INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

INDIANA UNIV.
LIBRARY

Digitized by Google

AP30
.I68
1829
v.1

575279

LIBRARY OF THE MASSACHUSETTS INSTITUTE OF TECHNOLOGY

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 1. Freitag den 2. Januar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Laß mich nach dem Schönen langen, heiß in liebevollem Traum;
Und, verwandelt im Umfangen, sei es erst der — Lorbeerbaum!

Leopold Schefer.

Gruß des Liedes.

Wie Brunnengerieſel im lieblichen Mai,
So hüpfet die Quelle des Lebens vorbei,
Sobald im Spiegel der eilenden Flut
Ein Abglanz vom Himmel der Dichtkunſt ruht:
Dann fliegen die Sterne im Taumel der Luſt
Herab zu der Erde und uns an die Bruſt,
Und die Sonne der göttlichen Wahrheit glüht
Mit ewigem Feuer im Menſchengemüth.

Ein Nebelmeer, und ein kalter Sumpf
Iſt alles Daſein, und trüb und dumpf,
Wenn nicht vom Hain, wo die Muſe lauſcht,
Ein Frühlingsſäuſeln es kühlend umrauſcht;
Es iſt ein Froſt, der die Herzen erſtarrt,
Ein Grab, das die Blüthen des Schönen verſcharrt,
Und worein kein Oſtergeläute dringt
Und Auferſtehung und Jubel bringt.

Gib uns, du Sittenveredlerin, Kunſt,
Wir wollen es ehren, ein Zeichen der Gunſt,
Und ſchenk' uns als Weihe des Genius
Jungfräulich erröthend den erſten Kuß.
Und haſt als ſtandhaft du einſt uns erprobt,
Und ſegneſt den Bund, den wir jetzt gelobt,
So flugle zu dir uns ſternenwärts,
An dein ſüßes, treues und ſchwellendes Herz.

J. B. Rouſſeau.

Engliſche Taſchenbücher für 1829.

Wer zuerſt den Gedanken faßte, beim Jahreswechſel der Leſewelt eine Gabe darzubringen, hatte ſo übel nicht gerechnet. Einem Taſchenbuche, klein an Umfang, ſollte nimmer der anziehende Inhalt mangeln. Die beliebteſten Schriftſteller der Nation, von größeren Werken ausruhend, konnten die leichten Spiele ihrer Muße dem geſchmackvoll verzierten Büchlein anvertrauen. Weltleute und Damen, ſonſt mit der Literatur nicht allzu vertraut, durfte man zugänglich hoffen, wenn ihnen das Gute zum Schönen in gefälligem Gewande geboten ward. Selbſt die ausgezeichneten Geiſter erſtrebten wohl die raſche Verbreitung ihrer gelungenen Schöpfungen oder ſondirten das Publikum durch wohlgewählte Proben. Die Erfahrung bewährte in manchem Betracht die Richtigkeit dieſer Anſicht. Die deutſchen Almanache wurden von Schiller und Göthe, von Jean Paul und Tieck, von Hoffmann und Schefer reich beſchenkt. Das war ihre gute Zeit. Jetzt macht ſich in ihren Räumen die Mittelmäßigkeit breit, und ſelten bemerkt man eine wohlduftende Blume unter dem Alles überwuchernden Unkraut. Nur die Genügſamkeit der Leſer hält noch Schritt mit der Anmaaßung talentloſer Erzähler, die alltägliche Vorfälle in gedankenleeren Wortſchwall dehnen und eine gleiche Armuth an Erfindungskraft wie an Darſtellungskunſt verrathen. In den Jahren, wo unſere Almanachliteratur noch erfreulichere Seiten darbot, war man in England mit ganz anderen Dingen beſchäftigt. Politiſche und nationelle Intereſſen der ernſteſten Art bewegten die Zeit und ihre Menſchen. Während Pitt und For, Burke und Sheridan, den großen Prozeß, der auf dem Kontinent und dem Ozean mit Kanonen geführt wurde, im Parlament mit dem Donner ihrer Reden begleiteten, während ſich das alte Schauſpiel der Todfehde zwiſchen Rom und Karthago erneute, um einen ſo verſchiedenen Ausgang zu nehmen, blieb die Literatur faſt unbeachtet, und am wenigſten war man geſtimmt, es darin den Nachbarn nachzuthun, die meiſt in gebotener Feindſchaft jede Annäherung ſcheuten. Erſt nachdem der Weltfriede hergeſtellt war, und man auch die Nachwehen der kraftverſchöpfenden Anſtrengung überwunden hatte, lebte der intellektuelle Verkehr wieder auf, und eine ſeiner erſten Erſcheinungen war die Hinneigung der Britten zu deutſcher Geiſtesbildung, ihr Bemühen, unſere Literatur kennen zu lernen. Was ſie vornemlich dazu angeregt, war wohl, daß ein Deutſcher, A. W. Schlegel, ſie über den Genius ihrer Inſel, über Shakſpeare, klar machte und mit einem Streich das ganze Kommentargebäude der Pope, Warburton, Johnſon, Malone und Steevens umwarf. Den günſtigen Moment benutzte ein gewerbfleißiger Deutſcher, Herr Ackermann zu London, der ſchon oft mit Glück auf literariſche und artiſtiſche Bedürfniſſe ſpekulirt hatte, um ein Taſchenbuch, nach der Weiſe, wie ſie bei uns ſeit ſo langer Zeit ſchon beſtanden, auf engliſchem Boden zu begründen. Das Forget-me-not für 1823

Digitized by Google

erschien, und ward das Muster einer dem englischen Publikum ganz neuen Gattung von Unterhaltungslektüre. Der wohlgewählte Name war einem vielgelesenen deutschen Almanach nachgebildet, aber Ackermann hütete sich wohl, sein „Vergißmeinnicht" von einem englischen Clauren ausstoffen zu lassen. Das wäre das Mittel gewesen, alle Damen davon zurückzuscheuchen. Die Sorge der Londoner Almanachredaktoren geht in dieser Beziehung so weit, daß die Reinheit oft in Farblosigkeit ausartet. Uebrigens unterscheiden sich die englischen Taschenbücher von den deutschen in mehreren Punkten. Sie sind im Ganzen eleganter ausgestattet, mit vorzüglicheren Kupfern geziert, und den zarten Händen, wofür sie zunächst bestimmt sind, mehr sich einschmeichelnd; ihr Inhalt ist mannigfaltiger: keine bogenreiche Novellen, sondern nur kurze humoristische oder sentimentale Skizzen, untermischt mit Gedichten von sehr verschiedenem Werth. Das neuste Forget-me-not rühmt sich, über hundert Beiträge in Prosa und Versen aufgenommen zu haben. Wer wird glauben, daß nur Vortreffliches Platz finde? Wenig ganz Unbedeutendes, wenig ganz Gutes, und viel in der Mitte zwischen diesen beiden Bezeichnungen Schwebendes — dies ist der Charakter, wie des Forget-me-not, so aller anderen englischen Almanache. Ackermann's Vergißmeinnicht hat neben dem Verdienst, zuerst gekommen zu sein und in der Konkurrenz mit den zahlreichen, später aufgetretenen Rivalen sich recht tüchtig zu behaupten, auch das nicht zu übersehende, der Kunst, in Stahl zu stechen, die Bahn gebrochen zu haben *). Die vierzehn „line engravings," welche das Forget-me-not für 1829 zieren, sind größtentheils ungemein gelungen; der individuelle Geschmack wird bald diesem, bald jenem dieser kleinen Meisterstücke den Vorrang zuerkennen: mir gefallen am meisten: 1) Marcus Curtius (wunderbare Zusammendrängung zahlloser Figuren in einem so engen Raum, daß man sie nur durch ein Mikroskop unterscheiden kann). 2) Gegend am Ganges. 3) Eddystone-Leuchtthurm. 4) Scherz im Palast. 5) Heirathsvorschlag. 6) Der träge Schulknabe. 7) Ländliche Küche. 8) Der blinde Pfeifer. Die Kindergestalten auf mehreren der anderen Stahlstiche sind nicht ansprechend. Unter den Aufsätzen in Prosa scheint mir die „Stunde zu viel," eine Moral in Handlung, d. h. eine mit scharfer Welt- und Menschenkenntniß durchgeführte Variation über das Thema, daß nur geregelte Beschäftigung vor Langeweile schütze, eine der geistreicheren, und ich denke ihn für die Iris zu übersetzen. (Forts. folgt.)

B.

*) Gemälde sind Gegenstände des Luxus für die kleine Zahl der Reichen; die Menge muß sich mit dem wohlfeilern Genuß an Kupferstichen begnügen. Doch selbst diese kosteten zuviel, um allgemeine Nachfrage zu finden. Langwierige, mühsame Arbeit, großes Talent und reiner Geschmack waren nöthig, um würdige Nachbildung schöner Gemälde zu liefern; die Natur des angewandten Materials beschränkte die Zahl der Abdrucke. Der Preis mußte hoch, der Absatz unbedeutend sein. Holzschnitte und Steindrucke sollten das rege gewordene Bedürfniß befriedigen. Aber noch fehlte ein Mittel, die Schönheiten der Malerei auf eine genügende Weise ins Unendliche und zu mäßigen Preisen zu vervielfältigen. Dieses Mittel ward gefunden. Die Kunst, in Stahl zu stechen, wird beinahe von eben so großem Einfluß auf die Verbreitung richtiger Begriffe von den schönen Künsten werden, als es die Buchdruckerkunst auf die Verbreitung allgemeiner Kenntnisse gewesen ist. Der Kupferstecher konnte nur 4 bis 600 gute Abdrücke von seiner langwierigen, mühsamen Arbeit erwarten, während der Stahlstecher über 10,000 Exemplare von seiner Platte nehmen kann — ein Unterschied von 20 zu 1. — Die Resultate dieser Entdeckung sind so rasch ins Leben getreten, als vielleicht noch bei keiner andern der Fall gewesen ist, wovon die meisterhaften Stahlstiche in den englischen Almanachen den Beweis liefern. Diese beschäftigen viele der geschicktesten Künstler, und schon sind auf diese Weise über 200 der vortrefflichsten Gemälde dem größern Publikum bekannt geworden.

Dichtungen des kölnischen Karnevals.

Vollständige Sammlung der kölnischen Karnevals-Lieder von den Jahren 1823 — 1828. Herausgegeben zunächst zum Gebrauch in den General-Versammlungen. Köln, bei F. X. Schlösser.

Ich bin kein Kölner; aber ich muß gestehen, diese Lieder mit ihren Geist und Sinn erheiternden Weisen, beide so zu sagen Köln allein angehörend, haben mir eine besondre Vorliebe zu dieser Stadt eingeflößt. Ich denke mich schon itzt in die nächstkünftige General-Versammlung versetzt; um mich herum die große Masse froher Brüder, Alle die von Luther gepriesenen drei Haupt-Ingredienzien der Lebens-Weisheit bei sich tragend: den Wein im Kopf, die Weiber (oder Mädchen) im Herzen, und den Gesang — unter dem Arm als dickbäuchiges Liederbuch. — Dieses letztere verdient allerdings näher gekannt zu werden; und deßhalb stehe hier ein Wort darüber.

Sein Äußeres ist nett und elegant; Druck und Papier sind gut und ganz geeignet, die Billigkeit des Preises von 1 Thlr. noch augenfälliger zu machen.

Das Buch enthält (außer den XII Seiten füllenden Erläuterungen) auf 180 Seiten 96 Lieder, welche theils der Geschichte des köln. Faschingsfestes gewidmet sind, theils aber auch als allgemein fröhliche in jeder Gesellschaft können gesungen werden. In beiden Beziehungen dürfen Kölner und Nichtkölner sich freuen, daß sie so zum Gemeingute geworden sind. Diesem gibt, jenem wiederholt ihre Reihenfolge ein anmuthiges Bild des bedeutsamen kölnischen Karnevals; Beiden zugleich Wegweiser, dessen geistige Eigenheiten zu durchdringen. — Die ersten acht dieser Lieder sind von dem zu früh dahingegangenen Schier, der sich außer der allgemeinen Liebe der Kölner auch

Digitized by Google

deren Dank erwarb als Einer der Männer, welche dem Feste seinen Glanz verschafften, und als Derjenige, der es so herrlich besungen. Dann treten in der Reihe der Liederdichter auf: De-Noel, Dr. Dilschneider, Hengers, Dr. Holthof, Kreuser, Dr. Reuda, Dr. Stucke, Dr. Weyden — Namen, die nur genannt zu werden brauchten, um dem Buche eine Empfehlung mehr zu geben. Ihnen schließen sich Andre an, die, von der Magie der Kappe begeistert, den Pegasus bestiegen, und darauf recht wakker und sattelfest in Parade einher ritten.

Die 19 Steindrucktafeln liefern diejenigen Melodien, welche dem Karneval ihr Entstehen verdanken, mit Klavierbegleitung; und welche Melodien! Wer sie kennt, den erinnere ich nur an den Jerum-, Summsumm- und Nasen-Gesang, an die Köbes-, Radikati-, Deuzer-Melodie, die Gespenstergaloppade ꝛc. Wer sie noch nicht kennt, dem ist zu rathen, sie recht bald singen oder spielen zu lernen. Bei den Liedern, welche nach bekannten Melodien gefertigt wurden (z. B. De-Noel's treffliches Quodlibet, der Hymnus an die Narrheit ꝛc.) war natürlich die Zugabe der Noten überflüssig.

Köln, im Nov. 1828. A—Z.

Theaterrevolution in Aachen.

Sie wünschen für Ihr geschätztes Blatt einige Notizen über die allerdings äußerst merkwürdige Revolution der hiesigen Theaterverhältnisse, und ich beeile mich, Ihrem Wunsche nach Kräften zu willfahren. Freilich werde ich durch die apodiktische Vorschrift der Kürze gezwungen sein, Alles nur summarisch und ohne Beweisführung hinstellen zu müssen, und verwahre mich deßhalb im Voraus gegen jedes diktatorisch absprechende Verdammungsurtheil meiner Nachrichten. Herr Bethmann, der erste Unternehmer, ward durch das Zusammentreffen vieler Umstände mit und ohne seine Schuld gezwungen, einem Ausschusse der Schauspieler zu erklären, er könne für den Augenblick nicht zahlen, wenn man jedoch auf seinen Namen fortspielen wolle, so könne er es beweisen, daß später das Institut erhalten, und sein Kredit sicher gestellt sei. Hieraus machten namentlich zwei der berufnen Herren eine Fallimentserklärung, und nun stürmte Alles, und besonders ein genugsam bekanntes Mitglied der Theater-Intendanz mit Vorwürfen, Drohungen und Schmähworten dergestalt auf den Unglücklichen ein, daß er alle Geistesgegenwart verlor, genehmigte, was man ihn unterschreiben ließ, und dann, von Angst getrieben, übereilt die Stadt verließ.

Von allen Seiten, von allen Parteien ward er nun als ein Betrüger verdammt, man machte ihm z. B. unter andern den Vorwurf, die von der Stadt empfangenen 5000 Rthlr. theilweise zu Privatausgaben vergeudet zu haben, und die natürlich erbitterten Bürger, seine Kreditoren, halfen ihrerseits auch, den schon Zertretenen vollends zu vernichten. Die redlichen Bemühungen des früher von Hrn. Bethmann als Oekonomie-Inspektor angestellten Hrn. Zeilner, setzten jedoch den ehemahligen Direktor in Stand, durch einen Bericht in der Mainzer Zeitung den wahren Bestand der Ausgaben und Einnahmen während seiner Direktion, auf Originalquittungen und Rechnungsausweisen gestützt, dem Publikum bekannt zu machen. Schon dadurch gewann die Sache ein anderes Aussehn, und wenn gleich die Intendanz gegen diese Angaben einen witzigen Aufsatz in der Aachner Stadtzeitung abdrucken ließ, so durchschaute doch jeder Unbefangene schon die innere Schwäche der Beweisführung, welche sich hinter mehr witzigen als wahren Einfällen zu verschanzen suchte; und selbst die Anfangs so erbitterten Bürger urtheilten, einzelne ausgenommen, milder über den ganzen Vorgang. Daß die Beweisführung Hrn. Bethmann's genau mit den der Intendanz ausgelieferten Papieren übereinstimmen mußte, zeigt das gänzliche Schweigen von Seiten der Intendanz und der schwache beiläufige Vertheidigungsversuch in einer Note zu einem der Zeitungsartikel des folgenden Tages. Hr. Bethmann indessen hatte die königl. preuß. Regierung um eine genaue Untersuchung der Sache dringend gebeten, und eine Kommission damit zu beauftragen ersucht. Die Regierung willfahrte diesem nur billigen Gesuche auch sogleich, und beauftragte die Oberbürgermeisterei, welche ihrerseits wiederum der Intendanz die Sache zustellte. Diese Behörde übergab dem Advokaten Dr. Joseph Müller, einem der Bethmannischen Kreditoren, die Untersuchung. So ward die Intendanz Beklagter und Richter zugleich, that aber nicht das Allermindeste, die Sache der Entscheidung näher zu bringen, als daß sie die Garderobe, Partituren, und alles Angeschaffte nach dem augenblicklichen Werthe taxiren ließ. Hr. Zeilner, welchen Hr. Bethmann bevollmächtigt hatte, kam vergebens mehrmals ein: es geschah von Seiten des Hrn. Dr. Müller nichts, als daß er alle Untersuchungsakten auf sein Landgut hinaus nahm, um, so hört man, eine Broschüre gegen Hr. Bethmann zu schreiben. Hr. Bethmann indessen, dem es gelang, die Verwaltung der Leipziger Bühne zu erhalten, verglich sich mit seinen Kreditoren, sie vom Juli 1829 ab terminweise vollaus zu bezahlen, wenn sie ihm bis dahin Ruhe lassen wollten. Dem Vernehmen nach ist dies der größte Theil eingegangen, da die Theaterintendanz schon früher erklärt hatte, sie hätten nicht der Theaterdirektion, sondern dem Privatmann Hrn. Bethmann die für das Unternehmen nöthigen Effekten geborgt, und folglich von Seiten des Theaters, oder dessen Behörden, keine Anerkenntniß der kontrahirten Schuldenmasse zu gewärtigen. Das Theater übrigens hat Hr. Röckel, der frühere Opernregisseur, übernommen, und fast das ganze Schauspieler-

Digitized by Google

personal entlassen, so daß es nun hier nur noch eine in der That treffliche Oper gibt. Aber es gibt kein Theater, glaube ich, bei welchem das Schauspiel dermaßen herabgedrückt ist, wie das unsere. Nehmen Sie, mein Freund! für diesmal mit dieser ganz unvollkommnen Skizze vorlieb, da Sie den Bericht so schnell und kurz als möglich begehrten. Vielleicht gibt mir die Zukunft Gelegenheit, diese allerdings außerordentliche Theaterkatastrophe näher und ausführlicher zu berichten.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Sonntag 23. Nov. (bei überfülltem Hause): Die Schweizerfamilie, Oper von Weigl. — Die Fabel dieser beliebten Oper beruht auf der psychologischen Beobachtung, daß in psychischen Leiden die Wirkung nicht selten durch die Ursache gehoben wird. So weiß man, daß eine Mutter, die wahnsinnig geworden als sie ihr Kind (in Prag) aus dem Fenster des obern Stockwerks herunterfallen sah, dadurch geheilt wurde, daß man ihr im Irrenhause denselben Vorfall, bildlich und unter Begleitung einer passenden Musik, nochmals vor Augen führte. In Panse's »Launen meiner Muse« wird eine ähnliche Begebenheit erzählt. Auch das Heimweh der Schweizer ist, wie Salis »verbannt auf Flandern's Moor« so rührend schildert, eine Krankheit, die nicht selten den Tod nach sich zieht; und wie diese Krankheit, wovon ein Schweizermädchen befallen, durch die angedeutete psychisch-homöopathische Kur glücklich abgewendet worden, ist in dem französischen, von Castelli übersetzten Text der Schweizerfamilie durch eine holdselige Idylle beschrieben. —

Wie geeignet das Schauspiel, zweckmäßig angewandt, überhaupt sei, um Verirrungen des Verstandes zu heilen, dies ist ein Gegenstand, der von unseren deutschen Ärzten und Psychologen ebenso ämsig beobachtet werden sollte, wie gegenwärtig von den italienischen. Die Zeitung von Bologna z. B. meldet unter dem 13. Febr. 1828:

»Unsere Stadt erhielt am Abend des 20. Januars einen der klarsten Beweise von der Wichtigkeit der Medizin. Sechs und dreißig Geisteskranke wurden, von ihren Ärzten und Wärtern begleitet, aus der Anstalt di St. Lazarro, in Kutschen zum Schauspielhaus in die Komödie geführt. Die genaue Ordnung, welche von diesen Unglücklichen beobachtet wurde, die große Ruhe, mit welcher sie sich betrugen, die Aufmerksamkeit, welche jeder von ihnen der Aufführung widmete, bewiesen, wie gereift die immer gefahrvolle Wahl gewesen war, da die Irren etwas darin finden mochten, was ihre krampfhaften Geistesrichtungen von Neuem aufregen konnte. Da das Publikum wußte, daß alle Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, welche die Erscheinung der Irren im Theater etwa erfordern mochte, so fand es sich in großer Zahl ein und hatte Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß das philanthropische Experiment das Dr. Galloni den Irren zur wahren Erholung diente.«

Froriep, der diese Nachricht in seinen Notizen aus dem Gebiet der Heilkunde, 1828 S. 112, ebenfalls mittheilt, bemerkt in parenthesi, es bedürfe erst noch des Beweises, daß bei diesem Experiment der Nutzen die Gefahr überwiege. Allerdings; so viel mir bekannt, sind aber bis jetzt noch keine Beispiele von der Schädlichkeit solcher und ähnlicher Versuche, dagegen viele von ihrer praktischen Anwendbarkeit bekannt. —

Um von dieser Digression zu unserer Oper zurückzukehren, so ist ausgemacht, daß Weigl's Ruhm in ihr gesichert, und sie sein chef-d'oeuvre ist. Die Laute der Sehnsucht und eines stillen Grams sind mit warmem Gefühl ausgehaucht, eine edle Sentimentalität spricht überall zum Herzen, und die Klippe der Monotonie, die, bei dem Einerlei der Stimmung während der ganzen Handlung, schwer zu vermeiden war, ist glücklich umschifft. Die Singstimme wird mit Klarheit und Eleganz geführt, doch vielleicht etwas zu sehr dem Orchester übergeordnet. Gesang und Orchester sollten eigentlich in der wahren Musik einerlei Rang haben, das Orchester nicht wegen des Gesanges, wie fruher der Fall, und der Gesang nicht wegen des Orchesters da sein, wie es gegenwärtig wohl geschieht, sondern beide sich wechselseitig durchdringen und tragen, und sich zueinander verhalten, wie Seele und Leib, Gemüth und Verstand, wovon keins ohne das andre irdisch bestehn kann. In den Ensemble's erkennt man den geschickten Tonsetzer, der jeder Stimme ihr Recht widerfahren läßt, und unter den Soli's ist das Melodram der Emmeline am berühmtesten. — Geschrieben wurde die letztere Rolle für Madame Milder. —

Die übrigen Opern von Weigl erlebten mit Recht eine weit lauere Aufnahme, als die Schweizerfamilie. Bei dem Waisenhaus ist schon der Text in künstlerischer und moralischer Hinsicht voller Abgeschmacktheiten, und die Musik eben nicht geeignet, ihm das finstre, herrnhutermäßige Aussehn zu benehmen. Die Finale's sind matt, und unter den Soli's wird man nur dem Morgenpsalm des Waisenhaus-Direktors einigen Frommsinn ablauschen können. — Viel mehr gefiel Nachtigall und Rabe, doch wurde die Oper nicht Gemeingut des Volks. Am beliebtesten machte sich in neuere Zeit der Korsar, seitdem er auf der Königsstädtischen Bühne aufgefrischt worden. Der italienische Text ist, außer einigen Stotterwitzen des Grafen Quaglio, und außer den Tollheiten des Kapellmeisters, von gewöhnlich-mittelmäßigem Schlage. Daß er von einem Ignoranten übersetzt ist, beweisen schon einzig und allein die vier Verse des Schlußchors:

Deine Fackel flammt (,) o Hymen!
Sein Laternchen loscht (lösche) nun Amor.
An der Liebe sanften Ketten, (Komma del.)
Brüllet (?) Jovis (!!) und Pluto auch. —

Die heutige Vorstellung der Schweizerfamilie hatte sich allgemeinen Beifalls zu erfreuen, und Dem. Roser bewährte, wie als Agathe im Freischütz, so in der Rolle der Emmeline, daß derartige Partien ihrem Stimmumfange wie ihrer Individualität zusagen, und daß sie in ihrem eigenen Interesse handelt, wenn sie bei solchen verbleibt, anstatt sich auf den tragischen Gesangkothurn zu schwingen.

J. B. R.

Berliner Votivtafeln.

Von Nagler.

Langsam führ', o Geschick! zum Ziele des Lebens den Edeln,
Der es so schnell und vergnügt uns zu durchreisen vergönnt.

Alexander von Humboldt.

Weile dein Fuß im Sande der Spree, in den Wolken der Anden,
Immer ist da dein Geist, wo sich der Schoos der Natur
Heimlich erschließt, und Leben gebährt, und Leben vernichtet,
Und sie als Mutter Gedeihn, Segen und Größe dir schenkt,

Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Beilage zu Nro. 1.

Frühlingswunder.

Wenn's Frühling wird und wenn ein Posthorn klingt,
Dann möcht ich gleich auf Reisen gehn;
Wenn's Frühling ist und wenn ein Vogel singt,
Dann möcht' ich gleich die grune Waldung sehn.

Sprich, Frühling, wie hast Du's mir angethan,
Daß mir das schlechte Horn weckt solche Lust?
Sprich, Frühling, wie nur singest Du es an,
Daß mir der Vogel singt in meine Brust? —

Ist's nicht auch eine Deiner Zauberei'n,
Daß Dir die Gruft die Blumen wiedergiebt?
Es kommt ein Frühling — bild' ich gern mir ein —
Der giebt auch mir zurück, was ich geliebt.

Georg Döring.

Bridget Plantagenet.

Nach dem Englischen *) bearbeitet

von

Alfred Reumont.

Das Leben und der Tod der Bridget Plantagenet, der vierten Tochter König Edward IV. und Elisabeth Woodville's, bieten ein schönes Bild der Ruhe und Unschuld in diesen zwistvollen und unruhigen Zeiten, worin die Welt, wenn auch nicht im Allgemeinen sundiger und verderbter als in unseren Tagen, doch weniger erleuchtet und civilisirt war, und die stolzen und zügellosen Leidenschaften des Ehrgeizes, des Hasses und der Rache die heiligsten Bande öffentlicher zerrissen und die Gesetze ungestraft höhnten, Ungebundenheit und Anarchie hervorrufend, besonders unter den feindlichen Zweigen der königlichen Familie, und den unruhigen, zum Theil noch der Nachkommenschaft York's ergebenen Edeln. Die eifrigsten Anhänger dieser unglücklichen Familie trugen eher dazu bei, ihre Macht zu stürzen als zu erheben, indem sie die widerstrebenden Interessen ihrer verschiedenen Linien mit demselben stolzen Geiste und mit der blutdurstigen Heftigkeit ergriffen, die die Kriege der rothen und weißen Rose so lange besudelt hatten.

Theuer bezahlt war Elisabeth Woodville's nicht glückselige Erhebung. Und tausendmal schaute sie zurück von ihrer gefahrvollen Höhe auf jenen vergleichnißweisen Zustand der Niedrigkeit, wo mit jugendlichen Gedanken und freier Phantasie sie durch die ruhebeseelten Schatten ihres väterlichen Sitzes Grafton wandelte. Oft mochten auch die Gedanken von England's Königin, von Edward Plantagenet's Gemahlin, zurückwandern nach Groby, ihrer zweiten Heimath, und zu dem Gatten ihrer Jugend, dem Vater ihres Erstgebornen: — nicht etwa, daß blos ehrgeizige Absichten sie bei ihrer zweiten Verbindung geleitet hätten. Edward, der schönste und einnehmendste Mann seiner Zeit — ein Liebhaber und Prinz — und der großmuthige Beschützer ihrer selbst und ihrer schuldlosen Waisen, konnte nicht verfehlen, in Elisabeth's jugendlichfühlendem und erregbaren Herzen Liebe und Zärtlichkeit zu erwecken; und welches auch seine späteren Abweichungen von der ehelichen Pflicht gewesen sein mögen, nie erlitt seine Zuneigung und Achtung für sie im äußeren Schein die geringste Veränderung, und unvermindert blieb Elisabeth's Einfluß auf sein königliches Gemüth bis zur letzten Stunde ihrer Vereinung.

Wenn aber auch die Königin mit Willen blind war gegen Ursachen der Beleidigung, dir ihr nicht verborgen bleiben konnten, so vermochte doch die Gattin und das Weib ihr Herz nicht zu stählen gegen die Pfeile der eifersüchtigen und verwundenden Empfindungen. Und wenn sie rund um sich schaute im glänzenden Cirkel des Hofes — entweder auf den Phalanx ihrer eigenen erhöhten Verwandten, oder auf die Angehörigen des Königs, ihr finsteres Lächeln und ihre gezwungene Höflichkeit — so sank ihr Muth nur zu oft beim Nahen düsterer und schlimmer Vorboten, und unwillkührlich flüchteten ihre Gedanken wieder nach Groby, zu dem Gatten, in dessen Hause sie geehrt und geliebt war, nicht nur von ihm selber, sondern auch von Allen, die ihm verknüpft durch Freundschaft und Bande des Blutes. Unter diesen war Sybilla, Sir John Grey's Schwester, die geliebte Spielgenossin und Gefährtin ihrer glücklichen Jugend gewesen; aber sehr verschieden waren ihre ferneren Schicksale. Elisabeth war zu dem glänzenden Elende beneideter Größe bestimmt; die glücklichere Sybilla, deren irdische Aussichten für immer durch den Tod ihres Bruders und ihres geliebten Gatten, die in derselben Schlacht den Heldentod fanden, verdustert waren, zog sich in das Kloster Dartford zurück, wo sie den Schleier nahm, und ihres würdigen Wandels wegen nach kurzer Zeit zur Abtissin gewählt wurde. Verschieden waren Elisabeth Woodville's und Sybilla Grey's Loose gefallen, aber unter allem Wechsel der Zeiten blieben sie von den Zeiten der Jugendunschuld bis zu der späteren Zeit, wo die Schlucht zwischen Thron und Kloster sie trennte, treue Schwestern in Herzen und Sinn, und vielleicht waren die glücklichsten Stunden der Königin von England jene, wenn sie dann und wann Dartford besuchte, und im ruhigen Sprechzimmer der ehrwürdigen Mutter Agnes mit ihr der Jugendhoffnungen und Jugendträume gedachte.

Gewöhnlich ward die Königin bei diesen Besuchen im Kloster von einem oder mehreren ihrer Kinder begleitet; meist von dem jungen Forset und seinem Bruder Richard, ihren Söhnen aus erster Ehe und also Neffen der Abtissin, oft auch von Elisabeth oder Cicely, den ältesten Prinzessinnen — und immer, fast immer, von einem lieblichen kleinen Geschöpf, der taubenäugigen Bridget — der vierten und schönsten, und im Geheimen wohl der liebsten ihrer sechs Töchter. Schon jetzt waren für die drei älteren Töchter vortheilhafte Heirathsverbindungen angeknupft worden, und Edward (dem es vorzuglich am Herzen lag, seine Töchter königlich zu verheirathen) suchte bereits Verbindungen zwischen Marien und Katharinen, seinen jüngsten Kindern, mit dem Könige von Dänemark und dem spanischen Infanten anzuknüpfen.

Andere Vermählung war der jungen Bridget vorbehalten: Edward und Elisabeth weihten sie, nach den Sitten der Zeit, dem klösterlichen Stande. Wahrscheinlich mochte der Gedanke, durch dieses dem Himmel geweihte Opfer die irdische Größe der übrigen Kinder zu sichern, Edwarden zu diesem Schritte

---

*) Die historische Erzählung: Bridget Plantagenet, by the Author of „Solitary hour" befindet sich in dem englischen Taschenbuche: The literary Souvenir, edited by Alaric Alfred Watts. London, Longman. 1829. Nächst dem Keepsake zeichnet sich dieses Taschenbuch durch seine meist wirklich prachtvollen Kupfer vor allen andern (auch vor dem, in Deutschland mehr bekannten Forget me not) aus: namentlich werden das Bildniß W. Scotts, die Ansicht Ehrenbreitsteins und „Maria Stuarts Abschied von Frankreich" aller Blicke auf sich ziehen. Ein von W. Greatbatsch gezeichnetes, von Northcote gestochenes Bild gehört zu der hier in einer zum Theil freien Bearbeitung mitgetheilten Erzählung. Als historische Notiz ist noch zuzusetzen, daß Bridget Plantagenet, König Eduard's IV. jüngste Tochter, zu Eltham am 8ten November 1480 geboren war, und sehr jung dem Klosterleben bestimmt wurde. Die übrigen historischen Data liefert die mitgetheilte Erzählung.

Der Uebersetzer.

Digitized by Google

bestimmen: tiefer, heiliger und inniger waren die Beweggründe in Elisabeth's Herzen, die sie zu diesem Entschlusse brachten, der ein für sie unberechenbares Opfer herbeiführte. Bei der Anordnung der Zukunft ihrer übrigen Töchter war sie vielleicht mit etwas zu ehrgeizigem und weltlichen Sinne in Edward's Plane eingegangen, aber es gab Augenblicke, wo mütterliche Gefühle zärtlicher Angst ihr Herz beschlichen, und ihre Augen sich mit Thränen füllten, wenn sie die jungen, sorglosen Geschöpfe an ihren Busen drückte, deren Loos unbezweifelt jene Höhe war, die nach ihren eigenen Erfahrungen nicht der Wohnsitz des Friedens, nicht der Hafen des Glücks und der Sicherheit war.

Von ihrer ersten Kindheit an zeigte der Charakter der jungen Bridget eine so himmlische Milde, eine so heilige Sanftmuth und zarte Empfindsamkeit, daß sie dadurch, und durch die außerordentliche Zartheit ihres Körperbaues, dem Mutterherzen vorzüglich theuer wurde; und das liebliche Kind ward überdies durch einen Grad nach denkenden Ernstes charakterisirt, der wahrscheinlich das Ergebniß physischer Zartheit war, welche sie häufiger zur Gefährtin der einsamen, dem Nachdenken gewidmeten Stunden der Königin machte, als zur Genossin der jugendlichen Spiele und Scherze ihrer lebhafteren Schwestern und ihrer Brüder. Ihre glücklichsten Festtage waren solche, wo sie ihre königliche Mutter zu Dartford's stillem Kloster und zu dessen erhabener Aebtissin begleiten durfte. Dieser würdigen Frau war das Kind wie einer zweiten Mutter zugethan, und Bridget's unschuldvolle Liebkosungen nahmen bald das Herz der frommen Klosterfrau mehr ein, als sie Anfangs selber für möglich gehalten hatte. Daraus entsprang ihr ernstlicher und frommer Wunsch, diese Zuneigung zu heiligen, indem sie Bridget aus den Anfechtungen und Verderbnissen einer sündigen Welt und aus dem Glanze irdischer Throne zu dem Leben der Frömmigkeit und Reinheit und zu dem Hause des Herrn geleitete.

(Forts. folg.)

Novellistik.

Die Intrigue (,) von Ludwig Storch, Verfasser der Knospen und Blüthen u. s. w. Erster Theil, 182 S. Zweiter Theil 174 S. 12. Leipzig, Engelmann, 1828.

Ob unsere Romanen- und Novellen-Literatur überhaupt im Fort- oder Rückschreiten begriffen ist, dürfte gegenwärtig eine nicht leicht zu lösende Frage sein. Gewiß ist es aber, daß das vorliegende Produkt, wenn man es als einen Repräsentanten derselben gelten lassen wollte, unbedenklich ein Zeugniß für das Rückschreiten ablegen müßte. Die gewöhnlichen Figuren! Die verbrauchtesten Begebenheiten! Die alltäglichsten Situationen! Dabei, trotz einer gewissen leichten, fließenden und nicht unangenehmen Erzählungsweise, Leere an Gedanken, Mangel an Ideen; überall nur Flachheit, Gewöhnlichkeit, Mittelmäßigkeit. In den Romanen der Sturm- und Drangperiode war doch noch zuweilen Kraft, Gedankenfülle, wenn auch oft verkehrt und unpoetisch. Aber hier ist doch nichts als Geschwätzigkeit und Mittelmäßigkeit! — Doch das Buch wird seine Leser finden, und viele von unsern modernen Novellisten gewöhnen uns schon an Flachheit und Alltäglichkeit.

H. S.

Korrespondenz aus Aachen.

Dez. 1828.

Unter der Ueberschrift: „Theaterrevolution in Aachen“ lesen wir in Nr. 1. der Iris einen Bericht über die Verhältnisse der Bethmannschen Unternehmung, der so manches in's Blaue hinein Geredete enthält, daß er nicht füglich ohne eine Widerlegung bleiben kann. Wir gehören keineswegs zu denen, welche geneigt sind, Hrn. Bethmann's Benehmen zu verdammen, und ihn, wie hier schon geschehen ist, mit den härtesten Vorwürfen zu verfolgen, aber es muß, bei dem besten Willen, nur bei einer Entschuldigung seiner Handlungen bleiben: an eine Vertheidigung derselben ist nicht zu denken.

Allgemeine Aufmunterung wurde dem Herrn Bethmann zu Theil, sowohl als er zuerst von Berlin kommend, seinen Plan zur Errichtung eines Stadttheaters zuerst verkündete, als auch bei Eröffnung seiner Anstalt. Man kam ihm überall mit Achtung und Vertrauen entgegen, sowohl von Seite der städtischen Behörden als der einzelnen Bürger — von denen so viele sich später Vorwürfe machten über dies Vertrauen, das sie dem Fremden geschenkt —, man suchte ihm sein Unternehmen auf alle Weise zu erleichtern, man nahm ihn mit Freundschaft auf. Als der Plan des Stadttheaters sich nun realisirte —, und die Stadt dazu 5000 Thlr. vorschoß — eilte man, durch Abonnemens den Unternehmer zu decken, und nie ist der Theaterbesuch hier so stark und anhaltend, das Abonnement so bedeutend gewesen, als während des verflossenen Sommers. Auch die von Bethmann engagirte Gesellschaft hat sich über unser Publikum nicht zu beklagen: die wahrhaft Vortrefflichen wurden mit Enthusiasmus aufgenommen, und selbst Darstellungen und Personen, die wir früher schon zehnmal besser gesehen, wurden mit Nachsicht und sogar mit Beifall beurtheilt. Bei diesen guten Aussichten, bei den bedeutenden Vorschussen der Stadt zum Etablissement der Anstalt, bei dem starken Abonnement und dem außerordentlich zahlreichen Theaterbesuch, war natürlich das Staunen allgemein, als sich während Bethmann's zweiter Reise nach Berlin die nachtheiligsten Gerüchte über seine pekuniären Verhältnisse verbreiteten. Diejenigen Bürger, welche an Bethmann Forderungen, und zum Theil sehr beträchtliche Forderungen zu machen hatten, erschraken natürlich. Als nun nach Bethmann's Rückkehr die Befürchtungen nicht gehoben wurden, — wie Manche zum Wohle der Anstalt und des Direktors gehofft — brach bald der allgemeine Sturm aus; das Falliment und die Flucht des Direktors waren die Folge.

Dies ist im Kurzen der Verlauf der Begebenheiten in diesen, in Aachen's Theatergeschichte merkwürdigen Tagen. Inwiefern die Aussage wahr ist, daß Hr. Bethmann einem Ausschusse der Schauspieler erklärt habe, er könne für den Augenblick nicht zahlen, wenn man jedoch auf seinen Namen fortspielen wolle, so könne er es beweisen, daß später das Institut erhalten, und sein Kredit sicher gestellt sei, wollen wir nicht entscheiden: wenn wir dies aber auch dem Einsender jenes Berichts auf's Wort glauben, so ist Bethmann dadurch noch nicht im Geringsten entschuldigt. Daß man dem Exdirektor den Vorwurf machte, er habe die Einnahmen theilweise zu Privatausgaben verwendet, war ganz natürlich: der Status der Einnahmen war einmal da, und Bethmann's Aufsatz in der Mainzer Zeitung lieferte eine Rechnung und Bilanz, worüber Jedermann lachte. Was sollte man auch wohl dazu sagen, wenn Hr. Bethmann z. B. den Pensionsfond des Theaters unter seinen Ausgaben aufführte, und doch Jedermann fragte: wo ist der Pensionsfond geblieben? Wo sich dann als Antwort ergab, daß der Herr Direktor das Geld mitgenommen!

Wir wollen der übrigen Inkonsequenzen des Bethmann'schen sg. Rechnungsabschlusses nicht gedenken: wer sich über das Ganze ausführlicher unterrichten will, findet die Dokumente in der St. Aachner Zeitung, so wie in der (von Curtius redigirten) Berliner Staffette, worin sie vollständig abgedruckt worden. Gleichfalls wollen wir das Benehmen der Theater-Intendanz, so wie namentlich einiger Mitglieder derselben, weder entschuldigen noch vertheidigen: die in dem Aufsatze in der Iris namentlich Angegriffenen werden es persönlich thuen, wenn sie es für nöthig finden. Wir brauchen nicht Anwalt von Anwälten zu werden. Ob man mit Bethmann zu hart verfahren, darüber ist es schwer zu entscheiden: daß diejenigen Bürger, welche sich in seinem Falliment mit bedeutenden Verlusten bedroht sahen, nicht die gelindesten Saiten aufspielten, war ganz natürlich. (Ueber den Ausgang der Bethmannschen Geschichte gibt der Augustbericht des Aachener Korrespondenten des Rh. Westfäl. Anzeigers den meisten Aufschluß.)

Digitized by Google

Herr Bethmann soll jetzt die Leipziger Bühne erhalten haben (s. auch den Artikel: Leipz. Meß- oder Lehnbühne, im Mitternachtblatt). Ob es als eine rechtliche Handlung des Hrn. Erdirektors angerechnet werden kann, daß er, während die Aachener Kontrakte fortliefen, mit dem Leipziger Rathe abschloß, sieben Monate im Jahre dort zu spielen, wollen wir nicht entscheiden.

Nach dem mehrmals berührten Aufsatze in der Iris soll Hr. Bethmann sich mit seinen Kreditoren verglichen haben, sie vom Juli 1829 an terminweise vollaus zu bezahlen. Dieser Vergleich ist noch etwas sehr problematisch. Ht. Zellner, Bethmann's vormaliger Oekonomie-Inspektor, kam zu einigen Kreditoren der Bethmannschen Masse (nicht zu Allen!), und machte ihnen den genannten Vorschlag, den man akzeptirte; es blieb aber rein bei dem einfachen Vorschlag; von Promessen oder dgl. war nicht die Rede, und es ist bis jetzt noch dabei geblieben.

Der vormalige Operuregisseur, Hr. Röckel, hat das Theater übernommen, und macht die besten Geschäfte: Beweis genug, daß durch Bethmann's Privatschuld das Unternehmen scheiterte. Es ist eine auf Uebertreibungen beruhende Unwahrheit, daß der jetzige Direktor — fast das ganze Schauspielerpersonal — entlassen haben soll. Wir wollen zwar keineswegs behaupten, daß unser Schauspiel (Sollte etwa der Verfasser des in Rede stehenden Aufsatzes das Wort „unser" noch mit Fug und Recht brauchen können?) jetzt auf einer bedeutenden Kunsthöhe steht, indeß, muß man hinzusetzen, ist dies auch unter Bethmann's Direktion keineswegs der Fall gewesen. Wer ward entlassen? 1. Hr. Winterberger, ein höchst unbedeutendes Licht, über dessen Verlust man sich nicht betrübte; 2. Hr. Catterfeld, ein dito; 3. Mad. Sontag — eine brauchbare Schauspielerin, die indeß durch Mad. Lange zehnfach ersetzt worden ist —; 4. Dem. Leiring und Dem. Thorschmidt, ganz überflüssige Mitglieder. — Da sind wir schon am Ende! Das Meschek' Künstlerpaar ist wiedergewonnen. Mad. Lange ist engagirt worden, Hr. Weymar und Dem. Hauff sind geblieben. Daß die Herren Schuster und Bolzmann kontraktbruchig wurden und durchgingen, wird der Einsender doch wohl der Direktion nicht zur Last legen wollen? Noch verloren wir den Theaterdichter Hr. Bernhardi „des großen Tieck kleinen Neffen"; — ob etwa dieser Verlust und der Aeger darüber mit der Abfassung jenes Artikels in Verbindung steht, wollen wir nicht entscheiden.

Soweit diese Widerlegung. Es soll uns freuen, wenn der Verfasser des oft benannten Artikels in dem ausführlicheren Berichte, den er verspricht, Beweisgründe für seine unbewiesenen Behauptungen beibringt, die Hrn. Bethmann und ihn selber in ein vortheilhafteres Licht stellen. Besser wäre es für Beide indeß gewesen, wenn dieses gleich geschehen wäre, indem so der bewußte Aufsatz von der Wahrhaftigkeit seines Verfassers eben nicht das glänzendste Zeugniß ablegt.

Cäcilienverein zu Frankfurt.

Montag den 29. Dez. führte unser Cäcilienverein, unter der ämsigen und festen Leitung des Herrn Schelble, den Judas Maccabäus von Händel, vor einem zahlreichen, vom Geiste unsers großen deutschen Landsmanns beseelten Auditorium, mit einer Präcision und Klarheit aus, die ein allgemeines Entzücken hervorbrachten. Unter den vielen Oratorien Händel's, er schrieb deren sechsundzwanzig, ist der Judas Maccabäus, was erst in neuerer Zeit recht anerkannt worden, eines der tiefsinnigsten und zartesten, und die heilige Feier der religiösen Kunst weht uns ungetrübt aus diesen frommen Tönen, wie Glockengeläute in der Christnacht, entgegen; kein Tumult der Leidenschaft stört diese kirchliche Ruhe, und selbst die schwerempfundenen Klagen der Israeliten über erlittene Schmach, ihr kriegerischer Aufschwung, und der Jubel des Sieges, künden sich wie ein gedämpfter Trauermarsch, und wie eine leise Geistermusik an, die den in uns schlafenden Engel des Glaubens nur im Traume umflittigen, ihn nicht wecken will. Diesen Charakter der religiösen Gelassenheit, die sich selbst im höchsten Affekt mild äußert wie Segen Gottes, finde ich in dem Chor:

Dringt ein in die Feinde mit rüstiger Hand,
So wird Gott Jehovah den Völkern bekannt —

am ebenmäßigsten und schönsten ausgedrückt: hier werden die Töne zu einem scharfen und zarten Liebespfeil, bohren sich, süße Qualen weckend, in das gläubige, im Ausströmen seiner heißesten Lebenswelle zitternde Herz, und stärken das Herz doch wieder, indem sie Thau des Himmels, Ströme Lichtes, und ein Meer von Seligkeit hineingießen. Mehr oder minder haben die übrigen Chöre und Arien eine ähnliche fromme Gestaltung, dabei einen großen Reichthum an eigenthümlichen und kindlichen Melodien (die ein zu Tod gekitzelter Geschmack vielleicht veraltet nennt), neue Harmonienverbindungen, und eine seltene Kunst in Führung und Tragung der Stimme. Schade indeß, daß nur Chöre, Arien und Duette, und gar keine sonstigen Ensemble's, vorkommen. Überladene Malereien, die Händel sich zuweilen erlaubte, sind ganz vermieden; und das einzige Mal, wo er sie anbringt:

Wo sonst der Fuß des Kriegers trat,
Wallt lachelnd nun die goldne Saat —

bringen sie eine unendliche, hochpretische Wirkung hervor. — Wie es ein Glück für die metaphysische Spekulation ist, daß es einen Katholizismus und einen Protestantismus gibt, die, in verschiedenen Dogmen und Formen Erkenntniß suchend, durch geistige Polemik, die ja immer so sehr nützlich gewesen, das Streben nach dem Geistigen und das Ringen nach Licht und Wahrheit rege erhalten, so ist es ebenfalls ein Glück, daß die religiöse Stimmung beider Parteien auch in die geistliche Musik des einen und des andern Theils übergegangen: denn diese Kunst wird sich dadurch gleichweit von Schwärmerei wie von Nüchternheit zu erhalten suchen. In dem Sinne, wie Shakspeare ein protestantischer Dichter, ist Händel ein protestantischer Tonsetzer, der es verstand, die geistige Regung seiner Konfession in seiner großartigen, feierlichen und nur selten, am meisten jedoch im Messias, mathematisch berechneten Musik auszudrücken: deßwegen verkannte er jedoch das Herrliche der katholischen Kirchenmusik nicht, und vielleicht ließ ihn sein Genius nur darum an einem Charfreitag (1759) sterben, damit er Allegri's Miserere aus der Sixtina, die zwischen den Sternen sich wölbt, desto deutlicher vernehmen.

J. B. R.

Frankfurt a. M.

Das Publikum wird zum Voraus auf eine höchst merkwürdige, durch poetrische Schönheiten überraschende, durch die strappante Darstellung des aufgefaßten Stoffs seltene Tragödie aufmerksam gemacht. Sie heißt: Don Juan und Faust, und erscheint binnen wenigen Wochen im Verlage der Hermann'schen Buchhandlung dahier. Beide Sagen sind zu Einer verschmolzen, und bilden ein imposantes; den tragischen Sturz der Sinnlichkeit und Übersinnlichkeit verherrlichendes dramatisches Gemälde, das um so interessanter, als es zugleich zur Bühnendarstellung geeignet ist. Verfasser ist der durch seine wildgegiolen dramatischen Dichtungen (2 Bde.) rasch bekannt gewordene Grabbe, Auditeur zu Detmold. Wir werden dieses Werk, sobald es ausgegeben ist, mit kritischer Ausführlichkeit, worauf es Anspruch machen darf, beleuchten.

Das Arbeitstischchen.

Der scheidenden Freundin zur Hochzeitgabe.

Das Tischchen, welches wir dir weih'n,
Soll unsers Kränzchens Denkmal seyn.
Ein Kränzchen haben wir gewunden,
Das Gab uns manche frohe Stunden,
Da haben wir mit Herzlichkeit
Des jungen Lebens uns gefreut;

Allein das junge Leben flieht,
Der Weg geweißt, sein Schmuck verblüht,
Doch ist der Sinn, der ihn gewunden,
Nicht aus dem Herzen wegeschwunden.

Das Tischchen, welches wir dir weih'n,
Soll deines Fleißes Schauplatz seyn.
Jetzt mußt du mit dem frühen Morgen
Schon für des Tags Geschäfte sorgen.
In einem gutbestellten Haus,
Da geht die Arbeit nimmer aus,
Da gibt es stets ein Werk zu thun,
Da darf die Hand nie laßig ruh'n,
Doch wirst als Frau den Tisch du zieren,
Und wohn an ihm das Haus regieren.

Das Tischchen, welches wir dir weih'n,
Soll langer Liebe Zeuge seyn.
Da setze sich, so froh wie heute,
Der Herr Gemahl dir oft zur Seite,
Und fühle, wie ein Dämon, sich
Stets zärtlich und beglückt durch dich,
Und bei so manchem süßen Wort
Geht dann die Arbeit lustig fort,
Denn, wo der Liebe Zauber walten,
Muß Freund' und Feinde sich erhalten.

Das Tischchen, welches wir dir weih'n,
Soll auch der Freundschaft Zeuge seyn,
Denn nirgends kann es guten Seelen
An Freunden und Vertrauten fehlen,
Und dshalb sammelt sicherlich
Ein schöner Kreis sich bald um dich,
Dem Frohsinn und der Heiterkeit
Ist mancher Abend dann geweiht,
Ein neuer Kranz, vergnügt gewunden,
Hat bald am Tisch sich eingefunden.

Das Tischchen, welches wir dir weih'n,
Soll auch ein Angedenken seyn,
Du sollst unser nicht vergessen,
Wie wir sooft vereint gesessen,
Denn Berge trennen, wie man spricht,
Ja Länder selbst die Freunde nicht.
Es bleib von dir ein treues Bild,
Das freundlich unsre Seele füllt,
So laß, wie's wahre Freunde treiben,
Auch uns entfernt dir theuer bleiben.

Ludwig Neuffer.

All' Ombra
di
Federigo Schiller *)

Alto spirito infra i cori de' beati
Lovra tutti della corona degno,
Che t' irradia nel glorioso regno,
Come sublime lustro d'ogni vati —

Di Giovanna i maravigliosi fati
Credo, con pietà, 'l tuo grau ingegno,
E così trionfò 'l nobil tuo sdegno
Delle calunnie dei bassi buondati.

Tu hai con estro vero annunziato
I loro fatti, ed il petto d'ognuno
D'ammirazion' empiuto e d'affizioni.
Al giovine adesso pur Tu perdoni,
Che s'ha, quasi balbettando, arrischiato
Di ridir, ch' euetto te seppe niuno. 1827.

Ernesto Weyden.

*) Dedicazione d'una versione in versi italiani della tragedia „Le Giovine d'Orleans."

Anekdoten, mitgetheilt von H. Stahl.

1. Deutsche Sprache.

Der Hofrath und Professor S—s ist in Paris gewesen, kommt nach G. zurück, affektirt französische Sitten und Sprache, und erzählt eines Abends in Gesellschaft: Als ich war à Paris, trug ich mein epée. — Darüber ärgert sich sehr der alte ehrliche Lateiner Peter W. Sprechen Sie doch Deutsch, Herr College, sagt er, Sie trugen einen ensem gladium.

2. Nur ein König.

Während des Monarchen-Kongresses zu Erfurt hatte die Wache des Kaisers Napoleon den Befehl, vor den Monarchen je nach ihrer Rangordnung verschiedene Honneurs zu machen, so daß z. B. einem Herzog nicht so viel Ehre bezeugt würde, wie einem Großherzog, diesem nicht wie einem König, und dem König nicht wie einem Kaiser. Eines Tages kommt der König von Würtemberg aus dem Kabinete Napoleons. Der Schildwache fällt das Embonpoint des dicken Herrn auf, sie schließt, das müsse ein Kaiser sein, und macht ihm kaiserliche Honneurs. Dieß sieht der kommandirende Unteroffizier; voller Wuth stürzt er auf die Schildwache zu, und ruft: Bête, qui vous êtes, ce n'est qu'un roi! — Wahrlich! ein seltenes: Nur —, zumal aus dem Munde eines Unteroffiziers. — Der verstorbene Präsident und Staatsrath von Hövell hat diese Anekdote verbürgt.

3. Westphälischer Freimuth.

Der Adel des neugeschaffenen Großherzogthums Berg hatte eine Art Befehl erhalten, dem Kaiser Napoleon bei dessen Anwesenheit in Düsseldorf die Aufwartung zu machen. Napoleon, der sich, wie gewöhnlich, nach den besonderen Verhältnissen der Vorgestellten schon vorher erkundigt hatte, unterredete sich mit Mehreren. So kam er auch an den Freiherrn von B — P. aus der Grafschaft Mark. On m'a dit, sagte er scharf, que vous êtes bon Prussien! — Ohne sich zu bedenken, antwortete der unerschrockene Mann mit festem Tone: Oui Sire! jusquà ma mort!

4. Mitleiden.

Der Westphälische Edelmann von E. war sehr dem Trunke ergeben, sonst ein guter Mensch. Sein Bedienter mußte ihn jeden Abend aus dem Wirthshause holen und ihn nach Hause mehr tragen als führen. Dieß geschah auch eines Abends, als der betrunkene Herr einen ebenfalls betrunkenen fremden Menschen in der Gasse liegen sieht, der sich vergebens bemühet aufzustehn. Schnell sagt er zu seinem Bedienten: Johann, stelle mich an das Haus, und hilf dem besoffenen Schweine da auf die Beine! —

Aus dem Leben.

Am Fuße des Drachenfelsen, bei Königswirter, ist gegenwärtig die Einrichtung getroffen, daß zu jeder Zeit des Tages Eseln gesattelt stehn, um die Fremde auf den Gipfel des Berges zu tragen. Im verflossenen Sommer kam ein Nachen mit Fremden dort an, und Einer aus der Gesellschaft, ein Witzbold, fragte einen der mit seinen Thierlein bereit stehenden Bauern, ob es, im Falle viele Reisende auf einmal einträfen, auch genug Esel in Königswirter gäbe, um sie hinauszuschaffen. Ei was, erwiederte der Bauer, darüber machen Sie sich keine Sorge: je mehr Fremde, desto mehr Esel!

Digitized by Google

Frankfurter Iris,

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 2. Sonntag den 4. Januar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Und eifrig loben sie das simpelste Talent,
Wenn es nur an der Stang' bedächtig rennt:
Doch stralen in die Nacht die Blitze des Genie,
Dann schreien sie.

Weisser.

Deutscher Lande kritische Polizei-Ordnung.

Sendet in Deutschland Einer ein Buch aus oder ein Büchlein,
Gehet ein Sausen sogleich über die Köpfe der Zunft.

Und sie bewegen sich, nicken, und ziehn die Gesichter, die Einen
Stoßen die Anderen an, und man vernimmt ihr Geschrei:

Wer und woher des Menschen, und welcherlei Zeichen erkennt er?
Hat ihm die Redaktion unsere Weihen verliehn?

Hat sie ihn siebenfältig gesalbt mit dem kritischen Chrisam,
Und ein Patent ihm ertheilt, daß Kontreband' er nicht führt?

Unverzollte Vernunft, philosophischen Neoterismus,
Geist, und den Gaudieb Witz, der sich dem Stempel empört?

Doch gravitätisch erhebt ein bewährter Wächter von Zion
Seine Stimme, die dann lieblich durch's Vaterland klingt:

Wieder, Gottlob! ein vortreffliches Buch: ganz hab' ich's verstanden;
Glatt, wie des Honigs Seim, ging es zum Schlund mir hinab.

Jegliches Wörtlein so klar, und doch so ein mystischer Ausguß
Ueber das Ganze, mir war traun überschwenglich zu Muth.

Ach und mit Frau und Kindern gerieth ich in süße Verzückung,
Heiliger Geist, du kamst über den Autor gewiß!

Und nun tönet vom Markte bis fern zum versteckteſten Gäßlein:
Heil dem Emanuel unserer Litteratur!

Subscribendo sogleich steht für drei Groschen in allen
Läden die göttliche Kost jeglichem Gaste zu Dienst.

An dem Brunnen begrüßen sich dienende Gurli's in Deiner
Sprach', und der Stallknecht tränkt, Dich in der Tasche, den Gaul.

Und wo Du durchkommst, streuen die Mädchen Dir Blumen, sie reichen
Kränze, sie küssen dich, flehn: gieb ein Vergißmeinnicht uns!

Endlich mit holdem Vergnügen erblickst Du Dich lithographiret,
Vidocq und Canning und Du stehen vereinigt zur Schau.

Doch wo der Genius sich in einem stolzeren Busen,
Nährend Prometheus Gluth, eigene Bahnen gesucht:

Wehe, da tuten die Thürmer von sämmtlichen kritischen Zinnen,
Schrecken mit gellendem Ruf: Feuer! die heilige Stadt.

Und dann rennen zusammen die löschpapiernen Genossen,
Leiten die Saale, die Elb', Oker und Pleiße daher.

Aber die Wasser sie wogen und plätschern und brausen: die Muse
Lächelt, und führet den Freund ruhig empor zum Parnaß.

W.

Kleine Kontroverspredigt.

Von Ll.

Jetzt, wo ich nach langer Unterbrechung als Prediger vor Euch auftrete, und wo ich gerne besonders gut reden möchte, weil ich so lange geschwiegen, fühle ich deutlich, wie wenig ich zum Apostel geboren bin. Ihnen gab der Geist, der aus dem Himmel kam, die Gabe der Sprache, mich aber macht er allezeit stille, komme er auch über mich aus dem Himmel Gottes, oder dem seelenvoller blauer Augen, oder auch aus dem Himmel der Poesie. Da ich euch nun selbst nichts zu bieten vermag, als leere Worte, so empfehle ich euch ein recht herrliches Büchlein, wo ihr für manchen Tag euch für alles Fade, was zu euch gesprochen wird, Ersatz holen könnt, nämlich die Gedichte des Grafen von Platen. Gerne würde ich mich mit euch über dieselben zu dieser Frist unterhalten, wenn ihr nicht alle so vortrefflich wüßtet, was schön oder häßlich sei, und die Werke edler Geister leichtweg verspeistet ohne kritische Tafelmusik. Für andre aber wäre es vergeblich, ästhetische Worte vorzubringen, deren jetzt aus allen Winkeln schallen, da sich Jeder, welcher ein paar Bücher gelesen hat, für befugt hält, sein Urtheil abzugeben. Wenn daher auch alle Glieder meines Körpers, um mit dem heiligen Hieronymus zu reden, in Zungen verwandelt würden, und alle meine Gliedmaßen einer Menschenstimme glichen, so wäre ich demohngeachtet unfähig, jenen Schwarm zu überpredigen. Bei Gemälden, Statuen, musikalischen Schöpfungen nimmt man allenfalls noch an, daß Blick oder Gehör geübt sein müsse, um alles Schöne daran zu empfinden, oder das Seichte mit Sicherheit

Digitized by Google

wahrzunehmen, allein mit der Poesie nimmt man es leichter. Was gerade einen armen Teufel oder eine arme Teufelin anspricht oder nicht, wird gepriesen oder verdammt, und Niemand ist so dumm, daß er nicht wenigstens ästhetisch urtheilen könnte. Es ist freilich nicht zu verwundern, da hochdeutsche Bildung bis zu den Wasserstein-Kathinken und ihren Sonntags- und Dämmerungs-Galanen herabgedrungen ist, und ihre Liebe mit dem Parfüm brillanter Redensarten emaillirt. Dagegen sind die Tageblätter mit ihren Kunsturtheilen bereits so tief herabgesunken, daß sie auf den Geschmack im würdigen Sinne des Worts eigentlich gar keinen Einfluß mehr üben, und von wahrhaft Gebildeten, wie ihr meine Zuhörer seid, nicht mehr beachtet werden, weil so äußerst selten Männer, welche ein gediegenes Urtheil abgeben können, sich in ihnen vernehmen lassen. Es bleibt deßwegen gegenwärtig in Deutschland den Dichtern selbst überlassen, sich durch Ansprechen des Publikums selbst einzuführen, was ihrer Anerkennung schaden kann, denn zwar Alle haben Ohren zu hören, aber nicht Alle die Bildung, poetische Kunst zu erkennen und zu empfinden. Wir sind über den Zustand, wo alle Poesie nothwendig Volkspoesie ist, weggeschritten, und nur die Kunst vermag noch zu gedeihen. Eine große Mehrzahl aber ergiebt sich immer im Leben als höherer Geistesbildung unfähig, und mithin ungeeignet, die höchste Blüthe gebildeten Sinnes zu verstehen, oder als beschränkten Sinnes, und nichts über denselben hinaus begreifend. Doch diese sind nur negativ für die Kunst der Poesie, dagegen haben wir noch zwei Gattungen, die in Deutschland schrecklich grassiren, und so oft der besten Poesie feindlich entgegen treten, nämlich die Moralisten und die welche den Pips haben. Es giebt nämlich bekanntlich bei den Hühnern und anderen Vögeln eine Krankheit, welche der Pips heißt, und sie betrübt macht; bei den Deutschen aber, die mit diesem fatalen Übel behaftet sind, heißt man es Geistreichigkeit und ein klaftertiefes Gemüth, und sie gelten oft für etwas Besonderes, weil sie sich dafür ausgeben. Diesen ist reine Schönheit in festbegränzter Gestalt als etwas Vollkommenes verletzend, weil sie selbst geisteskränkelnd zu schwach sind, um es zu ertragen. Ihnen behagt nur das Weiche, Gehaltlose, Nebelhafte begleitet von süßlichem Flötengedudel, um träumerisch in die weichen Eiderdaunen ihrer sehnsüchtigen Gefühle und Wallpurgiskitzeleien sich zu versenken zu einer traurigfrömmlichen Eunuchenbuhlerei mit zerrinnenden Wolkengestalten. Sie affektiren so häufig ein leidenschaftliches heißes Herz, wie sie's nennen, aber gewöhnlich ist es nur eine Lüge, denn selbst die Lava eines wirklich leidenschaftlich ausbrechenden Herzens, welche die Jahre der Jugendblüthe traurig verschüttete, trägt, wenn sie durch das Alter verwittert, noch herrlichen Wein, glühend wie die heiße Thräne, welche der Menschensohn um den verlornen weinte, und der Dichter faßt selbst die harten Stücke noch in poetisches Gold zu künstlichen Gebilden. Die Moralischen, arme Pustkuchennaturen, welchen ein Göthe zum Gräuel gereicht, sind die argen Feinde aller höhern Poesie, indem sie eine Hauptbedingung derselben, sittliche Freiheit, welche doch eigentlich die höchste Sittlichkeit selbst ist, hassen und verschreien, weil sie ohne den Kinderfallhut moralischer Grundsätze nicht einherzugehen wagen, und der Schuh sie überall drückt, wo er nicht mit dem Fischthran einer niedrigen Sittlichkeit eingeölt ist. Der Dichter soll nach ihnen nicht viel mehr sein als ein geschickter Verskonditor, der ihnen zuweilen für ihre Haushaltung einen erbaulichen Sonntagsfladen backt, den sie in ehr- und achtbarer Gesellschaft kauen können. Unmoralisch ist ihnen jede Dichtung, welche den Menschen nicht beständig mit Mastworten ermahnt, sich anständig bei Tisch und im Bett aufzuführen. Höchstens lassen sie zu, daß ihre Töchter in ihren losen Schelmenjahren jungfräulicher Spröde und Sittsamkeit sich neben der Hanspudeldressur von den Perlen der Poesie so viel auflesen, als hinreicht zu einem schönen Halsband, womit sie vielleicht einen Gimpel zur Heurath verführen können. Für sie ist das Schöne, weil sie es nie empfinden, nichts werth, denn man kann es sich in diesem Leben nicht wechseln lassen, und in jenem keine tausendfältige Wiedervergeltung dafür erwarten. Ja Gott selbst hat ihnen nur darum Werth, weil er die schöne angenehme Einrichtung getroffen, daß alle ihre vielen guten Thaten hienieden dereinst reichlich belohnt werden. Ihr Dasein trinken sie zu jeder Frist aus einem spartanischen Krug, der das Trübe nicht sehen läßt, und vermeinen dann, weil sie selbst nichts gesehen, besonders sündenrein zu sein, bis auf einige kleine leicht zu verzeihende Schelmereien. Ich wollte kein Wort gegen diese zahlreiche achtbare Menschenklasse sagen, wenn sie ihren Zelotismus nicht laut werden ließen, sondern ihren Thätigkeitstrieb blos auf ihren Beruf und Nutzen wendeten, welcher darin besteht, sich einen wucherudeu Centner für jenseits anzulegen, und die Wohlthätigkeit als zünftiges Handwerk und bürgerliche Nahrung zu treiben. Ja selbst das Schöne der Form können sie damit verbinden und auf ihre Weise poetisch werden. Welch ein schöner Anblick ist es nicht, wenn sich ein moralischer Almosensimson, mit einer Perücke von süßlich kräuselnden Weihrauchwirbeln zierbeiniger Beredsamkeit, an die Spitze stellt, und vorauszieht mit der Wohlthätigkeitsfahne, und hinterdrein das zahme Heer der ganzen Almosenmeute, jedes einen frischgescheuerten zinnernen Armensuppenlöffel als Orden im Knopfloch oder im zarten Busenband, und in der Rechten eine große hülfreichbeispringende Unterstützungsknackwurst, und die Armen dann mit Zittern und Zagen sitzen, die Augen kaum zu erheben wagen und sich wohl thun lassen. Aber statt dessen errichten sie lieber, so weit

Digitized by Google

ihr Gebiet reicht, ohrermüdende, kopfwehmachende Spatzenklappern zänkischen Moralisirens, und haben selbst die Eitelkeit zu glauben, weil es ihnen gelingt die Haselnusse von den Hecken des Alltagstreibens aufzubeißen, auch die harten Räthsel der Lebenssphynx aufknacken zu können. Wie diese Göthe und Byron und Andere verunglimpfen, so werden sie auch den edlen Platen schwerlich schonen, da er in einigen Hauptelementen seiner Poesie mit Göthe so nahe verwandt, und im Sinne dieser Leute ein Heide, d. i. ein menschlicher Mensch ist. Das Vermögen der Schönheit, die hohe Sittlichkeit der sittlichen Freiheit und die Bildungskraft theilt nämlich kein deutscher Dichter in gleichem Grade mit Göthe wie Platen, wie wir denn in den letzten zwanzig Jahren keinen Dichter von solcher Größe unter uns haben erscheinen sehen. Nur Uhland verdient für seine wunderschönen Romanzen und einige süße Liedchen einen Lorbeer neben Platen, wiewohl er nicht so reichbegabt ist, wie dieser. Platen's Seherkraft, die ihn den großen antiken Geistern so oft verwandt zeigt, schwebt wie ein scharfblickender Aar wiegend über Welt und Leben, und taucht nur nieder, um das Schöne zu ergreifen und zum Olymp zu führen, wo ihm die Götter unsterbliche Jugend ertheilen. Tiefsinnige Gedanken, großartige Anschauungen, werden durch die Zaubergewalt seiner Bildungskraft zu einer Poesie gestaltet, in welcher eine innere Harmonie und ein lebendiger Rhythmus als die tiefverborgene Seele weben. Seine Oden an die Pyramide des Cestius, an die Acqua Paolina, der Abschied von Rom u. a. m. sind die einzigen modernen Oden, welche sich ganz an die der großen Griechen und Römer anreihen lassen. Aber gerade diese herrlichsten Gedichte werden in ihrer erhabenen Würde, in ihrem tiefen Ernst und Gedankenreichthum, wo Gedanken und Bilder und ein göttlicher Anhauch zur schönsten Dichtung in einander gewebt sind, vielen Honigseimseelen und Klingklingelgemüthern, kurz vielen, die da mühselig und mit dem Pipse beladen sind, nicht zusagen, und ihrer schwachen Unfähigkeit vielleicht gar als Prosa erscheinen. Doch Platen's reiche Kraft vermag es in allen Formen der Lieder in hoher Vollendung zu erscheinen. Seine Romanze auf Alarichs Grab steht den besten Romanzen, welche wir haben, völlig gleich, und was wir von Tropfsteingebilden eines in der nächtlichen Tiefe der Seele rieselnden Grauens besitzen, keines derselben kann mehr die Brust durchschauern, als sein Gesang der Todten. Auch die weiche Klage, die Liebesschwermuth, das Tändeln des Gemüthes, sind bei ihm in den artigsten, feinsten und seelenvollsten Liedchen zu finden, z. B. im Lied von der Stimme der Geliebten, im Lied von dem gebrochenen Herzen, und in dem herrlichen, oft tiefer bedeutsamen Kranze der Ghaselen. Wie rührend und mit welcher ergreifenden Wehmuth übergossen ist nicht sein Grablied auf den Tod eines schwedischen Jünglings? Doch ich will keine Kritik Platen's schreiben, denn sonst müßte ich auch seine verhängnißvolle Gabel berühren, welche ächt aristophanisch unsrer Literatur zur größten Ehre gereicht, wiewohl der Stoff, die Verspottung eines ephemeren Tragödienschmierers, nicht das Interesse gewährt, welches die Stoffe des unsterblichen Griechen darbieten. Denkt man nun, daß dieser Verspottete ein sogenanntes belletristisches Zeitblatt unternommen hat, um in der Literatur fortzuleben, als sein vermeintes Dichtertalent schon der Vergessenheit zueilte, und daß dies Blatt auf der Gemeinheit fußt, und mit ekler Monotonie die letzten Tage Göthe's zum Danke für die Ehre, die er der deutschen Literatur gebracht, zu kränken sucht, so kann man leicht erachten, daß Platen bei den Mitarbeitern dieses Blattes lauten Preises entbehrt. Auch die anderen armen Tageblätter erwähnen seiner kaum, und so gleichgültig dies eigentlich ist, scheint es doch den edlen Dichter zu kränken, und Frau von Stael scheint in der Corinna richtig zu bemerken, daß Genie ohne Anerkennung eine Qual sei. Wenigstens läßt sich Platen oft von Unmuth hinreißen und spricht bitter von Deutschland. Freilich, wäre er ein Franzose, ein Britte, ein Italiäner, so würde seine Nation mit Freude und Stolz auf ihn blicken; da er aber nur ein Deutscher ist, so sollte er auch die Lage, die ihm als solchen zu Theil ist, ruhiger ertragen. Wo gibt es ein Volk, welches die Niederträchtigkeit und Gemeinheit, womit das Grab, welches für den alten Dichterfürsten sich öffnet, bereits umhöhnt wird, gleichgültig bei einem seiner großen Genien hinnähme, und es mit mitleidigem Achselzucken ansähe, daß beständig von der Schwäche eines gealterten Geistesheros gesprochen und darüber gespöttelt würde? Nur in Deutschland geht so etwas an, weil der Knechtessinn, der seit Jahrhunderten den Staub von den Füßen des Auslandes küßt, keine Pietät kennt, und bei allem renommistischen Geschwätz von Ehrbarkeit und Würdigkeit doch keine wahre Würde besitzt. Wirft aber der Unmuth oft seine Schlingen an Platen, so sollte er doch den Musen keinen mit dem Nessusgifte der heftigen Bitterkeit getränkten Schleier daraus mit kunstreicher Hand weben, und sie die Welt durch denselben sehen lassen. Denn wer kann seiner wahren Poesie ihren Werth rauben? Was unsterblich ist, bleibt, und nur das Vergängliche vergeht, wie wir, meine Zuhörer; und weil uns deßhalb die Zeit kostbar, wollen wir sie jetzt nicht länger mit einer kümmerlichen Kontroverspredigt verlieren, denn wir könnten indeß eine wirkliche Predigt hören, und uns erbauen. Darum so weit. Leid thut es mir, daß ich euch nicht mit einigem Witz unterhalten konnte, aber dazu fehlt es mir an witzigen Gedanken, und hätte ich mir auch von einem Witzkopf schnell einige wollen schenken lassen, so ist der glücklichste Witz immer nur ein künstlicher scharfer Zahn mit goldnem Stifte, der nur mit dem Stan-

Digitized by Google

niol des Genie's in die Rede gefügt werden kann; sonst wackelt er, drum sehe sich Jeder in dieser Hinsicht immer vor.

Korrespondenz aus Westphalen.

Dieser Artikel, der, so Gott will, zu bestimmten Zeiten in diesem Blatte wiederkehren soll, hat zum Zwecke, über das geistige und vorzüglich literarische Leben Westphalen's, so weit es nur irgend von einem allgemeinen, auch für das Ausland nicht unbedeutenden, Interesse ist, eine fortlaufende Uebersicht zu geben.

Hierbei möchte es vor allen Dingen nothwendig sein, denjenigen Distrikt näher anzugeben und zu bezeichnen, den man gegenwärtig zu Westphalen gewöhnlich rechnet. Der geographische Begriff: Westphalen, ist allerdings jetzt einigermaßen schwankend, zumal wenn man ihn nur mit Berücksichtigung auf ein oder nur auf einige wenige souveräne Regierungen festsetzen wollte, z. B. auf Preußen, oder Hannover, welche beide ihre westphälische Provinz haben.

Zur Zeit des deutschen Reichs bildete Westphalen bekanntlich einen eigenen Kreis. Dieser war sehr groß und ausgebreitet, er umfaßte mehr, als man jetzt, auch im weitesten Sinne, zu Westphalen rechnet. Er grenzte in Norden an die See; in Osten an Bremen, Verden, Lüneburg; in Süden an Hessen und die Wetterau, und in Westen an Köln, Geldern, Brabant. Zu ihm gehörten die Bißthümer Paderborn, Münster, Osnabrück, Luttich; die Herzogthumer Jülich, Cleve, Berg, Westphalen (im engern Sinne); die Fürstenthümer Nassau, Dillenburg, Ostfriesland, Mörs, Minden, eine große Menge Grafschaften und Herrschaften, von der Weser bis an die Maaß; die freien Reichsstädte Aachen und Köln u. s. w.

Das Alles wird jetzt nicht mehr zu Westphalen gerechnet; was aber noch davon, darüber ist man sich im täglichen Leben nicht recht einig, und da hiebei eine Vermittelung durch authentische Interpretation nicht zu erlangen ist, so bleibt, wie gesagt, der geographische Begriff: Westphalen, immer ein schwankender.

Indessen kann man doch wohl ohne Widerspruch annehmen, daß folgende vorzügliche einzelne Ländertheile: Minden-Ravensberg, Osnabrück, Münster, Mark, und das Herzogthum Westphalen, keiner andern Provinz, als der Westphälischen, vindizirt werden können. Diese Ländertheile mit ihren Enclaven sollen denn auch den Distrikt bilden, aus dem dieser Korrespondenzartikel seine Berichte liefern will.

Jedes Land hat seine besondere intellektuelle und literarische Entwickelungsperiode; in manchen Ländern wieder jede einzelne Provinz. Namentlich letzteres in Deutschland. Vor 70 — 80 Jahren hatte Deutschland kaum eine eigene Literatur; damals entstand sie durch Gottsched, Gellert u. s. w. Aber nicht im ganzen Lande; manche, viele Provinzen nahmen keinen, wenigstens keinen thätigen, produzirenden Antheil an dem neuen Lichte. Sachsen und die Schweiz, vorzüglich jenes, waren die Wiegen der deutschen Literatur; von da verbreitete sie sich weiter, zuerst in die Mark Brandenburg, dann in Oestreich, dann Baiern, an den Rhein u. s. w. Einzelne Provinzen blieben fast ganz ohne Literatur, z. B. Pommern und — Westphalen.

Der Westphale kann es nimmer läugnen, daß erst sehr spät ein literarisches Leben und Streben in seinen Gauen sich geregt hat. Als eine Folge davon — denn jedes literarische Leben, wie jedes Leben überhaupt, entwickelt sich nur stufenweise und allmählig, und wird erst selbstständig und reif, wenn es die Entstehungsperiode und die Knaben- und Jünglingsjahre überstanden hat — wird er dann auch nicht läugnen können, daß dies literarische Leben auch noch jetzt auf keiner sehr hohen Stufe steht, auf keiner solchen, daß es mit anderen Provinzen des gemeinschaftlichen Stammlandes (ein deutsches Vaterland möchte sich wohl nicht mehr konstruiren lassen) auf Einer Höhe befindlich betrachtet werden könne. Ist die deutsche (schöne) Literatur überhaupt in einem kräftigen, blühenden, schönen Jünglingsalter, so ist die westphälische im — Knabenalter.

(Fortsetzung folgt.)

Rüppell's Reisen.

Wir können unseren Lesern die erfreuliche Anzeige machen, daß Herr Eduard Rüppell, den vielen an ihn ergangenen Aufforderungen entsprechend, die Beschreibung seiner Reise durch das peträische Arabien, Dongola und Kordofan herausgeben wird. Wir vernehmen, daß Herr Friedrich Wilmans dahier den Verlag des Werks, das mit Karten und Kupfern erläutert und verziert werden soll, übernommen hat, was denn im Voraus auf die würdigste typographische und artistische Ausstattung schließen läßt.

Walter Scott's neustes Werk.

Die zweite Reihe der „Erzählungen eines Großvaters“ ist vor wenig Tagen in London ausgegeben worden. Sie enthält Scenen aus der schottischen Geschichte von der Zeit an, wo Jakob VI. den englischen Thron bestieg, bis zur Union (1603 — 1707). Der Raum erlaubt nur eine kurze Mittheilung daraus. Wir wählen dazu eine treffende Stelle, wo die Laune des Glücks, das den Unwürdigsten oft am meisten begünstigt, recht scharf in die Augen sticht:

„Im Jahr 1625 starb Jakob. Unter allen seines Geschlechts war er der wenigst verdienstreiche, aber der glücklichste. Es ist wahr, Robert II., der erste aus der Dynastie Stuart, starb in Frieden; aber Robert III. erlag dem Gram über Familienverluste; Jakob I. fiel ermordet; Jakob II. ward durch das Zerspringen einer Kanone getödtet; Jakob III. in geheim erschlagen; Jakob IV. blieb in der Schlacht bei Flodden; Jakob V. starb an gebrochenem Herzen; Darnley, der Vater Jakobs VI., erlag der Verrätherhand (ward in der Nacht auf den 10. Febr. 1567 mit dem Haus, worin er schlief, in die Luft gesprengt); Maria Stuart, seine Mutter, der Tyrannin Elisabeth unterliegend, mußte ihr Haupt aufs Blutgerüste tragen. Er allein, Jakob VI. (als König von England Jakob I.) ohne Muth, ohne gesunde Urtheilsgabe, ohne Würde, wurde König der großen Nation, die seit Jahrhunderten die andere, deren Monarch er geboren war, zu unterjochen gedroht hatte. Und das gute Geschick der Stuart, das nur in seiner Person beruht zu haben scheint, sank und verfiel gänzlich in denen seiner Nachfolger.“ (Sein Sohn Karl I. ward hingerichtet, sein Enkel Jakob II. verjagt, sein ganzer Stamm der Kronen Englands, Schottlands und Irlands verlustig.)

Buchstabenversetzung.

Es spiegelt stolz sich in der Welle,
Die Welle spiegelt sich in ihm,
Wir werden elend ohne seine Helle,
Und elend wird es durch der Welle Ungestüm.

Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Beilage zu Nro. 2.

All' Ombra
di
Federigo Schiller. *)

Alto spirito, infra i cori de' beati
Lovra tutti della corona degno,
Che t'irradia nel glorioso regno,
Come sublime lustro d'ogni vati —

Di Giovanna i maravigliosi fati
Credè, con pietà, l'augusto ingegno,
E così trionfò l'nobil tuo sdegno
Delle calunnie dei bassi buondati.

Tu hai con [redacted] vero annunziato
I loro fatti, ed il petto d'ognuno
D'ammirazion' empiuto e d'afflizioni.
Al giovine adesso pur Tu perdoni,
Che s'ha, quasi balbettando [redacted]
Di rigir, ch' eccetto te seppe niuno.

Ernesto Weyden.

Bridget Plantagenet.
Nach dem Englischen bearbeitet
von
Alfred Reumont.

(Fortsetzung.)

„Bewahre sie für Gott, meine Schwester! diese einzige kleine Liebe — dieses ein Lamm aus deiner Heerde. Du besitzest außerdem genug, um Mutter von Fürsten in allen Landen zu werden. Sichere wenigstens dir selber diesen Schatz, und deinem Kinde eine Krone, die nie vergeht, und in der keine Dornen sind, Elisabeth, wie in deinem goldenen Reife.“ So sprach die Abtissin zu ihrer königlichen Freundin, ihre Hand auf des lieblichen Kindes Haupt legend, als sie eines Tages neben der Königin stand, während diese im Drange eines verwundeten Gemüthes ihre Sorgen in das Ohr schwesterlicher Liebe ausschüttete, und ihr ihre Sorge wegen der aufsteigenden Wolken mittheilte, die das glänzende Geschick ihrer älteren Töchter zu beschatten drohte. In diesem Augenblicke geistiger Niedergeschlagenheit vergaß Elisabeth's Herz den Pomp und die Eitelkeit der Welt über Mutterthränen und Mutterzärtlichkeit, und nachdem sie der Freundin die politischen Hindernisse, die sich Edward's Unterhandlungen über die Verheirathung seiner Töchter entgegenstellten, anvertraut, fuhr sie fort: „Und dann, meine Schwester, wenn Alles wohl endet, und meine Töchter die Gattinnen von Königen werden, — wird das ihre Glückseligkeit sichern, oder die meine vergrößern? Ach, meine Kinder — all meine süßen Töchter — werden von mir genommen werden, denn auch diese Kleine wird mir einst entrissen. Auch dich wollen sie zur Königin erheben, Bridget, mein Täubchen — auch dich wollen sie mir entreißen, und zur Königin machen;“ und Elisabeth druckte das Kind an ihren Busen, und ihre Thränen rieselten auf sein schönes junges Haupt.

„Nein, nein, meine Mutter, ich gehe nicht von dir, ich will keine Königin werden, lispelte die Kleine, ihre Arme um der königlichen Mutter Nacken schlingend. Noch gestern sagte ich das meinem Oheim Gloster, als er mit mir scherzte, und mich bat ihm zu sagen, welche Krone ich für mich begehre.“

„Scherzte er mit dir, du armes Schäfchen! O Gloster, bitter sind deine Scherze! Lächelte er, Bridget, während er mit dir sprach?“

„Jawohl, Mutter, aber ich liebe meines Oheims Lächeln nicht; es ist so sonderbar, als wenn er immer dabei spottete — und doch sprach er freundliche Worte, und küßte mich.“

„Judas! Was sprachst du denn, Liebe, als es dem Herzog gefiel, mit die zu scherzen?“

„Mutterchen, ich antwortete ihm, um Alles in der Welt möchte ich keine Königin werden. Wirklich! rief der Oheim mit einem sehr sonderbaren Blick; und warum denn nicht, schönes Bäschen? müssen denn nicht die Kinder der Lady Grey — doch, ich bitte um Entschuldigung — die Kinder der Gattin meines Bruders, königlich vermählt werden, wie Ihre Gnaden? Komm, klein Bäschen, du sollst auch einen König erhalten. Und dabei fing er an zu lachen, und seine Blicke verwirrten mich, so daß ich zu weinen anfing, und wieder dieselbe Antwort gab. Ich wollte keine Königin werden, um England zu verlassen, und dich, liebe Mutter, und den Vater, und die gute Frau Abussin.“

„Höre, Elisabeth, die Rede deines Kindes, rief die Abtissin freudig aus. Und fragte dein Oheim Gloster dich noch über mehre Dinge?“

„Ach ja, er fragte, bis ich traurig und müde wurde. So sagte ich ihm denn, meine Schwestern möchten immer Königinnen werden und gehen, ich wolle aber bleiben, und eine Nonne werden. Willst du das wirklich, klein Bäschen? Nun, das nenne ich doch einen weisen Entschluß, halte ihn, und wenn Gott will, kannst du es zu einem schönen Alter bringen. Und dann lachte er wieder, und lispelte Mylord von Buckingham etwas in Ohr, und während er sein Haupt wendete, eilte ich zu Mutter, und verbarg mich bei ihr.“

„Aber willst du und wirklich eine Nonne werden? warum denn? fragte die heilige Mutter, die junge Prinzessin aus den Armen der Königin an ihr eigenes Herz nehmend.

„Weil du eine Nonne bist, und so glücklich scheinst, und ich hier immer so glücklich bin, und all die Schwestern mir so gut sind. Es ist gewiß keine hier, die mich nicht so lieb hat, als ich sie liebe, und auch meine liebe Mutter ist hier meine Mutter tausendmal mehr, als wenn wir in London, oder in Eltham, oder in einem andern von meines Vaters Häusern sind.“

„Doch wenn du hier bleibst, und eine Nonne wirst, so werde ich nicht bei dir bleiben, meine kleine Bridget; und würdest du auch den Vater verlassen, der dich so sehr liebt, und dir so gut ist?“

„Das würde ich nicht, wenn ich immee bei die und bei ihm bleiben könnte: aber ach! sie sagen, und du, Mutter, hast es vor einer Stunde noch selber gesagt, ich müßte eine Königin werden, und dich verlassen, und das liebe England.“

„Ach! deine Mutter sprach nur zu wahr, du kleine Liebe! Ich kann dich nicht behalten!“

„O so bitte doch meinen Vater, schmeichelte das liebliche Kind, mich hieher kommen und eine heilige Nonne werden zu lassen, wie die gute St. Agnes. Dann bin ich noch dein, meine einzige, süße Mutter, wenn meine anderen Schwestern nicht mehr bei dir sind; und wenn du nicht hier bist, so bitt meine zweite Mutter mir für dich beten, und zuletzt, wenn unsere Zeit kommt, werden wir uns im Himmel wiederfinden, und dort zusammen leben.“

Wie Engelsrede war des Kindes schuldlos Gespräch; einen Blick der Rührung wechselten St. Agnes und die Königin, aber Beide schwiegen eine Weile. „Elisabeth, sprach endlich

*) Dedicazione d'una versione in versi italiani della tragedia „La Giovine d'Orleans.“

Digitized by Google

die Abtissin, thut sich nicht Gottes Wille selbst durch den Mund der Kindlein und Säuglinge kund? Hat er nicht durch den Mund dieser Unschuld gesprochen, und wirst du seinem Begehren widerstehen?«

»Möge meine Hoffnung auf den Himmel und die Glückseligkeit mich davor bewahren!« sprach die Königin, die Blicke zu des Gekreuzigten Bilde erhebend. Und zugleich legte sie ein feierliches Gelübde ab, den König von allen irdischen Absichten für die Zukunft dieser geliebten Kleinen abzubringen, und seine Einwilligung zu ihrem geistlichen Stande zu erhalten. Elisabeth war ihrem Gelübde treu. Ihre fromme Absicht fand bei ihrem königlichen Gatten keinen großen Widerstand, und bald war es öffentlich bekannt, daß die Prinzessin Bridget bestimmt sei, den Schleier in dem Kloster Dartford zu nehmen, und in einem geeigneten Alter das Noviziat anzutreten.

(Forts. folgt.)

Kriminalistik.

Aktenmäßige Darstellung merkwürdiger Verbrechen (,) von Anselm Ritter von Feuerbach. (Auf einem besondern Titelblatte mit dem Zusatze: Erster Band). Gießen, G. Fr. Heyer 1828. XVIII. und 603 S. gr. 8.

In der Vorrede dieses interessanten Buches kommt ein Ausdruck vor, der sehr leicht im Stande sein könnte, ein Vorurtheil gegen den berühmten Verfasser zu erwecken. Er sagt nämlich: »während seines Präsidentenamtes habe er es sich zum erheiternden und belehrenden Geschäfte mancher Mußestunden gemacht, vorgekommene Kriminalfälle, welche ihm in rechtlicher oder psychologischer oder in dieser doppelten Hinsicht irgend merkwürdig erschienen, nachdem sie ihre richterliche Erledigung erhalten, auf seinem Studirzimmer nochmals in genauere Untersuchung zu nehmen, und, wenn sie die Probe hielten, aus wissenschaftlichem Standpunkte zu verarbeiten.« — Daß eine solche Untersuchung und Verarbeitung ein belehrendes Geschäft sei, geben wir dem Verfasser um so lieber zu, als er dadurch auch für Andere eine vielfach belehrende Arbeit zu Stande gebracht hat; ein erheiterndes Geschäft, mag auch jede wissenschaftliche Thätigkeit an und für sich dem Geiste ein erheiterndes Geschäft sein, ein Forschen in Kriminalakten, den traurigen, betrübenden Zeugen der menschlichen Niederträchtigkeit und Schlechtigkeit, zu nennen, und zwar ohne irgend einen erläuternden Zusatz, das möchte wohl auf keinen Fall für ein gutes, menschliches Herz ein Zeugniß ablegen können, sondern, was doch eben bei einem Kriminalrichter am wenigsten der Fall sein sollte, zu dem traurigen Urtheile berechtigen, daß Liebe zu einer kalten Wissenschaft das warme menschliche Gefühl unterdrückt, wohl gar getödtet habe. Und doch wäre wohl kein Urtheil voreiliger und unrichtiger, als gerade dies in dem vorliegenden Falle. Fast auf jeder Seite des Buchs bewährt es sich, daß der Verfasser neben dem scharfsinnigsten Kriminalisten, dem feinsten Psychologen, auch der wärmste Menschenfreund ist; sein Scharfblick und seine Kenntnisse lassen ihn, oft auf erstaunungswürdige Weise, jedesmal den richtigen psychologischen und juristischen Moment auffassen; aber gewiß geht die reinste Menschenliebe ihm immer dabei zur Seite und zieht aus den gegebenen Prämissen die mildesten Schlüsse. Besonders schön tritt die Menschenliebe, die wahrhaft juristische Humanität, in denjenigen Fällen hervor, wo der Verfasser amtlich einen Vortrag zu machen, oder ein Gutachten abzugeben hatte, und nun von seinem Vortrage und seinem Gutachten das Schicksal des Verbrechers im Grunde einzig und allein abhing. (Schluß folgt).

Anekdote. Von H. Stahl.

Der Glaube eine Servitut.

Der westphälische Bauer fürchtet sich vor nichts mehr, als eine neue Servitut (nach seinem Ausdrucke: Gerechtigkeit) auf seinen Hof zu bringen. Ein Schulinspektor hielt einst Examen, und forderte bei der Gelegenheit einen Bauernburschen auf, den Glauben herzusagen. Der Knabe entschuldigte sich jedoch, daß er den Glauben nicht könne. Die ohne alle Verlegenheit, selbst keck ausgesprochene Entschuldigung, setzte den Inspektor in Verwunderung. Warum hast du ihn denn nicht gelernt, mein Sohn? fragte er. — Weil ich nicht durfte! erwiderte der Knabe. Mein Vater sagte, er habe den Glauben nicht gekannt, und sein Vater nicht, und sein Großvater und sein Urgroßvater nicht, und ich sollte mich nicht unterstehen, eine neue Gerechtigkeit auf den Hof zu bringen.

Theaterbau in Düsseldorf.

Ende Dezember 1828.

In diesen Tagen fragten wir einen in den heidnischen Künsten der Thespiaden Wohlbewanderten: Was hälst du alter Priester von Denen, welche sich dahier unseres Theaterbaues so eifrig annehmen? — Da legte er in christlicher Demuth die Hände kreuzweis auf die Brust und sprach sich verneigend: Beherziget die Epistel des heil. Apostels Juda Vers 10.

Was aber, frugen wir weiter, ist zu antworten dem Verfasser der feierlichen Worte über unsern Theaterbau in Nr. 283 des Niederrheinischen Beobachters? — Er aber entgegnete [illegible] lachelnd: Haltet ihm vor Apostelgeschichte Kapitel XXV. Vers 24.

Transrhenanus.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Am ersten Januar umklang uns das Horn des Elfenkönigs als freundlicher Glückwunsch, und die Musik des Meisters, der in Westminster den Traum einer uranischen Cäcilia träumt, begleitete unsern Eintritt in ein neues Jahr, in eine neue Sekunde der Ewigkeit, mit ihren genialen Melodien, mit ihren lieblichen Nationalweisen. Ueber Text und Musik des Oberon, wie über die Darstellung auf der hiesigen Bühne, habe ich bereits in Nro. 224 d. Bl. v. v. J. gesprochen: die heutige war ebenfalls eine höchst gelungene; und nichts wäre zu wunschen gewesen, als daß in dem zum Brechen gefüllten Hause diejenige Ruhe obgewaltet hätte, womit ein solches Kunstwerk genossen sein will. Unser wackre Guhr dirigirte mit Feuer und Begeisterung, und das ganze Sänger- und Orchesterpersonal folgte ihm mit Enthusiasmus nach. Es ist allgemein anerkannt, wie namentlich Hr. Nieser als Hüon und Dem. Hauß als Rezia Ausgezeichnetes leisten: beide verdienten heute ein Blatt vom Baume des Tönegottes. Wenn Hr. Hassel, der diesmal den Scherasmin sang, die Kehlfertigkeit des Hrn. Hauser auch nicht besitzt, so wußte er doch so manche artige Buffonade, absichtlos und ohne zu übertreiben, in sein Spiel zu mischen, daß ihn das entzuckte Publikum hervorrief; wo er denn den Scherz durch einen neuen, glücklich angebrachten, Scherz beschloß. — Vorher ging ein, vom Unterzeichneten in Tetrametern gedichteter, und von unserm braven Hrn. Rottmayer, der in seinem Fach als einer der besten Schauspieler Deutschlands angerühmt werden darf, mit zarter Betonung, und ganz im Geist des lyrischen Vortrags gesprochener Prolog. J. B. R.

Ankündigung.

Zufällige, nicht zu beseitigende Hindernisse veranlassen Unterzeichnete, ihr auf den 5. d. Mts. angekündigtes Konzert um einige Tage zu verschieben, und ersuchen deßhalb ihre resp. Herren Subskribenten um gefällige Nachsicht. Der Tag, wo das Konzert Statt findet, wird durch diese Blätter bekannt gemacht werden.

Doris Hauß,
Sängerin der hies. Bühne.
Carl Gollmick,
Orchester-Mitglied.

* Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berlo. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 3. Dienstag den 6. Januar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Laß Sich das All in Einem umgestalten:
Nach jeder Seite wird das Eine sich entfalten.

Greffet.

.... Ein, Zwei, Drei.

Auch in Zahlen wirkt der Geist,
Den wir ewig preisen,
Der noch jetzt die Sterne heißt
Um die Sonne kreisen.

Eins, — ein schaffend Element
Ungetrübt und helle;
Wer das Eins in Allem kennt
Schöpft der Weisheit Quelle.

Zwei — ist Athem der Natur,
Urgesetz der Erde,
Denn der Zwei bedarf es nur,
Daß ein Drittes werde.

Drei — hat selbst die Gottheit sich
Liebend auserkoren;
Heil dir Seele! die du dich
In die Drei verloren,

Aus der Eins, der Zwei und Drei
Ist das All entsprossen;
Daß es dir ein Spiegel sei,
Steht es aufgeschlossen!

J. C. Ränny.

Zum neuen Jahre.

Von Dr. A. Clemens.

(Vorgetragen im Museum am 2. Januar.)

Ein Regierungswechsel ist eingetreten. Der alte Herrscher ist hinübergeschlummert in die Ewigkeit, und der vielversprechende Kronprinz sitzt seit gestern als unumschränkter Herr auf dem erledigten Throne. Des alten Regenten war man, unter uns gesagt, am Ende doch etwas überdrüßig geworden. Denn bekanntlich geht es, wie unser Göthe sagt, dem Volke wie den Frauen. Bei beiden steht die Jugend oben an. Daher wendeten sich zuletzt auch Aller Blicke bald mehr, bald minder, dem Kronprinzen zu, über dessen innere und äußere Eigenschaften bis jetzt noch ein undurchdringlicher Schleier schwebte und zur Zeit noch schwebt. Aber selbst dieser dient nur dazu, den neuen Herrscher interessanter zu machen. Wer weiß es nicht, daß das Geheimnißvolle und Räthselhafte am meisten anzieht! Und wie wenige Räthsel sind im Stande, nach ihrer Auflösung noch Interesse darzubieten! . . . Ihnen Allen, verehrteste Anwesende, ist es bekannt, mit welchem Jubel man den neuen Herrscher empfing. Es blies von allen Thürmen, es läutete mit allen Glocken, unzählige Vivats wurden laut. Ja, man konnte damit kaum zurückhalten, bis man den letzten Athemzug des alten Herrschers vernommen hatte. In manchen frohen, eigends zu diesem Zwecke versammelten Gesellschaften wurde der Deckel der dampfenden Punschterrine mit Fleiß so lange zugehalten, bis das Zeichen vom Dome den letzten Seufzer des Entschlafenen weit und breit verkündet hatte, und dann erst gelüftet, als wolle man den köstlichen, aufsteigenden Opferqualm mit allen seinen kleinsten aromatischen Partikelchen nur dem neuen Gebieter aufbewahren. Und gar am andern Tage! . . . Verehrteste, glauben Sie es mir, . . . das Volk war wie berauscht. Ueberall erblickte man verjüngte Gesichter. Man schüttelte sich die Hände, man embrassirte und gratulirte sich wechselseitig, man besuchte sich, oder schickte sich doch wenigstens jene kleinen, niedlichen, geglätteten Repräsentanten der eignen Persönlichkeit, Visitenkarten genannt. Wagen rollten, Kutscher klatschten, Pferde stampften. Im Theater wurde eine bekannte Oper mit dem Prolog eines willkommenen Unbekannten gegeben. Jeder Zwist hatte ein Ende, und Versöhnung herrschte überall. Ja, was das Merkwürdigste ist, die ältesten Männer sah ich, wie die jüngsten, mit stralenden Mienen umhergehen. Ach, auch sie hatte die Hoffnung, diese trügerische und doch so liebliche Göttin, mit ihren rosigen Schwingen angeweht! . . . Alter, entschlafener Herr und Gebieter, wüßtest Du, wie schnell man Dich und was Du brachtest vergessen, wie freudeberauscht man Deinem Nachkömmling entgegengejauchzt hatte, — Du würdest Dich im Grabe umwenden, aber nur um diesem wetterwendischen Geschlechte Deinen gerechten Unmuth zu zeigen. Ach, mir ist aller Wechsel in der Seele verhaßt, denn „der Wechsel unterhält, doch nützt er kaum“ sagt schon wieder unser Göthe: wie könnte ich nun gar ein Freund vom Regierungswechsel sein! . . . . Glauben Sie mir, Verehrteste, alles was ich seit gestern und vorgestern gesehen und erlebte,

Digitized by Google

habe ich schon vor Jahr und Tag gesehen und erlebt, und in demselben Maaße erlebt, und man will mir noch zumuthen, daß ich mich freuen soll! Nein, die Erfahrung hat mich leider klug vor der Zeit gemacht!... Dieselben hoffnungstralenden Gesichter habe ich wegen getäuschter Hoffnung schon ellenlang werden gesehen, und man will mir noch zumuthen, daß ich mich freuen soll!.... Was hat mir der alte Herrscher gethan, daß ich mich so laut über seinen Nachfolger freuen sollte? . . . Er hat mir gute und böse Stunden, helle und trübe Tage gebracht. Ich bin ihm dankbar dafür, und dieser Dank stimmt mich wehmüthig, und diese Wehmuth nicht zur lauten Freude. Wird es sein Nachfolger anders, wird er es besser machen? Wer ist so verwegen, dieß hoffen, dieß erwarten zu können? Glauben Sie mir, und im Vertrauen sei es Ihnen allen gesagt: Ich sehe im prophetischen Geiste schon Alles kommen, wie es kommen wird. Noch ein paar geräuschvolle Tage, und Alles geht wieder seinen gewohnten Gang. Der junge Gebieter wird nach und nach ein alter, und bald erträgt man sein Regiment, wie das seines Vaters, und ist glücklich, wenn man sich nicht zu viel um ihn, er sich nicht zu viel um seine armen Unterthanen zu bekümmern nöthig hat. Sie werden mir eingestehen, daß es sein Vater einst eben so machte; und möchten Sie wohl mit dem Seligen darüber rechten, wenn er seinen Unterthanen beinahe unzugänglich, in sein Serail wie ein Sultan eingeschlossen, die Welt durch alte vorgefundene Gesetze regierte und sehr wohl that, keine neuen hinzuzufügen? Das ist es eben, was mich mit Wehmuth erfüllt. Nichts kann mich mehr dazu anstimmen, als Undankbarkeit. Und diese laute, über seinen Nachfolger so laute Freude nenne ich im stillen Herzen und auch nur da — Undankbarkeit. Mit dem alten Fürsten war man so ziemlich vertraut. Er hatte seine Launen. Wer hat die nicht? Aber man kannte sie einigermaßen, wußte sich hineinzuschicken, ja eingeweihte, in das Innere Zutritt habende Höflinge behaupteten — ob mit Grund oder nicht, will ich nicht entscheiden — aus seiner heutigen Physiognomie die morgende schon errathen oder vorher bestimmen zu können. Ja eine hiesige gelehrte Gesellschaft hatte zwei Tage im Jahre ausersehen — einen kalten und einen heißen — diese Physiognomie gründlich zu studiren, und sie der Nachwelt zu überliefern. Von dem neuen Herrscher weiß man noch so viel als nichts. Ja, er ließ sich etwas kalt an und nahm alle Freudenbezeugungen mit einer stillen ernsten Miene auf. Ich zweifle, daß er Alles läßt, wie es unter seinem Vater war. Nichts Peinlicheres kenne ich auf der Welt, als diesen Zustand einer provisorischen Ungewißheit — und man will mir noch zumuthen, daß ich mich freuen soll. Nicht umsonst habe ich schon am 11. Januar des verflossenen Jahrs über die Dauer im Wechsel gesprochen. Ja, meine Verehrtesten, ich bin für die Dauer, für das Bestehende. Nur etwas könnte mich bei dem gestrigen Wechsel erheitern. Es ist dieß die Fortdauer Ihres Antheils, Ihrer wachsenden Theilnahme an dieser harmlosen, nur den Musen geweihten Anstalt, die sich um keine Veränderung, um keinen Wechsel kümmert, und nur das Dauernde in uns, abgesehen von allen äußeren Einflüssen, dauernder zu machen strebt.

Und wie der junge Herrscher walten mag,
In diesem Raume lächle heller Tag.
Kommt unmuthsvoll Ihr und verstimmt herein,
Erheitre Euch der Künste Sonnenschein.
Laßt was Euch drückt und plaget draußen nur,
Ergehet Euch auf dieser Blüthenflur,
Die nie verwelkt, die nie ein Sturm ereilt,
Und wo im Wechsel frohe Dauer weilt.

Englische Taschenbücher für 1829. *)

(Fortsetzung.)

Obschon London allerdings der Stapelplatz wie des brittischen Handels, so der brittischen Literatur ist, und die meisten der Almanache in der Hauptstadt erscheinen, so hat doch auch Liverpool seinen „Winterkranz“ der aus den duftendsten Blumen geflochten ist. „Lady Anna Carr“ ist eine ungemein anziehende Erzählung; die „Reise auf dem Mississippi“ recht lebendig beschrieben; und das Märchen von dem „glücklichen Träumer“, obschon aus einem etwas verbrauchten Stoffe gewoben, doch mit gefälliger Naivität vorgetragen. Einem armen Manne in Yorkshire träumt in einer Winternacht, es stehe ein geschäftig blickender Handelsherr mit der Feder hinterm Ohr vor ihm und gebe ihm die Weisung, auf der Stelle nach London abzureisen und drei Abende hinter einander eine Stunde lang auf der Brücke hin- und her zu gehen, wo er dann etwas hören werde, was ihn und seine Familie höchlich betreffe. Der Arme — sein Name ist Kester Hobson — erwacht und glaubt nicht. Die folgende Nacht wiederholt sich derselbe Traum. Hobson schwankt. Und als zum drittenmal die Erscheinung sich zeigt und mit drohender Miene zum Gehorsam auffordert, besinnt er sich nicht länger, sondern ergreift den Wanderstab. Er kommt in London an und thut wie ihm befohlen. Zwei Abende gehen fruchtlos herum: er sieht und hört während seines Spaziergangs auf der Brücke durchaus nichts Ungewöhnliches. Auch am dritten Abend läuft die Stunde um, ohne daß irgend etwas geschieht. Verzweiflung im Herzen, seine Leichtgläubigkeit verwünschend, will er sich eben entfernen. Da fällt sein

---

*) Alle in diesem Artikel genannte englische Taschenbücher sind dahier bei Herrn Karl Jugel, im Bellischen Hause, zu finden. Das stets frisch assortirte Lager dieses Buchhändlers wird mir Gelegenheit darbieten, den Lesern der Iris stets das Neuste aus der französischen und englischen Literatur in kundiger Uebersicht vorzuführen.

Digitized by Google

Blick auf die Bude eines Tabackhändlers; er erinnert sich, daß seine Dose leer, und tritt herzu, sie füllen zu lassen. Der Krämer, hinter dem Ladentisch sitzend, ist ein ältlicher, ernsthaft aussehender Quäker; Zufriedenheit und Wohlstand leuchten ihm aus den Augen. Er hat bemerkt, daß Hobson mehrere Abende auf der Brücke gewandelt, und fragt ihn theilnehmend nach der Ursache. Der Träumer erzählt seine Geschichte, klagend über die Bosheit des Lügengeistes, der ihn hundert Stunden Wegs verlockt und nun getäuscht nach Hause schicke. Der Quäker zeigt ihm Mitleid, seufzt über die immer noch andauernde Herrschaft des Aberglaubens und lobt sich seine Erziehung, die ihn vor dergleichen Verirrungen bewahrt habe. „In der That — so spricht er dann weiter — ich kann dich versichern, Freund, wenn ich mich fern gehalten habe von den Abwegen, die zur Reue führen, so geschah es nicht, weil mir etwa der böse Feind seine Einflüsterungen erspart hätte. Ich hatte mein Lebenlang viele und lebhafte Träume, achtete aber nie darauf. Noch letzte Nacht ward ich auf diese Weise versucht. Es träumte mir, ein ältlicher Mann, in braunem Rock, die Feder hinterm Ohr, träte an mein Bett und erzähle mir, daß wenn ich in den Garten hinter einem alten verfallenen Schlosse in Yorkshire gehen und daselbst unter dem Steinsitz des in gothischem Geschmack erbauten Lusthauses nachgraben wurde, mir ein großer Schatz zu Theil werden sollte. Wäre ich nun auch so ein ausgemachter Thor, wie du, Freund, so hätte ich mein Geschäft an den Nagel gehängt und die mühsame Reise angetreten, um den eingebildeten Schatz zu heben.“ — Man kann sich denken, daß Hobson bei dieser Rede die Ohren spitzt und bald merkt, sein Traum gehe nun in Erfüllung. Eilig macht er sich auf den Weg nach Haus, kommt an, und begiebt sich an den Ort, den er in des Quäkers Beschreibung auf der Stelle erkannt hatte. Er gräbt die Erde auf und — es kann nicht fehlen — findet ein irdenes Gefäß voll der schönsten Goldstücke mit den Gepräges der letzten Tudor (Elisabeth) und der ersten zwei Stuarts (Jakob und Karl). — Die Moral aus dem Mährchen ist wohl: Wer Schätze heben will, muß an Träume glauben, und die fatale Aufklärung, die an so vielen Uebeln schuld ist, hat es auch zu verantworten, daß die armen Leute zu keinem ordentlichen Schatz mehr kommen.

Das Keepsake gehört zu der Klasse englischer Almanache, welche in größerem Format erscheinen. Kupfer von wahrem Kunstwerth enthalten, aber auch im Preis so hoch stehen, daß nur die Reichen sie anzuschaffen vermögen. Auf das Keepsake haben die Unternehmer 11000 Guineen verwendet, eine Summe, wofur man alle deutsche Novellenschreiber und Dichterlinge auf ein Jahr in Sold nehmen könnte. Von den 360 Seiten dieses Almanachs sind 44 einer Erzählung aus Walter Scott's Feder gewidmet. „Meiner Base Margarethe Spiegel“ ist eine etwas flüchtig hingeworfene Skizze, die aber in der ganzen Auffassung sowohl als in einzelnen Parthien den Verfasser der Braut von Lammermoor wieder erkennen läßt. (Das Decemberheft des Hamburger Gleaner enthält einen Abdruck davon.) Neben diesem Hauptjuwel glänzen viele andern edle Steine, worunter: Der alte Gentleman von Hook und Clorinda oder das Perlhalsband von Lord Normanby. — Fast noch angenehmer jedoch, als durch diese Mittheilungen aus dem Reiche der Einbildungskraft, findet man sich überrascht durch ein Fragment, wie man selten in einem Almanach finden mag. Sir James Makintosh, der berühmte Parlamentsredner, gibt nemlich aus seiner noch ungedruckten Geschichte des Neunzehnten Jahrhunderts den Character George Cannings, des großen Staatsmanns, der so früh der „letzten Schwäche edler Gemüther,“ dem Streben nach Ruhm, erlag, indem er nie vergaß, der wahre Ehrgeiz sei

The spur that the clear spirit doth raise,
To scorn delights and live laborious days.

Unter den kleineren Gaben, welche das Keepsake darbringt, finden sich zwei Epigramme von Coleridge*), denen es an einer scharfen Spitze nicht fehlt, was um so mehr angeführt zu werden verdient, da sie auf Gegenstände gerichtet sind, die zu allen Zeiten dem Witz der Spottdichter Nahrung gaben: ein Reimer, der seine mißratheneu Produkte jedem vorliest, der ihm Stand hält, und ein Kritiker, der sein Handwerk nicht versteht.

B.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Sonnabend 3. Jan.: Die Braut, Scherzspiel in Alexandrinern von Th. Körner. — Was Körner als Lyriker geleistet, ist mehr durch Zeitumstände, als durch den innern Werth des Geleisteten gehoben worden, denn seinen meisten Gedichten, die Kriegslieder ausgenommen, fehlt, bei allem Feuer,

---

*) The Monster.

Hoarse Maevius reads his hobbling verse
To all, and at all times;
And finds them both divinely smooth,
His voice as well as rhymes.
But folks say Maevius is no ass;
But Maevius makes it clear
That he's a monster of an ass —
An ass without an ear!

To a Critic who quoted an isolated passage, and then declared it unintelligible.

Most candid critic! what if I,
By way of joke, pluck out your eye,
And holding up the fragment cry,
Ha, ha! that men the such fools should be!
Behold this shapeless mass! — and he
Who own'd it dreamt that it could see!
The joke were mighty analytic —
But should you like it candid critic?

575279

Digitized by Google

Originalität und künstlerische Haltung. Gleichermaßen geht seinen Schau- und Teaueespielen die Weihe dichterischer Selbstständigkeit ab, und wahr bleibt, was einst ein Humorist geäußert: Die Körner darin sind von Schiller, und der Spreu ist von Körner. Viel besser erscheint er als Komödiendichter; und obwohl er sich nie im größern Lustspiel versucht, so sind seine kleineren Scherzspiele doch manchmal geistreich, immer unterhaltend, und nie verfehlt. Diese Kleinigkeiten haben eine Menge Nachahmungen erlebt, ja es ist eine, auf den Ruin alles Dramatischen abzweckende Gattung kleiner Stücklein, worin blos geredet wird und nichts geschieht, dadurch in Mode gekommen. Die Ingredienzien der Körner'schen Possen: Scherz mit alten Basen und Onkeln, Verkleidungen und Liebeshändel, finden sich durchgängig in allen wiedee, in der Gouvernante sogar in duplo. Hier wird einer französirenden Bonne von ein paar verliebten Schulerinnen erst ein wenig auf der Nase getanzt, und darauf ein in ihre Hände gefallener Liebesbrief listig weggekapert. Auch der Vetter aus Bremen ist ein liebliches Spiel der Laune, und eine Soubrette hat Gelegenheit, sich als Gretchen auszuzeichnen; nur strebe sie, als Weib, nach Sitte. Wie im grünen Domino durch zwei Damen, so hat der Dichtee in der Braut durch zwei Männer eine liebliche und ansprechende Intrigue durchzuführen gewußt. So ist auch dee Nachtwächter ein artiges Bildchen aus dem Dorf- und Junggesellenleben, und Joseph Hepdeeich eine Skizze östreichischer Soldatentreue, in schlichter Peosa rührend erzählt. Die Anekdote, welche die Veranlassung zu dem Singspiel: Der vierjährige Posten, gegeben, ist ebenfalls nicht übel, und wahrscheinlich von den Franzosen eefunden, nur schmeckt die Versifizirung etwas stark nach dem Leichtsinn Kotzebue'scher Knittelreime.

Ueber die Weise, in der die Herren Ludewig und Pirscher die Braut heute gaben, den Mantel der Nachstenliebe zu hängen, ist, um nichts Schlimmeres sagen zu müssen, zweifelsohn das Mildeste was man thun kann. Werden solche alexandrinisirte Unterhaltungen nicht mit Grazie, Feinheit, Geschmack, Nüancirung des leichten Witzes, und im Tone der höhern Geselligkeit gleichsam hingehaucht, und weiß der Darsteller den reproducirenden Geist der Darstellung nicht zu treffen, so kommen Dichter und Zuschauer gleichschlimm weg.

Hierauf (neu einstudiet): Er mengt sich in Alles, Lustspiel von Junger. — Die Jünger'schen Lustspiele, meist nach englischen Vorbildern geschrieben (auch das vorliegende ist nach Mistreß Centlive frei bearbeitet) zeichnen sich durch Gefälligkeit der Darstellung, glücklichen Witz, leichte Intrigue und geschickten Dialog aus, und werden sich auf dem Theater erhalten, wenn die Ephemeriden der Iffland'schen Lustspielperiode in ihrem eigenen Wasser längst untergegangen sind. Für sein schönstes Werk halte ich "Die unvermuthete Wendung, Lustspiel in vier Akten. Es scheint Original zu sein, da Junger in s. komischen Theater (Leipzig 1793. Band 2) nicht angegeben, daß es übersetzt oder nachgebildet sei, was er, wenn er sich fremden Vorbildern anschloß, niemals unterließ. Auch nennt es Jördens in s. Lexikon kurzweg "ein schönes Originalstück." Dem ist wirklich so; es ist künstlerisch-schön, menschlichwahr, und fein vorgetragen. Kein falsches Feuer lodert hier, aber eine stille und milde Flamme wirft aufheiternde Stralen in unsre Brust, und das Ende befriedigt, ohne daß im Verlauf des Lustspiels je moralisirt worden, unser sittliches Gefuhl so sehr, wie es der Schluß einer guten Tragödie nur vermag. Alle Leidenschaften, aus denen die inneren Zustände der Handelnden sich entwickeln, ändern sich im 4. Akt durch die Einwirkung eines braven Weibes zum Guten, und eben in dieser, leise und allmählig motivirten, oder wie der Titel besagt, in der unvermutheten Wendung liegt die Intrigue. Der Dialog ist so bestimmt, und alle Konstruktionen sind so zierlich abgemessen, daß man Jedem, dee seine Prosa nach guten Mustern bilden will, die Jünger'schen Lustspiele als Exempel anempfehlen darf.

Er mengt sich in Alles ist eins von den Lustspielen, wo, wenn nicht alle, doch die meisten Rollen darum geschrieben sind, um Hebel und Stützen einer einzigen zu werden. Diese Gattung anzugreifen, wäre unrecht, da wir, im Tragischen ebenfalls, treffliche Muster besitzen, die ihre Gultigkeit beweisen, und da keine Gattung ausgeschlossen werden soll, wenn sie nur die bekannte voltaee'sche Bedingung erfüllt. Der Haupt-Mann dieses Lustspiels ist Plumper, ein guter und gutmuthiger Hans Tapp, der Alles wissen will und doch nichts erfährt, jede Kommission übernimmt und jede verkehrt ausrichtet, und dee, je öfter seine Neugierde gestraft wird, desto eifriger zugreift, wenn sie ihn in neue Abentheuer verwickelt. Dieser gutgezeichnete Charakter ist von den besten deutschen Komikern viel studirt worden, Wurm excellirt darin, und auch unser Komiker, He. Rottmayer, spielt ihn mit freudiger und rascher Bewegung, mit technischer Thätigkeit, und unter dem Preisgeben jener männlichen Jovialität, der die Theilnahme nie mangeln wird. Und wie vortrefflich akkompagnirte ihn der alte Hermann, gegeben von unserm würdigen Veteran Otto, der sich in dieser Partie ordentlich verjuugte, und in zwei Scenen sogar das Spiel Plumper's verdunkelte. Entfaltete demnächst auch Dem. Lindner als Eveline den Zauber ihrer launigen Darstellungsgabe, und griffen alle Nebenpersonen mit Lust und Liebe ein, so war dem Publikum allerdings ein Kunstgenuß bereitet, der fur das Intermezzo des frostigen Eingangs hinlänglich entschädigte. — Das Haus war ziemlich besetzt.

Sonntag den 4. Jan.: Johann von Paris. — Statt des Berichts über diese Oper folge nächstens ein anderer über Wolfram's bezauberte Rose, die ich heute in Darmstadt hörte.

J. B. R.

Frankfurter Museum.

5. Januar 1823.

Der Vorstand des Museums, der keinen Anspruch dar als den, die Zufriedenheit aller Mitglieder dieses Privatvereins zu veedienen, war sehr überrascht, seiner in der hiesigen Postzeitung vom 4. Januar gedacht zu sehen. Das jährliche Wahlgeschäft wird dort zu einer Plenarversammlung erhoben, und das Personal des Vorstandes für 1823 unpollständig mitgetheilt. So wenig diese Angelegenheit das Publikum der Postzeitung interessieen mag, so glaubt man doch in der Iris — deren Redaktion auch kunftig die zur Öffentlichkeit bestimmten Leistungen unseres Vereins freundlich aufnehmen will — bemerken zu müssen, daß die in jenem Zeitungsartikel nicht erwähnten vier Gehülfen der Vorsteher, die HH. Berly, Perour, Hofmann und Hinkel auch kunftig fortfahren, bei der Leitung der Angelegenheiten des Vereins thätig mitzuwirken.

Der Vorstand des Museums.

Logogryph.

Nicht zur Nahrung taugt er,
Doch aus Bluthen saugt er;
Willst du mit der Hand ihn reichen,
Wird er flatternd dir entweichen.
Nimm hinweg das letzte Zeichen,
Auf des Schlosses Marmoetreppe
Trägt's die Furstin in der Schleppe.
Auch im Schleier treibt's sein Spiel;
Doch ich sage schon zu viel.

Nr.

Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Beilage zu Nro. 3.

Spruch.

Wie kann sich denn zum Himmel schwingen
Der Wurm, der in der Erde wühlt?
Wie wird des Dichters Lied erklingen
Der nur Gemeines denkt und fühlt?

Bridget Plantagenet.

Nach dem Englischen bearbeitet von Alfred Reumont.

(Fortsetzung.)

Es ist wahrscheinlich, daß die Königin, deren von unzähligen Sorgen gequältes Herz in der Gegenwart ihres liebenden und geliebten Kindes süße Tröstung fand, die Erfullung ihres frommen Opfers so lange als möglich aufgeschoben haben würde, wären nicht Umstände eingetreten, die ihr die Ueberzeugung verschaft, daß, wolle sie ihr heiliges Versprechen halten, sie die Stunde seiner Erfüllung eher beschleunigen, als verschieben müsse. Immer neue Hindernisse wurden durch Ludwig XI. quälende Politik der Vermahlung des Dauphins mit der Prinzessin Elisabeth in den Weg gelegt, und Edward's Gemüth wurde von eifersuchtigen Zwifeln bewegt, daß die geheimem Machinationen des französischen Königes seinen Lieblingswunsch zu hintertreiben suchtrn, da dieser, ohne seine Verbindung mit England zu beachten, die Hand der jung.n und reichen Erbin Maria von Burgund fur seinen Sohn Karl zu erhalten suchte. Auch König Jakob von Schottland schien fast geneigt, den Heirathskontrakt zwischen dem Herzoge von Rothsay und der Prinzessin Cicely aufzuheben. Diese Widerwärtigkeiten und der geringe Erfolg der Unterhandlungen mit dem kastilischen Hofe uber eine Vermählung des Infanten mit der Prinzessin Katharina, hatten des Königs Gemuth so erzurnt und verletzt, daß Elisabeth furchtete, er möge, um neue Aussichten zur Vermehrung seiner Macht und seines Glanzes durch eine mächtige Verbindung zu erhalten, später seine Einwilligung zu Bridget's geistlichem Stande versagen. Die Gesundheit der jetzt achtjährigen Prinzessin hatte sich wunderbar gestärkt. Schon verkundete sanfte Blüthe ungewohnte Lieblichkeit und Anmuth, und der König, der ein leidenschaftlichrr Verehrer der Schönheit war, betrachtete sie oft mit einer Art von Trauer bei dem Gedanken, daß die lieblichste seiner Töchter sich dem Dunkel eines Klosters weihen sollte. Zugleich erkrankte die Prinzessin Maria, die dem dänischen Könige verlobt war, an einem Uebel, das zuletzt ihre jungen Tage zu Greenwich endete, und die Königin, die den unglucklichen Ausgang dieser Krankhrit in ihrem Geiste voraussah, sah auch der wahrscheinlichen Folge dieses Ungluckes entgegrn: daß der König, um seine Verbindung mit Dänemark zu sichern, Bridget an die Stelle ihrer Schwester setzen wurde. Deßwegen berathete sich Elisabeth mit ihrer Freundin Agnes und ihrem frommen Rathgeber Rotherham, Erzbischofe von York, und dirse bewogen sie, dem Könige anzuliegen, daß er seine Einwilligung dazu geben solle, die junge Prinzessin der Sorge der Frau Abtissin von Dartford sofort anzuvertrauen, und sie, trotz ihres zarten Alters, sogleich das Noviziat antreten zu lassen. Die königliche und väterliche Einwilligung ward erhalten, obwol nicht ohne einigen Schein des Widerspruchs von des Königes Seite, und mit allem gewohntrn Pompe der königlichen und religiösen Ceremonien wurde endlich die Einweihung vollzogen. Während der öffentlichen Handlung behielt Elisabeth eine, der Königin würdige Fassung, abrr als Alles vorüber war, und sie ohne andere Zeugrn, als ihre Freundin und der Erzbischof, zu einem Gespräche mit ihrer Tochter zugelassen ward in dem Oratorium der Abtissin, brach plötzlich die überspannte Saite der Entschlossenheit, und die Mutter bemächtigte sich ganz des Herzens der Königen, als sie, auf ihre Kniee stürzend, ihre Arme um die kleine Unschuldige schlang, die wahrhaft wie ein gottgefälliges Opfer aussah, indem sie zwischen der Abtissin und dem wurdigen Prälaten stand, ihre himmlische Miene und kindlich schöne Gestalt mit dem Schleier und dem Kleide von schneeiger Weiße angethan, das bis auf die nackten Füße hinunter fiel, und nun mit dem schwarzen Kleide verwechselt werden sollte, wenn die königliche Novize ihre letztes, unwiderrufliches Gelübde ablegte. „Nimm sie, nimm sie, Agnes! ich habe sie dir gegeben — ich habe sie Gott gegeben — meine Beste und Liebste, die jetzt nicht länger die Meine ist!“ schrie die Königin, als sie, ihr Haupt vom Busen des weinenden Kindes wegwendend, das sie in halber Ohnmacht umschlossen gehalten, es dem Schutze der heiligen Mutter anvertraute, die das theure Pfand mit der feierlichen Bitte an den Himmel empfing: er möge sie hier und dorten so segnen und beglücken, als sie die ihr Anvertraute treu pflegen wolle.“

„Und sie ist noch drin, meine Schwester! mehr als je ist sie dein!“ fuhr die milde Agnes tröstend fort; „du hast sie dem Herrn geliehen, und er wird sie dir aufbewahren, und vielleicht wirst du selbst noch in dieser Welt, wenn all deine fürstlichen Sprößlinge von dir genommen sind durch verschiedene Geschicke, Ruhe und Mitgefuhl suchen an diesem kindlichen Herzen, das dich darum nicht weniger lieben wird, weil du für dein Kind ein himmlisches Erbe einem irdischen Königreiche vorzogest, und ohne Rücksicht auf die Welt dein Opfer so früh zu des Heilands Füßen niederlegtest.“

In prophetischem Geiste waren diese Worte der Abtissin von Dartford gesprochen. Elisabeth ahnte wohl nicht, wie sie dadurch, daß sie Gott ihr liebstes Kind darbot, sich selber eine Quelle des süßesten Trostes und der Glückseligkrit für die schlimmen Tage bewahrte, wo schwarze Finsterniß ihre Freuden und ihre Größe für immer bedeckte, und die Gemahlin eines Königes, die Mutter von Prinzen, die Königin einer mächtigen Nation, gefangen gehalten ward in dem Lande dessen Beherrscherin sie gewesen, und auf dessen Throne ihre Tochter Elisabeth noch mit königlicher Würde bekleidet saß.

(Schluß folgt).

Kriminalistik.

(Beschluß der Rezension des Feuerbach'schen Werks: Akten mäßige Darstellung merkwurdiger Verbrechen).

Das Buch enthält zwanzig, oder eigentlich drei und zwanzig (da die Nr. XVII. drei und drr Nr. XVIII. zwei besondere Fälle enthält) einzelne Kriminalfälle. Zu tadeln dürfte nur das Einzige an ihnen sein, daß sie Alle, mit Ausnahme des achten und des letzten, nur gewaltsame Tödtungen, und nur Eine Giftmischerei darstellen; doch könnte die Einseitigkeit auch wohl nur darin ihren Grund haben, daß andere Gattungen von Verbrechen den folgenden Bänden aufbewahrt srin sollen, und dann hätte sie allerdings ihre vollste Entschuldigung.

Zu lobrn ist dagegen desto mehr an ihnen. Zuvörderst ist die außerordentlich klare, schöne Sprache des Verfassers zu erwähnen. Vor noch kaum zwanzig bis dreißig Jahren zeichneten Justizwesen und juristische Schriften sich durch ihren barbarischen Stil aus; aber wenn dieses, damals nur den Juristrn zustehende Vorrecht, jetzt eben so streng und barbarisch nur von den neuern Philosophen, brsonders einer ganz neuen, wohlbekannten Sekte reklamirt zu sein scheint, so ist es eine desto erfreulichere Erscheinung, daß die heutigen Juristen sich

Digitized by Google

einer immer mehr gebildeten, allgemein verständlichen und allgemein gültigen Sprache befleißigen und bedienen. Das vorliegende Buch dürfte ein Musterbild einer edlen Diktion sein, nicht blos in Geschäftshinsicht, so daß selbst viele neueren Stilistiker sie studiren könnten.

Dann tritt uns die Wahl der dargestellten einzelnen Fälle entgegen. Obgleich zwei nur fast Gattungen von Verbrechen — Todtschlag und Mord — wie angedeutet, gegeben sind, so ist doch kein Fall in dem ganzen Buche, der nicht die interessantesten psychologischen und strafrechtlichen Momente enthielte, und nicht von dem Verfasser mit dem außerordentlichsten Scharfsinne untersucht und beleuchtet wäre.

Das Gelungenste des ganzen Buchs ist die Form der Darstellung. Mit dem sichersten Tacte, der besonnensten Umsicht hat der Verfasser sie in fast jedem besonderen Falle besonders angepackt, und in jeder einzelnen Darstellung neue Muster geliefert. So müssen Gutachten, so Vorträge, so Aktenauszüge sein. Nur hinsichtlich des ersten Falls (Anna Margaretha Zwanziger) wäre sehr zu wünschen gewesen, daß der Verfasser auch den Gang der Untersuchung mehr, umständlicher referirt hätte; durch Darlegung der Art und Weise, wie diese Verbrecherin immer mehr und mehr durch Aufnahme von Beweismitteln und durch eigne Lügen sich verstrickte, und dann immer mehr und mehr aufdeckte und zugestand, bis sie zuletzt als die Verbrecherin da stand, die wir jetzt zu sehr auf einmal an ihr sehen, würde ein eben so interessantes psychologisches Denkmal, als eine Schule für Inquirenten gestiftet sein.

Auf die einzelnen Verbrechen näher einzugehen, kann wohl nicht Aufgabe dieser Anzeige sein. Sollte aber bei Nr. V. den Verfasser eben sein Scharfsinn nicht zu einem Irrthum geführt haben, indem hier, den Fall unbefangen betrachtet, doch wohl mehr ein Mord aus Mordlust, als ein Raubmord anzunehmen sein dürfte? —

Das Buch hat übrigens auch noch die interessante Seite, daß es, Fälle aus den Jahren 1800 — 1821 gebend, zugleich eine Geschichte der steigenden Verbesserung der Kriminaljustiz gibt, unmittelbar in Baiern, und folglich, da Baiern und in Baiern Feuerbach, auf das übrige Deutschland wesentlich einwirkte, auch im übrigen Deutschlande.

Die Ausstattung des Buchs von Seiten des Verlegers ist in jeder Hinsicht zu loben.

C. Stahl.

Korrespondenz aus Westphalen.

(Fortsetzung.)

Zwei Umstände, als Erscheinungen und zugleich Bedingnisse des literarischen Lebens eines Volks, wie einer Provinz, müssen uns von der Wahrheit dieses Ausspruches überzeugen: die Buchhandlungen und die periodischen Blätter Westphalen's.

Jener hat Westphalen allerdings mehrere: die Wesenersche in Paderborn, die Körbersche in Minden, die Schulzische und die Wundermannsche in Hamm, die Bädekersche in Essen, die Coppenrathsche, Theissingsche und Regensbergsch ein Munster, und vielleicht noch zwei oder drei noch kleinere. Aber Alle — man nehme nur ihre Namen, welche Bedeutung haben sie in der literarischen und buchhändlerischen Welt? Gilt nicht Eine Buchhandlung in Leipzig, Berlin, Dresden, Marburg, Frankfurt, mehr, als alle jene zusammen? Alle sind unbedeutend, mehr Sortiments als Verlagshandlungen. Keine einzige zeichnet sich durch wissenschaftliche oder buchhändlerische Unternehmungen aus; Alle leben in literarischer Hinsicht ein Pflanzenleben; Alle konsumiren, aber von produziren ist keine Rede. Einzelne Kleinigkeiten, z. B. katholische und evangelische Gebet- und Gesangbucher, auch Koch- und andere Bücher, können hier wohl keine Rücksicht verdienen; was gewinnt durch sie die Literatur? Einzelne Ausnahmen gibt es freilich: die ruhmlichste macht die Badekersche Handlung in Essen; sie zeichnet sich durch manche wahrhaft großartige, literarische Unternehmungen aus: z. B. durch den Verlag der Mauvillonschen, Degenschen, Reinbekschen, Krummacherschen, Natorpschen Werke. Auch die Meyersche Buchhandlung in Lemgo, die ich oben übergangen, hat sich noch nicht von aller literarischen Thätigkeit losgesagt, obgleich es wohl klar ist, daß sie den Ruhm, dessen sie sich vor dreißig Jahren erfreuete, zu behaupten nicht mehr im Stande ist. Das Resultat des Ganzen aber ist, daß Westphalen eine ausgezeichnete Buchhandlung, die zu größern literarischen Unternehmungen Muth und Kraft hätte, nicht aufzuweisen hat.

Eine Uebersicht der periodischen Blätter Westphalen's ist für die Literatur der Prooinz noch weniger erfreulich. Auch ihrer gibt es genug: Hermann, Anzeiger, Westphalia, Sonntagsblatt, Allgemeine Unterhaltungsblätter, u. s. w. Aber was sie geben, das ist nicht viel mehr und nicht weniger als das Produkt einer — Literatur im Knabenalter.

Die beiden bekanntesten dieser Blätter sind der Rheinisch-Westphälische Anzeiger und der Hermann. Beide erscheinen in der Grafschaft Mark — die überhaupt, was literarisches Leben betrifft, vor allen anderen Theilen Westphalen's den Vorrang behauptet — jener in Hamm unter Redaktion und im Verlag des Buchhändlers Dr. Schulz; der Hermann in Schwelm unter Redaktion des Dr. Bohres und im Verlag des Buchhändlers Scherz. Beide erscheinen wöchentlich zweimal in Einem Bogen 4. Beide haben dieselbe Tendenz, wenn sie überhaupt eine Tendenz haben, und denselben Werth. Was jene — die Tendenz betrifft, so besteht diese in Gemeinnützigkeit im umfassendsten Sinne des Worts. Die beiden Blätter enthalten und liefern bunt durcheinander: Gedichte, Anekdoten, Aufsätze über Philosophie, Aesthetik, Medizin, Jurisprudenz, Theologie, Religion, Moral, Handel, Manufakturen, Geschichte, Geographie, Statistik, Technologie, Landwirthschaft u. s. w. und dabei Rügen und endlose Fehden uber alle mögliche bürgerliche und politische Verhältnisse im lieben Vaterlande. So wie vom Londoner Tunnel bis zu einem neuen Backofen, von der abstraktesten philosophischen Spekulation bis zum Schrot und Korn der Kronthaler und Silbergroschen kein Gegenstand des Wissens und Lebens da ist, über den im Anzeiger und Hermann nicht ein gutes und ein schlechtes Wort gesagt wäre und noch immerfort gesagt wurde, so kann auch keine Pfarrwahl, keine Schullehrerversammlung, kein Jubiläum, Amtseinsetzung, kein Konzert und kein Ball von irgend einigem Aufsehen statt finden, so kann kein kirchlicher, beamtlicher oder burgerlicher Mißgriff von Bedeutung in Westphalen gemacht werden, von dem wenige Tage nachher der Hermann und Anzeiger nicht wiederhallen. Das meiste Geschrei machen diebei die geistlichen und Schullehrer-Sachen. Es ist fast lächerlich, wie Jahre lang uber Einen Artikel der Art, z. B. uber eine mystische Krummachersche Predigt, oder uber einen gegen seinen Prediger sich empörenden Schullehrer, oder uber einen Orgelstreit, Rügen und Erwiderungen und endlose Fehden von Blatt zu Blatt sich fortspinnen, bis oft endlich die Behörden sich in's Mittel legen und dem Unwesen ein Ende machen müssen. Eine solche Oeffentlichkeit hat nun freilich manches Gute, wenn wir auch nur das Eine betrachten, daß sie als freie und strenge Kontrole vielen Mißbräuchen, Anmaßungen und selbst Verbrechen wehrt, die ohne sie hervorzutreten wären. Fur das literarische Leben des Volks legen sie aber eben so wenig ein Zeugniß ab, als wenig dies die eben erwähnten wissenschaftlichen, technischen und artistischen Räsonnements thun, die, einzelne durchdachte und gelungene Ansichten und Untersuchungen abgerechnet, im Ganzen nicht mehr bekunden, als daß man auch eben in Westphalen über diese Sachen ein Wort mitsprechen wolle. Ausnahmen machen hier freilich manche Abhandlungen uber religiöse und theologische Gegenstände, die, besonders im Hermann, oft so häufig und lang und gelehrt sind, daß sie nur in Kirchenzeitungen ihr Publikum finden können. Indem hiernach die Tendenz dieser beiden Blätter dargelegt ist, möchte auch über ihren Werth das Genügende gesagt sein. (Forts. folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Willmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 4. Freitag den 9. Januar 1829.

Preis per Jahrgang 5 Rthlr. oder 9 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. Rheinl. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Es nahn des heitern Faslings bunte Tage,
Worin, der Väter schönem Brauch getreu,
So gern der Kölner, sonder Arg und Scheu,
Vergißt des Alltagslebens Sorg' und Plage.

Dilschneider.

Leben und Kunst in Köln.

Köln am 3. Jan. 1829.

„Versprechen und halten steht fein bei Jungen und Alten!" so denken wir, und darum beeilen wir uns, der Iris einige Neuigkeiten, wenn auch nicht gerade Alles neu, aus der alten Ubierstadt mitzutheilen. Unser Stadttheater ist noch nicht eröffnet, wir haben aber zum Ersatze zwei Liebhabertheater, die manchen jungen Leuten die Köpfe verdrehen — denn es ist eine wahre Schauspielermanie unter gewisse Klassen gefahren; nur Schade, daß die Herren die Gränzen eines Liebhaber-Theaters nicht zu kennen scheinen, und trotz der Namen der Gesellschaften Harmonie und Eunomia die Konkordia sich nicht bei ihnen niederlassen will. Ueber die Leistungen dieser Bühnen, und über die Sache an sich, viele Worte zu verlieren, lohnt nicht der Mühe — genug, Köln hat zwei Liebhabertheater.

Seit einigen Monaten hat die italienische Tänzerfamilie Casorti in einer eigen dazu erbauten großen Bude sich hier gezeigt, und sich einer tüchtigen Einnahme erfreut. Als Seiltänzer sind einige Mitglieder ausgezeichnet, besonders Alexander Casorti, der es zu einer außerordentlichen Fertigkeit gebracht, und als graziöser Tänzer seines Gleichen suchen mag, dabei ein nicht gewöhnlicher Violinspieler ist, indem er selbst, frei auf dem Seile, einzelne Konzert-Partien trefflich ausführt. Als Ballet-Tänzer und Pantomimen lassen die Mitglieder Manches zu wünschen übrig. In ihren Vorstellungen hat ein Kunstfeuerwerker Chiarini einige seiner Stücke gezeigt, und diese mit einer solchen Marktschreierei und Prahlerei angekündigt, daß Jeder darauf gespannt war — aber was sahen wir? Sachen, welche wir von unserm Kunstfeuerwerker Welter eben so schön, und viel reicher gesehen. Wenn nur Welter einen wälschen Namen hätte und sich auf dem Anschlagzettel selbst berühmt nännte und das savoir faire verstände, dann ging's mit ihm auch besser — denn bei Chiarini war's doch nur viel Geschrei und wenig Wolle.

Die Kunstreiter-Gesellschaft des Blondin hat auch schon einige Vorstellungen in ihrem neu errichteten Cirkus gegeben, und zwar mit dem besten Erfolge, denn Blondin ist hier beliebt, und würde trotz der kauderwälsch zusammengestoppelten Namen seiner Kunst, die seinen Anschlagzettel zieren, und über die mancher Professor Philologiä ein ganzes Semester lesen könnte, hier immer einer reichen Einnahme versichert sein, wäre seine Gesellschaft nur halb so gut, wie jetzt.

Mit halbem Januar soll auch nun noch unser neuerbautes Schauspielhaus eröffnet werden, und zwar durch die Ringelhardtsche Gesellschaft, die in ihrem jetzigen Zustande, wie sie in Bonn spielt, recht gut nach Krähwinkel passen würde, aber nicht nach Köln. Doch wir schweigen, und warten auf das, was da kommen wird, voller Verwunderung über den Reichthum, den jetzt Köln besitzt, um zu schauen und seine Thaler los zu werden. — Das Schauspielhaus ist nun fertig, liegt in einer engen Straße, so daß man die Façade ganz verliert, worüber auch wohl zu schweigen, denn der Eindruck, den sie machen würde, wäre gewiß nicht der beste — da wir überzeugt sind, daß Niemand aus einer größern Stadt in dem Giebel, der recht solid, festungsmäßig — man erkennt die Schule des Meisters — gebaut ist, die Façade eines Schauspielhauses ahnen würde, es sei denn, daß ein Aushängeschild es ihm sagte. Das Innere des Hauses soll einfach elegant geworden sein, wohl zu reich; man will in der Struktur desselben das Königstädter Theater in Berlin wiederfinden; wir können darüber nicht urtheilen, da wir das Innere noch nicht gesehen. Wir sahen aber einige Dekorationen, die ein junger Kölner, Namens Welter, zum neuen Theater gemalt, und müssen seiner Vaterstadt, so wie ihm, gebührend unsere Anerkennung zollen. Welter, der, wie wir hören, einige Zeit in Paris arbeitete, hat die Franzosen in dieser Kunst gut verstanden, und sieht ein, was von Dekorationen gefordert wird, was sie sollen, nämlich durch wohlangebrachten Effekt — täuschen. Er hat Farbensinn, und

Digitized by Google

die Farben studiert, dabei, für seine Jugend, einen schon sehr gebildeten, reinen Geschmack, wie er uns in dem von ihm ausgeführten Vorhange gezeigt, der einfach und doch reich; eben so geschmackvoll soll die von ihm ausgeführte Decke des Hauses sein.

Die Frauen-Kasino's sind geschlossen, um so lustiger bewegen sich die Füße auf den Bällen. Auch haben die lieben Narrenschellen wieder geläutet, das Narrenbanner war ausgesteckt, und sah in der ersten Versammlung schon über 300 seiner Angehörigen versammelt. Der Abend war recht lustig, man wählte ein neues festordnendes Comité, behielt aber die alten Mitglieder; übrigens gab es alte Freunde, alten Wein, neue Lust und neue Lieder von Kreuser und Weyden. Man sang, man jubelte, und freute sich weidlich auf das kommende Fest, von dem wir uns in diesem Jahre recht viel, sehr viel versprechen, da in dem alten Köln die alte Lust noch nicht erstorben, und so bald auch nicht ersterben wird. Zu seiner Zeit werden wir Alles schuldigermaßen berichten.

Ernstere Sachen aus Köln wären gar manche zu melden, wir heben aber nur folgende heraus, daß wir nämlich den Stapel verlieren sollen, und unser Oberbürgermeister schon einige Wochen in Berlin ist, um den Stapel entweder zu retten, oder für Köln sein altes Messrecht wieder gültig zu machen, so daß wir statt des Stapels eine Jahrmesse bekämen, so wie Aachen einen Wollmarkt haben will. Wir werden sehen, was es gibt.

Da jetzt die Wallrafischen Kunstsammlungen, ausser der Bibliothek, schon öffentlich ausgestellt sind, so wird der Sinn für bildende Kunst auch immer reger, und mehrere junge Künstler zeichnen und malen jetzt täglich in der Wallrafschen Gallerie nach lebendigen Modellen. Einige recht wacker gezeichnete Sachen, unter ihnen besonders eines des Herrn Noel, der, obgleich Kaufmann, sich sehr verdient um die Stadt gemacht hat, indem er Wallraf's Sammlungen aufgestellt und geordnet, und den jüngeren Künstlern mit seinem würdigen Beispiele vorangeht. Wie uns einige Zeitblätter berichten, hat es ein hiesiger junger Gelehrter unternommen, Wallraf's hinterlassenen Werke herauszugeben. Ein Unternehmen, welches dem jungen Manne, seiner vaterländischen Gesinnungen wegen, in jeder Hinsicht Ehre macht, denn nicht allein für seine Vaterstadt, sondern für ganz Deutschland hat der selige Wallraf gearbeitet und gewirkt; ausgezeichnet als Dichter, sowohl in lateinischer als in deutscher Sprache, und als Geschicht- und Alterthumsforscher, müssen seine Manuskripte und seine zerstreute, theilweise ohne seinen Namen, gedruckte Arbeiten uns noch manche Schätze bieten, die jetzt an's Licht gefördert werden sollen, und uns allein des Seligen, noch lange nicht genug anerkannte, vielseitige Verdienste in ihrer ganzen Größe zeigen können. Möge dieß Unternehmen, woran nicht zu zweifeln, nur allseitige Aufmunterung und Aufnahme finden — die Sache selbst lohnt den Unternehmer schon reichlich.

Seit einigen Monaten ist hier eine schon zahlreich besuchte, höhere Bürgerschule eröffnet, wo die jungen Leute für's eigentliche bürgerliche Leben sollen ausgebildet werden. Eine solche Anstalt war uns Bedürfniß, und trägt in ihrem Zwecke schon das Gedeihen. Ein Lehrer an derselben, Hr. Grunewald, Zögling des Berliner Taubstummen-Instituts, hat hier seinen Taubstummen-Unterricht begonnen, und in einigen Wochen bei einigen Schülern sich als tüchtigen Lehrer bewährt. Ueberraschend sind die Fortschritte derselben im Sprechen, so daß man es, ohne es selbst zu hören, für unglaublich hält. Den Kindern wird die Sprache wieder gegeben, und das Gehör entbehrlich gemacht. Gott segne die Bemühungen des wackern anspruchslosen Mannes, der sich seinem schweren Geschäfte mit aller Liebe hingibt. Nächstens mehr.

J. Z.

Die bezauberte Rose.

Wer kennt nicht das Gedicht, welches unter diesem Namen, als Schwanengesang eines kränkelnden Jünglings, vor einer Reihe von Jahren erschienen und im Volke beliebt geworden ist? Mangelt es diesem Produkt auch an poetischer Schwungkraft, und gefällt sich der Dichter mehr im Weichen und Sentimentalen und Geglätteten, als im Körnigen und Mannhaften und Deutschen, ist er überhaupt mehr Wieland als Ariost, mehr ein meisterhafter Verskünstler als ein poetischer Meister: so wußte er doch seine Muse mit dem Schleier der Grazien zu bekleiden, Sanftmuth und Zärtlichkeit, wovon unsere poetische Literatur überströmt, waren mit melodiösem Rhythmus hingezaubert, und wer in diesem Mährchen nichts Anderes suchte, als eine galante und unterhaltende Kourtoisie mit den neun pierischen Schwestern, fand gewiß, was er suchte. Es bleibt übrigens wahr, daß weniger die Stimme der öffentlichen Meinung als die bibliopolitischen Bemühungen eines spekulativen Verlegers diesem Gedicht einen Ruhm verschafften, den es schon jetzt verloren. Wenigstens halte ich Ernst Schulze's Elegieen für weit kräftiger und gediegener als seine poetischen Erzählungen, und eine darunter, welche beginnt:

Wahrlich, ich habe gelebt! Nicht reut mich die fröhliche Wildheit:
Fest an die feurige Brust drückt' ich das blühende Sein,
Küßte die scheidende Lust und der nahenden lacht' ich entgegen,
Und zur geliebtesten Braut ward die Minute mir stets —

scheint mir das beßte Gedicht, das er geschrieben.

Eduard Gehe hat aus der bezauberten Rose einen Operntext gemacht. Wie lieblich die einzelnen Gesänge auch sein mögen, so möchte ich die Wahl doch für ganz verunglückt erklären. Liegt schon kein dramatisches Interesse an und für sich in jener Erzäh-

Digitized by Google

lung, um wie viel weniger ist dann ein musikalisches vorhanden. Der Komponist verlangt Wechsel der Stimmung; Gegensätze der Temperamente; verschiedenartige Ausdrücke der Leidenschaften; Begegnung kontrastirender Nationen, Geschlechter und Individuen; Konflikt mannichfaltiger Situationen; Licht und Schatten, Höhe und Abgrund. Diesen Bedingungen entsprechend, ist z. B. der Planchésche Text des Oberon ein wahres Meisterstück, und nur ein Verkennen der nöthigsten Requisite zur Oper kann, einzelner Worte und Verse wegen, das Ganze angreifen: in diesem Gedicht tritt eine halbe Welt, lauter musikalische Momente darbietend, auf den Schauplatz, und es begegnen sich Persien und Frankreich, Arabien und Palästina, Ritterthum und Islamismus, Ehre und Liebe, Scherz und Ernst, Meer und Land, Unschuld und Verworfenheit, Sturz und Aufschwung, Mährchen und Posse, die Genien der Luft und die Göttinnen der See, Zauber und Wirklichkeit, jede Situation hat eine örtliche Basis, und im Hintergrunde wandelt das ehrfurchterweckende Bild des großen Karl.

Wo aber ist Buntheit und Wechsel im Gehe'schen Texte? Ich kann sie nirgends finden, die Situationen bleiben fortwährend dieselben, Indien mit seinem beschaulichen, beruhigten, fast vegetabilischen Leben steht überall im Vordergrunde, keine Leidenschaft wird laut, und die Handlung schleicht in einem trüben gleichmäßigen Einerlei bis zu Ende fort. Einen ähnlichen Text, wie den der bezauberten Rose, hatte Gehe schon früher gedichtet: in der Jessonda ist aber mehr Regsamkeit, Portugall und Indien stehn einander entgegen, Kriegs- und Priesterthum befehden sich, und die Affekte kommen zum Ausbruch. Zudem fand Gehe an Spohr einen Komponisten, der die Lüfte vom Himalaya angeweht, und den die Äußerungen kalmirter Gemüthsaufregungen bei den Indiern, und die linde Schwermuth worin Liebe und verwandte Gefühle sich dort äußern, so geschickt zu treffen, so geistreich zu individualisiren wusste, daß seine ächtdeutsche Musik auch den indischen Charakter annahm, und der Genius einer Sakontala in seine Töne überging.

Minder glücklich war Gehe mit Wolfram, dem Komponisten der bezauberten Rose, und Bürgermeister von Töplitz. Seine Musik soll Weberisch sein, und ist es in der That, aber nicht dem Geiste, sondern nur der Form nach: als Reminiscenz, als Nachklang, als Kopie. Diese Musik hört sich an wie das Rauschen eines Waldbachs, dem man wohl eine Zeitlang zuhorchen kann, wie er plätschert und plätschert und wieder plätschert, bei dem man zuweilen auch in einen artigen Traum versinkt, der aber am Ende doch nichts anders als Wasser ist. Es mangelt diesen Tönen an innerm Fond, sie haben keine Wärme und Wärmekraft, und noch weniger irgend eine selbstständige Bedeutung: Weber, Spohr und Beethoven sind geplündert, daß es eine Art hat, und wo der Komponist ihre Bahn verläßt, wo er eigene Wendungen, eigene Sprünge machen will, wird er lächerlich und purzelt zu Boden. Mit Bravour ist vielleicht keine einzige Nummer komponirt; doch verdient das Lied Alpino's, unter dessen Klängen die Rose sich wiederum in die Gestalt Maja's verwandelt, mit Auszeichnung erwähnt zu werden.

Es wird somit erklärlich, wie diese Oper allenthalben eine schwache Aufnahme gefunden: auch in Darmstadt ist sie kalt gefunden worden, obwohl dort Alles in Allem angewendet ward, um ihr einen freundlichen Empfang zu bereiten. Namentlich sind die Dekorationen so schön ausgefallen, die Baumgruppen, Aloe, Kaktus und Banane so vortrefflich gemalt, die Verklärung der Liebe von einer solchen Verklärung der Kunst übergossen, daß wenigstens das Auge befriedigt ist, wenn das Ohr unangenehm berührt wird.

J. B. N.

Korrespondenz aus Westphalen.

(Fortsetzung.)

Nach ihnen kommen die „Unterhaltungsblätter zur Verbreitung des Schönen, Guten und Nützlichen.“ Sie erscheinen im Verlage des Buchhändlers G. A. Wundermann in Hamm unter anonymer, aber vom Verleger verantworteten Redaktion. Ihre Tendenz ist rein belletristisch; sie liefern folglich Alles, was die Derartigen vielen Blätter Deutschlands überhaupt liefern: Gedichte, Erzählungen, kleine Abhandlungen über allgemein interessante Gegenstände, Kritiken, Charaden u. d. g. Obgleich das Blatt an zwölfhundert Abonnenten zählt, was für ein solches in Westphalen existirendes, und erst seit kaum zwei Jahren existirendes Blatt enorm viel ist, so läßt sich sein innerer Gehalt doch gewiß keinen ausgezeichneten nennen, was schon zum Theil dadurch bewahrheitet werden mag, daß fast alle Mitarbeiter anonym schreiben. Zwar sind manche gar nicht üble Gedichte und Erzählungen darin, das Ganze darf sich aber nicht neben das Gewöhnlichste ähnlicher, nur irgend bekannter Blätter Deutschlands stellen; selbst der Berliner Freimüthige, so sehr man ihm die Altersschwäche und das Absterben anmerkt, ist noch kräftig gegen diesen Westphälischen Knaben. Bei weitem überflügelt wurden diese Blätter von der früher im Schulzischen Verlage zu Hamm erschienenen „Hermione“, die leider mit Juli 1828 eingegangen ist, leider, da sie wohl das einzige Blatt Westphalen's gewesen ist, das sich den besseren belletristischen Blättern Deutschlands an die Seite stellen durfte. — Seit Juli 1828 hat der, in mancher Hinsicht sehr thätige, Buchhändler Wundermann den Unterhaltungsblättern, die übrigens monatlich zweimal, jedesmal in drei Bogen 4to erscheinen, ein ungefähr eben so starkes, Beiheft zugefügt, welches den Lokalinteressen Westphalen's gewidmet ist, und, oft recht interessant, das ganze öffentliche Leben der Provinz referirt.

Aehnliche belletristische Tendenz hat das in Minden, unter Redaktion des Medizinalraths N. Meyer, wöchentlich Einmal in Einem Bogen erscheinende ziemlich verbreitete „Sonntagsblatt.“ Was seinen innern Gehalt betrifft, so steht es den Unterhaltungsblättern im Ganzen wohl nach, dieß schon aus dem Grunde, weil es in Originalität seiner Aufsätze nicht sehr strenge ist, und fleißig aus andern Blättern und Büchern abschreibt; daß dem Redakteur die Sache aber nicht gleichgültig ist, hat er neuerdings durch seine öffentliche Bitte an Schul- und andere Knaben bewiesen, ihn nicht mehr mit Einsendung ihrer stumperhaften Gedichte zu belästigen, eine Bitte, welche die meisten deutschen belletristischen Blätter von ihm abschreiben könnten.

Digitized by Google

Die ebenfalls wöchentlich Einmal, mit derselben Tendenz in Herford erscheinende Westphalia wird von dem mehr berüchtigten als berühmten Dr. Fr. Pustkuchen-Glanzow redigirt. Dieß Blatt zeichnet sich durch sehr großen Armuth aus, sowohl an Abonnenten als an Mitarbeitern. Sein Redakteur muß es auch fast ganz allein füllen, und das thut er seit neuerer Zeit vorzüglich durch einen langen, schon seit einem halben Jahre durch das Blatt sich hinziehenden ästhetischen Artikel, der in sonderbarer Zusammenstellung die Ueberschrift: „Göthe und die neueren Humoristen“ führt, und durch eine Menge Korrespondenzen, die er von allen Seiten — selbst zusammenschreibt. (Fortsetzung folgt).

Bridget Plantagenet.

Nach dem Englischen bearbeitet von Alfred Reumont.

(Schluß).

Heinrich's VII. düsteres und nachhaltiges Gemüth konnte Richmond's wirkliches oder aufgebürdetes Unrecht nie verzeihen, und nur mit dem größten Unwillen hatte er nachgegeben, sein Lankasterblut mit dem verhaßten York durch eine Verbindung mit König Edward's Tochter zu vereinigen, da es das einzige Mittel war, sich England's Thron zu sichern. Sein geheimer Widerwille gegen die unglückliche Prinzessin zeigte sich während ihrer ganzen Ehe durch eine Reihe von Unfreundlichkeiten und verächtlichen Begegnungen, die wahrscheinlich zum offenen Ausbruche gekommen wären, hätte der vorsichtige Monarch nicht sorgfältig alle Maßregeln vermieden, die die Fragen seiner zweifelhaften Ansprüche auf England's Krone, oder der seiner, von der Nation mehr geliebten Gemahlin, in Anregung bringen konnten. Aber die verwittwete Königin, die der Hauptgegenstand seiner Abneigung war, ließ er ohne Furcht und Gewissenszweifel die Bosheit seiner gehässigen Gesinnungen empfinden. Unter einem nichtigen Vorwande ließ er die unglückliche Frau auf immer in der Abtei Bermondsey einsperren, indem seine feine Grausamkeit ihre Bitte um freie Wahl ihres Gefängnisses und um die Erlaubniß, nach Dartford zu gehen, wo, obschon die Freundin ihrer Jugend in die seligen Gefilde hinübergeschlummert war, die Gesellschaft ihrer Tochter, ihres noch immer liebsten und sie am meisten liebenden Kindes, ihr das Loos ihrer Gefangenschaft mehr als erträglich gemacht haben würde, mit der größten Härte verwarf. Aber in Bermondsey's düsteren Gewölben welkte die unglückliche Königin die noch übrigen Jahre ihres freudelosen Lebens langsam hin, selbst der kindlichen Zärtlichkeit und Liebe ihrer vier vermählten Töchter beraubt, die alle an englische Edle verheirathet waren, und durch den Kontrast dieser Verbindungen mit dem glänzenden Loose, das der verblichene König ihnen bestimmt, zeigten, wie wenig der Wille des Menschen und die Macht des Fürsten vermag, wenn es der Vorsehung gefällt, ihre Plane und Beschlüsse zu vernichten.

Nicht zufrieden mit der Einmauerung der verwittweten Königin, zeigte sich Heinrich's Hartherzigkeit noch in dem Zwang, womit er ihr allen Umgang mit ihren vermählten Töchtern unter dem Vorwande, geheime Intriguen und Einflüsse zu verhindern, entzog, den elenden Trost ausgenommen, daß sie dann und wann einen kurzen und kalten Besuch herzloser Ceremonie von ihnen erhielt. Nach Verlauf weniger Jahre, vergaßen nicht nur die Nation, sondern auch fast ihre ganze Familie und Angehörigen, daß Elisabeth, die verwittwete Königin Edward's IV., die Schwiegermutter des jetzigen Königes und dieser stolzen und mächtigen Herzöge, noch die Jahre ihres unglücklichen Alters in Bermondsey's Dunkel verschmachte. Aber obschon das Andenken Elisabeth's — der einst liebenswürdigen und geliebten — der bewunderten und beneideten — der geschmeichelten und verläumdeten — des Schooskindes und der Verlassenen des Glückes — fast gewichen war von dem Lande, das sie beherrscht, so bewahrte doch die Vorsehung für ihr so hart geprüftes Kind einen Tropfen der Süßigkeit, ihren bittern Leidenskelch zu mildern, und das Ende gesegneter zu machen als den Anfang.

Gegen das Ende der Lebensjahre Elisabeths ließ der König so weit in seiner Grausamkeit nach, daß er ihr Zusammenkünfte mit ihrer Tochter Bridget erlaubte. Man gestattete zwar der Königin nicht, ihren Kerker zu Bermondsey mit dem Kloster Dartfort zu vertauschen, aber die königliche Nonne erhielt die Freiheit, sich aus ihrem Kloster zu entfernen, und die unschätzbare Erlaubniß, ganze Wochen bei der theuren, durch so viele Leiden geschwächten Mutter zu verweilen: denn die milde und tadellose Nonne, die demüthige Schwester Alix von Kloster Dartford, hatte jene unseligen Auszeichnungen abgelegt, die dem Auge des Königes so verhaßt waren. Sie gab ihm daher keinen Grund zu eifersüchtiger Befürchtung, und da sein Haß und Mißtrauen gegen die verwittwete Königin einigermaßen gesättigt und durch die Vergessenheit, worin ihr Name und Andenken versunken, gestillt waren, so sah er keine Gefahr in Elisabeth's Umgang mit einem Wesen, das von der Welt vergessen war, indem es die Welt vergessen hatte. So geschah es, daß Elisabeth, verlassen von den Ihren, deren irdische Glückseligkeit ihr einst so sehr am Herzen gelegen, den Schatz, „den sie Gott geliehn“ wieder an ihre Mutterbrust drücken konnte, wie ihr versprochen war, in der Stunde der größten Noth. Das Kind, für dessen ewiges Wohl sie so viel von ihrer eigenen irdischen Glückseligkeit geopfert, ward gesendet gleich dem Engel, ihr brechendes Herz wieder aufzurichten — den Balsam kindlicher Liebe und himmlischer Tröstung in ihre Wunden zu gießen — sie zu pflegen und zu wahren und aufrecht zu halten in ihrem Alter, in der Zeit der Trauer, und in der Stunde des Todes.

Von Bridget Plantagenet ist wenig mehr bekannt, als daß sie, nachdem sie ihrer scheidenden Mutter die letzte Pflicht erwiesen, zu ihrem stillen Kloster heimkehrte, und zu dem Dunkel ihres der Betrachtung und dem Gebete gewidmeten Lebens. „Und dort“, sagt der Chronist, „den Rest ihrer Tage in Frömmigkeit und Seelenruhe vollbringend, entschlummerte sie, und ward begraben in ihrem Kloster, Anno Domini 1517, im achten Jahre der Regierung König Heinrich's des Achten.“

Elisabeth Plantagenet's Bildsäule ruht noch im Westminster in Marmorpracht, neben der ihres königlichen Gemahls. Ein Bild ihrer freudelosen Größe ist die kalte und ernste Ruhe der Marmorbilder, neben einander im Grabesgewande ruhend.

Kein Marmor oder geringerer Stein mit seinem „Hic jacet“ bezeichnet zu Dartfort Bridget's Ruhestätte. Aber wie beneidenswerth war in jenen ruhelosen Zeiten, wo Jedermanns Hand gegen den Bruder erhoben war, ihr dunkles und friedvolles Loos im Vergleiche mit dem gekrönten Elende der beiden Elisabethe! Es ist freudig und erhebend, sich auf einen Augenblick von den schrecklichen Jahrbüchern jener schlimmen Zeiten wegzuwenden zu einem unbefleckten Blatte — zu einer, die zu großer Sorge, die als Tochter eines Königes geboren, zeitig herabstieg von jener gefahrvollen Höhe, und so, der Wuth des Sturmes entgehend, der ihr königliches Haus verwüstete, ihre Tage verlebte in ungestörter Ruhe — in der Erfüllung der Liebespflichten ihres heiligen Standes — ihre Hoffnung auf den Himmel gerichtet — ihr Gewissen rein von Beleidigung gegen die Menschheit. Und so ging sie hinweg von der Erde, vergessen von den stolzen Chroniken des Ruhmes; aber ihr Name lebt in dem Buche, worin an dem großen Tage so viele fehlen werden, welche die Welt verehrte, und worin nicht wenige von denen, die sie nicht achtete und kannte, glänzend erscheinen werden in Buchstaben des Lichtes!

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berlo. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 5. Sonntag den 11. Januar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Soll dir das Leben stets gefallen,
Das nie auf Dauer sich verstand,
So laß das Schönste wieder fallen,
Und schliche nicht zu fest die Hand!

v. Platen.

Casanova's Leben.

Auf dem Titel des in diesen Tagen erschienenen zwölften Bandes der berüchtigten Memoiren des Venetianers Casanova von Seingalt, ist der Name des Verlegers Brockhaus, der noch vor dem elften paradirte, weggelassen worden. Warum regte sich die Scham so spät? Oder ist es nur eine äußere, buchhändlerische Vorsichtsmaßregel, und das: lucri bonus odor ex re qualibet nach wie vor das würdigste Motto? — Wie dem auch sei, die zahlreichen Leser, welche Casanova gefunden haben muß, — sonst würde das Machwerk nicht zu zwölf Bänden herangewachsen sein, gerade so vielen, als das Conversationslexikon hat, wozu es eine passende Ergänzung liefert für Alle, die sich dem Studium des Nackten ergeben; — mögen trauern; der zwölfte ist auch der letzte Band, und der Sinnenkitzel hat ein Ende. Unsere Zeit, die mit Unrecht so stolz auf sich ist, darf es zu einem ihrer Zeichen rechnen, daß ein so langweiliges Geträtsche, als die meisten Blätter von Casanova's Memoiren füllt, unter den höhern Ständen der Gesellschaft so viel Beifall gefunden hat. Die Untersuchung der anziehenden Frage: ob selbst dem Genie unter gewissen Bedingungen erlaubt sei, sich über die Sitte hinauszusetzen? gehört nicht hierher. Laut aber muß gerügt werden, daß Herr Brockhaus öffentlich auftritt, und in einer Note zu dem Artikel Casanova (in der neuen Folge des Conversationslexikons Bd. 1. S. 584) die verwerfliche Seite der Memoiren des Venetianers hinter die Autorität Boccazzens, Lafontaine's, und selbst der Rousseauschen Heloise zu verstecken sucht. Die letztere muß er wohl nur von Hörensagen kennen, sonst würde er wissen, daß darin keine einzige so freche Schilderung vorkommt, wie in Casanova's Memoiren zu Dutzenden. Boccaz und Lafontaine stehen so hoch über Casanova, daß keine Vergleichung zulässig ist. Ihr Cynismus war auch von einer ganz andern Art, als der rohsinnliche, zu welchem sich Casanova bekennt. — Jean Paul beklagt, daß keine Dame, die nur einigermaßen weiß angezogen, sich zu Thümmel setzen dürfe, der sie doch so sehr belehren und amusiren könne, und in dem ein verschwenderischer Genius so viel Witz und Ton und die feinste Laune mit dem Reichthum des Gefühls und der Sprache verbunden habe. Von Casanova können sich die weißgekleideten Damen ferne halten, ohne daß sie dabei irgend etwas einbüßten. Sein ganzes Verdienst — wenn es eins ist — beruht in einer phantasielosen, unzarten Ausmalung von Scenen, die meist so naturwidrig gehalten sind, daß man oft versucht ist, den Memoirenschreiber für einen fanfaron de vices, für einen schlechten Erfinder zu halten *).

Wenn nun aber Casanova's Memoiren, als Kunstwerk betrachtet, nur eine untergeordnete Stelle unter den sittezerstörenden Romanen aus Crebillons Schule verdienen, und jedenfalls ungebührlich in die Länge gezogen sind, so muß man darum nicht weniger anerkennen, daß des unsteten Venetianers Leben, gut gemalt, ein farbenreiches Cabinetsstück werden könnte. Ein ausgeführtes Gemälde in der Manier, wie nachstehende Skizze — die den genialen Fürsten von Ligne († 1814) zum Verfasser hat — würde die Richtigkeit dieser Ansicht bewähren. B.

Fragment über Casanova.

Casanova, geb. 1725 zu Venedig, war ein Mann von vielem Geiste, scharfgezeichnetem Charakter und umfassenden Kenntnissen; er selbst nennt sich in seinen Memoiren einen Abenteurer, den Sohn eines Vaters, den er nicht kannte, und einer talentlosen Schauspielerin. Sein Leben war eine Reihe wunderlicher Verwickelungen, woraus er sich immer mit mehr oder weniger Glück herauszuwinden verstand. In Rom ist er nahe daran, erdolcht zu werden, und flüchtet sich in eine kleine Stadt, wo das Hauptquartier der französischen Armee ist. Seine allzu witzigen Antworten auf die Fragen der Wachen und der Offiziere erregen den Verdacht, er sei ein Spion: er soll gehängt wer-

*) Das Raffinement bei dem Austernschmauß, Bd. 12. S. 124—132, ist zwar kräftig und mit Kennerpinsel ausgemalt, dabei aber so ungemein gesucht, daß man wohl annehmen darf, hier sei mehr Dichtung als Wahrheit.

Digitized by Google

den. Je geistreicher er ist, desto schuldiger scheint er; man sperrt ihn während des Prozesses auf der Hauptwache ein. Hier bringt er alle Welt zum Lachen, legt Bank auf, und gewinnt der ganzen Garnison das Geld ab. Man hänge mich, ruft er aus, wenn der Cardinal Aquaviva, der mich wie seinen Sohn liebt, nicht für mich gut sagt. Man schreibe nach Rom deshalb. Eines Abends erfrischt er sich, im weißen Nachtkleide und Pantoffeln, vor der Thür des Wachthauses an der abendlichen Kühle; er hat all sein Geld auf dem Tische, seine Sachen im Zimmer zurückgelassen, als ihn auf einmal die Lust ergreift, das Pferd eines Offiziers zu besteigen, der eben abgestiegen ist, um zu sehn, ob er reiten könne, was er nie versucht hat. Kaum ist er auf dem Pferde, so fühlt dies den Neuling, und wird unruhig; die herabhängenden Steigbügel kitzeln es, es geht durch, jagt durch die Stadt, durch die offenen Thore, durch die französischen Wachtposten, die auf ihn feuern, durch die österreichischen Feldwachen drei Stunden weiter, die ihre Carabiner auf ihn abfeuern, und der unglückliche Reiter gelangt, ohne zu wissen, wie ihm geschieht, nach Rimini, dem Hauptquartier des Fürsten Lobkowitz, der die Armee befehligt. Es war Nacht; der Lärmen in der Straße und die nachjagenden Husaren, die ihn nicht erreichen können, setzen die Stadt in Allarm; man vermuthet einen Ueberfall, schlägt Generalmarsch und greift zu den Waffen. Der Feldmarschall ruft nach seinem Pferde, die Generale sprengen herbei, man umringt den Reiter, und erkennt endlich die Husaren. Diese erzählen von einem Deserteur, einem Spion, den sie verfolgt, und man verhört den Unglücklichen; sein Schrecken und sein offenes Gesicht verschaffen seinem Berichte Glauben; er wird von dem Prinzen zu Tische geladen, gibt ihm zu lachen, und erwartet bei ihm Empfehlungsbriefe von seinem Beschützer Aquaviva, der ihm einen solchen nach Constantinopel sendet. Hier lernt er Bonneval kennen. Den 2ten Juni 1741, so erzählt er, saß Pascha Osman, sonst Graf Bonneval, in seinem Garten-Kiosk zu Bujukdere allein mit mir, und unterhielt sich italienisch. Er war Pascha von drei Roßschweifen, so viel als General-Lieutenant unter uns.

Obgleich Casanova mir seine Memoiren ganz vorgelesen hat, habe ich das Datum der einzelnen Ereignisse seines Lebens doch nicht behalten; daher erwarte der Leser nichts Chronologisches von mir. Wohl empfangen von den fremden Ministern in Pera, stand er im Begriff, bei einem derselben als Sekretair in Dienste zu treten. Doch nichts — der Großherr hält einen von seinen lächerlichen Umzügen in den Straßen der Hauptstadt; Casanova fängt an zu lachen und wird von den Janitscharen ergriffen; man will ihn pfählen, doch er ist schnell, und die Türken sind langsam. Ehe man ihn knebeln kann, ist er entwischt, eilt dem Hafen zu, springt in ein Schiff, das gerade nach Venedig unter Segel geht, kommt hier mit gutem Wind schnell an, und wird von allen seinen Kameraden, besonders aber von den Jesuiten, die ihn erzogen haben, und die er bei jeder Gelegenheit ärgerte, wohl empfangen und geliebkost.

Doch er hat seine Eulenspiegeleien noch nicht vergessen; folgende ist eine der stärksten: Man sprach gerade von nichts, als von Zaubereien, Geister-Erscheinungen und Kobolden; alle Welt glaubte daran, nur einer seiner Freunde nicht, der den Freigeist spielte, und sich über die Andern lustig machte. Casanova verbirgt sich unter seinem Bett und zieht ihm in der Nacht die Decke weg. Jener merkt den Scherz und ruft ihm zu: Ich erkenne Dich, warte nur! und will ihn beim Arm ergreifen. Er faßt ihn in der That; allein, o Schrecken! der Arm bleibt ihm in der Hand, denn es war der eines Todten, den Casanova im Hospital hatte abschneiden lassen. Der Ungläubige schreit laut auf, ein kalter Schweiß befällt ihn, und er geht in die Ewigkeit hinüber.

Um diese Zeit kehren seine beiden Brüder von ihren Reisen in fremden Ländern zurück. Er fragt sie: Was habt Ihr gelernt? Nach der ersten Viertelstunde erkannte ich, sagt er, daß der eine sein Lebelang ein Narr, der andere ein Dummkopf sein werde. Dieser Dummkopf ward später der berühmteste Schlachtenmaler seiner Zeit, ein würdiger Nachfolger Lebrun's und Bourguignon's; die Prophezeihung für den ersten, der seitdem zu Dresden gestorben ist, ging besser in Erfüllung.

Casanova sieht seine Mutter spielen, findet sie als Schauspielerin abscheulich, geht zu ihr in ihre Loge, umarmt sie; sie erstaunt über das Wiedersehn mit einem Sohne, von dem sie nicht wußte, was aus ihm geworden; er nimmt sie vom Theater weg. Sie können leben, ohne zu spielen, sagt er zu ihr, weil eine meiner Geliebten, als ich erst 15 Jahr alt war, einen Prokurator geheirathet hat, dessen Reichthümer ich theile: die Kleine hat ihrer ersten Liebe nicht vergessen.

Spottgedichte, Epigramme, tolle Streiche, leichte Reden über die Regierung und ihre Machthaber — nichts bleibt unversucht; Liebschaften, Unbesonnenheiten aller Art, Entführungen, Strickleitern, bestochene Gondoliere, Abenteuer der verschiedensten Gattung, nehmen die nächsten Jahre ein. Casanova spielt den großen Herrn, stolziert im glanzseidnen Kleide, mit großem spanischen Spitzenkragen, Federhut, gelber Weste, karmoisinrothem Beinkleide, kurz, ganz so, wie er vor seiner Geschichte der Flucht aus der Bleikammer abgebildet ist, in Venedig umher.

Dies Buch ist lesenswerth, wie irgend eins: es enthält seine Thaten und Leiden von dem Tage seiner Einsperrung in dies entsetzliche, unmenschliche Gefängniß, bis zu seiner Flucht aus demselben. Sein Sty ist rauh, barbarisch, ohne Feile — aber anziehend un spannend. Jeder Tag enthält eine neue, wunderlich Begebenheit, und diese Begebenheit trägt den Stem p

Digitized by Google

der Wahrheit an der Stirn. Ueberdieß sind mir fast alle Details durch Erzählungen von glaubwürdigen Venetianern selbst bestätigt worden. — Ermüdet von seiner Flucht zu Fuß, tritt er in eine Villa, und gibt sich für einen Verwandten des Eigenthümers derselben aus. Man sagt ihm, der edle Besitzer sei in der Verfolgung eines Flüchtlings begriffen, der aus den Bleikammern entsprungen, und zu dessen Ergreifung die Signoria ihn mit allen seinen Sbirren aufgeboten habe. Das hindert ihn nicht, in aller Ruhe hier zu speisen und sich zu pflegen. Dann tauscht er sein Kleid mit einem Bauer, den der Spitzenkragen verführt, und der einen Augenblick darauf, statt seiner, ergriffen wird. Er weiß nicht, ob er vielleicht sein Leben in den Bleikammern zugebracht hat.

Hierauf flieht er nach Deutschland, und findet überall Geld und Beistand, indem er bald den Improvisator, bald den Zauberer, hier den Glücksritter, dort den Spieler von Profession macht.

(Fortsetzung folgt.)

Englische Taschenbücher für 1829.

(Schluß.)

Neben den zahlreichen englischen Almanachen, welche nach Form und Inhalt den deutschen nachgemacht worden sind und der großen Lesewelt als Weihnachtsgaben angeboten werden, hat man zu London mit betriebsamem Erfindungsgeist auch Taschenbücher für einzelne Classen fabricirt, und namentlich wurde ein ganzes Geschlecht von Jugendalmanachen an die Kinderstuben adressirt. Auch in diesen, dem noch frischen Auge der aufblühenden Generation bestimmten, literarischen Spielzeugen sieht man die englische Nettigkeit, den englischen Luxus im empfehlungswerthesten Lichte: ja, ich möchte wohl behaupten, daß die Schriftsteller, welche sich herabgelassen, die kleinen Masters und Misses zu unterhalten, mehr Talent gezeigt haben, als ihre Collegen, die höher hinausgewollt. Das „Juvenile Forget-me-not," von Mistreß Hall herausgegeben, verbindet mit dem zierlichsten Aeußern einen ungemeinen Reichthum naiv gehaltener, im ächten Jugendton vorgetragener Erzählungen, Lieder, Fabeln und Dialoge. Erlaubte es nur unser Raum, wie gerne wollten wir eine Probe daraus mittheilen. Zu übersetzen sind freilich die kleinen Kunstwerke kaum: noch eher als bei ernsteren Schöpfungen der Muse geht der Schmetterlingsstaub verwischt, den der kindliche Geist seinen Lieblingen zur frohen Ueberraschung duftig darüberweht. Bei der immer allgemeiner werdenden Liebhaberei für englische Sprache, woraus mitunter auch Kenntniß und Theilnahme hervorgehen, darf ich schon einige Citate nach dem Original wagen. Zu dem Titelkupfer — einer Büste der neunjährigen Prinzessin Victoria — hat William Kennedy eine Widmung gedichtet, die nur kürzer sein dürfte, um vortrefflich zu sein. Der Anfang ist recht brav:

Princess! it were an easy matter
Speeches to make more fine than true;
But those who love thee will not flatter,
A thing no honest heart can do.
The blood in thy young veins is royal,
Thy destiny points to a throne;
Yet one who would not prove disloyal
Forgets all, save thyself alone.

Die historischen Beispiele zur Warnung und Nachfolge sind glücklich beigebracht:

On history's page thou mayst discover
A lesson for rebellious pride;
How Kings and Queens, a few years over,
Have all, without exception, died!
'Twill tell thee of a cruel Mary,
A good Queen Bess, triumphant Anne,
And more whose reputations vary
As good or ill they dealt to man.

Unter den Motto's für Albums (Stammbücher, die in Deutschland aus der Mode, jenseits des Kanals aber noch stark im Gebrauche sind) finden sich einige ganz artige:

My Album is a barren tree,
Where leaves, and only leaves you see,
But touch it — flowers and fruits will spring,
And birds among the foliage sing.

Fairies were kind to country Jennies,
And in their shoes dropp'd silver pennies;
Here the bright tokens which you leave,
As fairy-favours I receive.

Ein muntres Lied singt der nach der Weihnachtsfeier wieder zur Schule rückkehrende Knabe. Nur die erste Stanze kann hier Platz finden:

The holydays are ended,
Mincepies are out of date;
The carriage waits — ascended
Has Will his box of state:
Forfeits no tongue rehearses,
They yield to sterner stuff;
And blind old Homer's verses
Succeed to blindman's buff.

Nicht minder dem Zweck eines Jugendalmanachs entsprechend, als diese Gedichte, sind auch die sämmtlichen Aufsätze in Prosa. Lehre und Unterhaltung sind wie absichtslos darin verschmolzen, so daß man wohl annehmen darf, das Juvenile Forget-me-not werde von der englischen Kinderwelt mit Freuden und von den Eltern mit Dank aufgenommen worden sein.

Noch habe ich über einige Curiosa der Londner Almanach-Literatur zu berichten. Unter dem Titel: „The golden Lyre" sind Musterstücke englischer, französischer, deutscher und italienischer Dichter auf spiegelglattem Papier im reinsten Golddruck erschienen. Auf 32 Seiten werden eben so viele Stücke aus beliebten Poesien gegeben. Die Auswahl der deutschen Dichtungen ist [illegible] zu bewerfen,

Digitized by Google

weniger ganz zu loben. Göthe, Stollberg, Hölty, Langbein, Schiller, Salis, Matthison und Tieck prangen in Gold. Von Göthe ist „Nähe des Geliebten“, von Schiller „das Mädchen aus der Fremde“ genommen, wogegen nichts einzuwenden. Langbein kommt zu der Ehre, unter den deutschen Dichtern zu glänzen, weil er „das Lob Englands“ gesungen hat. — Die Golden Lyre ist übrigens sehr elegant in grüne Seide mit reicher Goldverzierung gebunden, und verdient, als anmuthige Spielerei, einen Platz auf dem Toilettetisch der feinsten Damen der großen Welt. — Das „Musical Souvenir“ für 1829 enthält auf 91 S. Noten und Text zu 10 Gesängen, Duetts und Trios. Einen französischen Almanach: „Le petit Bijou“, hat Ackermann in London erscheinen lassen. Er ist für die Jugend bestimmt und zu diesem Zweck unschuldig genug. Der Herausgeber, ein Hr. Emden, hat sich's ungemein leicht gemacht. Sogar die uralte Geschichte von Alexander und seinem Arzt Philippus hat er wieder aufgewärmt und durch ein Küpferchen verdeutlicht. — Unter den Anekdoten (S. 120—124) sind einige für die Jugend unpassende. Bekannt sind sie fast alle. Ein artiges Wortspiel liegt in folgender: **On avait oublié de mettre des glands au dais du trône impérial (es ist von Napoleon die Rede), ce qui fit dire que l'Empereur étoit assis sur un trône sanglant (sans glands).**

B.

Frankfurter Schaubühne.

Dem. Bamberger und Hr. Guhr.

Glücklich die ruhige Zeit, wo ein getadelter Triller eine ganze Stadt in Aufruhr bringt und unzählige Federn sich in Bewegung setzen, die scheinbar verletzte Kunstehre einer artigen Sängerin zu retten! Dem. Bamberger, als Henriette nur halb gelobt, will das Publikum entgelten lassen, was die ungalante Kritik verschuldet hat: sie will den Sextus nicht singen. Sobald dieser Entschluß bekannt wird, regt sich der Unwille im Lager der Dilettanten: nicht gegen die allzu empfindliche Sängerin, sondern gegen den allzu scharfen Kunstrichter. Man unterlegt ihm unreine Motive. Die geschäftige Fama greift das schuldige Haupt aus der vielköpfigen Menge. Aber sie wird beschämt. Der fälschlich Angeklagte tritt ihr unter die Augen, und der kühne Kritiker — im stolzen Bewußtsein dem Triller nicht zu viel gethan zu haben — nennt sich. Die Wogen fangen an sich zu legen: „mehrere Kunstfreunde“ protestiren Namens des Publikums schwarz auf weiß gegen das Urtheil „eines Einzigen“ und bitten die Sängerin, den ihr gewordenen Beifall als Kritik zu betrachten. Dem. Bamberger bleibt unerbittlich. Nur wenn der Gärtner, der sie als knospende Blume gepflegt, zu dem letzten Mittel greift, wenn er südlich laue, milde Lüfte um sie her wehen läßt, ist noch Hoffnung, den eisernen Vorsatz in dem schönen Busen zu schmelzen. Hr. Guhr geht ihr mit gutem Beispiel voran: auch er hat einen Vorsatz gefaßt: nie über Leistungen der Künstler in öffentlichen Blättern zu sprechen; er hat diesen Vorsatz sogar gedruckt zu Protokoll gegeben: aber es gilt einen großen Preis: das Publikum verzeiht ihm, wenn er, wie Hypermnestra bei Horaz, splendide mendax *) wird. Dem. Bamberger wird, als Henriette im Maurer und Schlosser, von Hrn. Guhr beurtheilt, und — der Frieden ist hergestellt. So wie in jener Thracischen Stadt nach der Aufführung der Andromeda von Euripides sich alle Welt mit dem Refrain begrüßte: O du, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor! — so hört man heute in unserm Weichbild nur die berauschenden Worte: Dem. Bamberger singt nun doch den Sextus! —

B.

*) Voß übersetzt sehr: zart „Täuscherin voll Glanz.“

Persische Sprüche.

Prüft das Geschick dich, weiß es wohl warum:
Er wünschte dich enthaltsam! Folge stumm.

Was machst du an der Welt, sie ist schon gemacht,
Der Herr der Schöpfung hat Alles bedacht.
Dein Loos ist gefallen, verfolge die Weise,
Der Weg ist begonnen, vollende die Reise:
Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
Sie schleudern dich ewig aus gleichem Gewicht.

Verschon uns Gott mit deinem Grimme!
Zaunkönige gewinnen Stimme.

Dreisylbige Charade.

Schon lange ist der Welt mein Erstes wohlbekannt,
Man kennt es überall in Stadt, wie auf dem Land.
Der König macht von ihm, der Bürger oft Gebrauch
Zum Essen dient's nicht blos, in Krankheit hilft es auch.
Ob sauer oder süß, stets findest du's pikant,
Meerrettich ist ihm nur, und Zwiebel wahlverwandt.
Gebrauchst du's äußerlich, brennt es dich schmerzlich wund.
Allein zu deinem Heil — gar oft macht's dich gesund. —
Die beiden andern sind Produkt und produktiv,
Der Erde anvertraut weckt sie, was darin schlief.
Was wachset, blüht und reift — durch sie nur wird's gewonnen,
Selbst unser Hab und Gut wär' ohne sie zerronnen. —
Das Ganze gibt das Erst'. Bekannt an allen Orten
Ist es doch weltberühmt seit Kurzem erst geworden.
Grün imponirt es nicht — weiß nur wird es geachtet,
Von Alt und Jung geliebt, als Wunder schier betrachtet.
Jetzt kränkelt Alles ja — Erschlaffung heißt das Weh —
Doch Spannkraft gibt es dir vom Haupte bis zur Zeh!
Sogar der Handel wird durch dies Produkt belebet;
Weil Groß und Klein nach ihr, wie nach dem Heile strebet.
Wo nichts mehr helfen will bleibt dies noch letztes Mittel....
Ist, lieber Leser, dir nun Räthsel noch sein Titel?

A. F.

Berichtigung.

In dem Epigramm: To a Critic, in Nr. 2 der Iris ist die vierte Zeile so zu lesen:

Ha, ha! that men such fools should be!

Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 6. Dienstag den 13. Januar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Erst sich im Geheimniß wiegen,
Dann vor andern früh und spät!
Dichter ist umsonst verschwiegen,
Dichten selbst ist schon Verrath.

Göthe.

Casanova's Leben.

(Fortsetzung.)

Wir übergehen siebenzehn Jahre, während welcher Casanova ohne Paß, ohne Wechsel, ohne Empfehlung, die Welt durchirrt, überall aber, in England wie in Holland, in Frankreich wie in Spanien, vom Glück begünstigt, eine glänzende Rolle spielt. Was er darüber in seinen Memoiren erzählt, trägt oft deutlich den Stempel der Erdichtung; der Maasstab aber fehlt, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. — Wir finden den Abenteurer in Rußland wieder. Er begegnet der Kaiserin Catharina, die mit ihrem Gefolge im Sommergarten spazieren geht. Sie sieht seine sonderbare Figur, seine Haltung, und wird davon überrascht. Schnell erkennt sie den Italiener in ihm und erräth seinen Namen, der ihr im Polizeirapport aufgefallen war. Casanova betrachtet eine der im Garten stehenden Statuen mit spöttischer Miene. Sie gefällt Ihnen nicht? redet ihn die Kaiserin an. — Nein, sie ist geschmacklos, ohne Verhältniß. — Es ist eine Nymphe. — Danach sieht sie nicht aus. Und was für eine Nymphe? Alle Attribute fehlen. — Sind Sie nicht der Bruder des Malers? — Ja. Wie wissen Ew. Majestät das? Wie kennen Sie diesen Sudler? — Er hat Talente, ich schätze ihn. — Feuer, Madame, Colorit, Effekt, Studium. Doch die Zeichnung, die Ausführung ist nicht seine Stärke. — Haben Sie des großen Peter kleines Holzgebäude gesehn, das erste von Petersburg? — Ja? Madame, er hätte nach Italien, und nicht nach Frankreich gehen sollen, sich zu bilden.

Die Kaiserin setzte ihren Weg fort, lachend, aber nicht erzürnt, über die sonderbaren Antworten unseres Abenteurers. Bald darauf erfuhr sie jedoch, daß er in einem Kaffeehause Bank hielt, und ließ ihm nun sagen, daß dies nicht der rechte Weg sei, sich ihre Gunst zu erwerben; sie könne ihn so nicht anstellen oder gebrauchen. Ihr Hof mied ihn seit dieser Zeit, und er ging nach Berlin. Dort will ich mit dem König sprechen, dachte er bei sich: ich will ihm Algarotti nennen, als kennte ich ihn, auf die deutsche Literatur schmähen, die ich weder kenne, noch liebe — und ihn um Anstellung bitten. Er kommt nach Berlin, läßt sich als der bekannte Flüchtling aus den Bleikammern vorstellen, und spricht lange mit Friedrich. Ist die Geschichte denn wirklich wahr? fragt ihn der König. — Niemand als Ew. Majestät kann mich ungestraft so fragen — ich habe nie gelogen — antwortet er. So müssen Sie Ihr Vaterland hassen. — Keineswegs. Und nun umnebelt er den König mit einer Fluth von Parodoxen ohne Ende über Regierung und Gesetzgebung. Die klassischen Autoren, in denen Niemand bewanderter war, als er, werden durchgegangen. — Friedrich steht im Begriff, ihn lieb zu gewinnen. Seine Details über Venedig interessiren ihn; allein er verdarb alles wieder, als er Maupertuis einen schlechten Physiker, d'Alembert einen elenden Mathematiker, Voltaire einen unbedeutenden Dichter, d'Argens einen bodenlosen Philosophen, de Prades einen unwissenden Theologen, La Mettrie einen schlechten Mediciner, La Beaumelle einen erbärmlichen Kritiker, Diderot einen gewöhnlichen Prosaiker, und König einen Pedanten nannte.

Friedrich erkannte, daß Casanova nicht sein Mann sey; allein er meinte doch, versuchen zu müssen, ob er ihn vielleicht anstellen oder sonst gebrauchen könne. Geist und Kenntnisse mancherlei Art waren in ihm unverkennbar. Vielleicht kann er mir bei meinem neuen Institute nützlich sein, dachte er.

Den folgenden Morgen läßt er ihn rufen. Haben Sie Geduld, fragte er ihn, und sind sie an Ordnung gewöhnt? — Wenig, Sire, entgegnet Casanova. — Haben Sie Geld? — Beinahe keins mehr. — Desto besser, so werden Sie mit wenigem vorlieb nehmen. — Ich muß wohl, denn ich habe eine Million verzehrt. — Wie sind Sie dazu gelangt? — Durch die Cabala: ich habe die Zukunft erforscht, die Vergangenheit ergründet. Der König fing an zu lachen. Aha, so sind Sie also ein Abenteurer? Allerdings, Sire, und entschlossen, wenn ich das Glück noch einmal fasse, es gewiß festzuhalten.

Bei mir werden Sie es nicht finden. Doch fol-

Digitized by Google

gen Sie mir nach meinem Kadettenhause. Dort werden Sie ein vierzig unwissende, einfältige Tölpel als Gouverneurs, als Lehrer und Hofmeister angestellt finden, denen ich keine Namen zu geben weiß, wie sie ihn verdienen. Ich möchte das Ding gern besser eingerichtet sehen. Kommen Sie also mit. — Casanova folgt dem König. Den Ersten, der ihm begegnet, fragt er, wie viel er Gehalt beziehe? Dreihundert Thaler, erhält er zur Antwort. — Um's Himmelswillen ruft Casanova, das ist nichts für mich; doch laßt sehen. Der König besichtigt seine Gouverneurs, hält Revüe über sie, und findet sie so tölpisch, wie er sie angekündigt hat, schlecht frisirt, und ohne Haltung. Er schwingt sein Rohr gegen ein Paar, die ihm verkehrte Antworten gegeben, untersucht die Zimmer, findet sie abschreckend schmutzig und von einem Rudel junger Leute erfüllt, die ihn mit dummen Gesichtern ansehen. Der König läßt den Gouverneur beim Kopf nehmen, und ihn nach der Wache bringen. Casanova zittert am ganzen Körper bei dem Gedanken, eine so einladende Stelle ausschlagen zu sollen; als der König sich gegen ihn umwendet, ist er verschwunden und nirgend zu finden. Noch denselben Tag reist er nach Warschau ab, und läßt dem großen König melden, das Eisen sei ihm nicht minder verhaßt, als das Blei. (Schluß folgt).

Miscellen.

Es ist doch schön, wie Staat und Kirche in unsern Tagen ineinandergreifen. So kömmt der Staat dem kirchlichen Gebote, sich des Fleisches an gewissen Tagen zu enthalten, durch die Schlacht- und Mahlsteuer trefflich entgegen, wodurch manche Leute zu dem frommen Entschlusse gelangen, sich des Fleisches an allen Tagen zu enthalten. Welche Fortschritte in der Religiosität!

Den wahren Mann erkennt man in jeder Lage seines Lebens daran, daß er die Pflichten getreu erfüllt, welche seine Lage mit sich bringt, zugleich aber auch alle Rechte, welche sie ihm gewährt, fest behauptet, und so lieber eine glänzende Partie oder ein einträgliches Amt aufgiebt, als das geringste der Rechte, welche ihm als Ehemanne oder als Beamter zukommen. Gewöhnlich findet man mehr Menschen, welche ihren Pflichten genügen, als welche ihre Rechte streng vertheidigen, und die große Menge solcher Halbmänner ist schuld, daß es überhaupt Pantoffelherrschaft und Tyrannenherrschaft in der Welt giebt.

Hat man doch zahllose Loblieder auf Esel und Mäcene, auf Gänse und Weiber, und doch ist noch kein Poet darauf gekommen, das, wodurch die sieben Jungfrauen sich dem heimkehrenden Bräutigam so gut recommandirten, das, wonach des großen Demosthenes größere Reden rochen, die Oehllampe zu besiegen; sie welche dem Bergmanne die verborgensten Schätze der Erde, und allen Poeten und Philosophen die Metallschätze des Geistes ans Tageslicht befördern hilft. O über die blinden Seher, welche alles sehen, nur nicht, was ihnen vor der Nase steht, und sie gerade sehen hilft!

Die Vermögenssteuer richtet sich doch nur nach dem, was Einer im Vermögen hat; warum denn nicht auch die Kopfsteuer nach dem, was Etner im Kopfe hat. Es ist doch unverhältnißmäßig, daß ein Kopf, der nur voll Stroh steckt, ebensoviel zahlt, als so ein Poetenschädel mit seinen bunten Gärten, duftenden Orangerieen, lachenden Wiesen und stillen Hainen, oder ein philosopheuhirn mit seinen unermeßlichen sub- und translunarischen Ländereien oder ein Recensentenhaupt mit seinen vielen Hanfplantagen zu Stricken für die kleinen Diebe der Gelehrten, Welt.

Warum wol die meisten Männer das schöne Geschlecht nach seinen Füßen tariren, und immer auf ein kleines Füßchen Jagd machen? Wahrscheinlich, weil sie sich vor einem zu großen Pantoffel fürchten.

Wie unsere Seele und Schädelforscher nur von einem Begehrungsvermögen reden können! Es ist gerade, wie wenn sie als Schuldner von ihrem Nichtbezahlungsvermögen sprechen wollten, mit welchem negativen Vermögen den Glaubigen wohl schlecht gedient wäre. Das Begehren beruht ja gerade auf das Entbehren eines Vermögens, und folglich dürften die Armen das größte Begehrungsvermögen besitzen. Ein analoger Ausdruck wäre etwa die Ohnmachten-macht d. h. das Vermögen oder die Fertigkeit in Ohnmachten zu fallen.

Dr. Gall hat bekanntlich in seinem Testamente verordnet, daß sein eigener Schädel, welcher jetzt ebenfalls einen Theil seines großen Schädelkabinets ausmachen wird, von seinen Kollegen untersucht werden solle. Vielleicht finden sie ein neues Organ daran, das Organen-Entdeckungsorgan.

Der Kölner Welt- und Staatsbote redet häufig. von den sanguinischen Hoffnungen der Türken. Bei den sanguinischen Hoffnungen eines schönen Mädchens kann man sich wohl etwas denken, aber wie soll man das auf die Türken anwenden? Und was wäre der Gegensatz? Etwa die phlegmatischen Hoffnungen der Engländer, oder die melancholischen der Österreicher, oder die choleriſchen der Russen? Mir scheint der Ausdruck ebenso unpassend, als daß meine geliebte J. sich wegen ihrer rothen Couleur für cholerisch hält.

Manche Schriftsteller machen nur insofern Lärm in der Gelehrten-Welt, als sie, gleich dem Esel, ihre Haut zum Trommeln hergeben.

Digitized by Google

Scott wirft sich in seinem Leben Napoleon's selbst zum Napoleon unter den Geschichtschreibern auf, und droht, die ganze republikanische Freiheit des Lesepublikums über den Haufen zu werfen. Er giebt uns einen Code, wonach wir den großen Delinquenten richten sollen.

Bei'm Abschiede giebt man sich die Hand, und wenn zwei Liebende zur Ehe einander die Hand reichen, dann nimmt oft die Liebe Abschied.

Wie galant ist nicht die liebe deutsche, so oft verkannte Sprache! Sie wollte, daß Damen keine Sottisen gesagt würden, und nahm daher keine Wörter, welche dergleichen ausdrücken konnten, auf. Unartige Männer müssen sich daher mit dem männlichen Geschlechte behelfen, wenn sie das weibliche beschimpfen wollen, z. B., die Frau X. ist ein Brummbär, die Frau Y. ein Geizhals, die Jungfer Z. ein Pfau, ein Papagei, ein Fuchs, ein Esel u. dergl.

Warum hüllen manche Damen sich so gern in die Farben der Lilie, in weiße Gewänder? Weil sie wahrscheinlich wissen, daß die Schmetterlinge gewöhnlich dem blendenden Lichte zufliegen.

Trennung ist die Quarantäne der Freundschaft und Liebe.

Ein lateinisches Sprichwort sagt: **desperatio facit triplex m: militem, monachum, maritum,** Verzweiflung ist die Mutter dreier m; sie macht uns zum Militär, Mönch und Ehe-Mann. Man könnte noch ein viertes m hinzufügen, nämlich **magistrum.**

Liebe ohne Eh' ist ein Schnitzer.

W. Weitz.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Dienstag 6. Jan.: Nehmt ein Exempel daran, Lustspiel von Töpfer. — Vgl. Nro. 249 d. Bl. v. v. J. — Hierauf: Die Verwandtschaften, Lustspiel von Kotzebue.

Donnerstag 8. Jan.: Die Entführung aus dem Serail, Oper von Mozart. — Zur Unterdrückung des Geschmacks an musikalischen Schnörkeleien, und in der Absicht, eine neue deutsche Kernmusik in's Leben zu bringen, hatte Joseph II. in den siebziger und achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts ein deutsches Opernpersonale nach Wien zusammenberufen, hatte Mozart, der sich schon durch seinen Idomeneo die Anwartschaft auf die ewige Palme des Genius errungen, an die Spitze desselben gestellt, und ermunterte seinen Liebling, der bald auch der Liebling der Nation, ja der ganzen Erde wurde, zu neuen Tonschöpfungen. So entstand die Entführung, die zum ersten Male in Wien, im J. 1782, mit einem Beifall gegeben wurde, der undeschreiblich gewesen sein soll, und der noch jetzt in allen fühlenden Herzen fortpulsirt. Joseph sagte, wie vielfach zu lesen — neuerdings in Mozart's Lebensbeschreibung, Breslau bei Gruson und Komp. S. 27 — damals zum Komponisten: „Diese Musik ist zu schön für unsere Ohren; doch sind gewaltig viel Noten darin, lieber Mozart!" — „Gerade so viel, als sich gehört," antwortete der freimuthige Künstler.*) Sein Ruhm verbreitete sich seitdem immer weiter; auf allen Bühnen wurde die Entführung mit Enthusiasmus gegeben; Deutschland war bezaubert und hingerissen, und der Komponist wurde vergöttert. Als er das letzte Mal in Berlin war, wohnte er der Vorstellung seiner Oper bei. Bald Beifall gebend, bald brummend und murrend, drängt er sich bis zum Orchester, wo eben Pedrillo's Arie: „Frisch zum Kampfe!" beginnt. Hier hatte man der zweiten Violine bei den Worten: „Nur ein feiger Tropf verzagt," dis statt d gegeben. Hierüber erzürnt, rief Mozart ganz laut in seiner Landessprache: „Verflucht! — wollt Ihr d greifen!" Alles sah sich nach dem lauten Murrer um, und man erkannte den hochgefeierten Komponisten.

Die Kritik eines solchen Werks kann nur ein Panegyrikus desselben sein; vor diesen Tönen muß jede Winterseele aufthauen, hier spielt die Luft des Mai's, hier ist ewiger Frühling, und in denjenigen Theil unserer Brust, wo sich die Angeltugenden der Liebe und des Glaubens ihr geheimes Kirchlein erbaut, dringen diese Klänge mit ihrer majestätischen Allgewalt, mit ihrer göttlichen Bezauberung unwiderstehlich hinein. Die Instrumentation ist neu, geistreich, überraschend, und dabei so verständlich, daß selbst das ungeübteste Ohr hingerissen wird: darin hat Mozart mit Raphael die nächste Verwandtschaft, daß Beide dem Gebildetsten wie dem Laien zugänglich sind, Beide den Anforderungen der höchsten Kunst entsprechen und den Wünschen der Popularität genügen, und daß sie den Himmel, den sie in ihrem unentweihten Innern trugen, auch auf die Erde zu zaubern wußten. Die Stimme ist mit eben so viel Anmuth als Geschmack, mit Delikatesse und Meisterschaft geführt, der Gesang durchgängig wohlcharakterisirt, und nur in den beiden Arien der Konstanze, gegen den Charakter des Singspiels, etwas überladen. Die Partie des Belmonte glänzt, an den Probierstein des Herzens gehalten, im schönsten Goldstrich; durchgängig sieht man die Seele eines reinen Jünglings über dem Tönemeer flattern und jubeln, und in der Arie „Konstanze!" wehen uns die Wohlgerüche aus den Gärten des Serails entgegen, umfliegen uns die orientalischen Botentauben der Liebe, und rauschen die verstohlenen Küsse der Houri's. Den Charakter einer ganzen Nation durch Ein Individuum genialer, als die türkische durch Osmin, zu repräsentiren, ist wohl nicht möglich. Wie jede Rolle dieses Stücks eine Hauptrolle, so sind auch Pedrillo und Blondchen mit unübertrefflicher Laune gezeichnet. Die Partie des Bassa Selim ist seit der ersten Darstellung der Entführung Spielrolle geblieben; denn da der damalige erste Held in Wien nicht singen konnte, mußte Mozart die für ihn bestimmte Arie wegstreichen, machte aber aus der begleitenden Musik ein kleines Konzert, das von dem Schauspieler durch Gefühlsbewegungen ausgefüllt werden sollte. Der erste und zweite Akt haben eigentlich kein Finale, insofern man unter einem Finale ein Zusammenfließen vieler Stimmen und Instrumente, ein gegensätzliches Lautwerden verschiedenartiger Leidenschaften, und den verwirrten Erguß sich befehdender Elemente, worüber der Komponist als Bringer von Einklang und Eintracht schwebt verstehe; auch das Finale des letzten Akts ist mehr Rundgesang als harmonischer Wirrwarr; und wo alle Handelnden im Gesang einstimmen, geschieht es durch Wiederholung früherer Motive. Die Chöre sind ächttürkisch und lebendig, in der Musik überhaupt ist durchgängig Thätigkeit und Fortschritt, der elektrische Funke des Geistes zuckt nach allen Richtungen weiter, und Liebe, Rache, Laune, Sehnsucht, Weinlust, Jugendmuth, Treue und Entzücken sind in Tönen, die ein Engel den Sternen abgelauscht, verherrlicht.

Der, späterhin auch von Johann André komponirte Text rührt von dem Leipziger Kaufmann Bretzner her. Dieser, besonders durch sein Rauschchen bekannt gewordene Mann wußte damals seine Zuhörer bürgerlich-bequem zu unterhalten, sie verstanden ihn, und seine Muse flog nie über den

*) Diese Antwort erhielt Napoleon von Cherubini auf einen ähnlichen Vorwurf.

Digitized by Google

Kreis ihrer Fassungskraft hinaus. Wollen wir die Lustspieldichter insgesammt in drei Klassen, in geniale, in talentvolle, und in praktisch-routinirte eintheilen, so gehört er zwar nur zu den letzteren, doch verdient er unter ihnen mit einer ehrenden Auszeichnung bedacht zu werden. Ohne Nachahmer oder Nachtreter zu sein, hielt er seine Entwürfe immer in bekannten Regionen; dies aber auch mit einer Lieblichkeit der Darstellung und mit einer Frische der Charakteristik, die ihm leicht geworden zu sein scheint: man hat ihn deßhalb mit Recht in die Reihe der besseren Lustspieldichter des 18. Jahrh. gestellt. —

Die Vorstellung, bei vollem Hause, war eine höchst gelungene, eine die jeden Wunsch befriedigte. Sängerinnen, die einer Rolle, wie die der Konstanze, ganz gewachsen sind, finden sich jetzt in Deutschland selten; um so dankbarer muß, was Dem. Hauß leistete, anerkannt werden. „Herr Nieser sang und spielte den Belmonte vortrefflich," sagt Tieck im 2. Bd. s. dramat. Blätter — dies ist die ehrenvollste, und auch die passendste Kritik seiner heutigen Leistung. Die Rolle des Osmin geschickteren Händen als denen des Hrn. Dobler anzuvertrauen, möchte schwer halten: er leistet in ihr das Möglichste. Blondchen und Pedrillo (Dem. Backofen und Hr. Tourny) sangen im Mozart'schen Sinne; letzterer gerith in einen wirklichen musikalischen Enthusiasmus, und wenn er auch die Lippen seiner Liebsten nicht kostete, so fühlte er doch gewiß ihre Hand. Das Orchester zeigte sich in seiner ganzen Virtuosität, die vielen obligaten Stellen waren zum Entzücken vorgetragen, und Ein Geist beseelte Alle.

Sonnabend 10. Jan. Pretiosa. — Die Logen waren leer, im Parterre nur wenige Zuhörer, das Orchester behandelte die Musik wie ein unterhaltendes Zwischenspiel, und die Vorstellung wurde kalt, in jeder Hinsicht kalt empfangen.

Sonntag 11. Jan.: Don Karlos, Trauerspiel von Schiller. — Don Karlos ist zwar nicht aus Einem Guß, aber trefflich in seinen Theilen, und eröffnet den Reigen der versifizirten Trauerspiele, womit Schiller, nachdem er die in seinen drei ersten Kraftversuchen eingeschlagene Bahn verlassen, die höhere Kunstregion betrat. Weil es für die Darstellung an einem Abende fast zu groß, und dabei mehr die Verwirklichung einer Idee, als die Idee der dramatischen Wirklichkeit im Auge hat, nannte der Verf. es selbst „ein dramatisches Gedicht". Die drei ersten Akte gehören einer andern Periode an, als die beiden letzten: in den ersteren ist Karlos der Hauptheld, mit der Unterredung zwischen Philipp und Posa (III., 10) ändert sich der Plan, das Stück erleidet einen sichtlichen Umschwung, Karlos, für den der Dichter sein Interesse unterdessen verloren, tritt zurück, und Marquis Posa der mit Recht bewunderte Idealist, nimmt seine Stelle ein. Im Charakter dieses Posa lebt Schiller's göttliche Ahnung einer freien Welt, von der er in seinen jungeren Jahren immer beseelt gewesen, wieder auf, an seinen Freiheitstraum knüpft er, mit genauer Kenntniß des Katholizismus in Spanien, seinen Haß gegen jede geistige Unterdrückung, stellt dieser gegenuber das tragische Gewirre unglückseliger Leidenschaften, webt die tausend Intriguen eines verrufenen Hofes hienein, und liefert so sein blühendes, ewigjunges, fein den reineren Kunstforderungen genügendes erstes Bühnenwerk. Philipp der Zweite erscheint hier mehr beweinenswerth als abscheulich, und absichtlich ist Alles vermieden, wodurch er zum gemeinen Tyrannen herunterſinken könnte. In Auffassung der Elisabeth zeigt Schiller, nach der Leonore im Fiesko, zum zweitenmal, welche unerreichbaren Mittel er zu benutzen verstand, um die edlere weibliche Natur in ihrer siegenden Unschuld und Unbeflecktheit darzustellen. Dramatischer wäre es freilich gewesen, wenn der Dichter die Liebe Elisabeth's zu ihrem Stiefsohne, anstatt sie nur ahnen zu lassen, deutlich ausgesprochen, und davon Veranlassung genommen hätte, die Königin in der höchsten Entsagung und in dem Opfertode des eigenen Herzens darzustellen. Das Weib, das einen Andern unbegranzt liebt, und Kraft und Glauben genug besitzt, dieser Liebe im Herzen ewig treu zu bleiben, und dem Manne dabei zu willfahren, was Pflicht und Menschenschatzung erheischen, steht als vollendete Märtyrin, als Heilige da, und ihres Herzens Opfertod ist der edelste Gegenstand fur eine Tragödie. Die im Übrigen sehr brave Scene (IV, 9) im Kabinet Philipp's, wo sie zu Boden stürzt, leidet durch die mehrmalige Anredeformel „Madame" nicht wenig, denn der tragische Reifrock und der Stelzenkothurn aus den Tagen Ludwig's XIV. wird unwillkürlich sichtbar. Wer den historischen Charakter des Karlos genauer kennt, muß Gott danken, daß er hier im veredelten Wesen erscheint: aber selbst in dieser Metamorphose wird seine erhitzte Schwärmerei oft zur völligen Charakterlosigkeit; so will er, nachdem Posa, Eboli und Lerma das Geheimniß seines Herzens zu wissen bekommen, dieses unaufgefordert auch noch dem Prior des Karthäuserklosters aufdringen (II., 14), obgleich dieser sich dafur bedankt, und sich selbst fur einen abgelebten Schatten erklärt. In den Scenen mit der Prinzessin Eboli muß man bedauern, daß verirrte Sinnlichkeit, mit wie feurigem Pinsel sie auch gemalt sei, doppeltermaßen zur Karrikatur wird, wenn sie die Linie der Wahrheit uberschreitet: man kann dabei nur das Kolorit, nicht immer den Künstler bewundern. Der Charakter des Posa ist schön, didaktisch-groß gehalten, aber nicht immer leicht aufzufassen, selten dem Ideale gemäß darstellbar: unverkennbar ist dieser Maltheserritter das Organ der Gesinnungen, welche in des Dichters eigener Brust lebten, und wir ehren seine Jugendträume, indem wir uns an den erhabenen Lehren des Marquis erlaben. Den Kantischen Idealismus, dem Schiller anhing, hat er aus dem philosophischen System in die vortrefflichsten Verse umgeschrieben. Alba wandelt als Löwe in der Höhle, nicht im dustern Raubwald. Domingo streift nicht selten an das Plumpe, und findet zum Glück an dem Großinquisitor einen eindringendern Repräsentanten des spanischen Fanatismus.

Schiller's Briefe über Don Karlos bezeugen neuerdings, wie sehr der Dichter über seine eigenen Geisteswerke zur Klarheit gekommen war. — Das Manuskript dieses Trauerspiels wurde von einem deutschen Fürsten aus Schiller's Nachlaß um einen hohen Preis erstanden.

Ein Beispiel, wie wenig passend die Urtheile vielseitiger Nebengelehrten manchmal sind, gibt der Ausspruch Joh Gottfr. Eichhorn's in seiner Literaturgeschichte (Göttingen 1799) S. 567: „Schiller's Don Karlos ist ein Familiengemälde, im handelnden Dialog durchgeführt, nicht zur theatralischen Vorstellung, sondern blos zum Lesen."

Dr. Albrecht zu Hamburg übertrug den Don Karlos (Hamburg bei Vollmer 1808) für bequeme Komödianten in Prosa! — Englisch, London 1798. Holländisch, für das Theater verkurzt, von Westermann.

Konzertanzeige.

Das von Dem. Haus und Hrn. Golmik angekündigte Konzert wird am Mittwoch den 14. Jan. im Saale des Weidenbusches gegeben, und es kommen darin folgende Stucken vor: 1) Ouverture von Hrn. E. Lockor. 2) Die vermißte Braut, Legende von Schefer, vorgetr. von Dem. Lindner. 3) Coment-Aria, comp. von Hr. Gollmick, gesungen von Dem. Haus. 4) Klavierconcert in Eis Moll von Hrn. Ries gesch. von Dem. W. 5) Ouverture comp. von Hrn N. Baldenecker. 6) Duett aus Jessonda ges. von Dem. Haus und Hrn. Beils. 7) Violin-Concert gesch. von Hrn Krieger. 8) Vierstimmiger Gesang von Hrn. Gollmick, ges. von den Hrn. Dobler, Hassel, Tourny und Linker. —

Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 7. Freitag den 16. Januar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Vater, hilf die Stunden mir gewinnen,
Bis der Urne letzte Tropfen rinnen;
Daß ich dann in meines Lebens Buche
Nicht vergebens meine Werke suche.

Seume.

Ungedrucktes von Göthe.

(Mitgetheilt von Alfred Nicolovius).

Bemerkung bei Präsentation eines Circularschreibens, mit welchem Göthen ein Bild vorgelegt worden, das alte Jungfern vorstellt, wie sie gesattelte und gezäumte Hagestolze im Tartarus dem Höllenrichter zureiten:

(1805?) Ich wüßte nicht, daß ich ein Grau'n verspürte
Vor jenen Alten in der Unterwelt;
Wenn nur nicht jede, die mir hier gefällt,
Hier oben mich nach Wunsch regierte.

(1806.) Unter ein kleines Bild, das einen mit der Leier gen Himmel schwebenden Adler darstellt:

Bei Tag der Wolken formumformend Weben!
Bei Nacht des Sternenheeres gluhend Leben!
Mit reinen Saiten mag' empor zu dringen;
Du wirst der Sphären ew'ge Lieder singen.

(1806.) Unter ein anderes Exemplar desselben Bildes:

Sollen immer unsre Lieder
Nach dem höchsten Aether dringen?!
Bringe lieber sie hernieder
Daß wir Lieb und Liebchen singen.

(1807.) Unter eine Ansicht des im schönen Großherzogl. Parke bei Weimar befindlichen „Römischen Hauses":

Römisch mag man's immer nennen,
Doch mir den Bewohner kennen,
Dem der ächte deutsche Sinn,
Ja, der Weltsinn ist Gewinn.

(1807.) Unter eine Ansicht der ebendaselbst befindlichen „Klause":

Der's gebaut vor funfzig Jahren
Sieht es noch am Wege stehn,
Liebespaar vorüber gehn,
Wie wir andre damals waren.

Als die Büsche lieblich kühlten,
Lichter mit dem Schatten spielten,
Zu gesellig frohem Leben,
Wie wir's euch nun übergeben.

Casanova's Leben.

(Schluß.)

Ich besinne mich nicht mehr genau, wohin Casanova nun wanderte, um den irrenden Ritter oder den ewigen Juden — denn er hatte von beiden etwas — zu spielen. Alle Thore, Thüren und Schlösser waren ihm versperrt, Stadt und Hof unzugänglich; doch ich erinnere mich wohl, daß er um diese Zeit durch Wien kam. Die Herablassung des Kaisers Joseph gab ihm Gelegenheit diesen zu sprechen. Ich liebe diese Herablassung nicht, sagt er in seinen Memoiren. Ein Fürst verläßt jetzt sein Kabinet nur in der Absicht, abzuschlagen, warum er gebeten wird; denn er erwartet nur ungegründete und unbescheidene Anträge zu hören. Sonst, wo man nur selten ein gekröntes Haupt öffentlich sah, wo die Fürsten fast allgemein unzugänglich waren, da eilten sie, zu bewilligen, was man bat, zufrieden und glücklich, wenigstens etwas selbst gethan zu haben. Der Kaiser, der nie etwas vergaß, was er einmal gewußt, und der fast Jeden kannte: sagte zu ihm: Mich dünkt, Sie sind ein Freund Herrn Zaguri's. — Ja, antwortete Casanova, der edle Venezianer ist mein Freund. — Ich liebe seinen Adel nicht, bemerkte Joseph, und kann die nicht achten, die ihn kaufen. — Und ich die nicht, die ihn verkaufen, antwortete Casanova. Joseph ließ die Unterhaltung fallen, die ihm nicht gefiel, und zog sich, unzufrieden mit dieser schnöden Antwort, zurück. Um diese Zeit, glaube ich, ging Casanova zum letzten Mal nach Paris. Hier lernte ihn mein Neffe, Graf Waldstein, bei dem Venezianischen Gesandten kennen, wo sie zusammen aßen, und gewann ihn lieb. Er that, als glaube er an die Magie und liebe sie, und nannte darum im Gespräch den Schlüßel Salomons, den Agrippa, und mehreres der Art, das ihm gerade einfiel. Für wen nennen Sie diese? fragte Casanova. Oh, che bella cosa, Cospetto! — Alles das ist mir vertraut und bekannt. — So kommen Sie nach Böhmen, erwiderte Graf Waldstein, reisen Sie mit mir; morgen breche ich auf.

Casanova, ohne Geld, ohne Aussicht auf Reisen und Abenteuer, schlägt rasch ein, und so ist er denn Bibliothekar eines der Erben des großen Waldstein. In dieser Eigenschaft hat er die letzten vierzehn Jahre seines Lebens im Schlosse Dux bei Töplitz zugebracht,

Digitized by Google

wo ich sechs Sommer nach einander die Freude hatte, seiner Unterhaltung, welche die Phantasie eines zwanzigjährigen Jünglings, seine begeisterte Freundschaft für mich und seine reiche und nutzbare Gelehrsamkeit würzten, zu genießen. Der Leser glaube jedoch nicht, daß Casanova in diesem Hafen der Ruhe, den der Edelmuth des Grafen Waldstein ihm öffnete, um ihn vor ferneren Stürmen zu sichern, nicht neue aufgesucht und herbeigeführt habe. Kein Tag verging, wo er nicht über seinen Kaffee, seine Milch, seinen Teller mit Macaroni, den er täglich verlangte, einen Aufstand im ganzen Hause erregte. Bald hatte der Koch ihm die Polenta versalzen, bald hatte der Stallmeister ihm einen schlechten Kutscher gegeben, mit dem er sich schämte zu fahren, bald hatten die Hunde während der Nacht so gebellt, daß er nicht schlafen konnte. Fremde Gäste, die der Graf erwartete, waren schuld daran gewesen, daß er allein an einem kleinen Tisch hatte essen müssen, oder ein Jagdhorn hatte am frühen Morgen sein Ohr mit schneidenden und falschen Tönen zerrissen. Der Pfarrer hatte ihn geärgert, weil er darauf ausging, ihn zu bekehren, oder der Graf hatte ihm nicht zuerst guten Morgen gesagt. Aus hämischer Bosheit hatte man ihm die Suppe zu warm aufgetragen, oder der Diener hatte ihn warten lassen, ehe er ihm zu trinken gab. Bald war er einem angesehenen Herrn nicht vorgestellt worden, der nach Dux gekommen war, um die Lanze zu sehen, mit der der große Waldstein ermordet worden. Aus Bosheit, und nicht, weil der Schlüssel fehlte, hatte man ihm das Arsenal nicht öffnen wollen, oder der Graf hatte ein Buch verliehen, ohne es ihm vorher anzuzeigen. Bald hatte der Stallknecht nicht den Hut vor ihm abgenommen, bald hatte er deutsch gesprochen, und man hatte ihn nicht verstanden; dann hatte er sich geärgert und man hatte gelacht, oder er hatte seine französische Verse vorgezeigt, und man hatte auch gelacht. Dann hatte er seine italiänischen Verse deklamirt, und man hatte über seine Gesten dabei gespottet. Beim Eintreten hatte er eine Verbeugung gemacht, wie der berühmte Tanzmeister Marcel sie ihn vor sechzig Jahren gelehrt hatte, und man hatte gelacht; dann hatte er seinen Menuet mit gewohntem Ernst getanzt, und man hatte das lächerlich gefunden. Oder er hatte seinen weißen Federhut, seinen vergoldeten Spitzenkragen angethan, seine schwarze Sammetweste angezogen, seine beblümten Strumpfbänder und die seidenen Zwickelstrümpfe vorschriftsmäßig geschnürt, und man hatte darüber zu lachen gewagt. Cospetto! rief er aus, Ihr seid alle Lumpengesindel, alle Jacobiner; Ihr versagt dem Grafen den Gehorsam, und der Graf versündigt sich gegen mich, wenn er Euch nicht züchtigt. — Der Graf lachte ihn aus — neuer Grund zur Klage, neue Beschwerden. Einst tritt der Graf mit einem Paar Pistolen in der Hand zu ihm ein, ohne ihm ein Wort zu sagen und mit ernstem Gesicht, um über seinen närrischen Gast lachen zu können. Casanova fängt an zu weinen, wirft sich ihm um den Hals und ruft aus: Wie könnte ich meinen Wohlthäter tödten — Bella cosa! — weint von neuem, klagt, fürchtet, daß man glauben werde, er fürchte sich vor dem Duell, nimmt die Pistolen an, giebt sie mit einer graziösen Bewegung zurück, wie als wenn er einer Dame die Hand zum Menuet reicht, mit bis zum Auge emporgehobenen Fingern, bricht abermals in Thränen aus, und fängt an, von der Cabala, von Magie und Macaroni zu reden.

Wie kann er so unablässigen Verfolgungen länger widerstehen? Er faßt den Entschluß, Dux zu verlassen, und begehrt von mir Empfehlungsbriefe nach Weimar an den Herzog der mich liebt, an die Herzogin von Sachsen-Gotha, die mich nicht kennt, und an einige Berliner Juden. Heimlich verläßt er Dux, hinterläßt einen Absagebrief an den Grafen, zartsinnig, eitel, aufgeblasen und voll innern Grimmes. Der Graf lacht und sagt, er werde schon wiederkommen. — Man läßt ihn zu Weimar in den Vorzimmern warten: kein Mensch trägt ihm eine Stelle als Bibliothekar, Erzieher, Kammerherr oder dergleichen an, und er nennt die Deutschen überall dumme Teufel. Der treffliche Herzog von Weimar empfängt ihn so gut als möglich; aber in demselben Augenblick wird er auf Göthe, auf Wieland, die älteren Günstlinge, neidisch, deklamirt laut gegen sie und ihre Literatur, und geht nach Berlin. Hier ereifert er sich über die Unwissenheit der Leute, den Aberglauben, die Betrügereien der Israeliten, an die ich ihn empfohlen hatte, zieht für Geld, daß sie ihm vorstrecken müssen, Wechsel auf den Grafen Waldstein, die dieser lachend bezahlt, und kehrt endlich nach Dux zurück, wo ihn sein Wohlthäter herzlich umarmt. Casanova lacht und weint in einem Athem, und versichert, Gott habe ihm gebothen, diese sechswöchentliche Reise zu unternehmen, ohne Abschied aufzubrechen, und endlich in sein Zimmer nach Dux zurückzukehren.

Voll Freude, uns wieder zu sehen, erzählt er uns auf die spaßhafteste Art von der Welt alle seine Abenteuer, die seine Empfindlichkeit Demüthigungen und harte Proben nennt. Ich bin stolz, sagt er, weil ich nichts mehr bin. Doch acht Tage nach seiner Rückkehr gehen seine Leiden vor neuem an. Man offerirt allen Anwesenden Erdbeeren eher als ihm; es bleiben keine für ihn übrig. So gehen fünf Jahre in Kummer und selbstgeschaffenen Leiden hin; er seufzet über den Fall seines undankbaren Vaterlandes, und erzählt uns tagtäglich von der Ligue von Cambray und dem alten Glanze des stolzen Venedigs, das Europa und Asien Widerstand geleistet hat. Sein glücklicher Appetit wird zusehends schwächer, und er bedauert den Verlust des Lebens nun nicht mehr. Edel und anständig gegen den Himmel und die Menschen verläßt

Digitized by Google

er es. Er empfängt die Sterbesakramente mit abgemessenen Gesten und Sentenzen. Großer Gott, ruft er aus, und ihr übrigen Zeugen meines Todes, ich habe als Philosoph gelebt, und sterbe als Christ. — Dies waren seine letzten Worte. —

An eine Freundin

bei Uebersendung des Karlsruher Bijour-Almanachs auf das Jahr 1829.

Dieser Almanach in der kleinsten Form,
Sollte allen Autoren dienen zur Norm;
Denn um vielen Nonsens zu schreiben hinein,
Müßte er, auf Ehre! viel größer sein.

A. N.

Leben und Kunst in Prag.

Die Iris ist ein freundliches Meteor am Horizonte, deren nähere Untersuchung eigentlich der Astronomie angehört; darum auch will ich, als Astronom, der Frankfurter Iris meine geringen Dienste, d. h. meine Beobachtungen, aber blos am Literatur- und Kunst-Horizonte, anbieten. Ein Astronom auf seinem Thurme hat mannigfaltige Gelegenheit, der Menschen Thun und Treiben ungenirt zu beobachten. Er sieht bei der Nacht, vorzüglich wenn er, wie ich, ein Sonntagskind ist, Dinge, die andere Menschen bei hellem Tage nicht sehen. Z. E. ich sehe im Theater Stücke fallen, von welchen gewöhnliche Menschenkinder sagen, sie haben gefallen. Ich lese über manche neue literarische Erscheinungen Kritiken, nach welchen dieselben chef-d'oeuvres genannt, und als wahrhaft klassisch angepriesen werden; ich hingegen sehe und finde nichts, als etwas Aufgewärmtes, mit einigen Plattheiten versetzt. Auch an den Menschen hat der Astronom verschiedene merkwürdige Entdeckungen gemacht. Abgesehen davon, daß sie immer weniger essen als trinken, mehr schlafen als wachen, so stehen sie trotz dem auf einer so hohen Kulturstufe, daß ein jeder redlich aus allen Leibeskräften das Seinige thut, um dem Andern das bischen Leben nur recht sauer zu machen. Doch, das Alles haben ja schon unsere Vorfahren gethan, und wir wollen nicht weniger thun, im Gegentheil haben wir mancher angeerbten Gewohnheit Valet gesagt, uns keck als starke Geister darüber weggesetzt und uns zum Neuen gewendet. Z. B. Unsere Altvordern hatten geliebt — wir haben geliebt u. s. w. — Die schöne, zweckmäßige Einrichtung unsers hochverehrten Obristburggrafen, hinsichtlich der abgebrachten Neujahrsgratulationen, ist heilbringend und lobenswerth. Im Voraus überzeugt, daß Einer dem Andern nur Gutes wünsche, ist jedem eine Lüge erspart. Die Gratulanten lösen sich eine Karte für 1 kr. C. V. Ihre Namen werden in der sehr politischen Prager Zeitung abgedruckt, und diese Gratulation ist für die ganze Welt gültig. Die für dgl. Billets gelöste Summe soll sich in diesem Jahre auf 10,000 bis 12,000 fl. C. V. belaufen, und ist einem Institute zur Unterstützung der Hausarmen gewidmet. Unsere Bierverleger und Wundärzte sind der Verzweiflung nahe, der heilige Christ hat ihnen kein Eis gebracht, und mangelt ihnen dieses, so sind sie gefroren. — Unsere Damen und Herren werden alle Tage unförmlicher. Die Damenhüte à la Navarin haben zwar ihr Gutes — sie hemmen die Zudringlichkeit der Paganini-Hüte, aber die Mäntel! die Locken! Nicht zu läugnen ist es, daß die Prager Schönen sehr hubsch von der Mutter Natur gebaut worden sind, gegenwärtig sorgen sie recht eifrig dafür, den Zugang ihrer Anbeter, so viel als möglich, zu erschweren. Das Gesicht fast ganz von einem malabarischen Lockenwulst verbrämt, den ganzen Körper in einem Wickler à la Giraffe, gleichen sie mehr, (so wie die Herren in ihren Millionärröcken oder Radmänteln,) einem wandelnden Ballen Tuch, denn einem Menschenkinde. —

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Sonntag 11. Jan.: Don Karlos (Schl.) — Will man unterscheiden lernen, was Poesie und was poetische Prosa sei, so muß man den Schillerschen Don Karlos neben Alfieri's Trauerspiel „Philipp der Zweite“ halten. Im Vergleich mit jenem steht dieses ungefähr in demselben Verhältniß, wie Piemont, worin der Dichter geboren, zu Spanien, worin beide Stücke spielen. Wie plump Philipp bei dem Italiener zu Werke geht, erhellt schon aus der einzigen Frage, die er, um die Gesinnungen seiner Gemahlin gegen Don Karlos zu erforschen, an dieselbe richtet:

Sagt ferner mir, bevor ich weiter spreche,
Mit Wahrheit und mit Offenheit: liebt oder
Haßt meinen Sohn, Don Karlos, ihr?

So derb würde kaum ein asturischer Bauer examiniren, der seine Frau im Verdacht der Untreue hätte. Gomez und Perez können für eine unwitzige Parodie des Alba und Marquis Posa gelten, und der Großinquisitor, bei Schiller ein Wesen das Furcht und Entsetzen einflößt, ist hier ein breiter Schwätzer. —

Die Vorstellung, bei ziemlich besetztem Hause, war eine des allgemeinen Beifalls höchst würdige, und hielt ungeachtet ihrer Länge, sie dauerte von halb sechs bis zehn Uhr, alle Zuhörer in der aufmerksamsten Spannung. Treten auf diese Weise die großen Werke unserer großen Dichter in's Leben, so möchte es möglich sein, daß das deutsche Publikum seine alte Liebe zum Trauerspiel mit der Zeit wiedergewänne. Herrn Weidner's Leistung als Philipp verdiente den Kranz der Meisterschaft; der Mann, vor dem eine Welt gezittert, leidte und lebte vor unsern Augen; der verschlagene Staatsmann, der seine Seelenquäler, der von eigenen Seelenqualen zerrissene Gatte, waren unübertrefflich dargestellt; und die universalhistorischen Philippiken, womit Schiller diesen Eisenarm donnern läßt, klangen von der Tribune der Scene in in em ganzen großartigen Nachdruck. — Dem. Lindner (Elisabeth), versprach sich zwar einmal; aber wer wollte mäkeln an einer Kleinigkeit, wo so viel des Schönen und Wahren sich entfaltete, und wo einer der edelsten Charaktere,

Digitized by Google

eine zerpflückte Rose, aber immer eine Rose, in aller Unschuld dem Blicke sich erschloß. — Herr Rottmayer leistete als Don Karlos was die eigensinnigste Kritik nur erheischen mag: er sprach mit Wärme, Gefühl und Leidenschaft, betonte überall richtig, haushaltete mit seiner Kraft, und behielt daher auch bis zu Ende sein reines Organ unangefochten. Die Vielseitigkeit in den Leistungen dieses talentvollen jungen Mannes, der sich binnen wenigen Wochen in einer humoristischen niedrigkomischen und pathetischen Rolle — als Mercutio Plumper und Karlos — mit gleicher Sicherheit und Auszeichnung bewegte, ist in der That zu bewundern. — Prinzessin Eleoli ist die vorzüglichste Poesie, die ich bis jetzt von Mad. Schulze gesehn: sie spielte sie durchgängig mit Feuer und hinreißender Beredsamkeit. — Die tiefgedachteste und schwerste Rolle, die des Marquis Posa, war bei Herrn Löwe, und man konnte in der Art, wie er sie durchführte, einen vielgewandten und verdienstlichen Schauspieler erkennen. Der Aufblick des Liebesmuthes bei dem Verse „O Gott, das Leben ist doch schön" war ergreifend. — Aus Alle (Hr. Ludewig) und Domingo waren Zwittergeschöpfe geworden, und letzteren wurde von einem Anfänger gegeben, der die ganze Rolle fallen ließ. — Eine Wiederholung des Don Karlos wurde, da das Publikum sich überzeugen konnte wie trefflich man dieses Stück hier giebt, gewiß ein noch größeres Auditorium heranziehe. Laßt uns unsern Schiller ehren und auf Händen tragen, er bleibt der Mann des Volkes, er war der edelste Dichter seiner Zeit.

Montag 12. Jan.: Titus, Oper von Mozart. — Ungeachtet des aufgehobenen Abonnements war das Haus zum Erdrücken voll, Dem. Bamberger d. ält., die den Sextus sang, wurde bei ihrem Auftreten dreimal bewillkommnet, alle Nummern aller Sänger und Sängerinnen, selbst wo Mißgriffe Statt fanden und detonirt wurde, wurden rauschend beklatscht, und schließlich Dem. Bamberger, Dem Hauß und Herr Nieser gerufen. Ein näherer Bericht über die Darstellung wird, da eine Wiederholung des Titus noch in dieser Woche erfolgt, in der kommenden Iris enthalten sein.

Dienstag 13. Jan.: Das letzte Mittel, Lustspiel der Frau von Weißenthurn. — Hierauf: Die Brandschatzung, Lustspiel von Kotzebue. — Im Lustspiel findet bei unserm Theater der wenigste Wechsel Statt; und nach dem Frankfurter Repertoire zu urtheilen, sollte man glauben, es gäbe nur zwei Koryphäen desselben, einen Kotzebue und eine Frau von Weißenthurn.

J. B. R.

Konzert in Frankfurt.

Mittwoch 14. Jan.: gaben Dem. Hauß und Herr Gollmick, Mitglied des Orchesters, ein (ziemlich stark besuchtes) Konzert im (kalten) Saale des Weidenbusches. Den Anfang machte die Ouverture zu: The Tale of Mystery, einem Melodrama, welches Hr. Edward Loder, Schuler von Ferd. Ries, für London komponirt. Die Ausführung Seitens des Orchesters war unter aller Würde und, wie es schien ohne Vorbereitung; besäße Herr Gubr nicht eine so große Fertigkeit im Überblicken der Partitur, so wäre es vielleicht noch schlimmer gegangen. Dem. Hauß sang hierauf ein Rondo, gedichtet und componirt von Hrn. Gollmick: sie war recht bei Stimme und erwarb lautesten Beifall. Sodann trug Dem. Lindner „Die vermißte Braut", Legende von Leopold Schefer, mit dem lieblichen Seelenton ihres weichen Organs vor. Dieselbe Sage, englischen Ursprungs, und zunächst in ein Kloster verlegt, war schon früher von Kind und Alops Schreiber bearbeitet. Das Klavierkonzert in Cis moll von Ries, das lieblichste Tonwerk dieses edeln Meisters und dasjenige wodurch er seinen Ruhm dauernd begründet, wurde von einer Schülerin des Hrn. J. B. Baldeneker mit großer Fertigkeit und Grazie vorgetragen. Eine Ouverture von Hrn. N. Baldenecker gefiel durch ihre muntere Haltung, dann folgte das berühmte Duet „Schönes Mädchen, wirst mich hassen", im lieblichsten Einklang von Dem. Hauß und Hrn. Beils gesungen; sofort ein Violinkonzert, und zum Beschluß vierstimmiger Männergesang von Hrn. Gollmick.

Vorlesungen von J. B. Rousseau.

Die von mir angekündigten Vorlesungen über neuere Literatur werden Montag den 19. Januar, im Saale des Museums, und präcise um sieben Uhr, ihren Anfang nehmen. In der ersten Vorlesung wird Uhland's Trauerspiel: Ernst von Schwaben; und sodann eine Abhandlung über den Begrif einer dramatischen Nationalpoesie der deutschen vorgetragen. Eintrittskarten sind zu haben in der Brönner'schen Buchhandlung und in meiner Wohnung (Kleiner Kornmarkt, brabanter Hof, Nro. 15.)

J. B. Rousseau.

Museum

am 16. Januar 1829.

Symphonie aus C moll von Beethoven.
Was führt nach Oben? Ein Gedicht, verfaßt und vorgetragen von Hrn. J. B. Rousseau.
Klarinet-Konzert von Weber, gesp. von Hrn. Faubel.
Aria von Mercadanti, gesungen von Hrn. Beils.
Gedichte von Zedlitz und Platen, gesprochen von Dem. Lindner, nebst einem Vorwort von Hrn. Berly.
Variationen für die Violine von Mayseder, gesp. von Hrn. Erlanger jun.
Duett aus Jessonda, gesungen von Dem. Backofen und Hrn. Beils.

Die Gebrüder Hermann,

als Quartettsänger und Quartettspieler rühmlichst bekannt, und auf ihren ausgedehnten Reisen überall mit Beifall und Wohlwollen aufgenommen, werden nächsten Mittoch in unserer Stadt ein Konzert geben, dem ein um so günstigeres Horoskop zu stellen sein dürfte, als die Konzertgeber in einem zahlreichen musikalischen Vereine die beifälligsten Proben ihrer ausgezeichneten Talente bereits gegeben haben.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 3.

Falter — Falte.

Auflösung der dreisylbigen Charade in Nr. 5.

Senfsaamen.

Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Willmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 8. Sonntag den 18. Januar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Eure Form ist Eure Stärke,
Eure Kunst ist bloßer Dunst.
Eduard Bernstein.

Mode, Dichter und Kritiker.

Sonett.

Dichter.

Ich soll mein Freund, dir ein Sonettchen schenken?
Verlangst du's mit Gedanken oder ohne?

Kritiker.

Versteht sich, mit.

Dichter.

Ich bitte dich, verschone!
Ich denke nie. Wie sollt ein Dichter denken?
Das hieße ja die Phantasie beschränken;
Was hätt' er auch für solchen Zwang zum Lohne?
Sonettenkünstlern würd' er nur zum Hohne,
Und ach! wie manchen Leser müßt' er kränken.

Kritiker.

So magst du denn fortan auf deine Kunst
Auf Vers und Reim für immer ganz verzichten!

Dichter.

Wer fordert das, gestrenger Herr! Mit nichten!
Uns schenkt der Leser dann erst seine Gunst,
Ist ihm vergönnt, bei unsern zarten Reimen
Magnetisch sanft zu schlummern und zu träumen.

J. L. Nänny.

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben nordamerikanischer Wilden.

Mitgetheilt von Albano. *)

I.

Ein Theil der Senekah-Indier führte mit den Katabbas, ihren bittersten Feinden, Krieg. Ein Haufe von Kriegern von der erstern Nation entdeckte einen einsamen Krieger von der andern, der in seiner gewöhnlichen leichten Kleidung in den Wäldern jagte. Als er die Feinde und ihre Zahl erblickte, floh er in gestrecktem Laufe zu einem Felsen hin, der vier bis fünf Meilen von da entfernt war, wurde aber von seinen Verfolgern erreicht. Im Kampfe der Verzweiflung tödtete er sieben von ihnen mit seinem Feuergewehr, ehe sie im Stande waren, ihn zu umringen und gefangen zu nehmen. Im wilden Triumfe schleppten sie ihn zu dem nächsten ihrer Wohnsitze hin; aber, obschon sie eben so betrübt als beschämt waren, durch einen einzigen Krieger so viele von den Ihrigen eingebüßt zu haben, behandelten sie ihn doch auf ihrem langen Marsche, aus Achtung und Bewunderung für seine Tapferkeit und seinen Muth, mit viel mehr Milde und Güte, als wenn er ein Feiger gewesen wäre. Die Weiber und Kinder in den verschiedenen Dörfern, durch welche der Zug ging, schlugen und peitschten ihn unbarmherzig, wie sie es nach den bei ihnen bestehenden Gerechtigkeitsgesetzen bei gefangenen Feinden zu thun gewohnt sind, und endlich ward er förmlich verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden.

Man wird glauben, daß Alles, was er in der Zeit seiner Gefangenschaft auszustehen hatte — ein langer Marsch — Nachtlager auf dem feuchten Boden — kärgliches Essen, und solche Bewillkommnungen, wie ihm bei seinem Eintritt in die feindlichen Dörfer zu Theil wurden und die nur ein Vorspiel der schrecklichen Qualen waren, zu welchen seine Feinde ihn bestimmt hatten — daß dies Alles ihn so habe angreifen müssen, und daß seine Kraft und Gesundheit so darunter gelitten habe, daß er in einem halb-leblosen Zustande seinen ferneren Peinigungen entgegengegangen sei. Wahrscheinlich würde dies bei dem größern Theil der weißen Leute unter ähnlichen Umständen der Fall gewesen sein, aber bei einem Indianer wird dies nie statt finden: und dieser kaltblutige, tapfre Krieger vergaß die rauhen Lehren der Tapferkeit nicht, die ihm von den Aeltesten seines Stammes in der Kindheit gegeben worden waren, und spielte seine schwere Rolle so, daß er seine zahlreichen Feinde sowol in Wuth als in Erstaunen setzte.

*) Diese einzelnen Anekdoten und Charakterzüge von dem Muthe, der Standhaftigkeit, dem Scharfsinne, der nordamerikanischen Wilden, die durch Cooper's allgelesene Romane auch in Deutschland allgemein bekannt geworden sind und viel Interesse erregt haben, sammelte der bekannte englische Dichter, Thomas Campbell, in den Anmerkungen zu seinem schönen Gedichte: Gertrude of Wyoming. Die interessantesten darunter werden hier mitgetheilt.

Digitized by Google

Als er ungebunden, von den bewaffneten Kriegern des feindlichen Stammes umgeben und von einer zahllosen Menge begleitet, zum Richtplatze geführt wurde, der am Ufer eines Flusses lag, sprang er plötzlich auf diejenigen los, die ihm zunächst standen, warf sie im ersten Augenblicke des Staunens nieder, und stürzte sich in die Wogen des Flusses, wie eine Otter untertauchend, und sich nur dann und wann erhebend, um Athem zu schöpfen, bis er das entgegengesetzte Ufer des Stroms erreichte. Er erstieg nun das steile Ufer, und obschon er guten Grund zur Eile hatte, da schon mehrere seiner Feinde im Wasser waren und Andere gleich Bluthunden wüthend zu seiner Verfolgung herbeirannten, auch Kugeln von dem andern Ufer um ihn her pfiffen, so schien er doch nicht wegeilen zu können, ohne förmlich von ihnen Abschied zu nehmen für die Gunst, womit sie ihn behandelt hatten und noch zu behandeln im Begriffe standen. Nachdem er sie durch seine Gebehrden verhöhnt hatte, stimmte er den gellenden Kriegsgesang an und schoß weg, wie ein gehetzter Hirsch, dem die Hunde auf den Fersen sind.

Mit solcher Hast rannte er fort, daß er bis zur Mitternacht desselben Tages ein Stück Weges zurücklegte, worauf seine Verfolger zwei Tage zubrachten. Hier rastete er sich aus, bis er fünf Indier erblickte, die auf seiner Verfolgung begriffen waren: er verweilte in der Nähe ihrer Lagers, bis sie mit der Nacht in Schlaf versanken. Jeder Umstand war ihm günstig und feuerte ihn an. Seine Kleidung war bei der schnellen Flucht durch den Wald ganz zerfetzt, er war hungrig und durstig, und seine blutdürstigen Feinde waren in seine Gewalt gegeben: er hatte die beßte Gelegenheit, alle seine Bedürfnisse zu befriedigen, sein Leben zu retten, seine Wuth und Rache zu kühlen, und Ehre und Ruhm zu erlangen bei seinem Stamme. So schlich er sich dann hinzu, ergriff eins ihrer Tomohawks und tödtete sie alle. Hierauf kleidete er sich, wählte sich eine gute Flinte und soviel Proviant, als er auf seinem schnellen Marsch mitschleppen konnte. Mit erleichtertem Herzen setzte er seinen Weg fort, ohne mehrere Nächte lang einer andern Ruhe zu genießen, als sich vor dem Anbruche des Tages mit dem Rücken eine kurze Zeit wider einen Baumstamm zu lehnen, wie es der Gebrauch dieser unermüdlichen Krieger ist.

Wie durch Instinkt lenkte er, da er sich nun sicher sah, seine Schritte zu dem Orte, wo er vor mehreren Tagen sieben seiner Feinde getödtet hatte, und dann von der Mehrzahl überwältigt worden war. Er fand die Leichname, legte sie aufeinander, verbrannte sie zu Asche, und begab sich dann in Sicherheit und im Triumfe zu den Seinen zurück.

Andere von seinen Feinden gelangten am Abend des zweiten Tages zu dem Lager ihrer getödteten Landsleute, und sie trauten beinahe ihren Augen nicht, als sie sahen, welche Zerstörung hier ein einzelner Mann angerichtet hatte. So hielten sie denn einen großen Kriegsrath, als sie wieder zu Hause angekommen waren, und beschlossen, daß dieser Krieger, da er verfolgt und halbnackt solche Thaten vollbracht habe, sie alle ins Verderben bringen werde, wenn sie ihn jetzt, da er vollständig bewaffnet sei, weiter verfolgen wollten, und daß er unzweifelbar ein Zauberer sein müsse. So unterließen sie denn den Feldzug, und kehrten zu ihren Dörfern zurück. *)

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Kunst in Prag.

(Fortsetzung.)

Der berühmte Ritter Nicolo Paganini gab im landständischen Theater mehrere Konzerte. Trotz des ungeheuern Eintrittspreises waren die Konzerte doch immer zahlreich besucht. Es ist über diesen Kunstvirtuosen schon so viel in öffentlichen Blättern gesprochen worden, daß ein Mehr darüber die Ungeduld der Leser erregen müßte. Paganini bleibt der größte von allen lebenden Violinspielern und allen die einst gelebt haben. Und doch giebt es in Prag widrige Möpse, die sich heiser klaffen, des einzigen Virtuosen unerreichbare Kunst zu bekritteln! Es sind dieß solche Illuminaten, die an der Mediciäischen Venus nichts, als ein höchst ordinäres Mädchen sehen; die gewiß das Pulver erfunden hätten, wäre Pater Schwarz nicht früher auf den Einfall gerathen, und dgl. mehr. — Van Acken zeigt seine Menagerie. Er hat seit seinem letzten Hiersein dieselbe, nur mit einer südamerikanischen Giraffe (wie er sie zu nennen beliebt), eigentlich einem Lama, vermehrt. Das reizt die Mode- und Gewerbswelt; vielleicht wollen sie neue Modells an dem Thiere auffinden. Schade, die Wiener Giraffe würde freilich leichter in jeder Hinsicht ihre Wünsche befriedigen. Ueber die Inséparables sollen einige Ehepaare schon wahnsinnig geworden sein. Es können diese Leutchen nicht begreifen, wie man so lange, wie diese Vögelein, zusammen leben kann, ohne vor Langweile zu sterben. Ein jongleurisirender Tambour-Major, Namens Liebhardt, setzt mit Recht das Publikum durch seine außerordentliche Kunstfertigkeit, womit er 15 Trommeln zugleich, auf dem Kopfe stehend, schlägt, in Erstaunen. Er spielt mit 3 Stück 26 pfündigen Eisenkugeln, wie die Indianer mit den 3 Loth-Kügelchen; ohne sichtliche Anstrengung fliegen die 78 Pfunde im Bogen aus seinen Händen wieder in dieselben aus der Luft zurück. Eine Tänzer- und Springer-Gesellschaft, firmirend: Spelterine bublen gleichfalls um des Volkes Sil-

*) Aus Adair's „allgemeinen Betrachtungen über die amerikanischen Indianer" entlehnt.

Digitized by Google

berlinge. Aber nur ein einziges weibliches Individuum, Dem. Elise Spelterine, kann einiger Maßen für die üble Laune, welche durch die famosen Springer erregt wird, Ersatz leisten. Ihr Körper ist von einer solchen Elasticität, daß sie denselben in die seltsamsten Formen zu bringen versteht. — Im Schauspielhause fällt immer mehr das Thermometer; es sinkt unter den Gefrierpunkt der Vernunft, wenn es die Direktion sich noch einmal einfallen lassen sollte, solche Stücke wie die Recensenten im Kaffeehaus, von einem Herrn Anonymus zu geben.

Geliebter Leser!

„Was du schlecht und schändlich nennst,
„Was absurd und dumm du kennst,
„Reicht das Wasser nicht dem Schund,
„Ausgespien vom Höllenschlund.“

(Die Ahnfrau).

Klingemanns „Ritt um den Kynast“ soll unserm Publikum deswegen nicht gefallen haben, weil man den Ritter auf dem Pferde nicht um die Burgschanzen reiten sah. Der sehr geehrte Autor beherzige diesen Wink! — Hr. Moriz, der Landgraf, Dem. Horn, dessen Schwester, Hr. Hartmann, der Bauer Rube, thaten redlich das Ihrige, um das Stück unter die Bretter zu bringen. Uebrigens hat der Astronom schon bessere Erscheinungen von diesem wackern dramatischen Dichter am literarischen Himmel zu bewundern Gelegenheit gehabt —

Nun komme ich zu einem leuchtenden Meteor; allein, um nicht in den Verdacht eines ungerecht übertriebenen, oder wohl gar bestochenen Lobqualmisten zu kommen, bin ich genöthigt, dieses verwahrende avis au Lecteur niederzuschreiben, weil es heut zu Tage nichts seltenes ist, daß man das Scheinverdienst bis in die Wolken erhebt, und sich später zu seiner eigenen Schande überzeugen muß, daß es wie ein Glassplitter im Sonnenscheine nur blöde Augen täuschen konnte. Den Uebelwollenden dürfte wieder die Galle platzen, und in manchen, ihrem Geiste befreundeten Journalen dürften sie ihre giftigen Spuren äußern, wenn sie lesen, daß das wahre Verdienst nicht allein Anerkennung finde, sondern sich auch bleibenden Ruhm erwerbe. Deswegen lege ich mein Fernrohr aus der Hand und betrachte mit unbewaffneten, hellsehenden Augen die neue Folge des deutschen Originaltheaters, geleitet und herausgegeben von Hrn. S. W. Schießler, als eine glänzende Erscheinung am literarischen Horizont, die gewiß allgemeines Interesse und lobende Würdigung finden wird. Der sehr achtbare Herausgeber fühlte sich bewogen, seinem ersten Verleger dieses großartige Werk aus den Händen zu winden, und dasselbe dem kunstsinnigen industriösen Buchhändler C. W. Enders zu übergeben, der, wie der bereits erschienene erste Band darthut, Alles aufgeboten hat, um diesem Unternehmen auch eine geschmackvolle Außenseite anzueignen. Dieser Band enthält ein Trauerspiel in 5 Akten von dem talentreichen Verfasser des Morgens auf Capri, Ludwig Halirsch, betitelt: „die Tartarenschlacht“ nach van der Veldes Erzählung. Da dieses Stück schon auf dem Repertoire der hiesigen Bühne angesetzt ist, so behalte ich es mir vor, eine nähere Beurtheilung nach dessen Darstellung in diesen Blättern folgen zu lassen, kann aber nicht umhin, dasselbe als ein ausgezeichnetes gelungenes Kunstwerk anzurühmen. Das zweite in diesem Bande befindliche Stück heißt: „Domestiquen-Streiche,“ Lustspiel in Alexandrinern in einem Akte, vom Professor Fleischer aus Riga. Wahrhaft ergötzliche Scenen, voll Humor und Laune, folgen rasch auf einander, Witzfunken mit sarkastischen Anspielungen auf die vorherrschenden Neigungen der dienenden Klasse blitzen und leuchten belustigend wie Knallraketen unschädlich auf. Auf jeder Bühne, vorzüglich auf Privatbühnen, wird dieses Scherzspiel gewiß belustigen und erheitern. Für die 3 zunächstfolgenden Bände kündigt der umsichtsvolle Herausgeber Beiträge von Baron la Motte Fouque, Th. Hell, W. Vogel, Kurländer, Lembert und Blumenhagen an. Alle darin vorkommenden Stücke, ganz für die Bühne bearbeitet, werden den Theater-Direktoren höchst willkommene Spenden für das verarmte Repertoire sein. Die Pränumeration von 5 Thalern für dieses Werk von 12 Bänden, wird in allen deutschen Buchhandlungen angenommen. Nur durch die außerordentliche Verbindung des thätigen und akkreditirten Herausgebers mit allen deutschen dramatischen Schriftstellern ist es möglich, etwas durchgehends vorzüglich Gutes um diesen äußerst billigen Preis zu erzielen, und eine große Unterstützung von Seiten des Publikums zu erwarten; so nur ist es möglich, das Werk nicht nur den Theater-Direktoren, sondern allen Liebhabern der dramatischen Muse zugänglicher zu machen. Gewiß wird jeder Gebildete einem Unternehmen, wo alle deutschen dramatischen Dichter wie in einem Pantheon mit ihren Portraiten zugleich erscheinen, seine Theilnahme nicht versagen, da er zugleich die Hände mit darreicht zur Erbauung eines so großartigen Nationaldenkmales, das fortbestehen soll, so lange der Deutsche seine Sprache spricht.

(Forts. folgt.)

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Donnerstag d. 15. Jan. (Wiederholung bei besetztem Hause): Titus, Oper von Mozart. — Zwar leuchtet auch in diesem Tonwerk der Blitz des Mozart'schen Genius, Einzelnes ist wunderbar und groß gestaltet, das Ganze athmet melodiöses Wohlgefallen, und die Lieblichkeit und Durchsichtigkeit der Form wird von schönen und kräftigen Gedanken gehoben: aber das Himmelsfeuer, wovon die übrigen Opern Mozart's durchlodert sind, brennt hier sparsamer als irgendwo bei ihm, der kühne lyrische Charakter fehlt, und man merkt nur zu sehr, daß er sich übereilen mußte, und daß Er der Mann

Digitized by Google

nicht war, der in genialer Leichtfertigkeit eine Oper in wenigen Tagen aus den Armen schütteln mochte. Titus war nämlich von den böhmischen Ständen bestellt worden, wurde vom Komponisten im Reisewagen zwischen Wien und Prag begonnen, in sechs Wochen vollendet, und zur Krönungsfeier des Kaisers Leopold (1791) in Prag gegeben. Die Aufnahme war höchst lau, und nur die Feier des Tages verhinderte den gänzlichen Sturz. Allmählig lernte man jedoch auch diese Musik würdigen, und begriff den hohen Werth der besseren Einzelheiten. Den Text hatte Mazzolà — mit seinem wahren Namen Pietro Krapassa, Arzt und Dichter des kaiserlichen Hofes unter Karl IV. Franz I. und Joseph II. — geliefert, und weniger auf ein dramatisches Interesse, als auf gelegentliche Anspielungen, politische und nationelle Beziehungen Rücksicht genommen. Manches, was Mozart nicht vollenden konnte, war von seinem Freunde Süßmayer hineinkomponirt worden, sparer legte Weigl eine große Szene für den Titus, der ursprünglich nur drei kleinere Pieçen zu singen hatte, ein: es ist diejenige, die auf den pompösen Marsch, unter dessen begeistertem Fanfare man Römergröße und Römermuth einherstolzen sieht, folgt, und dieselbe, welche Hr. Nieser mit dem ganzen Zauber seines Wohlklangs sang. Im zweiten Akt legte derselbe nochmals eine Bravourszene — Ausdruck der Freude der Quiriten über den geretteten Herrscher, und sein Dank als Antwort darauf — aus Cimarosa's Horatiern und Kuriatiern zur allgemeinen Freude ein. Mozart's Großartigkeit und Kraft in Erfindung leidenschaftlichen Gesanges zeigt sich nochmals an der Vitellia; hier konnte Dem. Hauß das ganze Feuer ihrer begeisterten Stimme loslassen. Sextus ist das Fundament und die Krone der Oper, im Charakter dieses Jünglings, der von Liebe, Haß, Verführung, Reue und Verzweiflung zerrissen hin und her schwankt, erglühte auch der wechselvolle Himmel der Mozart'schen Töne, und er goß seine heilige Seele hinein. Dem. Bamberger, die den Sextus beidemal sang, besitzt ganz das anmuthige Spiel, die liebenswürdige Weichheit und den schmelzenden Vortrag, den diese Rolle erfordert, und es wurde begreiflich, wie sich ein ganzes Publikum für ihre Erscheinung enthusiastisch aussprechen konnte; wiewohl auf der andern Seite nur ein halbgebildetes Ohr dazu gehörte, um ihre Verzierungen, das Zittern auf jedem hohen Tone, das Einsetzen und die Uebergänge in der Art zu würdigen, daß einem jungen Mädchen, dessen künstlerische Talente und Vorzüge geziemend anerkannt sind, auch die Mängel nicht verschwiegen werden, womit es so gut wie jedes andere Erdenkind behaftet ist. Aenius wurde von Dem. Mirolini gesungen; ihr Alt ist ausgezeichnet, aber der Vortrag! Ich mußte unwillkürlich an die Olympia Spalanzani im Automaten von Hoffmann denken. Verdienen ferner Dem. Münch als Servilia, Hr. Dobler als Publius — leider hat der Komponist dem Baß zu wenig zugemuthet — und Hr. Marder als Lentulus mit Achtung genannt zu werden; thaten Chöre und Orchester alles Mögliche, um ein schönes Tonwerk des Fürsten der Musiker in's Leben zu rufen; und waren Zug und Dekorationen Zeugen von Geschmack und Umsicht: so sei der ganzen Aufführung das Lob der Vorzüglichkeit hiermit ertheilt.

J. B. R.

Pariser Modebericht. *)

Eminenz ist ein Purpurroth. Man trägt glatten Sammt dieser Farbe in Baretten, Locken und Mänteln. Wir haben ein Sammtbarett von Eminenzfarbe gesehen, das zur Rechten fünf Marabutfedern in Fächerform hatte. Einige carrirte Barette sind von Sammet zweier Farben: schwarz und eminenz. Der Stoff ist so vertheilt, daß die Ecken schwarz, das Uebrige purpur ist. Diese Baretten sind mit zwei weißen Schwungfedern geziert und mit einer Torsade, die über das Barett weg auf die Schulter zurück fällt. Bei den Hüten von Gros de Naples, in Seide zweier Farben gestickt, ist zu bemerken, daß die Guirlande, welche den Rand nach Oben umgibt, von derjenigen Nuance sein muß, wie das Futter, und die Guirlande nach Unten von der Farbe, welche oben vorherrscht. — Der Pelzrand, welcher unten um die Sammtroben herläuft, ist zuweilen an seinem obern Theil in Schlüpfe geformt; Gerüches gilt bei den Pelzkragen. Die Schuhe einiger Damen sind mit doppelten Rosetten als Cocarde versehen. Einige Krägen tragen weiße Halsbinden mit Enden. Diese Cravatten werden in Rosettenform geknüpft. Alle braunen Westen (von Seide oder Casimir) haben schwarze Ränder. Vormittags trägt ein Modeheld einen blauen bis ans Kinn zugeknöpften Frack und darüber eine Redingotte mit Kragen und Umschlag von Sammt. Diese enganschließende Redingotte mit Tacken in den Seiten, ist mit zwei Reihen Knöpfen besetzt.

MODES.

Eminence est un rouge pourpre; on porte du velours plain de cette couleur en béret, en toques et en manteaux. Nous avons vu un berets de velours eminence, qui avait à droite cinq marabouts disposés en éventail.

Quelques berets de forme carrée sont en velours, de deux couleurs, noir et éminence: par la disposition des étoffes, les coins sont noirs, et le reste pourpre. Ces berets sont ornés de deux esprits blancs et d'une torsade, qui traverse le dessus du béret, et retombe sur l'épaule.

Pour les chapeaux de gros de Naples bordés en soie de deux couleurs, il est à remarquer, que la guirlande, qui borde la passe en dessus, est de la même nuance que la doublure, et celle qui la borde en dessus de la couleur du dessus.

La bande de martre qui garnit le bas des robes de velours, est quelquefois découpée en festons dans sa partie supérieure. Même remarque à faire pour les collets rabattus.

Les souliers de quelque dames ont sur le coude-pied une double rosette sans bouts, une cocarde.

Quelques élégans portent des cravattes blanches à bouts brodés. Ces cravattes se nouent en rosette.

Tous les gilets bruns, de soie ou de casimir, sont bordés d'un liseré noir.

Le matin, un merveilleux porte un habit bleu boutonné jusqu'en haut; il a, par dessus, une redingotte, à collet et à revers de velours. Cette redingotte, très-juste et à poches sur les hanches, est garnie de deux rangs de boutons.

*) Wir übersetzen dieses Bulletin aus dem Messager, der trotz seines magistralen Tons zuweilen Ausflüge ins Gebiet des Schönen wagt, können aber nicht gut dafür stehen, den rechten Ausdruck für die zarten Kunstausdrücke gefunden zu haben, weshalb wir zur Vergleichung das Original folgen lassen:

Logogriph.

Wer schafft mir Licht? ich finde kaum den Steg!
Nicht seh ich mehr das wohlbekannte Haus!
Vom Rathsherrwort nimm jetzt ein Zeichen weg
Wie mancher Cäsar sprach sie zürnend aus!

Ny.

Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berlo. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 9. Dienstag den 20. Januar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Nichts glauben kannst Du, eh' Du es nicht weißt,
Nichts wissen kannst Du, eh' Du es nicht glaubst.
Grabbe.

Was führt nach Oben?

(Vorgetragen im Museum am 16. Januar).

Versammelt waren einst auf einem Stern
Die Genien, die unser Leben schirmen,
Und deren jeder von der Gottheit ward
Erkoren, Tröstung bietend, Balsam spendend
Die Menschen durch den wildverschlungnen Pfad
Des kümmerlichen Daseins zu geleiten
Bis zu dem Stern, von wo sie ausgegangen
Um irdisch ihre Prüfung zu bestehn.

Vor ihnen lag das Land, worauf wir wandeln
Die Sterblichen, ein kleiner Punkt, ein Nebelflecken,
Von allen Meeren nur ein Schimmer sichtbar,
Von tausend Bergen nur ein grauer Streif,
Doch tiefer als des Meeres Grund der Geist,
Und höher als Kordilleras und Alpen
Die Phantasie,
Und ragend über Phantasieenschwung
Der Glaube an die Ewigkeit des Geistes.

Und freudig blickten hin die Genien,
Und ihre Herzen schlugen mit den Herzen
Der Sterblichen denselben Schlag,
Und ihre Seelen flogen mit den Seelen
Der Sterblichen dieselbe Bahn,
Und ruhten in der Einen großen Seele.

Da fragte in der Schaar der zarten Geister
Ein Genius den andern: Was doch mag
Den Menschen alle meist zu Gott erheben,
Und läßt ihn sich ein Bild von Dem entwerfen,
Den er nicht sieht, und doch im Herzen trägt?
Ist es der äußre Sinn? die innre Stimme?
Begreift er, oder fürchtet er ihn mehr?
Er ahnt es wohl, doch die Gewißheit fehlt.

Wie an dem Gartenteich, bei'm Blüthenfall,
Sehnsuchtig klingt das Lied der Nachtigall,
Sang nun ein Genius mit hellem Schall.

Die Stimme ist der Weg nach Oben,
Gott hat so wunderbar erhoben
Den Ton der Kehle, so genau
Verschwistert mit des Ohres Bau,
Daß, wenn des Herzens heißer Drang
Begeistert ausströmt als Gesang,
Die Seele in dem Schrein der Brust
Nicht bleiben kann vor Himmelslust,
Und wie der Töne leichte Wellen
In ein entferntes Land will schwellen.
Der einfach-stille Seelenlaut,
Der blumengleich der Brust entblüht, —
Vom Seufzer, der verstohlen fliebt,
Bis zu dem Schrei, der sie durchgraut —
Macht gute Menschen schon vertraut,
Und flustert Ruhe in's Gemüth.
Wo sich die wilde Kraft befehdet,
Hat oft ein Wort den Sturm beredet;
Wo seinen Gruß ein Biedrer beut,
Da glaubt man an Biederkeit.
Es gibt ein Wort aus theurem Munde,
Das groß im Menschenherzen steht
Und mit der Ewigkeit im Bunde
Ihn als Erinnerung durchweht,
Weil mit dem reinsten Ton verschwistert
Der Liebsten Stimme es geflustert.
Der Mensch, verstoßen aus der Pforte
Des Glücks in grauses Ungemach,
Hört kaum des Mitleids Tröstungsworte,
So hemmt er der Verzweiflung Ach.
Dem Kinde das die Aeltern früh verloren,
Den Aeltern denen früh ein Kind entschwand,
Klingt noch der Todten Stimme in den Ohren
Als schöner Gruß aus einem schönern Land.
Quillt aus der Rede des Gesanges Chor,
So rauscht die Andacht doppelt fromm empor.
Im Liede liegt des Menschen reinstes Glück,
Wird Seele mit der Stimme zur Musik;
Und Wer noch glauben kann dem Menschen was er spricht
Der klaget nicht.
Selbst wo der Tod die letzten Dienste übt,
Ist es die Stimme noch, die lirbt,
Die, wenn die Seele schon zu unsern Schaaren eilt,
Noch Segen hauchend auf der Erde weilt.

Und leicht, wie Spezerei im Feuer glimmt,
Der Schmetterling den Blumen Küsse nimmt,
Hat drauf sein Lied ein zweiter angestimmt.

Wie durch der Stimme Reiz nach Oben,
So wird der Mensch zu Gott erhoben,
Wenn, durch der Töne starke Macht
Zu neuem Leben auferwacht,
Er Alles, was ihn aufwärts drängt,
In sich durch das Gehör empfängt,
Das nur zu Geistigem geneigt
Sich als des Geistes Echo zeigt.
Das Kind schon, wenn es eingeschlafen,
Spielt in der Töne Friedenshafen,
Und saugt in das zarte Ohr
Der Sphären wunderbaren Chor;
Und träumend von der Töne Rauschen
Sieht man's mit offnem Munde lauschen.
Die Kinderweise klebt sodann

Digitized by Google

So fest dem Wachs der Seele an,
Daß sie, von der Musik umtönt,
Nur nach dem Kinderton sich sehnt:
Und dieß Verlangen, ihn im Leben
Als lauten Ton zurückzugeben,
Ist der geheimnißvolle Drang,
Der alle Sterblichen umschlang
Durch's Zauberband der holden Töne,
Der einen Himmel reich an Schöne,
Ein Paradies von Götterlust
Entzündet in der Menschen Brust,
Sie Nachts mit süßen Träumen neckt,
Und innerlichst ein Heimweh weckt,
Das jedes Herz so lang umlockt,
Bis seine Wallfahrt plötzlich stockt,
Und es sich auf der Sphärenweise
Auflöset — in die Kinderweise.

Und lieblich, wie im Mai der Quelle Fluß,
Keusch wie der Ros' und Lilje Schwesterkuß,
Klang jetzt die Stimme eines Genius.

Das Auge ist der Weg nach Oben,
Gott hat es rein und zart gewoben,
Es ausgeschmückt mit Glanz und Licht,
Daß es zu ihm sich aufwärts richt',
Sich wende aus der Erde Dunkel
Zu seiner Sterne Glanzgefunkel,
Die, Sonnen, für die Gottheit kreisen,
Als Augen sich dem Menschen weisen,
Und ihn so freundlich blicken an,
Daß er den Blick nicht wenden kann,
Und statt den Erdenstaub zu schauen
Ihn hebt nach Gottes goldnen Auen.
Das Auge hat sein Morgenroth,
Hat seine stille Nacht,
Und, wenn ein Wetter es bedroht,
Auch Regenbogenpracht;
Es brennt mit des Entzückens Sonne,
Strahlt Frieden wie der Mond der Brust,
Es hat den Abendstern der Wonne,
Den Morgenstern der Lebenslust;
Und was am Himmel lacht und scheinet,
Ist in dem Menschenblick vereinet.
Wenn Menschenherzen ängstlich klopfen,
So fallen auf die Gluth
Der Augen milde Kühlungstropfen,
Und was sie hart bedrängt, wird gut.
Wer Frieden sucht im Weltgetümmel,
Und Freuden hält für leeren Schein,
Sieht kaum in einen Unschuldshimmel,
In eines Kindes Aug', hinein,
Und nennet schon den Frieden sein!
Der Freund vertraut auf Erdentreue,
Gewahrt er ohne Fleck und Hauch
Den Widerschein der höhern Weihe
Als Spiegelbild in Freundes Aug'.
Das Auge ist das Herz der Liebe,
Ein Blick ist Priester oft der Braut!
Wenn uneins noch die Brust und trübe —
Das Auge liebt, weil es vertraut.
Der Liebe Blick ist auch ihr Hort,
Drum lebt er in den Kindern fort;
Und Jungfrau ist die Gattin stets,
Wie Engelrauschen sie umweht's,
Gewahret sie sich im Aug' der Kleinen;
Ein Traum bethört den Gatten nicht,
Sieht er sein eignes Angesicht
Im Blick der Kindee widerscheinen,
Sieht er des Weibes Auge da,
Worin er seinen Himmel sah.
Wenn sich der Fromme sternenwärts
Zu seinem Eden flüchtet,
So hat er nicht allein das Herz,
Das Auge auch emporgerichtet.
Des Grüblers Aug' wühlt in Planetenbahnen,
Den Dichter führt dahin ein höheres Gefühl,
Und oben nur, wo bleiche Sterne kahnen,
Setzt Erdengröße sich ein Ziel.
Wie Leidenschaft und Muth im Auge lodern,
Verräth es auch verirrter Triebe Modern.
Und wenn die Schönheit spurlos sinkt in Scherben,
So wird der innern Schönheit Glanz
Das Auge, selbst das alternde, noch färben:
Des Auges Huld erlischt nicht ganz,
Es richtet sich, beredt im Sterben,
Noch aufwärts nach dem Todtenkranz,
Und spricht im Brechen: Du hast Nacht
In meinen Freudentag gebracht,
Doch wohl auf Augenblicke nur,
Ein Wölkchen raubt das Licht der Flur
Und hat des Diesseits Stral getroffen:
Nach Innen ist sie hell und offen!

So zart wie frisches Moos am Rosenflor,
So leicht wie Apfelblüth' und schwankes Rohr,
Trat jetzt ein vierter Genius hervor.

Nur der Verstand ist Weg nach Oben;
Erst wenn des Zweifels Nacht zerstoben,
Herein der Forschung Morgen brach,
Ward es im Menschenbusen Tag.
Der Irrwahn eitet in den Sinnen,
Doch vor der Prüfung Sonnenstral
Muß er in's eigne Nichts zerrinnen,
Und zum Entzücken wird die Qual.
Nur des Verstandes Ohmacht reißt
Die Ketten, die den Menschengeist
Vom höchsten göttlichsten Erkennen,
Von seines Geistes Geistern trennen;
Und wer das Himmlische durch Tiefsinn nicht ergründet,
Trägt seine Fesseln fort und ist im Sehn erblindet.
Für Überzeugung, Licht und Wahrheit
Geht, wer der Weisheit sich vermählt,
Ein Märtyrer in's Reich der Klarheit
Und stirbt vom innern Drang beseelt.
Das Größte hat ein großer Geist gedacht,
Ein Denker zwang sogar der Geister Macht,
Und Wer zum Himmel lebend je gedrungen,
Hat in der Zweifeln Hölle erst gerungen
Und durch des Geistes Sieg sich dann hinaufgeschwungen.

So hold wie Rosenblätter in dem Wein,
Klar wie am Ring der Braut ein Edelstein,
Beschloß ein fünfter Genius den Reihn.

Von Allem was da führt nach Oben,
Will ich das Herz des Menschen loben!
Im Herzen steht der Gottheit Thron,
Noch Keiner ist sich selbst entflohn,
Er hörte stets des Herzens Rufen,
Und kehrte zu des Thrones Stufen,
Und horchte, Sinn und Seel' erbaut,
Dem väterlichen Warnungslaut.
Die Stralen, die vereinzelt flammen
Als Lampen in der Erdengruft,
Ruhn in dem Herzen all beisammen
Und tragen es in Gottes Luft.

Digitized by Google

Was Menschen fühlen, was sie wissen,
Beglückt sie nicht und hebt sie nicht
Ob ihres Daseins Finsternissen:
Nur in dem Herzen ist es Licht.
Der Liebe Taube girret dort,
Die Freundschaft hält ihr ewig Wort,
Die Treue zieht ihr Tannenreis,
Erbarmung blüht in Liljenweiß,
Die Nachtigall der Jugend lenzt,
Der Abendstern des Alters glanzt,
Dort stöhnt des Mitleids leises Weh,
Und heimlich stockt der Unschuld Schnee,
Die Aloe der Kunst erblüht,
Der Dichtung Opferfeuer glüht,
Im Takte wogt der Töne Fluth,
Die Ahnung sucht das höchste Gut,
Die Palme der Versöhnung sprießt,
Des Friedens Oriflamme grüßt,
Es strahlt ein Tempel dort der Huld,
Die Furie verzeiht der Schuld,
Der Lebensfreuden Springquell strömt,
Der Arm des Hasses ist gelähmt,
Die Hoffnung schlägt den Anker fest,
Des Glaubens Phönix baut sein Nest;
Und wie von höchster Noth bedrängt
Der Pelikan die Brust sich sprengt
Um seiner Treue treu zu sein,
So sprengt das Herz des Busens Schrein,
Es zuckt und blutet, schmerzt und bricht,
Von Oben aber läßt es nicht,
Es will in Gottes Herzen liegen:
Am Körper mag die Erde siegen. —

Und hell, wie Sommernachts vom Himmelszelt
Ein Engelherz, als Stern gekleidet, fällt,
Drang jetzt der Genien gemeinsam Lied
Hernieder zu der Sterblichen Gebiet.
Der Menschen Augen blickten wolkenan,
Das Ohr umgaukelte der Sternenschwan,
Die Stimme jubelte: Gelobt sei Der,
Der über Wolken thronet groß und hehr!
Die Geistes-Richtung nahm zum Sternenland
Der eine Gottheit forschende Verstand,
Und jedes Herz war in des Herzens Huth,
Das einst verströmt sein heil'ges Liebesblut.

J. B. Rousseau.

Leben und Kunst in Prag.

(Schluß.)

Anderweitige erwähnungswerthe neue literarische Produktionen sind nicht erschienen. Der von S. W. Schießler herauszugebende, in den meisten öffentlichen Blättern angekündigte „Karnevals-Almanach“ konnte deswegen zum neuen Jahre nicht erscheinen, weil die vielen Kupfer, womit dieser Almanach geziert werden soll, von dem Kupferstecher nicht zu Stande gebracht werden konnten. Die Verlagshandlung des C. W. Enders verspricht aber dieses Büchlein, welches zur Erweckung der guten Laune durchgehends nur humoristische Aufsätze von verschiedenen ausgezeichneten Schriftstellern enthält, im Monat Juli laufenden Jahrs dem Lesepublikum zu übergeben. Unter einer Redaktion, wie die des allgemein geschätzten vaterländischen Literaten, können wir uns nur Gutes versprechen. — Die Tag- und Monatsblätter unserer Stadt kommen immer mehr in Verfall, weil der Pränumeranten immer weniger werden. Die Erinnerungen erinnern uns selten an etwas Gutes. Die Unterhaltungsblätter (von welchen nur die Boshaften behaupten, sie taugen zu nichts als zum Unter-halten) liefern zwar sehr interessante Theaterkritiken, aber wenig originelle belletristische Aufsätze, und diese sind es doch nur, welche das Lesepublikum reizen. Eben so verhält es sich mit der Monatschrift des vaterländischen Museums, die trotz den gehaltvollen, gediegenen Aufsätzen ausgezeichneter Männer keine Theilnahme zu erwecken im Stande ist. Sollte irgend eine besondere Erscheinung am literarischen Horizonte aufgehen, so wird nicht ermangeln das Resultat seiner Beobachtungen der freundlichen Iris zu übermachen, der wetterkundige

Astronom.

Memoiren-Literatur.

Johannes Witt, genannt von Dörring, Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit. Dritten Bandes 1. Abth. Leipzig 1828. 302 S. 8.

Daß die Deutschen nur wenige gutgeschriebenen Denkwürdigkeiten aufzuweisen haben, ist bekannt. Der Ex-Demagoge Witt-Dörring hat durch Herausgabe der seinen die Zahl nicht vermehrt. Das Interesse, welches sie einflößen, ist ein reines Zeitinteresse: in künftigen Jahren wird niemand sie mehr lesen mögen. Die Umtriebe der Jahre 1816 — 1822 (abgesehen von den Maaßnahmen, wozu sie den äußern Anlaß gaben) bilden in der Geschichte einen so unbedeutenden Punkt — namentlich was Deutschland angeht — daß die Geschicke eines darein verflochtenen jungen Mannes — wenn nicht der Reiz der Darstellung sie hebt — ohne weiters der Vergessenheit anheimfallen. Inzwischen versteht Witt-Dörring die Kunst, die Neugierde der mitlebenden Lesewelt zu wecken, wenn er sie auch oft unbefriedigt läßt. Die Vorrede zum 3. Band ist aus Weimar vom 1. Nov. 1828 datirt, als sei dieser Musensitz auch der Zufluchtsort für unruhige Köpfe, an deren aufrichtige Bekehrung man nicht überall glauben will. Der Verfasser versichert darin, er schreibe im Interesse der Wahrheit und des Rechts; wo es diese betreffe, gelte ihm Andrer Urtheil nichts, bringe er freudig das größte Opfer dar, das, äußrer Achtung verlustig zu gehen, um die innere sich zu bewahren. Wen sollte ein solches Opfer nicht gewinnen? Die Frage ist nur, ob der bußfertige Sünder sich nicht in der Hauptsache täusche? ob er wirklich im Interesse der Wahrheit und des Rechts schreibe? — Wahrheit und Recht sind heilige Begriffe; aber wer weiß denn nicht, daß sie in jedem Kopf, in jedem Herzen eine andere Form annehmen. Auch die radottirenden Demagogen, zu deren Fahne Witt-Dörring einst geschworen, glaubten

Digitized by Google

im Interesse des Rechts und der Wahrheit zu handeln, und gar mancher unter ihnen mag wohl nur in die Klasse gutmüthiger Schwärmer gehört haben. Der eigentliche Zweck der Witt-Dörringschen Memoiren scheint zu sein, der allgemeinen Überzeugung, als seien die nun längst verschollenen demagogischen Umtriebe zu keiner Zeit von großer politischer Bedeutung gewesen, entgegen zu wirken. Diese Absicht wird aber bei unbefangenen Lesern gewiß nicht erreicht werden. Wo soll das Vertrauen zu einem Berichterstatter herkommen, der (S. 228) wohlgefällig erzählt, wie er sich einen falschen Paß fabricirt und einen französischen Spion durch allerlei Lügen überlistet hat? Und die Gränzen erlaubter Sophistik überschreitet doch wohl die naive Rechtfertigung: „Ich täuschte Bösewichter und schützte dadurch mich und Andere.“ — Anziehend für manche Leser dürften die im ersten Kapitel des 3. Bandes der Witt-Dörringschen Denkwürdigkeiten und in dem Anhang dazu enthaltenen Notizen über Freimaurerei sein. Bis zu welchem methodischen Unsinn das geheime Logenwesen getrieben wird, läßt sich aus der Aufzählung der Neunzig Grade des Mizraim-Ritus ersehen. Schon die ersten 3 Grade scheinen alles zu umfassen (Lehrling, Geselle, Meister,) aber nun folgen 87 Nuanzen der Meisterschaft. Die drei letzten Grade (welche verschleierte heißen), nemlich: Absoluter Meister; absoluter Großmeister; souverainer absoluter Großmeister, hängen von dem Comite-Directeur zu Paris ab und man kann sie nur dort bekommen. Unter den sonderbaren Namen der 84 Mittelgrade finden sich folgende: Beilcapitelritter, Todesfarst, Sublimer Philosoph, Verschwiegenes Chaos, Sonnenritter, Regenbogenritter. „Man sollte glauben, (sagt Witt-Dörring selbst), kein vernünftiger Mann würde mit solchem anscheinenden Charlatanswesen sich befassen, allein die Agenten dieser Gesellschaft (der Maurer vom Mizraimkultus) sind gewandte Leute und imponiren dadurch, daß sie von bedeutenden Männern, deren Beitritt sie wünschen, keine Receptionsgebühren nehmen, wohingegen eitle Narren, denen daran gelegen, eine Menge Grade zu bekommen und Dekorationen zu tragen, tüchtig zahlen müssen. Die verschiedenen maurerischen Systeme haben ihre Commis voyageurs, wie die Cichorienhändler und Knopffabrikanten (Witt-Dörring behauptets und muß es wissen!). Mitunter sind beide Eigenschaften in einem Individuo dergestalt vereinigt, daß man fast zweifeln möchte, welches Geschäft die Hauptsache und welches nur Maske sei.“ B.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Sonnabend den 17. Januar: Der Diplomat. Vgl. Nro. 237 d. Bl. v. v. J. Hierauf: Der Kapellmeister von Venedig. — Sonntag, 18. Jan.: Der Löwe von Kurdistan, romantisches Schauspiel in fünf Akten, nach W. Scott's Talisman, von Auffenberg. — Walter Scott's „Erzählungen von den Kreuzfahrern“ dürften vielleicht den Wendepunkt bezeichnen, wo das Genie dieses fruchtbaren Romandichters sich noch einmal auf einer gewissen Höhe zeigt, um von da herab einem allmähligen Verfall sich zuzuneigen, einem Verfall, der durch das ein Paar Jahre nach dem Talisman erschienene Leben Napoleon's zum Riesensturz beschleunigt wurde. Die Kreuzfahrer erregten noch das allgemeine Interesse von England, Frankreich und Deutschland, und sind auch in der That an großen und vortrefflichen Einzelnheiten reich.

Es ist ein leichtes Kunststück, aus den schönen Theilen eines solchen Romans einen einzelnen herauszunehmen, und ihn mit etwas Aufwand von Pomp und Pracht, durch Hülfe der Dekorationen und unter Mitwirkung von Speer- und Schwertergeklirr, selbst Pferdegestampf, und mit etwas Romantik aus Blondel's Minstrelharfe, zu einem Drama zu verarbeiten. Im J. 1826 unternahm der Engländer Benzley eine solche Umarbeitung; sein mißrathenes Melodrama wurde unter dem Titel: „The Knights of the Cross“, auf dem Drurylane-Theater gegeben. In demselben Jahre, etwas spätee, erschien das selbstständige Schauspiel gleichen Inhalts von unserm Auffenberg, der es sich in der neuesten Zeit zum Vorsatz gemacht zu haben scheint, berühmte Romane in unberühmte Schau- und Trauerspiele zu verwandeln. Unter diesen seinen zahlreichen Arbeiten ist die vorliegende vielleicht die beßte, ist wenigstens keine Entstellung ihres Vorbildes; und wenn sie rücksichtlich des Werths hinter dem Talisman auch weit zurücksteht, und kein Vergleich zwischen ihr und dem Romane statt finden darf, so kann man ihr doch als ruhmenswerth nachsagen, daß sie einige Momente drastisch hervorgehoben, und die meisten in einen effektvollen Zusammenhang gebracht hat.

In den Walter Scott'schen Roman ist eine Begebenheit eingewebt, worin ein Hund die Hauptrolle spielt, ähnlich der Geschichte Aubry's, worin ebenfalls eine Dogge einen Verbrecher aus der Reihe der in Parade aufmarschirenden Soldaten herausreißt und entlarvt. So schön diese Geschichte im Talisman ist, so ohne alle Wirkung erscheint sie in dem Auffenberg'schen Stucke, und es muß daher um so mehr beklagt werden, daß der Dichter die Herbeiführung der Katastrophe, den Zweikampf zwischen Kenneth und dem Großmeister, und die dadurch vermittelte Verbindung des schottischen Helden mit Editha, von ihr abhängen läßt.

Unter allen Charakteren des Stücks ist der des liebenswürdigen und einsichtsvollen Saladin, in allen seinen Verkleidungen, als Emir, als Arzt, als Wesir und Sultan, am anziehendsten und wie ein schönes dramatisches Räthsel gehalten. Die Erfindung gehört indeß Walter Scott nicht eigen an, und Saladin ist ganz nach dem Sultan Selim von Jaffa in Thomson's Eduard und Eleonore gezeichnet. Dieser vortreffliche Monarch verdiente von einem ausgezeichneten Dichter zum Helden eines eigenen Schauspiels erhoben zu werden. — Richard Löwenherz und Kenneth treten auch noch als bestimmte Gestalten hervor; ein Gelübde, das Letztern verhindert, sich als Kronprinzen von Schottland kund zu geben, führt die meisten Verwicklungen, und mit seiner endlichen Erkennung die Auflösung des Stucks herbei. Die meisten übrigen Personen sind Halbbilder, und nur im mathematischen Sinne Größen, deren Auflösung im Walter Scott'schen Romane steckt. — Der Einsiedler, wie er bei Auffenberg dasteht, will nicht ein verrückter Charakter scheinen, sondern ist es in der That. — Die abenteuerliche Gestalt des Blondel ist zu einem Harfner gewöhnlichen Schlags herabgesunken, und die Bosheit des Großmeisters zu sehr Blitz, zu wenig Schlange. (Schluß folgt). J. B. R.

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berlo. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 10. Freitag den 23. Januar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Perlenthau bin ich der Sphären, der entsank dem Blüthenthron,
Perlenthau im Staube weilt nicht, wird auf's Neu der Rose Kron'.
Sajib.

Die Seelenwanderung.

(Freie Uebertragung von Beranger's Metempsycose).

Pythagoras, dem Philosoph' zu Ehren,
Denn der Metempsycos' bin ich geneigt,
Wollt' ich auch einmal meine Seel' verhören, —
Und gestern saß ich denn bei ihr zu Beicht.
Sie sprach zu mir: Kannst eine Kerz' mir geben,
Daß ich dich nicht zum Mädchen hab' gemacht,
Daß aus dem Nichts ich dich hervor ließ schweben."
Ja, gute Seel'! ich hab's gedacht,
Ich hab's gedacht, ich hab's gedacht! —

„Ein Epheukranz war ich in alten Tagen,"
Sprach sie, „der um ein lustig Haupt sich schlang;
Als Vögelein mußt' drauf die Luft mich tragen,
Wo ich mich auf bis zu dem Himmel schwang.
Bei ros'gen Mägdelein auf wald'gem Hügel
Hab' ich gehüpft, geflattert und gelacht,
Die Freiheit ließ mir wachsen meine Flügel."
Ja, gute Seel'! ich hab's gedacht,
Ich hab's gedacht, ich hab's gedacht! —

„D'rauf bin das Hündlein Medor ich geworden,
Gehörte einem blinden Manne an;
Ich bettelte für den an allen Pforten,
Und leitete ihn sicher stets die Bahn.
Ich konnte tanzen und noch andre Künste,
Das hat ihm manchen Groschen eingebracht;
Die reichen Herr'n bezahlten meine Dienste."
Ja, gute Seel'! ich hab's gedacht,
Ich hab's gedacht, ich hab's gedacht!

„D'rauf ward ich in ein Mädchen einlogiret.
Wie wohl war mir in diesem schönen Haus!
Da wurden Amoretten einquartiret,
Die flogen, wie die Bienen, ein und aus.
Aus einer Ecke konnt' ich oftmals sehen,
Oft an dem Tag und öfters noch bei Nacht,
Mein Häuslein lichterloh in Flammen stehen."
Ja, gute Seel'! ich hab's gedacht,
Ich hab's gedacht, ich hab's gedacht! —

„Laß meine Sünden dir jetzt auch erzählen,"
Fuhr meine Seele fort, „d'rum höre an,
Ich mußte dich, gerade dich beseelen,
Weil ich als Engel Böses einst gethan.
Arbeiten, Wachen, tausend Erdennöthen, —
Die haben für die Seele hier gemacht
Die Hölle aus dem Leibe des Poeten!
Mein' Seel', mein' Seel'! ich hab's gedacht,
Ich hab's gedacht, ich hab's gedacht! —

J. B. W.

Philosophisch-poetische Literatur.

Vorreden meines Vetters, herausgegeben und nur mit dem Eingange vermehrt von Raphael Hanno. Heidelberg und Leipzig bei K. Groos 1828.

Mit Freuden eile ich das Publikum mit diesem neu erschienenen Werke in nähere Bekanntschaft zu setzen. Vielen meiner Leser wird der Name des Verfassers schon bekannt sein, und für diese sollte ich weiter kein Wort hinzusetzen, um ihren neuen Genuß an dieser wohlbesetzten Tafel nicht durch eine lange ceremonielle Einladung zu verkümmern. Denn es ist ja überhaupt ein Fehler an uns und unsern Zeitgenossen, daß wir so wenig im Stande sind, irgend etwas, sey es aus dem Gebiete der Kunst, der Wissenschaft oder des Lebens, rein und naiv aufzufassen. Unsere Vorfahren gossen um alles ihre moralische, und wir unsere kritische Brühe, um es uns schmackhaft zu machen, und das Schlimmste dabei ist, daß wir, wenn wir unser Urtheil über eine Sache fertig haben, nun auch mit der ganzen Sache fertig zu sein glauben, und den gepriesenen und studirten und verstandenen Autor wie eine mühselige überstandene Arbeit in die Ecke schieben, und dann wieder zu etwas Neuem und immer Neuem gehen. Aber wir haben ja auch so viel zu kritisiren und zu recensiren, daß es wie Berge vor uns liegt. Ich glaube, es wäre deshalb ein wohlmeinender Rath an die deutsche gelehrte Welt, das Recensiren und Kritisiren nach und nach ganz einzustellen, da es doch einzusehen ist, welche bodenlose danaidische Arbeit wir damit treiben. Statt über ein Kunstwerk, oder was es nun sei, mit logischem Scharfsinn zu kritisiren, zu dogmatisiren und breit zu thun, sollten wir es lieber zum zweiten, dritten, vierten Male mit fein andächtigem Herzen betrachten und im warmen Herzen bewahren, und still hinmerken, ob es nicht eine neue Flamme in uns unversehens entzündete, die vorher noch nicht brannte, ob es nicht eiserne Riegel und Klammern zersprengte, die hie und da unsere Gedanken, unsere Gefühle hemmten und despotisirten. Ich erkenne vielmehr ein jedes neues oder ein bisher unbekanntes Gebäude in Kunst oder Wissenschaft nur dadurch für groß und aus innerster See-

Digitized by Google

lenfülle geboren an, daß es alle meine bisherigen Theorieen und Urtheilsweisen über den Haufen stößt. Denn diese Theorien waren ja von dem Zuvorgeleisteten abstrahirt, waren selbst nur Beilagen, Attribute, Arabesken gleichsam, zum vorigen Werke. Aber wie eine neue Praxis kommt, so ist auch wieder eine neue Theorie da, alle die alten überfliegend. Ein philosophisches Gebäude beurtheilen, heißt soviel, als selbst ein neues bauen. Da wir nun aber doch nicht alle zu solchen Baumeistern bestellt sind, und die Sache leicht eine neuen Babylonischen Thurmbau und Sprachverwirrung veranlassen könnte, wozu freilich schon viele drohende Zeichen am Horizonte stehen, so wäre besser, man fuge an, mehr der Liebe und dem Vertrauen, als der klugen Kritik, und mehr der Wahrheit, als der Eitelkeit zu huldigen. Ich meine das so: Wenn man jemanden fragte: Warum liebst du denn diesen Dichter? so sollte er nicht einzelne Schönheiten aufzählen oder Schwächen dagegen abwägen wollen, sondern sollte aufrichtig und einfach nur sagen: Ich liebe ihn, weil er im Innern von derselben heiligen Flamme bewegt ist, von der ich, wenn ich mich gut und groß fühle. Nimmst du das Edle und Große von einer andern Seite in dich auf, so habe ich Achtung davor, aber kann dir das meinige nicht demonstriren. Und wenn ihm der Andere Fehler aufzählte, so sollte er sagen mit Platen-Hellermünde:

Man liebt ein Gedicht, wie den Freund man liebt, ihn selbst mit jedem Gebrechen.

Und eben so sollte der Dichter nicht nach Ruhm streben, sondern nach Liebe, und wiederum mit demselben edlen Sänger sagen:

Ihm werde zum Ruhm der Befreundeten Gunst, denn Ruhm ist werdende Liebe.

Und dem Leser möchte ich anrathen, zu beherzigen, was unser Vf. in einem seiner frühern Werke (den Amuleten) sagt: „Wenn erst der Mensch einzelne Blätter und Blättchen schreiben, und einzelne kaufen, und ein Redeblatt wie ein Zeichenblatt für heut einmal und morgen einmal und wieder einmal zu betrachten in seiner Mappe bewahren könnte! die Menschen würden weniger hören, aber mehr erkennen.“

Und nun zu meinem Texte. Das „Buch der Vorreden“ beschäftigt sich mit den höchsten philosophischen Fragen, welche die neueren Jahrhunderte aufgeworfen haben; mit Fragen oder vielmehr mit Antworten über Gott, Wahrheit, Unsterblichkeit, und was weiter dahin schlägt. Das Buch der Vorreden nennt es sich, weil es sich betrachtet als eine kleine Vorrede zum großen Buche der Wahrheit, welches nie geschrieben werden wird noch kann, oder welches vielmehr in sichtbaren, hörbaren, schmeckbaren, greifbaren Lettern um uns her geschrieben ist von höherer Hand, in einer Sprache, in welcher wir bisher nur ABC Schüler waren, und wer weiß wie lange noch bleiben werden. Hiernach wird der Leser kein trockenes philosophisches Raisonnement erwarten. Ich verheiße ihm vielmehr einen Garten orientalischer Poesie. Unter den Dichtern ist es auch, wo ich dem Vf. einen Rang, und einen sehr hohen Rang, anweisen möchte. Auch einen bedeutenden Philosophen nenne ich ihn recht gern, aber nicht im Sinne unserer Zeit. Anstatt um Worte zu rechten, will ich den Leser lieber in das Werk selbst einführen.

An der Schwelle des Buchs treten wir in einen Eingang: „Willst du auch die Fragezeit ausfüllen helfen? Frag', mein Kind, nur zu! Wir horchen, wie alle Kinder, welche die Erde geschaffen und wieder eingeschmolzen, mit oder ohne Wissen, nur nach einem Wort, um welches alle unsere Wiß- und Neugier doch im Grunde nur allein herumgehet. — — — Und es kommt tröstlich das siebzigste Jahr, leidenschaftlos das achtzigste — allein das Suchwort haben wir noch nicht gefunden! Und, ach! was wir gefunden — was der Dichter, der sich so nennt, Fund der Phantasie, der Dichter, der sich nicht so nennt, herausgearbeitetes System heißt — mancher goldene Wortfaden, der uns am Tage zerstreuen und trösten, und Andere, die uns auflauerten und antrieben, blenden und befriedigen sollte — hat nun am Abend, wenn es spät wird und unser Licht alle Blicke entschlafen sieht, das Schicksal der freien Ausflucht sarbeit jener Verlassenen und Umlagerten, welche auch den Tag über

— — — wirkt' ihr großes Gewebe,
Trennt es sodann in der Nacht, bei angezündeten Fackeln;

und wir müssen Alle sterben: und die Erde ist die pädagogische Sphinx, die einmal ihre Schüler pädagogisch will gewähren lassen, und dann aber auch vollführt ihre Drohung nach Principien.“

Nun wird dann das alte große Räthsel vorgelegt: Was ist das Leben? Wir hören drei Gleichnisse zur Antwort, aber die Sphinx stürzt sich nicht vom Felsen.

Es folgt die Vorrede des Vetters zu seinen Vorreden, worin der Herausgeber mit dem Vetter deliberirt, was sie schreiben sollen für die nächste Messe, und welchen Titel dem Werke geben. Man kommt überein, Vorreden zu machen. Denn der Luxus, heißt es, hat überall überhand genommen, und vom ärmsten Autor fordert man in seinen Schriften mehrere Gänge zu sehen; wie gut wäre es aber, wenn einmal die Sache in Gang käme, daß ein Vorredlein — ein déjeûné à la fourchette — für eine ganze Autormahlzeit gelten und angesehen werden könnte? Und am Ende gesteht uns der Autor selbst offenherzig, daß die meisten der folgenden Aufsätze nur Vorreden und Aphorismen zu mehr oder minder bald fertigen Werkchen seien. Was soll ich aber weiter aus diesem reichen Aufsatze mittheilen? Er ist ein lebendiger, hüpfender, und seine eigene Gedankenkette zehnmal hin und wieder überhüpfender Dialog. Aber ein Paar Stellen will ich dir, mein Leser, hersetzen, welche, wofern du mit offenen

Digitized by Google

und unbetäubten Ohren hörst, dich wie mächtige Glockentöne berühren werden.

„Sieh,“ hub er an, „du kannst nicht das Leben an seinem Ende greifen, und kannst den Unmuth nicht bezwingen, wenn die Begeisterung am todten Knochen nagt. Sieh, du weißt es, Pflicht ist es dem Manne, seiner geliebten Gattin und seinen Kindern den Unterhalt des Lebens nicht mit stoischer Berechnung, um nur den Tod abzuwehren, zu erstreben bemüht zu seyn. Kraft hat der Himmel gegeben, hast Kenntniß des Buchstaben, seltener in unserer Zeit, und klaren Blick, das Wort zu schauen, und Leben, dich an seinem Leben zu erfreuen. Hast auch schon Arbeiten gesammelt, die du zeigen dürftest. — Aber warum will das Abschreiben deiner Lucubrationen so schwer von der Hand gehen? Fehlt's dir an Fleiß? aber du bist ja nicht träge. Aber warum schämst du dich, es zu sagen: daß du ein so heißes Bedürfniß nach dem innern Leben hast — daß du dein Herz von Kindheit an in Gottes Tempel getragen hast, und daß um dein Leben hängt ein langer Talar? Verletztest du ihn auch, so weicht er nicht. Gott läßt nicht von dir, und du fühlst dich nur leben, wenn du stehst an seinem Altare, am Altare des freien, lebendigen Lebens, den keine menschliche Satzung — sie komme aus alter oder neuer Zeit — mit todten Worten verunreinigt, und dir widersteht das Handwerk, das mit seinem Leben um den Kirchhof des Lebens herumgeht. Du willst es nicht bekennen, schämst dich thöricht deiner Gesundheit, die du selbst mit Muthwillen auch nicht zerstören kannst. Du hörst gern, wenn man dich lobt, und es fehlt dir nicht an Eitelkeit — bist auch empört, wenn Männer, zumal deines Alters oder noch jüngere, die viel weniger verstehen, als du, ihren hohnflüsternden Blick über dich heben, und von Nichtkennern dir wie nützliche Exempel angepriesen werden. Du hast den Aerger, und deine Hand hat die Waffe, ihn abzuwälzen — und warum ist sie so zaudernd, sie zu gebrauchen? Sag' es laut dankend deinem Gott: weil du lebst nicht zeitliches Leben, weil du, trotz allen deinen Fehlern und deiner Theilnahme an modischen Kinderspielen, dennoch die Weihe nicht auslöschen kannst, und wie es auch in deine Lebenslampe regne, immer noch das Oel oben steht. So sage es deinen Rathgebern: „Ich fürchte Gott — der ist mein Alles und mein Einziges, ihm gehörte ich von Kindheit, und ich habe nur Fehler, verlorene Stunden — aber mein Leben, mein Treiben ist nur in Gott.“ Gieb dem Herrn die Ehre, und schäme dich nicht des Bekenntnisses, das man wie Stolz, wie Selbstheiligsprechung, allerdings in unserer Zeit verunglimpfen wird. Aber du kannst ja nicht anders — kannst nur darnach handeln, und sprichst es ja genugsam aus, weil's dein Herz nicht halten kann.“

(Fortsetzung folgt.)

Poesie der Franzosen.

Von Victor Hugo, der in den vordersten Reihen der französischen Romantiker steht, und nächst Lamartine, Delavigne und Beranger den Dichternamen wirklich verdient, ist ein neuer Cyklus von Poesien unter dem Titel: „Les Orientales,“ unter der Presse. Niemand unter uns wird auch nur erwarten, daß Hugo den Geist der morgenländischen Dichtung etwa wie Rückert, Göthe, oder auch nur Hammer, auffassen und in den Tönen seiner Sprache wiedergeben werde. Aber wundern werden sich doch Viele, die dem Gange der französischen Dichtkunst in den letzten Jahren nicht Schritt vor Schritt gefolgt sind, über die ungewöhnliche Kühnheit der Ideen und Bilder, welche in nachstehendem Probestück aus gedachter Sammlung vorleuchten.

La Douleur du Pacha.

— Qu'a donc l'ombre d'Allah? disait l'humble derviche;
Son sumône est bien pauvre et son trésor bien riche!
Sombre, immobile, avare, il rit d'un rire amer.
A-t-il donc ébréché le sabre de son père?
Ou bien de ses soldats autour de son repaire
Vu rugir l'orageuse mer?

— Qu'a-t-il donc le pacha, le visir des armées?
Disaient les bombardiers, leurs mèches allumées.
Les imans troublent-ils cette tête de fer?
A-t-il du ramazan rompu le jeûne austère?
Lui font-ils voir en rêve, aux bornes de la terre,
L'ange Azraël, debout sur le pont de l'enfer?

— Qu'a-t-il donc? murmuraient les icoglans stupides.
Dit-on qu'il ait perdu, dans les courans rapides,
Le vaisseau des parfums qui le font rajeunir?
Trouve-t-on à Stamboul sa gloire assez ancienne?
Dans les prédictions de quelque Egyptienne
A-t-il vu le muet venir?

— Qu'a donc le doux sultan? demandaient les sultanes.
A-t-il avec son fils surpris sous les platanes
Sa brune favorite aux lèvres de corail?
A-t-on souillé son bain d'une essence grossière?
Dans le sac du fellah, vidé sur la poussière,
Manque-t-il quelque tête attendue au sérail.

— Qu'a donc le maître? ainsi s'agitent les esclaves.
Tous se trompent. — Hélas! si, perdu pour ses braves,
Assis comme un guerrier qui dévore un affront,
Courbé comme un vieillard sous le poids des années,
Depuis trois longues nuits et trois longues journées,
Il croise ses mains sur son front,

Ce n'est pas qu'il ait vu la révolte infidèle
Assiégeant son harem comme une citadelle,
Jeter jusqu'à sa couche un sinistre brandon;
Ni d'un père en sa main s'émousser le vieux glaive;
Ni paraître Azraël; ni passer dans un rêve
Les muets bigarrés armés du noir cordon.

Hélas! l'ombre d'Allah n'a pas rompu le jeûne;
La sultane est gardée, et son fils est trop jeune;
Nul vaisseau n'a subi d'orages importuns;
Le Tartare avait bien sa charge accoutumée;

Digitized by Google

Il ne manque au sérail, solitude embaumée,
Ni les têtes, ni les parfums.

Ce ne sont pas non plus les villes écroulées,
Les ossemens humains noircissant les vallées,
La Grèce incendiée, en proie aux fils d'Omar,
L'orphelin ni la veuve, et ses plaintes amères,
L'enfance égorgée aux yeux des pauvres mères,
Ni la virginité marchandée au bazar, —

Non, non, ce ne sont pas ces figures funèbres,
Qui, d'un rayon sanglant luisant dans les ténèbres,
En passant dans son ame ont laissé le remord.
Qu'a-t-il donc ce pacha que la guerre réclame,
Et qui, triste et rêveur, pleure comme une femme...?—
Son tigre de Nubie est mort.

Den etwas unerwarteten, aber darum nicht eben dichterischern Schluß abgerechnet, ist an dieser Poesie gar nichts auszusetzen. Sie ist rein von dem Schwulst, wozu die Verführung so nahe lag; die Erwartung ist nur großer Kunst gesteigert, wenn schon nicht mit gleicher befriedigt, man müßte denn annehmen (was sich nicht gut thun läßt), nur der tigerartige Mensch könne über den Tod eines Tigers trauern. Was aber hier am erfreulichsten sich bemerken läßt, ist die ungemeine Frische des Colorits, an französischen ernsten Poesien so selten, das wohlgewählte Versmaas, die gelungenen Charakterstriche und der poetische Duft, der über das Ganze hingehaucht ist. Die nachstehende Uebersetzung in Prosa konnte natürlich von allem dem nur einen Schimmer widergeben.

Was fehlt dem Schatten Allah's? sagte der Derwisch voll Demuth. Wie arm sein Almosen bei so reichem Schatz! Duster, starr, geizig, lache er voll Bitterkeit. Hat seines Vaters Säbel eine Scharte bekommen? Tödt ihm etwa das stürmische Meer seiner Söldner um das Zeit? — Was fehlt denn nu Pascha, dem Vezier der Heere? sagten die Kriegsleute, die brennenden Lunten in der Hand. Sollten die Imane den Eigenkopf verwirren? Hat er etwa des Ramazan harte Fasten gebrochen? Lassen sie ihm im Traume den Engel Azrael sehen, wie er dastehr an der Erde Rand, auf der Höllenbrücke? — Was fehlt ihm nur? murmelte der Jeoglane dumme Rotte. Ist ihm etwa das Schiff, das die verjüngenden Essenzen trug, auf dem Meere gescheitert? Findet man zu Stambul seinen Ruhm alt genug? Hat ihm eine Zigeunerin im Spiegel der Zukunft den Stummen mit dem Strick sehen lassen? — Was fehlt nur dem süßen Sultan? fragten die Frauen im Harem. Hat er seinen Sohn unter den Platanen getroffen mit der braungelockten, korallenlippigen Favoritsultanin? Ist seines Bades reiner Glanz durch irgend etwas getrübt worden? Fehlt in dem Sacke, den der Fellah vor ihm ausschüttet, einer der im Serail erwarteten Köpfe? — Was mag dem Herrn durch den Sinn gehen? so fragen sich die Sklaven. Aber Alle sind im Irrthum. — Wenn der Pascha, für seine Tapfern verloren, wie ein Krieger dasitzt, der einen Schimpf an sich tragen läßt, gebückt, wie ein Greis unter der Jahre Last, seit drei langen Nächten, drei langen Tagen die Hände über der Stirn gekreuzt — so quält ihn nicht treuloser Aufruhr, um das Harem der tobend, auf seine Lagerstätte den unseligen Brand werfend; — nicht, daß des Vaters gutes Schwert in seiner Hand erstumpfte; — nicht, daß ihm Azrael erschienen; — nicht, daß im Traume der Stumme ihm die schwarze Schnur brachte; — Ach! Allah's Schatten hat auch die Fasten nicht gebrochen; — die Sultanin ist bewacht und der Sohn noch zu jung; — kein Schiff ward ihm von den Wellen verschlungen; — der Tartar hatte seine gewohnte Last; — es fehlt in des Serails balsamduftender Einsamkeit nicht an Köpfen, nicht an Wohlgerüchen; — auch nicht Städte, in Ruinen versunken, nicht Menschengebeine, die Thäler schwärzend, nicht Griechenlands Fluren, den Söhnen Omars preisgegeben, nicht die Wittwen und Waisen, der bittern Klage voll, nicht die Kinder, vor den Augen der Mütter erwürgt, nicht die Jungfrauen, im Bazar verhandelt; — nein, nicht diese Trauergestalten, mit blutigem Strahl im Dunkel leuchtend, haben seine Seele getrübt. Was fehlt nur dem Pascha, den der Krieg ins Feld ruft, daß er so traurig und träumend wie ein Weib dasitzt? — Sein nubischer Tiger ist gefallen! —

B.

Streck-Räthsel.

Wir sind Zwillingsschwestern. Unser Adel ist wohl der älteste jener Kaste, der wir angehören, und unser Sitz der des Delphischen Orakels. Vorlaut begeißen wir zuerst den Herrscher, und ganze Völker folgen diesem Gruße. Dennoch werden wir mit Geringschätzung übersehen. Obgleich unsere Taille nicht die jungfräulichste ist, so können wir doch beweisen, daß Liebe und ihre Schwachheiten uns stets fremd geblieben. In allem Uebrigen uns völlig ähnlich, ist unsere Stimmung immer verschieden; aber völliges Verstimmtsein wurde dem Tyrannen, der uns mißhandeln muß, noch obendrein Ahndung zuziehen. Aeußern wir uns auch in einem ganz andern Tone, wir werden geschlagen nach wie vor. Aber großmüthig ernähren wir unsern Peiniger. Ohne Empfindung, sind wir dennoch bestimmt, gerührt zu werden. Auch sollen wir Gährung auf Andere übertragen; aber wer möchte, wie wir es werden, gerührt sein wollen? — Je mehr man uns schraubt, desto mehr entsprechen wir der Bedingung unseres Daseins, und ächten Märtyrern gleich, erschallt bei jeder neuen Mißhandlung unser Jubel gen Himmel. Obwohl zu Eroberungen anspornend, haben wir deren selber nie gemacht, und doch war der Sieger immer stolz darauf, uns erobert zu haben. Alle Leidenschaften vereinigen sich bei uns; aber unmöglich ist's, ruhiger dabei zu sein, als wir. Kein Wirbel reißt uns mit sich fort. Wir führen selten das Wort allein, aber im Gewirr, im Getöse streitender Mächte herrscht unsre Stimme, damit dieselben, brausenden Fluthen gleich, die Dämme nicht durchbrechen. Akademische Gesetze verbieten uns den Musensohnen, die, obgleich verletzt und zum Tode verwundet, nur desto lüsterner nach uns sind. Ohne Stimme zum Singen, thun wir uns was Rechtes d'rauf zu Gute, einen ächten Bockstriller zu schlagen.

Vorlesungen von J. B. Rousseau.

Heute Freitag den 23. Jan.: Beschluß der Abhandlung über den Begriff einer dramatischen Nationalpoesie der Deutschen. — Hierauf: Einige Scenen aus „Don Juan und Faust", Tragödie von Grabbe (Manuscript). — Der Vortrag beginnt präcise um sieben Uhr. Der eingetretenen strengen Kälte wegen wird die heutige Vorlesung nicht im Museumssaal, sondern in einem kleineren leichter heizbaren Locale des englischen Hofes Statt finden.

Berichtigung in Nro. 9. In dem Gedicht „Was führt nach Oben" lies S. 34 Z. 16 v. O.: Und es sich auf der Sphärenreise statt: Sphärenweise.

Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 11. Sonntag den 25. Januar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr oder 1 Thlr. 12 Gr.

Wer recht ihn liebe, kann der nicht erfahren,
Wer auf dem Glücksrad sitzet, frei von Harm,
Die falschen Freund' umstehn ihn, wie die wahren,
Und jeder scheint von gleicher Treue warm.

Ariost.

Der Trompeter.

Volkssage. *)

Was schallt das Horn so dumpf und graus
Zu Wittigis' ergrautem Haus?
Was ruft so bang der Ferne Schall,
Wie Roland's Horn bei Roncesvall?

Umgürte schnell der Waffen Glanz,
Du auf der Brucke zu Maganz;
Ergreif' dein kriegerisch Geschoß
Und fleug' hinaus auf deinem Roß.

Frisch mit dem Renner hingestürmt,
Wo Berg auf Berg der Taunus thürmt:
Der Ton, der deinem Ohr ward kund,
Ihn haucht' des Freundes Brust und Mund

Zu Nassau's Au zog er vom Rhein,
Da stürzen Räuber auf ihn ein,
Wo hoch der Berg zum Himmel steigt,
Und fern die Quellenstadt **) sich zeigt.

Da kämpft er stark, da kämpft er kühn,
Daß Stirne ihm und Wangen glühn;
Da führet er zum Mund sein Horn,
Und stößt hinein in Wuth und Zorn.

Doch ob sein Arm und Schwert auch gut,
Schon dringt aus mancher Wund sein Blut;
Da schallt des edlen Renners Huf,
Und nah' schon tönt des Freundes Ruf.

„Heraus, heraus, du gutes Schwert!
Zeig' dich auch heut' der Ehren werth."
So ruft der Freund, und fleucht heran,
Und haut sich zu dem Muden Bahn.

Wie funkelt in dem Sonnenlicht
Die Klinge, schlagend scharf und dicht!
Die wunden Feinde flehn erschreckt,
Todt liegt ihr Führer hingestreckt.

Und heiße Dankeszähr' bethaut
Die Wang' dem Freunde stark und traut,
Und eng umschlossen steht das Paar,
Das treu in Noth sich und Gefahr.

Alfred Reumont.

*) Der bei dem herzogl. Jagdschloß: Die Platte (2 Stunden von Wiesbaden) am südlichen Abhange des Taunusgebirges sich erhebende Berg: Der Trompeter eigentlich nach den Buccinobanten, einem Zweige der Mattiaken, benannt, soll der Sage: Ein Krieger sei dort von Räubern überfallen worden, und habe so laut ins Horn gestoßen, daß sein Freund auf der Mainzer Brücke ihn hören und ihm zu Hülfe eilen konnte, seinen Namen verdanken.

**) Wiesbaden.

Die Aeneas-Familie.

Von Ed. E. Grafen von Benzel Sternau.

Auch die Aeneasfamilie enthält, gleich jeder andern, sehr verschiedene Gesichts- und Gemüthsbildungen in dem gemeinschaftlichen Namenrahmen. Ein humoristischer Virgil sollte mit den vom Geschichtschreiber geriebenen Farben ihr Maler werden.

Zuerst der ganz alte, der älteste, der fromme Aeneas! die Wurzel des Stammbaums, und wie so viele Wurzeln dieser und anderer Art im Dunkel der Ungewißheit gebohren, von der Geschichte verlassen, erzogen von der Dichtung. Historiographen und Poeten liehen und nahmen ihn einander wechselweise, etwa wie zwei Geliebte sich um einen theuern Mann vertragen möchten. Man hat ihn in Virgils Meisterhand zu schwach, zu unentschlossen, zu kläglich gefunden. Ich will das ein ander Mal zu prüfen versuchen. Für jetzt findet mein Gemüth, daß Troja's Brand, Roma's Stammwurzel, Virgils Götterlied vom Pius nicht aufwiegen; jenes Pius, das liebevolle Sohnestreue gewann, und nur herzloser Spott vergiften konnte. Das soll uns aber nicht hindern, unter so manchen Verhältnissen der Welt eine Karrikaturnachahmung des herrlichen Bildes in mehr als einem Anchises zu finden, der (zumal in der Geschäftswelt) schwerfällig seinem frommen Aeneas auf den Rücken steigt, um sich zu retten oder höher zu leben. Sollten nicht die Aeneas dergleichen Waare kurzweg in die Flammen fallen lassen? denn sie verbrennt doch irgend einmal, und hat ihnen bis dahin nur wunde Rücken und schwere Zeit gemacht.

Auch die Araber hatten ihren Aeneas. Aretes ungenannt, bestieg er den Thron Oboda's, vergaß aber des damaligen Welthofmeisters August Genehmigung einzuholen. Sein Vorfahrer hatte von einem gewissen Silleus den Tod durch Gift erhalten; es hoffte der Mörder die Krone selbst zu gewinnen; um diese Aussicht betrogen, klagte er den neuen König als Usurpator an vor dem Imperator, der selbst nichts anders war. Allein die Rede — oder irgend eine andere Kunst des Verläumders — machte so tiefen Eindruck

Digitized by Google

auf den Rotherben Cäsars, daß August die Gesandten des Aretes nicht sehn, und seine Geschenke, trotz der unter ihnen glänzenden schweren Goldkrone nicht empfangen wollte. Da nahm sich Herodes des arabischen Schwiegervaters an, und gewann ihm seine Sache; Silleus mußte mit dem Leben büßen, Aeneas wurde bestätigt. Aber so wie jetzt Rettung, so brachte bald derselbe Herodes neue Gefahr: er wollte seine Gattin, Aeneas Tochter, um Herodias verstoßen. Man griff zu den Waffen; Herodes wurde geschlagen, und suchte nun die eigne Zuflucht in dem von ihm geweckten Zorne des sanften Tibers gegen Aretes. Auf des Imperators Befehl rückte Vitellius wider ihn aus. Damals war es, daß Aretes, im Besitz von Damascus, den Juden erlaubte, an den Thoren dieser Stadt auf den Apostel Paulus zu lauern, welchen jedoch die Glaubensgenossen in einem Korbe über die Mauern herabließen. Aretes weiteres Geschick blieb unbekannt; die Rettung eines Gerechten, den er verfolgte, erhielt hauptsächlich sein Andenken. Ein neuer Stein zu dem steinreichen Tempel der Nemesis!

Aeneas von Galiläa gehörte zu den Patriziern von Tarichaa, jener Stadt, in welcher der Geschichtschreiber Josephus, zugleich (ein außer ihm, Cäsar und etwa Xenophon nicht oft wiederholter Fall in der Geschichte der Historiographie) Statthalter von Galiläa, Geld niederlegen ließ. Dies Geld hatte vorher dem Oberhofmeister des Königs Agrippa und seiner Schwester Berenize, Ptolomäus mit Namen, angehört. Der statthaltende Historiker oder historische Statthalter erzählt uns dies alles selbst im drei und vierzigsten Kapitel seines zweiten Geschichtbuchs vom jüdäischen Kriege. Andere Statthalter liefern uns gewöhnlich nur (oder auch mitunter nicht) den Stoff ihrer Geschichte in ihren oder anderer Thaten. Es ist aber kein übler Kunstgriff, dergleichen, wenn man sie wirklich gethan, selbst zu beschreiben, wie sich schon so manche Erdenbürger und Bürgerinnen selbst zu kleiden vorzogen, um ihr Zofenvolk beiderlei Geschlechts von ihren persönlichsten Geheimnissen auszuschließen.

(Fortsetzung folgt.)

Philosophisch-poetische Literatur.

Vorreden meines Vetters, herausgegeben und nur mit dem Eingange vermehrt von Raphael Hanno. Heidelberg und Leipzig bei K. Groos 1828.

(Fortsetzung.)

Der Verfasser fährt fort: „Ich hatte mein Werk Sonntagsstunden nennen können. Doch das Euphemiren ist zu klein, und der Sonntag zu hoch, zumal mir eben jetzt, wo ich mir sage: es giebt auf Erden keinen Sonntag! nur Sonnaugenblicke, Sonnstunden giebts, aber keinen Sonntag. Luftsprünge machen wir, und weiter nichts, und unsere Gedanken fangen schon zu jubeln an, fühlen schon die freie Bergluft, wenn sie nur so hoch über unsern Dächern, über unserm Schornstein stehen, als wie die papiernen Drachen unserer Kinder. Aber auch das ist Wonne, und ein Augenblick Steigens, einer größeren Sicht im Auge, stärkt für Tage, und ist vielleicht selbst ein Tag unseres Lebens, der immer nur auf Erden, wie ein Schalttag — eine Irregularität, um uns bei unserer unrichtigen Regel nicht versinken zu lassen — ist und kommt. O gönne dir, Herz, die Wonne und mache die Ausnahme; denn wir sind das Jahr über so verregelt und verriegelt, daß uns die Freude, daß uns das Leben nur gleichsam überlisten, nur wie zwischen Dämmerung und Licht überraschen, überflügeln muß. — Ziehe deine Schuhe von deinen Füßen, und steh' einmal mit Wissen und Willen auf heiligem Boden außer der Gewohnheit! Schlage deine ängstlichen Nachtläden um die Fenster deiner Menschheit auf, und laß deine Königstochter, die Seele, in ihrem eigenen herrlichen Prachthaus nicht sitzen und weinen im letzten und engsten Winkel, weil du ihre schönsten Zimmer, ihre Spiegelsäle, schnöde mit jedem Jahre mehr und mehr an sogenannte Studien und Weltgeschäfte und an alle kommende Modegäste verpachtet und verschenkt hast. Zieh' deinen Rock aus, Mensch! zieh' deine Weste, dein Hemd aus, und alle die Kinderwindeln und alle die Plane — die Ketten — um dein Herz, und schwärme deinen Prophetentraum, und erlaube dir eine Stunde der Gegenwart! — eine Stunde der Gegenwart, damit du einst neben deiner Gegenwart eine Vergangenheit hast, und nicht ewig borgen mußt bei der Zukunft, die doch ohne Vergangenheit nur Himmel hat und kein Menschenherz."

Mit dieser priesterlichen Einsegnung treten wir ins innere Heiligthum des Buches ein, wo uns nach einander drei treffliche Reden gehalten werden, über die Geburt, über den Tod und über das dazwischen liegende Leben.

Gottes sind die Frühlingstag' und ihre Wonne,
Und der Vögel Wettstolz, wer im Singen siegt;
Und die Rot' entsteiget dem Gebusch, als wie wenn
Schamröth' eine junge Wange überfliegt;
Und der Zweig — ihn drehet der Zephyr, so wie ähnlich
Frohe Rausch den Trunkenen zur Linken biegt;
Und das Wasser ziehet in die Wiesen, ziehend
Wie der Schlaf ins Auge, das zu ruhen liegt.

Mit diesen schönen Versen eines arabischen Dichters beginnt die erste Betrachtung, welche die Ueberschrift „Frühlingsfeier" führt. Es ist mir, wenn ich diesen Aufsatz lese, zu Muthe, als stünde ich auf hohem Berge und sähe einen schönen Sonnenuntergang mit der ganzen Wehmuth seiner in rothe Nebel versinkenden Städte-, Flusse- und Wälderreicht. Denn die Erinnerung des Menschen an den Frühling seines Lebens, an das verlorene Paradies seiner ersten Kindheit, und an die Geburt, die der Kindheit vorausging, an das Hervortreten aus den unbegreiflichen göttlichen Reichen des Nichtseyns in das bunte kleine

Digitized by Google

menschliche Leben muß voll Wehmuth und heiligen Schmerzes seyn. Und auf die Geburt kommt der Vf. bald zu reden, und phantasirt uns die seinige in großen glänzenden Bildern vor: „Das Glöckchen läutete von der Sonnenkuppel, und die Harfe tönte vom Portal des Seelentempels. Viele Monde übereinander bilden die zwei Säulen, auf jeder sitzt ein Wolkenkorb mit Kometen, deren Lichtschweife sich in Voluten zu beiden Seiten herauf und darum winden: so wie bei Menschen die korinthische Säulenordnung. Der Architrav aber ist eine Harfe, groß und glänzend, wie die Milchstraße, welche tönt, wenn eine Seele hinaus nach der Erdenwelt zieht. Raphael geleitet nun die Seele an die Gränze des Himmels, zeigt ihr die Erde und das Meer und die Städte und die Menschen und die Armuth und den Reichthum und die Liebe und das Erbarmen und die Hoffahrt und den Glauben.“ — Und ich wollte eben noch Eines fragen, heißt es weiter, als ich schon die Erdenluft auf der Erde erblickte; aber der Engel schlug mit seinen Haarlocken ein Schweigen auf meine Lippe: und des Kindes erster Laut war ein Schrei.

(Fortsetzung folgt.)

Journalistenweisheit.

Wir sind nicht die Strebenden zu beklagen, welche in der Wahl ihrer Lectüre sich durch die in manchen Tagblättern gefällte Urtheile leiten lassen! Die Lohnschreiber, deren Ausgeburten mit der keckſten Anmaaßung hervortreten, haben so wenig literarisches Gewissen, daß sie nicht nur oft Gunst oder Haß, vorwalten lassen, sondern auch frischweg loben oder tadeln, ohne nur die Vorkenntniße zu besitzen, welche zu einer richtigen Auffaßung des Gegenstandes, worüber eine Meinung ausgesprochen werden soll, gehören. Eine schlagende Erfahrung dieser Art kann man machen, wenn man sich die Mühe nehmen will, das Stuttgarter Literaturblatt vom 4. Jan. 1828 mit der Iris vom 17. Mai 1822 zu vergleichen. In der letztern wurden die unerwiesen für Hardenbergs Werk ausgegebenen zu Paris erschienenen Memoiren an ihren rechten Platz gestellt, d. h. als ein flüchtiges, unzuverläßiges, nur eine ärmliche historische Ausbeute darbietendes Machwerk charakterisirt. Dieselben Memoiren, von Ruder übersetzt (denen auch die fremden Mißgeburten müssen ein deutsches Gewand bekommen!) werden in gedachtem Literaturblatt als ein höchst interessantes Werk angepriesen. Mit einer Zuversichtlichkeit, die manchen Leser irre führen muß, wird behauptet: „aus dem Standpunkt, der Tendenz und Art des ganzen Werks, und aus den kleinen Kennzeichen, in welchen die Persönlichkeit sich nie verläugnet,“ gehe hervor, daß Fürst Hardenberg der Verfaßer sei. Den Berlinern kommt zu, diese Angabe zu widerlegen. Daß aber dem Kritiker im Literaturblatt eine Hauptbefähigung zum gesunden Urtheil — Sachkenntniß abgehe, erhellt schon daraus, daß er die von dem Memoirencompilator gegebene, „nur wenigen bekannte“ Notiz von der „geheimen Hinrichtung des im östreichischen Solde stehenden (sic!) preußischen Ministers, Graf Schwarzenberg“ besonders heraushebt, während das im vorigen Jahr erschienene Werk des Consistorialrath Colmar zu Berlin den großen Kurfürsten von der Anklage: als habe er den Schwarzenberg insgeheim enthaupten lassen,“ vollkommen reinigt und nachweißt, daß Schwarzenberg am 14. März 1641 zu Spandau eines natürlichen Todes gestorben ist. — Auf welcher Stufe historischer Glaubwürdigkeit der Zusammenschreiber der Memoiren und auf welcher der Urtheilsfähigkeit sein Anpreiser stehe, kann man übrigens am besten daraus sehen, daß der erstere versichert und der letztere ihm aufs Wort glaubt: „der Herzog von Coburg habe — im Einverständniß mit Thugut — bei Fleurus (26. Juni 1794) alles so eingerichtet, daß er geschlagen werden mußte. Und so wird 1829 Geschichte geschrieben und die geschriebene beurtheilt!

B.

Korrespondenz aus Westphalen.

(Schluß.)

Außer diesen Blättern hat Westphalen noch zwei politische Zeitungen, wovon die Eine zu Munster bei Coppenrath unter dem Titel: „Westphälischer Merkur,“ und die andere: „Die Westphälische Zeitung“ in Hamm bei Schulz erscheint. Auf politische Bedeutung können beyde keinen Anspruch machen, weil sie nur dasjenige um zwey oder mehrere Tage später liefern, was die fremden in Westphalen gehaltenen Zeitungen schon gehabt haben. Zudem wird den Merkur ohne alle Kritik (anonym) redigirt, wogegen die westphälische Zeitung durch Popularität auerdings einen bestimmten Zweck: eine Zeitung für das Volk zu werden, verfolgt und, wenn gleich ohne den Witz und das Glück der Hildburghäuser Dorfzeitung, erreicht. Beyde Zeitungen geben übrigens wöchentlich ein Unterhaltungsblatt, worin aus den belletristischen Blättern Deutschlands, auch den gelesensten, drav abgeschrieben wird.

Die Reihe der öffentlichen Erscheinungen des literarischen Lebens in Westphalen wäre hiermit geschlossen, und damit zugleich das Resultat gefolgert, daß nur Wenniges gethan werde, so lange die Kräfte Einzelner willkührlich und nicht organisch verwandt werden. Seit einiger Zeit haben sich jedoch wissenschaftliche Vereine unter bestimmten Gesetzen in Westphalen gebildet, und wenn diese schon an und für sich Erscheinungen und dadurch Zeugen eines erhöheten literarischen Lebens und Strebens sind, so sind sie dieß durch die Art, wie sie auch öffentlich wirken, noch mehr. Die Eine dieser Gesellschaften, welche erst seit wenigen Jahren unter dem Namen: „Westphälische Gesellschaft für vaterländische Cultur“ sich organisirt, und in Münden ihren Hauptsitz hat, hat nemlich bereits angefangen, ihre gelehrte Untersuchungen in den von ihr herausgegebenen, beziehungsweise erscheinenden „Westphälischen Provinzialblättern“ (Minden, gr. 8.) öffentlich darzulegen, und dadurch bewiesen, wie ausgezeichnet ihre, freilich nur provinzielle Geschichte, Geographie und Kultur umfassende, literarische Thätigkeit sich äußere. Auch die zweite, die seit 1816 schon, unter dem Namen: „Literarischer Verein der Grafschaft Mark“ existirt, und sich regelmäßig monatlich einmal in Limburg an der Lenne, einem durch seine schöne Lage

Digitized by Google

sich auszeichnenden Städtchen, versammelt, wird, wahrscheinlich mit dem Anfange des künftigen Jahres, ihre Verhandlungen in einem eigends von ihr herauszugebenden periodischen Blatte der Öffentlichkeit übergeben. Zweck und Plan dieses Vereins sind jedoch umfassender, als bei dem Ersteren; er beschäftigte sich mit allen Fächern des gelebeten Wissens, nur mit Ausschließung der trocknen s. g. Brodwissenschaften, ohne spezielle Rücksicht auf Eine Provinz. — Nicht minder thätig ist die dritte, in Paderborn bestehenden Gesellschaft für Westphälische Geschichte und Alterthümer, an deren Spitze der verdienstvolle Paul Wigand steht.

Geht aus dieser Uebersicht der wissenschaftlichen Erscheinungen in Westphalen nun hervor, daß das Land, wie gesagt, erst in einem literarischen Knabenalter sei, so liefert sie dagegen doch auch den unwidersprechlichen Beweis, daß es rüstig und kräftig zu einem reifern Alter, zu einem bedeutsameren Leben sich emporschwinge: und ein solches Land ist immer eine interessante Erscheinung, werth der Aufmerksamkeit des forschenden Beobachters. Ich darf mir daher wohl schmeicheln, mit meinen Berichten aus Westphalen, zu denen diese erste nur eine, das Ganze summarisch auffassende, Einleitung sein konnte, ein aufmerksames und theilnehmendes Publikum zu finden. So vollständig als möglich und mit gewissenhafter Treue werde ich künftig in diese Blätter niederlegen, was irgend von literarischer Bedeutung Westphalen darbietet.

Zum Schluß noch eine Bemerkung: Man ist in unsern Blättern namentlich, gewohnt, das Theater zu den Erscheinungen mehr der literarischen als der Kunstwelt zu rechnen, und hätte schon darum erwarten können, daß ich in diesem einleitenden Berichte auch über das Theaterwesen in Westphalen etwas gesagt hätte. Allein, wenn ich mir gleich vorbehalte, das Theater künftig aus meinen Berichten über Westphalen nicht ganz auszuschließen, so kann ich mich doch für den Augenblick nur auf die Eine Nachricht beschränken, daß Westphalen, arm an eigentlich großen Städten, auch nicht eigentlich im Besitze eines selbstständigen Theaters ist. Zwar scheint die Stadt Detmold jetzt in einen solchen festen Besitz gelangen zu sollen, indem der den Künsten und Wissenschaften geneigte Fürst von Lippe schon seit einigen Jahren in seiner Residenz ein Theater begründet hat; eben so spielt schon seit längeren Jahren die (nicht ganz unbekannte) Pichlersche Gesellschaft abwechselnd in Münster, Osnabrück und Pyrmont. Allein äußern mochte ich mich über diese Gesellschaften hier schon um so weniger, als ich aus eigner Anschauung deren Leistungen noch nicht kenne.

Guestphalus.

Korrespondenz aus Düsseldorf.

Ende December 1828.

They gaze and marvel how, and still confess,
That thus it is, but why they cannot guess.
Byron.

Wenn der unsterbliche Voltaire, der Freund des großen Friedrichs, der Schrecken aller Fanatiker und Dummköpfe, das größte Licht seines Jahrhunderts, dessen Strahlen den Pfad aller Weisen und Aufgeklärten der entferntesten Zeiten, allen Nebelmachern (Mystikern) zum Trotz, erleuchten werden, noch lebte, was würde diese Weise von der jetzigen Art zu reisen sagen, da er zu seiner Zeit, als Oestreichs großer Joseph ihn nicht besuchend etwas schnell nach Paris reiste, ausrief: Voilà un Allemand qui court la poste! — Wahrhaftig jetzt müßte er ausrufen: ce ne sont plus les têtes couronnées seules, c'est le peuple entier qui court à present la poste! on ne voyage plus, on vole! —

Wir fuhren um 2 Uhr N. M. mit der Schnellpost von hier nach Köln, wo wir um halb acht Abends ankamen; dort nahmen wir gleich Platz auf dem um acht Uhr nach Bonn fahrenden Eilwagen, und trafen dort um halb eilf Uhr Abends schon ein. Das nennen wir doch mit Recht schnell reisen. Es geht wie im Fluge, man sieht wenig und, was bei den jetzigen Zeiten das Beste ist, man verzehrt noch weniger, weil es hauptsächlich dazu an Geld und dann nebenbei auch an Zeit gebricht. Auf solcher Schnellreise leiden die Menschen zwar viel, weil sie die nöthigsten Bedürfnisse oft nicht einmal befriedigen können, und deswegen sollen, dem Vernehmen nach, im künftigen Jahre die Eilwagen so eingerichtet werden, daß man zur Befriedigung dieser Bedürfnisse nicht mehr auszusteigen nöthig hat, indem oben auf dem Kasten eine kleine Küche zum Braten von Beefsteaks und Kartoffeln, und an den Seiten-Behältre für Weinflaschen angebracht werden sollen. Dieses Alles hat bisher an der guten und bequemen Einrichtung dieser Wagen noch gefehlt, und wir sind überzeugt, daß, wenn sie einmal so eingerichtet sind, den Reisenden wenig zu wünschen übrig bleiben wird. Die armen Pferde aber sind sehr zu bedauern, sie erreichen ihr Ziel oft weit eher wie die Reisenden, indem sie nicht selten unterwegs und hoffentlich, wenn die Seelenwanderung, wie so manches Andere der Art, keine Fabel ist, zu einem bessern Leben, wie das eines Postkleppers ist, übergehen, was um so mehr Wahrscheinlichkeit gewinnt, wenn man erwägt daß sie in Erfüllung ihrer Amtspflichten, obgleich von der Peitsche des ihnen vorgesetzten höhern Beamten (des Postillons) getrieben, im Dienste des Staats fallen. —

Bei unserer Ankunft in Bonn, Abends um halb eilf Uhr, waren alle Häuser bereits geschlossen und auf den Straßen kein Mensch mehr zu finden; nur in den obern Stöcken flimmerte hie und da noch Licht, das Dasein einzelner Menschen bekundend. Vielleicht, dachten wir, vielleicht wacht dort die liebende Gattin, die sorgsame, zärtliche Mutter am Lager des kranken Gatten oder Kindes; und hier verbreitet das spärliche Nachtlicht ein liebliches Helldunkel im zweisamen Gemach eines glücklich liebenden Paares; seine ersten Strahlen erhellten nur halb das blühende Antlitz der schamhaft erröthenden Braut, bei seinen letzten erwacht sie als Gattin im Arm des erkohrnen Gatten. Und da unten, tief unten, da sitzt im vergitterten, modernden Kellergewölbe bei halb erloschenem Oehllicht ein dürrer, hagerer Geizhals, erwucherte Goldrollen zählend, und sinnend, dem Habicht, gleich auf Beute des kommenden Tages.

There was a laughing devil in his sneer,
That raised emotions both of rage and fear
And where his frown of hatred darkly fell
Hope withering fled — and Mercy sigh'd farewell.
Byron.

(Schluß folgt.)

Dritte Vorlesung von J. B. Rousseau.

Montag den 26. Januar. Über die Werke von Öhlenschlägee, Fouqué und Hebel, nebst Proben aus Hakon Jarl, dem Helden des Nordens, und den allemagnischen Liedern. — Anfang präcise um sieben Uhr.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 8.

Nacht — Acht.

Verantwortlicher Redakteur: E. v. Berlo. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 12. Dienstag den 27. Januar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr oder 1 Thlr. 12 Gr.

Geschieht wohl, daß man einen Tag
Weder sich noch Andre leiden mag.
Göthe.

Wechsel.

Heute stockt so matt das Leben,
Schwüle Luft beengt und drückt;
Freude fehlt, es fehlt das Streben
Dessen Lust uns sonst durchzuckt!

Morgen dann ists klar und heiter
Bluthen treibt uns jeder Stab,
Auf der goldnen Himmelsleiter
Steigen Engel auf und ab.

Bald im Dunkel, bald im Lichten
Stellt sich wechselnd alles dar;
Hörst du wen das Leben richten
Merke, welch ein Tag es war!

Nänny.

Ein Traum.

Mir träumte jüngst, daß ich um Mitternacht in Deutschland unberschliche und all den litterarischen Buben nnd Zierbengeln die Augen gewaltsam zudrückte. Ich war über den traurigen Zustand unserer in der größten Fülle großen Mangel leidenden Litteratur in meiner Seele empört und zündete mit geheiligten und gerechten Empfindungen einen bis hoch in die Wolken sich erhebenden Haufen von tausend und aber tausend Druckschriften mit einer hellbrennenden Fackel an.

Bei den Bivouacs des Herzogs von Ragusa kann es nicht munterer hergegangen und Fallstaff's Freude über den Tod König Heinrich's des Vierten kann nicht größer gewesen sein, als die meinige bei dem Wiederscheine der gen Himmel steigenden Flamme war. Während diese jedoch beständig hin und her schwankte, als wenn die wässrige Masse sich mit stolzem Uebermuthe immer aufs Neue brüsten und blähen wollte; erhob ich, indem ich die gesenkte Fackel in der Rechten hielt und mein Haupt entblößt hatte, — wie man ja auch an dem Grabe eines ungerathenen und für die menschliche Gesellschaft durchaus unnütz gewesenen Menschen den Hut in die Hand zu nehmen und den lieben Gott zu bitten pflegt, des Hingeschiedenen Stelle auf das Beßte ersetzen zu wollen, damit jegliche trübe Erinnerung an ihn allmählig möchte vergessen werden können, — meine Stimme in einem inbrünstigen Gebete zum alliebenden Vater im Himmel.

In stummer Anbetung war ich niedergekniet, deutsches Blut zuckte in meinen Adern und mir war es, als wenn ich himmlische Chöre vernähme, welche mich zu der höchsten Begeisterung für große und herrliche Thaten entflammten.

Da nahte sich mir eine Schaar von gereiften Greisen, kraftvollen Männern und enthusiastischen Jünglingen. Es waren die lebenden, unter uns vielfach wirkenden, trefflichen Schriftsteller. Voran ging ein Greis mit feurigem Auge und jugendlichem Ansehen; Niemand war ihm zur Seite; Alle folgten ihm nach. Es war ihr Kaiser — Göthe war es und er eilte auf mich zu, hob mich auf und drückte mich an seine Brust. Ich schwelgte im wonnevollsten Entzücken, umklammerte seine Kniee und erflehte kindlichst seinen Segen.

Ehrfurchtsvoll nahten nun auch die Anderen; sie umarmten mich Alle und drückten mich dankbar an's Herz. Ach! ich hatte das Höchste auf Erden erreicht: Die Liebe und Freundschaft der edelsten Deutschen! — Uebermannt von dem Erlebten und schwelgend in frommer Wehmuth, wagte Keiner ein Wort zu sprechen; aber heiße Thränen entquollen unserem Auge und auch der Kaiser weinte: ich hab' es selbst gesehen.

Das Feuer erlosch, dunkel ward es rings um mich her und mein sehnsüchtig forschendes Auge suchte jene edle Schaar vergeblich auf. Da verfinsterte sich auch mein Inneres und ich versank in ein tiefes Nachdenken über die Ursache meines Kummers und meiner Entzückung, gleichwie ein Kind, das nach dem Warum des Warum forscht. Endlich erkannte ich sie in der — Feder.

A. N.

Die Aeneas-Familie.

Von Ch. E. Grafen von Bentzel Sternau.

(Fortsetzung).

Ein platonischer Philosoph war Aeneas von Gaza, der zu Ende des fünften Jahrhunderts und

Digitized by Google

in Kaisers Zeno Zeit lebte. Er hatte sich von der Lehre des alten Weisen zu dem Bekenntniß des Kristenthums gewendet, aber auch als Krist die Bahn des klassischen Meisters fortgesetzt. Er schrieb (was dieser unter dem Namen Phädon gethan) unter dem Titel: Theofrast einen Dialog über Unsterblichkeit der Seele; handelte jedoch, mit der ältern Ansicht die neuere erörternd, auch die Auferstehung der Leiber ab. Abt Ambros von Kamaldoli übertrug die Schrift aus dem Griechischen in das Latein, und so gelangte Aeneas von Gaza zu einem Plätzchen in der Sammlung der kirchenväterlichen Werke. Als seine Blätter nach einem Jahrtausend zum erstenmal, 1516, in Basel gedruckt wurden, fügte man dem Quasi-Kirchenvater die Uebersetzung des Züricher Johannes Wolf bei, die aber als heterodox in Roms schwarzes Register gerieth. Sonderbare Schicksale des guten Aeneas von Gaza! So kann eine platonische Gestalt durch unglücklich gewählten Anzug verrufen werden!

Pius Aeneas und Aeneas Pius (IV.) gehören dem alten und neuen Rom an; aber Judäa hatte, wie seinen ersten Aeneas aus Lidda, und seinen andern aus Tanichaa, noch einen dritten, und also einen mehr als die alte, doppeltstolze Weltstadt, die Panzer und Priesterrock mit gleichem Glücke trug. Dieser Aeneas, welcher der Wage jedoch nur scheinbar den Ausschlag giebt, war in Jerusalem ansässig, ging aber eher, als seine Vaterstadt, zu dem belagernden Titus über. Der römische Feldherr bediente sich seiner diplomatischen Leistungen. Kastor befehligte die Belagerten auf einem Thurm der Festung, und spielte den Ergebungslustigen. Da sandte man ihm Aeneas mit klingenden Gründen. Aber plötzlich ließ Kastor einen ungeheuren Stein nach dem Versucher schleudern, und begrub ihn darunter. Wenig fehlte, daß Titus nicht sein Schicksal theilte. — Eine Belagerungsanekdote, die manchem Festungsvertheidiger der neuern Zeit in das Stammbuch geschrieben zu werden verdiente.

Wir haben den Aeneas aus Lidda noch nachzuholen. Es war derjenige, dessen bis dahin unheilbare Gicht St. Peter mit wenig heilsamen Worten verscheuchte. Er stand auf und wandelte nach der Stätte der Bekehrung. Seine Mitbürger in Lidda folgten, wunderergriffen, dem Beispiele des Sanitätsproselyten, und den Bürgern von Lidda ahmten wieder die zu Sarvana nach. So sicher führt Herrschaft über die untergeordneten Kräfte der Natur zur Gewalt über ihre höchste Kraft auf Erden, das Menschengemüth.

Aeneas, Bischof von Paris, war ein großgeistiger, geschäftsgewandter Mann am Ausgang des neunten Jahrhunderts. Als Geheimschreiber erwarb er sich Karls des Kahlen Vertrauen und Gunst; durch beide die Mithra. König und Pabst drangen ihm durch inständiges Bitten den Beruf des Schriftstellers auf: er sollte gegen das streiten, was sie die Irrthümer der griechischen Schwesterkirche nannten. Gewappnet trat er gegen Photius, den Patriarchen, in die Schranken, und erschöpfte die Zeughäuser der Schrift, der Konzilien, der theologischen Kritik (jener Zeit!). Also abermals einer aus der Aeneasfamilie, dem, wiewohl in einem eignen Sinne, das Pius des mantuanischen Adoptivvaters, seines halb oder zu drei Viertheilen fabelhaften Ahnherrn, beigelegt werden kann. Vielleicht mit größerm Recht, als ihn Aeneas Silvius an die Thiara heftete, wie einst unsere Frauen den majestätisch nickenden Esprit auf das blendende Kopfzeug.

Ehe wir zu dem heiligen Vater Aeneas gelangen, wie wir mit dem heidnischen Vater gleiches Namens begannen, noch ein Wort von Aeneas Taktikus, vielleicht dem ältesten Griechenautor über Kriegskunst! Er war der Freund des epirischen Gustavs III., des merkwürdigen Pyrrhus, und Epikurs Jünger: zwei stattliche Einführer. Eineas, Pyrrhus bekannter Attikus, hatte sein Buch von den Pflichten des Feldherrn in Auszug gebracht. In den auf uns gekommenen Bruchstücken geschieht keiner Thatsache vor der hundertzehnten Olympiade Erwähnung. Er spricht von einigen Geschützmaschinen, die zu Aristoteles, also auch Alexanders Zeit, in Aufnahme kamen; dagegen übergeht er andere, nach solcher Zeit erfundene. Die Kritiker sind daher geneigt, ihn für den Aeneas von Stimphalia, Feldherrn der Arkadier um die hundertdritte Olympiade, selbst zu halten. Einige Bücherkenner lassen die Handschrift seines Werkes in der vatikanischen Bibliothek schlummern. Vielleicht gilt das aber nur von der Abhandlung, die Kasaubon herausgab; sie erörtert das Verhalten der Belagerten: vorbelobter Kastor scheint darin studirt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben nordamerikanischer Wilden.

(Fortsetzung).

II.

Die Indianer sind außerordentlich vorsichtig in jedem Worte und jeder Handlung: nichts auf der Welt kann unzeitige Ausbrüche des Zornes und der Wuth in ihnen erregen, als jener Haß gegen die Feinde, welcher tief in der Brust jedes Indianers wurzelt. In allen andern Umständen und Gelegenheiten sind sie kalt und verschlossen, und verhehlen sorgfältig die Bewegung ihres Herzens und ihre Leidenschaften. Wenn ein Indianer irgendwo entdeckt hat, daß einer seiner Freunde in Gefahr ist, von einem lauernden Feinde hinterrücks überfallen zu werden, so spricht er ihm von der Gefahr nicht in geraden und deutlichen Ausdrücken, als wenn er um ihn besorgt wäre, sondern zuerst fragt er ihn kalt, welchen Weg er heute oder morgen gehen wolle, und wenn er nun mit derselben Gleichgültigkeit die Antwort vernommen hat, so sagt er ihm,

Digitized by Google

daß er benachrichtigt worden sei, daß ein schädliches Wild auf seinem Wege verborgen liege. Diese Warnung ist schon hinreichend, und der Freund meidet die Gefahr mit eben so großer Behutsamkeit, als wenn er von den Planen und Bewegungen seines Feindes genaue Nachricht erhalten hätte. *)

(Fortsetzung folgt.)

Philosophisch-poetische Literatur.

Vorreden meines Vetters, herausgegeben und nur mit dem Eingange vermehrt von Raphael Hanno. Heidelberg und Leipzig bei K. Groos 1828.

(Fortsetzung.)

Der Leser erinnert sich gewiß bei dieser Vision an einen unserer Schriftsteller, auf den wir stolz zu sein Ursache haben, ich meine Jean Paul. Man kann diesen in vielen Stücken mit unserem Vf. zusammenstellen und paralleliſiren. Jean Paul wählt sich zuweilen einen philosophischen Gedanken und denkt ihn oder phantasirt ihn durch in einer großen Vision. So haben wir ja von ihm die Rede des todten Christus ins Weltgebäude, die furchtbare Phantasie von der Vernichtung, den Tod des Engels und mehrere. Solche Visionen, welche sich nicht nach dem Faden einer historischen Erzählung, sondern eines durchdachten Gedankens symbolisch oder mythisch entwickeln, mochten ihm als höchste Ideale seiner ganzen Poesie vorschweben, in ihrer Ausführung war er aber nicht so glücklich, als in den Erzählungen seiner Romane. Aber gerade in diese Fußstapfen ist unser Verf. getreten und überstralt seinen Vorgänger weit an Tiefe, Reinheit und Gediegenheit seiner philosophischen Anschauungen. Mit diesem Namen allein weiß ich den Inhalt dieser modernen Mythenpoesie zu bezeichnen, welcher wir in der ganzen Geschichte nichts Aehnliches entgegen zu setzen haben, als die poetischen Mythen des Heidenthums selbst, deren Entstehung in eine graue unbekannte Vorzeit fällt. In unserm lieben Vaterlande sind Poesie und Philosophie stets Hand in Hand gegangen, die eine hat die andere gesucht und sich auf die andere gestützt. Klopstock und Wieland betrachteten ihre Poesie als philosophische Wahrheit und ruheten auf diese Weise fest in ihr. Darauf trat ein Zwiespalt, eine Selbstständigkeit beider ein, worin sie beständig sich den Krieg ankündigten und Frieden schlossen: Schiller's Götter Griechenlands und Göthe's Faust sind davon unsterbliche Dokumente. Und die neuen Romantiker drehten nun die Sache um und nahmen Philosophie für Poesie. Unter der Zeit aber blühete ein Gewächs in unserer Literatur auf, darin sich beide Triebfedern so vereinigten, daß man nicht sagen konnte: Ist es das eine, ist es das andere? An Form und Gestalt mit beiden entzweit, trägt es den Inhalt beider in sich, ist darum aber auch von Kunstrichtern und Philosophen vom Fach meist verachtet. Jean Paul war der erste, bei dem sich diese zarte Blume, dieses Urbild deutscher Gemüthstiefe offenbarte, und der einzige, welcher ihm zur Seite steht, ist Hoffmann. Und auf dieser Bahn schreitet unser Verf. siegreich fort, uns immer neue Heiligthümer aufschließend. Auf der andern Seite ist unsere Philosophie ja von den bloßen Gedankenspielen abgekommen, und erkennt, aufmerksam gemacht durch die Constructionslehre des unsterblichen Fichte und die darauf gelehnte Naturphilosophie, an, daß die philosophische Construction nur durch und in einem Systeme von Anschauungen bewerkstelligt werden könne. Eine solche Näherung ist von beiden Seiten, und was ich noch weiter hinzusetzen könnte, will ich den Leser selbst errathen lassen. Denn wer alle diese Sachen genau in Erwägung zieht und ihren inwohnenden natürlichen Gang beobachtet, der hat keine große Prophetengabe nöthig, um große Dinge für die Zukunft zu erwarten. Soll ich noch weiter von dieser Sache reden? Es thut sich uns in dieser Poesie ein unbekanntes unterirdisches Reich auf, wir steigen in die Tiefen der Erde, und die schweigsamen Sphinxe flüstern uns selbst die Lösung ihrer dunkeln Räthsel vor. Eine neue Geisterwelt, eine neue Götterwelt thut sich uns auf. Zwar nicht die orientalischen Götter, die oben im Himmel thronenden, die weltgebärenden sind es, die wir hier auffassen, eben so wenig die antiken Götter, die gegenwärtigen, vor uns stehenden, hülfreichen, schöngestaltigen, noch der in uns wirkende und erleuchtende Geist der Heiligkeit und Gnade; sondern das unterirdische Reich, dessen Kunde sich nur dunkel als Sage von Dämonen und Elementargeistern durch alle Religionen hindurch windet, dieses bisher unerschlossene, will sich uns darin erschließen. Hoffmann hat dieses recht objectiv aufgefaßt, und ihm ist das unbekannte Etwas, die Angel unserer Lebenspforte, zum furchtbaren Nachtgespenst geworden, weil er seiner eigenen Anschaunngen nicht mächtig war, und selbst nicht wußte, was ihn bewegte. Da ist ihm denn das unbekannte Ding der bodenlose Abgrund unter uns: der Doppelgänger hinter uns und das unwiderrufliche Schicksal außer uns, dasselbe, welches die berühmten oder berüchtigten Schicksalsdichter aufgefaßt haben, deren Widerstreiter und Kritiker auch mehr bemüht gewesen sind, ihre Schwäche aufzudecken, welches ein Leichtes war, als der tiefen Idee, welche dem Ganzen zum Grunde liegt, auf den Boden zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Aus Lewis' und Clarkes Reisen durch Nord-Amerika.

Korrespondenz aus Düsseldorf.

(Schluß.)

Arme Vaterstadt! wie bist du verödet und still und unheimlich geräuschlos, wenn die Musensöhne ausgewandert sind in die liebe Heimath oder in die weite Welt, im Ver-

Digitized by Google

gleich mit deiner freundlichen Nachbarin, dem schönen, lebendigen Düsseldorf. Wenn du deine Thore längst verschlossen hast und alle versunken sind in Schlaf und Nacht und Dunkelheit, dann strömt und wimmelt es hier noch freudig und munter durch alle Straßen, dann erst lebt man hier sich selbst und fröhlich geselligen Menschen, vom Joch des Tags sich erholend.

Des Lebens mag sich Jeder freu'n
Auf seine eigne Weise;
Kein Sbirre mischt sich störend ein
In unsre frohen Kreise;
Sie trinken lieber selbst ein Glas;
Und das macht uns und ihnen Spaß.

Juchheisa! liebe Düsselstadt!
Du Städtchen aller Städte!
Das liebe, große Deutschland hat
Nicht zwei wie du, ich wette.
Der Franzmann nannt' dich: Kleinparis!
Wir aber — Rheinlands Paradies! —

In Bonn ist die Polizei strenge gegen Bürger und Wirthe, hier stört sie keines Menschen Freude; dort sind Polizeistrafen an der Tagesordnung, hier äußerst selten, dort setzt es häufig Prügeleien, hier fast gar keine. Sollte dieses nicht als Beweis gelten können, daß das Verbot die Sünde erzeugt und das Gesetz die Mutter des Verbrechens ist? Was halten Sie davon, meine Herren Doctoren? Würden wir nicht bis auf den heutigen Tag in Eden's blumenreichen Fluren wandeln, wenn der Schöpfer die Eva nicht zu lüstern, den Adam nicht zu nachgiebig und vernarrt in das schöne Geschlecht geschaffen, und ihnen verboten hätte zu essen von dem Baume des Lebens? — Doch das schlägt ja in's Fach der Theologen, und müssen wir einen mit überirdischer Weisheit begabten Mann zu Rathe ziehen. Was halten Sie davon, Herr Wuppermacher im Krummthale? — Sie müssen das Alles ex officio wissen, denn Sie haben die Nebelmacherei studirt, systematisirt und üben Sie täglich aus, stehen in der Gnadenwahl und sind daher ein Auserwählter, der schlechterdings Alles wissen muß. Beantworten Sie uns diese Frage, Herr Wuppermacher! — wir haben Sie, den Auserwählten, vorzugsweise dazu auserwählt, und mögten uns über diesen Punkt nur von Ihnen gerne belehren lassen. Wir versichern Ihnen im Voraus, daß wir uns besonders gern von solchen Männern, wie Sie sind, über Dinge belehren lassen, die vernünftigerweise gar nicht zu erklären sind, und haben Sie deßwegen, als einen von übernatürlicher Erleuchtung und Weisheit schäumenden Mann erkoren, uns durch den Nebel der Mystik in das Thal der Erleuchtung, der Gnade und der Selbstgenügsamkeit einzuführen.

Kolumbiano.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Sonntag, d. 18. Jan.: Der Löwe von Kurdistan. (Schluß.) Bei der Aufführung hat das Stück in manchen Städten gefallen; vielleicht mehr der Processionen, Kavallerieaufzüge, Bajaderentänze und Tournire, als des Inhalts wegen.— Die Musik dazu ist vom Kapellmeister Strauß.

Dienstag 20. Jan.: Der arme Poet, Schauspiel von Kotzebue. — Von der ästhetischen Seite betrachtet, verdient dieses kleine, durch die Talente der besseren deutschen Schauspieler, wobei unser Kindlein-Weidner gewiß mitzählt, gehobene Schauspiel das Lob nicht, welches ihm in moralischer Hinsicht zugestanden werden muß: Alles läuft auf Rührung, und immer nur auf Rührung hinaus; de Wette sagt aber ganz richtig: »die beständige Rührung läßt den Geist nicht frei athmen, er ist vom Gefühl überströmt; und am Ende fühlt man sich mehr angegriffen und abgemattet, als erhoben und erheitert.« (Theodor, Th. 1, S. 208.)

In Kotzebue's Almanach Dramat. Spiele für 1813 (Leipzig bei Hartmann), worin der arme Poet abgedruckt wurde, macht der Verf. S. 144 folgende Anmerkung »für solche Schauspieler, welche ihre Rollen bisweilen vergreifen«: Der arme Poet darf kein Lachen, sondern nur ein Lächeln erregen. — Was muß der Ausländer für einen Begriff von den deutschen Schauspielern bekommen, wenn er diese Notiz lies't und erwägt, bei wie vielen dieselbe wohl nöthig gewesen sein möge. —

Eine kleine Erzählung von Fr. Tietz: »Lorenz Kindlein's Ende« (Gesellschafter 1828, Nro. 42 und 43) will, wenn sie wahr sein sollte (was unverbürgt scheint, da des Kreisler und Jeremias Kätzlein auf eigene Weise gedacht ist) die Geschichte des armen Poeten, als wirklich vorgefallen, nach Berlin verpflanzen. —

Hierauf: Die Braut, von Körner (Wiederhohlung); und: Ich irre mich nie, Posse von Lebrün.

Mittwoch 21. Jan. (zum Vortheil der Dem. Backofen): Lilla, oder: Schönheit und Tugend, Oper in zwei Akten von Martini. Mit der Überschrift Lilla wurde Cosa rara in der deutschen Bearbeitung von Johann Andre versehn. Die Oper, durch eine gewisse Anmuth der Melodieen nicht ohne Werth, kann jedoch nur bei Solchen, welche in der Musik nichts weiter als weiche schmelzende Töne hören wollen, beliebt sein; ein tieferer innerer Werth mangelt ihr völlig, und rechnet man drei bis vier Nummern (die Arie des Infanten »die blühende Wange«, das zaubervolle Duett »Lasset Frieden uns stiften« und allenfalls auch den Scherz »Als ich noch ein kleiner Knabe«) ab, so bleibt viel Geplauder und Geschwätz, das die jetzigen Ohren nicht mehr geduldig ertragen können, zurück. Einige Stellen hat Mozart fleißig studirt, selbst benutzt (wie ja auch Shakspeare ganze Scenen aus ältern Stücken abschrieb, und dabei doch immer Shakspeare blieb!), auch in der Tafelscene, um seinen Freund Martini zu ehren, dem jubelnden Schwelger aus der Cosa rara aufspielen lassen. — Die Aufnahme der Oper von Seiten des Publikums war lau, winterlich, und diesem Umstande ist es vielleicht zuzuschreiben, daß unsere geschätzte Sängerin Dem. Backofen (Lilla) sich heute in den Ton einer südlichen Heiterkeit nicht hineinfinden konnte. Die Übrigen, und unter diesen namentlich der Infant Hr. Nieser, unterstützten sie jedoch nach ihren besten Kräften.

Donnerstag 22. Jan.: Er mengt sich in Alles (Wiederhohlung). — Hierauf: Der kleine Matrose, Operette. — Sonnabend 24. Jan.: Der Freischütz (Wiederhohlung). Dem. Löw trat als Agathe auf, und wurde gerufen. Über die ferneren Leistungen dieser, mit einer angenehmen und klangvollen, nur noch etwas ungeschmeidigen Stimme begabten, dabei allzu schüchternen Anfängerin wird, hoffentlich bald, näher die Rede sein können. — Sonntag 25. Jan.: Romeo und Julie. (Wiederhohlung.

J. B. R.

Konzert-Anzeige.

Das schon früher angekündigte Konzert der Gebrüder Herrmann von München wird unfehlbar am Mittwoch den 28. Jan. im kleineren Saal des Rothen Hauses statt finden. Zwei Quartette (von Ries und Beethoven), ein Solo für Violin und eins für Violoncello und mehrere vierstimmige Gesänge, sämmtliche Stücke allein von den Gebrüdern Herrmann executirt, werden dem kunstliebenden Publikum gewiß volle Befriedigung gewähren.

Vierte Vorlesung von J. B. Rousseau.

Mittwoch den 28. Januar. — Über die Schriften von Ludwig Tieck. Vorlesung der Tieckschen Novelle: Der Gelehrte. — Anfang präcise um sieben Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

№. 13. Freitag den 30. Januar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Das ist der Vater Rhein, ein Herrscher, reich begabt,
Des Lied schon, wie der Wein, die treuen Seelen labt!

Max von Schenkendorf.

Quodlibet des Rheins *).

Schon tausendmal besungen wurde der König der deutschen Flüsse — tausendmal wurden die entzückenden Landschaften, welche auf seinen Ufern liegen, und diese Gegenden zu den schönsten von Deutschland machen, gezeichnet durch die Hand unserer ersten Künstler — Schützens großartige Rheinansichten befinden sich in den Portefeuilles der meisten Kunstfreunde, die Engelmann'schen Sammlungen (nach Zeichnungen von Rour, Fries, Keller u. A.), die Deldeskamp'schen (bei Fr. Wilmans in Frankfurt), die Jügelschen (in Paris lithographirt), und von den ausländischen die Ackermann'schen (zu der englischen Uebersetzung von Gerning's Rheinreise) und viele andere haben sich längst ihre Freunde erworben. Der Versuch einer Zusammenstellung der sowohl durch ihre Naturschönheit, als durch historische Wichtigkeit interessantesten und denkwürdigsten Ansichten des Rheinlandes und Rheinlaufs war eine glückliche Idee der Verlagshandlung, und man muß gestehen, daß sowohl die Auswahl meist sehr gelungen ist, als auch die künstlerische Ausführung das größte Lob verdient, so daß man dieses Quodlibet ohne Scheu den besten Erzeugnissen der Lithographie in den Rheingegenden an die Seite stellen kann. Als Mittelblatt finden wir den Rheinfall bei Schaffhausen vorzüglich gut ausgeführt; um dieses herum folgende Ansichten: Die Brüder (Liebenstein und Sternfels, und Kloster Bornhofen, Boppart gegenüber); Johannisberg im Rheingau, der Lurleyfelsen, Lorchhausen und Bacharach, Ruine Vautsberg (beim Rupertsberge bei Bingen; jetzt wieder hergestellt und Schloß Rheinstein genannt); der Tempel auf dem Niederwald mit seinen wundervollen Aussichten; Koblenz und der starke Ehrenbreitstein; Andernach mit seinen altdeutsch-byzantinischen Thürmen; Bieberich, Herzog Wilhelms von Nassau schöne Residenz; Schloß Ehrenfels und der in der Sage berühmte Mäusethurm; die Pfalz; Haus und Schloß Gutenfels; das anmuthige Rudesheim mit seinen vier Burgen; Bingen, Düsseldorf, Köln, Bonn, Neuwied, Mainz, das Siebengebirge mit Rolandseck (im Vorgrunde) und Nonnenwerth, Rheineck bei Nieder-Breysich, Engers und Bendorf, Fürstenberg bei Bacharach (eine vorzüglich schöne Ansicht), Falkenburg (bei dem Dorfe Dreieckshausen), Oberwesel und Schönberg.

Jedem, der die interessante Reise durch die wundervollen, romantischen Gegenden gemacht hat, aus denen diese reizenden Ansichten entnommen sind, muß das Quodlibet des Rheins eine angenehme Erinnerung sein, und wir zweifeln keineswegs, daß dieses Werk, das bis jetzt das erste in seiner Art ist, sich den Beifall aller Reisenden und Kunstfreunde erringen werde. Rt.

*) Quodlibet des Rheins. Eine Zusammenstellung von 25 Ansichten der Rheingegenden (gez. von L. Kuhnen). Aachen, lithogr. und verlegt bei La Ruelle u. Destez.

Die Aeneas-Familie.

Von Ch. E. Grafen von Bentzel Sternau.

(Fortsetzung).

So wie des Ur-Aeneas geistiger Vater Virgil war, so wurde sein glänzendster Namensvetter der geistreiche Pius IV., vorher Aeneas Piccolomini (auch ein Name, welchen unserer Virgilsgenossen einer mit dem poetischen Straleukranz verklärte!). Seine Mutter, Vittoria Fortiguera, hatte, mit ihm schwanger gehend, geträumt, sie bringe einen beinfulten Knaben zur Welt. Aber nicht zu goldenen Hoffnungen erhob der inhaltschwere Traum, obwohl in deutungslustigem Zeitalter, das schwer bekümmerte Mutterherz. Bis zur geweihten Kopfzierde demüthig sich nicht erhebend, legte sie ihr Traumgesicht auf jenes papierne Schmachzeichen aus, welches man entweihten Geistlichen aufs Haupt setzte; sie sah das Sanbenito, und zitterte vor der Zukunft.

Wahrscheinlich verdoppelte die Ahnung des Jammers vorhütend die Sorge der Erziehung: so pädagogisch wirkende Träume wären auch für das neunzehnte Jahrhundert nicht zu verachten! Der aufmerksamen Pflege entsprach die fruchtbare Entwicklung. Schon im sechs und zwanzigsten Jahre seines Alters wohnte Aeneas Silvius als Geheimschreiber des Kardinals Capremica von Fermo dem Basler Konzil bei. Sein

Digitized by Google

Genie fand wohl Beifall; denn er bekleidete nach und nach bei mehreren Prälaten dieselbe Inspirationsstelle; zuletzt bei Kardinal Albergati, der ihn nach Schottland sandte. Den Wiederkehrenden bestellte die Kirchenversammlung als Referendar, Abbreviator, Kanzler, Generalagent, und nachdem er alle diese Stufen durchlaufen — oder, wenn man lieber will, erstiegen — so erhielt er mancherlei Sendungen, auch eine Probstei in Mailand.

Alles thätigen Umherwandelns ohnerachtet, ließ er auch die Feder nicht ruhen; vorzüglich arbeitete er für das Konzil gegen Eugen IV., Felix V. sandte ihn an Kaiser Friedrich III., dem er so wohl behagte, daß er ihn seinem eignen Dienste gewann. Auch die Dichterkrone verlieh er dem neuen Geheimschreiber und prosaisch-diplomatische Arbeit in Menge. Hierüber nahm sein Eifer für das Konzil nicht zu. Von der Wärme zur Neutralität sich abkühlend, begab er sich zuletzt zur Gegenparthei; der Kaiser erklärte sich für den bis dahin bestrittenen Eugen IV.; Aeneas Silvius überbrachte diesem persönlich die so erfreuliche Botschaft. Da unser sich allmählig zum Pius gestaltende Silvius diese Gelegenheit nutzte, dem ehemaligen Gegner vollständige Ehrenerklärung und Abbitte zu Füßen zu legen, so erkennt man leicht, wer den gewandten Palinodisten eigentlich mit solcher Sendung beauftragt hatte. Neu war die Wendung nicht, dennoch gelingt sie noch alle Tage. Eugen nahm die, ihm so fruchtbare, Reue höchst gütig, den Reuigen höchst freundlich auf, und setzte ihn auf den erledigten Bischofsstuhl von Triest. Später leitete er die Erwählung Nikolaus V., und erhielt von ihm das Bisthum seiner Vaterstadt Siena. Nikolaus ernannte ihn zum Nuntius, um die Posaune des Kreuzzugs gegen die Türken zu erheben, und Aeneas ließ seine herrliche Reduergabe erglänzen; der Tod des Papstes aber erlöste den Redner und die Türken.

(Schluß folgt.)

Philosophisch-poetische Literatur.

Vorreden meines Vetters, herausgegeben und nur mit dem Eingange vermehrt von Raphael Hanno. Heidelberg und Leipzig bei K. Groos 1828.

(Fortsetzung.)

Jetzt folgt der Aufsatz, den ich für den trefflichsten im Buche halte. Er ist betitelt: Die Brunnen. Die Wehmuth der vorigen Rede, welche die Entfernung von der höhern Heimath betrauerte, wird in ein lautes Hallelnja verwandelt durch die Hoffnung der Rückkehr. Im vorigen eine zusammenhängende, zuweilen phantasieüberflügelnde und dadurch betrübende Vision, hier nur Ahnungen, Anklänge von Worten und Bildern. Aber desto wahrer, ernster ist Alles. Man muß diese Rede vielmal lesen und wieder lesen und überdenken und wieder lesen und den Anfang an das Ende knüpfen und wiederum die Mitte verschlingen in Ende und Anfang. Der Vf. ist einer von den tiefen und ingenialen Dichtern, die nicht für's Publikum, sondern für sich selbst und wie aus sich selbst und ihrer Sache heraus schreiben, und deßhalb weit entfernt sind, dem Leser die Sachen so zu kochen und vorzukäuen, daß er sie nur nachlässig hinunterschlucken darf, ohne Furcht, daß sie ihm etwa Kopf- oder Magenweh verursachen möchten. Wer sich eine rechte geistige Tortur verschaffen will, der versuche es und lese diese Bücher schnell, wie einen leichten Roman, nach dem Essen oder zum Einschlafen. Nein, zum rechten Verständnisse dieser Gedichte ist es nöthig, daß der Leser sich selber als Accompagnement ein Gedicht über das Gedicht aus seinem Innern vorhapsodire, damit Poesie durch Poesie commentirt werde. Aber ich will dich auch nicht abschrecken, mein Leser. Es liest sich nicht so schwer und holpricht, wie Jean Paul, weil dir hier weder dessen Eitelkeit, durch Witz zu blenden, noch die häufige Unbestimmtheit und Nebulosität seiner Visionen im Wege steht. Indem du beginnest, die Brunnen zu lesen, rauscht dir ein wilder Redestrom vor den Ohren vorbei, aus welchem dir eine Gruppe synonimer Worte entgegenklingen, synonimer Worte im höheren Sinne, deren Zusammenhang du aber ahnst: Quellen — Augen — Engel — Träume — Brunnen — Betten — Küsse — Schlaf — Thränen — Augenbraue — Liebe — so tönt es, und wir ahnen, alles dies möchte, von einem höheren Standpunkte aus gesehen, wohl eins sein und bedeuten, und der Focus dieser Strahlen wird uns am Ende genannt in dem Worte: Tod. Und der Dichter, von seinem eigenen Gedanken ergriffen, ruft aus: Halleluja, o Gott! dich preis' ich noch da, wo auf den schönsten Wegen der Staub den Wanderer begleitet, und wo das Herz, um eine Freude zu genießen, immer eine andere vergessen muß; Halleluja! dich preis' ich einst, wo Licht unter dem Fuße des Wanderers quillt, und wo alles Herz beisammen ist. — Es folgt nun die Schilderung eines Morgens an einem Heilbrunnen, die Erzählung eines Traumes von der Vorsehung, und Fragen über den Tod:

Sammelt euch, ihr Jünglinge, um das Sterbebett eines großen Menschen, und haltet euer Morgenroth an sein Abendroth, daß es werde zum hellen Tag. — Und legt nicht seine Bücher auf seine Leiche — ihr armen Weinenden! du weinende Gattin! — seht ihr nicht, wie sein Genius schon ganze Sonnen — die ganze lichtweiße Milchstraße auf sein Antlitz hingelegt hat? —

Die Rede geht fort und kommt auf die Krankheit, und weiter auch auf den liebekranken und sehnsuchtsvollen Enthusiasmus, der aller Heldentugend und aller religiösen Offenbarung zum Grunde liegt, der aber dem Unkundigen gewöhnlich nur als Mysticismus oder Narrheit vors Auge tritt, weil er nur in diesen verfälschten Gestalten öffentlich prahlend auftritt, in seiner Aechtheit

Digitized by Google

heit sich dagegen in sich selbst verhüllt. Hier aber wird nicht von der Abnormität, sondern von der Sache geredet, und goldene Worte sind hier zu lesen.

Ihr herrlichen Jünglinge, heißt es, in eurem großen Lebensdrange, in eurer himmlischen Unruhe, o dankt dem Herrn für den Drang und die Unruhe; er hat es, ach! den Ruhigen versagt, und die Unglücklichen müssen ruhig sein, und sie lieben die Ruhe,, und sie thun Alles für ihre Ruhe, und empfehlen Alles mit Ruhe — mit Versprechen auf Ruhe. Sehnende Brust, man wirft dir vor „Dunkelheit“, und du, größte Freundin des Lichts, schauerst bei dem Vorwurf zusammen. — Du wild wirbelnde, aber doch melodische Brust, schäme dich nicht, daß du im hohen Schatten schlägst, so wenig, als die gewiß unverstellte leichte Sängerin dieser Jahreszeit, die Nachtigall, die auch nur in einer hohen Verborgenheit von Laub und Blüthen ihre schönsten Töne singt, und sich und Andern die Schlafzeit vergessen macht. Freue dich, Jüngling, daß dein Herz — wie man dir vielleicht vorwirft — der Schmetterling ist, der von Blume zu Blume fliegt, und in keiner noch Ruhe hat, weil es die bessere sucht. Dein Herz, alter Jüngling, ist ein Schiff, das führt hinüber und herüber zur Welt, und muß wieder fort und kann nicht lassen von der göttlichen. Fahre nur fort und zwicke nichts von des Gutseins hohem Preise ab! Ist jener Jüngling so vielmal zu seiner irdischen Geliebten über den Ocean geschwommen, bis der Ocean die Leiche trug — solltest du es nicht für deine göttliche können?

(Fortsetzung folgt.)

Erster Brief an Agnes.

Von A. N.

Sie wissen, liebe Agnes! daß die ungetheilteste Offenheit einer der bedeutendsten Fehler meines Charakters ist, und werden mir gewiß nach Ihrer stets dankbar empfundenen Güte verzeihen, wenn ich Ihnen ohne avantpropos zu melden wage, daß ich eben den „Beweis des Valens Acidalius, daß die Frauen keine Menschen sind“ fleißig studire; und indem ich Ihnen zugleich offen gestehe, daß ich, obwohl noch inmitten der anziehenden Lektüre, augenblicklich bereit bin, den vorliegenden Beweis aus Hochachtung für meine Freundinnen durch Beispiele gänzlich zu widerlegen, werden Sie meine Unart hoffentlich gerechtfertigt finden, welche mich öfters zu den heftigsten Diskussionen verleitete, sobald Sie die Behauptung aufzustellen suchten, daß ich mich dem zarten oder schwachen oder zweiten oder weiblichen Geschlechte schon frühzeitig entschlagen und dem Coelibate zugeschworen hätte.

Zuvor habe ich „Heine's Reisebilder“ durchblättert, die meiner Ansicht nach auch zu den Kindern gehören, denen wir ungeachtet ihres schmutzigen Näschens einen Kuß nicht gut versagen können. Nach einiger Zeit könnte ich das Werk nochmals und vollständig lesen; wie ja so häufig ein Knippel zum Lieblingsspazierstocke wird.

Lassen Sie mich ja, meine trauteste Agnes! Ihre Ansicht von dem Schiller-Göthe'schen Briefwechsel vernehmen. Den zweiten Theil werden Sie dem ersten, der bei weitem weniger gehaltvoll ist, unbedingt vorziehen müssen. Ja, ich möchte die kecke Behauptung wagen, daß sich die wahrhaft interessanten Briefe des ersten Theiles auf zwei bis drei Bogen bringen ließen. Demungeachtet werden Sie einige Stunden bei so vieler Spreu gegen so wenig Hafer recht angenehm zubringen. Besonders werth war mir die Art, wie Göthe seinen Freund gleichsam beherrschte, daraus kennen zu lernen, und manches O! und Ach! des Staunens nöthigte mir die lebendige Theilnahme ab, welche nicht Schiller allein für die „Horen“ an den Tag legte und von der wir heutiges Tages kaum eine Ahnung haben.

Wie mir unser Freund Reinhold sagte, so nehmen Sie an Göthe's Ideen über die Sittlichkeit nicht geringen Anstoß. Mich dünkt, beßte Freundin! Sittlichkeit sei Schönheit des Lebens und Göthe habe den größten Theil dieser Schönheit wieder neu erschaffen und in das Leben gebracht. Wenn er nun in diesen Theil, als in sein eigenes Schöpfungskind so verliebt ist, daß er das Uebrige nicht sonderlich achtet, so wird ihm das leicht nachzusehen sein, da Andere doch auch etwas schaffen wollen: und da sollten sich unsere tüchtigen Genies frisch und rüstig heran machen.

Ich habe mich all die Zeit über in der Einsamkeit recht wohl befunden, ohne jedoch wie Zimmermann ein Werk über dieselbe abzufassen. Auch meiner Liebhaberei, bisweilen — zwar nicht wie Seume nach Syrakus — einen Spaziergang zu unternehmen, konnte ich ungeachtet des Schnee's dann und wann fröhnen. Ich sehne mich oft nach Ihnen und wäre nicht abgeneigt, Ihren Wohnort nach Milton's Muster als das verlorene Paradies zu besingen.

Nicht wahr, bei Ihnen befürchtet man doch auch nicht mehr, daß die bösen Türken in's Land kommen werden? — Das wäre schrecklich! — Die Berliner können ihnen ruhig entgegensehen, denn die — streuen ihnen tapfer Sand in die Augen.

Korrespondenz aus Bonn.

Januar 1829.

Nur Weniges weiß ich diesmal aus diesem schönzelegenen Städtchen, das Vielen nur ein Botany-Bay ist, in dem die ruhelose träumerische Jugend theilweise verglüht, zu berichten. Entfernt von der Welt, in sofern man den Klatsch darunter versteht, sitze ich in meinem wenn nicht geräumigen, so doch ziemlich freundlichen Stübchen, von der in unverwelklicher Jugend und ewig glänzenden Schöne herabstralenden Sonne

Digitized by Google

beschienen, und laure im Stillen auf die allgeliebte Blumenzeit, deren Andenken jetzt meiner Leier — ach! hätte sie Aglaja gestimmt und Kalliope sie mir gereicht — dem Schmelzlaute der Harmonika vergleichbare Töne entlockt.

Nöthigt uns gleich der Winter fast ausschließlich wie im Ei das Dotter in der Stube zu hucken, so wird deshalb der so gepriesene Genuß des dolce far niente der Sicilianer dennoch nicht übersehen; wie man ja auch, wenn man noch so sehr für wissenschaftliches und kunstgemäßes Wissen eingenommen ist, mitunter gleichsam par l'ordre supérieur über das vorliegende Heft fortzusehen, und, wie Lessing bei der Vorstellung von Spinoza's Gott, Langeweile zu empfinden pflegt.

Die Ruhe und Stille, welche im Ganzen hier herrschend und heimisch geworden, ist vorzüglich zu loben. Niemand wird durch Tumult gehindert, um Mitternacht den traumreichen Morpheus — und zwar wie einst den Thanatos, zum Erwachen — zu umarmen. Nur wenn meine blasse Freundin, die Selene, mich sehnsuchtsvoll in ihren Zauberkreis zieht und in mir den thörigten Wunsch, ein Selenite zu sein, rege macht; nur dann leide ich — von Kindesbeinen an — an der Agrypnie. Sobald der Geiger zween oder acht schlägt — aurora musis amica — pflegt man sich aus der Feder-Redoute zu begeben, ohne jedoch wie Penelopeia das in der Nacht Gesponnene zu vernichten.

Die Universität ist in dem gegenwärtigen Halbjahre unbegreiflicher Weise mehr besucht, als in den Sommermonaten, und wie die Nachricht, daß Hr. Prof. Brandis, der einen ehrenvollen Ruf nach Göttingen hatte, hier bleiben werde, allgemeine Freude erregte, so wurden überall Stimmen der wehmuthigen Klage vernommen, als sich die Kunde verbreitete, daß dem Prof. Arndt sein Gesuch, wiederum Vorlesungen halten zu dürfen, abgeschlagen worden.

An literarischen Katzbalgereien fehlte es zeither leider nicht, und mit Bedauern sehen wir Gelehrte auf's feindlichste einander gegenüber stehen. Da jedoch endlich ein Waffenstillstand eingetreten zu sein scheint, so wollen wir uns dessen freuen und die verschiedenen Mächte auch hier ruhen lassen.

Professoren bauen beständig, sei es eine Theorie oder ein Haus. So sehen wir denn auch mancherlei Häuser entstehen, die gottlob nicht die große Zahl der Giebel- oder Kartenhäuser vermehren. Vor allen Dingen interessiret indeß Jung und Alt der bereits genehmigte Vorschlag, zwischen dem Koblenzer- und Neuen-Thore einen Park einzurichten.

Drei Unglücksfälle wurden in diesem Semester vielfach besprochen und müssen noch jetzt bisweilen mit der Geduld eines Preßbengels angehört werden. Ein Student nämlich und zwar der einzige Sohn eines in Elberfeld — das Jung-Stilling so treffend Schönthal nennt — ansäßigen Chirurgen, fiel im November, nahe bei dem Koblenzer Thore, aus einem Wagen, ward gequetscht und starb tagsdrauf unter den heftigsten Konvulsionen. Sodann hatte sich ein Soldat, der als Trompeter vielen Spektakel in der Welt verursachte, wegen eines Dienstvergehens erschossen, und endlich hatte ein taubstummer Schusterlehrling das Unglück, seinen Meister in einem leidenschaftlichen Streite zu erstechen.

Bevor ich mich meinen lieben Lesern und Leserinnen auf einige Zeit empfehle, muß ich noch des Theaters, das uns über so manchen langen Winterabend auf eine amusante Weise fortgeholfen hat, eingedenk sein. Hr. Ringelhardt ließ sich als Direktor der Gesellschaft unser Vergnügen jederzeit sehr angelegen sein. Wir sahen Stücke von Shakespeare, Görbe, Kleist, Kotzebue, Raupach, und andern Meistern, und hörten Opern von Auber, Boieldieu, Mehul, Mozart, Spontini u. A. Der Liebling des gesammten Publikums war Hr. Meisinger, dessen Munterkeit und Späße niemals versiegten. Sein Spiel als Häschen aus Schilda, Trufaldino, Schneider Kakadu und Taddädl in der Sternkönigin, war in der That höchst amusant und ergötzlicher als sein Gesang. Die Herren Detroit (vorzüglich als Kalinsky und Berliner Mauer-Polier), Kramer (als Götz von Berlichingen, Esser, Georg von Germany u. a. m.), Schubert (als Dalville in den drei Tagen aus dem Leben eines Spielers), Seidel, Krieg und Reger verdienten gleichfalls häufig den Beifall der Schau- und Lachlustigen. Dem Hr. Ringelhardt müssen wir am meisten Anerkennung widmen, weil er überall mit Treue aushalf, wo es einer Hülfe bedurfte. Er übernahm in Kürze und dennoch ohne Flüchtigkeit die Rollen der mit einem Male verschwundenen Acteure.

Unter den Damen zeichnete sich Demoiselle Stehle (als Anna in der weißen Frau, Constanze, Prinzessin Louise im Schnee, Julie in der Vestalin), Dem. Strenge d. ä. (als Amalia in den drei Tagen ꝛc., Gräfin Rottland im Esser, Kätchen von Heilbron), Dem. Strenge d. j. in verschiedenen kleinen Rollen, rühmlichst aus. Die liebenswürdigste und anmuthigste Erscheinung in dem weiblichen Personale war aber Dem. Leisiring, deren Spiel als Gurli, Pächterfrau in der Vernunftheirath, Kammermädchen Antonie im Weltton von Ziegler, Amalie in dem Unschuldigen ꝛc. eben so anziehend war, als ihr zum Herzen sprechender Gesang als schöne Müllerin, Fräulein Bertha im Schnee, Myrrha und andern Rollen.

In diesem Augenblicke sind wir in Betreff der Vergnügungen beinahe ganz verwaist, da die Vollendung des Kölner Theatergebäudes die Gesellschaft dorthin zu eilen nöthigte.

Wie es heißt, wird Hr. von Schlegel auch in diesem Winter vor einer gewählten und zugleich gemischten Schaar in seinem Hause Vorlesungen halten.

D. S.

An Deutschlands Schriftsteller.

Folget dem Beispiel Eumaios', und hütet lieber die Schweine:
Was des Censors Scheere Euch läßt, raubt die Hölle*) des Nachdrucks.

Kurt von Vollpertshausen.

---

*) Hölle nennt man bekanntlich die unter dem Sitze der Schneider befindliche Vertiefung, in welcher diese Scheeren-Flibustier ihre Tuch-Prisen werfen.

Museum

den 30. Januar 1829.

Introduction und Variationen für die Flöte, gesp. von Hrn. Löwenstein.

Der eitle Teufel, Legende von Krug von Nidda; mitgeth. von Hrn. Leg.-Rath Dr. Döring.

Quintett für Pianoforte, Hoboe, Clarinette, Fagott und Horn, von Mozart, gesp. von Hrn. Kapellmeister Gubr und den Hrn. Schmidt, Bretschneider, Düring und Warl.

Stoff zu einer Tragödie aus der Geschichte Georgiens; von Hrn. Berly.

Lieder mit Klavierbegleitung, ges. von Dem. Münch.

Allerlei Leid — allerlei Trost; — Meine Wünsche — Meine Bitte; zwei Lieder von Hrn. Thienemann.

Nocturne zu vier Händen, für Pianoforte und Hornbegleitung, von Hummel, gesp. von Hrn. Börner und Hrn. K****.

Verantwortlicher Redakteur: G. P. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 14. Sonntag den 1. Februar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr oder 1 Thlr. 12 Gr.

Wenn selbst der Erdball donnernd einbricht,
Treffen die Trümmer den nicht Erschrocknen.

Horaz.

An L. B.

Wohl kannst du hoffen, kämpfen, wagen
Und dich dem Leben anvertraun,
Dich mit den bösen Geistern schlagen
Und gläubig in die Zukunft schaun.
Doch hoffe nicht zu viel! die Mächte,
Die deines Lebens Spindel drehn,
Sie führen dich durch düstre Nächte
Wo schwarze Fahnen schaurig wehn.
Dich selbst nur suche zu erhalten,
Dein bessres Selbst bewahre rein!
Laß um dich her die Wahrheit walten,
Und spiegle dich in ihrem Schein:
Dann lächle wenn die Felsen beben,
Und Wogen schäumen um dich her;
Denn du stehst frei im ernsten Leben,
Und schwankst nicht auf der Täuschung Meer.

Karl Göz,
Naturdichter aus Pfungstadt.

Stoff zu einer Tragödie aus Georgiens Geschichte.

(Vorgelesen im Museum am 30. Jan.)

Ein belgischer Offizier, Obrist Rottiers, der im Jahr 1808 sein Vaterland verlassen mußte, nach Rußland ging, dort eine Anstellung fand, 1811 nach Georgien kam und von da an sieben Jahre in Tiflis blieb, hat in diesen Tagen eine sehr anziehende Beschreibung seiner Reise von der Hauptstadt Georgiens nach Constantinopel herausgegeben. *) Er leitet dieselbe durch Mittheilung vieler historisch-geographischer Notizen über die Länder am Caucasus ein, und erzählt die letzten Schicksale der Georgischen Czarenfamilie bis zu dem Augenblick, wo Rußlands Alleinherrscher seinen Scepter bis zum Ararat ausbreitete. Unter vielen nur für den Geschichtsforscher wichtigen Einzelheiten fand ich die gelungene Darstellung eines denkwürdigen Ereignisses, das mir noch ganz unbekannt war und von dem, wie ich voraussetze, auch die meisten der verehrten Anwesenden nur dunkle Kunde haben werden.

Georg X., der letzte Czar von Georgien, war im Januar 1801 gestorben. Sein ältester Sohn, David, ward im Februar 1803 nach Petersburg geschickt, weil die russische Regierung es in ihrem Interesse fand, die aus dem Besitz verdrängte Regentenfamilie den Blicken ihrer ehemaligen Unterthanen zu entziehen. General Titschianof, der Georgischen Czarenfamilie verwandt, aber in russischem Dienst und der neuen Macht ganz zugethan, ward Statthalter im Lande und hatte zugleich den Oberbefehl über das Heer. Alles schien darauf zu deuten, daß der Uebergang von einheimischer zu fremder Herrschaft in völliger Ruhe sich befestigen werde.

Doch eine alte Stammesdynastie kann wohl nicht — so wollen es die Verhängnisse — ohne irgend eine große und rührende Katastrophe untergehen. Das Geschlecht der Georgischen Czaren sollte nicht verschwinden, ohne, als letztes Zeichen ihrer Sendung auf Erden, den erhabenen Stempel eines seltnen Unglücks zu empfangen: es sollte nicht erlöschen, ohne daß ein lauter Ruf aus dem Munde einer heldenmüthigen Frau seinen Ruhm und seine Würde verkündete. Geschichte und Dichtkunst werden einst dieses ungemeine Ereigniß mit dem Reiz der Beredsamkeit und dem Wohllaut der Verse umgeben, ja vielleicht wird die tragische Muse einen Gegenstand, der so verwandt ist mit denen, welche sie am meisten liebt, in ihren Kreis ziehen: eine entscheidende Geschichtsepoche für Hochasien; eine blutige Katastrophe unter einem schönen Himmel, in ferner Region; die Bewegung politischer Leidenschaften, die Starrheit festgewurzelter Stammesvorurtheile; — ritterliche naive Sitten; — zwei gleich stark bezeichnete Charaktere; — eine Frau — Königin und Mutter — rasch, kühn, feurig, ihr eignes Blut und das eines Verräthers vergießend um ihre Kinder zu schützen: — und dabei nichts Fades, kein Liebeshandel — das wäre eine Tragödie, wie sie sein sollte.

Maria, des verstorbenen Czaren Georg X. hinterlassene Wittwe, lebte, seit des Gatten Tod, mit ihren 7 Kindern, (2 Mädchen und 5 Knaben) zu Tiflis. Eine Zeitlang fand die russische Regierung kein Bedenken ihrem lebhaft ausgedrückten Wunsche — im Vaterlande zu sterben — nachzugeben. Maria aber, dieser Nachsicht keine Dauer zutrauend, machte den

*) Itinéraire de Tiflis à Constantinople, par le Colonel Rottiers. Bruxelles 1829. (Zu haben bei Hrn. Karl Jügel, im Bellischen Hause.)

Digitized by Google

Plan, sich der Gewalt der Russen ganz zu entziehen und sich mit ihren Kindern in die Gebirgsgegend, nordöstlich von Tiflis, wo ihr Geburtsort lag, zu flüchten. General Titschianof, dem der unruhige und dabei sehr entschiedene Charakter der Czarin bekannt war, hatte seinem Hofe den Rath gegeben, sie aus Georgien zu entfernen, und ließ sie inzwischen aufs Genauste beobachten. Zu dem Ende hatte er einen gewissen Kataluſof, einer Georgier von guter Familie, der das Vertrauen der Czarin in hohem Grade besaß und zu ihrem Gefolge gehörte, durch die glänzendsten Versprechungen gewonnen. Von diesem Treulosen erfuhr er denn auch, mit welchen Absichten Maria umgehe.

Die Bergvölker, in deren Mitte die Czarin fliehen wollte, hatten von jeher die Leibwache der Georgischen Fürsten gebildet und waren daher dem alten Regentenhaus noch ungemein zugethan. Eifrig waren sie bedacht, den ihnen kund gewordenen Wunsch Mariens der Erfüllung näher zu bringen. Schon waren die Anstalten dazu so weit vorbereitet, daß man den Tag zur Flucht festsetzte. Aber der russische Statthalter war durch Kalatusof von allem ins Geheim unterrichtet, und so geschah es, daß der Plan im Augenblick der Ausführung vereitelt wurde.

Gadilla, einer der Bergbewohner, muthig und von großer Körperstärke, war schon öfter nach Tiflis gekommen, um sich mit der Zarin über die Mittel zur Flucht zu besprechen. Er war es auch, der im entscheidenden Moment in ihrer Nähe verweilte. General Titschianof, der von allem in Kenntniß war, wollte den Gadilla selbst verhören, lies ihn arretiren und vor sich bringen. Niemand, als der Dolmetscher, war bei ihm im Zimmer; aber der Verräther Kalatusof, unter dem Sofa versteckt, hörte alles mit an. Es entspann sich zwischen dem Statthalter und dem Sohn der Gebirge folgender Dialog: „Was führt dich nach Tiflis?“ — „Ich will Salz einkaufen.“ — „Sage die Wahrheit: führen dich nicht andere Ursachen her?“ — „Nein!“ — „Dein Leben hängt davon ab, daß du die Wahrheit sagst. Wisse, wenn du nicht entdeckst, worum du weißt, kann ich dir auf der Stelle den Kopf abschlagen lassen!“ — „Mir den Kopf abschlagen lassen! und von wem wohl? etwa von diesem armenischen Dolmetscher?“ — Und nun legte er die Hand an den Dolch und fuhr fort: „Habe ich denn nicht meine Waffe? sie verläßt mich nie!“ — Titschianof, einsehend, daß Drohungen einen so festen Charakter nicht erschüttern konnten, stand auf, ging auf ihn zu, suchte ihn durch sanftes Benehmen zu gewinnen, klopfte ihm auf die Achsel und sagte im mildesten Ton: „Mein muthiger Freund, werde nicht böse; es soll dir nichts geschehen; sage nur die Wahrheit.“ — Da aber auch dieser Versuch ohne Erfolg blieb, ließ der General den versteckten Kalatusof hervortreten; fest überzeugt, der plötzliche Anblick eines Menschen, den jener als Vertrauten der Czarin kannte, werde ihn außer Fassung und zum Geständniß bringen. Rasch wendete sich Kalatusof an Gadilla: „Höre endlich auf, die wahre Ursache deiner Ankunft zu Tiflis zu verbergen. War ich nicht gestern bei der Königin, als du kamst, ihr zu melden, alles sei zur Flucht bereit?“ Der Bergbewohner warf einen Blick voll Verachtung und Zorn auf Kalatusof, erklärte aber, was dieser gesagt, für erlogen. Man ließ ihm indeß nicht Zeit zu weiterer Rede: sechs Grenadiere traten herein, entwaffneten ihn und mißhandelten ihn mit Kolbenstößen. Hierauf ward er unter starker Bedeckung nach der Festung gebracht.

Titschianof suchte nach keinen andern Beweisen des Fluchtkomplotts der Czarin; er sah ein, daß er sie nicht ohne Gefahr für die Ruhe des Landes länger zu Tiflis lassen könne, und bestimmte ohne Verzug gleich den folgenden Tag (es war der 24. April 1803) zu ihrer Abreise nach Rußland. Um eine gewisse Feierlichkeit damit zu verknüpfen, ward befohlen, General Major Lazaref sollte sich, in voller Uniform, begleitet von einem Dollmetscher, früh morgens mit der Militairmusik und an der Spitze von zwei Compagnien Infanterie in die Wohnung der Czarin verfügen, um sie zur Abreise aufzufordern. So geschah es: Lazaref erschien vor dem Hause der Fürstenwittwe und trat ohne sich melden zu lassen in ihre Gemächer. Maria war schon wach: sie saß nach Landessitte mit kreuzweis unterschlagenen Beinen auf dem mit einem Teppich bedeckten Tritt; denn zu Tiflis breitet man, auch in den höchsten Ständen, jeden Abend die Matrazen über den Boden aus, worauf man schläft; — sie hatte insgeheim erfahren, es sei Befehl aus Petersburg da, sie aus Georgien zu entfernen, und bis zum letzten Augenblick nährte sie die süße Hoffnung, sich dieser grausamen Verfügung entziehen zu können. Ihre sieben Kinder, alle noch sehr jung (das älteste zählte kaum 9 Jahre) schliefen friedlich um sie herum. —

Lazaref, der ohne große Achtungsbezeigung hereingetreten war, ließ ihr durch den Dolmetscher nichts weiter sagen, als: „Steht auf: ihr müßt abreisen.“ Sie antwortete ganz gelassen: „warum sollte ich jetzt aufstehen? Seht ihr nicht, wie meine Kinder, sanft schlafend, um mich her liegen. Wenn ich sie plötzlich aufweckte, es könnte ihnen schaden. Wer hat euch denn so zu eilen befohlen?“ Da Lazaref hierauf versetzte. „Der Befehl käme vom General Titschianof“ brach die Czarin in die herben Worte aus: Titschianof, der Abschaum unseres Geschlechts! — Inzwischen hatte sie, als um sich darauf zu stützen, ein Kissen von Eiderdunen vor sich auf die Knie gelegt und darunter den von ihrem Gatten ererbten Dolch versteckt. Lazaref, als er sieht, daß die Czarin dabei bleibt, ihn warten zu lassen, bis ihre Kin-

Digitized by Google

der von selbst aufwachen, nähert sich dem Tritte, wo sie sizt, — bemerkt einen ihrer Füße, der unter dem Kissen hervorsieht, und bückt sich, als wolle er ihn ergreifen, um sie mit Gewalt zu nöthigen, aufzusteigen. Da, schnell wie ein Blitz, greift Maria nach dem Dolche, zieht ihn aus der Scheide, stößt ihn tief in Lazarefs linke Seite, und so fest war der Streich geführt, daß die Dolchspitze auf der andern Seite des Körpers heraus kam. Dann zog sie ihn ganz rauchend aus der Wunde, und, ohne die Fassung zu verlieren, warf sie ihn Lazaref ins Gesicht mit den Worten: „So sterbe, wer es wagt, Schande zu meinem Unglück fügen zu wollen!“ Lazaref, den der Dolchstoß zu Boden geworfen hatte, lebte nur noch einige Minuten. Auf seinen Todesschrei zog der Dolmetscher Solokin den Säbel und hieb nach der Czarin, der er auch mehrere Wunden am linken Arm und eine ziemlich tiefe an der Schulter beibrachte.

Helena, der Fürstin Mutter, die in demselben Gemach schlief, ward durch den Lärm aufgeschreckt, stürzte sich, als sie die Tochter bluten sah, auf sie zu und hielt sie in fester Umstrickung. Vier russische Offiziere, die inzwischen herbeigekommen waren, fanden Lazaref sterbend und brachten ihn weg. Bald war das ganze Haus voll russischer Soldaten, die Marien aus den Armen der Mutter rissen, sie mit Kolbenstößen vor sich her drängten: blutend ward sie sammt ihren Kindern in den Wagen gebracht, der zur Abfahrt bereit stand. So endigte diese furchtbare Scene. Die Czarin ward von Tiflis aus bis jenseits des Caucasus durch eine ansehnliche Zahl Truppen escortirt: überall auf dem Weg bezeigten ihr die Georgier die mitleidvollste Theilnahme. — Das tragische Ereigniß hatte Niemanden als dem General-Major Lazaref das Leben gekostet. Er ward am folgenden Tag mit militärischen Ehren in der griechischen Kirche zu Tiflis beigesetzt. Der Dolmetscher Sorokin, der es gewagt hatte, die Czarin mit dem Säbel zu verwunden, nahm anfangs die Flucht, kehrte bald wieder nach Tiflis zurück, und blieb 1804 in einem Gefecht mit den Lesgiern. Der Verräther Kalatusof erhielt 100 Dukaten Belohnung, Offiziersrang und eine Stelle in der Georgischen Stadt Gori, wo er seitdem, von aller Welt verachtet, im Elend gestorben ist. Die Czarin Maria ward in Rußland in in ein Kloster gesperrt; doch kam sie späterhin wieder heraus. General Titschianof ward im Februar 1806 vor Baku, einer Stadt am Caspischen Meere, meuchlerisch ermordet, ein Tod den viele Georgier als wohlverdient ansahen, indem sie ihm nie verzeihen konnten, daß auf seinen Befehl eine Fürstin beleidigt worden war, die sie noch ehrten, obschon sie ihr keinen Gehorsam mehr schuldig waren. B.

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben nordamerikanischer Wilden.

(Fortsetzung).

III.

Wenn ein Indianer auf der Jagd gewesen, und vielleicht lange, ohne Speisen zu sich zu nehmen, geblieben ist, so ist er sehr bemüht, wenn er endlich die Hütte eines Freundes erreicht, wo, wie er voraus wissen kann, sein Verlangen sogleich erfullt werden wird, nicht die mindesten Symptome von Ungeduld laut werden zu lassen, oder den großen Hunger zu verrathen, von welchem er gequält wird; sondern, wenn er eingeladen wird, setzt er sich still nieder, und schmaucht seine Pfeife mit so vieler Ruhe, als wenn sein Appetit völlig befriedigt wäre, und ihm gar nichts fehle. Dasselbe thut er, wenn er sich unter Fremden befindet. Diese Sitte wird von allen Stämmen strenge beobachtet; man betrachtet sie als ein Zeichen der Kraft, Ausdauer und Enthaltsamkeit, und glaubt durch das Gegentheil den Namen eines alten Weibes zu verdienen *).

Korrespondenz aus Leipzig.

Ende Januar 1829.

Das neue Jahr ist schon ein gutes Stuck in das Land gelaufen, und noch ist nichts von dem Neuen eingetroffen, was man sich seit schon längerer Zeit versprach. Es hieß, mit dem neuen Jahre sollte die Gewerbefreiheit eingeführt werden, sie ist nicht eingeführt. — Es hieß, mit 1829 sollte der dritte Feiertag abgeschafft werden; — der dritte Feiertag existirt noch, und wird wahrscheinlich noch eine geraume Zeit fortbestehen. Wurde dadurch die Frömmigkeit vermehrt, so möchte es gut sein, aber der Trägheit und dem Trunke dürfte dieser dritte Feiertag wohl ersprießlicher sein, als der Frömmigkeit. Man hoffte, und hatte mehrfach den Wunsch ausgesprochen, die Arzte, welche bei Duellen zugezogen werden, möchten nicht gleicher Verantwortlichkeit ausgesetzt sein, als die Duellanten selbst; — das neue Jahr ist gekommen, aber die Sache ist bei'm Alten geblieben. Die Duelle werden durch diese Verordnung nicht hintertrieben, wohl aber wird so mancher Unglückliche schlecht geheilt, weil in der Regel nur Stud. medic. bei den Duellen zugezogen sind. — Kurzlich wollte man sogar einen angesehenen hiesigen Wundarzt zur Rechenschaft ziehen, weil er einen gefährlich Verwundeten nach dem Duelle verbunden hatte.

Einige kleinere Städte Sachsen's haben den Klingelbeutel bereits abgeschafft, hier aber ist es noch nicht dahin zu bringen, obgleich ein großer, wohl der größte Theil der Bürger es wünscht, obgleich kürzlich ein Kirchendiener attrapirt wurde, wie er den Klingelbeutel ausschüttelte, und die Beute in seine eigene Tasche steckte.

Die leipziger Journalistik regt sich lebhaft; die neuen pariser Modeblätter, redigirt von Amalie Schoppe in Hamburg, verlegt von der hiesigen Taubertschen Buchhandlung, rivalisiren tuchtig mit der ältern Schwester, der im Industrie-Comptoir erscheinenden allgemeinen Modezeitung. In Hinsicht der Kupfer giebt sie ihr nichts nach, und der Inhalt ist interessanter; da sie nun auch schon den dritten Jahrgang begonnen, ist aller Anschein dafür, daß sie sich länger halten werde. Der Eremit, welcher seit seiner Ent-

*) Aus Lewis' und Clarke's Reisen.

Digitized by Google

stehung den Verleger, die Tendenz, die äußere Form, die Art des Erscheinens, also nicht mehr als Alles verändert hat, erscheint jetzt in Kommission bei A. Wiendrack und regt die Flügel tüchtig. Er findet immer mehr und mehr Beachtung, und verdient sie, denn er tritt kräftig auf, obgleich er sich um religiöse Streitigkeiten vielleicht etwas zu viel bekummert. — Der Komus, ein Nachtblatt, ist unbeachtet verschwunden, und ich kann nicht einmal Kunde geben, wie lange er vegetirt hat, denn ein Leben ist es wohl kaum zu nennen gewesen. — Die Elegante, mit ihrem langen Titel: Zeitung für die elegante Welt — besteht, vermöge ihres Alters, gleich kräftig fort, obgleich nicht von ihr zu rühmen ist, daß sie eben so an Interesse wie an Alter zunimmt. — Die Schnellpost ist wieder nach Berlin zurück kutschirt, scheint aber dort eingefroren zu sein, denn außer den Probenummern hat sich von ihr noch nichts blicken lassen. — Die Hebe hat, sehr zu ihrem Vortheile, mit dem neuen Jahre ein neues Kleid angezogen, und wenn das Alter, wie bereits oben erwähnt, ein gutes Zeichen für eine Zeitschrift ist, so findet dieß auch auf genannte Hebe Anwendung, denn sie trägt den fünften Jahrgang auf der Stirne: ein ganz ungünstiges Zeichen ist das allerdings nicht, in einer Zeit, wo die Zeitschriften entstehen und verschwinden wie die Seifenblasen.

Von unserem Theater nun zum Schlusse noch einige Worte, denn lange Beurtheilungen abgedroschener Stücke liebe ich eben so wenig, zu schreiben, als Sie, dieselben aufzunehmen. — Unser Theater also ist nicht so schlecht, wie wir es vermutheten, als wir vernahmen, daß wir eine reisende Truppe bekommen würden, (die Altenburger) noch so gut, als wir es zu sehen gewöhnt sind. Die Oper ist sehr schwach bestellt, wird uns daher auch nur selten vorgeführt. — Wir bekommen sehr viel neue Stücke zu sehen, doch leider nicht mit gehöriger Auswahl. So sind denn in kurzer Zeit viele Sachen durchgefallen, als: Paris in Pommern, oder die sonderbare Testamentsklausel, von Hrn. Angely; der versiegelte Bürgermeister, von Raupach (Gott sei's geklagt) — Der Hagelschlag, von A. vom Thale; — Die umgestürzten Kutschen. — Unter den talentvollen Mitgliedern nenne ich hier Hr. Stabehl; Hr. Plock, welcher jedoch als Komiker oft zu sehr in das Gemeine herunter zieht; Hr. Bolzmann, ein noch sehr junger Mann, aus dem jedoch mit der Zeit viel werden kann; Mad. Fiedler; Hr. Müller; Mad. Seeberg.

A — n.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Dienstag 27. Jan.: Die weiße Frau, Oper von Boieldieu. Als Nachtrag zu der in Nro. 249 u. 50 d. Bl. v. J. enthaltenen Charakteristik dieser lieblichen Oper bemerke ich nur, daß diesmal Hr. Nieser die Rolle des Georges wieder übernommen hatte und sich in ihr mit leichtem und gefälligem Anstand bewegte; selbst der breitgesponnene Dialog im ersten Akt wurde nicht langweilig, so rasch und lebendig erzählte der Offizier seine Lebensschicksale. — Das Haus war dürftig besetzt; wie sich denn überhaupt seit einiger Zeit eine drückende Lauheit in allen das Theater betreffenden Angelegenheiten, zum Nachtheil der Sache der Kunst, und gewiß nicht zum Vortheil der Kasse, bemerkbar macht.

Donnerstag 29. Jan.: Die Mäntel, oder: Der Schneider in Lissabon, Lustspiel in zwei Akten nach Scribe von Karl Blum. Das Original spielt in Deutsch'and, der Uebersetzer hat die Scene nach Lissabon verlegt und durch diese Veränderung die Wahrscheinlichkeit der Intrigue um Vieles vermehrt. Ein Schneider, der den Auftrag erhält, zwölf Mäntel von gleicher Farbe für zwölf portugiesische Verschworne anzufertigen, bei dieser Gelegenheit einen dreizehnten für sich durch die Scheere fallen läßt, in diesem Anzuge unschuldiger Weise unter die Verschwornen, und zugleich in die lächerlichsten Kollisionen geräth, endlich ein eben so unschuldiger Verräther jener Faktion und dafür reichlich belohnt wird, dupft als launige Hauptperson durch die kleine anmuthige Farce, worin Scribe's leichtbewegliches komisches Talent sich von Neuem bewährt hat. — Bei der Darstellung (die diesesmal wiederum bei leerem Hause erfolgte) können nur zwei Personen, der Schneider und Brigitte, sich hervorthun; und dieß thaten auch Hr. Rottmayer und Dem. Lindner in einem heiteren Zusammenspiel von Humor und Naivität. — Hierauf (nun einstudirt): Nachtigall und Rabe, Schäferspiel in einem Akt, nach Etienne von Treitschke, Musik von Weigl. — Zum Texte gab die schlüpfrige Erzählung des Fabulisten Lafontaine*): Le Rossignol, — worin es sich von einer Liebesintrigue handelt, wobei eine Nachtigall zum Vorwand von nächtlichen Wanderungen und als Mittel dient, eine läßt ge Aussicht irre zu leiten und störende Ansichten zu vereiteln — die Veranlassung. Er wurde komponirt von Lebrün, und mit einer melodischen, heitern und stellenweise kraftvollen Musik bekleidet; daß alle Gespräche durchgängig gesungen sind, scheint nicht ganz passend, da die Recitativform sich den Rede arten aus dem gewöhnlichen Leben un'eicht anschmiegt. Kapellmeister Weigl komponirte den Etienne'schen Text, nach einer Bearbeitung von Treitschke, worin die (versüßirten) Gespräche Gespräche blieben, später noch einmal: wie lieb und zart seine Musik aber auch ist, so weiß ich doch nicht, ob sie der Lebrün'schen vorzuziehn sein dürfte; wenigstens ist das Konzertante der Phillis und der Nachtigall bei dem französischen Komponisten unweit lockender, schmelzender und sehnsüchtiger, als bei dem deutschen. Ueberhaupt ist es immer gewagt, solche Nachahmungen der Naturlichkeit in ein Kunstwerk überzutragen, die meisten Versuche dieser Art, selbst die Haydn'schen, sind gescheitert, und nur die komische Absichtlichkeit kann sie entschuldigen. — Die Aufnahme der Operette Seitens des Publikums war eine freudige; fast jede Piece wurde beklatscht: eine Wiederholung wird daher gewiß ein volleres Haus machen. Dem. Backofen führte die Hauptrolle mit Grazie und Bravour durch, und Dem. Nossten (Damon) sang gleichfalls so artig, daß sie wie verwandelt, nun sie war es ja auch, erschien. Lukas (Hr. Dobler) und der Amtmann (Hr. Hassel), griffen, jener im Ernst, dieser im Scherz, nach Kräften ein, und die paar Chöre verschönerten ebenfalls das artige Tableau dieser unterhaltenden Idylle.

J. B. R.

*) Lafontaine entnahm den Stoff aus Boccaz, dessen lascive Novelle J. G. wohl für uns Deutsche wieland'sirte.

So eben erhalten wir das Beiblatt Nro. 2 der Kölner Zeitung, interessant durch eine Beschreibung des neuen dortigen Theaters (verfaßt vom Maler Mengelberg) und durch die Mittheilung des, bei Gelegenheit der Eröffnung des neuen Schauspielhauses am 19. Jan. 1829 von Madame Schmidt gesprochenen, und briefischer Mittheilung zufolge von Eberhard von Groote gedichteten Prologs, der mit folgenden Worten schließt:

Hör' unsern Schwur, Colonia, die das dritte,
Das schön're Haus dem weihest den Camönen,
Hört, Himmlische, ihn in des Tempels Mitte:
"Er sei geweiht — dem Guten und dem Schönen!"

Fünfte Vorlesung von J. B. Rousseau.

Montag 2. Februar. Über die Dichtungen von Zacharias Werner und Grillparzer, nebst Proben aus den Templern und aus König Ottokar.

Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 15. Dienstag den 3. Februar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

So wahret Alles durzi Zit,
Der Chilchhof ist nit weit.
Wer weiß, wer bald dört lit?

Hebel.

An A. Eiffert in Heidelberg,
den 6. Juli 1828.

Ach! der schweigend trübe Blick
Wendet sich zu deiner Gruft,
Ruft mir schmerzensvoll zurück
Tage, süß wie Blüthenduft;

Die ein trüber Herbst gescheucht
Aus der Liebe Sonnenland,
Schöne Bluthen, die erbleicht
Durch des Todes kalte Hand.

Wenn der Lenz die Fluren schmückt,
Junges Grun den Hugel deckt:
Thranenvoll das Auge blickt,
Und der Schmerz ist neu geweckt.

Durch der Wehmuth Thranenflor
Seh' ich ferne Sonnen stehn!
Hebe du mich sanft empor
Zu der Sehnsucht goldnen Höhn!

C. W. Kirsch. *)

Zweiter Brief an Agnes.

Also Sie zürnen mir nicht, daß ich ein Journal als ein Findelhaus fur Geisteskinder, die eine Herberge und ein Obdach suchen, ansehen und gern mag, und daß auch ich, wie der Kukuk, meine Eier in fremde Nester lege? Vernehme ich aber, daß Sie, beste Agnes! mir zu Liebe nur bonne mine à mauvais jeu machen, so würde ich Ihrem Wunsche, der mir ein Befehl ist, sogleich gehorchen — denn nur wer gehorchen gelernt hat, vermag ja einst würdig zu herrschen — und mich, nachdem der Vorhang gefallen, bescheiden hinter die Coulissen begeben. Denn zärtlicher kann wohl nicht leicht ein Bräutigam mit seiner Braut umgehen, als ich mit Ihnen. Was ihre liebenswürdige Furcht anbelangt, daß ich durch die gewählte Ueberschrift und Form meiner Briefe, die beinahe eine öffentliche declaration de l'amour zu enthalten, und Sie, meine liebwerthe Freundin! als das objet de l'amour de mon coeur namhaft zu machen scheinen, nur Leserinnen gewinnen würde, so versichere ich Sie, daß ein Buch, welches besonders für die Damen — Gott schuf sie aus unserer Rippe — geschrieben und als solches angekündiget ist, gewißlich von den Herren am meisten gelesen wird.

Es ist in der That beklagenswerth, daß Sie dem Schreiben so entschieden abhold sind, denn sonst würde ich Sie um eine directe Erwiederung auf meine Episteln freundschaftlichst bitten; wie man ja so häufig im Leben Belohnungen ohne Verdienst erwartet. Sie sagen, es schiene Ihnen recht schwierig, gut zu schreiben, und das sage auch ich. Denn mich dünkt wirklich, daß zu einem guten Stile etwas mehr erforderlich sei, als ein geschicktes Abwechseln der Wörtlein der und welcher. Ihre Abneigung vor dem Briefstellern will ich gern gelten lassen; bber wenn sich ein Frauenzimmer wegen brieflicher Verschwiegenheit, wie ich es oftmals gehört habe, mit dem Mangel an Zeit zu entschuldigen sucht, dann muß ich meinen Mund unwillkührlich zum Lächeln bewegen und an Friedrich Nicolai, den Gott selig haben wolle, denken. An Nicolai, rufen Sie erstaunt aus? Ja, liebe Agnes! der hat einmal das Bekenntniß abgelegt, daß er — zu viel Zeit habe, um sich kurz zu fassen.

Gut reden ist auch schwierig, und eine Predigt sollte auch niemals mit einem Cotillon, der wohl einen Anfang, aber beinahe kein Ende hat, zu vergleichen sein. Mir erscheint mancher Prediger in der Chronik du jour wie ein Apotheker, der um eine gute Salbe zu fertigen aus dieser und jener Dose etwas nehmen muß. Sitze ich aber im Gotteshause, so falte ich nach wie vor meine Hände und bitte den himmlischen Vater, daß er es dem Redner nicht so möge ergehen lassen, wie es dem Aristophanes beim Plato (im Gastmahle) ergangen, der, als er eine Rede beginnen wollte, den Schlucken bekam. Auch pflege ich jedesmal mich als der letzte in der Kirche zu befinden, weil unser Cantor den Glauben zu haben scheint, daß er einen besseren Platz im Himmel erhalten werde, wenn er den letzten Ton auffallend in die Länge zieht und mit

* Der Verfasser, zu Heidelberg dem philologischen Studium obliegend, beabsichtigt die Herausgabe einer Sammlung seiner Poesieen auf Subscription.

D. R.

Digitized by Google

nem Schnirkel, den Hoffmann hätte hören müssen, ein christlich verzieret.

Mir ist das Flimmern der Sterne eine beredte Predigt und meine Frommheit äußert sich in dem Anschauen des Himmels, der ein Heiligthum ist, das unsern höchsten Ideen einen Namen giebt. Gewinne ich gleich durch diese Außerung bei Ihnen, die Sie mich häufig einen Schwärmer nannten, keinen Stein im Brette, o so geben Sie mich deßhalb nicht auf, ward ja doch bekanntlich aus einem Saulus ein Paulus.

Wohl dem, liebe Agnes! der den Himmel mit einem so freien Blicke ansehen darf, als wenn er das All in seinem Zusammenhange klar anzuschauen im Stande wäre. Solch ein Blick gilt mehr, als der feurige Mariens, der mich uns Männer glücklich preisen ließ, daß wir um die Jungfrauen und diese nicht um uns anhalten. Wie glücklich wäre das gute Kind, wenn es eine Anhängerin des Muhamed wäre, nach dessen Lehre wir jenseits einen erhöheten Sinnesgenuß zu erwarten haben. A. N.

Die Aeneas-Familie.

Von Ch. E. Grafen von Benzel Sternau.

(Schluß.)

Endlich gab unserm Virtuosen, der so glücklich vom Forte ins Piano übergegangen, endlich verlieh ihm [illegible]t III. die heißgeliebte und erstrebte Jerichorose der Pilger, den rothen Hut. Von ihm bedeckt, betrat er das Wahlgefängniß, und ging dreizehn Tage nach dem Tode desselben Kalixt auf den Kirchenthron als Pius II.

Mit der Annahme dieses Beiworts des alten Anchisessohns, gab er den Pfad des frühern Aeneas Silvius gänzlich auf, und lebte nur dem Fischerringe und Petersschlüssel. Vorzüglich nahm er es mit dem Erbfeind der Christenheit, den er schon als Nuntius bekämpft, von Neuem auf. Er schrieb eine Versammlung der Fürsten nach der Vaterstadt des klassischen Dichterheros, nach Mantua, zu diesem Ende aus; sie begann am 1. Juni 1459. Er warb Kriegsvölker, als trage er selbst das Schwert; aber er dachte auch wirklich, es selbst zu nehmen, und an der Spitze der Krieger gegen den Halbmond zu ziehen. Auch die päpstliche Lehenherrschaft über das schlummernde Neapel erfrischte er; er hatte die Krone des fremden zinsbaren Paradieses an Alphonsens natürlichen Sohn, Ferdinand, gegeben, ohne die Ansprüche des Hauses Anjou zu beachten; hieran knüpfte sich eine eigene Fehde. Nebstdem wußte er das Erbe St. Peters mit manchem Stück Landes zu bedenken. Der Tod unterbrach sein Wirken, eben als er sich zu Ancona gegen die Osmanen einschiffen wollte, und als er noch nicht volle sechs Jahre Erdenwerk auf dem Himmelsstuhle betrieben.

Alexandern gleich, hatte er seinen eigentlichen Geburtsort, den bis dahin unbekannten Marktflecken Corsignano im Sienesischen Pienza nach seinem Namen getauft und zum selbstständigen Bisthum erhoben. Vielleicht wollte er so die Versinnlichung des mütterlichen Angsterums glänzend feiern. Nicht älter als acht und funfzig Jahre verließ er den Sitz, der nach Petrus heißt, noch vor dem Zeitpunkte, in welchem Andere ihn gewöhnlich erst ins Auge zu fassen beginnen.

Seine Schriften erschienen 1571 zu Basel mit seiner Biographie. Man hält ihn für seinen eigenen Lebensbeschreiber, auch für den Verfasser seiner Denkwürdigkeiten, die wir unter dem Namen seines Geheimschreibers, Gobelinus Persona, besitzen.

Den Freunden der guten Sache empfiehlt er sich durch folgendes denkwürdige Wort über den Minotaurus Cölibat: „Wenn," sprach er, „wenn den Prie„stern die Ehe aus guten Gründen untersagt wurde, „so ließe sie sich aus noch bessern ihnen gestatten."

Ein seltsames Titelkupfer

ist unstreitig das vor dem „Almanach der Belletristen für's Jahr 1782" befindliche, dessen wir gern mit einigen Worten Erwähnung thun. Rosmäßler hat es gezeichnet und gestochen.

Sämmtliche Belletristen und Belletristinnen finden wir bei dem Parnasse versammelt; die Schaar am Fuße desselben ist sehr zahlreich. Einige aus ihr — Gelegenheitsdichter oder arme Poeten — sehen mit kummervoller, andere aber mit neidischer Miene nach den Herren und Damen hin, welche schon einen höheren Platz einnehmen und theilweise noch bei Kräften sind, während andere sich bereits niedergesetzt haben, um gemächlich — ob auf errungenen Lorbeeren? — auszuruhen.

Vier ehrenfeste Herren nehmen sich, des Sieges wohlbewußt, auf höchster Spitze überaus stattlich aus, wiewohl sie nicht ganz im Einklange mit einander zu stehen scheinen. Ihnen hat sich das unmuthige Musenpferd zugewandt, das sich gegen die von der untersten Stufe trotzig hinanstrebende Menge, in der Einige, wahrscheinlich mit dem Genießieber Behaftete, theils — anstatt sich Ruthen zu schneiden — sich an den Zweigen eines Strauches fest zu halten suchen und darüber in's Straucheln gerathen, theils aber schon hart auf den Kopf gefallen sind, nicht allzu galant erweist, was indeß Wohlgefallen, gesteigertes Verlangen und Begeisterung erweckt.

Endlich gedenken wir eines jungen Kerlchens, das aus dem Hintergrunde des witzig genug im Wiederscheine des Parnasses angebrachten und breit dastehenden Weinhauses, aus dem auch ein rüstiger Mann — wir ahnen seinen Namen — mit vollem Becher dem Parnasse zugewandt, heraustritt, sich in die Brust wirft und über die unzähligen Genossen mit behaglicher Miene und keckem Selbstgefühle von hohen Stelzen herab, hinwegsieht.

Digitized by Google

Kurz, wir können es den neun Damen keineswegs verdenken, daß sie bei einem so tumultuarischen Treiben nicht zum Vorscheine zu kommen wagen.

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben nordamerikanischer Wilden.

(Fortsetzung).

IV.

Wenn man einem Indianer sagt, daß seine Söhne sich im Kampfe gegen den Feind rühmlich ausgezeichnet, viele Trophäen erbeutet, und viele Gefangne gemacht haben, so scheint er keine heftigen Gefühte der Freude bei dieser Gelegenheit zu empfinden; seine gewöhnliche Antwort ist: „Sie haben wohl gethan;“ und er erkundigt sich wenig über die Umstände der Sache. Berichtet man ihm, daß seine Söhne im Kampfe gefallen oder zu Gefangenen gemacht worden sind, so bricht er in keine Klagen aus, er antwortet nur: „Es ist unglücklich.“ — und fragt wenigstens eine Zeitlang nicht darnach, wie es dabei zugegangen ist *).

*) Aus Lewis' und Clarke's Reisen.

Etwas für Freunde des Witzes und der guten Laune.

In der Göd'schen betriebsamen Verlagshandlung in Meißen, sind 3 Werkchen zur Erheiterung der Lesewelt erschienen. Der Verfasser nennt sich Justus Hilarius, eine Maske der Pseudonymität, deren er wirklich nicht bedarf. Er kann frei, mit offener Stirne, vor dem Richterstuhle der Kritik erscheinen, wo er nur Lob und Aufmunterung zur Fortsetzung ähnlicher Werke vernehmen wird.

Nro. 1. „Frische Judenkirschen“ in 4 Lesen. Frappant und wahrhaft ergötzlich ist das Charakteristische dieser alttestamentarischen Anhänger aufgefaßt. Originalität, in das heitere Gewand des Witzes gekleidet, zeichnet diese Anekdoten vor allen ähnlichen bisher erschienenen Sammlungen aus, sie erregen gewiß den lebhaften Wunsch des Lesers so wie des Kritikers nach einer baldigen neuen Lese dieser piquanten Früchte. Nro. 2. „Koulissenblitze“ in 6 Schleudern, eine Sammlung größtentheils neuer Theater-Anekdoten, die das Leben und Treiben vor und hinter den Coulissen der Lesewelt auf eine recht belustigende Weise anschaulich machen. Da sie so manche Mysterien des Theaters enthüllen, so werden gewiß die Schauspieler eine reiche Quelle für Unterhaltung darin finden. — Nro. 3. „Das Weib im natürlichen Gewande,“ ein Denkbuch für das schönere Geschlecht, dessen feine Gefühlssaiten der scharfsinnige Verfasser so zart anklingen läßt, daß man die Frauenherzen in allen Situationen handeln und wirken sieht. Lieblich und schön erscheint das edle Weib in seiner angebornen Würde zum nachahmungswürdigen Beispiele aneifernd; im Gegensatze zum warnenden Exempel erblickt man das unwürdige Weib mit allen Leidenschaften und Thorheiten zu Abscheu und Verachtung der besseren. Zu wünschen wäre es, daß man dieses Werkchen, anstatt manches angepriesenen, auf dem Toilettisch unserer Damen finden würde. Besonders ist's ein brauchbares Handbüchlein für Ehestands-Kandidaten. Was die Ausstattung der drei bezeichneten Werke betrifft, so sind sie mit sehr schönen charakteristischen Kupfern, die eine zweite Meisterhand verrathen, ausgeschmückt. Der Druck ist korrekt, das Papier schön, das Ganze empfehlenswerth.

(Aus Prag eingesandt).

Saphir.

Als man durch öffentliche Blätter die Nachricht vernahm, daß Saphir, mittelst thätlicher Liebkosungen, blau geschlagen worden sei, meinte ein Witzling, darüber könne sich Saphir gar nicht beklagen; denn die Juden schlügen ja noch heut zu Tage zur Fastnacht (am Feste Purim, 13. März, des Monats Adar) den alttestamentlichen Haman mit Stock und Hammer ganz erbärmlich, da man ihn nun in Berlin für den Haman der dortigen Schriftsteller und Journalisten halte, so hätten die Christen eine Ceremonie und Execution mit ihm vorgenommen, die in der jüdischen Religion gegründet und sogar ausdrücklich geboten sei.

K. v. V.

Epistel.

Dank für deine Dichterworte
Mir gesandt im Abendschein!
Durch der Augen Spiegelpforte
Tanzten sie in's Herz hinein!

Und sie grüßten mich als Meister;
Meister? sagt mir nur worin?
Nennet mir die höchsten Geister,
Und das Wort hat hohen Sinn!

Meister ist, wer voll des Schönen
Selbst im Scherze Weisheit spricht;
Hier aus Bildern, dort aus Tönen
Reich den Kranz des Liedes flicht.

Meister ist, wer leicht vom Bogen
Pfeile schnellt und immer trifft;
Bald auch durch empörte Wogen
Kraftvoll doch zum Hafen schifft;

Meister — wer auf neuen Bahnen
Festen Tritts als Führer geht,
Selbst umdonnert von Orkanen
Gleich dem Fels der Urwelt steht.

Doch ein Kind, das erst noch stammelt,
Das sich schon vom Weg verirrt
Wenn's auf Wiesen Blumen sammelt,
Sagt, wie das zum Meister wird?

J. C.

Digitized by Google

Kritik.

Das Leben der Frau v. J. M. B. von la Mothe Guion, von ihr selbst beschrieben. Aus dem Franz. von Henriette von Montenglaut, geb. von Cronstain. 3 Thle. Berlin in der Sanderschen Buchhandl. (4 Thlr. 12 gGr.)

Ein erfreuliches Bild unserer Zeit zu geben, dürfte wahrlich schwer halten. Im politischen Leben der Völker feiert das Restaurations- oder Stabilitätsprincip, seit dem Kongresse zu Verona, sein Auferstehungsfest; in der moralisch-religiösen Region treibt die Theopornie ihren gespensterartigen Spuk, sucht die freie Geisteswirksamkeit in Fesseln zu schlagen, den Verstand, wie ein Irrlicht, in Sumpfe zu ziehen, die Urtheilskraft in dichtem Nebel zu verfangen, und die Vernunft in einer Dienstmagd der Phantasie und des Gefühls herabzuwürdigen. Für die Freunde dieser religiösen Denkweise, welche in die Stelle freithätiger Wirksamkeit eine schwankende Gefühlsregung setzt, ist obige Autobiographie der Stifterin des Quietismus, ein wahrer Fenelon; denn das non ego der heutigen Mystiker, ihr mystischer Anthropomorphismus und Fatalismus, was ist es anders, als der alte Quietismus in einer neuen Auflage, wie ihn unter dem Einflusse des Klima's und Temperaments verkehrte Köpfe des 19. Jahrhunderts ausprägten? In der Poesie und Staatswissenschaft scheint schon sein Stündlein geschlagen zu haben, und hoffentlich wird er in der Religion, wie ein Meteor, verschwinden und nur das Andenken seiner kurzen Dauer zurücklassen. Jeder, welcher nicht mit Bildern tändelt, und sich in einer wahnwitzigen Verkörperung des Geistigen nicht gefällt, wird bei diesem Werke voll religiösen Unsinns über die Verkehrtheit der menschlichen Natur erröthen und eine Frau bemitleiden, welche als das „Weib der Apokalipse vom Uebermaße der Gnade bersten wollte."

Kurt, von Vollpertshausen.

Schöne Künste.

Ein Unternehmen, welches die regste Aufmerksamkeit der Kunstfreunde und vorzüglich die Theilnahme der ausübenden Künstler verdient, ist die jetzt zu Heidelberg begonnene Herausgabe der „Antiquitätendes Heidelberger Schlosses. Nach der Natur gezeichnet von Karl von Graimberg, perspectivisch entworfen von Th. Alfr. Leger, gestochen von Victor Texier zu Paris." I. und II. Heft gr. Fol. Heidelberg, bei dem Verfasser. Die Ruine des Heidelberger Schlosses, in ihrer Art bei weitem die erste und schönste in ganz Deutschland, verdient eben sowohl durch ihre romantische Lage in der schönsten Gegend des deutschen Vaterlandes, als durch den Reichthum an Kunstschätzen, den sie noch jetzt in ihrer Zerstörung in sich schließt, die Blicke jedes Freundes der Schönheiten der Natur und Kunst auf sich zu ziehen. Namentlich bietet der Theil des Schlosses, der unter dem Namen des Otto-Heinrich-Baue's, oder des Rittersaales bekannt ist, einen unbeschreiblichen Reichthum an architektonischer Schönheit dar. Man muß daher dem Hr. von Graimberg, dessen schöne Ansichten von Heidelberg, welche Haldenwang's kunstreicher Grabstichel so würdig vervielfältigte, allgemein bekannt sind, und alle Arbeiten dieser Art übertreffen, Dank wissen, daß er es unternommen hat, wenigstens die Abbildungen dieser schönen Kunstwerke des Mittelalters zu retten, da es bei der wenigen Sorgfalt, welche die badische Regierung auf die Erhaltung einer der größten und denkwürdigsten Zierden des ganzen Landes zu verwenden scheint, indem sie der vandalischen Willkühr jedes Rohen und Ungebildeten, wie den Unbilden des Wetters schutzlos hingegeben sind, vorauszusehen ist, daß die Urbilder nicht lange mehr erhalten werden.

Das ganze Unternehmen ist auf etwa hundert berechnet: der Herr Herausgeber gibt in seinem Guide des Voyageurs au château de Heidelberg (Mannheim 1822, S. 23 f.) so wie in seiner Schrift: Histoire du grand Tonneau de Heidelberg (Mannheim 1823. S. 69 — 71.) nähere Rechenschaft über dieses Unternehmen. Die beiden ersten Hefte sind erschienen, und man kann ihrer künstlerischen Ausführung nur Lob nachsagen. Den Stich (in Umrissen, was wir bei dieser Art von Gegenständen für das zweckmäßigste halten) besorgte Hr. V. Texier zu Paris, durch seine schönen Kupferblätter des alten maurischen Palastes Alhambra rühmlich bekannt: er ist mit vieler Reinheit und Präcision ausgeführt. Die erschienenen Tafeln (welche sich alle auf den Otto-Heinrichs-Bau beziehen) enthalten: 2 Blätter Arabesken von Thurpfeilern, 1 Blatt Friesverzierungen, 2 Blätter Kragsteine, 2 Blätter Waffenbündel und Rosetten, 1 Blatt Gartengeräthe und Fruchtbündel, 2 Blätter größerer Waffenbündel an Thurpfeilern; die Thüre der Satyren, die Thüre der Sphynxe und die Thüre Jupiters und Juno's im Otto-Heinrichs-Bau, welche, namentlich die beiden letzteren, auch noch in ihrer jetzigen Zerstörung, von bewunderungswürdiger Schönheit sind. (Einen Kommentar zu diesen schönen Blättern liefert Graimberg's in mancher Hinsicht interessante Schrift: Guide des Voyageurs etc., so wie des Prof. Leger: Wegweiser für Freunde durch die Ruinen des Heidelberger Schlosses (Mannheim, 1817, 2te Aufl.)

Die Fortsetzung dieser schönen Gallerie wird namentlich die über alle Beschreibung prachtvolle Façade des Rittersaals, so wie, was besonders merkwürdig, die Abbildungen der Statuen der Kurfürsten von der Pfalz, von Karln d. Gr., den dieses Haus zu seinen Ahnen zählt, und Otto v. Wittelsbach (1183) bis Friedrich IV. (1607) mit ihren Wappen, wie sie sich an der Hof-Façade des Friedrichs-Palastes (gewöhnlich die Udalrichs-Kapelle genannt) befinden, bringen. Der thätige Herausgeber ist unendlich damit beschäftigt, und wir freuen uns, den regen Eifer, den er auch für die Erhaltung dieses vaterländischen Denkmals an den Tag legt, öffentlich anerkennen zu können.

R.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Unser, seit einiger Zeit gleich Aprilwetter und einer hysterischen Dame wandelbares Repertorium hatte uns für Sonnabend 31. Jan. Auber's Schnee versprochen, der Schnee wurde aber noch an demselben Tage zu Wasser, und man versuchte uns durch Weigl's Nachtigall und durch den Anblick der semiramidischen Gärten des Serails in Bär und Bassa über die Schneezeit hinaus in ein musikalisches Frühlingsleben vorwärtszuschieben. Tags darauf aber rieselten die undulatorischen Flocken der Auber'schen Musik wirklich, die Schlitten des schaulustigen Publikums klingelten in Menge druber weg, man hatte sich gefreut, einen jungen Berliner neue Gesangtouren auf dem Eise des französischen Liedes ziehn zu sehn, schlich aber voll Unmuths nach Hause, als statt des Königsstädter Prinzen nur ein betrubter winterlicher — Schneemann zur Schau gestellt war. Die Aergerlichen zischten, und die Humoristen machten aus der Erscheinung des Fremden eine köstliche Anekdote. Als nämlich die Ehrendame zu dem Helden von Neuburg die geflügelten Worte: „Wie wär' es, wenn ihr ginget?" sprach, jauchzte das Publikum ein Bravo nach, der Spaß griff um sich, und der Prinz ging. So sieht man, daß das „Prenez la poste et retournez en Flandre" doch kein Märchen war, wenigstens ist es am 1. Februar 1829 zu Frankfurt bewahrheitet worden.

J. B. R.

Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 16. Freitag den 6. Februar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Nichts verlindert und nichts verwischelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkräpelt;
Sondern die Welt soll vor dir stehn
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn.
Göthe.

Deinhardstein's Hans Sachs.*)

Nürnberg's Bürger- Kunst- und Dichtergröße des Mittelalters ist in diesen Tagen in verschiedener Art vor die Augen des neunzehnten Jahrhunderts gebracht und würdevoll gefeiert worden. Einen reichen Zoll der Theilnahme hat die dramatische Dichtkunst erlegt: Fr. v. Uechtrizens Ehrenschwert, Eduard v. Schenk's Dürer in Venedig, Gubitzens Dürer's Festabend, und Deinhardsteins Hans Sachs, dem der Altmeister selbst eine so erfreuliche und ehrende Theilnahme widmete, machten Leser und Zuschauer mit der Blüthe der reichen und mächtigen Reichsstadt bekannt. Deinhardstein, jedem Liebhaber der dramatischen Kunst durch seine eigenen gelungenen Originalarbeiten, wie durch seine vortrefflichen kritischen Aufsätze in den Wiener Jahrbüchern der Literatur vortheilhaft bekannt, hat sich, seinen eigenen Worten (S. XI.) zufolge, vorgenommen „zu zeigen, wie ein wahrhaft künstlerisches Gemüth, selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen, sich entfalte", und es ist ihm gelungen, ein Volksschauspiel zu liefern, das, gut dargestellt, auf jeder Bühne Beifall finden muß. Das Stück spricht Empfindungen, Gefühle und Gesinnungen aus, deren Anklang sich in der Seele eines Jeden wiederfindet.

Da dieses dramatische Gedicht seit seinem ersten Erscheinen (auf dem k. k. Hoftheater nächst der Burg am 4. Oct. 1827) bereits auf 29 größeren Bühnen gegeben worden ist (ein Beifall, dessen sich wenige Stücke zu erfreuen haben möchten!) so wollen wir seinen Inhalt, da er der Mehrzahl der Leser bereits bekannt sein wird, hier nicht referiren. Der Held desselben ist jener berühmte poetische Schuster, den Göthe in seinem schönen alterthümlichen Gedichte: Hans Sachsens poetische Sendung*) folgendermaßen einführt:

Er hätt ein Auge treu und klug,
Und wär' auch liebevoll genug,
Zu schauen manches klar und rein,
Und wieder alles zu machen fein;
Hätt' auch eine Zunge, die sich ergoß,
Und leicht und fein in Worte floß;
Deß thäten die Musen sich erfreun,
Wollten ihn zum Meistersänger weihn.

Das Andenken dieses wackern Dichters, der, nachdem er lange Zeit der Liebling seines Volkes gewesen, von einem unvernünftigen Zeitalter geschmäht wurde, ist, auf Göthe's Anregung, in unsern Tagen ehrenvoll wieder erneuert worden, namentlich durch J. G. Büschings Ausgabe seiner sämmtlichen Werke. Aber mehr als alles dieses wirkt seine Einführung auf die Bühne im vorliegenden Schauspiele.

Es gibt in unserer ganzen Literatur kein Stück, das wir dem Käthchen unseres trefflichen Heinrich Kleist so nahe gleichsetzen möchten, als Hans Sachs. Es herrscht hier dieselbe Innigkeit, dieselbe Natur, dieselbe Konzentrirung der poetischen Kraft und Kunst in den beiden Hauptpersonen — der Aehnlichkeit, die das, auch bereits von Zimmermann **) bemerkte, Auftreten der kaiserlichen Majestät in beiden Stücken hat, nicht einmal zu gedenken. — Eine liebenswürdige Anmuth, ungekünstelte Innigkeit der Sprache macht uns das Stück vor allem werth; der Wechsel der verschiedenen Versmaße ist gut angebracht: namentlich macht der vierfußige Jambus, in dem der Dichter meist spricht, eine angenehme Wirkung, wie (mit

*) Hans Sachs. Dramatisches Gedicht in vier Akten, von Deinhardstein. Wien 1829, in C. Armbrusters Verlagshandlung. XVI und 140 S. 8.

*) Göthe's Werke, Ausg. letzter Hand, Bd. XIII., S. 123—131. Wer gedenkt nicht der kräftigen Worte:

In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt!

**) Neue dramaturgische Blätter (Hamburg, bei Hoffmann u. Campe), Bd. II. S. 617—640, Bd. III. S. 137—140.

Digitized by Google

(Uebergehung der schönen Introduction) in Stellen, wie folgende:

Ist dies dein Segen, Poesie!
Verlästert und verhöhnt zu sein?
Viel besser wär's als solche Pein,
Ich sah dein trügend Antlitz nie!
Du brachtest aus dem stillen Haus
Zu saurem Wirken mich heraus,
Hast in der neiderfüllten Welt
Der Feinde Spott mich bloßgestellt,
Du drücktest, statt der Rose Lust,
Den Dorn mir in die wunde Brust!

Wie rührend schön ich nicht der Abschied von der lieben Vaterstadt Nürnberg! (Akt III. Sz. 2.) — Die zweite Hauptperson das Drama's ist Sachsens Geliebte, Kunigunde. Es ist ein recht gelungenes Karakterbild der Liebe, Eitelkeit und Mädchentroz und Laune. Nur können wir nicht mit der Art einverstanden sein, wie sie, in Gegenwart des verschmähten Liebhabers Eoban von Sachs und ihrer Liebe zu ihm spricht (Akt I. Sz. 13.), und wie sie, aus dem Rathhause laufend, sich ihm auf öffentlicher Straße an den Hals wirft (Akt IV. Sz. 8). Das heißt doch die Sitte — namentlich die strenge reichsstädtische — etwas zu sehr beleidigen!

Ein nicht zu verbergender Mangel des Stückes ist die Deus ex machina Erscheinung des Kaisers Max, durch welchen die Entwickelung herbeigeführt wird. Uebrigens ist doch, wenn man über seine Erscheinung hinwegsehen will, der Kaiser in seinen Motiven besser gehalten, als es ähnliche hohe Personnagen in den Schauspielen, wo sie nur als Vermittler und Schlußherbeiführer auftreten, zu sein pflegen. — Auch hätten wir Sachsens schnelles Umkehren zu seiner Vaterstadt (Akt III. Sz. 3.) hinweggewünscht. Hinzugewünscht hätten wir mehr Scenen, worin sich Meistersänger zeigten: es wäre im letzten Akte hinreichend Gelegenheit dazu gewesen, und wir glauben nicht, daß das Stück dadurch eine lästige Dehnung erhalten hätte. Die wenigen darauf bezüglichen Szenen im 1. Akt, namentlich I. 5., wo der erste Meistersänger folgenden Sermon über seine Kunst hält:

„Talent! — Talent! —
Wir brauchen kein Talent! Tabulaturam
Soll er befolgen, die Aequivoca,
Die Relativa, und die blinden Worte
Soll er vermeiden, keine Milben brauchen,
Glatt singen soll er, das begehren wir,
Nicht aber dabei zucken, wie er's thut;
Das macht den Dichter, und nicht das Talent.
Talent kann jeder haben, aber nicht
Das rechte Ohr, und jene Sorgsamkeit,
So uns die Fehler klug vermeiden lassen,
Und die sprech' ich ihm ab; er ist noch nicht
Gesetzt genug, ihm macht die Fantasei
Zu vielen Schaden noch."

lassen uns dies Desideratum doppelt bedauern. — Ergötzlich sind die komischen Szenen des Schauspiels, namentlich die, wo Sachs mit dem Rathsherrn in Streit geräth (I. 13.). *)

Die Diktion ist rein, der Reim aber ist nicht immer mit derjenigen Sorgfalt gehandhabt, die wir hier wünschen möchten. Der (historische) Prolog des Verf. ist passend, aber nicht sehr poetisch. Ein Anhang liefert: 1 Göthe's Einleitworte zu seinem schon obengenannten Gedicht, zur Aufführung auf der Berliner Bühne; 2 Auszug aus Zimmermann's schon anführter Recension des Hans Sachs in seinen, sich durch ihre Gründlichkeit auszeichnenden dramaturg. Blättern.

Alfred Reumont.

Philosophisch-poetische Literatur.

Vorreden meines Vetters, herausgegeben und nur mit dem Eingange vermehrt von Raphael Hanno. Heidelberg und Leipzig bei K. Groos 1828.

(Fortsetzung).

Als Krone dieses schönen Gesanges auf den Tod folgt die Erzählung eines kurzen Traumes, welche mit dem Motto beginnt und endigt, mit dem Motto aus dem Hohenliede: Schwarz bin ich, aber schön. Aber es wäre Schade, wenn ich hiervon noch irgend etwas anticipirte; ich würde die Sache nur verdrehen und verunstalten können; um so dringender fordere ich den Leser auf, sich das Buch selber zu verschaffen.

Was soll ich nun aber von der vierten Rede sagen, welche betittelt ist: die Sittenlehre, und von den beiden Gränzen des Lebens mitten ins praktische Leben hineinspringt? Gar nichts weiter als: lies, lies! Hier gilt es nicht Visionen, Bilder und Phantasmata, sondern herben Ernst, und die Worte fallen und schlagen und brennen, wie geschmolzenes Blei. Aber, daß ich den Haupttext angebe, dieser ist: Die Sittenlehre muß es dahin bringen, daß sie um die Hälfte kürzer wird, d. h. daß nur Sitte bleibt, und keine Lehre, und daß das Gute nicht mehr Kampf ist, sondern Mode wird:

„Schöne Zeit, wo die rechte Eigenliebe kommen wird, wo man tiefe fromme Herzen mit ihren schönen Schwungfedern beneiden wird, und wo man nicht eher ruhen wird, als bis man selber so ein eigenes hat, wo man die Klarheit eines Auges wie einen großen königlichen Pfeilerspiegel lüstern anstaunen wird, und denken: „ja dazu mußt du einmal kommen! — ja, wer das hätte! — — Aber wir scheuen unsere Haare auf den Zähnen, und wagens nicht, an den Brüsten der Vorsehung zu trinken — und die Mutter

*) Eine der possierlichsten Scenen ist noch Akt I, Sc. 9, wo Kunigunde statt des gehofften Affen den ungeliebten Rathsherrn hervortreten sieht. — Wie der Vf. Runge's Ausspruch von Sachs: „Ein Schuster jeder Zoll!" (II. 6.) als Parodie der Worte des wahnsinnigen Lear: „Every inch a King!" (Act. IV. Sc. 6.) rechtfertigen könne, wissen wir nicht.

Digitized by Google

sitzt auch zu hoch auf dem Berg, und unsere Brust hat halt ein wenig die Schwindsucht und kann nicht steigen, und unser Athem ist schon lange der großen Lebensluft ganz entwöhnt, und darum halten wir uns aus Feste und errichten Moralsysteme, die alle so gebaut sind, daß jeder Spiegel an der Wand, jeder Fußteppich auf dem Boden, und unser porcellanener Kaffeetopf und unser angerauchter Meerschaumkopf und all unser Aebel und all unser Zorn und auch unsere drei bis zwölf Schlafmützen, alle unerschüttert in ihrer schönen Ordnung bleiben können — und sich auch beweisen können, daß sie es bleiben dürfen. So studirt man zu seiner Vertheidigung — und unsere Wissenschaft ist unsere Advocatur; und wohl dem, der ihr Bedürfniß fühlt! — Aber wie erstarkt die Brust? wie und wann wird sie ihre Wasser- und Luftbäder nicht mehr gebrauchen? und wie werden wirs leben, daß sein Reich komme? wofür selbst alle Documente in unserem Archiv nur Vorbereitungen sind, die dann ihr Geschäft gethan, und nicht mehr in ihren Blatthüllen aufbewahrt zu werden brauchen? — Aber eine bessere Zeit muß kommen, wo jedem als Gottgeweihten und eben darum auch zum Helden Gebornen seine Haare — wie dem Simson — werden wachsen, und wo keine Philister mehr die Augen ausstechen, und wo der gelehrteste Mensch auch wird sein der beßte Mensch. Diese Zeit wird kommen, und ich möchte zu ihrer Morgenröthe leben; und ein Gott heißt mich hoffen, und mein Hoffen ist eine Rede, und ich kann nicht schweigen. Ich kann es nicht ertragen, wenn ich höre, wie die Rede von Gott nicht ist eine Rede vor Gott zu Gott — wenn ich höre leben das, was über unserem Lob steht — und den ganzen langeher stipulirten Ablaßgebrauch für Schutz- und Trutz- und Putzunwahrheiten — diese abscheuliche Feigheit von auch so alten grauen Köpfen, die nicht für die Menschheit handeln, sondern sie behandeln wollen — o ich kann sie nicht — o ich muß sie ertragen — o und Andere müssen schon auch mich ertragen!"

Es folgt eine kleine Fabel von Maisuna, die lieblichste Parabel, welche ich je gelesen.

Jetzt kommen auf die derbe Rede der Gegenwart Träume der Zukunft und der Vergangenheit. Nimmer wiederholt sich die Laufbahn des Menschengeschlechts, unser Leben ist nicht ein wiederkehrender Kreislauf, und wenn wir Tage zählen, addiren wir ungleiche Größen. Der Verf. deutet dabei an, daß oft äußerlich unscheinbare kurze Momente ganze Ewigkeiten in sich fassen, und oft in kindischem augenblicklichem Spiel Ernst für Jahrhunderte liegt.

Hast du einmal vor einem Tisch an einem Winterabend zwei Kinderchen sitzen sehen, die, während sich ihre armen Mütter über ihre Noth und über die Hülfe von Gott durch gute Menschen unterhielten, fröhlich ihre paar geschälten und in Stücke zerlegten Kartoffeln verschmausten, und wie sie an den Tisch viele Papierchen anklebten, die alle Kerzen seyn sollten? Sieh, die saßen da an einem Königstisch, holde Engel standen um sie herum — und die Mutter, die darauf ihr Kind zu Bette legte, befand sich auch auf einmal so wohl, nachdem sie ihr Kind geküßt — aber sie wußte nur nicht, daß sie mehr als einen Mund küßte.

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben nordamerikanischer Wilden.

(Fortsetzung).

V.

Im Frühlinge 1774 verübten zwei Indianer von dem Shawanee-Stamme einen Raubmord an einem Bewohner der Grenzen von Virginien. Die benachbarten Weißen beschlossen die Frevelthat exemplarisch zu strafen. Colonel Cresap, ein Mann, der sich durch die vielen an den Indianern verübten gräulichen Mordthaten verrufen gemacht hat, sammelte einen Haufen und ging an den Ufern des Kanaway hinunter, um das Blutgeschäft auszuführen. Unglücklicherweise sah man einen großen Kahn mit Weibern und Kindern, unbewaffnet und keinen Angriff von den Weißen vermuthend, und von einem einem einzigen Manne geführt, vom entgegengesetzten Ufer abstoßen. Cresap und seine Begleiter verbargen sich auf dem Ufer des Flusses, und im Augenblick, wo das Boot anstieß, faßte jeder sein Schlachtopfer ins Auge, und in einer Minute füllte ein Haufen von Sterbenden das Fahrzeug. Es war die Familie Logan's, der lange Zeit als ein Freund der Weißen ausgezeichnet gewesen war. Die schändliche Handlung entflammte seine Rache, und bestimmte die Rolle, die er in dem nun folgenden Kriege spielte. Im Herbste desselben Jahres wurde eine entscheidende Schlacht an der Mündung des großen Kanaway geschlagen, in der die vereinigten Streitkräfte der Shawanees, Mingoes und Delawarer von einem Detaschement der Miliz von Virginien besiegt wurden. Die Indianer suchten nun den Frieden nach: Logan aber verschmähte es, sich zu den Bittenden zu stellen, damit aber der Umstand, daß ein so bedeutender Mann den Vertrag nicht mit schloß, diesem Vertrage nicht schädlich werden möchte, sendete er durch einen Boten die folgende Rede an Lord Dunmore.

„Ich rufe jeden weißen Mann zum Zeugen auf, ob er je in Logans Hütte hungrig trat, und dieser ihm nicht zu essen gab; ob je einer kalt und durstig kam, und er ihn nicht bekleidete. Während dem letzten langen und blutigen Kriege blieb Logan ruhig in seiner Hütte, und rieth seinen Landsleuten zum Frieden. So groß war meine Anhänglichkeit an die Weißen, daß die Eingebornen, wenn sie an meiner Wohnung vorübergingen, stehen blieben und sagten: Logan ist der Freund der weißen Männer. Die schändliche

Digitized by Google

Handlung eines Mannes mußte meine Sinnesart ändern. Colonel Cresap ermordete im verflossenen Frühlinge mit kaltem Blute alle Verwandte Logans, selbst meine Weiber und Kinder.

„Kein Tropfe meines Blutes rinnt mehr in den Adern eines lebenden Wesens. Das rief mich zur Rache auf. Ich habe dafür gekämpft, ich tödtete Viele. Ich sättigte meinen Rachedurst. Für mein Land erfreue ich mich der Aussichten auf Frieden, aber denket nicht, daß meine Freude die Freude der Furcht sei. Logan fühlte nie Furcht. Er wird seine Ferse nicht wenden, um sein Leben zu retten. Wer soll um Logan trauern? Niemand!“

*) Aus Jefferson's Bemerkungen über Virginien.

Fräulein Sontags Wiederauftreten auf dem italienischen Theater zu Paris.

(Nach dem Globe vom 30. Jan.)

Dem. Sontag ist nach einer Ruhepause von fünf Monaten am 26. Jan. im Barbier von Sevilla wieder aufgetreten. Der Saal war voll und lebhafter Applaus begrüßte die Sängerin, als sie in die Scene kam. Bald folgte tiefes Schweigen: man war ungeduldig, zu hören, ob die lange Zurückziehung der zarten melodieusen Stimme jenen Reiz, ihre Festigkeit wiedergegeben, die sie an der Thrmie verloren zu haben schien. Verglichen mit dem, was die Stimme der Dem. Sontag vor 6 Monaten war, hat sie sich sehr verbessert; aber den anschmeichelnden Klang und die Leichtigkeit, die ihr vor zwei Jahren eigen waren, hat sie noch nicht wiedergefunden. Immer noch hört man, wenn Dem. Sontag mit voller Stimme singt, ein paar unbestimmte Töne, immer noch geht bei den Passagen mit halber Stimme manche Note verloren. Doch hat sie sich in den Variationen von Rode, die sie im zweiten Act singt oder vielmehr executirt, so ausserordentlich wie früher gezeigt. Ausserordentlich ist das Wort; man weiß nicht recht, was man hört: es ist keine Flöte, kein Flageolet; es ist, so zu sagen, eine organisirte Stimme. Man kann unmöglich mit mehr Geläufigkeit dinschweben. Der geschickteste Schlittschuhläufer macht nicht rascher seine Züge und Windungen auf der Spiegelfläche des Stroms, als Dem. Sontag mit ihrer Kehle. Uebrigens was Gesang, was Musik angeht, so ist davon nicht die Rede. Wer dafür nicht den wahren Sinn hat, dem gefallen solche Kunststücke ungemein: auch ist der Beifall, den die Variationen fanden, nicht zu beschreiben; das Publikum federte ungestüm ihre Wiederholung und Dem. Sontag siegte zum zweitenmal. Nicht ganz so glücklich war sie in dem Duett mit Figaro: im Gegentheil machten einige Zeichen des Mißfallens die Sängerin, nicht so viele unpassende Verzierungen anzubringen. Die Cavatine ward sehr applaudirt. Das Publikum läßt sich durch einige kleine Harmonikafreete befangen. Man kann eine italienische Melodie nicht unkenntlicher machen! nicht eine accentuirte Note, nicht eine gerundete Phrase, nicht die geringste Spur von Styl. Wir haben von den Variationen, der Cavatine und dem Duett gesprochen und sind fertig: Dem. Sontag übergeht den Rest der Oper mit Stillschweigen: bei ihr besteht die Rolle der Rosine nur in den genannten drei Gesangstücken; in den übrigen sieht sie sich nicht als Prima Donna an, oder man hört sie wenigstens nicht. So mußte Mad. Rossi das Finale aufrechthalten und in dem Trio des zweiten Acts konnte man mehr als einmal zweifeln, ob Rosine singe oder nur lächle. *) — Da italienische Theater bedurfte sehr der Dem. Sontag, um den Zorn der Abonnenten zu besänftigen, die sich über die Auswanderung eines Theils der Truppe laut beschweren. Donzelli und Mad. Pisaroni sind seit 8 Tagen zu London. Ohne Donzelli kann Otello, Clari, und die Donna del Lago nicht gegeben werden. Mad. Malibran kann nur in einer Oper noch gehört werden, in der Gazza ladra nemlich. Man kündigt indessen als ganz nahe die Vorstellung des Rossinischen Tancredi an; Mad. Malibran soll zum erstenmal den Tancred singen und Dem. Sontag übernimmt die Rolle der Amenaide.

B.

*) Wir haben den Bericht über Dem. Sontags Wiederauftreten vorzugsweise nach dem Globe gegeben, weil es bekannt ist, daß dieses Blatt — eines der besten und gelesensten — partheiisch gegen die deutsche Sängerin ist. So kann man am leichtesten berechnen, wie viel von dem Tadel auf die Stellung und Tendenz des Referenten kommt, und in welchem Verhältniß das gespendete Lob zu steigern ist, um der Wahrheit zu entsprechen. Die meisten andern Pariser Blätter sprechen sich enthusiastisch über den Eindruck aus, welchen Dem. Sontag als Rosine gemacht hat. Daran war indeß auch nicht zu zweifeln. Aber neugierig mußte man wohl sein, zu beobachten, ob mit dem alten Gelingen auch die alten Reize sich wieder einstellen würden. Ohne grade dem Globe unedle Motive zu unterlegen, darf man doch annehmen, daß er mit einem gewissen Wohlgefallen die Unvollkommenheiten in der Manier der Dem. Sontag heraushebt. Ob er dies der Malibran zu lieb thut, bleibt unentschieden, da diese, wie man hört, bei der Vorstellung des Barbiers von Sevilla zugegen war und der Rivalin aufs lauteste Beifall zujauchzte.

B.

Denkmünze auf Eduard Rüppel.

Gerechte Anerkennung des Verdienstes ehrt jedes Gemeinwesen. Der Sinn für ungemeines Streben wird am sichersten gepflegt, wo durch Maal und Bild auch die Nachkommen zu Zeugen berufen werden, daß eine lohnende Theilnahme dem beharrlichen Eifer nicht entgehen mag. In dieser Beziehung ist gewiß erfreulich zu nennen, daß Senat und Volk der Stadt Frankfurt dem hochgeehrten Mitburger Eduard Rüppel in diesen Tagen eine aus der geschickten Hand des Medailleurs Loos zu Berlin hervorgegangene Denkmünze gewidmet haben. In drei Exemplaren — Gold, Silber und Bronze — wurde dieselbe dem gefeierten Reisenden überreicht. Auf der einen Seite das Brustbild mit der Umschrift: Eduardus Rüppell, M. Doct. Nat. Francofurti ad Moenum D. 20. Nov. MDCCXCIV. auf der Rückseite aber folgende Inscription: Civi redeunti terrarum quae Nilus irrigat scrutatori indefesso S. P. Q. F. MDCCCXXVIII. —

B.

Sechste Vorlesung von J. B. Rousseau.

Freitag den 6. Februar: Ueber die Schriften von H. Heine und Kasimir Delavigne, nebst Proben und einer Einleitung über lyrische Poesie.

Verantwortlicher Redakteur: C. V. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 17. Sonntag den 8. Februar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide.
Göthe's Tasso.

Die Rose von Mantua.

Novelle von J. B. Rousseau.

Ungefähr eine Stunde von Mailand erhebt sich ein unbedeutender Hügel, mit dichten Apfelbäumen bewachsen, und mit einer Kapelle des heiligen Ambrosius geschmückt, die mit ihren weißen Mauern gar freundlich hinwegragt über den Schatten der Bäume, und von deren Thurm man eine entzückende Aussicht über die Ebenen der Lombardei genießt.

Der erste Mai des Jahres 1490 hatte kaum einige Stunden begonnen, und sich in seiner Heimath, in Italien, mit doppeltem Liebreiz gezeigt, da schritt in der Frühe des Morgens ein junger Maler, seine Braut an der Hand, auf jene Kapelle zu, und setzte sich, als er den Eingang erreicht, schweigend und im Anschau'n der Natur verloren, auf eine vor derselben befindliche Bank. Die Schönheit des Mädchens, das, in ein einfaches weißes Gewand gekleidet, und einen Strauß von frischen Blumen vor der Brust, die ganze Kindlichkeit und Unschuld der Jugend in ihrem Gesicht offenbarte, fiel um so mehr auf, als die Züge des Jünglings die Spuren des tiefsten Schmerzes trugen und Zeugen einer Schwärmerei waren, die bereits am innersten Mark des Lebens gezehrt. Innig und liebevoll schwelgten ihre Augen in den seinigen, und wandten sich dem Paradiese zu, das sich vor ihnen aufthat. Eben umkleidete sich die aufsteigende Sonne, wie ein Herrscher mit dem Kaisermantel, mit dem Gewande der Morgenröthe, das weithin den ganzen Osten umfing, zahllose Vögel stimmten ihr Morgengebet an, die Berge sandten ihren Weihrauch empor, und ein leiser Morgenwind flatterte vom Schnee der Alpen in den Schnee der jungen Blüthen, daß sie schauerten und rieselten und sich neigten vor der mächtigen Beherrscherin des Tages.

Wie schön! wie schön! rief das Mädchen, und klatschte vor Freude in die Hände, und faltete sie dann wie zur stillen Andacht. Hier ist Friede, hier schweigt der Schmerz, und die Ruhe des Morgens wird auch die Ruhe der Brust. Was der Mensch gelitten, wirft er ab, wenn die Natur ihre stumme, aber trostreiche Sprache redet, und kein irdisches Leid hat Zutritt zu ihrem Asyl.

Doch, doch, liebe Regina! fiel der Jüngling ein, und sein Blick irrte am fernen Horizonte — Eins ist mächtiger als die Allgewalt der schönen Natur: es ist die Erinnerung. Sie steigt über die Kerkermauern des Gefangenen, vor ihr schützen nicht die gewrihten Schwellen der Klosterzelle die Jungfrau, und sie schafft selbst die schönste Landschaft zu einem Spiegel um, woraus immer nur das bleiche Bild der Vergangenheit entgegentritt.

Der Blick des Mädchens wurde ernster. Immer noch diese trübe, unglückliche Schwermuth! seufzte sie. Wie oft, in den Stunden der herbsten Bekümmerniß, wenn mein Mund dir Trost und Aufheiterung zugeredet, und du die Hoffnung gestandest, die Gegenwart werde auch für dich noch Rosen hegen, wie oft, mein lieber Viktorin, hast du mir da versprochen, das Vergangene vergangen sein zu lassen, und nie mehr das Leichentuch vom Grabe deiner Verlüste aufzuheben; wie oft, in Stunden der Liebe, mir vorgekos't, ich sei das Wesen, das dich mit Geschick und Welt versöhne und die Wunden heile, die sie dir geschlagen. Aber ich sehe, es ist fast nicht möglich, daß ich dich glücklich mache, wenigstens unmöglich, daß ich dich ganz glücklich mache: die verharschten Wunden brechen immer wieder auf, die alten Schmerzen kehren wieder, und ich kenne keine Mittel, habe keinen Balsam, sie zu heilen.

Du gutes Mädchen! antwortete der Jüngling, deine Vorwürfe sind gerecht, und ich fühle, wie die Nothwendigkeit, sie mir seit einiger Zeit so oft machen zu müssen, dein Herz zu bitterer Klage verstimmen kann. Aber sei getrost, und zürne nicht mit mir, die Liebe verzeiht ja so gern; auch diese marternde Melancholie, die mich seit Kurzem ängstigt, fast verfolgt, wird vorübergehn, wie so manches Andere, Schlimmere, schon vorübergegangen ist: die goldenen Tage des Friedens rücken dann wohl ungestört an ihre Stelle,

Digitized by Google

und der gnädige Himmel läßt mich das genießen, wonach ich von Jugend auf geschmachtet: den Besitz einer glücklichen Liebe, und die stille Ausübung meiner frommen Kunst. Aber es gibt Tage im Leben, wo uns eine bange Ahnung ergreift, wo unsere Blicke nur mit geheimem Schauder in die nächste Zukunft dringen, und wo wir, wie ein Kind im Dunkeln, ängstliche Worte auftönen und uns zitternd umsehen, ob nicht aus der Nacht der Vergessenheit irgend ein tückisches Wesen auftauche und uns hinterwärts anfalle und beschädige.

Eben in solchen Tagen, erwiederte Regina, gibt nichts eine innigere Stärkung und ein so kräftiges Labsal, als die Macht des Gebets. Und darum habe ich dich ersucht, an dem heutigen Tage, wo die Natur ihr Wiegenfest feiert, mit mir hinauszupilgern zu dieser heiligen Stätte, wohin fromme Liebende so oft wallfahrten, den Schutzpatron der Stadt für die Weihe ihres Bundes inbrünstig anzuflehen. Das frühe Wandern, dachte ich, würde deiner Gesundheit zusagen, die Heiterkeit des Morgens die deinige hervorrufen, das Auge der Liebe sie befördern, und die Allmacht des Gebets sie umwandeln in eine himmlische und daurende Freude; wenn anders das Gebet bei euch Männern dieselbe Wirkung hervorbringt wie in der weiblichen Brust, die sich öffnet zum Thron des Höchsten, und die Engel aufnimmt, und über die Erde siegt, wenn der Rosenkranz des Glaubens sich um Herz und Himmel schlingt.

Du gutes Mädchen! flüsterte der Jüngling noch einmal, und blickte ihr in das große dunkle Auge, worin ein Tropfen, halb der Wehmuth halb der Andacht, glänzte. Ich will deinem Rathe folgen, bist du doch die Einzige gewesen, die mich, seit ich vom schweren Kampfe meines Herzens genesen, wieder aufrichtete, daß ich nicht unterging in Verzweiflung, und die mich immerdar nur hinleitete zum Hafen des Friedens und der Selbstbeherrschung.

Er drückte ihre Hand an sein Herz, und zwang sich die Miene der Fassung anzunehmen; auch auf Regina's Gesicht kehrte die Heiterkeit, die ihm wie angeboren schien, zurück, und beide erhoben sich. — Eben lenkte ein Zug piemontesischer Pilger dem Eingange des Kirchleins seine Schritte zu, ebenfalls in der Absicht, die Pflichten der Andacht zu erfüllen; ein heiliges Lied, nach einer einfachen Volksweise, scholl vielstimmig aus ihrem Munde in die Lüfte hinauf und vereinigte sich mit dem Konzert der Vögel zum Preise dessen der den Mai gezaubert. Viktorin und Regina schlossen sich der Schaar an, und traten in die Kapelle. —

Viktorin war einer der ausgezeichnetsten und tiefsinnigsten Schüler Leonardo's da Vinci. Vor vier Jahren war er, Niemand wußte woher, nach Mailand gekommen, um sich in der Kunst der Malerei, die er schon früher geübt, unter Leitung des großen Meisters zu vervollkommnen; dieser aber prophezeite wenig Gutes von seinen Bemühungen, da er einsah, der Jünger sei zu sehr mit seinem eigenen Selbst zerfallen, zu unglücklich und zerrissen im Innern, und dabei körperlich zu sehr leidend, als daß die stille Blume der Kunst in seinem kranken Herzen zum Auferstehn und Blühn Nahrung finden könnte. Dennoch zog ihn ein gewisser, unerklärbarer, Hang zu Viktorin hin, er suchte ihn auf jede Weise zu ermuthigen und zu ermuntern, und hätte Vieles darum gegeben, wenn es ihm möglich gewesen, ihm jene Ruhe des Herzens wiederzuschaffen, deren der Künstler bei seiner geweihten Arbeit bedarf. Aber da es vergebne Mühe war, Viktorin's frühere Schicksale zu erfahren, so wußte der Meister auch das rechte Mittel nicht zu ergreifen, wodurch er den an stillen Wahnsinn gränzenden Trübsinn hätte heilen können. Um so erfreuter war er, als dieser, gegen alle Erwartung, auf einmal heiterer wurde, sich inniger und mit sichtbarem Erfolg seiner Kunst befliß, und die erlaubten Freuden des Lebens, wenn auch nicht genoß, doch nicht mit kaltem Hohne von sich wies. Es zeigte sich bald, daß die zarte Hand der weiblichen Pflege diese Umänderung im Charakter des jungen Malers hervorgebracht. Ein Mädchen, durch seine Huld und Tugend allgemein verehrt, hatte sich des kranken Künstlers, der mit ihr in einem Hause wohnte, mit mehr als gewöhnlichem Wohlwollen angenommen, sein gepflegt wo er fremder Theilnahme bedurfte, und ihm tröstende Aufmunterung zugehaucht in den Momenten der Wehmuth und Angst. Der Jüngling hatte den treuen Bemühungen Regina's Anfangs mit sichtlicher Abneigung widerstrebt, und weder für weibliche Freundschaft noch für weibliche Liebe schien er ein Herz haben zu wollen; endlich aber rührte ihn die treue Anhänglichkeit der holden Jungfrau, die, allen Bewerbungen ausgezeichneter Freier mit winterlicher Kälte ausweichend, nur ihm, dem kränkelnden und unfreundlichen Fremdling, ihre Zuneigung geschenkt, auf eine so himmlische Art geschenkt, daß sich seine Zurückgezogenheit in Wohlwollen, allmählig in Freundschaft und zuletzt in eine geheime Liebe umwandelte. Leonardo da Vinci erhielt damals den Auftrag, für die Marienkirche zu Mantua eine Madonna im Garten, als Altarblatt, zu malen: allzu beschäftigt mit dem großen Wandgemälde, dem Abendmahl, für das Kloster St. Maria zu Mailand, konnte er diesem Wunsche nicht selbst entsprechen, und übertrug die Arbeit seinem Schüler Viktorin, auf den er nun all sein Vertrauen, seine ganze Hoffnung setzte. Mit Lust und Liebe trat der, itzt genesne Jüngling an die Staffelei, die Liebe führte seine Hand, Regina, mit ihrem unschuldigen Engelgesicht, schwebte vor seinen Blicken, ihre Züge gingen allmählig in die der Madonna über, und als sie vollendet war, stand das Konterfei der Geliebten, wie sie leibte und lebte, angethan mit dem Schleier der reinsten Jungfrau und eine Rose der himmlischen Liebe in ihrer Hand

Digitized by Google

vor ihm. Das Bild wurde vielfach gelobt und bewundert, sogar Leonardo nickte mit wohlgefälligem Lächeln Beifall, als er es erblickte, Jedermann erkannte die Ähnlichkeit zwischen der Madonna und Regina, und der gutmüthige Scherz ihrer Freundinnen gab letzterer seitdem den Beinamen der Rose von Mantua. Allgemein aber wurde bekannt, der junge Maler und die Rose würden bald ein Paar werden und den Bund ihrer Treue am Altar besiegeln. —

(Fortsetzung folgt.)

Stille!

Hörst du Nachtigallen klagen
In der ruhevollen Nacht;
Mußt nicht gleich den Trostspruch sagen; —
Nimm das schöne Lied in Acht.
Gib dich hin mit warmem Herzen;
Fühle selber ihre Schmerzen.
Nicht dein Trost; nein, ihre Klagen
Sind ein Schmuck in Frühlingstagen.

An Hypochondristen.

Sei kein Narre, dich zu quälen;
Such' nur recht; es kann nicht fehlen.
Friert es dich, so lauf' nach Süden;
Macht die Sonne dir zu heiß —
Wandre, wann der Bär am Himmel,
Zu des Nordens ew'gen Eis.

Der Grillenfänger.

All das freut mich nicht ein Veilchen:
Keines stehet baumstark hier
Von den schnellverblüh'nden Veilchen,
Und im stamm'gen Waldrevier
Wollen Buchen, Tannen, Eichen
Nicht dem zarten Veilchen gleichen.

W. S.

Deutsche Fürstenerziehung im 17ten Jahrhundert.

Wohlthuend ist der Blick auf die Vergangenheit, wenn dabei das Bild eines redlichwollenden kraftigen Gemüths dem Auge begegnet. Kommt noch hinzu, daß Gedanken und Ansichten, wie sie unserer Zeit entweder ferne liegen oder unter ganz anderen Formen, scheinbar verfeinert, geboten werden, in jenem ans innerste Wesen rührenden Tone echtdeutschen Biedersinns sich aussprechen, so erweckt die lebendigste Theilnahme den ernsten und dabei doch zu einem milden Lächeln aufmunternden Genuß. — Die Leser kennen ein Landgebiet in unserer Nähe, dessen Bewohner ein gunstiges Loos gezogen haben. Der reichen Gaben der Natur erfreuen sich Nassau's glückliche Insassen unter einem Fürstengeschlecht, das nur Segen um sich zu verbreiten sucht. Aus den Archiven dieses edlen Stammes ist die Urkunde geschöpft, woraus eine kurze Mittheilung sich gewiß von selbst der Aufmerksamkeit empfiehlt. Johannes, Graf zu Nassau und Saarbrücken, Herr zu Wiesbaden und Idstein, lebte von 1603 bis 1677, gelangte im 24sten Jahr zur Regierung und hatte sieben Söhne, die aber, bis auf einen, vor ihm aus der Welt gingen. August Samuel, Graf Johannes sechster Sohn, geb. 1665, starb 1721 und mit ihm erlosch zugleich die Idsteinsche Linie des Nassauschen Hauses. Die Epoche des westphälischen Friedens (1648) war der Zeitpunkt, wo nach hergestellter Ruhe in Deutschland der ökonomische Geist rege wurde, wo man so zu sagen von neuem rechnen, sparen und hausen lernte und den Werth der Menschen wie der Industrie zum Anbau der verödeten Lande zu schätzen und zu ermuntern begann. Aus jenen Tagen, nun fünf Generationen hinter uns liegend, vernehmen wir mit einer Art Ehrfurcht die „Väterliche Verordnung“ eines frommen und klugen Fürsten, mit rührender Umständlichkeit anordnend „wie seine Söhne erzogen werden, auf Reisen und in der Regierung allerwege sich achten sollen.“ Unsre Zeit ist noch nicht so erstorben in dem eitlen Wahn ihrer Unübertrefflichkeit, die Pseudoweisheit der modernen Erziehungskünstler (und leider auch Künstlerinnen, denn die Pädagogen haben versäumt, das salische Gesetz einzuführen!) hat noch nicht so sehr alle Gemüther befangen, daß das ungeschminkte Wort aus reiner Brust ganz ungehört verhallen sollte. Die gedachte Verordnung enthält in 71 Abtheilungen sehr mannigfaltige Vorschriften. Die nachstehenden mögen als Probe gelten.

B.

Es hat der allmächtige Schöpfer und Herrscher Himmels und der Erde um desto richtigerer Bestellung seines Dienstes und mehrerer Ordnung willen unter den Menschen, etliche zu Regenten, etliche zu Dienern und Unterthanen verordnet und jedwederm sein Talent gegeben, seinen Dienst zu versehen, allesammt aber nicht zu Herren, sondern alle zu seines Reichs Amtleuten über die geringere verordnet. Wer nun ein Amt hat, der warte des Amts treulich und bilde sich nicht ein, daß er Herr seye, sondern ein Knecht Gottes, der ihm ein gewißes Stück Landes zu verwalten anvertraut hat. Davon will der Erbherr aller Heyden Rechenschaft von jedwederm, wie er hausgehalten, fordern und ist keiner so groß und in so hohen Ehren, daß er sich des Befehls: Redde rationem villicationis tuae, entschütten könne; sondern, welchem viel befohlen ist, von dem wird man auch viel fordern et potentes potenter punientur. Dann bei Gott ist kein Ansehen der Person und sie müssen wissen, daß Gott mit ist im Gericht. Und so wenig ein Beamter sagen kann, daß seines Herrn Unterthanen sein seyen, so wenig kann es ein Herr sagen; denn Gott hat die Lande und Leute geschaffen und derselbigen Regierung Kaisern, Königen, Fürsten, Grafen, Herren und Obrigkeiten, sie nach seinem Befehl zu regieren, auf eine Zeitlang anvertraut, welches sie auch fleißig und treulich zu verrichten schuldig sind und vor Gott, als dem rechten Herrn, verantworten müssen und (wie es leider nur zu viel geschieht) sich nicht einbilden, daß Gott die Lande ihnen zu ihrer Kurzweil, Pracht und Hohheit gegeben, sondern daß sie die Unterthanen richten mit rechtem Gericht und nicht ihre, sondern Gottes Ehre zu befördern suchen sollen, folglich sich nicht einbilden, wenn sie Diener halten und die Aemter bestellen, daß sie damit genug gethan hätten und ihres Lustens abwarten mögen; sondern sie müssen wissen, daß wenn sie nicht fleißige Aufsicht haben, die Diener zwar ihre Strafe werden empfangen, die Herren aber die größte Verantwortung und Strafe zu gewarten haben wer-

Digitized by Google

den. Die Herren sind zwar nicht Herzenskündiger, denn das hat Gott seiner Allwissenheit vorbehalten, aber sie sollen es machen, wie Hiob und, was sie nicht wissen, erforschen.

Daß aber ein Regent sich vor Bösem hüte und zum Guten desto geschickter sey, erfordert die Nothdurft, daß er wohlerzogen werde, daran die Eltern ihren größten Fleiß verwenden sollen. Und zwar ist ernstlich vonnöthen, daß, so bald sie reden können, sie fleißig zum Gebet und der Furcht Gottes angehalten werden, damit sie gleichsam mit der Muttermilch die Furcht Gottes einsaugen. Wann sie gegen sechs oder höchstens sieben Jahre kommen, müssen ihnen Präceptores gegeben werden, und zwar Anfangs Theologi, damit sie vor allen Dingen, neben litoris humanioribus, die Theologiam also fassen, daß sie wissen, wie sie Gott dienen und den Widersprechern das Maul stopfen sollen. Sonderlich müssen sie die Bibel aufs fleißigste lesen und ihr ganzes Leben darnach richten. Der Apostel Paulus weiset deren Nutzen und findet sich derselbe täglich; denn es ist das einzige perfecte Buch, daraus jedermann in seinem ganzen Leben sein Thun und Lassen gegen Gott und seinen Nächsten einrichten soll und kann.

In litteris humanioribus muß man nicht mit einem jungen Herrn, wie mit gemeinen Kindern verfahren, denn die Schulfüchserei ihnen nichts nutz ist, sondern es ist aller Fleiß anzuwenden, wie sie die Grammaticam, Rhetoricam, Dialecticam und das Latein mehr durch den Usum bei Fassung der Historie und durch Uebung der theologischen Information erlernen, als lange vergeblich aufgehalten werden, dann sie künftig keine Schulmeister, die Kinder lehren, sondern Regenten werden sollen. Was wird ihnen alsdann Logica, Metaphisica, Poesis, Astrologia, Physica und dergleichen nützen? Daß sie in Rhetorica, Oratoria und Logica eine Cognition haben, ist gut; sie sind aber damit nicht aufzuhalten und zwar also, daß sie nicht ein besseres versäumen.

Wenn sie um die zwölf Jahre kommen, so hat man sich um einen Edelmann umzusehen, der gottesfürchtig, gelehrt und nicht stolz noch moros seie, und der allbereits in Reisen und sonst was erfahren habe, welcher als Hofmeister einen jungen Herrn in acht nehmen, seine Studia und Exercitia anordnen, auf Präceptores und Gesinde acht haben könne, damit ein jeder sein Amt fleißig und treulich verrichte, und daß den jungen Herren die Lieb zu den Studiis vermehret und sie durch die Präceptores und das Gesinde nicht geärgert werden. Deßwegen dann der Hofmeister fleißige Aufsicht zu halten hat, damit keine lasterhafte Leute einem jungen Herrn zugegeben, auch sie sonsten von verführerischen ärgerlichen Leuten abgehalten werden. Und sind demnach die Studia und Exercitia also anzuordnen, daß keines das andere hindere, sondern beides befördert werde. Superflua und Pedantereien sind dabei zu vermeiden, die nicht gar nöthige Scientiae sind also zu tractiren, daß genug seye, wenn man etwas davon reden könne. (Also damals schon regte sich das Bedürfniß eines Conversations-Lexikons!)

(Schluß folgt).

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Über den famösen Höllenbreugbel — Drei Tage aus dem Leben eines Spielers, — womit das Löwe'sche Benefiz Montag den 2. Februar bei vollem Parterre sich abspielte, bleibe der Bericht bis zur Wiederholung verschoben. Die durch dies Stück in der ästhetischen Konstitution der Zuhörer bewirkte Hyperasthenie ward Tags darauf durch Vorführung von ein paar asthenischen Regentraufen Kotzebue'scher Lustspiele in eine solide praktisch-bequeme Sthenie verwandelt: nach der Einrichtung eines russischen Bades, wo der dampfende Körper ebenfalls mit kaltem Wasser überrieselt wird, damit das Gleichgewicht einer europäischen Gesundheit beibehalten werde. Am Donnerstag den 5. hörten wir: Die Entführung aus dem Serail — Labsal für das schmachtende Ohr! Wundertrank aus der Leide Elysi m's! Hr. Nieser, der den Belmonte vor allen übrigen Rollen am liebsten singen soll, war mit einem Anflug von Heiserkeit heimgesucht, und ließ daher seine Arie im letzten Akt aus; worüber ihn Hr. Tourny (Pedrillo) auf eine erbauliche und gerührte Weise entschuldigte. Wie viel Kraft Dem. Hauß auch in den hohen Tönen entwickelt, so wußte sie die erste Arie der Konstanze heute doch nicht in ihre Gewalt zu bringen. Dem. Backofen gefiel diesmal als Blondchen besser wie bei der letzten Vorstellung, wo keines ihrer Gesangstücke Beifall erhielt. Am ausgezeichnetsten sang heut Hr. Dobler als Osmin; indeß schien es mir, als nähme er den Charakter allzu boshaft, was weder Dichter noch Komponist gewollt haben, da selbst seine fuchswilden Rachegesänge durchaus komisch gehalten, und mit possirlichen Imitationen durchlächelt sind. Das Rülpsen während des Trinklieds wird unanständig übertrieben, während es doch nur gedämpfter Ausdruck einer wohlbehaglichen bacchischen Gastronomie sein soll. — Sonnabend den 7.: Es spukt, Lustspiel, und: Wiederholung des Kapellmeisters von Venedig.

J. B. R.

Siebente Vorlesung von J. B. Rousseau.

Montag den 9. Februar. Ueber die Werke von Reinhold Lenz (nach der Tieck'schen Ausgabe, Berlin 1828), Apel und Immermann. —

Eintrittskarten, zum Preise eines Dukaten, sind noch zu haben: Kleiner Kornmarkt, Brabanter Hof, Nro. 15.

Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berlo. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 18. Dienstag den 10. Februar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Anfangs wollt' ich fast verzagen, und ich glaubt', ich trüg' es nie,
Und ich hab' es doch getragen, aber fragt mich nur nicht wie.

H. Heine.

Die Rose von Mantua.

Novelle von J. B. Rousseau.

(Fortsetzung).

Indeß die Liebenden sich in der Kirche den Gefühlen ihres bewegten Innern überließen, rollte auf der Straße, die am Fuße des Hügels gen Mailand hinführt, ein Reisewagen, mit vier muthigen Pferden bespannt, heran, und hielt, als er in die Nähe der Kapelle gekommen, plötzlich stille. Der Schlag öffnete sich, zwei Damen stiegen heraus, und schlugen den Pfad nach dem Kirchlein ein.

Der Jüngern, ein zartes Kind von ungefähr fünf Jahren folgte ihr, sah man auf den ersten Blick an, daß sie zum Herrschen und Regieren bestimmt, und auf der Höhe des Lebens geboren sei. Stolz und Würde waren dem blassen edeln Gesichte eingeprägt, und Majestät verrieth jede Bewegung des schlanken Körpers, und dennoch lag in der ganzen Gestalt etwas Sanftes und Herzliches ausgesprochen, jener Talisman der Anmuth, den die Natur nur den ausgezeichneten Frauen ertheilt, die, indem sie alle Herzen fesseln, sie zugleich in einer heiligen Ehrerbietung entfernt zu halten wissen. Es war die verwittwete Herzogin Elisabetta von Florenz, die mit einer ältern Freundin Deutschland, Frankreich und Italien zu bereisen im Begriff stand, nachdem sie ihren Mann, mit dem sie sehr jung vermählt worden, vor wenigen Monden durch einen plötzlichen Tod verloren. Willens, Mailand zu besuchen, hatte sie von der Landstraße aus das freundliche Kirchlein auf der Höhe bemerkt, und dem Verlangen, sein Inneres im Vorbeifluge in Augenschein zu nehmen, nicht widerstehen gekonnt.

Sie traten in die Kapelle, Todtenstille herrschte ringsum, alle Anwesenden lagen in stiller Feier versunken auf den Knieen, und nur die Herzen schlugen und rauschten mit den Flügeln der Andacht. Wie ein mildes Öl ergoß sich diese Ruhe in die bewegte Brust der Herzogin, leise schlich sie in eine der Bänke, kniete zu den Übrigen hin, und das schöne Haupt neigte sich ehrfurchtsvoll auf die gefaltenen Hände. Eine Weile lag sie so, ohne Worte für ihr Gefühl finden zu können, dann richtete sie das Antlitz empor, und das dunkle Auge hob sich dorthin, wo wir die Gottheit suchen. Der mußte Erbarmen fühlen, zu dem ein unentweihter Blick so flehte; der mußte sich in seinem Himmel freuen und verzeihen, dem der irdische Himmel eines Auges so entgegenleuchtete: so lächeln Nachtviolen, wenn sich die Sterne im Thau ihres Kelches spiegeln, so Engel, wenn sie ein Schwesterherz vor der Erde zu sich emportragen.

Mit Demuth, o großer Gott, ehre ich deine Fügungen — so wurde ihre Andacht zur Sprache des Innern — ich habe nicht gemurrt, als mir das Ungeheure begegnete, wohl gezittert, aber auch geblutet wie ein Lamm ohne Laut und Klage, als ich vom Herzen des Geliebten, ach! des ewig Geliebten losgerissen und mit Gewalt angetraut wurde dem fremden ungeliebten Manne. Heilig waren mir meine Pflichten; dir, vor dem kein Falsch ist, darf ich's bekennen, daß ich sie ausgeübt, ohne an deiner göttlichen Gnade irre zu werden, aber wie, nach welchem Kampfe, unter welchen tödtlichen Zuckungen der Brust, das weißt auch du nur allein. Denn dir allein ist bekannt, daß derjenige Mensch am kindlichsten und frömmsten an deinem Herzen liegt, der in der großen Prüfung des heiligsten Verlustes vor dir bestanden, nur der kennt die Macht des Trostes von Oben, der einmal sein Liebstes auf Erden verloren, es sei der Geliebte, oder ein süßes Kind, oder die angebeteten Ältern. Segen der Asche meines Gatten! Ich habe ihn nie geliebt, und konnte ihn niemals lieben, denn mein Herz war so ganz und gar in meine erste Neigung aufgegangen, daß kein Tropfen darin je wieder für ein anderes Gefühl hätte schlagen können: jetzt, wo ich ihn verloren, gemahnt es mich zwar, als hätte ich ihm mehr denn Achtung der Freundschaft gewähren sollen — aber konnte ich, durfte ich anders! Einem Andern war mein heiliger Schwur er-

Digitized by Google

tönt, ihm, nur ihm gehörte ich ganz, bevor mir das Elend meiner Familie den neuen Gatten aufdrang: ihm schlug mein Herz im Geheimen als heilige Rose unter den Dornen der Ehe, ihm bewahrte ich den Diamant der Treue selbst in den mitternächtlichen Abgründen meines finstern Geschicks. Werde ich dich, Geliebtester! je wiedersehn? Hast du die Bedingung, unter der allein ich den verhaßten Bund einzugehn versprach, erfüllt, und eine neue Geliebte gesucht, die dein Glück, oder war es dein Unglück, mit dir theilen gemocht? Werde ich auf meiner Reise eine Spur deines Daseins entdecken? — O noch einmal, Walter über den Sternen! laß mich die Züge des Theuern meinem Gedächtniß einprägen, die Thränenströme haben sie fast aus meiner Brust verwischt; nur einmal wissen, daß er noch lebt, mein gedenkt, und glücklich ist! Dann habe ich keinen Wunsch, keine Bitte mehr, und mein ganzes Leben sei der Erziehung meiner Tochter geweiht; für sie will ich sorgen, daß ihr Leben klar und heiter sei wie die Knospe der Rose, und frei von den Verirrungen und Stürmen, die das ihrer Mutter vernichtet; einen zweiten Vater will ich sie achten und lieben lehren, bleibt doch mein Kind immer das seinige. —

Schmerzlich aufgeregt, und getröstet zugleich, senkte sie das Haupt abermals nieder, und ein Paar Thränen, heilige Reliquien überstandenen Schmerzes, zitterten auf der kummervollen Wange. Ein Geräusch schreckte sie aus ihren Träumen empor, die Pilger waren aufgestanden und bereiteten sich zum Abzuge, mit Wohlgefallen sah die Herzogin den buntgeschmückten Landleuten zu, wie sie paarweise und in der schönsten Ordnung die Kirche verließen. Auch sie wollte ihnen folgen, da fielen ihre Augen auf ein Paar, das Hand in Hand vorüberging; es waren Viktorin und Regina, die sich den Piemontesern anschließen und nach Mailand zurückkehren wollten. Die Blässe des Entsetzens überzog das Antlitz des Malers, als er die Herzogin gewahrte, alle seine Glieder zitterten krampfhaft, und wie versteinert starrten ihr seine Hände entgegen. Eine dunkle Röthe, mit dem fliegenden Schnee des Todes wechselnd, stieg in das Antlitz Elisabeth's, sie versuchte es den Fuß aus der Bank zu setzen, aber ihre Sinne schwanden, und mit einem lauten Schrei schlug die Ohnmächtige auf die kalten Steine des Bodens.

Am andern Tage lag Pietro, der Diener Leonardo's, mit verschränkten Armen im Fenster der Wohnung seines Herrn, und lauerte auf die Rückkehr desselben. Den ganzen Tag über war nach dem Meister gefragt worden, dieser aber hatte sich vom frühen Morgen an nicht blicken lassen, und schon dämmerte der Abend herein, ohne daß man ihn hätte ausfindig machen können. Bei seinem stillen und ordentlichen Lebenswandel war dies eine Seltenheit. Der alte Pietro schüttelte deßhalb auch nicht wenig den grauen Kopf, und murmelte, während er die Vorübergehenden musterte, seine pfiffigen Bemerkungen vor sich hin. Der ist es nicht, — urtheilte er und strengte die schwachen Augen an — der dort vorübergeht: mein Herr hat keine solche Hasenfüße. Der auch nicht, der dort so grämlich schleicht: die Maler lieben es sich Respekt zu geben, und gehen darum mit Kühnheit und Stolz umher. Ich sehe wohl, mein Warten ist vergebens, jetzt kommt er gewiß nicht. Mein Herr, mein Herr! Sonst so genüglich, still, zufrieden, munter, seit ein Paar Wochen auf einmal ein Brausekopf und Wildfang, bekümmert sich nicht mehr um Haus und Kunst, zieht über Alles eine saure Miene und treibt sich draußen Nacht und Tag herum. Dem spukt es auch auf einmal im Gehirn, ich fürchte, sein grämlicher Schüler Viktorin hat ihn am Ende angesteckt. — Doch wie, seh' ich recht? Da kommt ja wieder der dicke Dominikaner vom Marienkloster herangewackelt, nun wird es wieder Vorwürfe über Vorwürfe regnen, daß das Bild noch nicht fertig geworden. Doch, laßt die Mönche puhsten, mein Herr wird's schon vollenden, daß ihnen die Augen vor Staunen übergehn sollen.

Nikodemo trat herein, als Abgeordneter des Klosters St. Maria delle Grazie, für dessen Refektorium Leonardo schon lange das Abendmahl zu malen begonnen, und bis auf das Antlitz Christi vollendet hatte. Der Mönch erkundigte sich nach dem Meister, und als er dessen Abwesenheit erfuhr, richtete er seinen Auftrag dem Diener aus, damit dieser ihn zu Ohren seines Herrn gelangen lasse. Die Mitglieder des Klosters, hieß es, sind des ewigen Wartens bis zur Vollendung des Gemäldes müde, Alles tobt, der Abt ist wild, und wird's nicht bald vollführt, so ist der Befehl ertheilt, auch das schon Fertige zu zerstören, damit der Maler wenigstens hierin eine Strafe für sein Zaudern finde. — Er entfernte sich ohne viele fernere Worte, und ließ den Diener mit seinen Betrachtungen allein.

So mochte es bis gegen Mitternacht gewährt haben, da pochte es laut und ungestüm an die Thüre, Pietro öffnete, und sein Herr trat verstörten Angesichts in die Stube; ihm folgte Viktorin, deutliche Spuren eines erhöheten Grams auf seinem Gesicht, die braunen Locken nicht nach Art der damaligen Maler gescheitelt, sondern wild um den Kopf hängend. Ein Wink Leonardo's entfernte den Diener, die Thüre wurde verriegelt, und beide, mit bekümmerten Mienen einander anblickend, schritten eine Weile schweigend und mit großen Schritten in der Stube auf und ab.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Deutsche Fürstenerziehung im 17ten Jahrhundert.

(Schluß der Mittheilung aus der Verordnung des Grafen Johannes von Nassau.)

In Sprachen sollen, neben dem Lateinischen, erst die französische, hernach die italienische, und, wo es sein kann, auch die hispanische erlernt werden, als welche, der Situation unserer Lande halber, die gebräuchlichsten sind. Das Studium historicum ist sehr nöthig, und weil es annehmlich ist, kann es desto leichter beigebracht werden. Wenn der Verstand bei dem jungen Herrn so weit gewachsen, daß das Judicium sich mehret, so hat man Politicam und Jurisprudentiam also vorzunehmen, daß Veraltetes das Nothwendige nicht aufhalte. Arithmetik, Geometrie, Architectur, dazu auch die Mechanik gehört, sind einem Herrn nöthig und sehr nützlich, wie ich in Prari selbsten erfahren und große Summen Gelds damit erspart habe. Der die Wissenschaft nicht hat, wird betrogen und gibt viel Geld für böse Arbeit aus. Musika und Piktura schaden einem Herrn auch nicht; diese recreiren und schärfen die Ingenia.

Ehrliche Recreationes soll man einem jungen Herrn nicht wehren, als Jagen, Ballenspielen und dergleichen. Reuten, Fechten, Tanzen sind nöthig, das letzte zwar am meisten, die Geberden zu formiren. Da hingegen Saufen, Hochspielen und alle Ueppigkeiten und die Occasionen zu selbigen und böse anreizende Gesellschaften sind auf's fleißigste zu verhüten und zu meiden; und da andere junge Herrn in dergleichen sich prostituiren, deren Exempel zum Abscheu vorzustellen; und da sich solcherlei Verführer finden, sind von selbigen die jungen Herrn, ohne Respekt und Furcht vor Ungunst, abzuhalten, hingegen alle Gelegenheit zu suchen, selbige zu gottesfürchtigen, erfahrnen und gelehrten Leuten in Conversation zu bringen.

Wenn ein junger Herr bisweilen curios ist und auch wohl impertinente Fragen thut, muß er nicht darum gestraft, sondern vielmehr seine Curiosität gelobet und, was gefehlet ist, durch bessere Information cultivirt werden. Denn wir sind keine Meister geboren. Was nicht schändet, kann man mit Sittsamkeit verbessern; böses aber mit gutem und, da es nicht helfen wollte, mit moderirter Strafe corrigiren. Doch soll einem jungen Präceptori nicht gestattet werden, solche propria auctoritate vorzunehmen, sondern auf Befehl des Herrn oder der Räthe geschehen. Denn ich habe gefunden, daß es unter den Präceptoribus Flegel giebt, die da meinen, sie haben sich ein sonderbares Lob acquiriret, wenn sie bestialisch mit jungen Herren umgegangen. Ich schreibe aus eigener Erfahrung. Die Gemüther sind unterschiedlich; darum müssen auch Hofmeister und Präceptores sich nach selbigen richten und, wie jedes Ingenium beschaffen, darnach mit ihnen verfahren; nicht wie in Trivial-Schulen, da wegen Mangel der Schüler man keinem eine eigene Wurst zu braten pflegt; ein junger Herr ist ein eigenes objectum, nach welchem man sich richten, ihm nach- und zugeben muß; dann wie Baurenkinder lassen sie sich nicht traktiren, welche entweder halsstarrig oder verzagt sind, deren keines einem Herrn wohl ansteht; sie müssen aber auch von ehrlichen Gesellschaften nicht abgehalten werden, dabei cordat aber nicht muthwillig seyn.

Es haben die alten Deutschen sich des Reisens in fremde Lande enthalten, und haben sich nur der Redlichkeit und Ehrbarkeit beflissen, vor den fremden Lastern und Unredlichkeiten aber einen Abscheu getragen. Als der König in Frankreich Carolus IX. des Kaisers Maximilians II. Tochter heurathete, ist der Churfürst von Mainz und der Markgraf von Baden ihr mitgegeben worden, die königliche Braut zu überliefern. Dazumal ist die französische Sprache nicht so gemein gewesen, daß der Dollmetsch den Nebel so bei dem Einzug gewesen, nicht auf Französisch nennen können, sondern den König an's Fenster geführet und ihm gewiesen, daß es der Nebel seye, so dazumalen verhindert, daß man die Pompositat nicht recht sehen können. Wollte Gott! es wäre noch also! Ich hab' in meiner Jugend mich nicht wenig bekümmert, daß ich nicht auch gleich meinen ältern Brüdern und andern jungen Herren in Frankreich reisen dürfen: danke aber Gott, daß die Zeiten es nicht zugelassen haben. Was taugen jungen Herren solche Reisen? Man schickt eine Gans übers Meer und kommt eine Gans wieder her. Junge Herren von dreizehen, vierzehen Jahren auch wohl jüngere, müssen heut zu Tage reisen, aber was lernen sie? ein krumm Füßchen machen, ein wenig base les manes (sagt Dr. Johann Schmidt, Präses im Consistorio zu Straßburg) und bringen heraus einen Wagen voll Laster und ein leichtfertiges paar Hosen und man lässet so viel Geld darin um so böse Waaren, daß auch die Nachkommen daran zu zahlen haben: und das ist in Wahrheit nicht anders. Dabei giebt man ihnen manchmal Esel zu, die Hofmeister heißen, welche den Lastern nachhängen, und dazu auch die Herren verführen. Wenn es hoch kommt, so lernen solche Herren ein wenig tanzen, ein Pferd, das die Schulen besser versteht, als die Reuter, reiten; einen wunderlich gebogenen Leib zum Fechten machen; Papier mit Grundrißen zu Festungen verderben und dergleichen. Am wenigsten kommen sie aber in Conversationen mit Gelehrten oder Staatsleuten. Das Gute, so sie lernen sollten, bleibt zurück, das Schlimme und die Laster lernen sie dagegen. Man führt sie viele Meilen, um Gebäude und Raritäten zu sehen, dergleichen sie in ihrem Vaterland doch besser sehen könnten. Was hilft es sie, wenn sie drei Brücken über einander sehen? wenn sie einen Brunnen sehen, der kalt ist und brennet und anzündet? Können sie damit Land und Leut regieren? Oder wenn sie ein

Digitized by Google

[illegible] Gebäude, schöne Gärten und dergleichen sehen? Kommen sie zurück, was haben sie mehr, als daß sie sich nur mehr einbilden, bei Verständigen aber verlacht werden?

Quid pro quo.

Ein ziemlich bornirter Mensch besuchte an einem heißen Sommertage eine Familie auf dem Lande, die sich aber in Gesellschaft mehrerer Damen auf ihrem Meierhofe befand. Indem die Frau des Hauses ihn über die ausgestandene Hitze bedauerte, meinte sie: sie wäre doch erträglicher als die Plage, die sie hier mit den vielen Fliegen hätten. — „Das ist kein Wunder! erwiederte der Tropf, es kann nicht anders kommen, wo so vieles Vieh ist."

Schießler.

Komische Explikation.

Ein Franzose kam aus dem Theater, auf welchem ein fremder Schauspieler zum ersten Male debütirte. Auf die Frage seines Wirths, wie ihm dieser Akteur gefallen, berichtete derselbe: „Herr N— spielte die Casserole (Gastrolle) superbe, und ick gesteh', ick aben müssen lacken, daß mir die Carbonateln (die Rippen wollt' er sagen) weh gethan aben."

Eben so komisch druckte sich eine Französin, die seit Kurzem die deutsche Sprache zu erlernen anfing, aus, indem sie sich in einer Gesellschaft bei ihrer Nachbarin nach dem Befinden ihres Mannes erkundigte, mit den Worten: „Was mack Ihr Mensch (l'homme)?

Derselbe.

Urtheil der Engländer über Grabbe.

(Nach dem Foreign Quarterly Review *) mitgetheilt v. Rt.)

Wir wünschen dem Publikum und Allen, welche aufstrebenden Genies günstig entgegenschauen, Glück zu dem ersten Erscheinen eines Schriftstellers, der mit dem Streben, eine literarische Umwälzung hervorzubringen, vorwärts schreitet, und der in jedem Falle sich dem Unternehmen in mancher Hinsicht gewachsen zeigt. Hr. Grabbe kann Dinge schreiben, in Prosa und Versen, die gewiß unter dem Monde nie gedacht noch geschrieben worden sind, und er hat sie geschrieben. Wir bedauern, in dieser kurzen Anzeige nicht einmal eigentliche Nachrichten über sein wahrhaft erhabenes und effektvolles Trauerspiel „Herzog von Gothland" noch über sein vorzüglichstes Lustspiel mit Teufel und Teufels-Großmutter geben zu können, und müssen dies als eine bonne bouche für eine andere Gelegenheit aufbewahren. Indeß müssen wir hier doch seiner Ansichten und Bemerkungen über Shakspeare's Karakter gedenken, **) und bei dieser Gelegenheit scheint uns Hr. Grabbe einem ausgezeichneten Darsteller noch beispielloser Karaktere und Handlungen, dem alle kleinern Mitbewerber auf der Bühne weichen müssen, oder, um uns eines würdigeren Vergleiches zu bedienen, einem großen Redner zu gleichen, bei dessen Reden alle Übrigen verstummen müssen. Shakspeare hat, dem Anscheine nach, dem jungen Dichter etwas im Wege gestanden, und ihn an der Ausführung seiner hochstrebenden Plane gehindert: deßwegen war es völlig angemessen, daß er sich von ihm loszumachen suchte, und wirklich schrieb Hr. Grabbe vor einigen Jahren einen Versuch, worin er seine Landsleute vor der unvernünftigen und unbegrenzten Bewunderung jenes großen Dichters warnt.

Hr. Grabbe sagt, daß er die vor uns liegenden Werke als Versuchs-Proben herausgegeben hat, über welche er, zu seiner eigenen künftigen Leitung, das Urtheil der Leser zu hören wünscht. Wir können ihm zutrauensvoll versichern, daß er in seiner schon genannten Abhandlung für sich selber einen Entschluß gefaßt hat, dem kein Kritiker in der Welt seine Zustimmung versagen kann. Welche auch die Fehler der Produktionen Hrn. Grabbe's in andern Rücksichten sein mögen: daß sie neu und originell sind, muß man mit dem besten Gewissen gestehn. — — — — — — — —

In Uebereinstimmung mit L. Tieck's Meinungen, die er in einem, dem „Herzog von Gothland" vorgedruckten Briefe ausspricht, müssen wir sagen, daß ungeachtet eines Grades von gewaltsamem und unsinnigen Streben, das näher an Wahnsinn als Genie gränzt, dieser Schriftsteller Talente besitzt, die, wenn er sie mehr kultivirt, ihn in Stand setzen werden, die Ausschweifungen zu verbessern und abzulegen, wozu übergroße Impetuosität und das Streben nach (allzu auffallender) Originalität ihn verleitet haben.

*) Aus dem Septemberhefte des bei Treuttel und Würz zu London erscheinenden Foreign Quarterly Review, das namentlich zur Verbreitung der deutschen Literatur in England sehr viel beiträgt, und worin man Walter Scott's inhaltreichen Aufsatz über Ernst Schulze, so wie die geistreichen Kritiken über Klingemann's Ahasver, Göthe's Helena u. A. findet.

**) S. Grabbe's Abhandlung „über die Shakspeares-Manie" im 1ten Bde. seiner dramat. Dichtungen.

Korrespondenz aus Aachen.

E. Hecker, der launige Korrespondent aus Aachen im Rh. W. Anzeiger, hat eine Lokalposse für das hiesige Theater geschrieben, welche um Karneval gegeben und bei Ulrichs gedruckt wird; das Sujet ist die Aachener Stammelgeschichte, und allerlei Originalfiguren der Stadt treten darin auf. — Arendt gibt einen Theateralmanach heraus, so wie Alfred Reumont die Besorgung eines längst besprochenen und erwarteten Aachener Volksbuchs übernommen hat.

Charaden.

1.

Vater und Mutter sind hin! so rufen's trauernd die Kleinen,
Die das Erstere Paar tönender Sylben benennt;
Schirm vor Wetter und Sturm beut freundlich dir Letzt're, das Ganze
Ist's, was, Trauernde, euch Vater und Mutter ersetzt.

2.

Aus dem Ersten erzeugt der Gärtner und Landmann mein Zweites,
Und gebraucht es gar sehr jenes zu stützen dann nur.

3.

Drei der Brüder sind wir, von ein und zwanzig begleitet,
Was du empfindest und denkst, sprechen in Zeichen wir aus.

Schießler.

Achte Vorlesung von J. B. Rousseau.

Mittwoch den 11. Februar. Über die Werke von Müllner, Therese von Artner, Delphine Gay, und über den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Portugall.

Verantwortlicher Redakteur: E. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 19. Freitag den 13. Februar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Verklungen ist der Jagd, verweht,
Gleich ihrer Hörner Klang,
Und nur allein ihr Abglanz steht
Noch hell in deinem Sang.

Rückert.

Jagdfest.

Viel ziehen der Jäger nach dichten Wald,
Den Leuen wollen sie fangen:
„Und wollt ihr ihn haben, so hascht ihn bald,
„Den Speer entreißt euch sonst Bangen!“
Da brullet die Schaar im Grimme:
„Von wannen die feige Stimme?“

Der junge Morgen schaut,
Von Duftgewölk' umbaut,
Wie ein erwachend Kind
Auf rüstig Jagdgesind:
„Ade! bis Abend thaut!“
So ruft es leis und lind,
Und von dem süßen Laut
Fliegt wilde Jagd im Wind.

Stumm halten die Jäger am dichten Wald,
Sich fragend nur mit den Augen:
„Und wollt ihr ihn haben, so ruht nicht kalt,
„An Mährchen kindisch zu saugen!“
Laut grüßend des Führers Stimme
Erhebt sich die Schaar im Grimme.

Der mächt'ge Leue tritt
Heran mit ernstem Schritt,
Sein Feuerauge rollt
Im stolzen Mähnengold,
Sein Feuerauge grollt,
Ein Fräulein wunderhold
Auf Leuenrucken ruht
In treuer Leuenhuth.

Wie starren die Jäger im dichten Wald!
„Den Leuen wollet ihr fangen?
„Und wollt ihr ihn haben, so tödt' mich bald!“
Den Speer entreißet süß Bangen:
„O Huldin auf Leuenthrone,
„O Huldin! trag' uns're Krone!“

Der junge Abend schaut
Von Silberduft umgraut
Wie ein entschlummernd Kind
Auf stummes Jagdgesind:
Voraus der Leue tritt
Mit ernstem Feierschritt,
Und herrschend Liebe ruht.
In treuer Leuenhuth.

Ch. E. von Benzel Sternau.

Die Rose von Mantua.

Novelle von J. B. Rousseau.

(Fortsetzung).

Als wir, hub da Vinci endlich an, uns heut im Forst begegneten, und einander gestanden, eine unselige innere Zerknirschung treibe jeden in die Einöde hinaus, da versprachst du, sobald du dich nur gesammelt, mich zum Vertrauten deiner früheren Lebensereignisse zu machen. Ich ladete dich ein, mir auf diese Stube zu folgen, um dort mit Ruhe über die Mittel, wie dein Herz zu befrieden, nachdenken zu können.

Wie wenig ich diese wohlwollende Theilnahme meines Meisters auch verdiene, entgegnete Viktorin, so will ich ihrer doch von nun an durch treue Mittheilung und Offenheit immer würdiger zu werden streben. Es ist der Fehler der hastigern Jugend, daß sie in ihrem Dünkel denselben Trost eine Zeitlang von sich abweis't, dessen sie nachher in der späten Reue um so schmerzlicher bedarf.

Und damit du siehst, sprach der Meister, wie ich Zutrauen durch Zutrauen zu lohnen weiß, so will ich dir vorab erklärten, was mich seit einiger Zeit so bitter bewegt, was Leben und Kunst mir vergällt, und mich an mir selbst irre werden läßt. Dir ist bekannt, wie ich all mein Können und Wissen, meine Kunst und was nur als Feuer des Heiligen in mir brennen mag, Begeisterung, Liebe, Entzücken, Frommsinn und Demuth, wie ich mein besseres Selbst angespornt und ermüdet, um durch alle Triebfedern des Göttlichen ein Bild des Göttlichen in meinem Abendmahl für die Gegenwart und Nachwelt zu erschaffen. Mein Werk schien den beßten Fortgang zu haben; wie dunkel auch manche einzelne Bilder vor der Phantasie gestanden haben mochten, klar und besonnen traten sie unter dem zaubernden Pinsel hervor, und mit einer unnennbaren Freude sah ich der Vollendung des Ganzen entgegen, nachdem die Gruppirung der Theile fertig geworden. War die Arbeit mit zu viel Weltsinn be,

Digitized by Google

gonnen, oder erlosch der Funke der Andacht unter der Arbeit, oder tritt ein feindliches Schicksal mir unverhofft entgegen und wehrt mir, die Bahn der Unsterblichkeit zu gehn, genug, meine Hand ist erlahmt, der Sinn stumpf, und meine Phantasie dringt seit Kurzem nicht höher als der Flug der Schwalbe; meine Gedanken sind ausgeschlossen von der Zinne des Heiligthums, und ich klopfe wie ein Bettler an der Pforte, ohne daß sie aufgethan wird. Ich fühle mich unvermögend, das Antlitz Christi auf meinem Gemälde zu vollenden; und wie ich auch nach leeren Idealen hasche, wie ich meine.

Einbildungskraft zwinge, ein Bild der göttlichen Liebe zu ersinnen — es ist Alles vergebens, nur ein kaltes Erdengesicht schaut mich immer von der Wand an, und ich kann den Ausdruck einer himmlischen Milde, Stärke, Verklärung, Größe und Aufopferung so wenig treffen als empfinden. Sieh, lieber Viktorin, das ängstigt und erschüttert mich, zehrt am Mark meiner Gesundheit, und läßt mir Nacht und Tag keine Ruhe: zitternd betrete ich das Gerüst, bebend vor Furcht führt die Hand den Pinsel, und der Schwindel eines bleichen Entsetzens umnachtet meine Augen. Und dazu noch die gehässigen Verfolgungen der Dominikaner, die mein Werk, weil sie es nicht begreifen, als unchristlich und weltlich verschreien; mein geliebtes Werk, dessen Verlust oder Untergang mich wahnsinnig machen würde!

Armer Meister! sprach Viktorin, und drückte ihm mit aufrichtiger Zärtlichkeit die Hand.

Was aber das Ärgste, fuhr dieser fort, ist der Umstand, daß sich der Glaube oder vielmehr der Aberglaube allmählig in mir einwurzelt, als sei wirklich eine höhere Hand bei dieser völligen Umwandlung meiner Künstlernatur im Spiele, und es sei vergebene Mühe, ihr die Festigkeit meines Willens entgegenzusetzen. Schon mehrmals habe ich dir erzählt, wie ich mich in meiner Jugend, ungeachtet der Abmahnungen meines Lehrers Andrea del Barrocchio, mit Astrologie und magischen Künsten beschäftigt, und wie mir's lange Zeit ein thörichtes Bestreben gewesen, für alle natürliche Erscheinungen die Gesetze des Übernatürlichen, es sei aus dem Kreisen der Planeten oder gar aus den Gestaltungen des menschlichen Körpers, entdecken zu wollen; ich verkehrte damals viel mit Leuten, die sich gleich mir der Magie beflissen; und besonders mit einem, er nannte sich Narziß und schien mehr Zauberer als Mensch, pflog ich vielfachen Umgang. Einst, in meiner Geburtsstunde, stellte mir dieser das Horoskop, und weißsagte mir, zwar ein ruhmgekröntes Leben und den ehrenvollsten Tod, aber auch, daß nur im Brechen des Herzens, welches mir auf Erden das theuerste geworden, der Moment meiner Unsterblichkeit reife. Jetzt, wo ich, unfähig zur Vollendung meines Meisterwerks, statt Ruhm Schande und Spott für meine Kunst zu gewärtigen habe, jetzt zieht mir diese Weißsagung, die ich schon halb vergessen, gleich einem schauerlichen Mährchen wiederum durch den Kopf, und stets muß ich ihrer gedenken, ohne die Bedeutung enträthseln zu können.

Viktorin schwieg eine Weile, dann nahm er mit theilnehmender Vertraulichkeit das Wort: Es ist wahr, geliebter Meister! was dich bekümmert und plagt, ist der Zustand der höchsten Unruhe, und jenem vergleichbar, wo wir von den Nesseln unglücklicher Leidenschaften gepeitscht umherirren und den Wendepunkt eines bessern Seins weder zu ergreifen noch festzuhalten vermögen. Doppelt elend ist dieser Zustand, da er dich erfaßt, dich, der seither den heitersten Umgang mit den Olympiern gepflogen, unangefochten von den knirschenden Dämonen der Unterwelt, und einen so edeln Mann, daß nur Glück und Beseligung, eigene wie fremde, sein Loos sein sollten. Aber dein augenblickliches Mißgeschick ist doch nur das Zerfallen des Lebens mit der Kunst, und der Zwiespalt dieser in jenem: es kann, es wird und muß vorübergehen, wie das junge Licht über die Düstre der Nacht siegt, und um so erfreulicher wirkt alsdann die neue Sonnenheitre des Gemüths. Nur der weiß würdig zu empfinden, wie wohl und lieb die Himmelsklarheit der Erde, wer in den Finsternissen des Tartarus, den doch jeder in sich trägt, schon einmal geschmachtet. Wohl ihm nur, wenn er sich ihrer zu entwinden weiß! Aber es giebt Verhältnisse im Leben, die, wenn sie den Menschen einmal erhascht, ihn ewig an die kalten Ufer des Höllerflusses bannen, ihm nie ein seliges Untertauchen vergönnen in die Lethe der Vergessenheit, und ihm wehren die versöhnende Taufe und geistige Wiedergeburt. Sie entspringen aus dem Untergang des Lebens im Leben, und aus dem Gefangensein in Lagen, aus denen hienieden keine Rettung zu hoffen, und wo nur Einer die schweren Ketten lösen kann: der Tod. Solche Menschen sind wohl elend zu nennen, da die Verzweiflung ihnen sogar die Aussicht auf das Jenseits manchmal verrückt: ich aber bin Einer von diesen Beklagenswerthen, der schwarze Grabesflor hat sich für immer über die Landschaft meines Jugendlebens gebreitet, und die wenigen Blumen, die darauf entsprossen, sind nur die rothen und weißen Fäden, die sich wie winterliche Astern, oder wie ein blutiger Streif, oder wie Todtenlilien durch das einförmige Gewebe ziehn.

Sollte es so weit mit dir gekommen sein? fragte da Vinci mit dumpfer Betonung.

Leider! entgegnete Viktorin, und hohlte tief Athem. Höre meine Geschichte, und urtheile dann, ob ich das weinende Auge noch aufrichten darf zu jenem Stern, der der Stern der Hoffnung heißt.

Sie seßten sich, und Viktorin erzählte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das amerikanische Dorf.

Bruchstück aus einem brasilianischen Roman.

Im Innern der Bai erhebt sich eine ziemlich ausgebreitete Ebene, die Bäume, so alt wie die Erde, umgeben, einen natürlichen Wald bildend, wohin der Weg fast unzugänglich ist. Da erblickt man ein indisches Dorf, das aus acht, im Viereck gebaueten Hütten besteht, die nach dem Landesbrauch aus Baumstämmen, Zweigen, Weidenruthen und Schilf zusammengesetzt sind. Jede dieser Hütten, deren Masse ungeheuer ist, läuft mit der benachbarten Hütte in paralleler Linie; sie sind mehr lang als breit; man sieht darin weder vergoldetes Getäfel noch Säulen von Marmor. Ihr Dach, das spitzig ausläuft und mit gelben Palmblättern bedeckt ist, unterbricht den umgebenden dichten Schatten und jede Wohnung birgt sechshundert bis tausend Personen. Wie der alte Noah im Innern seiner unermeßlichen Barke die wildesten Thiere versammelte, die in diesem Asyl friedlich beisammen lebten und ihre grausamen Gewohnheiten vergaßen, so legt der rohe Tapuya, wenn er in seine lange Hütte tritt, alle seine Gedanken von Mord und Rache ab. Da schläft er, ißt, denkt nach und wird wieder Mensch; da, der Stimme der Natur folgend, schließt er seine Gefährtin in die liebenden Arme und theilt unter seine Kinder die süßesten Liebkosungen aus. Im Innern dieser weitumfassenden Wohnung wiegt sich, bei jedem Schritte, von einem Pfahl zum andern, eine Hangematte; da ruhet der ermüdete Körper von den Anstrengungen der Jagd oder des Krieges aus; da verbirgt die eheliche Gluth ihre Mysterieen. Die Tochter schläft in den Armen ihrer Mutter in einem besondern Hamac; und, sonderbar! in dieser gemeinschaftlichen Wohnung wagte nie einer dieser Wilden, die Ehre der Frau oder Tochter seines Nachbaren anzutasten. Wenn für eine fruchtbare Gattin das glückliche Ziel ihrer Entbindung kommt, so vergißt man nie, den Neugebornen in den Hamac seines Vaters zu tragen, der dann die Glückwünsche seiner Freunde und Verwandten empfängt; und, gleichsam als ob die Frau nicht die Leidende wäre, verschwendet man die zärtlichste Sorgfalt an den Mann; er ist es, dessen vorgegebene Schmerzen man zu mildern sucht. Nach den kalten und ernsthaften Gesichtern, die ihn umgeben, sollte man sagen, daß alles das nicht ein Spiel sey, und daß wahrhaft das Kind aus seinem Schooße hervorgegangen sey. So wie der Neugeborne in dem väterlichen Hamac Platz genommen, malt man ihm den Körper schwarz und roth, man hängt ihm einen Bogen und einen Köcher mit spitzigen Pfeilen um die Schultern, man legt ihm einen Dolch von Stein zur Seite und dann, als verstände er die Reden, die man an ihn richtet, empfiehlt ihm der Vater, gehorsam und muthig zu seyn, sich zu rächen und niemals zu fliehen. Man giebt ihm darauf einen Namen, aus irgend einer Aehnlichkeit, die man in den kleinen Zügen zu entdecken glaubt, oder aus irgend einer Tugend, die man einst von ihm ausgeübt wünscht oder aus irgend einer Mißgestalt, die man an ihm bemerkt, geschöpft. Oft wird ihm dieser Name auf der Stirn eingedrückt oder mit einer glänzenden Farbe, womit diese Menschen sich den Leib zu tatowiren pflegen, eingegraben. Endlich ist es nicht selten, daß Aeltern ihren Söhnen Namen von wilden Thieren, Pflanzen oder Früchten geben. Bald nach der Entbindung geht die Frau wieder an die Arbeit und ohne andere Hülfe als die der fürsorgenden Natur, erscheint sie in der Mitte ihrer Gefährtinnen wieder, strotzend von Gesundheit und so stark und leicht wie vorher. Der Sohn, sobald er heranwächst, begleitet seinen Vater auf der Jagd und dem Fischfang, den der Eifer, für die Nahrung seiner Familie zu sorgen, früh aus seiner Wohnung treibt. Er bringt täglich seiner Frau Fische oder frisches Fleisch und theilt unter seine Kinder die schmackhaften Früchte aus, die er unterwegs gebrochen. Wenn es geschieht, daß ein Mann aus der großen Hütte krank wird, so umgeben sogleich seine Freunde und Gefährten seinen Hamac; sie fragen und berathen sich, sie nehmen zur geprüften Erfahrung der Greise ihre Zuflucht, sie suchen heilsame Kräuter, die dem Kranken Erleichterung schaffen möchten und wenn das Fieber zunimmt, so schlagen sie ihm mit einem zugespitzten Zahne, in Form einer Lanzette, die Ader. Wenn aber der Unglückliche mit dem Tode kämpft und keine Hoffnung zu seiner Genesung übrig ist, so hält es dieses wilde Volk für eine mitleidige und fromme Handlung, ihn von der Bürde des Lebens zu befreien, indem sie ihn mit einer Keule todtschlagen oder mit einer Lanze durchbohren.

So war dies barbarische Volk, so waren die Gebräuche, welche Diego es in seiner Verblendung ausüben sah. Der Lusitanier bemerkt sich sorgfältig alles, was ihn hier überrascht; er hofft, sich dessen einst zu bedienen, um diese Nation mit der Zeit von einer so rohen Lebensweise zu befreien. Gupeva selbst wählt in einer der Hütten, wo ein weniger zahlreicher Haufe seine Ruhestätte hat, wo die Verwirrung minder groß ist, und weniger Schreier sich laut machen, einen Platz für ihn und hängt für seinen Gast einen reichen Hamac auf, mit weichen und glänzenden Federn ausgefüttert. Aber das Schweigen ist nicht von langer Dauer. Eine Menge häßlicher Wilder, den Körper mit verschiedenen Farben bemalt, und mit bizarr vermischten Federn bedeckt, läßt die Wohnung von schrecklichem Geheul wiederhallen. Das ist ein alter Gebrauch, mit welchem sie den heiligen Pflichten der Gastfreundschaft zu präludiren glauben. Keiner wagt inzwischen noch, sich Diego zu nähern; sie fürchten die schreckliche Waffe, die an seiner Seite ruhet, und von Weitem schreien sie zitternd: Sey willkommen

Digitized by Google

edler Fremdling! Die Vornehmsten von ihnen entschließen sich endlich, ihm ihre Huldigung darzubringen, naben sich seinem Lager, schließen ihn in ihre Arme und drücken ehrfurchtsvoll seine Stirn an ihre Brust, bei ihnen das Zeichen der aufrichtigsten Gastfreundschaft. Sie ziehen ihm darauf seine Kleider aus, strecken ihn auf seinem Hamac, wie auf einem weichen Bette, nieder und ohne ihm weiter etwas zu sagen, noch selbst ihn anzuhören, stören sie seine Ruhe nicht weiter, sondern entfernen sich mit leisen Tritten. Diesem Besuche folgt bald ein anderer, von größerer Feierlichkeit; ein langer Zug von Frauen, festlich geschmückt, kommt, nach Landessitte, sich den Wünschen des Gastes darzubieten, ohne zu glauben, daß sie die Gesetze der Schamhaftigkeit dadurch verletzen. Sie setzen sich auf den Boden, und wünschen dem Fremden Glück, indem sie ihr Gesicht, wie aus Bescheidenheit, mit den Händen bedecken. Sie sind mit so glänzenden Blättern bedeckt oder, wenn man will, bekleidet, daß dieses von der einfachen Natur gelieferte Costume an Glanz die kostbarsten Tuniken übertrifft und vergessen macht. Hierauf erscheint ein Wilder, der die Function zu haben scheint, an diesem Orte die Gastmahle anzuordnen. Er fragt Diego nach seinem Namen, ob er Hunger habe oder ob er zuvörderst etwas zu trinken wünsche; und alsobald, ohne die Antwort abzuwarten, setzt er die Gerichte auf den Boden, die er mitgebracht, den Uiçu, eine Art von Mehl, wozu sie getrockneten Fisch zerstoßen haben, gekochtes Fleisch und den köstlichen Cauin, ein Getränk, das sie leidenschaftlich lieben. Alle essen, sehr gierig, ohne sich anzusehen, ohne ein Wort zu sprechen, ohne sich die geringste Zerstreuung zu erlauben; sie überlassen sich ihrer wilden Gefräßigkeit mit einer so völligen Hingebung, daß sie ganz davon absorbirt scheinen und daß man bei ihrem Anblick zweifelt, ob es Thiere oder Menschen sind. Traurige Erscheinung der menschlichen Versunkenheit! Beklagenswerthe Verschmelzung des Appetits eines vernünftigen Wesens mit dem groben Instinkte eines elenden Thiers!

Kellner Adam's Klage
bei der entschwundenen Gasbeleuchtung.

Du schönes Gas! Dir soll mein Lied erklingen!
Drum will ich mich auf meinen Pegasus,
Den magern, heut mit Leibeskräften schwingen,
Der Dichterwelt zum herzlichen Verdruß,
Will Dir ein schönes Dankesopfer bringen,
Entflammt mit meinem letzten Fidibus,
Und will mit kurzer Lust und langen Schmerzen
Bewegen alle leichtbewegten Herzen.

Es brauchte mehr nicht, als den Hahn zu drehen,
Mein Flämmchen d'ran, so branntest du gewiß;
Und manchmal nur, doch selten ist's geschehen,
Daß du uns neckest in der Finsterniß,
Doch ließest du dich immer früher sehen,
Bevor der Faden der Geduld uns riß,
Und bist uns nie aus trotzigem Belieben,
Wie's anderswärts geschehn ist, ausgeblieben.

Und wenn die Flammen nun die Nacht verscheuchten,
Der Saal erglänzte, wie vom Tag erhellt,
Da dacht' ich: Wenn's die Herrn doch nur erreichten,
Die ganze arme lichtberaubte Welt
Mit ihrem schönen Gaslicht zu erleuchten!
Es wäre wohl nicht Schade um das Geld.
Doch mir wär' nicht sowohl das Licht von Nutzen,
Als weil man keine Lampen braucht zu putzen.

Gar schnell entschwunden sind die guten Zeiten;
Kein Gaslicht mehr, das mir entgegenlacht!
Die alten Kerzen muß ich neu bereiten,
Die hie und da nothdürftig angebracht,
So müssen wir zurück zur Dämmrung schreiten,
Und zu der vor'gen kaumbesiegten Nacht!
Und was ist Schuld? Wir sollen uns bequemen,
Das Licht nach Zoll und Waage hinzunehmen.

So kommt hervor, ihr dickbestaubten Leuchter!
Ihr schmutz'gen Lampen! gebt uns wieder Licht!
Ich war vordem um Vieles euch geneigter,
Denn beßre Gabe kannt' ich damals nicht,
Und jedes Meßgeschick erscheint uns leichter,
Wenn wir als tragen in gewohnter Pflicht:
Doch ließ man einmal uns solch' Licht erkennen,
Soll uns kein Gasmeter davon trennen!

Lichtputzen sieht man jetzt das Haupt erheben,
Löschhörnchen gelten wieder wie zuvor;
Ein Gräu'l ist ihnen dieses junge Leben,
Das wilde Klarheit sich zum Ziel erkohr;
Da hängt die alte Lampe nun daneben,
Und spöttelt auf das still verschloß'ne Rohr:
So muß oft Recht und Kraft und Wahrheit schweigen,
Damit die Schwäche sich beredt mag zeigen.

Du schönes Gaslicht! soll ich dich entbehren?
Willst Du nicht mehr erleuchten Saal und Flur?
Dav arme Leben willst du mir erschweren,
Und putzen soll ich mit Makulatur?
Sag', wirst du niemals, niemals wiederkehren?
Und ist vertilgt auf immer deine Spur?
Laß nicht das Licht in ungeschickten Händen,
Und wolle bald dich wieder zu uns wenden!

Frankfurt a. M. den 10. Febr. 1829.

Karl Thienemann.

Auflösung der Charade in Nro 18.

1. Waisenhaus. 2. Baumpfahl. 3. A B C.

Museum
am 13ten Februar 1829.

Symphonie von Beethoven aus C moll.
Ueber die mystischen Tendenzen unserer Zeit von Hrn. Prorector Prof. Dr. Weber. (Erste Vorlesung.)
Rondo brilante fürs Clavier von Kalkbrenner, gespielt von Dem. Farnung.
Arie von Rossini, gesungen von Hrn. Beils.
Violinconcert von Spohr, gespielt von Hrn. Hartmann.

Verantwortlicher Redakteur: E. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Willmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 20. Sonntag den 15. Februar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Was als Blüthe hier verflogen, aus der Mutter treuem Schoos,
Ward der Armen dort erzogen, wuchs durch ihre Thränen groß.

Des Kindes Opfer.

Den Fuß umschnallt mit blankem Stahl,
So eilen hin, wie Wetterstral,
Vier Freunde über'n Eisesspiegel:
Da hilft kein Ruf, da hält kein Zügel,
Und d'runter lauert Todespein.
Die Decke kracht, sie sinken ein.

Und Weib und Kinder, nun verwaist,
Stehn jammernd vor des Einen Geist,
Der rafft sich auf, streckt aus die Arme,
Daß Gott des Schwimmers sich erbarme;
Da klammert sich sein Sohn um ihn —
Das muß sie wieder abwärts ziehn.

Der Vater ruft: „Läss't du nicht ab,
Dann sinken Beide wir hinab,
Die Mutter dein und deine Brüder,
Die seh'n den Vater nimmer wieder!“
„„Gut' Nacht, lieb Vater!““ spricht das Kind,
Und unter'm Eise gleich verschwind't.

Der Vater, durch des Sohnes Tod,
Entkommt allein der argen Noth,
Und Weib und Kinder sieht er wieder.
Vom Himmel aber schaut hernieder
Ein Engel, segnend diesen Kreis —
Das ist der Knabe unter'm Eis.

Wilhelm Smets.

Die Rose von Mantua.

Novelle von J. B. Rousseau.

(Fortsetzung).

Frankreich ist mein Vaterland. Zu Versailles erblickte ich das Licht der Welt. Meinen Eintritt in die Welt bezeichnete schon das Unglück: die Stunde meiner Geburt war die Sterbestunde meiner Mutter. Die Unglückliche, eine geborne Italienerin, war landesflüchtig geworden, nachdem ein Verführer sie um ihre Unschuld gebracht und dann schimpflicher Weise verlassen hatte; Elend der Schande vorziehend, war sie nach einem fernen Lande geeilt, und in ihrer Heimath besagte das Gerücht, sie sei eines gewaltsamen Todes gestorben.

Wie hieß sie? frug Leonardo hastig, und ein düsteres Feuer loderte in seinen Augen.

Katharina Zeni, antwortete Viktorin. Wenigstens wurde sie mir bei diesem Namen von einer alten Wärterin genannt, die sich seit ihrem Tode des hülflosen Knaben angenommen, und für die Bedürfnisse meiner Jugend theilnehmend sorgte.

Gottlob! murmelte da Vinci vor sich hin, und Viktorin fuhr fort.

Farblos und reich an Entbehrungen aller Art schlichen die Tage der Kindheit mir vorüber; Mamon, meine Pflegerin, ein fast gespensterartiges Wesen, war stets bemüht, mir Gefühle der Rache und des Hasses gegen den Verführer meiner Mutter, den sie mir dereinst zu nennen versprach, einzuflößen, sie hatte mich zum Werkzeug erkoren, den Schatten der Verstorbenen dadurch zu versöhnen, daß ich den, der sie verrathen, in's Verderben stürze; und statt Liebe, statt mutterlicher Zärtlichkeit und Hingebung lernte ich nur Gesinnungen des Hohns und Abscheu's kennen. Mein Herz wurde darum doch kein anderes, und blieb mehr geneigt, an die Treue, als an die Verdorbenheit der Menschen zu glauben. Ohnehin durchschnitt auf einmal, als ich etwa fünfzehn Jahre zählte, ein Schlagfluß das Leben meiner Nemesis, und sie ließ mich, zwar als einen unglücklichen Waisen, ohne Vermögen und Erziehung, aber zum Glück mit einem noch nicht entarteten Herzen in der Welt zurück, ohne daß ich jedoch über die näheren Familien-Verhältnisse meiner Mutter etwas Bestimmtes hätte erfahren können. Nur eine goldene Kette, das Porträt eines Mannes, wahrscheinlich das ihres ehemaligen Geliebten, und ein Paar Liebeszeilen von seiner Hand, waren mir als Erbe überkommen, und als traurige Erinnerungen an das Schicksal einer armen Mutter trug ich sie seitdem beständig in einer Kapsel auf der Brust. Ausgestoßen in die weite Welt, und hülflos wie ich war, blieb mir nichts übrig als meine Zuflucht zum

Digitized by Google

Kriegshandwerk zu nehmen, ich folgte dem Fluge der siegreichen Fahnen Frankreich's, der Muth, den ich bei einigen Gelegenheiten erprobte, ließ meine Anführer das zarte Alter des noch unbärtigen Kriegers vergessen, ich stieg höher, und meine Kameraden gewannen mich lieb. Auch mir wurde das Soldatenleben von Tag zu Tag behaglicher, meine Kräfte entwickelten sich rasch in diesem wandelbaren Treiben, und Geist und Phantasie hatten Nahrung, sich mit den wechselnden Bildern, die sich ihnen im Fluge darstellten, angenehm zu beschäftigen. Die fränkischen Lilien wehten jetzt nach Oberitalien hin, ich folgte ihnen, diesmal etwas zaghafter als früher, und mit einem beklemmenden Vorgefühl, als gehe ich meinem Verderben entgegen; ja, als unser Regiment zum erstenmal vom Bergesgipfel den Garten der Lombardei vor sich liegen sah und in ein lautes Jubelgeschrei ausbrach, war mir, als schaute ich, anstatt in ein Paradies, in eine Hölle, an deren fernstem Rande das bleiche Bild meiner Mutter im Nebel daherschwebte. Es kam zur Schlacht, wir fochten wie Verzweifelnde, aber der Tag des Unglücks war über Frankreich hereingebrochen, und wir verloren Alles, außer der Ehre. Während des Gefechts hatte das Häuflein, das ich befehligte, Wunder der Tapferkeit gethan, war mit unaufhaltsamem Erfolg vorwärts gedrungen; aber der Muth, die Hartnäckigkeit der Gegner war nicht geringer, und namentlich schwebte ihr Anführer, als sie zu weichen begannen, seinen Posten hinter den Krieger verlassend, an ihrer Spitze und mit Gefahr seines Lebens voran, immer weiter und unwiderstehlicher, und mit Jauchzen und Jubel folgen ihm die Reihen seiner Braven nach. Sein Eifer führt ihn zu weit, er wird von den Seinigen getrennt, meine Truppen umzingeln ihn, und sind im Begriff ihn niederzuhaun, da erfüllt mich die Tapferkeit des Feindes mit Hochachtung, laut befehlend, von ihm abzulassen, springe ich ihm zu Hülfe, ein Hellebardier holte eben mit dem Schwert aus, ihm den Todesschlag zu geben, da erfaßt mich ein unwiderstehliches Mitleid, wie ein Wahnsinniger schreiend werfe ich mich an seine Brust um ihn zu retten, und getroffen von demselben Schlag, der ihm gegolten, stürze ich mit blutendem Haupte zu Boden.

Wie dem Fieberkranken, der aus einem ängstlichen Traume erwacht, so war mir zu Muthe, als ich mich wieder meines Daseins, und dessen was mir vor Kurzem begegnet, erinnern konnte. Ich lag in einem stattlichen Bette, das Aeußere meines Zimmers zeugte von Reichthum und Pracht, und einige Diener waren beschäftigt, jeden meiner Winke wie einen Befehl zu vollziehn. Bald erfuhr ich, was mit mir vorgegangen. Ich war in der Schlacht durch den Kopfhieb bis auf den Tod verwundet, mein Gegner aber dadurch gerettet worden, und ich in seine Gefangenschaft gerathen. Die Wunde galt Anfangs für tödtlich, allein die Sorge und Aufmerksamkeit, womit man mich im Spital behandelt, und meine ungeschwächte Jugendkraft hatten mir über den Rand, woran ich schwebte, weggeholfen; und später, als es ohne Gefahr für mein Leben geschehen konnte, war ich in den herzoglichen Palast nach Florenz gebracht worden: denn Julian, zwar schon in einem Alter von vierzig bis funfzig Jahren, aber doch erst Thronerbe von Florenz, ein kriegerischer, wilder und hochfahrender Mann, dieser war es, dem ich das Leben gerettet, und der, wie ich erfuhr, jetzt auf Mittel sann, die Pflichten der Dankbarkeit an mir zu erfüllen. — Aber was ist Euch, Meister? Ihr werdet so bleich.

Leonardo zitterte heftig, krankhafte Erinnerungen schienen in seiner Seele aufzudämmern, er wollte reden, aber seine Sprache stockte, und nur mit einem wehmuthigen Blick forderte er den Jünger auf, in seiner Erzählung fortzufahren. —

Hätte ich für ihn sterben können, mir wäre jetzt wohl. Allein, mein Körper genas, und das Herz ging zu Grunde. Ich war eben wieder im Stande, mein Lager zu verlassen, als ich eines Abends durch einen Besuch Julian's überrascht wurde. Das innerliche Etwas, das mich schon früher wie eine höhere Ahnung zu diesem Manne hingezogen, vermehrte sich in seiner Gegenwart um ein Bedeutendes, und alle Demuth, womit ich das Rettungswerk meines Gegners hätte betrachten sollen, aus den Augen verlierend, hörte ich mit Wohlgefallen, wie er mir für diese Edelthat dankte, und was in seiner Macht stehe anzuwenden versprach, mich nach Würden zu belohnen. Allmählig lenkte der Herzog das Gespräch auf meine früheren Familienverhältnisse, mir graute nur das Geringste davon mitzutheilen, auch der Herzog schien meine Verlegenheit über diese Unterredung zu merken, und seine Sprache wurde um so schwankender, jede Frage um so unbestimmter, je länger wir darüber redeten. Nach langem Zögern fragte er mich endlich, was das Kästchen enthalte, das ich auf meiner Brust getragen, und welches man mir während der Krankheit abgenommen und ihm zur Verwahrung übergeben habe. Er reichte es mir zurück, mit Hast griff ich darnach, drückte es an meine Lippen, und die Thränen der süßesten Andacht rieselten darauf; ich öffnete es, um nachzusehn, ob nichts verloren, küßte jedes Kleinod inbrunstig, und schluchzte, überwältigt von den Empfindungen des kindlichen Schmerzes: O meine arme Mutter! — Deine Mutter? schrie der Herzog. War die, der diese Pfänder angehörten, deine Mutter? — Sie war es, hauchte meine bewegte Brust, sie war es, und schaut jetzt vom Himmel auf ihr verlassenes Kind.

Der Herzog wankte, mit dem Blick des Falken starrte er mir in das blasse Gesicht; ein starker Kampf wogte in der erschütterten Brust auf und ab, —

Digitized by Google

einmal fiel er mir um den Hals, und wie ein Sünder seine Schuld bekennt, tönte er dumpf und bleiern vor sich hin: So bist du mein Sohn, und hast mich, deinen elenden Vater, gerettet! —

Viktorin! schrie Leonardo und sprang vom Sitze auf; Viktorin, so ist meine Ahnung doch eingetroffen, nicht Katharina Zeni hieß deine Mutter, dieser Name war erfunden, sie hieß Agnese da Vinci, und war die Schwester deines Lehrers. An meine Brust, an mein Herz, einziger Sprosse der verstorbenen Meinigen!

Er eilte auf Viktorin zu, koste und herzte ihn, und Thränen des Andenkens und der Freude rannen in seinen mächtigen Bart. Lautlos stand der Jüngling da; träumte oder wachte er, ihm war es unerklärlich, nur das fühlte er, in den Armen seines Meisters ruhte sich's sanft wie in der Kühle des Grabes.

(Fortsetzung folgt.)

Poetische Literatur.

(Binnen einigen Monaten erscheint eine zweite stark vermehrte Auflage der „Spiele der lyrischen und dramatischen Muse, von J. B. Rousseau“ (Aachen 1825), begleitet von einem Vorwort Fouque's, das auf den Wunsch desselben hier mitgetheilt wird.)

An J. B. Rousseau.

Ein Wort an Sie, lieber junger Kunstgenoß! — Ein Wort aus tiefer Seele, und dennoch ein öffentliches! —

Wohl ist das eigentlich nicht die Zeit dazu. —

Wer zur lautesten Stunde des Marktes, im heftigsten Gewimmel und Gezänk der Feilschenden, Verkaufenden, Hohnneckenden u. s. w. über den Platz gehen muß, drückt dem begegnenden Freunde lieber still die Hand, als daß er sich unter dem umgebenden Lärm mit ihm in's Gespräch einlassen möchte, und Beide dann gehen stummfreundlich an einander vorüber, allenfalls noch leise flüsternd: „auf hübscheres Wiedersehn in der Heimath!“ —

Will aber der Eine Freund noch gern ein Wort des Andern vernehmen, bevor man einstweilen scheidet, — etwa zur stärkenden Erheiterung für das noch zu durchwallende Gedränge, — wohlan: ein Ehrenmann fürchtet sich auch davor nicht. Und höre dann zu, wer hören mag. Und verdrehe das schlichtfreundliche Wort, wer verdrehen mag. Auch daran ist eben nicht so viel verloren. Mußten ja sonst auch die Blumen nicht öffentlich blühen, weil Giftteufel daher Gift daraus pressen können. Aber die Blumen kehren sich keinesweges daran, und wir wollen es eben so machen. —

Also — Glück auf, lieber Freund, zu der neuen Liedesgabe, welche Sie solchen Leuten darbieten wollen, die noch, wie sich Wieland in der Einleitung zum Oberon ausdrückt, ergötzbar sind. Gott hat Ihnen eine anmuthige, sinnvolle Muse beschieden. Geberdet sich dieses Pindusmägdlein bisweilen etwas kraus und seltsamlich, so geben Sie doch ja nicht zu, daß die Schreier etwa gar Sie selbst verleiten möchten, der holden Gefährtin hergebrachtere Manieren zu empfehlen. Lauschen sollen wir den Winken der Muse, nicht aber sie in Kuiren und Redensarten unterrichten. Möglichst klar, möglichst verständlich sollen wir die von ihr empfangnen Sagen und Lieder weitersingen, nicht aber das Aussprechen der süßen Mittheilung verschnörkeln, weil außerdem vielleicht ein nächstwohnender Handwerker in einige Verwunderung darob gerathen könnte. Und überhaupt: denken Sie recht oft an Ihren großen Namens- und Stammverwandten, und wie es dem ergangen ist. Sie wissen: ich stehe im System um ein paar Erddiameter und druber mit ihm auseinander, aber ich liebe ihn persönlich, als wäre ich mit ihm auferzogen. Ach, nicht einmal seine Irrungen, um welcher willen ihn jetzt die Ungläubigen kanonisiren, konnten ihm bei Leibesleben Hülfe und Freundlichkeit der Mehrzahl gewinnen. Wie viel minder vermochten das die göttlichen Ahnungen ewiger Wahrheit und Liebe, die aus seinen Schriften athmen! —

„Durch!“ hieß des seeligen Theodor Körner Wahlspruch, und das Sinnbild dazu war ein Pfeil, eine Wolke durchdringend.

So wollen auch wir es machen, und gegen die Schwerkraft, welche zuletzt den Pfeil doch wieder erdwärts reißen möchte, diene uns zum Trost der Glaube an die Anziehungskraft jener ewigen Sonne über der Wolke. —

L. M. Fouqué.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

(Fortsetzung.)

Sonnabend den 7. Februar wurde wiederum mit dem Repertoire gewechselt, Tags darauf sahen wir, bei überfülltem Hause, die berüchtigten: „Drei Tage aus dem Leben eines Spielers. — Schiller dichtete einst einige muntere Xenien, worin er den Geist des britischen Genius in ein verwundrungsvolles Staunen darüber ausbrechen läßt, daß auf den Platz großer Helden, und als Stellvertreter erhabener Naturen, das bürgerliche Hausmannsthum in die deutschen Theater getreten sei und sich in seiner Armseligkeit brüste. Wie gutmüthig erscheint diese Klage jetzt, und eine wie schärfere müßte er anstimmen, um den gegenwärtigen Verfall des Theaters zu schildern! Die bürgerlichen Trauerspiele sind in etwa zurückgedrängt, aber kräftigere Surrogate erfunden: das nackte Verbrechen wird dargestellt, die Bühne ist zu einem Zuchthaus, der Dichter zum Büttel geworden, und was man sonst wohl dem Zuchtmeister oder dem Henker überließ, wird jetzt auf das Amtsregister der Muse gesetzt; Apollo spricht das Todesurtheil über entmenschte Böswichter aus, die drei Grazien fahren mit ihnen auf dem Armensünderkarrn zum Schaffott, die Musen der Ton- und Dichtkunst besingen die Geschichte der Hinrichtung auf der

Digitized by Google

Dreaßenorgel, und Herr Viktor Ducange, Schauspieler und Theaterdichtee bei der Porte St. Martin zu Paris, macht ein Stuck daraus. Solch ein Gebräu von Lastern und Schandthaten, worüber sich die Kutscher von Paris recht aus Herzenslust freuen, und dabei die Schilderung einer unmenschlichen weiblichen Tugend, in der Art wie die Kammermädchen und Köchinnen daselbst sich die Tugend denken, heißt ein Melodrama. Alle menschlichen Sünden und Gebrechen werden darin aufgefuhrt, und wooor sonst ein zartfühlender Sinn selbst bei dem Erzählen schaudert, das ist hier als wirklicher Vorgang dargestellt, keine That wird aus ihren innern Beweggründen entwickelt, das Verbrechen, nicht die Ursache des Verbrechens, ist grell aufgeputzt, und diejenigen Leute, die einer Hinrichtung mit Wohlbehagen beiwohnen, oder sehen können wie ihrem Nachbarn das Bein amputirt und der Frau Gevatterin die Brust operirt wird, solche Leute finden sich auch vor den Schranken melodramatischer Produkte ein, und freuen sich darüber, das Laster in seiner scheuslichsten Scheuslichkeit zu beobachten. Ovid sagte einst: den Künsten ämsig obliegen, schmeidigt die Sitten und laßt sie nicht verwildern; man glaubte auch bisher, nur dies sei der Beruf der Kunst, und sie allein sei es, die, das Grab des Lebens mit seinen Schlangen und Würmern zudeckend, einen Himmel voll seliger Ruhe und Befriedigung eröffne. Abee dem ist anders, wenigstens in der dramatischen Kunst und in der Musik anders geworden, man sucht die Zuschauer nur noch zu reizen, Kunststucke vertreten die Stelle der Kunst, die Damen müssen rauchen, oder ein Hund scharrt Leichen aus, oder ein Vater stürzt unter den Zuckungen der Apoplexie fluchend zu Boden, oder ein Sohn stiehlt und moedet, oder irgend ein Daniel kratzt sich mit blutigen Fingern nachtwandlerisch eine Wand herauf, oder ein Bösewicht stürzt ein stummes Mädchen in's Wasser, oder ein Vamppr saugt sich mit seinem Rüssel unter einer wollustigen Musik in den Busen eines Mädchens. Vielleicht ist sogar jetzt derjenige Zeitpunkt eingetreten, von dem A. W. Schlegel in s. dramat. Vorlesungen sagt: "Die dramatische Kunst sammt den begleitenden und zu ihrem Dienst verwendeten Kunsten kann durch Vernachlassigung und gegenseitige Herabstimmung der Künstler und des Publikums dergestalt ausarten, daß das Theater zur gemeinsten und geistlosesten, ja zu einer wahrhaft verderblichen Zeitrödtung herabsinkt." — Die Kunst ist es wahrhaft nicht, in deren Interesse solche Stücke geschrieben werden: der Nothbedarf dee Kasse erfindet sie, der Zulauf der untersten Volksklassen in einer zahlreichen Residenz bringt sie in Aufnahme, irgend ein deutscher Uebersetzungs-Fabrikant versieht den Dienst der Hebamme an ihnen, und so erscheinen binnen Kurzem dieselben Stucke, die in Paris fur genugliche Faßbinder, Kärrner, Lakaien und Zofen geschraubt wurden, auf deutschen Theatern vor einem gebildetern Publikum, das sich, zurückgescheucht von solchen schnöden Spukbildern, allmählig aus den Schauspielhäusern verliert, und einer andern Klasse von Zuschauern Platz macht. Die Kritik mubt sich unterdeß ab, das Entwürdigende solcher dramatischen Schmeißfliegen darzuthun, allein man lacht ihrer Strapazen, und die Fliegen stechen fort.

Eins der würdelosesten dieser Produkte, und zum Unglück eins wo selbst die Asa fötida der Abscheulichkeit noch riecht nach der Muskatblüthe der Poesie, ist am 19. Juni 1827 zum erstenmal auf dem berüchtigten Vorstadttheatee zu Paris, unter polizeigefährlichee Akklamation des Pöbels, gegeben worden, und heißt: **Trente ans, ou la vie d'un joueur, Melodrame en trois journées, par M. M. Victor Ducange et Dinaux.** Dasselbe Volk, das frühee den Nothzwang der drei Einheiten kanonisirte, gefällt sich hier in einem Schauspiel, das die Zeit des trojanischen Krieges dreimal umfaßt, mit dem Ort wie ein asiatisches Mährchen wechselt, und die Handlung wie ein bunter Roman zerschlägt und zersplitterr. Die verbrecherischen Folgen der Spielwuth sollen den Mangel eines tragischen Pols ersetzen, Fluche und Rasereien einen pathetischen Dialog hervorzaubern, durch Schrecklichkeiten und Schandthaten Moralitaten gepredigt werden! Wir sehen einen jungen Menschen in seinen Lastern moralisch untergehen, lernen in ihm, sobald er auftritt, einen abscheulichen Bösewicht kennen, nicht einen der es wird sondern der es ist, und sehen wie ein solches Wesen, das längst der richterlichen Ahndung verfallen, auch von einer höhern Gerechtigkeit ergriffen, und noch bei Lebzeiten dermaßen zusammengerüttelt wird, daß es sich als Bettler, wie ein zertretener Wurm, am Boden windet, und mit dem Brandmal des Lasters gezeichnet dem Dämon zueilt, der ihn schon auf Erden an seiner feurigen Kette geschleift. Das Stuck ist die jammervollste Travestie der beiden Oedipe des Sophokles: hier sehen wir einen mächtigen und angebeteten König durch ein nachtliches Geschick von der Höhe seines Glucks plötzlich herabsturzen, er blendet sich und wird Bettler, und landesflüchtig irrt der unglückliche Greis durch Forst und Einöde; er stirbt im Hain der Eumeniden, aber in diesem Tode, dem Tode des heiligsten Glaubens, liegt seine und unsere Erhebung, liegt Verklärung und Apotheose. Der Held des französischen Melodrams sinkt eben so tief wie dieser thebanische Furst, aber durch eigne Schlechtigkeit, nicht durch höhere Unvermeidlichkeit, und bei seinem Tode rasen und zungeln und stechen dieselben Schlangen der Rachegöttinnen, die bei dem des Oedipus ihr Gift eingebußt.

Doch wozu eine solche Zusammenstellung des Häßlichen mit dem Schönen! Genug, in dem Viktor'schen Schauspiel vereinigen sich alle Gräuel der ausgearteten Menschheit, und man sieht, der Dichter wußte, daß er ein Publikum voe sich hatte, welches sich vor einigen dreißig Jahren mit den Revolutions-Freveln eines Robespierre und Marrat vertraut gemacht. Sowohl dieses Stück, wie so manches andere von dee nämlichen Tendenz, laborirt in der Regel, wenn nicht zugleich an Geistes-, doch an Geld-Armuth; und wirft man in den ersten Scenen einen vollen Beutel zwischen die spielenden Personen, so ist das Weiterspielen überflussig. Für Deutschland haben Theodor Hell und Angely den Viktor'schen Spieler bearbeitet: ersterer transponirte die Scene, der andere ließ Alles bei der Angabe des Franzosen, nue änderte er den Schluß mit dem empörenden Mord. In Berlin, wo das Stück auf das Königsstädter Theater kommen durfte, ward zwar seiner Arbeit eine Musik von Blum, aber keine Blume der Musik beigegeben.

Die Kunstverhaltnisse des Frankfurter Theaters sind nicht der Art, daß von hier aus eine Opposition gegen das, was auf andern Theatern als Unfug einreißt, von wirksamem Erfolg sein könnte; der Direktion ist es mithin nicht zu verargen, daß sie auch dieses Stuck, worin so manche gute Haut vor Rührung schwitzt, zu wiederholtenmalen geben läßt; zudem vereinigen sich Dem. Lindner (Amely), Hr. Weidner (Dalville) und theilweise Hr. Löwe (Georg von Germany) zu einem so kunstmäßigen Bunde, daß man, selbst von den Zerrbildern der Handlung angewidert, ihrem Spiel doch gerne mit Wohlwollen folgen mag. Sie wurden auch alle drei gerufen; doch erschien Hr. Weidner nicht.

(Fortsetzung folgt.)

J. B. R.

Neunte Vorlesung von J. B. Rousseau.

Montag, den 16. Februar. Ueber die epische Poesie der Deutschen. Vortrag und Erklärung des Nibelungenliedes nach der Simrock'schen Verneuerung. — Anfang präcise sieben Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: E. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 21. Dienstag den 17. Februar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Hätt' ich geglaubt und nie gedacht,
Könnt' ich jetzt stattlich lungern.
So weit hat mich Vernunft gebracht!
Mit ihr kann man verhungern.

Seume.

Die Nützlichkeit der Dummen.

(Im Auszug nach dem New-Monthly-Magazine).

Woher kommt es, daß die Welt sich so gehässig gegen die Dummen zeigt? Die Dummen bilden den Hauptstock der Schöpfung, und sie gehen eben sowohl als die Größesten der Menschen aus Gottes Händen hervor. Der beste Theil des Menschengeschlechts besteht aus Dummen, eine reine Race: der Rest unterscheidet sich von diesen nur durch die Beimischung einiger Tropfen Weisheit, eben hinreichend, sie abzuhalten, daß sie sich die Finger nicht verbrennen, und diese gemischte Race nun wird gewöhnlich mit dem Namen gescheute Leute bezeichnet. Aber auch die Weisesten sind der menschlichen Schwäche tributpflichtig, und dies oft in einem so hohen Grade, daß selbst die Einfältigen sich über das Uebermaaß ihrer Albernheit verwundern. Und wahrlich, es ist ein Glück, daß dem so ist! denn ohne irgend eine sie schützende Schwachheit würden sie von der Menschheit in den Bann gethan, als des Verkehrs mit ihres Gleichen unwürdig verstoßen werden. Ein Mensch ohne Fehl ist ein Ungeheuer in dem gesellschaftlichen Stande; seine Gegenwart in der Welt würde ein Scandal seyn, wie die eines Gelehrten in einer Akademie.

Hier unten ist die Dummheit die Regel, die Weisheit nur die Ausnahme; so hat es die Natur geordnet: sich darüber beklagen, hieße sich an der Menschheit versündigen. Eine jegliche Beschwerde wider dies Gesetz ist eine wahre Empörung gegen den Himmel. Dergleichen Mißvergnügte verrathen entweder eine tiefe Unkenntniß ihrer selbst, oder eine unerträgliche Anmaaßung. Weisheit für das ganze Menschengeschlecht erlangen: welch sonderbarer Dünkel! Die Vorsehung thut nichts umsonst: die bloße Thatsache der Vielfältigkeit der Dummen ist schon entscheidend; sie zeugt von ihrem Nutzen und beweiset es klar, daß sie im Staate eine höchst achtungswerthe Klasse bilden. Auch werden die guten Köpfe, welche der Philosophie auf den Grund gekommen sind, nicht zu bekennen Anstand nehmen (versteht sich, im kleinen Ausschuß), daß das ganze gesellschaftliche Gebäude die Dummheit des Menschengeschlechts zur Basis hat. Eine kleine Dosis Verstand mehr würde einen allgemeinen Wirrwarr verursacht haben, und der so organisirte Mensch wäre die Pest des zu seiner Aufnahme bestimmten Erdballs gewesen. Im Uebrigen ist das ganze Gleichgewicht der Gesellschaft durch das einfache Verhältniß der Dummheit zur Verschmitztheit bedingt; und, einige Schwärmer ausgenommen, die, gleich Jean Jaeques, toll genug sind, den Wiedereintritt in den Zustand der Wildheit zu wünschen, giebt es niemanden, der nicht mit Vergnügen diese Bedingung des gesellschaftlichen Systems gelten ließe. Es ist der Zweck einer jeder Regierung, eine Art gesetzmäßige Jagd zu begründen, und alle Dummen, unter dem Schein, sie gegen die Wilddiebe zu schützen, in einem großen Gehege einzupferchen, das allein dem Treibjagen einiger gehörig autorisirten Jäger offen steht. Eine ungemischte Gemeinde von Schelmen würde sich selbst aufreiben, gleich einem Paar Mühlensteinen, wenn diese nicht durch das Korn, das sie zermalen, geschieden wären; anderseits würde eine Nation von Dummen bald die Beute ihrer Nachbaren werden. Aber eine Gesellschaft zur Hälfte aus Schelmen und Dummen, mit einer ersprießlichen Beimischung solcher, die in einem paßlichen Verhältnisse Dummheit und Schelmsinn mit einander vereinigen, ist bewundernswürdig geschickt, zur Aufrechthaltung der geselligen Ordnung und der Beziehungen der Gesittigung. Die Dummheit ist folglich in der letzten Instanz die Quelle alles dessen was es Glänzendes und Erhabenes in der gesellschaftlichen Organisation giebt. Man vertreibe die Dummheit von dem Platze, welchen sie in dem geistigen Syste einnimmt, und man untergräbt das Fundament einer Menge ehrenvoller Gewerbe, ja sie werden bis auf den Namen vertilgt. Die Welt ist dann nichts weiter als die Tonne des Diogenes in einem größeren Maßstabe.

Wenn wir uns bei der Wahl unserer Kleidungs-

Digitized by Google

stücke lediglich von der Absicht, uns wider die Rauhheit der Jahreszeiten zu schützen, leiten ließen, was würde da aus unsern Schneidern, aus unsern Modehändlern werden? Die Dummheit und die Eitelkeit sind es, die aus diesen Geschäften eine Quelle des Wohlstandes so vieler Städter schaffen. Welch ein großer Theil der zwanzig Ellen Seidenzeug, die meine Frau als nothwendig zu einem Ballanzuge verlangt, kommt nicht bloß auf Rechnung der Koketterie. Und was kommt bei diesem prachtvollen Stücke der Baukunst, Bonnet genannt, der Tüchtigkeit des Kopfes, der doch dessen ganze Last trägt, zu Gute? Die Krone des Schlosses von Otranto ist das ursprüngliche Muster dieses wunderbaren Mißverhältnisses. Gleich dem Innern der St. Peterskirche zu Rom erfüllt der Anblick dieses monumentalen Schmuckes den Beschauer mit heimlichem Grauen und läßt ihn, so lebhaft als der Tod, fühlen, wie sehr wir nichts sind: Quantula sint hominum corpuscula!

Was die andern Lebensbedürfnisse, das Essen und Trinken, betrifft, so ist die Dummheit dabei nicht minder wohlbedacht worden. Weit entfernt, für die Vortheile einer guten Küche unempfindlich zu sein, glaube ich vielmehr fest an die Wahrheit des Sprichworts, laut welchem der Satan, als die göttliche Vorsehung dem Menschen die Früchte der Erde und die Bewohner der drei Elemente gab, um seine Tafel damit zu belasten, aus Bosheit und Neid den gefährlichsten Freudenstörer, einen schlechten Koch, in die Welt setzte. „Wer nicht seines Leibes gedenkt," sagt Johnson, das Orakel der Kirche, der große Moralist und der Held der Kernsprüche, „der wird schwerlich an etwas denken." Eine Gleichgültigkeit in allem, was die Küche betrifft, ist ein wahrer Atheismus, eine Verwirrung des Guten und des Bösen, eine der nicht häufigen Tollheiten, die in sich selbst gefährlich sind und allgemeinen Tadel verdienen. Ich rede also nicht von den delicidsen und unentbehrlichen Gerichten, die den Hauptbestandtheil einer guten Tafel bilden, sondern von den unzähligen Erfindungen, die bestimmt sind, die Augen auf Kosten des Magens zu weiden, als: Tempel, Blumen, Porzellanfiguren, Berge, und vor Allem der Aufsatz, ein monströser Mißbrauch, dessen Volúmen und Unermeßlichkeit nur dem Stolze des prahlerischen Amphitryons schmeichelt. Nichts von all diesem Luxus kommt der Annehmlichkeit eines Mahles zu Gute, und doch würde der Wirth, der ihn seinen Gästen versagte, bald bei ihnen außer Credit kommen. So würden auch die Tabacksverkäufer den Tag verwünschen und als einen Tag des Unglücks betrachten, wo die Liebhaber ihres Artikels sich auf die unentbehrliche Cigarre und auf das Schnupfen der gewöhnlichen schwarzen Prise beschränken. Die Bude des Parfümeriehändlers giebt mir ein neues Argument zu Gunsten der Dummheit an die Hand: nicht die Windsorseife, noch die Zahnbürste sind es, die seine Kalesche in Gang bringen, die Kosten seines Landsitzes tragen: das können nur die Essenzen, das Rosenöl, die Schminken und all der Ueberfluß, des der Koketterie so nothwendig ist. Doch, halt! denn er würde nicht großmüthig sein, die Demonstration weiter zu treiben; aber diejenigen unserer Leser, die nicht vom Einzelnen auf das Ganze zu schließen im Stande wären, würden bei weitem nicht all den Nutzen einsehen können, den die Dummheit gewährt. Ihnen wird es nicht einleuchten, daß der Handel ohne ihre Mitwürkung zu Grunde gehen würde, daß folglich die Narrheit die einzige Stütze dieses wunderbaren Systems, der Stolz des Menschengeschlechts, der Inbegriff aller Vollkommenheiten, der Typus aller Moral, kurz Alt-England ist!

(Schluß folgt.)

Unsere Prosa.

Nach dem Urtheile eines Engländers.

Es giebt Urtheile, welche, obgleich die wichtigsten Dinge betreffend und dabei augenfällig falsch, dennoch das sonst so natürliche Verlangen mit siegender Widerlegung aufzutreten dagegen wenig oder gar nicht anregen, theils weil ein solcher Sieg keine Lorbeern trägt, theils auch weil das entschiedene Verkehrte der etwas bedeutenden Zurüstungen zum Kampfe, wie wir sie wohl gegen einen achtbaren Feind aufbieten, nicht werth sein kann. Die Wahrheit dieser Bemerkung haben wir beim Durchlesen eines aus England kommenden Ausspruchs über die Prosa unserer Litteratur, welchen wir hiermit in freier Uebertragung mittheilen, abermals recht lebhaft gefühlt. Das einzige Mittel, dieses vernichtende Urtheil unseres, um in Horazens Bilde zu reden, mit dreifachem Erze, gegen Alles, was ausser seiner Insel sich etwas zu sein unterwindet, gepanzerten Britanniers, zu berichtigen, dieses einzige Mittel könnte natürlicher Weise nur eine Darstellung der verschiedenen Gattungen und Formen des prosaischen Ausdruckes seyn, in welchen von Deutschen Großes und Erfreuliches geleistet worden ist, so wie eine genauere Karakterisirung der in jedem dieser Fächer mit Recht gefeierten Meister; allein wer diese edle Arbeit einigermaßen zu leisten vermöchte, der würde sie ohne Zweifel lieber um ihrer selbst willen beginnen, als um zu widerlegen, was keine Widerlegung verdient. Darum legen wir auch hiermit unseres Engländers verwunderſame Ansichten dem geehrten Leser nur als eine nicht unergötzliche Curiosität vor, ohne alle Polemik, und nur mit einigen kurzen Vorbemerkungen, deren Wahrheit sich uns hier abermals recht lebhaft aufdrängt. Es ist auch dieses, wie uns dünkt, wiederum ein interessanter Beweis, wie langsam, wie zögernd und mit wie ungleicher Wirkung unsere Literatur im Auslande sich verbreitet.

Digitized by Google

möchte man hier doch an das alte Gleichniß denken von dem Sonnenlichte, wie es durch die trägen Dünste dringt, und hier einen Raum mit voller Klarheit erleuchtet, dort noch über wunderliche Nebelbildungen ein trübes und gefärbtes Licht ergießt —, wie denn in dem Gehirne dieses Britten die deutsche Litteratur so ziemlich einem nicht geheuern Walde gleichen mag, in welchem phantastische Dunstgestalten hausen, während andere aus demselben Lande — wir haben früher Urtheile der Art mitgetheilt — diese nemliche Litteratur theils mit erfreulicher Klarheit zu würdigen wissen, theils sogar sich enthusiastisch durch sie angeregt fühlen. Dieses ist der allgemeine Gang der Dinge: das Treffliche muß erst lange von den einzelnen Trefflichen erkannt worden sein, ehe es zu allgemeiner Anerkennung durchdringt, zuletzt aber wird es doch immer des Sieges sich freuen. Aber auch hier wird es wieder recht anschaulich, wie so durchaus verschieden hierin die verschiedenen Völker sich bewähren: der Franzose, der Engländer wird ein Geisteswerk des Auslandes nur dann erst nach Verdienst anerkennen, wenn es durch nicht zu läugnenden Werth sich erst selbst die Bahn gebrochen hat; der Deutsche dagegen ist gewöhnlich geneigt die Erzeugnisse der Fremde zu bewundern, eben darum weil sie fremden Ursprunges sind. Diese so bekannte Sache drückt Spittler irgendwo besonders naiv aus, indem er beim Aufzählen und Würdigen historischer Werke ein englisches Produkt mit den Worten abfertigt: Nur der Name eines Engländers konnte einem Werke von diesem Gehalte in Deutschland Achtung verschaffen *). Doch so unzähligemal auch diese unsere Schwäche bereits gerügt worden ist, wir wollen uns dennoch ihrer nicht allzusehr schämen, denn sie ist einerseits nur die Verirrung eines universellen, alles Menschliche und Geistige mit gleichem Interesse ergreiffenden Sinnes, und entspringt anderseits aus einem die Welt freundlich und wohlwollend umfassenden Gemüthe. Wir wenigstens möchten gegen die allzubiteren Tadler dieser deutschen Eigenthümlichkeit unserem Volke eines Klopstocks treffliche Worte zurufen: Sie sind nicht edel genug zu sehn, wie schön dein Fehler ist.

Hiermit wollen wir indessen keineswegs jene Sinnesart entschuldiget haben, welche das Ausländische nicht anerkannt, sondern vergöttert, und das, auch noch so edle, Einheimische schnöde verachtet, und so möge denn die sofort mitzutheilende Anmerkung, mit welcher eine deutsche Redaktion der Unvernunft des Fremden Beifall zollt, hiermit förmlich dem gerechten Urtheile des Lesers überantwortet werden.

*) Das Urtheil steht S. 602 im 2ten Thl. der Europäischen Staatengeschichte und gibt dem Leben König Gustav Adolphs von Hafte:

A. d. R.

Der in Hamburg erscheinende „Gleaner“ giebt im jüngsten Dezemberheft Seite 757 und flg., aus Blackwoods Edinburgischem Magazine Folgendes unter der Ueberschrift:

Deutsche Prosa*).

„Eine Abhandlung über deutsche Redekunst müßte auf dieselbe ergötzliche Weise abgefaßt werden, wie Van Troils Kapitel über die Schlangen in Island, welche sein Geschäft höchst summarisch abthut mit den Worten: Schlangen — finden sich in Island nicht. Allerdings konnte auch Redekunst oder irgend eine Gattung von kunstgemäßer Prosa nicht wohl in einer Litteratur sich bilden, in welcher die Prosa selbst erst innerhalb dieser letzten siebzig Jahre zum Daseyn gelangt ist**). Lessing war der erste Deutsche, welcher sie zierlich schrieb, und bis auf diesen Tag gehört in Deutschland eine anständiger prosaischer Styl unter die seltensten Vorzüge. Wir zweifeln, ob jemals ein Deutscher eine anmuthige Prosa geschrieben habe, wenn er nicht (wie Jakobi, der gleich gut französisch wie deutsch schrieb) im Auslande gelebt, oder doch einen sehr langen Umgang mit englischen und französischen Mustern gepflogen hatte. Friedrich Schlegel ist durch seine umfassende Kenntniß anderer Litteraturen dahin gelangt, diesen seltsamen Mangel in der seines Vaterlandes zu bemerken. Auch er scheint indessen einen sehr beschränkten Maasstab angelegt zu haben, wenn er, wie er irgendwo thut, Kants Stil loben konnte. Denn gewiß in jeder Litteratur, wo gute Muster vorhanden gewesen wären, hätte Kant, was den Ausdruck seiner Gedanken betrifft, für ein Ungeheuer von fehlerhafter Diktion gehalten werden müssen. Freilich wohl schreibt er nicht mehr in jener Bastardsprache, welche bis auf die Zeiten unseres Georg I. herrschte, in welcher immer das zweite Wort lateinisch war, mit einer deutschen Endung; dagegen aber ist er im vollkommensten Besitze jener Stumpfheit, welche den deutschen Geschmack für alle Schönheit im Bau und Gleichgewichte der Sätze und für die Kunst, mit welcher eine Folge von Perioden sich wechselseitig modificiret, unempfindlich macht. Jeder Deutsche betrachtet nämlich einen Gedanken, wie einen

*) Was werden unsere deutschen Leser zu dieser Probe von Kritik sagen? Daß der Bursche Prügel verdiene für seine Unverschämtheit — die in der That um so empörender ist, da Alles, was er aufstellt, vollkommen wahr ist. Anm. der Red. des Gleaner.

**) Ein trefflicher Schluß! In siebenzig Jahren kann Vieles werden, und es ist in allen Litteraturen oft in kleineren Zeiträumen Viel geworden. Vertrautheit mit antiker Litteratur ist bekanntlich das Palladium der englischen Nationalbildung, und wir möchten daher unseren englischen Absprecher rathen, bei dem Römer Vellejus die Bemerkung nachzulesen, wie die Corypphöen aller Litteraturzweige gewöhnlich von einem kurzen Zeitraume umfaßt werden. Anmerk. d. Übers.

Digitized by Google

Pack, und zwar einen Pack nicht für die Eilpost oder den Postwagen, sondern für die Landkutsche, in welcher er möglichst viel einzustopfen berechtigt ist. Hat er demnach einen Gedanken producirt, so schreitet er sofort zum Packen desselben, welches er zum Theil durch ungeschlachte Anhängsel und Clauseln, ganz besonders aber durch ungeheuere parenthetische Einschachtelungen bewerkstelligt. Alle näheren Bestimmungen, Beschränkungen, Ausnahmen und Erläuterungen werden gewaltsam in die Eingeweide des Grundthema gefüllt. Daß aber dieses sämmtliche Geschleppe von hinzukommenden Bestimmungen nicht auf eine Weise geordnet ist, um eine klare Entwicklung zu begünstigen, dieß erscheint dem Deutschen so wenig als Fehler, als daß in einem Pack Shawls oder Teppiche die Farben und Muster nicht vollkommen sichtbar werden können. Es genügt ihm, daß sie da sind. Darum pflegt auch Kant, wenn er nun glücklich einen Gedanken gepackt hat, der drei enggedruckte Octavseiten füllt, mit einer Art einzuhalten um Athem zu schöpfen, wie jemand, der auf eine glänzende und verdienstliche Leistung zurückschaut. Unter solchen nachtheiligen Einflüssen ist denn die deutsche Redekunst, wie man sich leicht denken kann, eigentlich ein nicht Seigendes; allein diese nachtheiligen Einflüsse hatten sich nicht gebildet, wenn irgend ein deutsches Gerichtswesen oder ein deutscher Senat mit einiger Oeffentlichkeit vorhanden gewesen wäre. Da es nun aber an der Beredsamkeit einer öffentlichen Rechtspflege so wie an der einer größeren berathenden Versammlung gänzlich fehlt, so ist auch nie ein Muster eines guten Styles in Prosa, ja was noch mehr ist, auch nicht ein Beispiel eines auf diesen Gegenstand gerichteten Ehrgeizes, jemals in Deutschland dem Streben der Nation vor Augen gestellt worden, und auch der Kanzelstyl war von jeher entweder bäurisch nachläßig oder von Pedanterie strotzend. *)

*) Wenn die hier so derb ausgesprochene Ansichten über Kants Styl nicht ohne einen Schein von Wahrheit sind, (Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik!) so ist der gute Kritiker in seiner Kenntniß der Thatsachen hier doch wurklich um mehr als siebzig Jahre zurück. Nicht die offen vorliegenden Unbildung der Rusticität mit ihren Plumpheiten, die polirte Unbildung der Leerheit mit ihrem Wortgeklingel ist jetzt der üble Geist, der in so manchen Zweigen unserer Litteratur sich regt.
Ameek. d. Übers.

Miszellen.

Luden hat zum vierten Bande seiner Geschichte des teutschen Volks eine geharnischte Vorrede gefügt, worin er mit dem Publikum rechtet. In dieser Oratio pro domo finden sich nachstehende interessante Bemerkungen über die Schwächen der Historiographen: Nach meiner Ansicht können einem Geschichtschreiber etwa sieben wesentliche Mängel vorgeworfen werden, an welchen sein Werk leiden mag. Zuerst Mangel an Fleiß, an Forschung in den Quellen und an Kenntniß des Gegenstandes, den er bearbeitet hat; alsdann Mangel an Verstand, Scharfsinn und Einsicht in [illegible] des Lebens, welches er beschrieben; hiernächst Mangel an Erkenntniß der menschlichen Natur, des menschlichen Geistes, des menschlichen Herzens und menschlicher Leidenschaften; ferner Mangel an Einbildungskraft, Kombination und Reprodukion der Welt, die er in seinen Quellen vorfindet; weiter Mangel an geläuterten Grundsatzen über alle Verhältnisse der Völkee, der Staaten, des gesellschaftlichen Lebens; überdieß Mangel an einer tuchtigen Gesinnung, an Begeisterung fur Wahrheit und Vaterland, für Freiheit und Recht, für Religion und Tugend, fur alles Menschliche und Große, alles Gute und Schöne; endlich Mangel an Ordnung, Uebersicht, Sprachgewandtheit und Darstellungsgabe.

Ein Werk, welches an allen diesen Mängeln leidet, ist armselig, und verdienet nue in so fern Beachtung, als es etwa Quelle ist und neue Thatsachen enthält. Ein Werk, dem nur einer oder einige dieser Mängel ankleben, verdienet mehe oder weniger Aufmerksamkeit. Ist aber das Werk, nicht eben in allen Fallen — (denn der Mensch hat schwache Stunden, und bei einer langen und schweren Arbeit weeden einzelne Mißgriffe niemals fehlen!) — sondern im Allgemeinen von allen diesen Mängeln frei, so kann der Verfasser dasselbe seinem Schicksale mit einiger Ruhe überlassen. Wenn er, in gebührender Bescheidenheit, mit der Lessing'schen Frage auftritt: „Leser, wie gefall' ich Dir?“ so darf er wohl auch, ohne unbescheiden zu werden, die andere Hälfte dieser Frage hinzu setzen: „Leser, wie gefällst Du mir?“ Es giebt der Weisen mancherlei. Anders hat Herodot Geschichte geschrieben und anders Thucydides, andees Livius und anders Tacitus: Jeder vortrefflich. Wee möchte dem Einen den Vorzug geben vor dem Anderen?

Man weiß jetzt so bestimmt, daß die Sonne sich nicht um die Erde dreht, sondern umgekehet, als man schon zu Galilai's Zeiten wußte, daß die Bäume und Aecker sich nicht vom Flecke rubren, wenn wir vorbeifahren, und doch glaubt man, daß sich die Vorsehung, oder das Schicksal, oder gar der Zufall, als eine solche Sonne um unser irdisches Treiben dreve und es bestimme, während wir doch selbst die herumkugelnden Erdkörper sind.

* * *

Eine stumpfe Klinge verwundet zwar seltenee, aber desto gefährlicher, als eine scharfe. Die scharfe Klinge ist ein offener Feind, vor dem wir uns wahren können; die stumpfe ein feindseligee Freund. Wunden, welche dieser uns schlagt, schmerzen tief und heilen schwer.

* * *

Das Vergnügen macht uns zwar immer nur kurze Visiten; aber es wurde uns auch kein Vergnugen mehr machen, wenn es länger verweilte; denn Gäste und Fische durfen nicht älter werden, als drei Tage.

W. Weiß.

Charade.

Als geboren er ward, da riefen's jubelnd die Hirten,
Als ee besiegte den Tod, feiert' das Heil'ge den Sieg.
Leg' auf die Letzt're den Ton, so wirst das Erst're du finden,
Leg' auf die Erst're ihn, wird dir die zweite benannt.

Schießler.

Verantwortlicher Redakteur: E. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 22. Freitag den 20. Februar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Schmerz, wo ich leb', Lust, wo ich sterb' in Schmerzen,
Wenn du nicht Liebe bist, was kannst du sein?

Freudenfeld (nach Jordis, dem Troubadour.)

Die Rose von Mantua.

Novelle von J. B. Rousseau.

(Fortsetzung).

Nach einer Scene des Erkennens, und nachdem die Herzen beider durch die Bande der Freundschaft schon längst vereinigten Männer sich auch mit der Fessel einer innigern Verwandtschaft umschlungen, fuhr Viktorin, auf den Wunsch Leonardo's, der jetzt zehnfache Hoffnung hegte seinem Schüler helfen und rathen zu können, in der Erzählung seiner Lebensschicksale fort.

Ein sonderbares Verhältniß trat seit dieser Zeit zwischen mir und Julian ein. Er hatte Anfangs nicht den Muth, mich als seinen Sohn anzuerkennen, und später schien er auch den Willen dazu zu verlieren: zwar wurde ich immer, als der Erretter des herzoglichen Lebens, mit achtungsvoller Auszeichnung behandelt, aber ein warmeres Verhältniß trat nicht ein, und das Gefühl der Schuld schien ihn in meiner Nähe niederzudrücken, wie mich denn ebenfalls ein widerwärtiges Grauen, oder wenigstens eine ängstliche Unbehaglichkeit bei einem Manne ergriff, der ein weibliches Wesen, in der Art wie er es gethan, morden gekonnt, und an dem ich doch weder nach höheren noch menschlichen Gesetzen dies Verbrechen ahnden durfte. Das Leben in Florenz wurde mir zuwider, ich sehnte mich fort, und um wenigstens so lange als die Nachwehen meiner Kopfwunde mich dort fesselten, an etwas Anderes denken zu können und des finstern Brütens über Schicksal und Fügung ohne zu werden, warf ich mich auf die Malerei, Anfangs aus Verdruß, später aus Liebhaberei, und zuletzt im glühenden innerlichen Antrieb der jugendlichen Kunstbegeisterung.

Sobald es die Umstände nur irgend erlaubten, verließ ich Florenz, in der Absicht, eine Reise durch die schönsten Gegenden Italien's zu unternehmen, mich in der mir so theuer gewordenen Kunst der Malerei auszubilden, und zu gleicher Zeit meine Gesundheit herzustellen. Der Herzog sah meine Entfernung nicht ungern, ich trennte mich von ihm mit dem Gefühl, womit man einen Menschen verläßt, dessen Wohl man aufgegeben, und nur mit Widerwillen gedachte ich von den mancherlei Schreiben Gebrauch zu machen, womit er mich bei den Großen des Landes und bei einigen der angesehensten Familien einzuführen beabsichtigte. Meine erste Ausflucht war nach dem Lago Maggiore, an dessen Ufern ich einige Wochen im Anblick der reizenden Natur zu schwelgen Willens war; ich konnte dies um so ungestörter, als ich dem Hause der Borromeer auf Isola Bella von Julian, der dort wohlbekannt, empfohlen war. Die Familie nahm mich mit einem unbeschreiblichen Wohlwollen auf, man überwies mir einige Stuben die auf den See hinausgingen, meine Phantasie entzündete sich wunderbar im Anschaun dieser himmlischen Gegenden, die Zweige meines Herzens blühten und grünten wie die der Pinien im Mai, und glatt und eben wie der Spiegel der bläulichen Fluth ruhte meine Brust im Widerschein der ruhigen Gestirne.

Aber dieser Zustand sollte nicht lange währen. Das Gefühl, das Anderen Frieden gibt, drückte mich bald zur Verzweiflung nieder. Ich sah Elisabetta, die einzige Tochter des Grafen Borromeo, eines Seitenverwandten der berühmten Familie, bei der sie grade auf Besuch war — und sie sehen und lieben war eins. Das Mädchen war damals vierzehn Jahre alt, der Reiz der Lieblichkeit, die Bezauberung der Anmuth und Huld sprachen aus dem schönen unbefangenen Auge, die Lilien der Sitte überzogen das milde Antlitz, eine zersprungene Granate blühte der süße Mund, und unter dem weißen Mieder keimten die unschuldigen Knospen der ersten Frühlingsrose. O noch jetzt, wenn ich des Augenblickes gedenke, wo mein trunknes Auge sie zum erstenmal gewahrte, und aus dem ihrigen, wie am Born der himmlischen Seligkeit, Feuer und Entzücken trank, noch jetzt durchfluthet mich die Wonne des Himmels, und ich wähne den Engel vor mir zu sehn, dem wie die Immortelle oder die Palme leihn. Ohne Arg, ohne Rückhalt, ohne auf mich selbst und meine Verhältnisse zu merken,

Digitized by Google

überließ ich mich dem Eindruck der Liebe, und ich gab mich so ganz und durchaus, so ohne alle Beschränkung diesem Gefühle hin, daß mein ganzes Herz, wie Tropfen in der Sonne, sich in seinen brennenden Stralen auflöste. Nicht einmal darauf achtete ich, daß man mir erzählte, Elisabeth sei, ohne es vielleicht selbst zu wissen, schon jetzt einem mächtigen Manne zur Gattin bestimmt, ich lebte nur im Rausche des Glücks sie sehn und sprechen zu können, alles Andere war für mich todt, und ich dachte in meinem thörichten Leichtsinn an Nichts als an die beflügelten Träume der jungen Liebe.

Das erste Unglück der Liebe: der Zweifel oder die Ahnung wiedergeliebt zu werden, ist eigentlich das höchste Glück derselben, es ist die Enträthselung der verborgenen Herzenssphynx, und der Glaube an die Offenbarung des Geistes. Gäbe es kein herberes Geschick in der Liebe, dann wäre Liebe Seligkeit. Auch ich zerquälte mich in tausend Zweifeln, ob Elisabeth nur einen kleinen Theil von dem für mich empfinde, was in meiner Brust für sie loderte, und diese süßen Qualen wurden um so mehr genährt, als ich täglich um sie sein konnte, alle häuslichen und auswärtigen Feste an ihrer Seite unternehmen, ja sogar ihr Unterricht in der Malerei, wozu sie wie ich eine gleich starke Neigung spürte, ertheilen durfte. Erlasse mir, geliebter Oheim! die Schilderung dieses Glückes, meiner überschwenglichen Seligkeit: ich habe jetzt keinen Ausdruck mehr für diesen elysischen Traum, aber ihr, schöne Tage, steht noch immer lebendig vor der Erinnerung, und wie der Pilot nach den Sternen, wie der Fromme auf sein Heiligenbild, so schaue ich empor zu euch und eurer stralenden Vergangenheit aus der Mitternacht meiner Gegenwart.

Ein unerwartetes Ereigniß sollte meine Leidenschaft aufs höchste entflammen. Die Familie pflegte an schönen Abenden insgesammt eine Spazierfahrt auf dem See zu machen, muntere Lieder wurden gesungen, man erzählte sich Mährchen, scherzte und lachte, und um den Verein recht traulich zu halten, wurden keine Gondeliere mitgenommen, sondern die Herren aus der Gesellschaft versahen den Fährmannsdienst selbst. Mit einer kindlichen Freude und Spannung sah ich jedesmal diesen Fahrten entgegen, und da ich mich als Knabe auf den großen Teichen im Park zu Versailles viel herumgefahren hatte und der Steuerkunst ziemlich gewachsen war, so ließ man mich gewöhnlich das Schiff lenken. Eines Tages — es war ein erster Mai, und gestern sind es acht Jahre geworden — wollten wir nach Isola del Pescatore übersetzen, der Abend war ungewöhnlich freundlich, und der weibliche Theil der Gesellschaft überaus muthwillig gestimmt. Auch Elisabeth nahm Theil an dieser ausgelassenen Laune, es wurden lustige Spiele aufgeführt, wobei der Platz häufig verändert werden mußte, die Freude machte die Mädchen die Gefahr vergessen, die Barke gerieth in ein starkes Schaukeln, Elisabeth wollte eben aufspringen, um den Sitz einer Freundin einzunehmen, allein sie verlor das Gleichgewicht, und eh noch Jemand zur Hülfe beispringen konnte, war sie in der Tiefe der Fluth versunken. Himmel und Erde wollten vor meinen Augen schwinden, aber meine Liebe war stärker als die Macht der Besinnungslosigkeit, ich stürze mich in die Wogen, der Geliebten nach, eben taucht sie noch einmal empor, wie ein Adler auf seine Beute fahre ich auf die Halbtodte zu, presse sie mit der äußersten Anstrengung der Verzweiflung an mein Herz, und kämpfe gegen die Gewalt des Wassers, das uns beide zu verschlingen rang, so lange, bis das Schiff heranfliegt und uns aufnimmt.

(Fortsetzung folgt.)

Spontini's Nurmahal.

Sonntag den 15. Februar wurde zu Darmstadt, zur Feier des Geburtsfestes Ihrer königl. Hoheit der Frau Großherzogin, zum erstenmal aufgeführt: **Nurmahal**, oder: das Rosenfest von Kaschmir, lyrisches Drama in zwei Akten, nach dem Gedicht Lalla Rukh des Th. Moore, dramatisirt von C. Herklots, Musik von Spontini. Der Andrang der Zuschauer war sehr groß, außerordentlich die Pracht der Darstellung, die Gewänder, selbst die der zahlreichen Chöre, strotzten von Reichthum und Eleganz, und die neuen Dekorationen setzten, als sie sich dem Auge entfalteten, alle Hände in Bewegung. Man hatte die Verzierungen der königlichen Oper zu Berlin zum Muster genommen und selbige in der Werkstätte der kunstreichen Brüder Gropius nachbilden lassen. Die schönste dieser Ansichten war die von Kaschmir, deren genialer Entwurf von Schinkel herrührt: die üppige Vegetation Hindostan's blüht und lacht uns hier entgegen, im Vorgrunde glitzern die Kuppeln einiger Minarets und Harems, der Behat, an dessen Ufern sich Kaschmir eine Stunde lang hinzieht, wirbelt seine schimmernden Fluthen her, Barken und Schiffe mit geschwellten Segeln flattern wie Schwäne auf und ab, in der Mitte des Stroms hebt sich ein paradiesisches Eiland mit Landhäusern und Gärten, am entgegengesetzten Ufer lehnen sich freundliche Dörflein an den Rücken des Hindu-Cusch der das Thal von Kaschmir einschließt, und über die niedrigeren Anhöhen weg ragen die wolkigen schneebedeckten Häupter der Himalehgebirge. —

Der Text beruht auf der Grundlage eines schönen Gedichts, das ist Alles was man zu seinem Lobe sagen kann, denn die Herklots'schen Verse athmen so wenig Geist als Rhythmus. Doch kommen drei Strophen vor, die Auszeichnung verdienen; da sie Gelegenheitsverse sind, und sich auf das hohe Paar beziehn, zu dessen Vermählung diese Oper in Berlin

Digitized by Google

gegeben wurde, so darf man vielleicht annehmen, daß sie von einer fremden, geübtern, Feder herrühren. Sie heißen:

Eilt herbei zum Thron der Freude,
Zu des Frohsinns Aufenthalt,
Wo der Blüthen Lenzgeschmeide
Ew'ger Liebe Hauch durchwallt,
Wo dem Flehn, geliebt zu werden,
Nie ein Herz sich streng erwies.
Gibt's ein Paradies auf Erden,
So ist hier dies Paradies.

Seufzer, die den Busen dehnen,
Sind, entathmet, Balsamduft.
Zarter Mädchen stille Thränen
Trinkt als Perlenthau die Luft.
Sehnsucht stört des Herzens Frieden,
Doch der Sehnsucht Angst ist süß.
Gibt's ein Paradies hienieden,
So ist hier dies Paradies.

Ein Gefühl nur weckt Entzücken!
Treue, der das Glück gelingt,
Liebelodernd zu beglücken,
Die der Kränkung Schmerz besiegt.
Treue beut das Glück entschieden,
Das die Liebe blos verhieß.
Gibt's kein Paradies hienieden —
Treue schafft ein Paradies!

Der Inhalt dieses dramatischen Gedichts ist äußerst einfach, auf die festlichen Beziehungen überall Rücksicht genommen, und Sorge getragen, daß Feierlichkeiten und häufige Ballette eingewoben werden können; daß letztere in Darmstadt fehlten, ist allerdings ein Uebelstand, da es gewiß keine Oper gibt, die ihrer weniger entbehren kann, als Nurmahal. Mit wenigen Worten besagt der Text, Nurmahal, die Gemahlin des mongolischen Kaisers Dhesangir, sei in den Verdacht der Untreue gekommen, und verbannt worden, als man einen fremden Mann bei ihr betroffen; die Verstoßene sei in fremder Tracht, als singendes Hirtenmädchen, bei'm Rosenfeste an den Hof zurückgekehrt, und habe den Kaiser, der sie nicht erkannt, dergestalt bezaubert, daß er ihr sein Herz in neuer Liebe zugewandt, und sich doppelt gern mit ihr versöhnt habe, nachdem er erfahren, jener fremde Mann, der seiner Gemahlin Ruf getrübt, sei kein heimlicher Geliebter, sondern der unglückliche und landesflüchtige Vater derselben gewesen.

(Schluß folgt.)

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Dienstag 10. Febr.: Die Zauberflöte, Oper von Mozart. — Im Jahr 1791, im Sterbejahre Mozart's, trat dieses meisterliche Werk, zur Nothhülfe der sinkenden Direction des Theaters an der Wien, zu Wien an's Licht, und wurde daselbst im ersten Jahr seiner Erscheinung mehr als hundertmal aufgeführt. Ueber die Musik stehe hier ein Urtheil, das für Alle gelten soll und gelten kann, es ist von de Weitte, der in seinem Theodor (Thl. 1, S. 251) sagt: „In manchen Opern werden den Helden Arien in den Mund gelegt, nach denen man tanzen könnte, so lustig sind sie, und oft gehen die Musik und der Text und die Handlung neben einander her, als wenn sie einander nicht angehörten. In der Zauberflöte ist jeder Ton bezeichnend, und gleichsam aus der Seele der handelnden Personen geschöpft. Die am meisten phantastische Erscheinung im Stück ist unstreitig die Königin der Nacht, und auf deren Arien hat auch Mozart allen Zauber und Glanz ausgegossen, und selbst das Gezierte und Wunderliche, schwierige Gänge und Sprünge, nicht verschmäht, so daß er sie wie eine Nachtigall flöten läßt. Voll munterer Laune mit einem gewissen phantastischen Schimmer ist der Gesang Papageno's, und das Lied des Mohren ist so heißglühend, wie das Klima seines Vaterlandes, und so sinnlich befangen, wie das Gemüth des Wilden. Einfach, anmuthig und gemüthvoll ist der Gesang der Liebenden, feierlich ernst, ja erhaben der des Sarastro und der Priester. Genug, Alles ist so scharf gezeichnet und so lebendig gefärbt, daß man dadurch der plastischen Gewalt der Musik recht inne wird, die ihr eben so gut, wie anderen Künsten, zukommt. Und bei diesem Reichthum des Ausdrucks, bei dieser Mannigfaltigkeit der Stimmungen, welche schöne Zusammenstimmung des Ganzen! Alles vereinigt sich in dem Grundton jenes poetischen Charakters, den wir den romantischen nennen, der aber wohl nichts weiter als ächt poetisch ist. Alles ist mit dem Abendroth der Sehnsucht, der Begeisterung übergossen, das Licht einer höhern Welt scheint sich darüber auszubreiten: es ist, als wenn wir uns in einem Zaubergarten befänden, in welchem uns die bekannten Blumen und Gewächse in größerm Wuchs und höherer Schönheit begegnen, in welchem wir uns von Allem zugleich überrascht und angezogen, zugleich fremd und einheimisch fühlen. Die Einheit des Ganzen hat der Tondichter in der Ouvertüre dargestellt, in welcher er, gleichsam trunken von der Fülle dessen, was er in der begeisterten Brust trägt, das Chaos der zu entfaltenden Schöpfung vor dem gespannten Ohr des Hörers vorüber führt." — In entgegengesetztem Sinne hat sich Prof. Riemer zu Weimar (Gedichte, Bd. 2, S. 155) neuerdings ausgesprochen, indem er die Zauberflöte zum Gegenstand folgenden Gedichts gewählt:

Du zweiter Orpheus unsrer deutschen Gauen,
Durch Flötenzauber und Mysterienfeier
Bezauberst du nicht blos die Ungeheuer,
Auch was geheuer ist von Mann und Frauen.

Entzücken schafft du uns und wieder Grauen;
In's Wasser gehn wir, wenn zuvor durch Feuer,
Und theuer wird durch all die Abentheuer
Uns solch ein Abend, wo wir uns erbauen.

Die ganze Schöpfung kommt durch dich zu Ehren:
Denn Elephanten, Löwen, Bären, Affen,
Die Bestien sind für Musik geschaffen.

Und erst die Vögel feiern ihr Verklären:
Was Papageno, Papagena schwatzen,
Der Minnesang ist's hohe Lied der Spatzen.

Doch ist kaum zu denken, daß es einem Sylvio Romano mit einem so farb- und grundlosen Urtheile Ernst sein sollte. Eben so widersprechend sind die Urtheile über den (gewiß trefflichen!) Text: während Göthe ihn einer Fortsetzung würdigte, suchten Andere ihn über's Knie zu brechen; der gründlichste Vertheidiger Schikaneder's als Textdichter ist Franz Horn (die schöne Literatur Deutschlands, Berlin 1812, S. 232 bis 241). — Bekanntlich war's die Zauberflöte, welche, wenn auch in verunedelter Gestalt, Mozart's Ruhm am siegreichsten in's Ausland brachte, namentlich nach Italien und Frankreich. Die Franzosen bearbeiteten sie unter dem Titel „Les Mystères d'Isis," doch fehlt dieser Arbeit in metrischer

Digitized by Google

Hinsicht die absichtslose Leichtigkeit des Originals, wenn auch die wienerischen Gemeinplätze, als: »Er ist ein Fürst, noch mehr, er ist ein Mensch,« und: »Ein Weib thut wenig, plaudert viel« eine passende Umschreibung gefunden. Wir wollen hören, was Solger über die Vorstellung dieser französirten Zauberflöte, die er im Jahr 1800 im Théâtre des Arts zu Paris sah, in seinem Nachlaß (Bd. I, S. 69) sagt: — — »Man hat sich erbarmt und der Oper einen andern französ. Text untergelegt, der zwar nicht so unsinnig wie der Deutsche, aber vielleicht dummer (!!!) ist. Doch mit dem Texte kann man ja nun einmal bei den Opern machen was man will (!). Wenn man nur die Musik ungeändert gelassen hätte! — — — Die hochgebildeten Pariser müssen wohl keine Idee davon haben, daß eine Musik ein Ganzes sein könne, da sie sich erfrechen, ganz fremde Stücke in die Zauberflöte einzustreuen. Sie haben Sachen von Mozart weggelassen, die zu den schönsten gehören, und dagegen Arien aus Titus, Don Juan und aus der Hochzeit Figaro's eingeflickt. Der Urheber dieses Ungeheuers ist der Cit. Lachaitte, der, wie auf dem Titel steht, die Musik »arrangirt« hat. — — — Die schöne Arie: »In diesen heil'gen Hallen« oder: »Dans ce séjour tranquille rien n'agite le coeur« geht in dieser Musik ganz verloren. — — Den Monostatos und seine hübschen Arien hat man ganz weggelassen. — — Mit der heutigen Vorstellung in unserer deutschen Stadt wollen wir zufriedner sein; es war schon gut, daß das des Dienstags in der Regel leere Haus in etwa gefüllt war — ein Fingerzeig für die Direktion, durch Verlegung der Opernaufführung auf diesen Tag die Zuhörer zum Theaterbesuch zu nöthigen. Hr. Dobler imponirte als Sarastro; die Stimme des Tamino-Sängers klang nicht so ganz rein wie gewöhnlich, und bei unsrer ersten Sängerin trübte das Mißgeschick eines umgeworfenen Tons den Erfolg der mit Feuer vorgetragnen ersten Arie der nächtlichen Königin; Pamina scheint eine der besseren Rollen, wenn nicht die beßte, der Dem. Backofen; die großen Hoffnungen, die Hr. Hassel in den wandernden Komödianten erregt, befriedigt wenigstens sein Papageno nicht; Hr. Marrder (Sprecher) sang das berühmte Recitativ mit dem Ordensmeister fehlerlos, nur gewöhne er sich ab, den hohen und niedern Tönen durch hohe und niedere Armbewegungen zu folgen; unter den Stimmen der Nymphen hörte man die sonore und liebliche, nur im Ansetzen bisweilen gepreßte, der Dem. Münch mit Freuden durch.

Donnerstag 12. Februar: Das Leben ein Traum. — Das Publikum will seit einiger Zeit bemerken, daß Hr. Pirscher (Roderich) Fortschritte macht, es sei nicht unterlassen, als Aufmunterung zu fernerem Studium dies öffentlich anzuerkennen.

Sonnabend 14. Februar: Jakob und seine Söhne, Oper von Mehül. Mit Liebe wird sich das für die edlere Richtung der Tonkunst empfängliche Herz dem Eindruck dieser reinen, sorgfältigen und begeisterten Töne, wobei die Ansprüche an Melodienfülle und Charakterwahrheit gleichsehr befriedigt sind, überlassen mögen; die Leere des Hauses ist daher wohl nur durch den abermaligen Wechsel des Repertoires zu erklären, um so mehr, als die Vorstellung zu den gelungeneren unsers Opern-Personals gehört. Daß Hr. Marrder als Simeon nicht einmal sein Lachen zurückhalten konnte, verdient die bitterste Rüge.

Sonntag den 15. wurde das Stück noch an demselben Tage abermals umgewandelt, und statt des Pumpernickels Nachtigall und Rabe nebst dem Kapellmeister von Venedig gegeben. Ich hörte, statt dessen, Spontini's Nurmahal zu Darmstadt. — Tags darauf wurden die »Drei Tage aus dem Leben eines Spielers« bei aufgehobenem Abonnement und besetzten Parterre wiederholt.

Dienstag 17. Februar: Rochus Pumpernickel. — Sogar diese betrunkene Karnevaliade hatte ein besetztes Haus gemacht, was dem Herrn von Kotzebue und der unromantischen Johanna von Wien noch nie an einem Dienstag geglückt ist. Hr. Ludewig gab (so weit sich dies aus der Ansicht des letzten Akts ermitteln ließ, wo eine eingelegte possierliche Allemande dacapo getanzt wurde) den Rochus zur größten Zufriedenheit des Publikums, und wurde gerufen.

J. B. R.

An Karoline Lindner

als Amely in den »drei Tagen aus dem Leben eines Spielers.«
(Am 8. Februar 1829).

Erst jüngst hab' ich der Jungfrau Opferliebe,
In dir, zu schwach für mein Gefühl, besungen;
Und kaum sind meine Töne noch verklungen,
Zeigst du ein Bild mir höhrer Herzenstriebe.
Du schwingst dich auf zur reinen Mutterliebe,
Und ihren Kranz hast du dir heut' errungen;
Ihn hat Natur und Kunst, vereint, geschlungen:
O daß er ewig grün und fruchtbar bliebe!
Aus deiner Brust, wo alle Musen wohnen,
Wo sich enthüllt das Leben aller Zonen,
Sah ich entzückt einst Romeo's Julie steigen,
Und Schmerzenszähren mußt' durch Sang ich lohnen;
Doch muß die Kunst die höchste Stuf' erreichen,
Läßt Freudenthränen sie dem Aug' entschleichen!

Pierre.

Auflösung der Charade in Nro. 21.

O Stern! — Ostern.

Zehnte Vorlesung von J. B. Rousseau.

Freitag den 20. Februar: Vortrag und Erklärung des Nibelungenliedes. (Fortsetzung).

Neue Verlagsbücher der Enslinschen Buchhandlung in Berlin.

Böhl, G., über die Zeit der Abfassung und den Paulinischen Charakter der Briefe an Timotheus und Titus. Ein Beitrag zum Erweise ihrer Aechtheit. gr 8. 1 Rthlr.

Schubarth, K. E., und K. A. Carganico, über Philosophie überhaupt und Hegels Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften insbesondere. Ein Beitrag zur Beurtheilung der letztern. gr. 8. 1 Rthlr. 6 Gg.

Ulmenstein, H. C. v., die preußische Städteordnung und die französische Communalordnung, mit Rücksicht auf die Schriften des Herrn Prof. v. Raumer und des Herrn Geheimen Ober-Regierungs-Raths Streckfuß. 8. geh. 16 Gg.

(Durch alle Buchhandlungen zu beziehen).

Verantwortlicher Redakteur: E. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 23. Sonntag den 22. Februar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 18 Gr.

Der Wind aus deinem Garne ging
Ueber die Knospe des Herzens;
Wie d em Liebesbauch es empfing,
Brach auf die Blume der Schmerzen.

Fr. Rückert.

Qual der Trennung.

Nach Saadi.

Im Scheiden die Liebenden sind
Dem schönen Apfel gleich:
Die Wange, die sich an Wange drückt,
Von Lust und Leben ist roth,
Von Kummer und Krankheit die andre bleich,
Als kussete sie der Tod.

Theobald.

Die Rose von Mantua.

Novelle von J. B. Rousseau.

(Fortsetzung).

Jetzt war der Bund unserer Herzen geschlossen, was Schüchternheit auf der einen, und Zweifel auf der andern Seite vielleicht in langer Zeit noch nicht zur Aussprache hätten gelangen lassen, das zuckte jetzt wie ein Blitz aus schwüler Luft in der Tiefe der Seelen auf, v. die Seelen begrüßten sich, erkannten einander, und umwanden sich mit der diamantenen Kette eines ewigen Verständnisses. Das Wort Liebe wagte sich, in der ersten geheimen Stunde, über die Lippen, und die Lippen beneideten das süße Wort, und wollten das entflohene wiederhaschen, und suchten es Jeder am Munde des Andern. Der erste tiefe Blick ist die Weihe, der erste Händedruck der Segen, der erste Kuß die Verewigung der Liebe — Weihe, Segen und Verewigung zeugten von der himmlischen Abkunft unserer Empfindungen; unergründlicher als die See an der wir wandelten, und höher als die zwerghaften Gipfel der Alpen die in der Ferne vor unseren Blicken grünten, wurzelten sie und ragten in unserer Brust, wir wußten nicht war unser Leben mehr Liebe oder Glaube, aber das stand hell vor unseren Sinnen, auch ohne daß wir's beschworen waren die Gelübde unsers Bundes heilige Eide vor Gott geworden. Man sagt, die Jungfrau sei wankelmüthig und flatterhaft, so lange ihr Herz noch nicht entschieden habe und nach dem Gegenstand einer würdigen Wahl auf den Schwingen des Schmetterlings flattre — sie sei treu, wahr und beständig, sobald einmal die heiligsten Regungen ihrer Seele laut geworden, treuer als der Mann, dessen Feuer im Besitz erkaltet. Auch Elisabeth erhielt bald Gelegenheit, mich von der Allmacht der weiblichen Beharrlichkeit zu überzeugen, und ich lernte kennen, wie ein Weib für seine Ueberzeugung das Ärgste erdulden kann.

Unser Liebesverhältniß blieb nur einige Monate verborgen: wie schlau und verschmitzt die unschuldigste Liebe auch sein mag, so entging die unsrige doch nicht dem Blick der spähenden Verwandten, mit der größten Mißbilligung nahm man die Entdeckung auf, und wie früher geliebt und vorgezogen, so war ich jetzt zurückgesetzt und mit frostigem Anstand behandelt. Der Grund dieses umgewandelten Betragens blieb mir nicht lange unbekannt, und unverhohlen theilte man mir mit, Elisabeth sei schon seit ihrer Geburt die erklärte Braut eines benachbarten Herrschers, und in diesem Augenblick arbeite der ehrsüchtige Bischof Borromeo daran, der gräflichen Familie ihres Vaters den Fürstentitel zu verschaffen und die fürstliche Schöne einem erlauchten Gemahl in die Arme zu führen. Ein fürchterlicher Abgrund öffnete sich zu unseren Füßen, und wir begriffen das Elend unsrer Lage wohl, ohne darum nur im Geringsten uns selbst zu mißtrauen oder den Muth zu verlieren. Ich, ein armer Maler, ohne Ältern und Reichthum, kränkelnd und in die Welt gestoßen — und sie, die Blüthe der Schönheit, durch Rang und Stand ausgezeichnet, und dabei das Mittel zur Befriedigung der Wünsche ehrgeizigen Adelstolzes! Der Gegensatz war grell genug, den Vernünftigsten um seine Besinnung zu bringen. Indeß hatte ich noch eine Hoffnung, auf die ich baute, die ich jedoch der Geliebten vor der Hand noch nicht mittheilen mochte: ich wollte nach Florenz zurück, meinem Vater Alles entdecken, ihn anflehn mich als Sohn zu erkennen, um alsdann durch seine Fürsprache den Vater meiner Geliebten zu bestimmen,

Digitized by Google

daß er mir Gelegenheit gebe, die Hand seiner Tochter durch Thaten zu verdienen.

Nach einem schmerzlichen Abschiede von Elisabeth verließ ich heimlich die Insel, begab mich nach Florenz, und erzählte meinem Vater offen und treuherzig Alles was vorgefallen. Aber wie groß war mein Entsetzen, als ich durch diesen Schritt, der mir nach meiner Meinung zum Glück verhelfen sollte, mich in die Finsterniß einer undurchdringlichen Lebensnacht versetzt sah. Mein Vater war es, dem die Interessen einer weisen Familienpolitik die Hand Elisabeth's zugedacht hatten, der eigene Vater mein Nebenbuhler, der Mörder meines Glücks! Gefühle der Wuth und Rache kochten in mir auf, als er mir seine geheimen Verhältnisse zum Geschlecht der Borromeer ankündigte, und im gebietrischen Ton mich anwies, meine unsinnige Leidenschaft fahren zu lassen und gutwillig einer Hand zu entsagen, die er mir sonst mit Gewalt rauben werde. Ich warf ihm vor, daß, wie Fluch Fluch erzeuge, so auch er die moralische Tödtung am Sohne fortsetze, die er an der Mutter bereits ausgeübt, von Vorwürfen kam es zur bittersten Heftigkeit, und der Streit endete sich damit, daß der Herzog mir befahl, augenblicklich Florenz zu verlassen und mich nie wieder im Gebiete seines Vaters sehn zu lassen, wollte ich nicht wie der gemeinste Verbrecher gezüchtigt werden.

Doch was erzähle ich dir ausführlich die Rohheiten einer entarteten Natur? Ich habe ohnehin nur noch ein Gedächtniß für die Liebe, nicht mehr für den Haß. Genug, man lachte meiner ohnmächtigen Wuth, alle Mittel zur Vertheidigung wie zum Angriff waren mir in dem jetzigen Zustand benommen, und mir blieb nichts übrig, als flüchtig umherzuirren und von der Zukunft Heil oder Elend zu erwarten. Nach den borromeischen Inseln zurückzukehren, war mir nach meinen Begriffen von Ehre unmöglich, auch würde man mich schwerlich aufgenommen haben; um jedoch wenigstens in der Nähe der Geliebten zu sein, miethete ich mich in einer Bauernhütte am Lago Maggiore ein, und suchte mir in Träumen und Phantasieen, in den wehmüthigen Erinnerungen an das Glück das mir hier gelächelt, und in den leisen Klagen der Sehnsucht den Trost zu verschaffen, den mir die Wirklichkeit nicht gab. Erst nach Verlauf zweier Monate gelang es mir, der Geliebten Kunde von meiner Anwesenheit zu geben, auf einem gleich listigen Wege ertheilte sie mir Antwort, und eine nächtliche Unterredung erfolgte bald. Die Liebe gibt selbst der weiblichen Zaghaftigkeit Muth, und im Feuer des Leidens wird das Wachs des jungfräulichen Herzens nicht geschmolzen, sondern gehärtet. Unsre Zusammenkunft fand auf einem schroffen Felsen Statt, an dessen Fuß sich die Wellen der See murmelnd brachen, und zu dem man von Seiten der Inselbewohner nur durch einen langen unterirdischen Gang, worin dem Volksglauben nach Unholde ihr Wesen trieben, gelangen konnte. Elisabeth scheute die Schrecken des Orts nicht, und fand sich in der Mitternacht dort ein, nachdem ich schon früher auf einem leichten Kahne mich herangewagt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Nützlichkeit der Dummen.

(Schluß.)

Daß die Dummen auch in der Literatur unentbehrlich sind, sollte eigentlich ein Familiengeheimniß bleiben; doch wollen wir damit nicht hinter dem Berge halten. Ohne sie würde es keine Lese-Kabinete, ohne diese keine modischen Romane, keine glänzenden Poesieen, keine Memoiren, ja keine Reviews noch Magazine, folglich auch keine Autoren und Buchhändler geben. Eine trübselige Reihe von Syllogismen! Da ist aber keine Hülfe; die Logik ist unerbittlich! die elegantesten und besten Bücher (wie die Buchhändler sagen) werden ausschließlich der Einfältigen wegen herausgegeben. Ohne diese nützlichen Bundesgenossen — d. h. sowohl die Autoren als die Käufer — würden die literarischen Factionen, die politischen Parteien, die Bitterkeit der Discussionen, der Obscurantismus der Wissenschaften, der Kantianismus, der thierische Magnetismus, die Schädellehre und die ewigen Zänkereien über das Getraide und die Concurrenz zusammenfallen; die Papiermacher könnten ihre Mühlen schließen und die Miliz der Drucker könnte regimentsweise Schiffsdienste nehmen. Die Kritik ihrerseits müßte aus Mangel an Nahrung umkommen. Nicht minder groß würde die Noth der täglichen Presse sein: an wen sollten die Aufsehen machenden Artikel, die scandalösen Nachreden, die tölpischen Beschreibungen von Cavalcaden, die langen Colonnen, bestimmt, so viele ehrliche Schelme und interessante Kehlabschneider geltend zu machen, die Erzählungen von Festen, das Salbadern der Servilität und Heuchelei über die Promenaden und frühreifen Großthaten kleiner Prinzen, dienstthuender Lords und der Damen des Cirkels gerichtet seyn; und was noch schlimmer wäre, für wen wären dann alle die Anzeigen, die politischen Lobreden zu Ehren des Champagners, die Heirathsanträge durch Vermittelung, die Kaufleute, die ausverkaufen wollen und ihre Waaren fünfzig Procent unter ihrem Werthe ausbieten? Diese endlose Mannichfaltigkeit von Anzeigen beweiset es bis zur Evidenz, daß es unter der Sonne kein maulaffenartigeres Volk giebt, als das englische, das dennoch nicht am besten daran ist, obwohl sein Wohlstand den Neid seiner Nachbaren und die Bewunderung der Welt aufregt.

Was bedarf es mehr? Dennoch ist keine kleine Verstärkung von Dummen vonnöthen, um als rohes Material der stehenden Armee'n zu dienen, welche als

Digitized by Google

die ersten Fundamente der heutigen Regierungen angesehen werden. Elend und Branntewein, diese mächtigen Werber, würden freilich zu 6 Pence den Tag schon ein hinlängliches Contingent von Kanonenfutter liefern; aber meiner Meinung nach möchte es doch schwer halten, Leute, die im Wohlstande sind, zu überreden, sich in Uniformen zu Grunde zu richten und ihren behaglichen Zustand, so wie ihre Unabhängigkeit, gegen das einfache Vergnügen auszutauschen, sich in betreßten Kleidern und mit Bärenmützen zu brüsten, wie unsere jungen Kornets und unbärtigen Fähndriche.

Die Vielfältigkeit der Dummen ist auch ein Born des Wohlstandes der Aerzte: der Dummheit verdankt die Arzneikunde mindestens die Hälfte der Krankheiten, welche sie behandelt, und die häufige Anwendung ihrer Hauptmedicamente. Unsere Apotheken dienen als unverwerfliche Belege der menschlichen Leichtgläubigkeit und Schwäche: unter der reichen Mannichfaltigkeit von Medicamenten, die sie zur Schau stellen, giebt es höchstens ein halbes Dutzend, deren Eigenthümlichkeiten der Etikette daran entsprechend sind. Die anderen sind unschuldiger Natur, nur da, um Narren zu bethören; nur zu oft werden sie jedoch in den Händen der Empiriker, gegen welche die Collegen und die Innungen unaufhörlich eifern, obwohl, die Wahrheit zu sagen, die ärgsten Charlatane sich nicht immer unter den Practikanten ohne Diplome befinden, zu wahren positiven oder negativen Giften. Uebrigens giebt es nicht zwei unter sich verschiedenere Dinge, als das Wesen und das Gewerbe des Arztes, die Wissenschaft und die Industrie: die eine hat es mit den Krankheiten des Patienten, die andere mit seinen Launen zu thun. Der Gelehrte unterrichtet sich, indem er die Todten seeirt; der Industrielle bereichert sich, indem er die Lebenden zerstückelt. Wenn er der Schmeichelei und Verläumdung eine gute Dosis Heuchelei hinzufügt und seine Competenz in der Arzneikunde durch seine Bekanntschaft mit der Theologie belegt, so ist sein Glück gemacht. Die Dummen fallen ihm von Rechtswegen zu, und das Glück lächelt ihm, während der Gelehrte, der die Weisen als Clienten hat, Dank sey es deren Enthaltsamkeit, eine schlechte Ernte hält und fast Hungers stirbt. —

Wenn man die unermeßlichen Vortheile der Dummheit und die Fürsorge der Vorsehung, die in ihrer endlosen Güte die Race der Dummen sich unaufhörlich erneuern läßt, erwägt, so geräth man ganz natürlich auf die Vermuthung, ihr Zustand müsse nicht ohne Annehmlichkeiten seyn, was sich denn auch in der That so verhält. Kein Mensch kann mit sich selbst zufriedener leben, als ein völliger Dummkopf. Es ist das traurige Vorrecht der Vernunft, uns die reiche Mannichfaltigkeit unsers Elends und die Nichtigkeit der Güter, welchen die Menschheit mit ihren Wünschen nachstellt, zu offenbaren. Das Ziel des höchsten Fluges der Weisheit ist die stoische Geduld, die Trübsale des Lebens aus der Ueberzeugung ihrer Nothwendigkeit zu ertragen. Der Dumme aber hat von dem allen keine Ahnung.

Der Verlust des Verstandes, sagt Sophokles, macht das Leben milder, und dies Uebel macht unter allen übrigen den wenigsten Kummer. Champfort bemerkt mit Recht, daß die Natur, sich unserer erbarmend, uns die Last des Lebens abnimmt, sobald die Leidenschaften uns nicht mehr über das Elend blenden, welches die Menschheit belagert. Wer hätte wohl je gehört, daß ein Dummer sich selbst entleibt oder irgend eines der Verbrechen verübt hätte, die aus der Energie des Gefühls entspringen? Wann sieht man geistreiche Menschen einmal lächeln? der Dumme aber lacht überall, über alles, über nichts. Unsere Vorfahren, deren Weisheit zum Sprichwort geworden ist und die nur von alten Jakobinern und von unverbesserlichen Radicalen in Zweifel gezogen wird, hielten sich Narren von Gewerbe, um für ihre Heiterkeit zu sorgen. Es war ein zu ernstes, zu gesetztes Geschlecht, um aus eigenem Antriebe zu lachen; und wir, die wir, um sicher zu gehen, nie einen Schritt anders als in den Fußstapfen unserer Vorfahren thun sollen, wir besorgen, statt ihnen nachzuahmen, unsere Angelegenheiten selbst, sorgen selbst für unsere Lust, indem wir ohne Ende über die Wortspiele und die Dummheiten unserer Nachbarn lachen. Die Superiorität der Dummheit geht schon aus der Thatsache hervor, daß die größten Genies oft hocherfreut sind, sich ihrer als Sauvgarde bedienen zu können; nicht minder beachtenswerth ist es auch, daß unsere großen Herren, die, wegen ihres Reichthums und ihres Adels, sich ihre Umgebung wählen können, selten hohe geistige Capacitäten zu ihren Vertrauten machen und den auf der niedrigsten Stufe stehenden Geistern einen entschiedenen Vorzug geben.

So nehmet denn ihr alle, deren Sache der Verstand nicht ist und die ihr besser zu Bedlam als zu Athen aufgehoben wäret, nur getrost euern Platz unter den Bevorrechteten der Gesellschaft ein. Haltet nur den Kopf hoch und steiget, ohne zu erröthen, zu dem höchsten Range hinauf; sehet mitleidig herab auf die Anmaaßlichen, die sich mit ihrer geistigen Ueberlegenheit brüsten und sich unverschämterweise für besser als ihre Nachbaren halten, weil sie weiser sind und die Vorurtheile ihres Jahrhunderts nicht theilen. Schmähet das Talent, verachtet das Genie; erklärt, die Wissenschaft sey gut für das gemeine Volk, vor allem aber tragt die größte Sorge, so weit euer Patronat nur reicht, die Art Leute nicht zu Aemtern und Auszeichnungen gelangen zu lassen, die sich über die Schicklichkeit so weit hinwegsetzen, um nicht ächte Dummköpfe zu seyn oder mindestens als solche erscheinen zu wollen.

Digitized by Google

Schöne Künste.

Die Stahlstiche, welche in England, wo man namentlich die äußerst niedlichen und geschmackvollen Christmas and Newyear's Presents so schön damit auszuschmücken pflegt, in den letzteren Jahren außerordentlich beliebt geworden sind, fangen jetzt auch in Deutschland an, sehr in Aufnahme zu kommen, und man kann sich dazu nur Glück wünschen, da der Stahl eine außerordentlich genaue und zarte Behandlung zuläßt, und zudem, seiner größeren Härte wegen, viel mehr gute Abdrücke und viel gleichförmigere gibt, als das Kupfer. Das Glänzende eines gutgearbeiteten Stahlstichs wird nie von einem Kupferabdruck erreicht werden.

Hr. Prof. Frommel in Karlsruhe, von dem wir schon das schöne Kupferwerk über Baden und seine Umgebungen (Murgthal und Schwarzwald), worin sich einige bewunderungswürdige Ansichten jener herrlichen Gegenden befinden, besitzen, hat bei uns jene Art des Stichs sehr in Aufnahme gebracht. Man kennt die unter seiner Leitung veranstaltete Ausgabe der Sammlung von Abbildungen zur Aeneis (in 50 Blättern — Karlsruhe, 1827 u. 28.) — Jetzt eben hat er die erste Lieferung einer ähnlichen Sammlung zu Horazens Gedichten, Abbildungen der von diesem beschriebenen und angeführten Orte und Gegenden, erscheinen lassen. (Karlsruhe, im Kunstverlag, 1829. 10 Blätter.) Die ganze Sammlung wird aus 30 Blättern bestehen, für welche der äußerst billige Preis, der eben nur durch die große Zahl der Abdrucke so berechnet werden kann, in der Okt. Ausg. 6 fl. beträgt. Das erste Heft bringt uns folgende Ansichten: Mäcen's Villa zu Tibur mit den Kaskadellen, ein äußerst niedliches Blättchen; die pontinischen Sumpfe in der Kampagna; Ariccia (Riccia); Varia (Vicovaro), äußerst schön und fast amphitheatralisch an den Felsen angelehnt; der Vatikan mit seiner hehren Kuppel und den schönen schlanken Pinien; Figentia (Licenza); der Lukriner See, ein sehr malerisches Bild mit vorzüglich schönem Himmel; die Ruinen der Akropolis zu Athen; Bajä, bei Mondbeleuchtung mit wunderschönem Lichteffekte; Rom von der Seite des Quirinal. — Auch abgesehen von ihrer eigentlichen Bestimmung müssen diese niedlichen Bilder namentlich angenehme Erinnerungstafeln, und, ihres bequemen Formats wegen, sehr erwünschte Reisebegleiter sein.

Ein gleichzeitiges Unternehmen ist die neue Ausgabe von Flaxman's geistvollen Umrissen zum Homer, unter Frommel's Leitung von E. Schuter in Stahl gestochen. (75 Blätter zur Ilias und Odyssee). Das erste Heft, 39 Umrisse zur Ilias, und das Titelblatt enthaltend, sind erschienen. Der Stich ist außerordentlich korrekt und sauber, was namentlich bei Umrissen ein erstes Erforderniß. Der Herausgeber hat allen Freunden des unsterblichen Sängers mit dieser ansprechenden und äußerst wohlfeilen Sammlung (das ganze Werk kostet nur 5 fl., während die früheren Ausgaben des Werks — die sehr theure Original-Ausgabe nicht einmal mitgerechnet — die zu Leipzig und Brüssel erschienen, mehr als das Doppelte des Preises betrugen) ein sehr erwünschtes Geschenk gemacht, und, diese Blätter zur Hand, muß die Lektüre Homer's ein doppeltes Vergnügen gewähren. Die Antike ist in den Flaxmanschen Blättern sorgfältig benutzt: die Formen sind durchaus edel, die weiblichen graziös, doch die der Männer oft etwas unbelebt. Die Gruppirung ist leicht und ungezwungen; die Rosse sind pompös, aber idealisirt. Zu den vorzüglich gelungenen Blättern rechnen wir: die verwundete Venus flieht den Mars um seine Rosse (Ilias, 5. Gesang), Hektor's Abschied (6. Ges.), Juno und Minerva fahren vom Olymp den Griechen zu Hülfe (8. Ges.), die Götter begeben sich in den Kampf (20. Ges.), Achilles schleift Hektor's Leichnam (22. Ges.). — Wir sehen der baldigen Vollendung dieses höchst interessanten Werkes entgegen und drücken dabei nur den Wunsch aus, daß ein erklärender Text zu diesen schönen Blättern geliefert werden möge, der namentlich archäologische Beziehungen, wenn auch nur kurz, andeutete. Nur dürfte dies nicht wie in Heyne's und Schorn's sonst achtungwerther, gelehrter Erklärung des Tischbein'schen Antiken-Homer geschehn. Der Nutzen des Werkes würde dadurch sehr erhöht werden.

K.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Donnerstag 19. Februar: Lilla, Oper von Martini (Wiederholung). — Die diesmalige Aufnahme der Oper war nicht so lau wie die frühere, und das zahlreich versammelte Publikum sprach sich beifälliger als damals über die einzelnen Nummern aus. Doch durfte das Urtheil über die innere Geistlosigkeit dieser Musik feststehn, und was Sievers, dieser blinde Feuerlärmer, zum Preis derselben geschwatzt, mag mehr ein Frevel an der Kritik, als Kritik sein. —

Ein hoher, ein Sinn und Seele labender Genuß ist uns in den verflossenen Wochen durch die mehrmalige, im Museum und Theater Statt gehabte Aufführung des Beethoven'schen Symphonie aus C moll bereitet worden. Über dieses unsterbliche Tonwerk, worin die höchste Kunst der Instrumentation mit dem Jugendfeuer der Begeisterung um den olympischen Siegespreis ringt, nach Dem was Hoffmann in den Phantasiestücken darüber empfunden, noch Etwas zu sagen, wäre die Arbeit der Danaiden; aber das muß ausgesprochen werden, daß das herzstärkende Kunstfeuer, womit diese Symphonie vorgetragen und aufgenommen wurde, den Künstlern und dem Publikum zur höchsten Ehre gereicht. Das Gute bricht sich immer, selbst wenn das Häßliche ihm entgegenstreitet, siegreich eine Bahn, wo die Empfänglichkeit für das Schöne noch nicht erstorben. Im Namen vieler Verehrer Beethoven's — und wer möchte sich nicht zu diesen bekennen? — ist Herr Guhr gebeten, er möge uns möglichst bald das herrlichste Werk desselben, das unter seiner Leitung so klar und ebenmäßig durchgeführt wird, nochmals zu genießen und zu bewundern geben.

J. B. R.

Der Autobiograph.

Lips hat sein Leben selbst beschrieben,
Da that er wohl daran,
Wodurch wär' seine Heldenbahn
Der Nachwelt sonst bekannt geblieben?

G. W. Schießler.

Impromptü auf einen schlechten Schauspieler.

Das Feuer seiner Deklamation
Treibt Schweiß auf uns're Stirne schon.

Derselbe.

Eilfte Vorlesung von J. B. Rousseau.

Montag den 23. Februar. Über die Schriften von A. W. v. Schlegel. — Vortrag des Nibelungenliedes (Fortsetzung).

Verantwortlicher Redakteur: E. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 24. Dienstag den 24. Februar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Ahnungen, Träum' und Nachtgebild' umgeben
Mich nun, und gebe Gott, daß Alles wichtig.

Petrarka.

Die Wallfahrt.

Im Waldgebirge, öd' und wild,
Die einsame Herberg' liegt;
Es zieh'n viel Pilger zum heil'gen Bild,
Voran die geweih'te Fahne fliegt;
Und wie herein das Dunkel bricht,
Da flimmert durch die Nacht ein Licht,
Es ladet gastlich-mild sein Schein
Die Waller in die Herberg' ein,
Und jedem nach des Tages Last
Ist hochwillkommen jetzt die Rast.

Spät folgt ein junger Krämer nach,
Tritt wohlgemuth in das Gemach,
Und seinen Tragkorb niederstellt,
Der Heil'genbildee, bunt, enthält
Und Seidenband in prahlender Zier,
Zu locken die Waller zur Kirchenthür'.
Und als er seines Leib's gepflegt,
Hell klingend Eilf die Wanduhr schlägt,
Da streckt er auf die Streu sich hin,
Im Schlummer berechnend den nahen Gewinn.

So schläft der Krämer bis Mitternacht,
Als plötzlich er aus dem Traum' erwacht;
Er wendet sich Links, drückt die Augen zu,
Doch kann er nicht schlafen, es läßt ihm nicht Ruh'.
Er liegt ein Weilchen, es scheint ihm so lang' —
Er richtet sich auf, ihm ist so bang':
„Steht auf, Gesellen! es wird bald hell,
„So kommen wir zeitig an Ort und Stell' —"
„„Laß uns nur schlafen, 's ist noch zu bald,
„„Jetzt ist's nicht geheuer im öden Wald! —"„
Er legt sich wieder, drückt die Augen zu,
Doch kann er nicht schlafen, es läßt ihm nicht Ruh';
Ihm scheint es so hell — er hört den Hahn —
Ihm währt es so lang, er schickt sich an
Und spricht: „Lebt wohl! am heil'gen Ort
Da treff' ich Euch wieder" — und wandert fort.

„„Was treibt den Mann aus dem friedlichen Haus
In die finst're Nacht, in die Wildniß hinaus?"„
So einer der Pilger zum andern spricht.
„„'S währt lang noch bis zum Morgenlicht;
Die Nacht ist ja keines Menschen Freund —
Drum laßt uns hier ruh'n bis das Frühroth scheint."„

Der Morgen grau't, und nach und nach
Die fromme Pilgerschaar wird wach,
Erhebt und schickt sich zur Wallfahrt an —
Die Rechnung war Abends schon abgethan —
Nun geht's durch den Wald so schattig frisch.
„Was blinkt dort weiß im Dorngebüsch'?"
Ein Pilger, so sprechend, zur Stelle geht:
„Ein blut'ges Hemd und Tuch — da, seht!
„Und hier — ein blut'ger, todter Leib!
„Das ist des armen Krämers Leib! —"
Und Schreck und Mitleid ergreift die Schaar;
Sie legt den Leichnam auf eine Bahr',
Und gräbt ihn ein beim heil'gen Bild,
Von Leid und Schmerz die Brust erfüllt.

Was ließ wohl nicht ruh'n den Krämer bei Nacht?
Was rüttelt' ihn auf, daß er bang erwacht'?
Was preßte so ängstlich seine Brust?
Er war sich doch keiner Schuld bewußt! —
Was trieb den Mann aus dem friedlichen Haus,
In die finst're Nacht, in die Wildniß hinaus? —
Es war des Todes Ahnungsgeist,
Der uns den Weg zur Ruhe weist.

S. W. Schießer.

Die Rose von Mantua.

Novelle von J. B. Rousseau.

(Fortsetzung.)

Unser Gespräch war kurz, aber hinreichend, ur
dem Herzen Wunden zu schlagen, die ewig blut
Dem Mädchen war alle Hoffnung benomme
wir noch je glücklich werden könnten,
mit einem kräftigen Eide betheuer
billigende Zustimmung zu unser
lag er jetzt auf dem Siechbett
bei Allem was ihr heilig
die Tochter täglich, ihm
geben, daß sie seinem Lieblings
Einzigen der seinen und seines
höhen könne, durch ihre Leidens
Weg träte. Der Kampf der Geliebten
bar gewesen sein, denn ihr sonst so
Gesicht war durch den bittersten Gram entstellt, und an dem glanzvollen Himmel ihres Auges dunkelte die Wolke der Verzweiflung.

Digitized by Google

Da saßen wir auf dem öden unwirthbaren Stein, zwei unglückliche verwaiſ'te Herzen, und hielten die Hände feſt ineinandergeſchlungen, und weinten um Hülfe und Rettung, und ſtarrten bald in den ſternbeſäten Himmel, und bald in das feuchte Grab der Fluthen. Ach, in ihrem Schooße wäre uns am wohlſten geweſen, das Leben der Liebe war uns in ihnen aufgegangen, und einen Vorgeſchmack der Seligkeit, Arm in Arm im Wellenbette zu ſchlummern, hatten wir ſchon empfunden. Der Gedanke des Selbſtmords ſchien uns der einzig willkommne, aber ein Blick in den freundlichen, milden, athemloſen und begütigenden Himmel reichte hin, uns vor dem Frevel an der göttlichen Gnade zu bewahren, und wir beſchloſſen, die irdiſche Liebe auf jene Welt zu verweiſen, wo ſie im Lichtgewande erſteht. Wir zitterten, und ſchluchzten, und gaben uns den Todeskuß, und die Herzen bluteten und entſagten einander. Dir bewahre ich die Treue meiner Gefühle, weinte die Geliebte bei'm Scheiden, was auch mit mir erfolge; und dein bin ich, im Hochzeitſchmuck wie einſt im Leichenhemde; ich will als Gattin unglücklich werden, um als Tochter zu gehorchen, die Erinnerung an deine Liebe wird mich vor Verzweiflung bewahren, aber du, mein Viktorin, darfſt nicht glücklicher ſein wie ich, nur dann kann ich in der Ehe ruhig werden, wenn uns Beiden jede Hoffnung auf dereinſtigen Beſitz mit Gewalt genommen iſt, darum ſei auch du barmherzig gegen mich, und ſuche dir, wenn auch erſt nach Jahren, eine an-

[illegible] die dir das Glück gewähre, welches ich
Gläubig u[illegible]es Leben bringen möchte.
Was ſie [illegible], dann habe ich Muth, und
Und [illegible]erwalten.

Tie[illegible] des Schmerzes, halb um die
[illegible]agen, gelobte ich, was ſie wünſchte,
Und w[illegible] uns. Mein ganzes Weſen wollte
vor Wehmuth zerrinnen, als ich nach dem Dorfe zurückſteuerte, der Schmerz hatte ſich in eine wohlthuende Rührung aufgelöſ't, ich vermochte das Ruder nicht mehr zu führen, und kniete in zerknirſchter Inbrunſt nieder, während ein ſcharfer Nachtwind von den Apenninen her meine Barke dem Dörflein, wo ich wohnte, von ſelbſt zutrieb. Das Gebet erleichterte meinen Schmerz noch mehr, die Stralen einer göttlichen Liebe fielen mit dem Schimmer des Mondes in meine [illegible]ruſt, die Feier der Natur ward auch die mei[illegible]n mit andächtiger Rührung lauſchte ich den [illegible]iedes, das jetzt aus einer Fiſcherwoh[illegible] in die Stille der Nacht drang:

[illegible] tief gehegt
[illegible] Schmerz und trägt
[illegible]d froh und leicht
[illegible]ur Erde beugt.

[illegible] dein irdiſch Weh
[illegible] wie die dunkle See:
Er, den dein Herz erkor,
Flügelt dich einſt empor.

Hoch ob der Felſen Riß,
Hell in der Finſterniß,
Weit uber Meer und Land,
Schwebt eine Vaterhand.

Dort, wo die Blüthe ſprießt,
Balſam in Wunden fließt,
Dort ſteht das Kreuz im Licht:
Glaube, wenn's Herz auch bricht.

Ich verlor mich bald aus jenen Gegenden, ſchweifte in verſchiedenen Ländern umher, und ſuchte mich gewaltſam zu zerſtreuen, allein je mehr ich mich äußerlich betäubte, deſto wacher wurde der innere Schmerz. Langſam lernte ich Vieles ertragen, und wurde ruhiger, nur der Anblick glücklich Liebender war mir ein Gräuel, und als ich einſt des Abends durch ein Dorf wanderte, wo mir eben ein Hochzeitzug aus der Kirche entgegen kam, erfaßte mich eine blinde Wuth, ich rannte in den Wald hinaus, und tobte im Halbwahnſinn gegen meinen eigenen Körper. Eine Geliebte durch den Tod verlieren, iſt ſchrecklich, aber der Troſt des Glaubens rieſelt dann ſo wohlthuend in die wunde Bruſt, daß ſie ſich allmählig der Freude wieder öffnen kann. Doch gegen die Qual, ein angebetetes Mädchen in den Armen eines Andern zu wiſſen, gibt es hienieden keine Aufrichtung, nur der Tod kann ſie wegbannen. — Vor fünf Jahren kehrte ich nach Italien zuruck, und von einem unwiderſtehlichen Drang angeſpornt ging ich heimlich nach Florenz. Ihren Frieden wollte ich nicht ſtören, aber ſie noch einmal ſehen, und dann in meine Einöde für ewig hinauspilgern. Der Vater Julian's war geſtorben, Eliſabeth, die dieſen als Thronerben geheirathet, regierende Herzogin geworden, und hatte ihm vor einigen Monaten eine Tochter geboren. Eines Tages, als es hieß die Herzogin werde zum erſtenmal ſeit ihrer Niederkunft in den Garten gehn, ſchlich ich mich in die herzoglichen Orangerien, und lauſchte in meinem Verſteck, ob ich ſie wohl ſehn möge. Sie kam wirklich und wandelte im Schatten der Bäume auf und ab, das einſt ſo blühende Geſicht war von der feinſten Bläſſe angeweht, und im Auge ſchwammen die Trümmer eines zerriſſenen Himmels. Ich wollte hinaus, und zu ihren Füßen ſtürzen, aber Blei lag in meinen Füßen, und ich konnte ſie nicht von der Stelle bewegen. Die Herzogin trat vor ein Reſedenbeet — Gott, er waren meine Lieblingsblumen, und jeden Morgen hatte ſie mir auf unſerer ſeligen Inſel einen Strauß davon gewunden — lange blickte ſie unbeweglich darauf hin, dann bedeckte ſie das Geſicht mit dem Tuche, ich hörte wie ſie leiſe ſchluchzte und mein Herz wollte zerſpringen, endlich beugte ſie ſich, brach einige Blumen, drückte ſie lange an ihren Mund, und wollte ſie an ihrem Buſen befeſtigen, aber plötzlich ſchrak

Digitized by Google

sie heftig zusammen, hob die Hände gen Himmel und eilte rasch in den Palast zurück.

Wie durch ein Zauberwerk war mein Gemüth seit dieser Stunde umgewandelt, das Scheusal Eifersucht aus meiner Brust verbannt, und ich gewöhnte mich, mit Ruhe und stiller Freude an die Verlorne zu denken. „Sie küßt deine Blumen, und lebt mit dir in einer andern Welt!“ so rief es laut und süß in meinem Innern, ich gewann jetzt wieder Lust und Trieb zur Malerei, übte diese Kunst in einigen Städten der Lombardei, und begab mich zuletzt, von dem Rufe deiner Meisterschaft angezogen, hieher, um mich unter deiner Leitung noch mehr auszubilden.

(Fortsetzung folgt.)

Der letzte Tag eines Verurtheilten.

Unter vorstehendem Titel hat der französische Odendichter Victor Hugo einen Roman herausgegeben. Derselbe spielt zu Paris, mitten unter dem Apparat der Kriminaljustiz, ihrer Gefängnisse, ihrer Hinrichtungsvorbereitungen — und gibt ein erschütterndes Gemälde dieser traurigen Seite menschlicher Gebräuche. Kein Zweifel, Hugo wollte das unabsehliche moralische Leiden, von der Todesstrafe erzeugt, in der Absicht schildern, in den Seelen der Geschwornen eine heilige Scheu bei Uebung ihres furchtbaren Rechts hervorzurufen. Aber dieser Zweck kann uns bei Betrachtung des Werks nicht leiten: der Verfasser hat auch ein Kunstwerk, eine moralische Zergliederung geliefert, und wie schrecklich der Gegenstand sei, keiner ist besser geeignet, unter dem Auge des Dichters und Philosophen eine reiche Quelle neuer Beobachtungen, überraschender Empfindungen zu werden. Hier bedarf es keiner kalten Analyse, keiner mühsam angelegten Abzeichnung. Charakter, Sinnesart, Erziehung, Ansicht, Vergehen oder Unschuld des Verurtheilten, dürfen nicht erst erzählt und einzeln dargestellt werden: sie zu kennen, läßt der Dichter Blitze leuchten, die aus dem Dunkel der Vergangenheit ihre Farben werfen auf die verhängnißvolle Krisis des Moments. Es ist der rasch entwickelte Inbegriff eines ganzen Lebens, in wenige Stunden zusammengedrängt. Und indem sich der Dichter in die Seele des Verurtheilten versenkt und mit ergreifendem Scharfsinn die physischen und moralischen Erscheinungen auffaßt, welche der von Stunde zu Stunde näherrückende Tod auf den an Geist und Körper gesunden Menschen macht, indem er ihn zergliedert, wie er so zu sagen unter dem Eindruck einer Idee nach und nach abstirbt, muß er uns das Messer verbergen, womit er die herzzerreißende Operation vornimmt. Wir verschmähen Zeugen eines Versuchs zu sein, den bloße Neugierde veranlaßt hätte: durch starke Züge, durch kunstlose, ungeordnete, ungestüm-überfließende Gefühle wollen wie eingeweiht werden in den Seelenkampf eines Mitwesens. Nicht vorbereitete, in sich vollständige Scenen, wie in einem beschreibenden Roman, sondern abgebrochene, unter der Gewalt einer schicksalvollen Idee sich kundgebende, wollen wir sehen. Nicht die Stimme des Dichters, das Echo aus der Brust seines Geschöpfs wollen wir vernehmen. Hat Victor Hugo sein Werk in diesem Sinne verfaßt? Der allgemeinen Anlage nach zu urtheilen — ja. Aber in der Ausführung ist er sehr von der Grundidee abgewichen. Zuerst nimmt er seinen Helden fast ganz abstrakt (ohne äußere Zuthat); kaum wissen wir, daß er gut erzogen und eines Mords schuldig ist. Wie er gefühlt, gedacht, geglaubt — wir erfahren's nicht; fast erscheint uns sein Wesen wie reine Intelligenz, die ruhig ihren eignen Gang beobachtet. Daraus entsteht eine gewisse Kälte, etwas absichtlich Zugerundetes. Man sieht immer den Beobachter außerhalb der wirklichen Gemüthslage, den Schauspieler, wie er die Farben stark aufträgt und Theaterstellungen annimmt. Die Sorge für das Malerische, für die Detailausführung schadet der Hauptsache und hindert das Vorherrschen der Gefühlsregungen. So erscheint uns die Auffassung fast aller Scenen dieses Romans wahr und dramatisch; wenn man sie rasch durchgeht und dann das Buch weglegt, bleibt uns etwas wie die Erinnerung an ein gelungenes Gemälde; nimmt man aber das Buch wieder auf, um genauer zuzusehen, um die zerstreuten Züge zusammenzufassen, fühlt man sich verletzt, verstimmt. Nur das bleibt wahr, was außerhalb der Seele des Verurtheilten vorgeht; dagegen sieht man nie recht, welche Wirkung die Umstände auf den Helden machen, da seine Gefühle dabei meist in concise Reflexionen übertragen werden. Doch die Leser mögen selbst urtheilen: nachstehende Probe gibt eine zureichende Idee von der Manier des Verfassers, von ihren Vorzügen wie von ihren Mängeln.

B.

* * *

„Seit drei Tagen war mein Prozeß vor dem Gericht. Seit drei Tagen führte mein Namen, mein Verbrechen, jeden Morgen unzählige Zuschauer herbei, die sich, wie Raben um einen Cadaver, um einen Platz auf den Bänken des Verhörsaals stritten. Seit drei Tagen ging die Fantasmagorie (Geistererscheinung) von Richtern, Zeugen, Anwälden, Procuratoren vor mir hin und her, bald grotesk, bald bluttriefend, immer düster und unheilvoll. Die zwei ersten Nächte hatte ich vor Unruhe und Schrecken den Schlaf nicht gefunden; in der dritten gaben mir Langeweile und Ermüdung einigen Schlummer. Um Mitternacht hatte ich die Geschwornen verlassen, als sie eben zur Berathung gingen. Man hatte mich auf das Stroh meines Kerkers zurückgebracht; ich war in

Digitized by Google

tiefen Schlaf, in den Schlaf des Vergessens, gesunken. Es waren seit vielen Tagen die ersten Ruhestunden.

„Ich lag noch bewußtlos hingestreckt, als man kam, mich zu wecken. Diesmal reichte nicht hin der schwere Schritt und die Hufeisenschuhe des Kerkermeisters, das Geklirre seines Schlüsselbundes, das Geknarre der Riegel: mich aus meiner Lethargie zu ziehen bedurfte es seiner rauhen Stimme vor meinem Ohr, seiner rauhen Hand auf meinem Arm. — Steht doch auf! — Ich öffnete die Augen und starrte ihn mit verwirrtem Blick an. In dem Moment sah ich durch das hohe enge Fenster meines Kerkers an der Decke des darauf stoßenden Gangs — dem einzigen Himmel, den mein Auge erreichen konnte — jenen blassen Schimmer, an welchem der ans Gefängniß-dunkel Gewöhnte so richtig die Sonne zur erkennen weis. Ich liebe die Sonne. — Es ist schönes Wetter, sagte ich zum Kerkermeister. Er schwieg zuerst als wisse er nicht, ob es der Mühe lohne, mir ein paar Worte zu gönnen. Dann murmelte er, wie mit Anstrengung und kurz abgestoßen: S'ist möglich! — Ich blieb bewegungslos, meiner Sinne nur halb mächtig, Lächeln auf der Lippe, das Auge auf den goldnen Widerschein an der Decke geheftet. — Ein schöner Tag! wiederholte ich. Ja! — antwortete der Mensch; man erwartet euch. — Diese wenigen Worte gleich dem Faden, der den Flug des Insects hemmt — warfen mich gewaltsam in die Wirklichkeit zurück. Ich sah plötzlich, wie von Blitzeshelle erleuchtet, den düstern Gerichtssaal, die Sitze der Justizbeamten, die drei Reihen der dummstarrenden Zeugen, die zwei Gensdarmen an den beiden Enden meiner Bank; die schwarzen Mäntel bewegten sich, die Köpfe der Menge hinten im Schatten schwankten hin und her, die Blicke der zwölf Geschwornen (sie hatten gewacht, während ich schlief!) ruhten unabgewandt auf mir. — Ich stand auf: meine Zähne klapperten, meine Hände zitterten und wußten die Kleider nicht zu finden, meine Beine taumelten. Beim ersten Schritt strauchelte ich, wie ein zu schwer beladener Lastträger. Doch ich mußte mich zusammennehmen und dem Kerkermeister folgen. Zwei Gendarmen erwarteten mich an der Thüre. Man legte mir Handfesseln an. Ein kleines Schloß, das sie fest hielt, ward sorgfältig geschlossen Ich ließ sie machen: es war ja nur eine Maschine an einer Maschine. Wir kamen durch durch den innern Hof. Die frische Morgenluft belebte mich wieder. Ich erhob den Kopf. Der Himmel war blau; die warmen Sonnenstrahlen, durch lange Schornsteine abgeschnitten, zeichneten große Lichtwinkel an die Ränder der hohen düstern Gefängnißmauern. In der That, das Wetter war schön. Wir stiegen einer Wendeltreppe hinauf, kamen durch einen Gang, dann durch einen zweiten, einen dritten, dann an eine niedrige Thür. Sie ging auf. Warme Luft, verwirrter Lärm, strömten mir ins Angesicht. Es war der Athem der Menge im Assisensaal. Ich trat ein.“

(Schluß folgt.)

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Ein neues Lustspiel in vier Akten, welches Sonnabend den 21. Febr. zum erstenmal und nach dem Manuskripte gegeben ward, hat dem zahlreich versammelten Publikum, und mit Recht, sehr gefallen; es heißt: Der beste Ton, und hat den ehemaligen Schauspieler Dr. Karl Töpfer zum Verfasser. Man muß diesen Arbeit nachrühmen, daß sie mit geschickter Hand angelegt und mit viel Routine ausgeführt, auch mit einem schlagenden Dialog versehen ist; selbst der ethische Bogen ist jenes leichtsinnige Herkommen, das alle thörichten Streiche und Verirrungen mit dem Vorwande des guten Tons entschuldigt, treffend gespannt, und die Belehrung geht aus der Lustigkeit, nicht aus einer absichtlichen und aberwitzigen Moral hervor. Die Intrigue ist etwas lose geschürzt, und nichts weniger als neu; schon Shakspeare hatte in einer Episode eines seiner vortrefflichsten Lustspiele den Erfahrungssatz, daß verirrte Liebe durch erweckte Eifersucht an das Herz der Liebe zurückgebracht werde, sakisch verherrlicht, und in einer Menge alterer französischen Komödien wurde diese Idee wiedergeboren. Doch sind manche muntere Zutaten Töpfer's Eigenthum: wollte er sich nur vor dem Einweben seiner seichten Anekdoten hüten, die wie auch diesmal durch den Diener hören müssen, und die die Wirkung des Komischen weniger auf die Situationen, als hingeworfene Witze eines Individuums begründen! — Den Inhalt ausführlicher erzählen, wäre verlorne Mühe, da eine in solcher Art aus einem, im Grunde doch flüchtig entworfenen Spiele extrahirte Novelle in der Regel wie eine magere Kuh an einem fruchtbaren Nile auftaucht. An den Hauptpersonen spiegeln sich die verschiedenen Temperamente zwar nicht im magischen Zwielicht der Poesie, aber doch im bengalischen Feuer der Bühnenpraxis wieder, und alternde Lebenslust, weiblicher Humor, Eifersucht, Verirrung, streitsüchtige Aufbrauserei, eine einschläfernde Gardinenpredigt, und muthwillige Windbeutelei, hupfen und poltern bunt durcheinander. — Die Darstellung war eine so gelungene und beifallige Zustimmung würdige, daß sämmtliche Haupt-Mitwirkende, die Herren Otto, Rottmayer und Löwe, wie die Damen Esser und Lindner, gerufen wurden: Doch erschien vorzugsweise die letztere, die muntre schelmische Leopoldine, an der Hand unsers würdigen Veteranen Otto. — Neu einstudirt, folgte die Mrbul'sche Operette: Der Schatzgräber, durch deren Wiedereinführung jedoch kein sonderlicher Kunstschatz gegraben sein durfte. — Am Sonntage erklang der Barbier von Sevilla, und Hr. Beils, nunmehriges engagirtes Mitglied, sang den Grafen Almaviva. — Am andern Tage: Der Blaubart, von Gretry; hierüber ein Weiteres bei der Wiederholung. Diese Oper sollte Anfangs zum Benefiz des Hrn. Dobler gegeben werden, jetzt ist statt ihrer die Räubersbraut von F. Ries zu dem nämlichen Zweck bestimmt, und wir erhalten mithin nächstens Gelegenheit, den lyrischen Tönen dieses vaterländischen Meisters mit ganzer Seele zu sprechen.

J. B. R.

Zwölfte Vorlesung von J. B. Rousseau.

Mittwoch den 25. Februar. Über die deutschen Ritterromane und Ritterschauspiele. — Vortrag des Nibelungenliedes. (Fortsetzung.)

Verantwortl. Redakteur: J. B. Rousseau. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

(Dreizehnter Jahrgang.)

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

No. 25. Freitag den 27. Februar 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Sie saßen und tranken am Theetisch, und sprachen von Liebe viel;
Die Herren, die waren ästhetisch, die Damen von zartem Gefühl.

H. Heine.

Gute Gesellschaft.

Lampen und Kerzen,
Brennende Lichter,
Erloschene Herzen,
Gemachte Gesichter.
Dort Federn und Spitzen,
Und türkische Shawle;
'S sind Damen, sie sitzen,
Im Kreise, im Saale.
Und ferne stehen
Die Herren der Erde,
Die Söhne, die Gatten,
Ein Haufen Kräben
Mit weißen Kravatten.

Grüßendes Neigen,
Verlegnes Schweigen,
Hochmuths-Verstummen,
Ein laulich Gebräue
So schwächlich gezogen,
Wie liebloſe Treue,
Von Gleichmuth geboren!

Es werden die Zimmer
Stets heißer und enger,
Und immer und immer
Die Weile länger,
Bis endlich die Wagen
Gemeldet werden,
Um Dank zu sagen
Für alle Beschwerden.

(Eingesandt.)

Die Rose von Mantua.

Novelle von J. B. Rousseau.

(Fortsetzung).

Viktorin hielt einen Augenblick inne, als würde es ihm schwer Das auszusprechen, was er noch mitzutheilen hatte. Aber da Vinci nahm das Wort, und sprach, indem er bedenklich den Kopf schüttelte: Deine Erzählung, mein lieber Sohn, hat mich gerührt und mein Mitleiden in Anspruch genommen, aber, ich gestehe es, das Verhängnißvolle, was du in deine Schicksale legst, kann ich darin nicht finden. Meine arme Schwester, deine Mutter, zu rächen, bist du nach eignem Geständniß nicht mehr Willens; und hat der Himmel diese Rache nicht selbst ausgeübt, da er dich zum mittelbaren Zerstörer des ehelichen Glücks ihres Verführers erkor, und durch deine frühere Liebe verhinderte, daß er die Seligkeit einer ungetrübten Ehe empfand? Daß du deinem Vater das Leben gerettet, war gewiß das Werk der Fürsicht, die Alles endlich zum Guten lenkt: du erhieltest ihm, was er deiner Mutter raubte, und du raubtest ihm, was er sich so gern erhalten hätte — den Himmel im Herzen Elisabeth's. Eine Geliebte an einen Andern abtreten müssen, ist ein herzbrechender Kampf; aber solltest du, mein Viktorin, zu den Schwachen, zu jenen klaglichen Halbmenschen gehören, die, dem Geschick durch innere Kraft nicht zu widerstehn vermögend, von dem ersten großen Schlage, der sie betrifft, zu Boden geschmettert werden, unfähig zur Auferstehung? — Wohl erkenne ich in deinem Leben einen beklagenswerthen und traurigen, aber keinen solchen Zusammenhang, der dich bestimmen könnte, für immer den Freuden der Zukunft zu entsagen.

Höre mich weiter, fiel Viktorin ein, und urtheile alsdann. Nicht in dem, was ich dir bisher erzählte, liegt meine innerliche Zerrüttung, sondern in meinen, anscheinend friedlichen und freudigen Verhältnissen hier zu Mailand. Was brauche ich dir, dessen Brust von der Schneide des Geschicks so tief durchfurcht, zu sagen, daß auch das zerrissenste Herz endlich wieder aufathmen kann, und daß die allgewaltige Trösterin Zeit zuletzt alle Wunden heilt, die die Zeit geschlagen, daß sie selbst bei dem sie heilt, der diesen Trost Anfangs von sich gestoßen und keinen Balsam von der grauesten Zukunft erwarten wollte. Genug, du weißt, auch ich genas nach Jahren von dem ersten Seelenschmerze, heiterere Gedanken gewannen wieder in meinem Innern Raum, ja selbst die Liebe — fast geschäme ich mich es zu gestehn — schlug wieder Wurzel darin. Doch dir ist mein Verhältniß zu Regina bekannt, du hörtest, wie viel Güte und Liebe sie an mir verschwendete, und wie erst Dankbar-

Digitized by Google

keit, nachher das Entzücken des Malers über die anmuthigen Formen ihres Körpers, und endlich jene stille Liebe, zunächst auf gegenseitige Hochachtung gegründet, für sie in meinem Herzen sich einfand. Mit gränzenloser Treue hängt das Mädchen an mir, und mit einer um so rührendern, als sie meine frühern Gefühle für Elisabeth kennt, und weiß, daß sich nur darum mein Herz in Liebe zu ihr erschlossen, damit sie als unschuldige Vermittlerin zwischen dem Schicksale und mir auftrete. Ich war auch Anfangs in diesem Wahne glücklich; allmählig aber lernte ich einsehn, daß meine Brust nicht Raum für zwei so mächtige Gefühle wie die Liebe habe, und daß die frühere noch allzu mächtig darin klopfe und klage, als daß die jüngere ihren fröhlichen Jubelreigen anstimmen könnte. Ich erschrak, als ich mich zuerst auf diesem Irrweg entdeckte, und mit Gewalt war ich bemüht, Reginen mit ganzer Seele das zu sein, was ich ihr sein sollte, und was die Edle in einem so reichen Maaße verdient. Aber was hilft innerer Kampf, was hilft Abtödtung und willentliches Selbstvergessen, wo die Stimme des Herzens nicht schweigen will? Ich kann Reginen nicht lieben, und will sie doch lieben; ich fühle, eine Vermählung mit ihr macht das höchste Elend meines Lebens aus, und dennoch darf und kann ich nicht mehr zurücktreten; sie sucht ihren Sieg und Stolz darin, mich durch ihre Hand zu beglücken, und weiß nicht, daß sie mich unglücklich macht; und dieser gräßliche Zustand ist es, dem ich mich nicht zu entrathen vermag, und durch den ich auf eine Zinne geführt bin, von der ich endlich herabstürzen muß, weil ich in die schwindlichte Tiefe nicht länger herabzustarren vermag. Daß ich selbst unglücklich gewesen, konnte ich ertragen; aber ein drittes biederes, engelgutes Wesen nochmals in's Verderben mir nachgezogen zu haben, des ist's, was mich verwirrt, und mich zum Wahnsinn bringt. Besonders seit gestern — —

Er stockte. Das Auge brannte, die bleiche Wange glühte licht auf, und er eilte von Leonardo weg in eine Fenstervertiefung.

Was ist? fragte dieser, und wollte ihm nach.

Da flog Viktorin her, umschlang ihn mit dem Ungestüm der höchsten Leidenschaft, Thränen stürzten aus seinen Augen, und er weinte laut und heftig an der Brust des Oheims. Es muß heraus! rief er endlich, und sollte ich darüber zu Grunde gehn. Seit gestern bin ich zwiefach elend, zwiefach glücklich. Elisabeth weilt hier, in Mailand, ist Wittwe, und unumschränkte Gebieterin über ihre Hand. Ich traf gestern in der Ambrosio-Kapelle unverhofft und wie durch ein Wunder mit ihr zusammen, eine Ohnmacht, die sie bei meinem Anblick befiel, verrieth mir was auch sie noch für mich fühle, und nur mit Gewalt ließ ich mich von ihr trennen, als die plötzlich Ertrankte nach Mailand gebracht und der ärztlichen Behandlung übergeben wurde.

Unglücklicher! mahnte Leonardo, du liebst die Gattin deines Vaters, deine eigne Mutter!

Weh mir! murmelte Viktorin, und verhüllte das Gesicht. —

Der Meister schritt langsam auf ihn zu, nahm ihn feierlich bei der Hand, richtete das gesenkte Haupt empor, und sah ihm einige Minuten in das thränengefüllte Auge. Mein Viktorin kann nicht treulos werden! sprach er dann im gütigsten Tone, mit dem ganzen Wohllaut der Stimme eines Vaters: du wirst den Eid der Liebe, den du einem treuen Mädchen geleistet, nicht brechen wollen, und für das Übrige will ich schon sorgen. Du bist noch nicht verloren. — Weiß die Herzogin um deine Familienverhältnisse? weiß sie, daß dein Vater ihr Gatte gewesen?

Nein! war die Antwort des jungen Malers. Ich wollte sie nicht noch unglücklicher machen, und vermied es bei'm Abschied absichtlich, davon zu sprechen.

Nicht? fiel Leonardo freudig ein. Nun, so wird das Werk, dir und Denen, die dich lieben, den Frieden zu geben, um so leichter. Versprich mir nur heilig, dich einige Tage hindurch aller eigenen Schritte in deinen Lebensangelegenheiten zu enthalten und mich für dich sorgen zu lassen. Es soll sich Alles hoffentlich so wenden, wie wir es wünschen.

Viktorin gelobte es in die Hand seines Meisters, und sie schieden, unter nochmaliger Versicherung ewiger Anhänglichkeit und Liebe. Als der mürrische Pietro die Hausthüre öffnete, war schon der Tag mit seinem falben Zwielicht angebrochen, und vom Thurm der ambrosianischen Kirche, in deren Nähe da Vinci wohnte, läutete die Frühmette.

(Fortsetzung folgt.)

Der letzte Tag eines Verurtheilten.

(Schluß.)

Bei meiner Erscheinung Geräusch von Waffen und Stimmen. Die Bänke wurden lärmend versetzt, die Schranken gingen krachend auf und zu. Während ich durch den Saal geführt wurde zwischen zwei Reihen der Zuschauer, von Soldaten zurückgedrängt, schien ich mir den Mittelpunkt, worauf sich alle Fäden vereinten, welche jene starr blickenden, sich herüberneigenden Gesichter bewegten. In dem Augenblick bemerkte ich, daß ich fesselfrei war: ich kann mich nicht erinnern wo und wann man mir die Bande abgenommen. Nun wurde es stille. Ich war an meinem Platz angekommen. So wie der Tumult unter der Menge aufhörte, ward es auch ruhig in meinen Ideen. Ich begriff deutlich, was ich vorher kaum dunkel gefaßt hatte, daß der entscheidende Moment da sei, daß ich mein Urtheil hören würde. Erkläre es wer will,

Digitized by Google

genug die Art, wie mir dieser Gedanke aufstieg, schreckte mich nicht. Die Fenster waren offen; Luft und Getöse drangen frei von außen ein, der Saal war hell, wie zu einer Festlichkeit; lustige Sonnenstrahlen zeichneten hie und da das Schattenbild der Scheiben, bald verlängert auf dem Boden, bald erweitert auf den Tischen, bald gebrochen an den Seitenwinkeln. — Die Richter, im Hintergrunde, sahen zufrieden aus: sie freuten sich, endlich am Ziel zu sein; ihre Mühe sollte nun bald aufhören. Das Angesicht des Präsidenten, von dem Widerschein des Lichtstrahls sanft beleuchtet, hatte den Ausdruck gelassener Güte. Ein junger Beisitzer unterhielt sich fast scherzhaft mit einer Dame in rothseidenem Kleid, die aus besonderer Gunst einen Platz hinter ihm gefunden hatte. Nur die Geschwornen sahen bleich und erschöpft aus: sie hatten die ganze Nacht gewacht, über mich zu Rath zu gehen. Einige gähnten; nichts in ihren Zügen verrieth, daß sie so eben ein Todesurtheil gefällt; auf den Gesichtern dieser guten Bürger fand ich nur ein großes Verlangen nach Schlaf. — Grade vor mir war ein weites Fenster ganz offen. Ich hörte das Gelächter der Blumenhändlerinnen auf dem Quai; ich sah an der Brüstung eine zarte junge Pflanze, vom Sonnenlicht durchleuchtet, in einer Steinritze mit dem Winde spielend. Wie konnte eine finstre Idee unter so gemüthlichen Empfindungen durchbrechen? In Luft und Sonne gebadet, vermogte ich nur an Freiheit zu denken. In mir erglänzte Hoffnung wie um mich der Tag. Vertrauend erwartete ich den Spruch, wie man Loslassung und Leben erwartet.

„Mein Anwald kam herbei. Man hatte auf ihn gewartet. Er kam von einem reichlichen Frühstück: er hatte sichs schmecken lassen. An seinen Platz gelangt, neigte er sich lächelnd zu mir. — Ich hoffe, sagte er. — Nicht wahr? antwortete ich unbefangen und mit heiterer Miene. — Ja, versetzte er, ich weis zwar noch nicht, wie der Ausspruch gefaßt ist, glaube aber, sie haben den erschwerenden Umstand des Vorbedachts beseitigt, und dann steht nur lebenslängliche Zwangsarbeit auf der That. — Was sagt Ihr da, Herr? — erwiederte ich in bitterm Unmuth — hundertmal lieber den Tod! — Ja den Tod! Und dann — so flüsterte etwas in mir — was wage ich denn bei der Rede? Ist je ein Todesurtheil anders gesprochen worden, als! um Mitternacht, bei Fackelschein, in düsterm schwarzen Saale, in kalter regnichter Winterzeit? Aber im August, um acht Uhr Morgens, an einem so schönen Tage, von so lebenfrohen Geschwornen, nein! es ist unmöglich! — Und dabei kehrte mein Auge zu der Blume zurück, die in der Steinritze spielte.

„Plötzlich rief mir der Präsident zu, ich sollte aufstehn. Die Wache nahm das Gewehr, und wie auf einen electrischen Schlag stand die ganze im Saal versammelte Menge in gespannter Erwartung aufrecht da. Eine unbedeutende Figur — es war der Gerichtsschreiber — an einem Tische unter dem Tribunal, nahm das Wort und las die Sentenz, welche die Geschwornen während meiner Abwesenheit gefällt hatten. Kalter Schweiß drang aus allen meinen Gliedern; ich lehnte mich wider die Wand, um nicht zu fallen. Der Präsident fragte: Anwald, habt ihr etwas zu sagen in Betreff der Anwendung der Strafe? — Ich hätte wohl viel zu sagen gehabt, aber es kam mir kein Gedanke: mir klebte die Zunge am Gaumen. — Der Vertheidiger stand auf. Ich verstand, daß er die Erklärung der Jury zu mildern suchte, daß er statt der Todesstrafe jene andere als dem Fall entsprechend nachwies, die mir, als er sie hoffte, so tiefen Ingrimm erregte. Mein Unwille mußte wohl stark sein, um sich unter den tausend Bewegungen, die mir den Kopf zerrissen, Luft zu machen; ich wollte ihm laut zurufen, was ich ihm kaum noch gesagt: hundertmal lieber den Tod! Aber der Athem fehlte mir: ich konnte ihn nur heftig beim Arm ergreifen und mit krampfhafter Stimme zuschreien: Nein! — Der General-Procurator bestritt meinen Anwald: ich hörte mit stumpfer Zufriedenheit zu; dann entfernten sich die Richter, kamen bald wieder und der Präsident verlas das Urtheil.

„Zum Tod verurtheilt!“ so sagte einer zum andern in der Menge und während man mich wegführte, stürzte der ganze Volkshaufe mir auf dem Fuße nach. Es war ein Lärm, wie wenn ein Haus einbricht. Ich ging, trunken und bewußtlos. In mir war eine Revolution eingetreten. Bis zum Todesspruch hatte ich mich gefühlt, athmend, mitlebend unter den andern Menschen; jezt sah ich deutlich eine Schlucht zwischen der Welt und mir. Nichts hatte mehr dasselbe Aussehen wie zuvor. Die weiten lichten Fenster, die schöne Sonne, der blaue Himmel, die artige Blume — alles war nun bleich und leichenfarbig. Die Männer, die Frauen, die Kinder, die sich herbeidrängten, mich vorüberführen zu sehen, sie schienen mir geisterhafte Erscheinungen. — Unten an der Treppe erwartete mich ein schwarzer Gitterwagen. Beim Einsteigen fiel mein Auge zufällig auf den Plaz. „Ein zum Tode Verurtheilter!“ raunten sich die Vorbeigehenden zu. Durch die Wolke, die sich zwischen mir und der Außenwelt erhoben zu haben schien, unterschied ich zwei junge Mädchen, die mir mit begierigem Blick nachsahen. — Schön! — sagte die Jüngste, in die Hände klatschend, — in sechs Wochen gibts was zu sehen!“ — B.

Digitized by Google

Rezension.

Malvina. Ein Buch für gebildete Mütter. Von Dinter. Zweite verbesserte Auflage. Neustadt und Ziegenruck bei Gottfr. Wagner.

Durch die Franzosen-Raubeet, Sophie Cotin hat der Name Malvina in der irrgierigen Romanenwelt eine solche Celebrität erlangt, daß ihn mehrere romantisch-moralische Schönfärber, wie weiland die Pharisäer ihre Denkzettel (Thephillin) als Empfehlungsbrief ihrem Musenkindlein oder Mondkalbchen auf die Stirne klebten. Daß aber zwischen Namen und Sache ein himmelweiter Unterschied sei, kann man durch Ankauf des Basse'schen Motten- und Wanzenvertilgers, mehr aber noch durch diese Ziegenrücker-Dinter-Malvina, auf eine, eben nicht wohlfeile Art erfahren. Dieses Neustädter Malvinchen von Ziegenruck verhält sich nämlich zur Parisee Malvina wie die Wolle der Hausziege (capra Hircus) oder des Steinbocks (C. Ibex) zu jener der Angoeischen oder Tiberanischen Ziege. Der Verfasser selbst scheint nach dem Inhalte seines „Mutterbuches" ein pseudonymer Dintenmacher zu sein; denn diese Neustädter-Ziegenrücken ist weiter nichts als ein mixtum compositum, welches aus einem Dekokt von Galläpfeln, Eisenvitriol, Gummi, Essig und Wasser besteht. Durch allzugroßen Zusatz von Vitriol wurde wahrscheinlich das Papier der ersten Auflage zerfeessen und nur aus diesem Umstand hat sich Rezensent den Titel-Ausdruck „Zweite verbesserte Auflage" erklären können. An dem Kupfer haben wir einige Mängel zu rügen; wir vermissen nämlich: Ausdruck, Haltung, Farbenton und Idealisirung des Gegenstandes. Der Künstler muß sich in einer Begrisserung befunden haben, wie ein veneedier Schuldespot, wenn er den ersten Fascikel seiner Observationes in Theocriti carmina oder eine Hodegetik (Disciplinae artesque praestantissimae) für die boderen Schulklassen aus dem Deutschen, d. h. aus gedruckten Büchern oder nachgeschriebenen Kollegienheften in's Lateinische, gleich einem Fährmann, übersetzt (transmittit). — Nach dem Chinesischen Kriminal-Kodex Lee — loo — lee (Vergl. Code of penal laws in China, London 1810) bestraft das väterliche Ansehen des Bambus jeden Schreibfehler mit einer Tracht Hiebe; was wurde aus unseen deutschen Schriftstellern, bei der jetzigen Schreibsucht, werden, wenn diese Strafgesetzgebung bei uns recipirt wurde! Was? *)

Kurt v. Vollpertshausen.

(*) „Der Sänger, der die Luft belebt,
Er steht vom Thierr Thier."
singt Dinter.

Attisches Desert.

Die Gefallsüchtige.

Amanda brüstet sich mit ihrem schönen Namen;
Was hätte sie auch sonst gemein mit schönen Damen?

Zweideutige Natur.

Es wär' ein Schmetterling Quirin?
Nennt lieber eine Raupe ihn;
Denn, seht ihr nicht,
Daß er stets kriecht?

Die kleine gern große Herrschaft.

Bauer Michel und sein Nachbar.

N. Die Obrigkeit ließ wohl den Thurm erbauen,
Um ihre Herrschaft ganz zu überschauen?
M. Das glaub' ich nicht, denn die zu seh'n
Beaucht sie nur auf dem Taubenschlag zu steh'n.

Buchbinder Dax.

Weil Dax stets zwischen Büchern sitzt,
Glaubt Dax auch Bücher zu verstehen;
Als wenn der Sklave, der am Ruder schwitzt,
Wohl auch den Staat zu rudern mußt' verstehen.

Das Wunderthier.

„Ein cares, großes Wunderthier,
„Aus einem fremden Weltrevier,
„Mit scharfem Zahn und bösem Munde,
„Und wild, trotz einem tollen Hunde,
„Mit Drachenblick und Tiegerklauen,
„Ist in dem Gasthof hier zu schauen. —"
So hatt' in einer Stadt ein Mann
Dies seltne Thier einst kundgethan,
Als Veit und Hans, die aus dem nächsten Dorfe kamen,
Den Weg an ihm vorbei zum Markte nahmen.
„Ist das," spricht Veit, „was der verkündigt, wahr,
„So ist's, glaub' mir, wohl unser Amtmann gar."

Die rechte Auslegung des Sprichwortes.

Zwei Bauern rauften sich, wie zwei ergrimmte Hunde,
Wie Wasser floß der Schaum aus der Lebosten Munde;
Da gab Hinz Kunzen einen Schlag,
Daß der gleich unterm Tische lag;
Doch dieser rafft sich schnell empor,
Und schlägt Hinz zweimal hinter's Ohr,
Und brüllt, daß selbst das ganze Dorf es hört:
„Ja, eine Lieb' ist wohl der andern werth!"

G. W. Schießler.

Museum

am 27. Februar 1828.

Erinnerungen an einen jüngst verschollenen Macht- und Intelligenzriesen.

Rondo brillante für das Clavier, mit Begleitung, vorgetragen von Hrn. Savaey.

Schutzrede für das Reiten der Damen; oder wir Scribenten haben Recht. Von Hrn. Cand. Stellwag.

Texte in die Stickbeutel der Damen; von dem Grafen v. Bentzel-Sternau. Mitgetheilt und bevorwortet von Hrn. Beely.

Lieder von Andre und Righini, vorgetragen von Dem Badjera.

Der Kampf, ein Gedicht von Hrn. Prof. Pierre.

Quintett von Reicha für Flöte, Oboe, Horn, Clarinett und Fagott.

Verantwortlicher Redakteur: E. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 26. Sonntag den 1. März 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Hier lieg' in deines Betts krystallnem Heiligthum;
Es wird schon draußen dunkel,
Doch leuchtet in der Nacht der Ruhm als ein Karfunkel.
Napoleon, politische Komödie von Rückert S. 72.

Auf einen krystallenen, mit kölnischem Wasser gefüllten Napoleon, der sich mysteriöser Weise bei mir eingefunden.

Der Held, der einst beherrschte das All,
Ist jetzt geschmeidigt zu Krystall;
Der Kaiser, roth von Schlachtenblut,
Ist rein gewaschen und duftet gut;
Er trägt nicht mehr in der Brust die Welt,
Sie ist von kölnischem Wasser geschwellt;
Er schreitet nicht mehr zur Bataille frisch,
Es rastet sein Fuß auf dem Ehrentisch;
Und sein Haupt, der Riesengedanken Erguß,
Ist jetzt ein Parfumerien-Verschluß. —
Und doch, o Kaiser, du Mann der Gewalt,
Wie bist du mir werth auch in dieser Gestalt!
War doch dein Gemüth wie Krystall so klar
Und schwamm in der Klarheit als wolkiger Aar;
Wuchs nicht in der Brust bei dem Lorbeer des Streits
Dir der heitersten Palme süßathmender Reiz?
Und wurden dir nicht von den Größten der Zeit
Die Blumen der Ehrfurcht zu Füßen gestreut?
Und war dein Haupt über Wolken und Land
Nicht wie ein zweiter Janus gewandt? —
So lächle mich, freundlicher Kaiser nur an,
Du bleibst wie im Leben so Tod ja mein Mann!
Ein Hindlick auf dich ist Staunen der Lust,
Der Thau deines Geistes wird Balsam der Brust.
Und welken die Blumen des Daseins zu arg,
So rege du dich im krystallenen Sarg,
Und schüttle die Kaisertropfen der Kraft
In die Brust, die nicht grünt, in die Zeit, die erschlafft,
Und rege die Menschheit, die nebelnde, an,
Daß sie fleugt, die dein Adler geflogen, die Bahn.

J. B. R.

Die Rose von Mantua.

Novelle von J. B. Rousseau.

(Fortsetzung.)

Leonardo da Vinci hielt Wort. Eine Unterredung mit der Herzogin reichte hin, sie zu überzeugen, daß ein längerer Aufenthalt in Mailand für die beiderseitige Ruhe nur verderblich werden könne, und die Abreise wurde auf den ersten Tag, wo sie sich stark genug dazu fühlen würde, festgesetzt. Mein Wunsch, der einzige den ich auf Erden noch hegte, ist ja erfüllt, ich habe ihn wiedergesehn, und weiß daß seiner das Glück der Liebe harrt! so rief sie freudig aus, und lehnte die ferneren Zuredungen des Meisters, sie möge sich den Fügungen einer höhern Macht gläubig unterziehn, freiwillig und durch selbstgeschaffnen Trost gestärkt ab. Als sie vollends erfuhr, durch wie nahe Bande des Bluts Julian und Viktorin verbunden gewesen, fühlte sie ihre Brust noch mehr beschwichtigt, den Kampf ihres Herzens noch mehr erleichtert; und einsehend, daß ihre Anwesenheit nur Unglück bewirken könne, setzte sie schon den dritten Morgen zum Tag der Weiterreise an. In einer Unterredung, die sie dem ehemaligen Liebling ihres Herzens gestattete, nahm sie mit mütterlicher Rührung auf immer Abschied von ihm, und mit der sittlichen Größe eines Weibes, das die zärtlicheren Regungen der Seele höheren Pflichten unterzuordnen in der Schule der Prüfung gelernt, ermunterte sie ihn zu Liebe, Wohlwollen, Treue und Verehrung für Reginen.

Sie konnte, als Viktorin schied, heiter und zufrieden, wie der bessere Mensch in der wohlthätigen Entzückung einer guten That sich freut, ihrer Tochter entgegenlächeln, und ihr Schmerz schlummerte in der irdischen Gruft.

Anders war es mit Reginen. Schon längst hatte sie, erst geahnt, dann gefühlt, im Herzen Viktorin's müsse noch etwas Anderes als dasjenige vorgehn, was er zum Schein als Grund seiner Mißstimmung angab, und das Frauenauge, das um so klüger späht je mehr es aus Liebe späht, hatte auch diesmal die wahre Ursache, welche der Seelenkrankheit des Geliebten zum Grunde lag, nicht verkannt. Wie der Mensch sich oft zu überreden sucht, er täusche sich selbst da, wo er doch innerlich überzeugt ist, die Wahrheit gefunden zu haben — indem es häufig Fälle gibt, wo wie Täuschung angenehmer wird, als die Ueberzeugung — so wollte auch Regina Anfangs nicht glauben, was sich ihr allmählig als Gewißheit aufdrang, und sie war eher an die Einflüsterungen eines feindlichen Genius, als an den Wankelmuth dessen, den sie so un-

Digitized by Google

aussprechlich liebte, zu glauben gewillt. Der Vorfall am ersten Maitage, in der Kazelle außerhalb der Stadt, hatte ihr jedoch Gewißheit über Dinge gegeben, woran sie bis jetzt absichtlich zweifeln wollte, und ein weher Schmerz schnitt in ihrer Brust seit dem Augenblick, wo sie erfuhr, die ehemalige Geliebte ihres Bräutigams, die mehr als sie von ihm geliebte, lebe noch, lebe für Viktorin, und sei in Mailands Mauern. Eifersucht durfte man das Gefühl nicht nennen, das an ihrem Herzen nagte: es war der sich selbst tödtende Gram einer verwaisten Liebe, der Unwille über die Verschwendung einer Empfindung, die nicht in dem Maaße wie sie gegeben erwiedert ward, und im Bewußtsein, das Aeußerste zur Beglückung eines theuren Mannes aufgeboten zu haben, die Gewißheit, mit aller Aufopferung nicht im Stande zu sein, zu seinem Wohle beizutragen.

Sie zerquälte sich auf's schmerzlichste in marternden Betrachtungen, der Schlaf floh ihre Augen, weinend rang sie Nachts die Hände, und bat zu Gott um den Tod, und sie vermochte binnen wenigen Tagen Viktorin's Anblick so wenig zu ertragen, als dieser den ihrigen, dem Befehl seiner Meisters gehorsam, absichtlich mied.

So saß sie eines Abends, in dumpfen Träumen verloren, in ihrem Kämmerlein. Viktorin war ausgegangen und hatte sie allein gelassen, und die Rose, binnen Kurzem zur Lilie erblaßt, kühlte ihren Schmerz im Abendthau der eigenen Thränen. Da knarrte die Thür leise auf, und ein Fremdling schlich behutsam herein. Ein weißer Bart verhüllte das häßliche Gesicht, ein Paar kleine Augen schossen aus tiefen Höhlen unstäte Blicke hin und her, den Kopf bedeckte ein bunt gewirktes Netz, und der ganze Körper war in einen buntverzierten chinesischen Ueberwurf eingemummt. Die Erscheinung hatte etwas Phantastisches und Grauenhaftes zugleich. Regina wollte aufschreien, und eine unsägliche Angst machte ihre Glieder zittern, als der unheimliche Gast auf sie zuschritt. Mit zutraulicher Miene ergriff er jedoch ihre Hand, und seine dumpfe Stimme fragte: Ihr seid doch Regina, holdes Püppchen, die Braut des Malers Viktorin?

Sie bejahte es schweigend.

Nun so werdet Ihr mir, fuhr der Fremde fort und ließ sich langsam auf einen Stuhl nieder, wohl sagen können, wo ich den berühmten Meister Leonardo da Vinci, das Wunder seiner Zeit, treffe. Seit ich heut Morgen in Mailand angekommen, habe ich ihn in seiner Wohnung und allenthalben gesucht, aber nirgend treffen können; man wies mich endlich nach Eurer Wohnung, und meinte, er könne sich nebst seinem geliebtesten Schüler wohl nirgend anders als hier, bei Euch schmucke Jungfrau, befinden.

Und wer seid Ihr? hohlte das Mädchen furchtsam aus.

Bin auch ein Maler in jüngeren Jahren gewesen, und ein Busenfreund Leonardo's in meiner Jugend. Doch jetzt befleiße ich mich anderer Künste Ich heiße Narziß.

Narziß? der berühmte Magier? rief Regina, und zog sich noch mehr erschrocken zurück. Leonardo hat oftmals Eurer Zaubereien gedacht, aber sich selten günstig darüber ausgesprochen.

Anderes Alter, andere Gesinnungen! warf der Astralog verächtlich hin. In fruherer Zeit mochte er wohl mit mir verkehren, denn da blinzelten wir oft zusammen in die Sterne, und hohlten uns von Oben herab was wir brauchten zum geheimnißvollen Kram unserer Weisheit. Jetzt sieht er mit vornehmer Geringschätzung auf eine Kunst herab, der er doch sonst selbst obgelegen; aber mein Zauberspruch erreicht ihn dennoch, sein Wille ist fest gebannt in den Kreis der Planeten, und erst wenn er sein liebstes Herz brechen läßt, lassen ihn die Obermächte ein Werk der höhern Malerkunst vollenden. —

Er lachte still in sich hinein, und fragte weiter: Nun sagt mir, furchtsame Taube, wo ich den Großen finde. Ich habe ihm einige Neuigkeiten zu überbringen, und möchte mich unter seinem Schutz in hiesiger Stadt ansiedeln. Zwar ist mein Aeußeres nicht glatt und malerisch gedreht, und nicht so liebenswurdig wie mein Name; aber die Kunst der Weißagung ist doch auch bei den blöden Jungferleins nicht unwillkommen, und da könnte es sich wohl treffen, daß auch Ihr, Rose von Mantua — Ihr merkt, ich weiß Euren Kunstnamen schon — einst bei mir einsprächet und Eure Zukunft wissen wolltet. Habt Ihr je Geluste dazu, so thut es bald, denn Euch stehn wichtige Begebenheiten bevor.

Und traurige dazu, fuhr er fort, indem er sie bei der Hand nahm und ihre Lebenslinie untersuchte. Eins und Vier, A und D, rinnen zweimal in Eurem nächsten Lebensstrome zusammen, und schlingen sich zu gegenseitigem Verderben ineinander. Hüthet Euch vor den Wellen der Adda! —

Ohne Antwort abzuwarten, tappte er an seinem Knotenstabe zur Pforte hinaus, und verschwand in der finstern Nacht.

Die schmerzlichsten Erinnerungen zuckten im Herzen Reginens bei diesem Worte auf. Leonardo da Vinci hatte damals das große Werk unternommen, das Wasser der Adda bis nach Mailand zu leiten, der Weg längs dem Kanal war einer der Lieblingsplätze der Fußwanderer geworden, und auch sie war hier unzähligemal am Arme Viktorin's geschritten, und hatte ihn begleitet, wenn er den Meister in seinen Arbeiten und Anordnungen zu unterstützen hinausgegangen. Das Bild der ersten Liebe tauchte anmuthiger als je vor der Phantasie auf, es war nur Mai um sie her, die Vögel und die Quellen und die Blumen sangen, überall Wohllaut und Entzücken, und ein tiefblauer Himmel spannte sein Sonnendiadem

Digitized by Google

über eine Erde voll Seligkeit und Lust aus. Aber da nahte sich langsam das Gewitter, die Melodieen verstummten, der Frühling der Heiterkeit wurde Nacht des Verderbens, und in dieser Nacht stand einsam und jammernd das Mädchen, und wußte den Himmel nicht zu entdecken, und rang die Hände um Errettung, und vor ihren Ohren scholl immer nur das heisere Todtenlied: hüthe dich vor den Wellen der Adda!

(Fortsetzung folgt.)

Spontini's Nurmahal.

(Schluß.)

Hatte Spontini in der Vestalin den religiösen und heroischen Charakter der Römer, im Kortez den leidenschaftlichen Zusammendrang spanischer Ritterlichkeit mit merikanischer Wildheit, und in der Olympia den pathetischen Aufschwung jugendlicher Eroberungskraft über den Trümmern eines besiegten Welttheils so wahr als großartig zu schildern vermocht, so bestrebte er sich in der Nurmahal ein idyllisches Bild asiatischer Volksfeste zu liefern, und wol alle Lieblichkeit und Süße heiterer Töne in ein rührendes Gemälde von Liebe und Treue: lustige Reigen wechseln mit den schmerzlichen Klagen der verbannten Sehnsucht anmuthig ab, Blumen der Töne flechten sich in die Blume des Lebens, das träumerische Verschwimmen der Musik verklingt in das zarte Anschauen einer Traumnacht, die höhere Stimme des Geistes rauscht aus einem fernen Lande durch den Mund einer Zauberin magischherüber, und aus allen Rosen spricht, ein musikalischer Selam, die Sprache des Herzens. Wir lernen hier einen großen Meister auch von seiner gemüthlichen und kindlichen Seite kennen, und der Eindruck dieser Musik muß eine Freude darüber sein, daß ein so feurig-großartiger Komponist wie Spontini, der sich gleich Buonarotti eine Peterskirche in der musikalischen Welt baut worein das Licht nur von Oben fällt, auch spielen und scherzen könne gleich einem unbefangenen Mädchen, und den Ton der weichern Empfindung ebenfalls anzuschlagen vermöge. Wenn Wiederholungen — die seit Homer in allen Gattungen der Kunst und bei jedem, selbst dem vielseitigsten Künstler nicht ausgeblieben — Fehler sind, so hat auch die Nurmahal deren, denn manches Motiv aus frühern Opern des Komponisten kehrt zurück, und klingt im Wechsel der Form durch; auch manches allzu moderne Tonstück steht einem so ehrwürdigen Tonschöpfer, der sich gegen die Mode eine eigne Bahn bricht, nicht wohl an, wie z. B. das erste Duett. Aber wie unendlich sind die Vorzüge, gegen diese und ähnliche Mängel gehalten. Die Deklamation ist vortrefflich, wie bei Spontini immer; die Kunst der Instrumentation wird mit einer Genialität gehandhabt, daß die Kunst bisweilen an Künstelei streift; die Singstimme ist mit zauberischem Wohllaut geführt, in den nicht häufigen Sammtstücken greift eine kühne Meisterhand überall durch, und die Chöre lodern mit orientalischer Gluth auf. Die Hymne an die Sonne ist in dieser Gattung ein Meisterstück. Wie Rosenöl von Schiras duften die Rosenlieder der georgischen Mädchen. Der Triumph der Oper liegt in dem Duett „Duftet ihr Blumen“, wo die Töne, wie Perlentropfen eines Gießbachs rieselnd, von den sieben Farben des Regenbogens wunderbar durchleuchtet werden. Auch trat dieser Theil in der Darstellung zu Darmstadt am geglättetsten und ebenmäßigsten heraus.

J. B. R.

Ferdinand Ries.

Dieser ausgezeichnete Mann, einer von den wenigen ächtdeutschen Tonkünstlern in deren Brust ein vaterländisches Herz zu eigener wie fremder Begeisterung pulsirt, ist auf dem ehrenvollen Punkte, worauf ihn seine Virtuosität im Instrumentalsatz gestellt, nicht müßig beharrt, sondern hat noch höhere Bahnen erstrebt. Will sich ein Komponist gegenwärtig einem großen Publikum verständigen und mittheilen, will er vom ganzen Volke berücksichtigt und anerkannt sein, so steht ihm, als würdigster Weg zur Publizität, nur die Bühne zu Gebot, wie denn überhaupt die dramatische Musik die vielseitigste und dabei in der jetzigen Zeit die am meisten beliebte ist. Dieß anerkennend, warf sich auch Ries, nachdem er seine Penaten auf Frankfurt's gastlichen Heerd gestellt, auf das lyrische Drama, und der Erfolg seiner Räuberbraut hat gezeigt, was er in diesem Fache zu leisten vermag.

In allen Gattungen der musikalischen Form hatte sich derselbe nach Vollendung seiner Oper, und gewiß mit Glück, bewegt; nur eine fehlte noch: das Oratorium. Von dem musikalischen Vorstande der Stadt Aachen, allwo künftigen Pfingsten das große niederrheinische Musikfest unter der Direktion von Ferdinand Ries gefeiert wird, vielfach aufgefordert, ein eigenes größeres Vokalwerk zu diesem herrlichen Feste Polyhymnia's zu liefern, entschloß sich derselbe zur Komposition eines Oratoriums, und die Arbeit wurde mit so viel Lust und Liebe begonnen, daß sie bis jetzt schon so gut wie vollendet ist.

Das Oratorium heißt: „Der Sieg des Glaubens,“ und ist von J. B. Rousseau gedichtet. Der Kampf der Gotteslängner mit den Anhängern des Kreuzes, und der endliche Sieg der letzteren durch die mirakulöse Offenbarung Gottes, macht den Inhalt aus. Das Ganze enthält ungefähr fünfzehn bis sechszehn Gesangnummern.

Kennern und urtheilsfähigen Künstlern hat der Komponist seine Musik mitgetheilt, und Alle stimmen

Digitized by Google

überein, es sei eine melodiöse Lieblichkeit, eine gläubige Stärke, und ein erquickender Frommsein darin ausgesprochen, der sie berechtige, den vortrefflichsten und berühmtesten Tonwerken der oratorischen Gattung zur Seite zu treten. Freuen wir uns daher, einen Mann, der die allgemeine Hochachtung der Kunstwelt in einem so hohen Grade in Anspruch nimmt, nach einem neuen Kranze ringen zu sehn, und hoffen wir, daß dieser Kranz zu Aachen, wo man das Verdienst des Komponisten so sehr zu schätzen weiß, ihm um das gefeierte Künstlerhaupt geschlungen werde.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Da Gretry's Blaubart, der am Montag zum erstenmal und bei nicht stark besetztem Hause gegeben ward, noch in dieser Woche wiederholt werden soll, so stehe hier eine vorläufige Beurtheilung der Oper, wonach später auf die Darstellung zurückgekehrt werden soll. — Die Sage vom Ritter Blaubart, in französischen Volksbüchern häufig erzählt, ist auch in Deutschland, durch mannichfache Berichte in Kinderschriften, durch Tieck's Ammenmährchen, und Lehmann's Schauspiel, bekannt geworden. Das Sujet bietet einige glanzreiche Punkte für die Oper, empört indessen am Schlusse, wenn das Opfer von roher Hand zur Schlachtbank geschleift wird. Gretry's Musik steht auf dem Sprunge zu veralten, bietet aber im Blaubart meisterhafte Stellen. Sie ist einfach, ohne Verzierung, großartig, nicht selten eines Cherubini würdig; nur herrscht das deklamatorische Prinzip zu sehr vor, selbst da, wo sich das erwachende Gefühl steigert und aus dem Recitativ zur Arie hingeht. Die Singpartie ist mit Fleiß behandelt, dagegen die Instrumentirung, wie in allen Gretry'schen Opern, sehr vernachlässigt. Fischer, in der Rolle des Blaubart ausgezeichnet, hat es daher für gut befunden, diese Oper hinsichtlich des angegebenen Mangels zu überarbeiten; doch mußte er die Blößen derselben nicht genugend zu verdecken. Ein einfacher Chorgesang bildet das Finale des ersten Akts, am Schlusse des zweiten konzentrirt sich der Glanz der Gretry'schen Musik zu einem hochauf.euchtenden Tongestirn. Die Partie der Maria ist vom Komponisten mit Vorliebe ausgeschmückt: ihre Scene vor dem Spiegel, der Kampf vor dem Eintritt in die verhängnißvolle Kammer, und ihre Qual bei der Erwartung der Hülfe aus Todesnoth, sind mit großer Leidenschaftlichkeit und in edelm Stile geschildert; besondere Auszeichnung verdient das Duett zwischen ihr und Vergy im dritten Akt. Künstlich und gefällig hat Gretry den Übergang aus dem Gesange Mariens in einen Marsch bei'm Auftreten Blaubart's, ohne Veränderung der Tonart und des Charakters der Musik, zu bewerkstelligen gewußt. Die Ouverture befreundet uns auf's innigste mit dem wackern Meister, dem Stolz der Niederlande. Mozart hat sie in seiner Ouvertüre zur Zauberflöte etwas sehr stark benutzt. *) — Gretry hat sich ebenfalls als Selbstbiograph und als musikalischer Schriftsteller einen Namen erworben. Seine Behauptung, man könne den bestimmten Ausdruck guter Instrumentalmusik auf Begriffe zurückfuhren und sonach in Worten aussprechen, ist von Apel vertheidigt, von Anderen angegriffen worden. Vgl. Für Freunde der Tonkunst von Rochlitz, 1825, Bd. II. S. 398.

Außerdem wurden in der vergangenen Woche wiederholt: Kritik und Antikritik; Nehmt ein Exempel daran; der beste Ton. Als Nachtrag zu dem, was früher über ersteres Stück bemerkt worden, wird die Muthmaßung, Raupach habe den Shakspeare-Verbesserer Meier und seinen Verleger darin vor Augen gehabt, dahin berichtigt, daß, wie aus sicherer Quelle ergeht, er nur Leipziger Personalitäten, und namentlich den seligen Brockhaus als Till, und Adolph Wagner als Löwenklau bezeichnen gewollt. — Am Donnerstag den 26. Febr. wurde der Bitte um Wiederholung der großen Symphonie von Beethoven aus C moll gewillfahrt, und das ganze Publikum ist Herrn Guhr für diese Aufmerksamkeit verpflichtet. Einen Ort, wo nur Werke der Kunst, wie dieses großartige Tonstuck, das Leben verschönern sollten, durch Taschenspielereien und Marktschreiereien entweihen zu lassen, verdiente die grämlichste Beklagung, hätte der Hund Aubry's, und das Brandmal der Galeerensklaven, und ähnliche rauhbehaarte Gallerieſtücke, einer solchen Entheiligung nicht schon dergestalt vorgearbeitet, daß man nur die armen Federn beklagen kann, die noch zur Eiferung gegen eine derartige Profanation geschnitten werden.

J. B. R.

Habit aus Moskau

gab Freitag den 27. Februar im hiesigen Schauspiele eine Vorstellung seiner sogenannten ägyptischen Zauberkunst. Versteh'man unter „ägyptisch“ erbärmlich, und unter „Zauberkunst“ die puerilen Späße eines von Selbst aufgeblasenen Kunststücken-Trompeters, so ist das Ding beim rechten Namen genannt. Zwar hatte sich das Publikum in großer Zahl eingefunden, weil es, den vielen publiken Pralereien zufolge, doch wenigstens etwas Gutes erwarten zu konnnen vermeinte: als es aber selbst dieses Etwas auf Nichts reduzirt sah, und in dem Russen einen Taschenspieler untersten Schlages erkannte, pfiff es ihn dermaßen von den Brettern herunter, daß die gesuchelten Ohren ihm von Frankfurt bis Moskau gellen werden. Dies sei zugleich die Strafe dafür, daß sich ein Individuum sothaner Fähigkeit durch Stank und Zank in die literarische Welt einzuschmuggeln versucht.

Literarische Notiz.

In der Beilage zu Nro. 39 der Stadt-Aachener Zeitung findet sich eine ausführliche Anzeige über die im Laufe des April's erscheinende Schrift von Alfred Reumont: „Aachen's Liederkranz und Sagenwelt. Nebst einem wissenschaftlichen Anhange.“ Sie wird mit einer Einleitung von J. B. Rousseau versehen sein, und hoffentlich binnen Kurzem ein allgemeines Volksbuch der sangfrohen und lustigen Aachener werden.

Vorlesung von J. B. Rousseau.

Die auf Montag den 2. März bestimmte Vorlesung wird bis Freitag den 6. ausgesetzt.

Um mehrfachen Anfragen zu genügen, wird bemerkt, daß man sich auch auf den zweiten Theil dieser Vorlesungen, der mit der nächsten dreizehnten anhebt, abonniren könne (Kleiner Kornmarkt, Brabanter Hof, Nro. 15).

*) Napoleon frug einst Gretry, welchen Unterschied er zwischen Cimarosa's und Mozart's Kompositionen fände. Sire, erwiederte Gretry, beide Opern gleichen einer wohlausgeführten Statue; bei Cimarosa steht die Figur auf dem Theater, das Piedestal im Orchester, — bei Mozart ist es der umgekehrte Fall (!!).

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berly, Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 27. Dienstag den 3. März 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Die Frauen sind zur Trefflichkeit gekommen
In jeder Kunst, worauf sie Fleiß verwandt.
Es kennet ihren Ruhm, noch unverglommen,
Wem der Geschichte Buch nicht unbekannt.

Ariost.

Texte in den Strickbeutel.

(Vorgelesen im Museum am 27. Febr.)

Les femmes, dût s'en plaindre une maligne envie,
Sont les fleurs, l'ornement du désert de la vie.
Reviens de ton erreur, toi qui veux les flétrir:
Sache les respecter autant que les chérir;
Et si la voix du sang n'est point une chimère,
Tombe aux pieds de ce sexe à qui tu dois ta mère.

Legouvé.

Jener Königsberger Humorist, Jean Pauls Vorläufer, und in manchen Stücken selbst von diesem unerreicht, hat die Sünde an dem Frauengeschlecht, als Hagestolz gestorben zu sein, durch zwei Bücher abgebüßt, die ihm ein unvergängliches Recht auf den Dank aller Damen sichern. Ueber die Ehe hat er geschrieben und über die bürgerliche Verbesserung der Weiber. Mit glänzendem Witze und ungemeiner Ueberredungskraft lockt er die Jünglinge in die sanften Fesseln zarter Hände und mit ächter Advokatenkunst nimmt er sich der Frauen an, den Beweis zu führen, daß ihnen gleiche Rechte mit den Männern gebühren, sie keiner der Eigenschaften entbehren, die zu deren Ausübung befähigen. Einen interessanten Beitrag zur weitern Behandlung dieses anziehenden Thema's sehe ich mich heute im Stande dieser geehrten Versammlung mitzutheilen. Graf Bentzel Sternau, der sich in seinen geistreichen Werken als ein Kenner der Frauenherzen bewährt hat, schenkt uns eine Reihe von Aphorismen, die in Form und Inhalt zu den besten gehören, die bisher über den treffenden Gegenstand bekannt geworden sind. Er legt sie in Frauenmund, und gewiß würden sie doppelten Eindruck machen, wenn sich eine der anwesenden Damen entschlossen hätte, sie von dieser Stätte aus vorzutragen. Da inzwischen die Gesetze des Museums, auch sie von den Stärkeren gegeben, für einen solchen Fall nicht vorgesehen, so muß ich Sie bitten, die Augen zu schließen, Ihre Einbildungskraft zu Hülfe zu nehmen, sich in einen ausgewählten Frauenkreis zu versetzen, und, daß auch Männer zuhören, durch eine leichte Fiction zu ignoriren.

Liebe Schwestern! seit wir uns von den Männern bereden ließen, die Taschen abzulegen (vermuthlich um uns auch allmälig das Taschengeld abschwatzen zu lassen), seit jener eigentlich betrübten Zeit (denn mit ihr begann der Schlüsselbund beschwerlich zu werden, und den anmaßlichen Herren der Schöpfung in die breiten und tiefen Säcke zu fallen) seit dem Unglücksmoment also ist der Strickbeutel von hoher Wichtigkeit für uns Weiber geworden — gleichsam der letzte Rest unserer Handveste und Rechts-Citadelle. Vermuthlich nannten wir, oder wenigstens unsere Mütter, Tanten und Basen dies bedeutende Inventarienstück der weiblichen Rüstung um deswillen Indispensable; um so mehr, weil ihn die gottlosen Männer, wohl um ihn auch für unser Ehrgefühl fatal zu machen, Ridicule tauften, und eigentlich so zu taufen nicht ganz unberechtigt waren, seit so viele aus unserer Mitte sich des Strickens schämten, folglich den edeln Strickbeutel als einen Scheintodten, oder auch Bischoff im Türkenland, mit sich herum schleppten. Allmälig fangen wir aber an, das interessante Stricken wieder zu cultiviren, weil wir außerdem das Um- Be- und Verstricken ganz verlernen würden, und dessen wahrlich nicht entbehren können, seit die Männer es nicht verschmähen, mit den Waffen ihrer körperlichen Stärke, ihres wissenschaftlichen Unterrichts und ihrer bürgerlichen Vorrechte auch das Rüstzeug der List zu verbinden, und so uns unrettbar überflügeln wollen. Empfangt daher in euern Indispensable, der euch wie ein schuldloser, unverdächtiger Cicisbeo begleitet, einige kräftige Gegengifte, die ich unter der Erbschaft meiner Großmutter vorfand, und nur darum so lange zurückhielt, weil ihnen die stille und euch doch immer nahe Zuflucht fehlte, die jetzt erst im hochpreislichen Strickbeutel wieder erscheint. Laßt euch nicht von meiner etwas breiten Einleitung abschrecken, in der ihr vielleicht alles vermißt, was

Digitized by Google

die weibliche Feder rühmlich auszeichnet. Ich bin die Tochter eines Staatsraths; dem guten Vater mußte ich seine Deductionen abschreiben. Mein erster Gatte war Professor, und daher an reichliche Auflösung der gelehrten Quintessenzen in genießbare Lehrbrühen gewohnt; da er viel Hefte und keine Kinder hatte, so beschäftigte er meine Einsamkeit mit dem Abschreiben seiner Doctoralgeburten. Als ihn der Himmel an die Elementar-Universität über unseren Häuptern berief, ließ ich mich von der Beredsamkeit eines Advocaten gewinnen, der alle Prozesse höchst langsam, aber höchst gewiß verlor, und alle seine Schriften höchst langweilig, aber unfehlbar mir Armen vorlas, so daß ich aus Jammer nichts als Fehlkindbetten erlebte, wie er. Mein dritter Mann endlich war nicht mehr und nicht weniger als ein Prinzenhofmeister, alt, klug und geschwätzig, immer angetrieben, den jungen Durchlauchten von ihren Pflichten zu reden, und immer beschäftigt, diese Moralchina mit Hofessenzen zu versetzen, damit er mir, der einstigen ganz isolirten Wittwe, eine fette Pension und das höchste Wohlwollen hinterlassen möge, welches ihm denn auch Gottlob! besser gelang, als seine Prinzenerziehung. So sahet ihr denn, geliebte Schwestern, warum mein Styl alle Blumen weiblicher angebornen Schreibgrazie unter der vierfachen Männerkur verlor. Um so gediegner werden die Erbstückchen meiner Großmutter dem taxirenden Frauenblick erscheinen, und indem ich sie euch, ihr hoffentlich Mütter eines tüchtigen Frauengeschlechts, andurch übergebe, habe ich mich nur noch zu entschuldigen, daß ich diese Kleinodien so spät bringe. Aber meine drei Männer hielten sie fest unter Schloß und Riegel, nachdem der erste dieser Hanssultane unter den Obligationen und Schuldbriefen, deren er sich alsbald, kraft männlicher Obervormundschaft über mich arme Frau, anmaßte, das Päckchen mit der Ueberschrift: Stahlpillen für Frauen, gefunden, gelesen, verketzert, mir ungezeigt eingesperrt hatte. Erst jetzt, da ich der Freiheit, der fetten Pension und des höchsten Wohlwollens genieße, gelang es mir, der leider schon Silberlockigen oder vielmehr Silberhaarigen, zu dem lang vorenthaltenen Schatzkästlein zu gelangen. Ich eile, es euch in lithographirter Beflügelung mitzutheilen, und empfehle den Enkelinnen, ja nachzuholen, was die Großmütter versäumen mußten, und eine wackere Urgroßmutter für sie niederschrieb.

Gott befohlen, geliebte Schwestern allen Alters, jeder Zone und jeden Standes! Möge euch gelingen, daß ihr, wie der heilige Sprichwortmann sagt, „mit Löwen umgehet, als scherztet ihr mit Böcklein, und mit Bären, als mit Lämmern.“ Amen! (Jes. Sirach 47. 3.)

* * *

Wäre es doch unmöglich, Mannesrecht zu genießen ohne Manneswerth!

Die Männer sind Parthey und Richter zugleich, hat man schon oft gesagt; aber noch nie: die Männer sind Satane und wollen uns Engel! aus höllischer Lüsternheit.

Unsere Tugend soll ihnen die Freude des Lasters würzen.

Was ist Manneswerth? mehr als Menschenwerth? und ist Menschenwerth nicht auch Frauenwerth? Löst das Räthsel, Nerone mit Hüten! —

Als Mann aussehen, Weib scheinen, führt ohne Menschenwerth zur Entartung des göttlichen Ebenbildes.

Mensch im ächten Sinne, Aufgabe beider Geschlechter! Dem Mann wurde die Kraft, die Erde zu bändigen, der Frau das Vermögen, sie zu verschönern, als besondere Geschlechtsaussteuer — Liebe ihr Dollmetscher.

Die Männer suchen Gelehrsamkeit zu erobern, und werden ihre Knechte, wie beides den Spaniern mit dem Golde geschah.

Weiblich praktischer Sinn ist der Genius, welcher den Zweck schützt gegen das Mittel.

Der Mann glaubt der Reinheit durch die Kraft überhoben zu seyn; nennt seine Kraft bei'm rechten Namen Stärke! und dann urtheilt, ob ein schmutziger Hercules als Halbgott in den Olymp gehört.

Im Rittersinn hatte die Vorsehung der männlichen Stärke einen Compaß finden lassen, welchen der cultivirte Riese zerbrach.

Weiber erziehen die Männer, die Knaben werden der Mütter, die Jünglinge der Geliebten Werk; was nehmt ihr der Memnonssäule den Sonnenklang im Gefängnisse der Gesellschaft, dem Ehestand, welchen die Gottheit zum Rosengarten mit Dornen und Duft bestimmte?

Gerne vergleichen sich Männer mit Löwen, meistens haben sie nur die Krallen von ihnen.

Wir Frauen sollen nicht fähig sein dessen, was sie hohen Schwung nennen! Wohl! den Schwindel lassen wir euch, Clienten der Berauschung, — aber Frauengemüth, Frauengeist und Frauenergebung, dieser edle Dreiklang unfähig des hohen Schwunges!

Sie machen uns zu Göttinnen, damit wir sie gefräßige Priester seyn lassen.

Geschäfte sind so oft nur ihre Puppen! die Falten des Nachdenkens so oft nur ein Putzstück; ihre Schminke heißt Patriotism, ihr Thun ist Jagd gegen die Langeweile.

So manche Feder stiftete nicht halb so viel Gutes, als viele Nähnadeln.

Lache nicht, mit einem Stern auf der Brust, über den schimmernden Schmuck in den Frauenlocken. Oft trägt unser Kopfzeug mit reinerer Ehre und größerem Recht das Band, als eure Schulter.

Der Mann hat sich gewöhnt, seine Lust Vergnü-

Digitized by Google

gen zu nennen; Vestalen fordert er, wie der Römer, der ihrer luculliſch unwürdig war.

Sie begraben und verführen Vestalen!

Welche Tugend, deren ſich des Männergeſchlecht ausſchließlich rühmt, welche gebricht uns Frauen? geht ſie durch, zählt die Lücken, und findet ihr deren wirklich, ſo denkt, daß ihr die Erziehung, dieſe Schweſter der Mutter Natur, zu eurer doppelten Mitverſchwornen gemacht habt.

Aufmerkſamkeit ſchmückt viele Frauen, ſie ſammlen beobachtend unter einen Brennpunkt. Blick! ihr Blick iſt vorzugsweiſe vor dem eurigen berühmt. Alle Kinder dieſer großen Gabe, Beſonnenheit, Geiſtesgegenwart, raſcher Entſchluß, Thatkraft, Muth, Unerſchrockenheit — ihr müßtet die Geſchichte verbrennen, wolltet ihr die Stimme dieſer unbeſtechlichen Zeugin erſticken!

Iſt die werdende Mutter nicht muthgeduldig, aus den formloſen Regionen der fröhlichen reinen Jungfräulichkeit unter Leiden nach der düſtern Pforte des Familienſtandes wallend, hinter welcher Entzücken und Tod lauſchen? —

Was iſt der kurze Moment des barbariſchen Spiels (meiſtens von der Furcht veranſtaltet, oder gar geboren) welches ihr Gottesgericht der Ehre zu taufen beliebt, was iſt euer laut geprieſener Zweikampf, der in den Eingeweiden des Lebens und des häuslichen Glücks wühlt, gegen den ſtillen, ſchmerzlichen Kampf der Frau mit dem Tode, um das Daſein des geliebten Kindes, die Wonne des Hauſes, die Dauer des Menſchengeſchlechts?

Wenn ihr bei der Studierlampe oft läppiſche Eier der minervaliſchen Eule ausbrütet, leiſtet ihr dann ſoviel, als die Nachtwache der Gattin, der Mutter, die Mann und Kinder auf dem Krankenbette pflegt?

Die tägliche, acht- aber zeugenloſe, fruchtbar-unfruchtbare, heilſam-beundankte Sorge für den ruhigen ununterbrochenen Gang des Familienwohls und der detailüberſtrömenden Häuslichkeit, — wiegt ſie nicht euren toſenden, brauſenden, nicht ſelten unnützen, oft ſchädlichen Kraftaufwand vor Gottes und des Gemüths gerechtem Auge auf? —

Alles was der Mann vermag, hat die Erfahrung auch als Leiſtung der Frau gezeigt; nur in ſeltnen Fällen bewährte ſie den umgekehrten Fall.

Somit trägt die weibliche Blüthe ruhmloſer die edle Frucht innerer menſchlicher Ausbildung (dieſe heilige Grundlage überirdiſcher Fortbildung) aber unmittelbarer und reiner, als die männliche, die ſich erſt mühſam, nnd oft unächt entwickelt, dem harten Stamm' entringt.

Sprecht uns immerhin die Größe ab! wir beſitzen ſie dennoch. Ihr ſeid die Phariſäer der Menſchheit, wir ſind ihre Samariter.

Weibliche Würde iſts, nicht vom eignen Werthe zu reden. Weil ihr männliche Würde in's Gegentheil ſetzt, habt ihr die unſrige — Beſcheidenheit genannt.

Größer, als die größeſte männliche Größe, iſt die Hingebung des Weibes in jene Erdenordnung, die oft die Taube dem Geier unterwirft. Die ausgleichende Weltenordnung leiſtet jenſeits ihr Entgelt. In dieſem Prüfungsleben bedurft' es der phyſiſchen Stärke, und war ſie das Loos beider Geſchlechter, ſo wurden wir Männer, wie ihr, und das Geſchlecht der Menſchen verging im blutigen Zwieſpalt.

Männertreue belacht ihr, Weibertreue fordernd, vergiftend, dann den Treubruch an den Frauen ſtrafend; Banditengeſetze!

Ein ächtes Weib mag um keinen Preis Mann ſeyn; ſie fühlt ſich dem Paradies der Veredlung um ſoviel näher, je verſchloſſener ihr der Zutritt in das Scheineden der äußern Erdengröße iſt.

Die Frauen ſind aſcetiſch geboren; ihr Erdenloos entwickelt, ſobald das Gleichgewicht der Bildung gebricht, um deswillen ſo leicht den Myſticism.

Laßt uns wieder Frauen der ältern Zeit werden, Schweſtern! Edle und hohe Menſchenkraft in dem milden Buſen, welcher die Nachwelt nährt und die Mitwelt liebt.

Der gute Mann, iſt er menſchlich ausgebildet, wird ſich nicht ſelten bei dem ſtillen Wunſche betreffen, Frau zu ſeyn: — die Pſyche ſträubt ſich im Raupenbalg.

Der Lebemann erweckt in der gewöhnlichen oder gemeinen Welt ein allgemeines Intereſſe; der Lebefrau begegnet überall Verachtung. Iſt das nicht Endurtheils genug über die Laufbahn beider Geſchlechter?

Weit mehr lächerliche alte Männer, als alte Frauen, die belachenswerth ſind! Wer läugnet das? und wer ſieht nicht in dieſer Thatſache eine wichtige Zeugin für den Frauenwerth?

Vergleicht die Zahl männlicher Unzufriedenen mit den Reihen weiblicher Malcontenten! Im ſtillen Buſen des Weibes lebt die Theodicee, von welcher die knarrende Feder der Männer Bände ſchreibt! Nur ein Mann konnte die feſte Anhänglichkeit an Gottespweck in Mitte der Entwicklungsleiden lächerlich machen, wie Voltaire im Pangloß that!

Die Männer ſind Handwerker, Künſtlerinnen die Frauen. Jene ſetzen ihre Tagewerke über alles, dieſe hegen das ſüßeſte Geſchäft, und ſchweben über dem Tagwerk. Männer leben für die Welt, wie ſie die Erde nennen; Frauen leben auf der Erde, für die beſſere Welt.

Selbſt der größeſte Mann der neuen, vielleicht jeder Zeit ſank zum blinden Mannesvorurtheil herab, als er die größeſte Frau die nannte, welche die meiſten Kinder geboren, und ſie am beſten erzogen! Wahrheit ſagte er, aber er meinte ſie nicht. Er wollte die kühne Frau demüthigen, welche den Mann herausforderte.

Laßt, Schweſtern, den Männern ihr Treiben! Euch genüge, daß es Frauen genug gab, die trefflich

Digitized by Google

das Männerwerk leisteten; aber was euch beschieden, steht höher. Die Spindel sei euch, was der schlichte Stab dem Philosophen!

Die Männer sind Marktschreier; laßt uns über ihre angeblichen Wunder hinweg nach dem Himmel sehen, für die Erde sorgend.

Mannesglanz scheint unser's Schattens zu bedürfen. So mögen sie denn Holz hauen, wir wollen Hamadryaden seyn.

Ergreift den Scepter der Sitte, o meine Schwestern! begeistert die Männer, die lieben, für das Höhere; beschränkt die, welche lüsteln, durch eure Heiligung am Höhern. So steht, hierin besteht euer Reich

Sieg! heißt das Lieblingswort des Mannes, selbst wenn er seine Niederlage feiert. Wir siegen am gewißesten, wenn wir dem Frieden opfern. Habt ihr je von Amazonen gehört, so kennt ihr die arge Karrikatur des Engels im Fleische. Wäre kein Krieg auf der Erde, so wäre die Gottheit ihr näher. Sie hat euch zu Vermittlern des Friedens bestimmt. O! diese stolzen Männer wissen nicht, daß wir immer ihre Wärterinnen sein sollen, und sind, wenn wir wollen, und so ihre edle Herren!

Als die Sage der Urwelt den armen Adam in seiner reichen Einsamkeit darstellte, und ihm das wahre Leben erst im verdoppelten Dasein zu Theil werden ließ, irrte sie nur in der Rippendotation unserer Urmutter. Klarer Beweis, daß ein Mann auch diese älteste Geschichte schrieb. Er wollte das Recht des Stärkern an die Hand des Allmächtigen knüpfen.

Wie der Pabst den Kaiser, so hat der Mann die Frau entsetzt: aber Natur und Liebe verdrängen die Tyrannei dieses ursprünglichen Canossa's.

(Eingesandt.)

Freitag den 27. Februar gab ein Herr Joseph Habitt aus Moskau (!) — welcher sich selbst einen egyptischen Zauberkünstler zu nennen beliebt, eine Vorstellung seiner Künste im Saale des Frankfurter Schauspielhauses, zu erhöhten Eingangspreisen. — Das Arrangement, Dank sey es der Theater-Direktion, war passend; das Orchester recht brav und vollständig, die Beleuchtung brillant. — Die hübschen Draperieen des Theaters auf den Tischen, Vasen der Clemenza di Tito verwandt, eine Dekoration aus der Zauberflöte, — erregten Hoffnungen. — Apparate mancherlei Art (leider waren es nur Schaugerichte) ließen sich vergnüglich ansehen; ein Wolkenvorhang, welcher sich schützend über den egyptischen Obelisk im Hintergrund herabsenkte, machte sanguine Erwartungen aufkeimen. — Vor fünf Uhr füllte die schaubegierige Menge im bunten Gewühl das Parterre. — Der verhüllte Künstler huschte einigemale über die Bühne, gleich einem Nachdruck des Geistes von Hamlets Vater. — Ob Habitt! warum bliebst du nicht verhüllt! Warum stachelte dich dein Dämon, die schützende Löwenhaut fallen zu lassen? Doch vergebens; keiner kann deiner Macht, rächende Nemesis entgehen. — Die Ouvertüre endete, die Löwenhaut fiel, Bileam's Gefährte sprach, und, — (das war zu viel!) er dandelte! — Das Publikum richtete, die Pfeifen gellten daß das Haus erzitterte, der Egyptier verschwand.

— Herr Habitt scheint der Kammerdiener eines Taschenspielers gewesen zu seyn, Er entfloh seinem Brodherrn mit der Schale, dem Meister blieb der Kern.

Entfliehe Tropf, das Geld hast Du genommen
Doch rathen wir Dir, nicht zurückzukommen!

Ein Lokalgewächs.

Der März ist gekommen, und immer noch kalt!
Der Himmel wird jung, und schleicht doch so alt!
Die mageren Fasten sind vor der Thür,
Und immer noch gibt es kein Faschingsplaisir.
Bald sollen wir bußen in Sack und in Asche,
Und haben doch stets noch das Geld in der Tasche;
Schon öffnet sich uns die Kasteiungskammer,
Doch fehlt bis dato der Katzenjammer.
„Mein Freund, Du siehst das Ding verkehrt,
Auch unser Fasching ist etwas werth,
Nur ist er nicht grob und pöbelhaft:
Er wird gefeiert mit Wissenschaft;
Er tobt nicht mit Kölner und Koblenzer Wind:
Hier schleicht er sittsam, ein sittsam Kind.
Wir sind sogar, das glaube mir nur,
Durch's Grübeln gekommen auf die Spur
'Vom philosophischen Karneval':
Ein Ding, das ist und nicht ist im All.
Es ist blos Fastnacht in unserm Geist,
Ein Fastnacht, der nur als Idee sich erweist,
Und wie jede Idee sich breit läßt treten
In unzählige luftige Spinnefaden,
So dünn, daß Mancher nicht einmal sieht
Den Fastnachtsrumor in unserm Gemüth.
Zwar meint ein Andrer, das sei nichts nutz,
Und jubelt und springt auf dem Rosse bei Lutz;
Ein Dritter dunkt sich noch weit kluger,
Und tanzt den Seeschlachtwalzer bei Pflüger,
Und ein Vierter, dem auch dies nicht recht,
Speis't saftige Krapfen bei Wittwe Knecht.
Der edleren Geister geistige Sichtung
Verschmahet aber solche Verrichtung;
Sie bilden sich's ein, sie seien verruckt
— Die Narrheit hat wirklich noch nie sie beglückt; —
Sie stellen sich's vor, sie seien toll
— Sonst sind sie ja immer der Weisheit voll; —
Sie denken sich trunken, und bleiben selbst nüchtern
— Wie ziemt' auch Erleuchtung so leuchtenden Lichtern! —
Und so ist der Frankfurter Karneval
Ganz metaphysisch und transcendental."

J. B. R.

Das klan Genie.

(Zusatz zum Sachsenhäuser Fastnachtslied.)

Ich wollt', ich dehd' uffschieße,
Als wie die große Riese,
Un bräucht net mehr in Schul zu gehn,
Kennt Owends bei meim Kathrinche stehn,
Un derft en Hund mer halte,
Un raache wie die Alte,
Un roppe mein halb Moß;
Ich wollt, ich wehr schont groß.

Ich wollt, ich hätt e Simmern,
Des voller Gold dehd simmern;
Do mißt ebei e Haseßint,
E Hund mit Baan als wie der Wind,
Un Sunndogs dehd ich drage
E Meerschaumpeif beschlage.
Der Deiwel, Geld im Sack
Des is e Staats-Tuwack!

W. S.

Verantwortlicher Redakteur: C. V. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 28. Freitag den 6. März 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen, sein Rath wird Seligkeit für dich;
Du mischest mit der Engel Tönen dein Lied und ein Gebet für mich.

Albrecht von Haller.

Auf den Tod meines geliebten Freundes Franz Marlame.*)

Die traute Harfe, die in vollen Tönen
Das Düst're wie das Fröhliche gesungen,
Sie ist verstummt, und tief von Schmerz durchdrungen,
Beklagen wir den Liebling der Kamönen.

Du strebtest auf der wahren Bahn zum Schönen,
Und hattest muthvoll dich emporgerungen,
Dereinst von Lebensfreude bold umschlungen,
Sah'n wir die Muse Deine Locken krönen.

Da muß zu früh die Saat als Erndte fallen,
Und trauernd steh'n an Deiner Gruft die Deinen,
Die klagend um den Frühgeschied'nen weinen. —

Dort in den frühlingshellen Dichterhallen
Läßt nun Dein Geist in seligen Vereinen
Die früh verklärte Jünglingsharfe schallen.

Pfungstadt, bei Darmstadt.

L. C. Wittich.

*) Er starb an einem Brustleiden am 4. Februar d. J. in Gießen. Er hatte sich in mehreren Zeitschriften vortheilhaft bekannt gemacht, und lieferte unter andern auch Beiträge in die Iris. Zum Schlusse theilen wir noch ein Sonett von dem Verewigten mit, das derselbe seinem Freunde als Antwort auf ein tröstendes und ermunterndes Neujahrsgedicht hatte zukommen lassen. Es ist vielleicht das letzte von dem frühverblichenen Sänger.

Erwiederung auf meines Freundes L. C. Wittich Neujahrsgruß.

Was Du, o Freund, mir liebend zugesungen, —
Ein Lichtstral drang's zu meinem düstern Herzen,
Und zündete auf's Neu der Hoffnung Kerzen,
Fast schon erloschen! — Viel hab' ich gerungen,
Und oft des Mißmuths Falten kühn bezwungen;
Doch stets bei neuem Leid und neuen Schmerzen,
Wer hat da Liebe noch zu Lust und Scherzen,
Und wär' er neunfach von Geduld durchdrungen.
Nur Deinem holden Liede mocht's gelingen,
Mit seinen zarten Aeolsharfentönen
Des Trübsinns starr'ge Launen zu bezwingen,
Den Kranken mit dem Schicksal auszusöhnen.
Ja, Freund, was auch die Zukunft uns mag bringen,
Des Lebens Grillen laß uns kühn verhöhnen!

Franz Marlame.

Gießen, am 20. Januar 1829.

Die Rose von Mantua.

Novelle von J. B. Rousseau.

(Fortsetzung.)

Der Abend vor der Abreise Elisabeth's war genaht, sie fühlte ihre Brust wie durch ein Wunder beruhigt und erhoben, und die Entfernung von Mailand kam ihr vor wie die Erhebung des Geprüften aus einem Läuterungsorte in das Paradies. Auf einen milden Frühlingstag war ein schwüler Abend gefolgt, die Luft drückte nebelartig, und die Herzogin vermochte die ängstliche Beklemmung, die in ihren Gemächern herrschte, nicht länger zu ertragen. Sie empfahl der Reisegefährtin die Aufsicht über ihr Kind, ließ anspannen, und fuhr, von Niemanden gefolgt, vor die Thore der Stadt, unter die dichten Laubgänge, um Kühlung und Erholung zu suchen. In der Einsamkeit tauchten die wehmüthigen Bilder der Vergangenheit wieder auf, in ihrem innersten Innern zuckte nochmals der Schmerz über das was sie besessen und was sie verloren, und von einem unwiderstehlichen Hange angetrieben befahl sie dem Diener, die Rosse zu beflügeln und sie zum Kirchlein des Ambrosio zu geleiten.

Abendliche Stille herrschte im Rund der Kapelle, ihre Pforte war noch nicht verschlossen. Sie ließ den Wagen vor derselben halten und trat ein. Die ewige Lampe neben dem Altare goß einige sparsame Stralen durch das Gebäude, das halb im Schleier der Nacht ruhte; nur vor dem Bilde des Heiligen brannte eine einzelne Opferkerze, und zu seinen Füßen lag ein Mädchen, schwarz gekleidet und verschleiert, in tiefer Andacht auf den Knieen. Es war Regina, die heut, am Sterbetage ihres Vaters, schon frühzei-

Digitized by Google

tig Mailand verlassen hatte, um den Trauertag durch Fasten und Gebet an heiliger Stätte zu feiern. Von den Gefuhlen ihres Herzens überwältigt, hatte sie der einbrechenden Nacht nicht geachtet, und das geheime Anliegen ihrer Brust einem himmlischen Vater vorgetragen, da sie den irdischen, der sie mit Rath und Trost hätte unterstützen können, schon so früh verloren.

Die Herzogin bewegte sich nach dem Hintergrund des Tempels, die schöne Beterin sprang auf, als sie Tritte vernahm, jetzt standen die beiden Frauen, durch verwandtes Geschick unglücklich und von der nämlichen Flamme verzehrt, sich gegenüber, erkannten und begrüßten einander. Wohl mir, daß mich der Zufall dich hier treffen läßt, sprach die Herzogin und faßte die zitternde Hand des frommen Kindes: nun erst wird der letzte Stein von meiner Brust fortgewälzt, und die Trennung von Mailand zur Freude, wenn ich auch dir denselben Frieden, der hoffentlich jetzt Viktorin's Eigenthum ist, wiederzugeben vermag. Deine Treue verdient Belohnung, und wenn der Himmel je der Liebe gnädig gelächelt, so muß er die deinige, Rose der Anmuth und Reinheit, mit Rosen krönen.

Sie zog die freudig Erröthende in einen Kirchenstuhl, und erzählte ihr die, ihrem unverschuldeten und absichtlosen Zusammentreffen mit Viktorin vorgegangenen Ereignisse ihres Lebens, und ihre frühere freiwillige, wie ihre jetzige durch höhere Verneinung bedingte Verzichtleistung auf die Hand desselben mit einer so edeln Resignation, daß Regina ihr wie einer Heiligen die Hand mit Thränen und Küssen bedeckte, und sich vor ihr im Staube hätte niederknieen mögen. Dieser Muth — rief sie aus, als Elisabeth geendet — stärke auch mich auf meinem zukünftigen Lebensgange, er lerne mich selbst im bittern Wermuthkelch die Honigsüße des Glaubens schmecken, und da noch stark sein, wo das Leben vom Leben, das Herz vom Herzen losgeschnitten wird. Ich will Viktorin's Hand nur dann besitzen, wenn ich weiß, daß die meinige sein höchstes Glück ausmacht; und die Ueberzeugung, daß er mich nur aus Mitleiden oder aus dem Gefühl männlicher Ehre oder Wortheiligkeit liebt, würde mir den Tod geben. —

Lange währte ihre Unterredung und der Austausch gegenseitiger Gefühle, Schmerzen und Leiden; beide waren Freundinnen für Hier und Jenseits geworden. Der Kutscher mahnte endlich dringend zur Abfahrt; ein Gewitter hatte sich plötzlich zusammengezogen, und schien über Mailand, das von hin und her kreuzenden Blitzen zuweilen erleuchtet in der Ferne aufragte, furchtbar losbrechen zu wollen. Elisabeth und Regina bestiegen den Wagen, und drängten nun selbst eiligst nach Hause, um noch vor Ausbruch des Sturms die Stadt zu erreichen. —

Es gibt Momente im Leben, wo der Mensch, im Wahn er habe alles Ungemach überwunden und bestanden, mit einer Leichtigkeit und geistigen Freude aufathmen und aufblicken kann, als habe er nun nichts mehr zu bekämpfen und zu besiegen, als sei durch den Tribut, den er dem Himmel gezollt, sein Antheil an der allgemeinen Schuld abgetragen und er von jeder fernern Strafe befreit. Wenn dann, in solchen herzerhebenden Stunden, ein neues und noch größeres Unglück unverhofft und unverschuldet hereinbricht, und der Mensch in seinem Jammer aufschreit, unfähig zu entscheiden, ob Leben oder Vernichtung besser, dann ist er zuweilen eher geneigt, an ein blindes grausames Geschick als an eine allwaltende Vorsicht zu glauben, und er blickt mit Verzweiflung in die klaren Sterne, die ungeachtet des innerlichen Lebenswirrwarrs ihre ewige Ruhe nicht ablegen wollen. —

Nur mit Mühe hatte der herzogliche Wagen die Thore der Stadt erreicht. Die Blitze loheten so entsetzlich, der Donner rollte so furchtbar, und der Regen schoß mit einer solchen Heftigkeit herab, daß es fast unmöglich wurde, in diesem wilden Spiel der Naturkräfte die scheuen Rosse zu lenken. Als sie endlich in die Stadt eingefahren, bot sich ein noch entsetzenderes Schauspiel dar. Vom Thurme des majestätischen Domes dröhnten die weithin schallenden Töne der Brandglocke, der Ruf „Feuer“ gellte von Mund zu Mund getragen durch die Straßen, und eine so große Masse von Menschen drängte sich, ungeachtet des Unwetters, aneinander fort, daß der Wagen sich nur mit Mühe Bahn schaffen konnte. Die Herzogin schwebte in Todesangst, und zitterte an allen Gliedern. Allmächtiger Gott, rief sie mit dem Schmerzenslaute eines von der höchsten Angst zerrissenen Mutterherzens, der Strom der Menschen wogt nach derselben Gegend hin, wo meine Wohnung steht. Schütze, ewiger Himmel, mein einziges Kind, bewahre meine arme Giulietta. — Sie öffnete den Wagen, sie trieb selbst die Pferde an, aber es war nicht möglich, in dem Gewühl von Menschen durchzukommen. Sie sprang heraus, und eilte, ohne auf Reginen zu achten, mit dem beflügelten Schritt der Verzweiflung weiter; je näher sie der Straße di Lazarro, wo sie wohnte, kam, desto verworrner schmetterte der Hülferuf, desto greller tönte der Schrei der Noth.

Sie bog mit der letzten Anstrengung ihrer Kraft um die Ecke des Platzes, und — o himmlische Gerechtigkeit! welch ein Anblick bot sich ihr dar! Mehre aufeinanderfolgende Blitze hatten gezündet, einige Häuser standen in lichten Flammen, und das ihrige stob und knisterte bereits wie eine wallende Feuersäule in die schwarzverhüllte Nacht hinauf. Das Feuer, vom Blitz angezündet, hatte mit solcher Blitzesschnelle um sich gegriffen, daß sich die im ersten festen Schlaf überraschten Hausbewohner nicht einmal retten konnten.

Mit dem jammervollen Schrei „Mein Kind, mein Kind! rettet mein unglückliches Kind!“ drängte

Digitized by Google

Elisabeth, wie eine Löwin die ihr Junges sucht, durch den Schwarm der Löschenden und Hülfeschaffenden, und wollte sich in ihre Wohnung stürzen. Aber schon brannte die Treppe, ein dicker Qualm von Rauch und Gluth quoll aus der Pforte hervor, und aus den Fenstern des ersten Stocks leckten bereits die Flammen. Nur in dem zweiten, wo die fünfjährige Herzogin schlief, war noch Alles Nacht, und der düstere Schein der Nachtlampe zeigte, daß das Kind noch ruhig schlafe. Giulietta, meine Giulietta! raf'te die Herzogin mit dem lautesten Aufschrei des Todesjammers, und wollte wie entseelt zu Boden stürzen. Da öffnete sich, wie durch ein Wunder, das Fenster der Schlafkammer des Kindes, die dunkle Gestalt eines Mannes dicht in einen Mantel eingemummt, wurde sichtbar, ein schwarzes Tuch, dicht um Mund und Kopf gedreht, verhüllte das Angesicht, und auf seinem Arm ruhte das schlummernde Mädchen. Er trat auf die Brüstung des Giebels, rückwärts konnte er nicht, denn schon drang der feuerverkündende Rauch auch aus den Fenstern der obern Zimmer, und zu seinen Füßen starrte der nächtliche Abgrund. Aber es war kein anderer Weg mehr übrig — ein Blick gen Himmel, ein allgemeiner Schrei der Angst, — und der Mann hatte den Todessprung gewagt. Er lag blutend am Boden, doch wohlbehalten hielt er das weinende Mägdlein in seinem Arm, und das gerettete glitt in die Arme der besinnungslosen Mutter.

(Fortsetzung folgt.)

Schutzrede für das Reiten der Damen, oder: Wir Scribenten haben Recht.

Von Hrn. C. Stellwag.

(Vorgetragen im Museum am 27. Februar).

Entweder möchte ich geistreicher sein als ich es bin, oder wünschte ich, die Menschen wären einfältiger als sie es sind. Aber unter den gegenwärtigen Umständen ein Scribent sein zu müssen, ist fataler, als man auf den ersten Anblick glauben mag. Ich spreche von unseren Widersachern nicht: denn der Köhler macht es dem Bleicher wohl niemals recht. Nein, auch unsere Freunde sind heut zu Tage mit uns Scribenten nicht zufrieden. Ueberhaupt lebt unser Stand unter einer traurigen Constellation; noch vor ein Dutzend Dezennien war nichts amüsanter, als ein Schriftsteller zu sein; denn hatten wir nur zuerst Diplom und Barett, so verstand es sich von selbst, daß wir auch den Witz dazu besaßen: wir öffneten nur den Mund, um jeden Profanen in sein Nichts zu verdrängen; aber jetzt hat auch hierin die Welt ihre Pole gewechselt. Die Menschen glauben, sie seien mündig geworden; und wagen wir es, auf unsere alten Vorrechte zu pochen, so machen sie Tumult; wem von uns sie selbst das Gepräge der Aechtheit noch nicht aufgedrückt, den lassen sie um keinen Preis als ächt passiren: man nagelt uns wie einen falschen Thaler auf den Ladentisch. — Eine jede andere Berufsweise ist besser daran, als wir; selbst den simpelsten Handwerksmann müssen wir noch um seinen Hammer und seinen Meisel beneiden; denn je zuverlässiger der von seiner Geschicklichkeit in der Handhabung der Eisen spricht, desto mehr zollt ihm die Welt ihren Beifall. Man nimmt das als einen Beweis vorhandner Genialität, ja mehr, findet dieß im höchsten Grade amüsant und ergötzlich. Nur wenn wir Scribenten Miene machen, als müßten wir uns auf's Führen unserer Feder besser verstehen als Alle, — so wirft man Hammer und Meisel aus der Hand, man hängt sich der Allarmglocke an den Hals, Freunde und Feinde werden munter, und alle vereinen sich, dem armen, geplagten Scribenten vor seinen Augen das Licht ausgeblasen: — wer wäre kühn genug, durch solche Erfahrungen nicht mißmuthig zu werden? — So unterlag denn auch ich diesem Schicksal, als ich mich niedergesetzt, um über das Reiten der Damen zu schreiben; dreimal warf ich ärgerlich die Feder aus der Hand, und ergriff sie dreimal vergeblich wieder. Die luftigen Gestalten des Humors fingen an zu verbleichen; die feurigen Bilder des entzündeten Gehirnes zu verglühn: ich schien berufen zu sein, meinen Witz für dieses Mal zu Grabe zu tragen: — aber weißt Du, lieber Hörer, was das ist, einen illuminösen Gedanken zu ersticken, der im Gehirn rumort? Einen Witz verlieren, heißt nur so viel, als einen Kopf verlieren: ein Ausweg muß gesucht werden, selbst um den Preis der allgemeinen Zufriedenheit, um die Produkte unseres Geistes der Welt über die Gränze zu schwärzen: — wohl wäre es möglich, ich träte zu den Zollbeamten hin, und fragte sie ganz unumwunden nach ihrem Recht, mir meine Güter zu betasten und zu bekrittelu? oder ich würfe mich auch in Positur, und behauptete ihnen ins Angesicht, ich sei ein Busenfreund des John Gaunt, weil er mir in Epsom eine Ohrfeige gab, und ich habe daher das Recht, sie von ihrem Posten zu suspendiren: — aber die Zollbeamten beißen, und demüthig sein, schickt sich für einen Scribenten nicht: wir begnügen uns daher, wenn es uns so auf der Mittelstraße gelingt, der Welt von ihrer angemaßten Vormundschaft so viel abzuzwacken, als ihr wirklich nicht zu gehören scheint. Denn bei all' unsrer Vorliebe für das Treiben der Menschen können wir uns doch nicht entbrechen, denselben zu gestehen, daß sie gegen uns recht undankbar, recht unbarmherzig sind.

O stünde es nur in meiner Kraft, Ihnen ein vollständiges Bild davon zu entwerfen, wie ungeahnet groß die Wohlthaten sind, die unsere Zunft der Menschenwelt von Ewigkeit her erwiesen. — Sollte ich sprechen von dem Fürsten oder dem Unterthan, dem Herrn oder dem Knecht? Beginne ich bei dem Alter

Digitized by Google

mein Lied oder bei der Jugend, dem Mann oder dem Weib? — Wir zwingen die Jugend, in eine Kinderfibel gehüllt, zur Sittsamkeit und Tugend; und in Velinpapier gewickelt, schwatzen wir derselben, wenn sie Bart gewinnt, die Grundsätze wieder aus dem Hirn; wir legen der Mutter die Ruthe in die Hand, und wir locken die erwachsene Tochter zum Stelldichein; jetzt hängen wir dem gähnenden Knaben auf dem Rücken, und werden zur Schule geschleppt, und machen ihn dort dumm; darauf packen wir uns wieder dem Erwachsenen auf, und tragen ihn zu der verbotenen Frucht, und machen ihn dort gescheit; jetzt schleichen wir uns dem Ehemann ins Gewissen, und führen ihn vom Spieltisch über seine leeren Geldkisten zum Familienkreis: jetzt nisten wir uns der Hausfrau ins Ohr, und locken sie aus der Küche über die Toilette zum ästhetischen Thee: nach Büchern, die wir geschrieben, wird gelacht, getrunken, geliebt und gebetet: faßten nun wir den Entschluß, uns allen Quälereien mit Einem Mal zu entschlagen, und legten der Welt resignirt die Feder vor die Füße, und schrieben eben durchaus nicht mehr: — in der That, statt uns zu quälen und zu verfolgen, sollte doch jeder Patriot mit seinem ganzen Einflusse den Wächtern der öffentlichen Sicherheit anliegen, Pedanten, Verliebten, Kritikern, Doktoren, Journalisten und Recensenten, jedem, der zum Schreiben in Versen oder in Prosa, durch Hunger oder durch Einbildung berufen ist, das Schreiben zu erleichtern, zu empfehlen, ja, betreffenden Falls zu diesem Geschäfte ihn durch Zwangsmittel zu nöthigen.

(Fortsetzung folgt.)

Gesetzbuch der Unterhaltung.

Zu Paris, wo hungrige Schriftsteller im Bund mit betriebsamen Verlegern fur Alles sorgen, ist auch ein Codex der Conversation ans Licht getreten, d. h. ein Unterricht in der Kunst durch geistreiches Plaudern in der Gesellschaft zu gefallen. Im Mercure de France wird über dieses neue Produkt berichtet und daraus Gelegenheit genommen zu nachstehenden treffenden Bemerkungen:

„Man frage die Annalen der Ehrsuche, die Geschichte der Glücksfälle, die Alltagsmenschen in Erstaunen setzen, und man wird sehen, woran man sich hinsichtlich dieses plötzlichen Emporkommens zu halten hat. Die meisten Männer, die in unsern Tagen die besten Plätze der Staatsverwaltung einnehmen, verdanken ihre plötzliche Erhöhung nur ihrem Erfolge in den Kreisen, worin sie sich bemerklich zu machen wußten. Fur einen Beamten, den die Kraft und das Uebergewicht seines Talents aus dem großen Haufen hat emporsteigen lassen, wird man funfzig finden, deren ganzes Verdienst darin besteht, das gewesen zu seyn, was man einen liebenswürdigen Mann nenne. Ein liebenswürdiger Mann weiß stets genug, um Präfekt oder General-Einnehmer, Divisions-Chef im Ministerium des Innern oder Staatsrath zu werden. Wie viele Geschäftsmänner ersten und zweiten Ranges haben ihre Lehrjahre in der Verwaltung in dem Boudoir einer Phryne vollendet, die die Geliebte eines General-Direktors oder eines Ministers mit Portefeuille war! Wie viele Excellenzen selbst, die wir ihre wichtige Person in prachtigen Equipagen zur Schau tragen sehen, haben damit angefangen, liebenswurdige Männer und nichts weiter als das zu seyn! Gesuche wegen der Annehmlichkeit ihres Geistes, wegen des Reizes ihrer Unterhaltung, durchwanderten diese Gunstlinge des Glücks die Salons der Hauptstadt, sich an den Tisch der Reichen niedersetzend, und bezahlten ihre Couverts mit Bonmots, mit erfinderischer und witziger Erzählung von Tagsneuigkeiten. Anfangs ganz glucklich, mit Wohlwollen angehört zu werden, endigten sie damit, sich unentbehrlich zu machen; die Dame des Hauses rühmte die Tugenden und Vorzüge dieser unterhaltenden Gäste. Unmerklich verbreitete sich ihr Ruf und wie sollte man einer Dame von hohem Range und feiner Bildung, die treffliche Diners giebt, die die Elite der Gesellschafe der Hauptstadt in ihren glänzenden Soirees vereinigt, nicht aufs Wort glauben? Es mußte sich endlich eine Gelegenheit darbieten, um dieses Lob zu rechtfertigen. Eine kleine Stelle als Privat-Sekretair begann die Zukunft von Glanz und Macht, denn so debutiren immer diejenigen, die auf Portefeuilles spekuliren; sie stellen sich hart neben oder hinter die Minister, denen sie einst nachfolgen sollen, gleichsam um leichter den rechten Augenblick zu ergreifen, oder einen kürzern Weg vor sich zu haben."

Der Gesetzgeber der Conversation hatte eine schwierige Aufgabe zu lösen: die Grundsätze, die in den sinnreich eingetheilten Titeln und Kapiteln entwickelt werden, sind sehr gut, aber die Anwendung! die Anwendung! Vermag er, einem einfäleigen Tropf Geist einzuflößen, die Fehler einer schlechten Erziehung zu bessern? Wir zweifeln daran und wahrscheinlich hat der Verfasser diese Einwürfe selbst vorausgesehen. Indessen, giebt es wohl ein vollkommenes Gesetzbuch auf dieser Welt? und unter den sechs Codexen, die die bändereiche Sammlung der französischen Gesetze bilden, giebt es wohl einen einzigen, der nicht zu endlosen Controversen, zu widersprechenden Auslegungen Veranlassung gäbe? Fragt die Plaidirenden, die in dem großen Saale des Justiz-Pallastes frieren, frage alle Advokaten, Prokuratoren und tutti quanti, die von der gesetzlichen Zweideutigkeit und den gerichtlichen Räthseln leben, was sie von dem positiven Sinne, von der zuverlässigen Anwendung der Artikel der Gesetzbucher denken. Gewiß, das ist ein guter Trostgrund fur den Mentor der Plauderer.

B.

Gnome.

Tadle nur nicht! — Was tadelst du nur!
Bist mit Laternen auf der Spur
Dem Menschen, den sie nimmer finden;
Was willst ihn zu suchen dich unterwinden!

Dreizehnte Vorlesung von J. B. Rousseau.

Sonnabend den 7. März: Ueber den Werth oder Unwerth der Bestrebungen Alfieri's und Manzoni's zur Restauration der italienischen Poesie. Über die Dichtungen von Antoine Vincent Arnault. Über die Schriften von Friedrich Kind, den poetischen Vampyrismus des neuesten deutschen Schauspiels, und die reineren Kunstbestrebungen des Grafen Platen. —

Da sich am Freitag den 6. März der Cäcilienverein versammelt, so ist statt dieses Tages der Sonnabend gewählt worden.

Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 29. Sonntag den 8. März 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Diese sind Bewohner des Jupiter. Aber es wallen
Drei von ihnen nun bald scheidend hinauf
Zu der Sonne. Denn oft steigen wir Glücklichen
Höher, werden dann glücklicher.

Klopstock.

Die Bewohner der Sonne.

Von J. Herschel.

Daß unsere Sonne eine weitausgedehnte Atmosphäre hat, läßt sich nicht bezweifeln. Auch ist es klar, daß diese Atmosphäre aus verschiedenen elastischen, mehr oder minder durchsichtigen und leuchtenden Fluidis besteht, wie es die Phänomene ihrer Flecken unwidersprechlich darthun. Die Sonne ist überall gefleckt. Diese Flecken entstehen aus der Ungleichheit ihrer Oberfläche. Auch an ihren Polen und an ihrem Aequator hat sie deren; die in der Mitte der Scheibe fallen aber ihrer sphärischen Form wegen eher in's Auge.

Unter den Verschiedenheiten, in welchen sich die Sonnen-Atmosphäre zeigt, ist keine, die nicht durch das stete Wogen zu erklären wäre, das nothwendigerweise in den Regionen statt findet, wo sich die elastischen Fluida von solch ungeheuerem Umfange bewegen; aber ich muß zuvor über die Weise, in welcher sich die leuchtende Materie der Sonne, meiner Meinung nach, in der sie umgebenden Atmosphäre erzeugt, mehr in's Einzelne gehen.

Diese Materie, die uns das Tageslicht gibt, ist erwiesenermaaßen weder ein flüssiges noch ein elastisches Fluidum, weil es sonst sofort die Höhlungen der Flecken ausfüllen müßte. Sie besteht in der Gestalt leuchtender Wolken, die in der Atmosphäre der Sonne schwimmen; oder vielmehr aus Zersetzungen, die in dieser Atmosphäre vor sich gehen. Eine aus der Bildung der Wolken in unserer eigenen Atmosphäre abgeleitete Analogie gibt große Belehrung und scheint sehr treffend zu seyn. Unsere Wolken bilden sich wahrscheinlich durch die Combination einiger von den elastischen Fluidis der Atmosphäre selbst, wenn die in diesem großen chemischen Laboratorium in Bewegung gesetzten natürlichen Ursachen auf diese Fluida einwirken. Es läßt sich demnach annehmen, daß ähnliche Phänomene, aus analogen Ursachen, in der unermeßlichen Atmosphäre der Sonne vorkommen, nur mit dem wichtigen Unterschiede, daß die steten Zersetzungen von diesen Fluidis entzündlicher Art und von dem phosphorischen Schein begleitet sind, der über alle Planeten sein Licht verbreitet.

Die äußerste Subtilität des Lichts ist so groß, daß dessen Ausfluß in einer langen Reihe von Jahrhunderten die Dimensionen dieses großen Körpers nicht wesentlich verändern konnte. Es ist überdem wahrscheinlich, daß er die Mittel hat, seine Verluste zu ersetzen, obgleich die Weise, in welcher dies geschieht, uns unbekannt ist. Es gibt der Operationen, welche die Natur in ihrer unermeßlichen Werkstatt zu Stande bringt und die wir nicht einzusehen vermögen, eine große Menge; doch erblicken wir hin und wieder einige der Werkzeuge, deren sie sich bedient. Wir dürfen es uns nicht befremden lassen, wenn uns die Form dieser Werkzeuge so sonderbar erscheint, daß wir es nicht zu errathen wissen, wie sie solche zu benutzen weiß; doch können wir mindestens die Gewißheit haben, daß es kein bloßes Naturspiel ist. Ich deute hier auf die große Anzahl der kleinen telescopischen Kometen hin, die man beobachtet hat, und auf viele andere, die zu klein sind, als daß unsere aufmerksamsten Beobachter sie wahrnehmen könnten. Dieser Umstand macht ihre Bestimmung, wonach man sie als eine Art von Instrumenten und Werkzeugen zur Vollführung irgend eines nützlichen und großen Werkes halten möchte, geheimnißvoll. Ich will es nicht zu beweisen suchen, daß die Ergänzung dessen, was die Sonne durch das Ausströmen ihres Lichts verliert, eine ihrer Hauptbestimmungen sey. Die Bewegung des im Jahr 1770 entdeckten Kometen beweiset deutlich, bis wieweit dessen Bahn durch die Abweichungen der Planeten modificirt werden kann. Hieraus und aus der geringen Uebereinstimmung zwischen den Elementen der Bahnen der bis jetzt wahrgenommenen verschiedenen Kometen ergibt sich, daß sie im Stande sind, ihren wohlthätigen Einfluß über die ganze Weite der Himmel zu verbreiten. Das muß in der That die spezielle Bestimmung der sonderbaren Gestirne sein,

Digitized by Google

die so aus den Tiefen des Raumes auftauchen; denn, daß sich das Phänomen des Lebens darauf erzeuge, ist wegen des ungeheueren Wechsels ihrer Temperatur, indem sie, im Verhältniß ihrer Entfernung von oder Annäherung zu der Sonne, von der größten Kälte zu einer Glühhitze übergehen, nicht eben wahrscheinlich.

(Schluß folgt.)

Die Rose von Mantua.

Novelle von J. B. Rousseau.

(Fortsetzung).

Auf die entsetzenvolle Nacht war ein heiterer Tag gefolgt, der Himmel schien allen Groll eingebüßt zu haben, und lächelte wieder so klar als sei Nichts vorgefallen. Anders war es im Herzen der Menschen, die das Unglück über Nacht ergriffen. Die Herzogin, ihres Bewußtseins nicht mehr mächtig, und nebst der Tochter in einem benachbarten Palast aufgenommen, vermochte sich von ihrem Schrecknis kaum zu erhohlen; die Gesellschafterin, die gegen ihren Befehl das Kind Abends allein gelassen und der Gefahr des Feuertodes ausgesetzt hatte, war gleich des andern Morgens entlassen worden. Noch trüber sah es in Leonardo da Vinci's Wohnung aus. Hierhin war jener Retter aus Todesnoth gebracht und der ärztlichen Pflege übergeben worden. An seinem Lager kniete Regina, und übte das gewohnte Amt der liebevollen Wärterin. Denn wer hätte gezweifelt, daß Viktorin es gewesen, der das Kind der verwittweten Herzogin aus der Flammengruft getragen? Gleich seiner ehemaligen Geliebten des Friedens bedürftig, war er Abends im Kastanienwäldchen vor Mailand umhergewandert, und erst spät, vom Gewitter verscheucht, nach der Stadt zurückgekehrt; noch einmal wollte er, unangefochten von dem äußern Sturm der in anderen Zeiten noch grimmer und verheerender in seinem Herzen getobt, an der Wohnung Elisabeth's vorbei, und das Lebewohl auf Ewig zu ihrem Fenster hinaufsenden; da sieht er das Haus von Blitzesgluth entzündet, die Flamme hat unglücklicher Weise den untern Theil des Hauses zuerst ergriffen und verwehrt ihm mit gierig-drohender Zunge den Eingang; aber bekannt mit der Oertlichkeit bricht er sich durch eine Seitenstraße Bahn, kommt auf den innern Hofraum, erklettert das erste Fenster, dringt mit Gefahr des Lebens durch Qualm und Gluth nach den obern Zimmern, und schreit wie ein Wahnsinniger nach der Herzogin. Vergebens, sie ist nirgend zu finden; nur die Tochter lächelt ihm mit den Engelzügen der Mutter aus der engen Haft des Bettchens entgegen, er drückt sie an sein Herz, es ist keine Zeit zu verlieren, und er erhält das Kind, dessen Vater und Mutter er schon früher vom Tode errettet. Zwar hatten seine Glieder dem grausigen Fall auf die Straße Widerstand geleistet, aber das Haupt, mit der halben Wucht des Körpers wider die harten Steine geschlagen, war bedeutend verletzt, die alte Kopfnarbe wieder aufgerissen, und aus derselben Wunde, womit einst der Sohn den für den grausamen Vater bestimmten Todesstreich aufgefangen, rieselten jetzt die schmerzlichen Tropfen für die Erhaltung des Lebens seiner Tochter. Der Arzt erklärte die Wunde an und für sich für nicht lebensgefährlich, doch meinte er, sie könne und müsse es werden, wenn der innere, im höchsten Grad gereizte Lebensorganismus des Kranken, anstatt beschwichtigt, durch äußere Anklänge und Einflüsse noch mehr angeregt würde. —

Leonardo da Vinci begab sich sogleich zur Herzogin. Eine innere Stimme hatte ihr auf der Stelle zugerufen, Viktorin sei es gewesen, der Giulietten gerettet; sie konnte keine Worte, keine Thränen finden, als sie durch die Erzählung des Meisters ihre Ahnung bestätigt fand, allein in dem tiefsten Kern ihres Herzens sprach und weinte ein Gefühl für den unglücklichen Jüngling, das nicht von dieser Welt war und ihr den Vorgeschmack der Weihe einer höhern verlieh. Mit leidenschaftlicher Heftigkeit bat sie den Maler, sie zum Lager des Kranken zu geleiten, und ihr wenigstens zu vergönnen, ihm einigen kümmerlichen Ersatz für seine Großthat dadurch zu gewähren, daß sie ihn als treue Mutter — ach, als Geliebte durfte sie's ja nicht! — treulich verpflege.

Grade um dieß zu verhüten, warf Leonardo ein, bin ich zunächst hierhin gekommen. — Er erzählte den Zustand des Kranken, die Aeußerung des Arztes, und beschwor sie, so warm er's nur vermochte, jede Annäherung an Viktorin für immer abzubrechen. Allein die Herzogin war schwer zu bereden. Soll ich, rief die Arme, denn so ganz elend sein, daß mir sogar der Trost versagt wird, Demjenigen in seinen Schmerzen helfend beizustehn, der mir Alles, Gesundheit, Freuden, Glück, und jetzt vielleicht das Leben, dahingegeben, der sich mir geopfert hat und für mich blutet! Konnte ich nicht für ihn leben, so gönnt mir wenigstens die Seligkeit, mit ihm zu sterben. —

Lange währte der Kampf ihres Herzens mit dem Gebote der Vernunft, bis sich Leonardo vor der sich stets Weigernden auf die Knice warf, und sie zum letzten Male beschwor, Mailand zu verlassen, noch in dieser Stunde zu verlassen. Vollendet, flehte er, das Werk Eurer Großthat, drückt dem zeitlichen Schmerze die ewige Dornenkrone auf, und zeigt dadurch, daß Ihr grade in diesem Momente den für Euch leidenden Jüngling der Hand seiner neuen Braut freiwillig überlaßt, wie Ihr über irdische Wünsche zu triumphiren vermöget, und wie Ihr nur in dem Einen großen Glauben, in dem Glauben an die Fortdauer unserer besseren Gefühle, Eure Tage fortzuleben, entschlossen fortzuleben, bereit seid. Ein Herz ist nicht darum groß, weil es in einer einzigen Prufung be-

Digitized by Google

ſtanden: wenn es in Leiden, die Schlag auf Schlag folgen, Ergebung und Beharrlichkeit zeigt, wenn es das ganze Leben als eine Kette von Zerrüttung und Jammer troſtvoll zu tragen weiß, erſt dann iſt es erhaben und ſeiner göttlichen Beſtimmung würdig.

Die Leidende, die Gequälte und von tauſend Aengſten Zerriſſene gab nach. Meſſerſtiche ſchnitten durch ihre Bruſt, da ſie in den Wagen ſtieg. Als ſie an dem Kirchlein des heiligen Ambroſio vorbeifuhr, als die freundlichen Mauern und die vom Nachtregen friſchbelebten Bäume ihr entgegenlachten, brach die Quelle der ſchmerzlichſten Wehmuth mit Ungeſtüm hervor, eine Thränenfluth entſtürzte den Augen, ſie drückte ihre Tochter krampfhaft an das Herz, ſie ſtreckte flehend und jammernd die Arme hinauf, und klagte um Ihn, und betete für Ihn, und weinte Ihm das Lebewohl für dieſe Welt nach. — Sie hatte die Abſicht, die Schweiz, die ſie ſchon früher bereiſ't, als ihr Vater noch am Leben, nur flüchtig zu durchſtreifen, und eilends nach Deutſchland zu reiſen, indem ſie hoffte, in Aachen's ſegnender Heilfluth Wiederherſtellung ihrer wankenden Geſundheit zu finden. Dorthin verſprach ihr auch Leonardo ausführliche Nachrichten über Viktorin's Krankheit und fernere Geſchicke zu ſenden. —

Kaum hatte da Vinci die, wie ihm däuchte, unumgänglich nothwendige Entfernung der Herzogin bewirkt, und der ämſigen Wärterin am Bette ſeines Schülers die Kunde davon mitgetheilt, als ein neuer Vorfall ihn unangenehm berührte. Im Marienkloſter ſchien eine vollkommene Verſchwörung gegen ihn ausgebrochen; der Abt Sabbas, ein erklärter Gegner des Malers, hatte die übrigen Mitglieder des Ordens feindlich gegen ihn geſtimmt, und es war allgemein beſchloſſen worden, die Drohung, das Abendmahl übertünchen zu laſſen, in's Werk zu ſetzen. Iſt das Ganze binnen drei Wochen nicht fertig — ſo hieß es in dem deßhalb ergangenen Schreiben — ſo ſieht die Kirche ſich veranlaßt, ein Werk, wofür der Weltgeiſt weder Vollendung noch fromme Haltung zu erſinnen vermag, um ſo mehr zu vernichten, als das Kloſter leicht einen andern Maler finden wird, der, minder langſam und träumeriſch und ſelbſtvergeſſen denn Meiſter Leonardo, binnen kürzerer, als der dieſem geſtatteten Friſt, das gewünſchte Abendmahl liefern kann. Es iſt der geiſtlichen Würde entgegen, um ein Gemälde zu betteln, da es ihr doch ein Leichtes, ein kühner entworfenes, als das jetzt vorhandene, und ein unverſtümmeltes um geringen Sold zu erheiſchen.

Halb vor Zorn, halb aus Schaam tobte da Vinci auf, als er die Kränkung geleſen. Er fühlte ſich nicht im Stande, in ſeiner jetzigen Aufregung an die Arbeit zu gehn, in ſeiner von Angſt und Sorgen zerriſſenen Bruſt konnte die Freiheit der künſtleriſchen Ruhe keinen Raum finden, er ſah ſein ſchönſtes Werk zertrümmert, er ſah ſich verhöhnt und beſchimpft, und ſein Körper unterlag faſt den vielen Anſtrengungen und Bekümmerniſſen, die unerwartet auf ihn einſtürmten. Seine letzte Zuverſicht war auf Viktorin geſtellt, er hoffte, daß dieſer zeitig geneſen und den Chriſtuskopf ſtatt ſeiner, und ſeiner würdig, malen werde.

(Fortſetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Sonnabend den 28. Februar: **Komm her**, dramatiſche Aufgabe in einer Handlung (bravo!) von Elsholz. — In der vorigjährigen Iris, wo dieſe dialogiſirte Mittelmäßigkeit nach Gebühr gewürdigt ward, iſt zugleich der Steinmann'ſchen gegen dieſelbe gerichtete Satire gedacht. Da eine ſo leichte Art, zu kritiſiren und zu ironiſiren, zugleich witzig, ſchlagend, unterhaltend und nicht erbitternd iſt, ſo ſei dem flüchtigen, nach einer Anekdote gebildeten Scherz hier eine Stelle gegönnt.

„Scene. Zimmer im Palaſt des Grafen Almaviva. Graf Almaviva ſitzt auf einer Ottomanne, aus einem türkiſchen Meerſchaumkopfe rauchend, Clauren's Kartoffeln in der Schaale in der Hand. Barbier Figaro hüpft mit dem ganzen Barbier- und Raſier-Apparate unter'm Arm durch die Thüre herein. **Figaro**, ſich tief verneigend: (Guten) Morgen! — **Graf**, ſich umſehend: Morgen. — Er fährt hierauf mit der Rechten zum Kinn, und ſpricht, indem er findet, daß der Bart erſt morgen des Scheermeſſers bedürfe: Morgen. — **Figaro** hat es überhört, und beginnt, Waſſer, Seife, Pinſel u. ſ. w. aus dem Barbierſacke hervorzulangen. — Der **Graf** gewahrt es und fährt ihn an mit den Worten: Morgen, Morgen, Morgen! — **Figaro**, mit Verwunderung: Morgen? — **Graf**, antwortend: Morgen! — **Figaro** hat ſeine ſieben Sachen wieder zuſammen, verneigt ſich, und wunſcht guten Morgen. — **Graf**: Morgen. — **Figaro** hüpft aus der Stube. — **Graf**, legt die Clauren'ſchen Kartoffeln auf den Mahagonitiſch, ſteht auf und ſpricht: Morgen (will ich die Fortſetzung leſen). Dann tritt er an's Fenſter und ſtochert in den Zähnen.“

„Dieſes Stück iſt, wie der geneigte Leſer ſelbſt bemerkt haben wird, ein Pendant zu: **Nein**, Luſtſp. in 1. Akt von Barnekow, und: **Komm her**, dramatiſche Aufgabe von Elsholz. Der ungenannte Dichter des **Morgen** hofft zum Voraus auf den Beifall des Publikums für das hohe Intereſſe ſeines erſten dramatiſchen Verſuchs im dramatiſchen Fache, und auf den weit eklatantern Dank der reſp. Schauſpieler, denen es vergönnt ſein wird, durch Darſtellung dieſes Einakts ihr großes Talent vor den Augen eines kunſtliebenden Publikums leuchten zu laſſen. Möge man oftmals dieſem dramatiſchen Verſuche: **Komm her!** niemals aber: **Nein!** zurufen, damit endlich der langerſehnte **Morgen** ächt dramatiſcher Kunſt anbreche und leuchte.“

Dem. **Lindner** hielt ihre Doppelprobe, die vor dem Schauſpieldirektor und vor dem Publikum, wacker aus, und was Platen von Göthe's Geiſt ſagt, galt von ihrem Spiel; es war: des Proteus Ebenbild, tauſendfach gelaunet. Die Bewegungen der Sinne ſtanden im ſchönſten Verhältniß zu dem, was im Gemüthe vorging, und ſowohl der logiſche Accent, der in der Deklamation den Zweck hat, den Verſtand auf einen herrſchenden Begriff aufmerkſam zu machen, wie der pathetiſche und naive Vortrag, der bald in die höheren Töne trieb, bald ſich in die ſchwächeren ſenkte, genoſſen, jeder nach ſeiner praktiſch-möglichen Anwendung, ihre Rechte.

Hierauf: **Der Blaubart**, Oper von Gretry. Sänger, Sängerinnen und Orcheſter griffen in künſtleriſcher Eintracht zuſammen, die Vorſtellung wurde mit Begeiſterung und

Digitized by Google

Energie durchgeführt, und vom Publikum mit Entzücken aufgenommen; schon die, in der That vortreffliche, Ouverture wurde rauschend beklatscht. In Wiedergabe boshafter Naturen, Gewaltmenschen und Tyrannen, wie Osmin, Pizarro u. s. w., zeigt Hr. Dobler, was Spiel und Gesang anbelangt, immerfort ein großes Auffassungsvermögen; in gleicher Art gibt er den Raoul mit der Bravour eines Künstlers, der seines Stoffes Herr geworden. Nur möchte das Kostum völlig verfehlt sein. Wozu dieses prachtvolle und jugendlich-üppige Kleid, bei einem Manne, den wir uns als ein finster-brütendes, dämonisches Wesen auch schon in der äußeren Erscheinung denken? Er sucht zwar die Eitelkeit seiner Gemahlin anzuregen, um auf diesem Wege ihres Herzens Herr zu werden; aber diese absichtlichen und boslichen Verführungskünste sollen nicht von seiner Persönlichkeit, sondern von den Geschenken ausgehen, die er ihr macht. Dazu fehlt der lange blaue Bart, den wir in allen französischen Volksbuchern als entstellende Zugabe des Ritters finden, und ohne den er nirgends abgebildet ist. — Der Dem. Hauß ist in der Partie der Marie eine neue Rolle, worin sie den ganzen Reichthum ihrer schönen Stimme entfalten kann, zu Theil geworden; außer dem vortrefflichen Gesange, entwickelt sie darin auch eine tragische Erschutterung des Spiels, wie man's ihr, ähnlichen Leistungen zufolge, schwerlich hätte zutrauen durfen. — Hr. Nieser unterstuhte sie als Ritter Vergy in allen Theilen nach Wunsch, auch Hr. Tourny (Kurt) so wie die kleineren Wesen leisteten das Ihrige. — Das Haus war gefullt.

Sonntag 1. März: Wiederdolung der drei Tage aus dem Leben eines Spielers. Als Karnevalsstücke wurden vorgeführt: Das Neusonntagskind, und: Kotzebue's Pagenstreiche. Der frödliche Humor unserer Komiker machte es sich dabei zum Geschäft, jenen nichtswerthen Moskauer Taschenspieler, unanständigen Andenkens, zur allgemeinen Ergötzung zu parodiren und anzubohren. — Das Sonntagskind, auf jeden Fall die beste unter den übrigen Kasperliaden, ist ein wunderbares Gemisch von Derbheit und Laune, ganz werth der Zeit, in welcher es erschien: vom Schluß des vorigen Jahrhunderts in das jetzige hinuber. Die Ouverture, besondern Renommee's, ist von der Art, daß man, ihr zuhörend, mitsingen möchte. Den unterhaltenden Text bearbeitete der Wiener Schauspieler Perinet nach einem Stücke von Philipp Hafner, der von 1731 — 1765 als Stadtgerichts-Aktuar zu Wien lebte und manche Lustspiele und Burlesken herausgab, die von Perinet umgeschrieben und nochmals auf die Buhne gebracht worden. Voltaire bemerkt irgendwo, gute Verse seien die, welche man leicht behält. Nimmt man dieß als wahr an und wendet es zugleich auf die Melodie an, so mag das Sonntagskind leicht ein Muster von Poesie und Musik sein: denn von jeher lebten wohl keine Weisen mehr im Munde des Volkes, als: „Lieber kleiner Gott der Liebe; wer niemals einen Rausch gehabt; es seufzt' einmal um Mitternacht; wenn D'Lieferl nur wollte u. s. w.“

Auf Donnerstag den 5. März war die Hochzeit des Figaro zwar angekündigt, gegeben wurde aber: Der Wildfang, und: der versiegelte Oberschultheiß. — Sonnabend den 7. März wurde Kotzebue, zum dritten Male in Einer Woche abermals vorgeritten, und man gab: Die eifersüchtige Frau, eines seiner werthlosesten Produkte, und, wie Tieck nachgewiesen, eine entstellende Verkurzung eines funfaktigen englischen Schauspiels. Darauf folgten Angely's Schülerschwänke, die man nicht besser beurtheilt, als wenn man ein Xenie von Göthe auf sie anwendet:

Wie reizt doch das die Leute so sehr?
Was laufen sie wieder in's Schauspielhaus?
Es ist doch etwas Weniges mehr,
Als säh' man grade zum Fenster hinaus. —

Die Klagen im Publikum über den Verfall des Repertoire' werden immer lautee und lauter, und die Redaktion ist vielfach aufgefordert, diese dringenden Beschwerden nächstens zur Publizität zu bringen.

J. B. R.

Erklärung.

(Eingesandt.)

Der bevorstehende Abdruck des Lustspiels: die Hofdame, mit Beifügung der darüber von Göthe an den Verfasser geschriebenen Briefe (wenn die nachgesuchte Erlaubniß zu deren Bekanntmachung erfolgt), wird hoffentlich, wo nicht das geringe Verdienst dieser Arbeit, doch gewiß die Abgeschmacktheit, Lugenhaftigkeit und hönische Persönlichkeit der nach der Aufführung in Frankfurt a. M. in der Zeitschrift Iris Nr. 259. erschienenen Rezension beweisen und beurtheilen lassen, ob dem edlen Beifalle Göthe's, oder den neidischen Schmähungen eines Kritikers solcher Gattung mehr zu trauen sei.

Gotha im Februar 1829.

Fr. v. Elsholz.

Antwort an Hrn. v. Elsholz.

Der Gesetzgeber des Parnasses — Sie werden ihn studirt haben — schrieb an die Pisonen:

——————— Mediocribus esse poetis
Non homines, non Di, non concessere columnae —

oder, wie Voß dem Urtext ungnügend übersetzt:

——————— Den mittelmäßigen Dichtern
Sperret der Mensch, und der Gott, und des Kaufmanns Säule den Zugang.

Was nun selbst die Götter nicht zugeben, würde auch Göthe's Autorität kaum durchzusetzen vermögen. Die Apellation an das Publikum — den Abdruck des Stücks — erwartet der Berichterstatter über die Hofdame mit großer Gemuthsruhe. Er furchtet keineswegs vor dieser letzten Instanz seinen Prozeß zu verlieren. Was aber die Anschuldigung der Lügenhaftigkeit betrifft, so bringt sie auf den Zweifel, daß Sie doch wohl den Horaz nicht studirt haben, denn der räth:

In verbis etiam tenuis cautusque serendis,

d. h. man soll in der Worte Gebrauch vorsichtig und enthaltsam sein. Da Sie dies versäumt, so wird Ihnen hierdurch der Beweis der Anklage aufgelegt, und bringen Sie ihn nicht bei, so fällt das unvorsichtig gebrauchte Wort auf Sie zuruck. —

Die Red. der Iris.

Vierzehnte Vorlesung von J. B. Rousseau.

Dienstag, den 10. März: Andeutungen zur nähern Prüfung der Schriften von Albrecht, H. v. Collin, H. v. Kleist, Contessa, Rochlitz und Wessenberg.

Nur in dem Falle, daß die auf Montag, den 9. März, angekündigte Oper: Die Räuberbraut, wirklich gegeben wird, bleibt die Vorlesung vom Montag auf Dienstag verlegt; wo nicht, so findet sie, wie gewöhnlich, am Montage Statt.

Verantwortlicher Redakteur: E. v. Berlin. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 30. Dienstag den 10. März 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Land der Verheißung, du führest die Müden
Nach brausenden Stürmen zum seligen Frieden.

Mahlmann.

Die Rose von Mantua.

Novelle von J. B. Rousseau.

(Fortsetzung.)

Er hatte sich getäuscht. Anstatt sich zu bessern, wurde das Uebel Viktorin's mit jedem Tage schlimmer, dazu fand sich jener wunderbare Zustand, wo das geistige Auge des Menschen über das äußere siegt und mit prophetischer Umsicht in Vergangenheit und Zukunft blickt, immer stärker, aber zugleich auch immer die Kräfte abspannender bei ihm ein, und er schien nur noch dem Körper nach auf der Erde zu leben. Leonardo's Brust wollte von Mitleid überströmen, wenn er Zeuge dieser Leidensscenen war, und er mochte fast keinen andern Gedanken hegen, als den Wunsch, seinen Neffen gerettet und glücklich zu sehn. Selbst Pietro, bisher über den Verkehr seines Meisters mit Viktorin ziemlich unzufrieden, hatte diesen jetzt so lieb gewonnen, daß er das Unrecht, so er ihm gethan, oft im Stillen abbat, und Reginen bestürmte, einen Theil der Wärtermühen auf seine Schultern zu laden. Allein nur, wo die Noth es erheischte, oder wenn der Körper ihr den Dienst versagte, duldete sie fremde Hülfe an ihres Geliebten Krankenstätte, an ihrer Brust ruhte sein todtmüdes Haupt, und von ihrer Hand gespendet floß ihm der Labetrank der Heilung zu.

So saß sie wiederum eines Abends an seinem Lager. Das Fieber schien bedeutend zugenommen zu haben, denn der Kranke war unruhiger als je, sein Kopf glühte, der Athem arbeitete heftig, und die Finger tasteten auf der Bettdecke hin und her, als suchten sie irgend einen Gegenstand zu zerpflücken. Je länger dieser Zustand dauerte, desto ängstlicher wurde Reginen zu Muthe, denn sie war allein in der Kammer, Leonardo draußen beschäftigt, Pietro aber, von Wachen und Anstrengungen ermüdet, in einen tiefen Schlummer gesunken. Zum Glück legte sich allmählig der aufgeregte Zustand, der Kranke wurde ruhiger, und lächelte endlich wie vom süßesten Traume umspielt. Gleich darauf begann wieder sein hellsehendes Selbstgespräch, und das Antworten auf alle Fragen, die man ihm im Schlafe vorlegte.

In Reginens Brust schien plötzlich ein Gedanke aufgetaucht, der sie wunderbar ergriff. Wie, dachte sie, wenn ich ihn in diesem Augenblick, wo nur der Allwissende unser Gespräch belauscht, um unsere Zukunft befrüge, wenn ich die wahren Gesinnungen seines Herzens erfuhre, und erforschte, ob er an meiner Hand auch so glücklich werden wird, als er es verdient und ich es wünsche? Nicht strafbare Neugier treibt mich dazu: aber es steht ja so lange in meiner Brust fest, daß nur alsdann das Glück der Ehe unser harrt, wenn ich weiß, daß er ganz selig in meiner Liebe wird, wie ich es in der seinen bin. —

Heftig zitternd, halb aus Angst ob sie Unrecht handle, halb in banger Erwartung über das was sie erfahren sollte, neigte die Jungfrau ihr schönes Haupt über das leichenblasse Antlitz des Jünglings, vibrirte mit der Hand über die Nervenfasern der Brust, und hauchte mit beklommener Stimme: Guten Abend, lieber Viktorin.

Guten Abend, theure Regina! lispelte er ihr entgegen, und ein anmuthiger Zug des Wohlbehagens umlächelte seine Mundwinkel.

Ich darf dich doch fragen, wie es uns in Zukunft ergeht, und wie du deine Regina lieben wirst?

Frage Alles, Alles, nur am wenigsten nach der Liebe. Sieh, auf diesem Flecke bohrt sich sogleich ein spitzer Dolch ein, wenn ich das Wort nennen höre. — Er legte die Rechte auf die Herzgrube, als fühle er dort einen neuen Schmerz.

Macht dich meine Liebe denn nicht glücklich?

Nein, nein, fiel Viktorin ein und versuchte das verbundene Haupt zu schütteln: sie macht mich über alle Beschreibung unglücklich.

Also liebst du mich nicht? fragt das Mädchen kaum hörbar, und ein Paar dicke Thränentropfen zitterten aus den brennenden Augen auf das Kissen des Kranken.

Doch, doch, und sehr! Wie darfst du daran zweifeln? Viktorin hat es dir ja gesagt, und Viktorin hat noch nie gelogen. Ich liebe dich wie man die Tugend liebt, die Heiligen verehrt, und die Gottheit an-

Digitized by Google

anbetet. Ich liebe dich in einem Theile meines Herzens, wohin nur die Andacht und der Glaube Zutritt haben.

Und doch sagst du, meine Liebe mache dich unglücklich?

Nur auf Erden thut sie das, im Himmel wird sie mich ewig beseligen. Ich sehe uns dort Hand in Hand vor Gottes Throne knien. Der Thron gleicht einem Altare, und ist mit zwei schönen Bildern ausgeschmückt: du trägst als Madonna die Rose in der Hand, und ich — —

Der Kranke wendete sich unruhig hin und her, als bemühe er sich, einen Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit angespannt, recht gründlich zu durchdringen. Das Mädchen fragte weiter:

Und warum kannst du mich hienieden nicht so lieben, wie du mich damals liebtest, als du mich zum Gegenstande deines kirchlichen Bildes machtest?

Ich dachte damals, ich würde meine erste Liebe vergessen können.

Und hast du sie nicht vergessen?

Nein, ach nein! Auf Erden soll ich nur für Elisabeth leben, für sie bluten und sterben. Dort gehöre ich dir an.

Also auf Erden harrt unser keine Vereinigung?

Ich glaube, und hoffe: nein. Ich sehe dich ja schon in jener Ecke sitzen, wie du nicht weinen kannst aus den versiegten Thränenquellen der Augen, aber sehr fleißig bist, denn du nähest mein Todtenkleid. Ach, liebe Regina, sticke mir auf den Theil des Kleides, der die Brust bedeckt, eine geknickte Rose, Rosen waren ja deine Lieblingsblumen, aber auch eine Resede für mich füge dazu, sie erinnert mich an die borromäischen Inseln, wenn ich zu den Inseln der Seligen schiffe.

Und du wolltest mich so bald verlassen, mich allein lassen, ohne Altern, ohne Freund und Stütze?

Es ist nur auf kurze Zeit. Du hast mich ja zu lieb, und wirst nicht lange zögern, mir zu folgen, wenn ich hinübergehe.

Willst du mir denn dort ganz angehören?

Ganz, und nur dir allein. Dort bist du meiner Seele Engel, du warst es hier schon, nur fehlten dir noch die Flügel. Wir beide kommen auf einen schönen Stern zusammen zu wohnen, der Stern ist ganz durchsichtig, wie helles Glas oder wie das Wasser eines klaren Bergsees, und durch denselben können wir uns spiegeln in allen Welten, die um den einen Stern tanzen. Elisabeth aber kommt nach uns auf einen andern Stern zu wohnen, der ist ebenfalls durchsichtig, und läßt alles erkennen, was auf dem unsrigen vorgeht. Da können wir uns denn alle Tage einmal sehn, und uns begrüßen, sobald das große Auge Gottes über den Welten aufgeht. Elisabeth steht oben und lacht mir zu, und ich kniee unten und grüße zu ihr hinauf, und zwischen unseren beiden Sternen und zwischen unseren Herzen gaukelt Etwas hin und her, ich weiß nicht, sind es Rosenblätter, oder Resedenblüthen, oder die Glanzstäubchen der Morgenröthe.

Bist du dieser Seligkeit denn gewiß?

Wie du fragen kannst. Ich sehe ja Alles, wie es leibt und lebt, vor mir. Nichtwahr, diese Freude können nur die Auserwählten genießen? Auf unsern Stern führt nur die Liebe, welche irdisch Alles einbüßte. O sage deinen Gespielinnen, sie sollten für den Himmel lieben. Das Grab ist unser Traualtar. —

Er richtete sich bei diesen Worten im Bette halb empor, athmete tief auf, und streckte suchend seine Rechte aus. Regine legte die ihrige hinein, er preßte sie an sein Herz, an seinen Mund, und weinte ein Paar Thränen darauf, kostbarer als die Edelsteine am Ring der Kaiserin. Dann sank er leise zurück, und ein sanfter Schlummer bemächtigte sich der angegriffenen Kräfte. Leise sank Regina in ihre Kniee, der Schmerz hatte sie trunken und ihrer Sinne beraubt gemacht, ihre Lippen zitterten wie die des Kindes bei einem unverstandenen Gebet, das Haupt senkte sich neben das Kissen des Jünglings, und die Fülle ihrer Locken umschleierte beider Antlitz. So schlummerte sie neben dem Schlummernden. Es war die Brautnacht der Engel. —

Leonardo da Vinci trat ein, um Viktorin Kunde zu geben von der Vollendung eines schönen Gemäldes, das er in der Hand trug. Es hatte einen seiner Schüler zum Verfasser, und stellte eine Psyche dar, die ihrer Heimath zueilt. Die Gruppe der Schlafenden gewahrend, wagte er nicht sie zu stören, und hing das Bild, Symbol des sich verklärenden Seelenlebens, über ihren Häuptern auf.

(Fortsetzung folgt.)

Schutzrede für das Reiten der Damen, oder: Wir Scribenten haben Recht.

Von Stellwag.

(Schluß.)

Aber wie hat denn nur die Welt das Recht zu der weiteren Forderung, daß unsere Produkte auch treffend und gehaltreich sein sollen, und etwas mehr als hohle Worte? kann sie uns doch nicht die Mittel angeben, durch welche ein durchdringender Geist erworben werden kann! Oft aus Verzweiflung springen wir in den schriftstellerischen Beruf, oft sehen wir uns durch die Grillen des Schicksals in denselben geschleudert: oft schwiegen wir gerne, bräche uns die Erwartung der Welt den Mund nicht auf: da stehen nun die Kinder der Welt, und haben die Ohren eingespannt, und möchten gern erstaunen: sind wir denn witziger, als jeder hausbackene Erdensohn, daß doch die Welt von uns das Gehaltreichste verlangt? Jedes treffende Wort kostet uns seinen saueren Schweiß: was sollen wir denn thun, wenn wir nichts gründliches zu sagen wissen: sind wir nicht durch die unbilligen Erwartungen der Welt geradezu genöthigt, nach man-

Digitized by Google

cherlei leerem Wortgepräng' und vielversprechendem Flitter zu greifen, wollen wir die gutmüthige Spannung der Leute nicht geradezu betrügen?

Kurz, um doch nicht das ganze Material bis auf den letzten Tropfen zu erschöpfen, ich glaube es sattsam bewiesen zu haben, daß und warum wir schreiben dürfen, ja müssen, über alles Schreibbare, daß wir Phrasen schmieden und Worte kräuseln dürfen, ganz wie es uns ersprießlich dünkt, gesetzten Falls wir wüßten über den fraglichen Punkt kein Titelchen mehr zu sagen, als — Faust über des Herrn Schwerdtlein Tod, oder als Referent über das Reiten der Damen zu sagen weiß: welche Materie er aber eben deßhalb gewählt hat, um durch die That den sprechenden Beweis abzulegen, wie wir Scribenten es verstehen, ohne alle Bewanderung in einer Sache sie denn doch witzig zu behandeln; und ich bin von dem glücklichen Ausgang unseres Vorhabens so fest überzeugt, daß ich für die nächsten 5 Minuten nur gleich die Sache selbst einführen darf, ohne vorher, was denn allerdings Noth thäte, die Hochachtung zu besprechen, die ich vor einer so gewählten Versammlung hege; denn die versteht sich begreiflich von selbst, und überhaupt ist die Besprechung dieses Punktes ein längst verbrauchter Schreck und Lärmschuß, von dem Sie uns bestens dispensiren: zur Sache, zur Sache: Sie müssen reiten lernen, meine Damen; Sie müssen reiten! denn warum wollten Sie es nicht? Es ist mir wohl bekannt, mit welchen Gründen unsere Zeit, die an dem Schleudrian laborirt, den bisherigen Gebrauch vertheidigen würde. Da sprächen die reimlosen Dichterlinge wohl viel von weiblicher Schüchternheit, sittsamer Anmuth, mädchenhafter Verzagtheit: lauter Dingen, die ein jeder weiß, und die sich jeder selbst weit besser sagen kann. Nachdem nun der bartlose Poet alle seine Farben verschwendet, und unsere Geduld mit verbrauchten Tiraden auf die Probe gesetzt, so zieht er den alltäglichen Schluß, es müsse sich das weibliche Geschlecht seinen mageren Idealen unterwerfen, nicht undeutlich drohend mit Bannstrahl und Verurtheilung. Und das weibliche Geschlecht, gläubig und gefühlvoll wie es ist, betritt nun gutmüthig genug den vorgezeichneten Weg, schon längst an das Dulden und Gehorchen gewöhnt. — Aber wir, — wir verstehen das besser! Nichts hier geschwatzt von Weiberglauben und vom Gefühl: denn was seit Jahrtausenden die Menschenkinder gefühlt, das ist alles nichts Nutz. Das Gefühl ist ein wunderliches Ding, das so recht zwischen Fell und Fleisch begraben liegt: es ist höchstens als ein Organ der muthwilligen Jugend noch brauchbar, die auf unsere Schnörkel nicht hören will. — Auch Sie, verehrte Damen, müssen sich mit besserunterrichtetem Geiste dem bisherigen Gebrauche entreißen, in welchem Sie halb die fatale Gewohnheit, halb wieder ein noch fataleres Gefühl für Anstand und Schicklichkeit festgeklemmt hielt. — Ich kann mich nicht entbrechen, Ihnen über Ihr Verhältniß zu dem männlichen Geschlechte ein kräftiges Wörtlein zu sagen. — Wir haben Ihnen unwürdige Fesseln angelegt; wir Männer sind geborene Pedanten, und haben eine Neigung zum Dünkel und zur Bequemlichkeit. Unsere Umgebung von uns abhängig zu machen, muß daher unsere erste Sorgfalt sein, denn sie auf eine freie Weise zu beherrschen, erfordert eine geistige Ueberlegenheit, die wir nicht besitzen. Daher nehmen wir uns, auf unsere Stärke gefußt, die Freiheit heraus, dem weiblichen Geschlechte nach unsrer Bequemlichkeit Gesetze vorzuschreiben, deren Befolgung wir demselben ohne Weiteres als eine Pflicht aufzwingen, ohne ihm zugleich auch nachweisen zu können, in wiefern wir zu dieser Bevormundung befähigt und berechtigt sind. Wahrscheinlich wären uns diese gewaltthätigen Eingriffe so schnell nicht gelungen, wenn dem weiblichen Geschlechte die Natur nicht einen Sinn verliehen hätte, der sich aus Liebe zur Verträglichkeit gar bald unseren rauhesten Bedingungen gutwillig unterwarf. Die zärteren Empfindungen des weiblichen Herzens machten es ihm zum Bedürfniß, um jeden Preis den Geist des einträchtigen Friedens, der sie beseelt, auch über ihre Umgebung zu verbreiten, und sanftmüthig, wie sie sind, machten sie den Versuch, auch ihre Unterdrücker in den süßen Kreis ihres harmlosen Friedens zu ziehen; — — Hochfahrende Pedanterei und Eifersucht auf seine Würde dagegen, gewaltthätige Dreistigkeit ist das Element, in welchem der Mann am besten gedeiht; die Stärke unserer Knochen setzt uns in den Stand, diesem unserem Hang allenthalben Anerkennung zu verschaffen: sehen wir ja doch bei den asiatischen Barbaren den tollkühnsten und überschwänglichsten als den geehrtesten anerkannt, nur trägt das Recht des Stärkeren dagegen bei dem policirten Europäer das Gepräge seiner geistigen Ueberlegenheit und seiner veredelten Sittlichkeit; ja es läßt sich denken, daß Gewohnheit und Verhältniß unsere aristokratische Bevormundung mit einem ziemlich erträglichen Schleier überhängt, dessen Aufdeckung um so gewagter sein kann, je lächerlicher die Blößen sind, die man dadurch an das Licht zieht. — Aber, wer von uns spottete des tölpelhaften Asiaten nicht, der es gewagt, die Rechte des zärteren Geschlechtes zu übersehen? Aber auch wer, wenn der policirte Europäer immer noch Miene macht, als wäre seine eigenmächtige Oberherrschaft wirklich auf etwas besserem, als auf dem bloßen Vorurtheil und in der Lage der Verhältnisse begründet? — Oder hätten wir in der That durch irgend einen wirklichen Vorzug das Recht der Bevormundung uns verdient? Mit nichten! Ich finde denselben Geist, eine feinere und gewogenere Ironie, einen leichteren Humor bei dem weiblichen Geschlecht; und ihr Widerwille gegen alles pedantische Compendienwesen, verbunden mit einem so behenden Witz und so flüchtigen und leichtbeweglichen Talenten

Digitized by Google

konnte es wirklich wünschenswerth machen, es möge ihr Einfluß auf das männliche Geschlecht nachdrucksvoller und vorherrschender gewesen sein, als es, unsrer immer noch bestehenden Pedanterei nach zu urtheilen, wirklich der Fall gewesen zu sein scheint. Ja, um unsern Hochmuth nur vollständig zu bezüchtigen, der immer noch darauf ausgeht, die Forderungen des weiblichen Geschlechts, mit verknöcherter Versteigung in das Gewaltsame, zu übersehen, so sei es nur frisch dahin gefragt: wer ist denn eigentlich die Quelle der Anmuth, wer der Beschließer und Besitzer der Grazie, und wo liegt dann der Funke unserer Poesie und Begeisterung? wer sind die Fürsten des Liebreizes und der Schönheit? sind wir es, wir grobknochigte und bärtige Hälfte, die durch Sturm und Schädelspalten erjagen und behaupten, und die durch zerschoßne und zersplitterte Gliedmaßen den Frieden zu erzwingen berufen sind? Wo also wäre die Eigenschaft, die unseren Eingriffen in die Rechte des weiblichen Geschlechtes einen Schein von Billigkeit überwerfen könnte?

Wir schreiben diesem Geschlechte Gesetze vor, uns aufwerfend als die Verfüger über ihr Vergnügen, — und nur die billigsten von uns betrachten es höchstens als eine verzeihliche Verirrung der schwärmerischen Jugend, wenn wir dieselbe vor den Strahlen der weiblichen Schönheit und Minne zu Zeiten verschmelzen sehen. Es gibt eine Zeit, wo wir, in Liebe getaucht, all jener eigenmächtigen Rohheiten zu vergessen scheinen, die uns angeboren sind. Da hängen wir an der Seidenwimper des weiblichen Angesichts: das Zucken der Brauen zwingt uns auf das Knie; ein Wink erhebt uns aus dem Staub; ist dieses nicht die beredste Hindeutung auf das richtige Verhältniß, wo Anmuth und Huld, Reichthum und geistige Ueberlegenheit die Krone trägt! Wir aber, zu träge und zu kalt, verfolgen unser einseitiges Interesse, und halten es daher für verlorene Mühe, auch der zärteren Hälfte durch Anmuth und Reiz zu genügen; nur zuweilen setzt sich unser hölzerner Humor in einen schwerfälligen Trab, und wir affektiren eine geistreiche Leidenschaft: aber halten Sie das, verehrte Damen, unseren unbewachten Stunden zu gut, uns, die wir, linkisch und unbeholfen wie wir sind, doch je zuweilen auf den Einfall kommen, durch eine sehr läppische Nachgiebigkeit uns die Miene zu geben, als wären wir nicht so rauh und gewaltthätig, als wir das Aussehen haben.

So reiten Sie denn, meine Damen! und schütteln Sie mit diesem Vorurtheil alle übrigen ab, die wir, Ihre Bildner und Erzieher, Ihnen sorgfältig in das Herz zu drücken von je her uns angelegen sein ließen. Wir thaten es nur, um Sie so gewisser zu bezwingen. Aber es sei von jetzt an der tausendjährige Frevel vergessen, den wir an Ihnen ausgeübt. Benutzen Sie nur das Uebergewicht, das Schönheit und feinere Talente Ihnen in die Hände legen; die Bahn ist gebrochen, der Weg gezeigt: Ihrem Muthe und überlegenen Witz bleibt es anheimgestellt, dem ungerechten Joche sich vollständig zu entschütteln. Lernen Sie reiten; — ich wüßte kein schicklicheres Mittel, um die schon dem Vergehen entgegenschwankenden Nachtgestalten unseres finsteren Humors in ihr Nichts zu verscheuchen. — Spreche ich auch von der Gesundheit noch? soll ich das entzückende Gemälde entwerfen, wenn sich das feurige Roß dem leisesten Wink eines weiblichen Fingers schmiegt? soll ich den Reiz, den Zauber besingen, wenn sich die Huld mit der Kühnheit paart, Sanftmuth mit der Strenge: wenn das reizende Weib, dem Muthe erzitternd, mit Muth sich in ausgelassene Wagniß stürzt? Es sollte meiner Feder nicht schwer werden, Ihre nachgiebigen Gesinnungen zu gewinnen; aber ich hoffe auch so Ihre freundschaftliche Aufmerksamkeit befriedigt zu haben. Aber vergessen Sie es, daß ich mich zu Ihrem spröden Erzieher aufgeworfen habe: meine Hauptabsicht war lediglich die, auseinander zu setzen, wie wir Scribenten über das Tiefe eben so leicht künstliche Phrasen zu gießen im Stande sind, wie wir uns über das Leere auch wieder recht gründlich und anziehend zu verbreiten verstehen. Wir für unser armes Theil haben uns an diesem Letzten gehalten, und ich bin daher von Ihrem sprechendsten Beifall nur um so mehr überzeugt. Ich habe Ihre Aufmerksamkeit gespannt, meinen Gegenstand wacker durchknetet, der Worte nicht gespart, Komplimente gedrechselt, Figuren gewechselt, manches Geistreiche geklecksst, ja zuweilen nach Witz geschmecksselt: und geschah dieß alles nicht um ein Nichts, um den Schatten von dem Abschein eines Nichts? So wär' ich doch also dem alten, fatalen montes parturiunt, meinerseits entgangen. Kein Wunder: denn so oft ich nur die Feder ansetze um zu schreiben, da schweben mir die Worte meines Freundes vor dem Ohr:

Es schwanken die Fluthen, es thürmt sich das Meer
Zu hohen, gigantischen Bogen;
Die stürzen wildbrausend und schäumend daher,
Und sprühen gen Himmel die Wogen;
Es zürnet und donnert allmächt'ger Orkan,
Und bricht und erdurmet die Meeresbahn. —

Und endlich, und endlich da senket das Meer
Die hohen gigantischen Wogen;
Und leiser, und immer leiser einher
Kommt ruhig das Wasser gezogen.
Und es schwebet auf sanfterer Wellen Gemisch
Ein todter Fisch. —

Fünfzehnte Vorlesung von J. B. Rousseau.

Mittwoch den 11. März: Charakteristik Gerstenberg's, dazu Vortrag der schönsten Stellen aus Ugolino. Ueber die Schriften von Deinhardstein und Rückert.

Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berlepsch. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 31. Freitag den 13. März 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Abgründe liegen im Gemüthe,
Die tiefer als die Hölle sind.

Graf Platen.

Die Rose von Mantua.

Novelle von J. B. Rousseau.

(Fortsetzung).

Die, Leonardo'n bis zur anbefohlnen Vollendung des Gemäldes gesetzte Frist war bald verstrichen, nur noch wenige Tage lagen zwischen seiner Größe oder seiner Schmach. Je näher diese Zeit heranrückte, desto peinlicher wurde seine Stimmung, desto unfähiger fühlte er sich zur Ausarbeitung dessen, was er, entweder nur im Sinne seines Urbilds, oder lieber gar nicht, zu Ende bringen mochte; die einst so schöpferische Phantasie des großen Malers war wie fortgeweht, und der sonst so klare Meister dergestalt in schwermüthigen Träumereien befangen, daß er nicht selten wie ein Irrer redete; und Alles vergaß, was um ihn her vor sich ging. Unwillkürlich beantwortete sein Mund die an ihn gerichteten Fragen, aber sein abwesender Geist vernahm nichts von dem Gesprochenen, und wühlte in der ihn umgebenden Mitternacht vergebens nach dem, eines gottmenschlichen Antlitzes würdigen Ideale.

Zu seiner höchsten Freude besserte sich auf einmal, und ganz unerwartet, der Gesundheitszustand Viktorin's, die Kopfwunde war glücklich geheilt, der magnetische Schlaf ließ nach, einige Röthe dunkelte unter der bleichen und feinen Haut der Wangen wieder hervor, und ein sanftes Feuer stralte von Neuem aus dem Seelenspiegel seines schwärmerischen Auges. Leonardo war außer sich vor Wonne und Entzücken, als ihm der Arzt die Versicherung gab, der Kranke sei, im Falle keine plötzliche und heftige Rückkehr der Krankheit eintrete, gerettet. Auch der alte Pietro freute sich beinah ausgelassen, nur Regina konnte an dem allgemeinen Familienjubel keinen Theil nehmen, die schauerlichen Grabestöne jenes Abends, wo Viktorin ihr die Hülle des Jenseits gelüftet, summten immerfort vor ihren Ohren, und ließen sie nicht froh aufathmen. Sanft und gefällig, und wie eine Heilige ergeben, pflegte sie des geliebten Kranken, und fühlte sich mehr als reichlich belohnt, wenn sein dankbarer Blick mit stummer Beredtsamkeit auf ihr haftete, oder sich leise abwandte, eine Thräne der Rührung zu verbergen.

Eines Morgens war Leonardo da Vinci ausgegangen, jedoch mit dem Versprechen, zum Mittagstisch sich wieder einzufinden. Viktorin fühlte sich heut so ungewöhnlich wohl, daß er das Lager zum erstenmal zu verlassen beschloß. Leonardo'n wurde eine kleine Ueberraschung zugedacht: er sollte, wenn er heimkehrte, den Kranken am Tische sitzend und zum erstenmal wieder angekleidet finden. Regina besorgte, als es Essenszeit geworden, die dazu nöthigen Anordnungen mit der größten Pünktlichkeit, alle Hausgenossen wurden um den Tisch versammelt, und der Genes'ne saß in ihrer Mitte. Der großen Hitze wegen hatte er nur einen leichten Sommermantel umgeworfen, das Haar, seit langer Zeit wieder geordnet und gescheitelt, floß in hellen Locken von der Scheitel über den Nacken, und alle Züge des frommen Gesichts stralten jene stille Freude zurück, womit ein Kranker nach langen Leiden unter die Seinigen tritt.

Lautlos, nur mit dem Ausdruck der Freude über eine liebevolle Ueberraschung in den Blicken, saßen Alle zur gewohnten Stunde um den Mittagstisch versammelt, die Heimkehr Leonardo's mit Ungeduld erwartend. Diese wurde ungewöhnlich verzögert, indem er unterwegs den Klosterdiener Nikodemo angetroffen und aus seinem Munde von den verrätherischen Absichten der Mönche nochmals Kunde erhalten hatte. Voll stillen Verdrusses darüber, schlich er, das Haupt gesenkt, durch die volkbelebten Straßen der großen Stadt; in Tiefsinn und dumpfes Brüten verloren, kommt er endlich nach Hause, er tritt finster in die gastliche Wohnstube, scheu blickt er auf — und Viktorin, sein geliebter Viktorin, sitzt vor ihm, und streckt ihm still-freundlich die Hände entgegen. Leonardo ist überrascht, die Scene hat einen außerordentlichen Eindruck auf ihn gemacht, von den seltsamsten Gefühlen bewegt starrt er seinem Neffen in's Antlitz,

Digitized by Google

ein dunkler Gedanke arbeitet in der wogenden Brust, auf einmal ist es Helle, Glanz und Morgen in seinem Geist, er eilt auf Viktorin zu, drückt ihn an sein Herz, und jauchzt im Uebermaaß des Entzückens: Das Abendmahl wird nicht zerstört, ich habe meinen Christus gefunden! —

Ohne auf die freundlichen Einladungen Reginens, an dem gemeinschaftlichen Mahle Theil zu nehmen, zu achten, suchte er sein Malergeräthe zusammen, ließ es von einem Knaben nach dem Refektorium der Dominikaner im Kloster St. Maria delle Grazie tragen, und flog, flüchtigen Abschied nehmend, in jäher Eile dorthin. Seine Kniee zitterten, als er auf das Gerüste stieg, so sehr, daß er fast von der Höhe hinabschwindelte, eine heftige Gluth brannte in seinen Fingern, und ein düsteres Phantasiefeuer loderte aus dem männlichedeln Auge. So trat er vor sein Abendmahl, zu der Stelle, wo der noch unvollendete Kopf des Heilands auf seine Meisterhand wartete, und malte mit einer Hast, als habe er keinen Augenblick zu verlieren, und als stehe Leben oder Tod auf der eiligsten Vollendung des Bildes. Keine lebende Seele war außer ihm in dem weiten Saale, die Stille des Todes herrschte ringsum, nur zuweilen hallten die schweren Seufzer des ängstigen Meisters dumpf von den Wänden wieder.

So mochte er ungefähr zwei Stunden, ohne aufzublicken, fortgearbeitet haben, als sich die Saalthüre plötzlich öffnete und Pietro herein trat. Herr, rief er, steigt rasch vom Gerüste herab, denn meine alten Füße tragen mich nicht leicht hinauf, ich habe Euch traurige Botschaft zu melden. — Leonardo gab keine Antwort. — Herr, ich bitte nochmals, kommt herab, die Nachricht betrifft Viktorin. — Aber droben ertönte kein Laut, und Pietro sah sich genöthigt, wie langsam es auch ging, die Leitern hinauf zu klettern. Er zupfte seinen Herrn am Arme, ihn aus seinen Kunstbetrachtungen zu erwecken. Was willst du hier? fuhr dieser ihn hart an. Ach, erwiederte der Greis, Viktorin ist plötzlich ohnmächtig geworden und liegt in den heftigsten Krämpfen. Wir haben sogleich nach dem Arzte geschickt, aber er ist noch nicht gekommen. Eilt nach Hause, sonst trefft Ihr Euren Neffen vielleicht nicht mehr am Leben. — Gut, gut, entgegnete der Maler, ich werde kommen. — Damit drehte er ihm den Rücken, und malte weiter.

Ueberrascht und erschrocken stand Pietro da. Herr, rief er laut und sah ihn groß an, Ihr könnt bei dieser Nachricht so gleichgültig bleiben, und speis't mich mit einem trocknen: Ich werde kommen! ab. Das hätte ich nimmermehr von Euch erwartet. — Zornig wendete sich da Vinci um, und sprach, ihn fortdrängend: Geh doch, und sage, ich werde sogleich kommen, laßt mich nur diesen Augenblick in Ruh.

Dem treuen Diener traten die Thränen in die Augen, er schüttelte wehmüthig den Kopf, und schleppte seinen alten Körper mühsam das Gerüste herab. Als er den Saal verlassen, trat wieder die frühere Grabesstille ein. Aber nicht lange, denn kaum war eine Viertelstunde verflossen, so eilte ein zweiter Bote herbei. Es war Giovanni Luca, der Maler der Psyche, und ein geachteter Jünger da Vinci's. Er flog auf das Gerüste, und flehte seinen Lehrer an: Eilt doch nach Hause, Viktorin's Zustand wird immer bedenklicher, die fürchterlichen Krämpfe haben zwar nachgelassen, aber er selbst fühlt das Herannahen des Todes, und beschwört Euch vor seinem Ende um Euren väterlichen Segen. Regina beschwört Euch mit ihm darum, an ihrem Herzen ist der Kranke gebettet; o kommt, die letzte Bitte, die er wegen der Geliebten an Euch zu richten hat, aus seinem Munde zu vernehmen.

Wirklich, das ist traurig, warf da Vinci leicht hin; ich werde auch hinkommen, sobald es irgend möglich, aber zuvor muß ich mein Gemälde vollenden. Laß mich so lange in Ruhe, und begieb dich mit dieser Antwort heim.

Der junge Maler trat einen Schritt zurück, und sah dem Meister, den er sonst wie einen Halbgott geliebt und geehrt, mit einer Art von Verachtung in's Gesicht. Zorn und Wehmuth erstickten seine Stimme, und er ließ den Mann allein, den er bisher für den edelsten seines Geschlechts gehalten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bewohner der Sonne.

Von J. Herschel.

(Schluß.)

Nun will ich von der leuchtenden Atmosphäre der Sonne zu ihrem undurchsichtigen Körper übergehen. Wir wissen aus der Gewalt, die sie auf die Planeten ausübt, daß sie äußerst dicht ist, und aus dem Phänomen der schwarzen Flecken, von welchen einige, ihrer Höhe wegen, mehrere Male wahrgenommen sind, daß ihre Oberfläche sehr uneben seyn muß und wahrscheinlich aus Bergen und Thälern besteht. Aus diesem Gesichtspunkte genommen, mindert sich die große Ungleichheit, die wir bisher zwischen der Sonne und den andern Körpern unsers Systems anzunehmen gewohnt waren.

Darnach erscheint die Sonne nur noch als ein, von einer feurigen Atmosphäre umgebener großer Planet, augenscheinlich der erste, oder richtiger gesagt, der oberste unsers Systems, indem alle übrigen nur untergeordnet sind. Ihre Aehnlichkeit mit den andern Globen des Sonnensystems in Bezug auf ihre Dichtigkeit, ihre Atmosphäre, die Ungleichheit ihrer Oberfläche, die Rotation um ihre Axe und der Fall schwerer Körper bringen uns ganz natürlich auf den Ge-

Digitized by Google

danken, daß sie, gleich den Planeten, von Wesen bewohnt ist, deren Organe den besondern Umständen dieses großen Körpers angemessen sind.

Die Dichter haben die Sonne zum Wohnsitz der Seligen gemacht, während von grämlichen Moralisten behauptet worden ist, daß ihr Feuer zur ewigen Strafe der Sünder diene: aber das waren vage Hypothesen, die auf keiner soliden Basis beruhen — ich meinestheils halte mich nach astronomischen Principien und nach eigenen Wahrnehmungen zu der Voraussetzung berechtigt, daß ihre weite Fläche von Wesen bewohnt ist, die der Wohlthat des Lebens theilhaftig sind.

Aber, wird man sagen, die Hitze ihrer Strahlen ist auf unserm Erdballe, obwohl derselbe 95 Millionen Meilen von ihr entfernt ist, dennoch so bedeutend, daß man die Oberfläche jenes Gestirns als in einem Grade von Gluth, der alle Vorstellung übertrifft, betrachten muß. Dieser Einwurf läßt sich leicht durch Beweise aus der Natur-Philosophie beantworten. Die Sonne, oder vielmehr ihre leuchtende Atmosphäre, erzeugt nur dann Wärme, wenn ihre Strahlen auf ein Medium einwirken, das sie zu absorbiren vermag und das einen Brennpunkt latenten Wärmestoffes enthält, den ihre Berührung entwickelt; so wie die Reibung des Kiesels und des Stahles ein Pulvermagazin entzünden und den gesammten Wärmestoff, den es in sich schließt, entwickeln kann. Von der Richtigkeit dessen, was ich hier aufstelle, kann man sich durch Beweise, die gewissermaaßen ein jeder unter uns zur Hand hat, überzeugen.

So finden wir auf den Gipfeln von Bergen, die so hoch sind, daß die Wolken sie gar nicht oder nur selten erreichen, und die eben deshalb keinen Schutz vor den direkten Strahlen der Sonne haben, immer Schnee- und Eis-Regionen. Hätte nun die ganze Wärme über unserm Erdballe ihren Grund in den Sonnenstrahlen, so müßte die Temperatur ja da am heißesten seyn, wo diese Strahlen die wenigsten Hindernisse fänden. Auch von den Luftschiffern wird die Kälte der oberen Regionen der Atmosphäre bestätigt. Wenn nun auf unserm eigenen Planeten die Wärme vor allem von der Tüchtigkeit des Mediums, dem Eindruck der Sonnenstrahlen zu weichen, abhängig ist, da genügt es ja für die Bewohnbarkeit der Sonne, daß die in ihrer Atmosphäre verbreiteten elastischen Fluida und die Materie, aus welcher die Oberfläche dieses Globen besteht, für ihre eigenen Strahlen nur wenig empfänglich seyn dürfen. Dies scheint nun eben durch ihre reichliche Ergießung in den Raum, wo die Planeten gravitiren, erwiesen zu seyn, denn wenn die elastischen Fluida der Sonne, oder die Oberfläche ihres Kerns, sich leicht chemisch mit ihren Strahlen combinirten, so würde sie uns weit weniger Licht frei machen.

Eine andere, auch auf die Bestätigung meiner Hypothese hinaus laufende Thatsache ist es, daß der Brennpunkt der größten Linsen keine merkliche Wärme an der Stätte verursacht, wo man ihn lange Zeit erhalten hat, obwohl seine Verbrennbarkeitsmacht so groß ist, daß sie die widerstrebendsten Substanzen zu schmelzen vermag. Ich schließe aus diesen Thatsachen, und aus den Folgerungen, die ich daraus herleite, daß die Sonne nur ein Planet inmitten eines Flammen-Meeres ist, auf welchem das Lebens-Phänomen sich eben wie auf unserm Erdball, nur muthmaaßlich unter ganz andern Formen und Bedingungen, erzeugt. Aus gleichen Gründen dürfen wir annehmen, daß die am Firmamente funkelnden zahllosen Sterne ebenfalls mit belebten Wesen angefüllt sind. Demnach reproducirt sich aller Wahrscheinlichkeit nach das Leben in diesem unbegränzten Universum gleich der Materie, der Zeit, dem Raume, in das Unendliche. Es ist auf diesen Körpern ohne Zahl, die durch eine Hand, die keines Zählens bedurfte, in die Unermeßlichkeit der Himmel geworfen sind, überall verbreitet.

S. W. Schießler's neues deutsches Original-Theater.

Schon hat der 4. Band der neuen Folge dieses nunmehr im Verlage der C. W. Enders'schen Buchhandlung zu Prag erscheinenden Werkes die Presse verlassen, und sowohl durch den innern Gehalt, wie durch die schöne Mannigfaltigkeit und glänzende Ausstattung die Erwartungen befriedigt, welche dieses Nationalwerk erregte. Wir liefern nur hier den Inhalt der darin aufgenommenen Stücke, indem wir uns ein Urtheil darüber vorbehalten. Die Beiträge sind folgende: die Tartarenschlacht, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Ludwig Halirsch — Domestikenstreiche, Lustspiel von Professor Fleischer in Riga — Adelma, Drama in 5 Aufzügen von Vogel — die Schifffahrt, Lustspiel in 1. Aufzuge von Ed. Gehe — der Yarl der Orkney-Inseln, Trauerspiel in 5 Aufzügen von de la Motte-Fouqué, und der Flüchtling von Bondy, — dann: Er weiß Alles, Lustspiel in 4 Aufzügen von Dr. Birch, endlich der Räuber, Lustspiel in 1. Akt von Theodor Hell. Sowohl die Wahl der Stücke, als die Namen der in der Bühnen-Literatur einen ehrenvollen Platz behauptenden Mitarbeiter verbürgen einen guten Erfolg dieses höchstverdienstlichen Unternehmens, worauf wir die Theater-Direktionen, so wie überhaupt alle Theaterfreunde durch diese vorläufige Anzeige aufmerksam zu machen uns verpflichtet fühlen.

Satirische Skizzen,

nach Pariser Mustern gezeichnet, von einem Pariser.

(Ein Beitrag zur neuesten Sittengeschichte der Hauptstadt Frankreichs. Dem Original nachgebildet vom Verfasser der „Monatrosen").

I.

Das Halsband.

Herr von D... hat eine hübsche, galante und eitle Frau. Aber er ist Staatsmann, Philosoph und Oekonom. Als Staatsmann mustert er lieber die Angelegenheiten von Europa, als die Reize seiner Gattin, als Philosoph fragt er nichts nach den Abentheuern seines Herzens, und als Oekonom weiß er die Anmaßungen ihrer Prachtliebe zu bekämpfen. Diese empfehlungswerthen Eigenschaften ihres Gemahls beliebt sie nun schlechten Geschmack, Kälte und Geiz zu tituliren, und findet ihre Schadloshaltung in dem Umgang eines Freundes, der von allen diesen Fehlern frei ist. Nur bisweilen, wenn es die Befriedigung ihrer unbegrenzten Eitelkeit gilt, klopft

Digitized by Google

sie noch an die Chatouille ihres Mannes, der sie aber selten und dann nur mit großem Sträuben öffnet. Bei solchen Veranlassungen braucht sie dann gewöhnlich allerlei kleine Ränke und Schwänke, um den guten Mann zu überlisten und ihrem Willen zinsbar zu machen. Das gelingt ihr oft; aber nicht immer. So dachte sie ihm einst einen recht feinen Streich zu spielen, und am Ende zeigte sich's, daß er ihr den allergröbsten gespielt hatte. Frau von D... sah nämlich bei einem Juwelier ein wunderschönes Halsgeschmeide von Diamanten und benützte den günstigen Augenblick eines Friedensschlusses, um den erfreuten Staatsmann zum Ankauf des Schmuckes zu bewegen. Der Künstler ward sofort mit seinem Kleinode berufen, allein, da der Oekonom den Preis von fünfzehnhundert Dukaten zu hoch fand, und sich nur zu tausend verstehen wollte, wieder unverrichteter Dinge entlassen. Die gnädige Frau stürzt laut schmähend und leise rachedrohend aus dem Zimmer; der gnädige Herr geht ruhig in das seinige, um die Friedensartikel zu studiren.

Das Werkzeug der Rache, der Hausfreund, wartet in einem Boudoir auf den Erfolg dieser Unterhandlung. Schluchzend, und heiße Thränen vergießend, wirft sie sich auf's Sopha, und erzählt ihm die Abscheulichkeit ihres Harpagon's. Unter den zärtlichsten Tröstungen ruft er ihr zu: „O möchte ich immer so glücklich sein, das Unrecht eines barbarischen Gatten wieder gut zu machen! Beruhigen Sie sich, meine Theure! Morgen prangt das Geschmeide an Ihrem Alabaster-Halse!“ Mit diesen Worten verläßt er sie und eilt zum Juwelier. „Hier, mein Herr! spricht er, hier sind fünfhundert Dukaten für das Halsband, so Sie Herrn von D... zum Kauf geboten haben. Bringen Sie es ihm zurück, und nehmen Sie zur Ausrede, daß Sie die Noth zwänge, ihm dasselbe um tausend Dukaten zu überlassen.“

Der Künstler, dem derlei Fälle schon öfter vorgekommen sein mögen, begreift jede Sylbe, streicht das Geld ein und entledigt sich seines Auftrags mit eben so vieler Diskretion als Gewandtheit.

Dem ohngeachtet erstaunte Herr von D... nicht wenig über die große Verminderung des Preises, und halb und halb die Ursache aus dem höhnischen Lächeln seiner Gemahlin, die zugegen war, errathend, heißt er den Verkäufer, ihm das Geschmeide auf eine Stunde zu lassen, und verspricht ihm sodann weitern Bescheid zu bringen. Hierauf nimmt er es seiner Frau aus den Händen, die schon im Geiste über ihre gelungene List triumphirt und sich vor dem Spiegel damit geschmückt hatte, und geht, um es, wie er sagt, schätzen zu lassen.

Der Juwelier, an den sich der Politiker wandte, schlug das Halsband ebenfalls auf 1500 Dukaten an, da es ihm aber Herr von D... zum Kaufe anbietet, erklärt er es nur für 1400 brauchen zu können. Unser Oekonom läßt sich diese Summe dafür auszahlen, verfügt sich dann zum ersten Juwelier, von dem er das Halsband erstanden hatte, zahlt dem seine geforderten 1000 Dukaten hin, und kehrt dann wieder mit der Selbstzufriedenheit eines Staatsmannes, der die glücklichste Finanz-Operation zu Stande gebracht hat, nach seiner Wohnung zurück.

Frau von D... die sich zum erstenmale in ihrem Leben nach ihrem Manne sehnte, und unterdessen aus lauter Ungeduld über sein langes Ausbleiben mehrere Fenster entzwei getrommelt hatte, fliegt ihm entgegen und fragt schon an der Treppe nach dem Halsband.

„Unser Juwelier, ruft er ihr lachend entgegen, ist ein schlechter Handelsmann, denn ich, der ich doch keine Art von Kommerz, sogar die Kommersspiele nicht leiden kann, habe eben 400 Dukaten gewonnen.“ „Wie! schreit Frau von D... und fährt sich selbst in die Haare — Sie hätten das Halsband verkauft!“

„Ja, Madame, und mit ansehnlichem Profit, wie Sie hören. — Aber so freuen Sie sich doch mit mir! — Was seh' ich? Sie erblassen, Sie zerraufen sich die schönen Haare? O pfui, Madame! fast bringen Sie mich auf den Gedanken, daß diesmal die Preller die Geprellten waren. Ei, ei! Sie müssen künftig besser auf Ihren Hut sein; denn ein Mann, der Philosophie, Politik und Oekonomie in sich vereinigt, weiß aus allen Ereignissen des Lebens Vortheil zu ziehen.“

„Auch dann, fragt sie mit einem durchbohrenden Blick der Verachtung, auch dann, wenn ich schwöre, mich furchterlich wegen dieser Tücke zu rächen?“ und eilt in ihr Boudoir.

„Possen!“ ruft er ihr nach. „Ein Philosoph fürchtet sich nicht vor Weibern“ — und geht auf sein Zimmer, um seine Chatouille mit 400 Dukaten zu bereichern.

Der Frankfurter Cäcilienverein

gab am Freitag den 6. März vor einer zahlreichen und glänzenden Versammlung eine Abendunterhaltung, die in einer Zeit, wo die neuesten Komponisten so viel des Unreinen und Unsorgfältigen zu Tage fördern, als eine wahre Erhebung aus dem musikalischen Gekändel des Tages, als eine geistige Kräftigung und Erfrischung gerühmt werden muß. Zuerst: Beethoven's Symphonie aus A dur. Es verräth in der Regel Mangel an gründlicher Kunstkenntniß, immer nur Das schön zu finden, was man zuletzt gehört. Vielleicht findet bei den Werken der anerkannt großen Meister eine Ausnahme hiervon Statt, und nicht mit Unrecht behauptet z. B. einer unserer ersten Kritiker, man halte immer diejenige Oper von Mozart für die beßte, die man so eben vernommen. Einen gleichen Ausspruch darf man bei Beethoven's Symphonien wagen. Auch in der A-dur-Symphonie jubelt und jauchzt eine Fülle von Tiefe, Wahrheit und Größe, die man, ohne die Musik in Poesie umzuschreiben, kaum schildern kann. Vielleicht ist das Scherzo der gelungenste Theil darin, man glaubt einem schönen Kinde in's Angesicht zu sehn, das durch Thränen lacht. — Dann: achtstimmige Motette für zwei Chöre von Sebastian Bach. („Fürchte dich nicht“). Ein gothischer Dom, wuchtig aufgethürmt, und von lieblichen Säulchen umspielt. Der Stil ist so strenge und scharf gehalten, daß durch ein einmaliges Anhören noch kein klares Verständniß hervortritt. — Zum Schluß: drei Sätze aus Cherubini's Requiem. Hätte der große Franzose, dessen Größe in seiner Einfachheit besteht, nur diese Trauermesse geschrieben, er wäre unsterblich. In dem Dies irä (wahrscheinlich ist Thomas von Celano, der um das J. 1250 als Minorit in Italien lebte, als Verfasser desselben anzunehmen) liegen die Abgrundsschrecken einer Dante'schen Hölle. — Die Exekution sämmtlicher Theile, unter der Direktion des Hrn. Schelble, war brillant und des edlen Gegenstandes würdig. Doch wäre zu wünschen, daß der Cäcilienverein, anstatt Bruchstücke, immer ein größeres oratorisches oder derartiges Werk zur Aufführung brächte. Wo soll man die größeren Kompositionen der großen Tondichter, die nicht für die Bühne geschrieben, kennen lernen, wenn nicht in solchen herrlichen, die gediegenste Seite der musikalischen Ausbildung bezweckenden Versammlungen?

R.

Museum

am 13. März 1829.

Sinfonia eroica von Beethoven.

Ueber die mystischen Tendenzen unsrer Zeit von Hrn. Prorector Dr. Weber (Zweite Vorlesung.)

Szene und Arie von Beethoven, gesungen von Dem. Löwe.

Polonaise für das Fagott von Geisler, vorgetragen von Hrn. Lindner.

Ouverture aus der Oper Olympia von Spontini.

Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berlo. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 32. Sonntag den 15. März 1829.

Preis per Jahrgang 6 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 3 fl. 12 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Was den Blitz, macht den Menschen:
Sagt ein trefflicher Mund.
Nur der leitende Blitzstrahl
Führt durch's Leben hindurch.

Herder.

Französische Literatur.

Von dem General Grafen Segur, dem Verfasser der berühmten Geschichte Napoleons und der großen Armee im Jahr 1812, ist ein lange erwartetes neues Werk unter dem unklaren Titel: „Geschichte Rußlands und Peters des Großen" erschienen. Es wird als die Frucht fünfzehnjähriger Arbeiten angerühmt. Ob darin neue, aus den Quellen geschöpfte, oder wenigstens aus Karamsin abgeleitete Mittheilungen, oder etwa nur die Ansicht eines Franzosen mehr und eine rhetorische Ausschmückung bekannter Dinge anzutreffen, können wir, da das Buch bis jetzt nur aus Anzeigen in Pariser Journalen bekannt ist, nicht angeben. Die Vermuthung ist aber für die letztere Voraussetzung. Nach dem Globe behandelt Segur die ältere russische Geschichte nur als Vorscene, Peters Regierung aber als das eigentliche Drama, dem er die Leser beiwohnen läßt. Da nun aber über diese wichtige Regenerationsepoche schon viel und gut geschrieben worden ist, so dürfte wohl das neue Werk vornemlich durch die Darstellung seinen Werth erhalten. Diese zu beurtheilen, liegt somit am nächsten. Folgende Uebersetzung des letzten Kapitels wird auch im fremden Idiom von dem Charakter des Urtexts genug beibehalten, um die Manier zu bezeichnen, welche Segur in die Geschichte übertragen will, weil sein Talent ihn darauf vornemlich hinweis't.

„Geschichtschreiber des 19ten Jahrhunderts, die ihr die gewaltsamen Handlungen dieses Fürsten verabscheut, warum wundert euch sein Despotismus? Wer konnte ihn damals lehren, daß wahrhaft liberal und moralisch verfahren eins und dasselbe sei? *) Aber was liegt daran, daß er nicht gewußt, die Moral wolle Freiheit und möglichst allgemeines Wohl? Ist nicht dennoch Alles, was er für dieses Wohl, nemlich für seinen Ruhm, für Aufklärung und Flor seines Landes that, zuletzt der Freiheit zugutgekommen, deren er und die Russen noch nicht werth waren? Peter der Große, ohne an die Freiheit zu denken, hat mehr für sie gewirkt, als alles, was die Träume des Liberalismus seitdem, als sei es ihm möglich gewesen, geschwärmt haben. Sein Volk verdankt ihm den weitsten, den schwersten Schritt nach seiner künftigen Emanzipation. Was bedeuter sein Abscheu vor dem Wort, wenn er so viel für die Sache gethan? Wenn zu jener Zeit der Despotismus nicht zu umgehen war, konnte er ihn besser brauchen? Ueberschritt er das Maaß, hielt er oft für recht, seinen Feinden all das Uebel anzuthun, das sie wünschten, behandelte er Rußland, es der Civilisation zu gewinnen, als wie erobertes Land, besiegte er seines Volks barbarische Gebräuche durch Mittel, die selbst daran streiften, so lag die Schuld von dem Allem an seiner Erziehung, seinem Jahrhundert, und am meisten an dem Umstand, daß er, um zu wirken, einer Kraft bedurfte, die selten im Menschen wohnt, ohne ins Gewaltsame überzugehen. — In jenen hyperboreischen Regionen, wo das Eisklima die menschliche Gesellschaft trennt und Jeden auf sich beschränkt; in jenen feuchten und kalten Gegenden, von wo aus — wie man annehmen sollte — alle Stärke, alle Uebermacht sich nur erheben wird, um nach Eroberung milderer Länder zu streben: — da grade hat ein Despote, der sich Bürger fühlte, umgänglich, für Wahrheit empfänglich, ja eingenommen war, Stolz fühlte zu großem Beginnen, dabei voll bewundernswürdigen Starrsinns, grenzenlosen Eifers, nie rastender Thätigkeit, seines Lebens Kraft hingegeben, um eine barbarische, zerstörende Natur in eine aufgeklärte, schaffende zu verwandeln. Danken wir ihm, daß er eine Lichtquelle hervorgerufen hat aus dem Dunkel der Unwissenheit, dem im Mittelalter die Barbarei

*) Man sieht, bei Segur spukt die Idee von der ungemeinen Vortrefflichkeit unserer Zeit, die gewiß eben so unhaltbar ist, wie die von ihrer gänzlichen Nichtswürdigkeit. Hört man die einen, so ist nun, nach Jahrtausenden zum erstenmal, der volle Strahl der Wahrheitssonne auf die Erde gefallen; hört man die andern, so umgibt uns cimmerisches Dunkel, worin sichs aber bequem schläft. Medio tutissimus ibis! B.

Digitized by Google

in Strömen sich ergoß, Europa überfluthend, die Bildung der alten Zeiten verschlingend. Nicht mehr werden aus dem hohen Nord die Attilas, als Geißeln der der Gottheit, hervorbrausen. Peter der Große hat die Namen Scheremetef, Aprarin, Menzikof, Tolstoi, Schuwalof, Ostermann, Romanzof zum Glanz berufen. Unbekannt vor ihm, schließen sie sich nun ehrenvoll der Aristokratie Europens an. Bei jener großen Schöpfung, die Rußland in die Reihe der Mächte berief, konnte man glauben, das Schauspiel der Entstehung unseres Geschlechts wiederkehren zu sehen, die ganze künftig zur Bildung gelangende Nation in einem Individuum concentrirt: aus ihm gingen die Reformatoren Rußlands hervor, mit der Einheit, Ordnung und übereinstimmenden Bewegnng, die am sichersten bezeugen, daß ein Geist Alle beseele. Der große Zaar hat seine Werkzeuge aufgefunden, ausgezeichnet, zugerichtet, gelenkt. Er wußte Diener und Freunde zu wählen, und gab nicht leicht auf, zu wem er einmal Vertrauen gefaßt: sei es, daß große Männer wie in ihren Entwürfen, so auch in ihren Neigungen starrsinnig sind, oder mit dem scharfen Blick, der sie auszeichnet, die tüchtigen Männer sicher zu erspähen und in ihren Kreis zu bannen wissen. Welcher ächte Heldengeist hat nicht auch die Kunst verstanden, sich mit großen Talenten zu umgeben? So daß man versucht wird zu glauben, ein geheimes Naturgesetz walte wie in der physischen Natur auch in der moralischen Ordnung der Dinge und zwinge, wie dort die Theile zu den Stoffen, hier die verwandten Geister zu inniger Annäherung und gegenseitiger Durchdringung. Man sehe nur, wie der Zaar, einzig in eigner Kraft erstreckt, sich allein unter fünfzehn Millionen Menschen über den Druck der Last von zehn Jahrhunderten voll Unwissenheit und Vorurtheil hervorgehoben; wie er die rauhen Sitten allmählig abgelegt, die ihn umgaben, und wie er bald kräftig über die dunkle Nacht sich emporschwingt, welche sein Volk umhüllte. Von da aus erleuchtet er die auserwählten Geister seiner Nation und zieht sie zu sich heran; er macht daraus ein Haupt, einen Verein von Wegweisern und Musterbildern der Nation, die künftig nie aufhören werden, nach Licht zu streben, diese neue und edle Richtung zu verfolgen und den Rest seines Reichs sich in dieselbe nachzuziehen. Unläugbar nimmt er, indem er sich dieser dichten und eingewurzelten Barbarei entreißt, Ueberbleibsel davon mit; aber wenn sie auch den Glanz des ihn umstrahlenden Ruhmes mindern, so können sie ihn doch nicht ganz verdunkeln oder auslöschen. Halten wir endlich an. Wie sollten wir nicht von Bewunderung ergriffen vor diesem vielumfassenden Jahrhundert verweilen, das einen Ludwig den Großen, mit dem glorreichen Gefolge göttlicher Redner, erhabener Dichter und großer Feldherren gebahr und entwickelte! das uns den holländischen Krieger zeigte, der, so oft überwunden, sich stets furchtbarer vom Falle wieder erhob! wo man den hochherzigen Sobieski verehrt, den Retter des Reichs, den letzten der Kreuzesritter und den größten vielleicht! wo man die seltene Bruderliebe eines seiner Söhne den Thron ausschlagen sah, um ihn seinem Bruder zu bewahren! die Dankbarkeit eines Leszinski die Wohlthat überleben und den Wohlthäter retten! Erhabenes Jahrhundert! worin das unsterbliche Genie Newton's allen künftigen Jahrhunderten vorleuchtete! Jahrhundert endlich, das, weit entfernt, von dem Gebähren so vieler großen Menschen erschöpft zu werden, sich mit den zwei außerordentlichsten von allen schließt! Scheint es nicht diese zwei Colossen zugleich geschaffen und einen dem andern gegenüber und in den Weg gestellt zu haben, als wollte sie sie handgemein machen und diese große Epoche durch eines der größten Schauspiele eröffnen, die die Zeit der Welt vor Augen gestellt hat? Der eine ist Carl XII., dieser letzte heroische Zweig einer Heldenfamilie, zugleich in steter Bewegung und unbeweglich! Eroberer, ohne ehrsüchtiges Streben nach Eroberungen; den Ruhm nur als solchen und ohne Nebenzweck liebend, mit einer reinen, bis dahin so unwahrscheinlichen Liebe; und ihm alles aufopfernd. Der andere ist der Gründer und wiedergebährende Reformator der Russen, dieser Riese des Nordens, dessen Geist so vielumfassend war, daß er einer ganzen großen Nation allein genügte. Mit ihm schließt sich dieses auf ewig denkwürdige Jahrhundert; ein Jahrhundert der Wunder; begonnen von einem Monarchen, würdig, der Civilisation zu gebieten, endigend mit einem Zaar, fähig sie zu schaffen." B.

Karnevals-Nachwehen.

(Wie in Nro. 29 der Iris angeführt wurde, haben unsre Komiker am Karnevalsabend den Taschenspieler Habit — er nennt sich überall selbst: Habit aus Moskau — parodirt und persiflirt. Der Unterzeichnete glaubte dieß mit ein Paar Zeilen anführen zu müssen, wenngleich gesellige Freuden, die den Reiz eines Kotzebue'schen Lustspiels bei Weitem überwogen, ihn abhielten, den Aufführungen an beiden Karnevalstagen persönlich beizuwohnen. Die eingelegten Impromptu's scheinen doch nicht allgemein gefallen zu haben, wie nachstehender Brief beweist, der dem Unterzeichneten von einem hier lebenden und durch Stand und Charakter ausgezeichneten Manne zugekommen, und durch dessen Abdruck das darin ausgesprochne Gesuch sofort gewährt wird.) J. B. R.

Mein Herr Redakteur!

Mit höchstgespannter Ewartung sehnte ich mich nach der Theaterkritik in der von Ihnen redigirten Iris. Auf eine sehr unangenehme Art sah ich mich in meiner Erwartung getäuscht.

Ich lasse mich nicht darauf ein, Etwas über den Werth oder Unwerth des neuen Sonntagskindes zu sagen; als Faschingsstück hat es seinen Zweck vollkommen erreicht. Das Paradies kreischte vor Freuden, das Parterre jauchzte, und nicht selten stimmten die

Digitized by Google

logen in den allgemeinen Jubel ein. Die eingelegte Taschenspieler-Scene müssen Sie, Herr Redakteur, wenn Sie an jenem Abend das Theater besuchten, aus irgend einer Zerstreuung, überhört haben, weil ich überzeugt bin, daß Sie, dessen feiner Geschmack in allen von Ihnen gelieferten Aufsätzen sich beurkundet, gewiß die Unanständigkeit dieser Scene auf's strengste gerügt haben würden.

Es ist sehr viel gewagt, Schauspielern die Freiheit zu gestatten, ihre Rollen mit eigenem Witz à l'improvist zu farciren, weil nur gar zu oft dieser Witz unartig werden kann. Die eingelegte Scene aber war kein Impromptü und deßwegen desto strafbarer. Es ist sehr indelikat, unanständig und unerlaubt, einer Versammlung Schwachheiten vorzurücken, deren Erinnerung manchem der Zuhörer eine Schaamröthe abgewann. Das Publikum, welches sich von einem Taschenspieler hatte anlocken lassen, sah sich getäuscht, und konnte in der ersten Aeußerung des Aergers nicht verhehlen, daß es ihn schmerze, erhöhte Theaterpreise bezahlt zu haben, ohne zu bedenken, daß die Theater-Direktion um ein Drittheil die Sünden des Escroq, nach andern sogar die Hälfte sich aufgeladen hatte. Gewiß hat keiner der gebildeten Zuschauer ein Wort darüber verloren. Herr Hassel, dem es sehr oft gelingt, das Publikum mit wirklich recht artigen Einfällen zu ergötzen, hat in seiner Rolle nur den Fehler begangen, daß er den Gaukler Habit einen Moskoviter nannte, der doch nichts mehr und nichts weniger als ein gemeiner polnischer Jude ist. Herr Hassel, wie auch Ihnen Herr Redakteur, muß es unbekannt sein, daß das Gaukelspiel dem Charakter der russischen Nation ganz zuwider ist, und ein Gaukelspieler gewöhnlich für blödsinnig gehalten wird. Was aber Herr Ludewig (Hasenkopf) sagte, das war unsinnig. Herr Ludewig sprach von russischem Dunst. Entweder versteht Herr Ludewig kein Deutsch und nimmt, wie es hier häufig zu geschehen pflegt, Nebel für Dunst, (wodurch er übrigens sich nicht verbessert) oder er beweis't, daß ihn ein dichter Nebel der krassesten Ignoranz umhüllt. Was bedeutet russischer Dunst?

Wer die Russen im In- und Auslande kennt, wird in ihnen vielleicht die Schwachheit erspäht haben, daß sie ihrer National-Ehre durch Gastfreiheit und Freigebigkeit oft nur zu große Opfer bringen, sich aber nie zu Gauklern herabwürdigen. Sollte es vielleicht auch für russischen Dunst gelten dürfen, daß sie, selbst ohne Liebhaber zu sein, die Künste und diejenigen, welche sie ausüben, nicht nur nicht nach allen Kräften unterstützen sondern auch ehren? Diesen Dunst, hoffe ich, wird den Russen jedermann gern verzeihen, da aus demselben, allen denen, die mit ihnen im In- und Auslande in Berührung kommen können, nur Vortheil und Vergnügen erwachsen kann. Wer jemals eine Zeitlang in Rußland lebte und von Verhältnissen gezwungen ward, es zu verlassen, den begleitet gewiß durch's ganze Leben das Andenken an freundliche Aufnahme und Dienstfertigkeit, und gern zollt er dafür den Russen Liebe und Achtung!

Ich bin vollkommen überzeugt, mich in meiner neuen Erwartung nicht zu täuschen, wenn ich hoffe, daß Sie, Herr Redakteur, mit Ihrer Loyalität und Ihrem Zartgefühl die an einer Nation verübte Lästerung in einem Ihrer immer sinnreichen Aufsätze gehörig rügen werden, und ich bitte Sie, im Voraus die Versicherung meiner Dankbarkeit und Achtung anzunehmen.

Frankfurt am Main den 10. März 1829.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Sonntag 8. März wurde Makbeth neu einstudirt gegeben. Referent sah an diesem Tage zu Darmstadt die dritte Wiederholung der Nurmahal, und freute sich nicht wenig, wie über die gefällige und feurige Musik, so über die sinnige Weise, womit dieses Tonwerk dort ins Leben gerufen ist. Die verschwenderische Pracht und der äußere Glanz sind es nicht allein, die in scenischer Hinsicht das Auge bestechen, sondern die unverkennbare Grazie, ich möchte sagen die Ballet-Poesie, womit Alles angeordnet, betrieben und ausgeführt wird. Unter einer solchen geregelten Fügsamkeit, wo Geist und Form ineinanderschmelzen, übt die dramatische Kunst jenen Zauber der idealen Täuschung, auf den sie zunächst hinarbeitet, wirklich aus; es ist ein natürlicher Takt, ein angeborner Sinn, der diesen Zauber hervorruft, und er kann, wo nur drastisches Talent obwaltet, überall zur Erscheinung kommen, in der dürftigsten Oekonomie eines Provinzialtheaters, wie unter dem strotzenden Strassinglanz der Gewänder auf einer Hofbühne. — Die schöne Musik dieser Oper soll den Darmstädtern nicht sonderlich behagen; wie es denn überhaupt keinem Zweifel unterliegt, daß vom itzigen Publikum, im Allgemeinen genommen, selten ein etwas großartiger Maaßstab an die Beurtheilung musikalischer Tonwerke gelegt wird. Das schwer Begreifliche rauscht, ungefühlt, vorüber; das Wasser lassen wir uns schon eher gefallen. Deßhalb gefällt ein Auber mehr als Spontini. Ja, der Triumph der Mittelmäßigkeit über die Größe wäre vollständig, wenn das in öffentlichen Blättern verbreitete Gerücht, Auber werde an Spontini's Stelle nach Berlin kommen, sich bestätigen sollte. Der Tausch wäre in der That punisch. — Montag 9. März (zum erstenmal wiederholt und zum Vortheil des Hrn. Dobler): Die Räuberbraut, Oper in drei Akten, Musik von Ferdinand Ries. — Der vor Kurzem verstorbene Göttinger Professor Georg von Sartorius, der nicht allein mit der ernsten Muse der Geschichte vertrauten Umgang pflog, sondern auch ihren jüngeren Gespielinnen, den Göttinnen der Poesie und Redekunst, bis an sein Ende treu blieb (wie seine gediegenen Mittheilungen im Gesellschafter beweisen), lieferte im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das J. 1827 eine Novelle, betitelt „der schlafende Räuber" und ausgezeichnet durch einen beweglichen Dialog und hin und wieder eminirende Charakteristik. Die Täuschung mit der Wahrheit, und die Fabel mit der Wirklichkeit zu verknüpfen, geht die Erzählung zunächst von der Beschauung eines Bildes aus, das in der Berliner Akademie-Ausstellung von 1826 prangte und unter der Benennung „der schlafende Räuber, von Robert" im damaligen Katalog aufgeführt war. Die Scene ist nach Neapel und in die Gegend der Erdzunge von Sorrento verlegt, als Zeit wird die jüngste Aufwegelung der neapolitanischen Carbonari (im J. 1821) unter Coraccosa und Pepe, die durch das Einschrei-

Digitized by Google

ren der Oesterreicher gedämpft wurde, angegeben. Der Inhalt begreift die Lebensgeschichte eines österreichischen Offiziers, Namens Ravenstein. Er wird von seinem General beordert, einen neapolitanischen Grafen, den bedeutendsten und mächtigsten Anhänger der Revolution, der sich auf einem Schlosse im Innern des Landes verborgen hält, gefangen zu nehmen und zur Bestrafung nach Neapel auszuliefern. Ravenstein, dieser Ordre folgsam, begiebt sich an der Spitze eines Commando's von hundert Pferden heimlich nach dem ihm von einem Spion bezeichneten Schlosse des Grafen, findet aber weder diesen noch seine Familie mehr anwesend, jedoch deutliche Spuren, daß es noch vor Kurzem bewohnt gewesen. Der Spion wird, als er die Oesterreicher durch die innern Gemächer führt, aus einem Hinterhalt erschossen. Dieser Umstand lenkt auf die Vermuthung, das Schloß habe geheime und verborgene Gemächer, worein die Geächteten sich geflüchtet. — Aber nichts Derartiges ist zu entdecken, wie eifrig man auch späht: Niemand war von der gräflichen Familie im Schlosse zurückgeblieben, und nur ein alter Kastellan mit zwei Töchtern, Laura und Giannetta, wohnen sammt dem Gesinde darin. Das sanfte und derzinnige Wesen der Erstern rührt den Offizier, er wendet ihr allmählig sein Herz zu, schützt das Mädchen vor den Rohheiten der Krieger, und gesteht ihr über einige Zeit seine Liebe. Sie wird erwiedert. Die Lösung ihres beiderseitigen Herzensräthsels folgt bald. Laura ist nicht die Tochter des Kastellans, sondern des geächteten Grafen, und jenem als solche in Schutz gegeben worden, nachdem sich der Graf bei'm Anrücken der Oesterreicher in ein verborgenes und unentdeckbares Kellergewölbe des Schlosses zurückgezogen, um von hier aus nach einiger Zeit zur See nach England zu entfliehn. Ravenstein wird eines Abends, erst durch Schlaftrunk betäubt, und dann von den Dienern des Grafen in das Gewölbe heruntergebracht; der Graf giebt sich ihm dort zu erkennen, bedeutet, der Moment seiner Abreise sei herangenaht, und er werde ihn, bis diese in's Werk gesetzt, in Verwahrsam halten; zuvor aber verlange er aus seinem Munde die Bestätigung, ob er Lauren, die er als Tochter des Kastellans geliebt, noch itzt lieben werde, wo er sie als die Tochter des Mannes erkenne, den er auf Leben und Tod zu verfolgen gezwungen sei.

Der Offizier ist durch diese Aufforderung in die grausige Nothwendigkeit versetzt, entweder seiner Liebe oder der Dienstreue zu entsagen: und die Schilderung des Kampfes, worin ein junges, schwärmerisch liebendes Herz im Conflikt mit Ehre und Pflicht hin und her schwankt, macht den epischen Mittelpunkt der Sartorius'schen Erzählung aus. In jeder Novelle, wenn es eine Novelle sein soll, muß Ein großer, Ein kühner Gedanke das Ganze durchblitzen: hier ist dieser Gedanke der Triumph der Pflichtheiligkeit über die Regungen der Zärtlichkeit.

Nachdem der Graf und Laura entflohn, zieht Ravenstein aus, sie zu verfolgen und wo möglich zu verhaften. Es gelingt ihm nicht; sie sind unter mancherlei Gefahren glücklich bis an's Meer gelangt und fortgeschifft. Behülflich zu dieser Flucht war ihnen Paolo gewesen, ein zu damaliger Zeit gefürchteter, und von Giannetta, der wirklichen Tochter des Kastellans, heimlich geliebter Räuberhauptmann. Theils Anhänglichkeit an den Grafen, unter dem er früher gedient, theils Eigennutz, hatten ihn zu dem Entschluß bewogen, den Anführer der auf dem Schlosse einquartirten Oesterreicher in die andre Welt zu schickrn und seinen ehemaligen Gebieter aus der ihm drohenden Gefahr zu erretten. Giannetta, die ebenso wie Laura eine kleine Zuneigung für den jungen Oesterreicher gefaßt, sucht ihn durch alle erdenkliche Bitten von diesem Vorsatz abzubringen; Paolo ist unerweichlich, und will nur unter der Bedingung von seinem Mordplan abstehn, daß Giannetta sich ihm heimlich vermähle. Die Gequälte giebt nach, wird die Gattin des Räubers und folgt ihm in den Wald. Hier trifft Ravenstein auf sie, im Begriff den geflüchteten Grafen zu verfolgen, wie sie zu Seiten des Mannes, der den Grafen fortgebracht und von den Anstrengungen des Tages ermattet in Schlummer gesunken ist, auf einem Felsstück sitzt und ihn bewacht. Die Räuber werden mit den Oesterreichern handgemein, ein blutiger Kampf beginnt, und Paolo sammt seiner Gattin wird gefangen genommen.

In diesem Ereigniß liegt der tragische Pol der Begebenheiten: der Gerettete muß der Mörder seiner Retterin werden. Paolo wird nemlich nach Neapel transportirt, dort vor ein Kriegsgericht gestellt und nach wenig Tagen erschossen. Giannetta entflieht dem Kerker, und wählt das freiwillige Grab der Fluthen. — Der Schluß der Erzählung berichtet das nach jahrelangem Suchen und Leiden endlich erfolgte Wiederfinden Laura's und Ravenstein's im Hafen zu Hamburg, und die Krönung der Treue durch die Hand des Priesters. —

Wie das Epos, hat die Novelle, d. i. die Schilderung des rathselhaften Ganges der Schicksale von Individuen oder Gesammtheiten, ihre Episoden. Eine solche Episode findet sich auch in der Sartorius'schen Erzählung. Nach Ravenstein ist ein, etwas lockerer, zweiter österreichischer Offizier in das Schloß des geachteten Grafen eingerückt, hat Giannetten gesehn und sie zum Gegenstand eines galanten Abentheuers ausersehn; das Mädchen weist aber seine Zudringlichkeiten mit derbem Hohn zurück. Der ergrimmte Liebhaber forscht dem Grunde einer ihm so auffallenden Verschmähung nach, entdeckt ihn in dem geheimen Einverständniß der Kastellanstochter mit Paolo, und begrüßt sie mit boshaftem Spott als Räuberliebchen. Paolo wird auf den Nebenbuhler aufmerksam, und als dieser eines Abends Giannetten im Garten mit seinen Liebesstreichen abermals zusetzt, springt er aus seinem Versteck hervor, und erdolcht ihn. (Fortsetzung folgt.)

Dienstag 10. März. Die Schleichhändler von Raupach, und: der grade Weg der beste von Kotzebue. S. Nro. 239 d. Bl. v. v. J.

Donnerstag 12. März: Die Hochzeit des Figaro. Um einen Blick in das innerste Seelenleben Mozart's zu thun, muß man diese Oper, zweifelsohne die beste in der feinkomischen Gattung und diejenige, auf deren Ausarbeitung Mozart das meiste Studium verwandt (er schrieb sie 1786 für Wien), verstehen lernen. Es ist bekannt und häufig ausgesprochen, daß der Komponist, der sonst den Duft der irdischen Feuerrose nicht verschmähte und gierig einsog, bei dieser Arbeit sein reines Herz zu sehr vorwalten ließ, um die Lüsternheit und Sinnlichkeit des Textes erreichen zu können; er hat ihn erhoben und verschönt, die Venus Kallippos des Dichters ward unter seinen Tönen zur Venus Urania, und unwillkührlich, ohne daran zu denken, gestaltete er das rohe Verlangen und die Thorheiten der Wirklichkeit zu einem lustdurchgaukelten Sommernachtstraum, worin sein Genius als dirigirender Ariel zwischen Himmel und Erde schwebt. Diese Umschaffung tritt am deutlichsten im Charakter des Pagen hervor, dessen Leidenschaft für die Gemahlin des Grafen jede sinnliche Beziehung verloren hat und sich in einem stillen Verbluten des Herzens, in einem Thränenschauer schmerzlicher Empfindungen, in einem sich auflösenden Schmachten nach Frieden und Ruhe kund giebt. (Schluß folgt.)

Sechszehnte Vorlesung von J. B. Rousseau.

Montag den 16. März. War Lord Byron dramatischer Dichter? — Ueber die Schriften von van der Velde und Max von Schenkendorf.

Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berlo. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission der Hermann Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 33. Dienstag den 17. März 1829.

Preis per Jahrgang 6 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 3 fl. 12 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Eine Welt zwar bist du, o Rom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht Welt, wäre dann Rom auch nicht Rom.

Göthe.

Abschied von Rom.

Eine Messenienne von Delavigne.

Uebersetzt von Wilhelm Wagner.

Von Sanct Johannis Dom ertönte die Glocke; der Hymnus
War gesungen, es war nun zu End' das Gebet.
Schon ihr dämmerndes Licht goß aus die Scheibe des Mondes
Uber des Forums Bezirk, wo ich trauernd jetzt saß,
Wo ich bewunderte still die Trümmern, die dunkelen Hallen,
Die, in Schatten gehüllt, duster sich hoben und ernst,
Denen der Schleier der Nacht ein majestätisches Ansehn
Gab. Ich dachte dabei ihrer verschwundenen Pracht.
Also gedenken wir oft der verschwundenen Tage, und schöner
Als die Wirklichkeit war, stellt die Erinnrung sie dar.
Da ergriff ich die Laute, die lange müßig geschwiegen;
Aus der erschütterten Brust rang sich ein Abschiedsgesang:

Leb' wohl, o Rom! Zum letztenmale bald
Wirst Du mich nun, Du alte Stadt, umfangen.
Drum will ich jetzt — begeistere mein Lied! —
Die großen Zeiten singen, die vergangen.
In meinen Versen leuchte, Du Gestirn,
Einst strahlendes, doch jetzt in Nacht erbleichet!
Du Riesenbild aus einer Heldenzeit,
Es hat die Welt kein and'res, das Dir gleichet.

Es stirbt, wie Du, was blühte; es verwelkt;
Der Siegesruf, der laute, muß verhallen;
Ein Cultus selbst bestehet nicht; er wird
Verfolgt, verfolgt dann selbst, muß endlich fallen.
Du weißt es, Rom, und fragen möcht' ich Dich,
Ob Du mehr Sclaven hattest, als Du schmücktest
Dich mit der Toga, oder als Du trugst
Der Kirche Purpur und die Welt bedrücktest?

Ich höre Deine großen Namen all',
Seh' Deine schönen Thaten um mich stehen;
Doch steiget auch manch dunkler Schatten auf,
Und oft muß ich Dich tief erniedrigt sehen.
Die Tempel hier, die Gräber mahnen mich
An Deiner Brutus, Deiner Cäsar Zeiten,
Und dieser Kirchen, dieser Klöster Bau
Muß die Erinnrung auf die Päbste leiten.

Wie prüfe ich diese Bilder alle? — Hier,
Hier ist das Forum, wo ein großer Namen
An jede Trümmer, jeden Stein sich knüpft,
Wohin einst Cicero und Cato kamen,
Mit starkem Wort zu reden und mit Muth.
— Verzeiht, ihr Edlen, daß auf euerm Grabe
Kein Marmor steht, daß ich zum Opfer euch
Nur dieses schwache Lied zu bringen habe! —

Ihr sprachet für die Freiheit oft, für sie,
Die ich in meinen Liedern stets gesungen,
Für welche Cocles und Fabricius,
Decius Mus und Cincinnat gerungen.
Für sie erhob Virginius den Dolch,
Und Brutus fiel bei ihren heil'gen Fahnen;
Sie feierte den strengen Cato an
Zu sterben, werth der freien Heldenahnen.

O lebe wohl, Du frisches Thal, wo einst
Egerien ein weiser König ehrte,
Wo sie, mit ihm im traulichen Gespräch,
Der Weisheit Licht an seinem Geiste nährte.
Noch fließt der Nymphe Born; doch keiner mehr
Der Könige besucht die Lebensquelle;
Sie opfern einer andern Göttinn, ach!
Nicht der, die Numa ehrt' an dieser Stelle.

O Pantheon, an das die Tiber schlägt,
Du, das dem Sturm der Zeiten widerstanden,
In dessen Hallen Roma's Götter einst
Verehrung eines frommen Volkes fanden,
An Deiner Götter Stelle stehen jetzt
Die Statuen von großen Männern, also
Ward Göttliches von Menschlichem verdrängt,
Ein Bild der alten und der neuen Roma. —

Wer hat Dich aufgebaut, Du stolzer Dom,
Sanct Petri Haus, Michel Angelo's Ehre?
Wenn solches Werk ein Sterblicher vollbracht,
So hat die Baukunst auch ihre Homere.
In dieser Kirche majestät'schem Raum
Scheint mir der Genius der Kunst zu wohnen;
Dort, wo die Kuppel wundervoll sich wölbt,
Seh' ich im Licht den Gott der Christen thronen.

Euch seh' ich auch, ihr Altarschwellen, wo
Ein frommer Dichter betend oft gelegen. —
Hier ist's so feierlich; ein langes Ach!
Scheint sich im Chor Onofrios zu regen.
Ein kalter Marmor zeiget kaum den Ort,
Wo Du, o Tasso, nun den langen Schlummer
Des Todes schläfst. — Dein Leben war ein Kampf,
Dir gab die Welt nur Thränen ach! und Kummer.

O stilles Kloster, warum mußt' in Dir
Eleonorens Freund so früh erblassen?

Digitized by Google

Was that er, daß die Welt ihn so verkannt,
Daß ihn die Freunde alle so verlassen?
— So starb auch Byron! Doch durch alle Zeit
Sein Lorberkranz die frischen Blätter hebet!
Er starb, dort an der Schwelle Parthenons,
Und Tasso starb, wo's Kapitol sich hebet.

Und ich beweinte sie beid', und weiter konnt' ich nicht singen,
Und die Stimme erstarb und der Laute Getön.
Ach! sie starben wie klagender Ton, wie verhallende Noten,
Wie in der Wölbung des Doms das Miserere erstirbt.
Dann an Frankreich dacht' ich und fragte, ob ähnliche Namen
Es wohl hätte, an Ruhm jenen Betrauerten gleich?
Der nun erschien mir, welcher, ein Meister kräftiger Rede,
Wieder den Altar erbaut, heilig der Melpomene;
Er, des Vaterlands Stolz, der Sophokles unserer Bühne,
Er, der selber ein Held muthig die Helden besang,
Den katonischen Geist und die Seele des großen Pompejus.
Ich bewunderte ihn, ihn, der die Helden besang.

O Corneille, — rief ich, — Heldensänger, den
Ich mir zum Freund, zum Lehrer auserkohren,
Ich rühme mich, daß Frankreich sein Dich nennt,
Daß Du in dieser Roma nicht geboren!
Doch beugte sich, als Du geboren wardst,
Die röm'sche Muse über Deine Wiege;
Der Genius berührte deine Stirn'
Und weihte Dich zu künft'gem Dichtersiege.

Weilt nicht Dein Geist an diesen Ufern hier?
Schwebt er nicht oft in nächtlich stillen Stunden
Um diese Gräber? Hat sich nicht zu ihm
Manch' aufgestieg'ner Schatten hier gefunden?
O komm und rede mit dem Geist Virgils!
Die großen Männer werden auf dann steigen
Aus ihren Grüften, werden willig Dir
Den Lorbeerkranz, den wohlverdienten, reichen.

Ehrwürdig, wie ein weißes Marmorbild,
Das aus dem Stein des Künstlers Hand gehauen,
So werd ich Dich, die hohe Stirn umweht
Von weißen Locken, greiser Sänger, schauen. —
Dann glaub ich einen Römer mehr zu sehn;
Ich werde Dir, o heilger Schatten, danken,
Daß Du die Thaten derer hochgeehrt,
Die jetzt dich hier, Fantomen gleich, umwanken.

Sie waren groß! — Nicht minder groß bist Du,
Dein ehern Denkmal steht für alle Zeiten.
Deß rühm' ich mich, und darum kann ich auch
Mit Stolz von Dir, Du alte Roma, scheiden.
Leb' wohl, o Rom! Und Du geliebtes Bild
Der sel'gen Tage, die ich hier verlebet,
O folge mir in jenes theure Land,
Nach dem die Sehnsucht schon so lange strebet!

Die Rose von Mantua.

Novelle von J. B. Rousseau.

(Fortsetzung.)

Leonardo malte etwa eine Viertelstunde noch fort, sein Gesicht glühte, als brenne ein tödtliches Fieber in seinem Gehirn, sein ganzer Körper war wie aufgelöst und zerflossen, und bisweilen bebten alle seine Glieder so heftig, daß die bretternen Unterlagen des Gerüstes mit ihm erzitterten. Auf einmal fuhr er, als rüttelten ihn die Schauder der Kälte, plötzlich zusammen, Pinsel und Palette entfielen seiner Hand, und wie ein Wahnsinniger starrte er mit stierem Blick auf das Gemälde, so er eben vollendet. Der Moment hatte ihn zu sehr angegriffen, seine Füße vermochten nicht mehr ihn zu tragen, er sank auf einen Stuhl der vor dem mit den Farbentöpfen belasteten Tische stand, und das ermattete Haupt fiel, wie von einer Ohnmacht angewandelt und aller Besinnung beraubt, in die stützende Hand.

Ein lautes Weinen wurde am Eingange des Saales laut, Pietro trat abermals ein, und wankte wie ein Betäubter heran. Der Greis schluchzte wie ein Kind im Uebermaaß des Schmerzes. Leonardo antwortete auch diesmal auf die Anrede nicht, die von Unten auf zu ihm scholl, und der alte Mann sah sich genöthigt, nochmals die Leiter zu erklettern. Herr — sprach er, oben angelangt — wir können Euch nicht zürnen, obwohl Ihr uns in der bittersten Stunde des ganzen Lebens verlassen habt. Erschreckt nicht zu sehr, ich habe eine entsetzliche Nachricht mitzutheilen: Viktorin ist vor einer Viertelstunde gestorben.

So? erwiederte der Maler mit derselben todten und gefühllosen Stimme, worüber Pietro sich schon vor einigen Stunden entsetzt hatte — hier ist meine Börse, nimm so viel Zechinen heraus, als du nöthig hast, um die Begräbnißkosten zu bestreiten.

Das war dem gutmüthigen Alten zu arg, für so gefühllos und barbarisch hatte er bisher noch keinen Menschen, geschweige denn seinen frommen Herrn, gehalten; mit einem, zwischen Mitleid und Verachtung getheilten Blick sah er ihn lange an, und wendete sich dann mit Unwillen ab. Da fielen seine Augen auf das Abendmahl, er erblickte das Antlitz Christi, er erstaunte, er traute den alten Augen nicht, er starrte hin, und abermals hin: plötzlich übermannte ihn der Eindruck der Ueberraschung und der schmerzlichsten Erinnerung, er jubelte und weinte laut auf, die schwachen Beine brachen zusammen, und auf die Kniee gesenkt schluchzte er mit gefaltenen Händen: Heiland und Herr, vergib mir die Sünde, aber das ist nicht Christus: es ist der Geist des todten Viktorin, der mir aus diesem Bilde zulächelt. —

Die peinliche Stille dauerte fort, nur vom Schluchzen des Alten unterbrochen. Plötzlich schrak Leonardo heftig ineinander, als rühre ihn plötzlich ein elektrischer Schlag, er fühlte sich mit der Hand über das Gesicht, er betastete sein Haupt, und in allen seinen Mienen drückte sich die lebhafteste Verwunderung über den Ort aus, wo er sich befand, und über die Wirklichkeit, die ihn umgab. Er erblickte Pietro. Wie kommst du hierher? fragte er ihn mit dem gewohnten Herzenslaut seiner Güte. Allein der Gefragte vermochte keine Antwort zu geben, und blickte ihn nur immer mit starrem Entsetzen an. Was fehlt dir,

Digitized by Google

warum weinst du so sehr? fragte der Maler hastiger und gespannt.

Fürwahr, das ist zu arg! polterte Pietro endlich hervor. Erst verlaßt Ihr uns in der Stunde des Jammers und dann fügt Ihr Eurer Kälte noch Spott hinzu.

So verwundert, wie früher der Diener den Herrn, sah jetzt der Herr den Diener an. Ich glaube — lächelte er ihm entgegen, — der süße Wein redet aus deinem Munde, und du stammelst aus kindischem Wohlgefallen mir dein eigenes Entzücken vor. Sprich, im Ernste, was machst du hier?

Ja, nun seh' ich — antwortete dieser — der gute Geist ist von Euch gewichen, und der eitle Stolz und die weltliche Künstlerhofart haben Euren edlen Sinn verwirrt. Habt Ihr denn die Trauerbotschaft nicht vernommen, die ich Euch zweimal überbracht, und die Euch Euer Schüler Luca überbracht, der heut Nachmittag Euch zu besuchen kam? Doch, was frage ich! Habt Ihr's doch so wenig überhört, daß Ihr mir auf Alles ordentlichen Bescheid ertheiltet. —

Mit Heftigkeit drängte sich Leonardo an ihn heran, und ergriff seine Hand: Sprich Pietro, was hattest du mir zu melden! Ich habe Nichts gehört, ich habe Alles überhört, mein Geist war abwesend und schwelgte in einer höhern Welt, vielleicht hat der Mund dir mechanisch Antwort ertheilt, ohne daß der innere Sinn nur eine Sylbe von dem Gesprochenen vernahm.

Kopfschüttelnd antwortete Pietro, und seine Thränen flossen: So erfahrt es denn nochmals, Viktorin ist todt, vor einer halben Stunde gestorben, während Ihr hier standet und maltet.

Viktorin todt? schrie da Vinci, und sein Gesicht wurde weiß wie Schnee: und Ihr habt ihn sterben lassen, ohne mir Nachricht von seiner unerwarteten Verschlimmerung zu geben? O ich Unglücklicher, auf einmal Verödeter! Mein liebstes Auge, das Auge meiner Seele, ist gebrochen, und ich habe seinen letzten Segensblick nicht aufgefangen; der traute Mund, dem ich so oft gelauscht, ist für immer verstummt, und ich habe sein letztes Liebeswort nicht vernommen! O Elend über diese Stunde, Fluch über meine geistige Zerstreuung! Während ich wähnte, meine Kunst vermöge seinem Antlitz den Stempel der Unsterblichkeit aufzudrücken, erlischt sein irdisches Licht im Tode! Lebe nur ewig auf dieser kalten Wand, wie hier im warmen Herzen deines Vaters. O Narziß, Narziß, du hast Recht geweißagt! Der Moment meiner Unsterblichkeit reifte nur im Brechen des Herzens, das mir auf Erden das theuerste geworden! —

Die Worte waren kaum gesprochen, als Narziß, sorgsam umherlauernd, in das Refektorium trat. Er hatte Leonardo'n eben gewahrt, und stieg zu ihm hinauf. Schon ein Paar Wochen lang trachtete er, seinen ehemaligen Jugendfreund zu sprechen und sich seiner Beihülfe zu neuen astrologischen Unternehmungen, die er in Mailand vor hatte, zu versichern; dieser aber wich ihm allenthalben aus, weil er mit Abscheu vor seinem Wesen erfüllt geworden, und hatte deßhalb auch seinen Hausleuten verboten, ihn vor sich zu lassen. Eben im Kloster zugegen, hatte Narziß erfahren, Leonardo male am Abendmahl; und diese Gelegenheit benutzend, suchte er ihn rasch auf. Er erzählte, wie die Sterne ihm vor einiger Zeit, als er sie um da Vinci's Schicksal befragt, den nahen Moment, wo seine Meisterschaft mit dem Kranze für die Ewigkeit belohnt werden sollte, angezeigt, und wie er nach Mailand geeilt, um seinen Freund hiervon in Kenntniß zu setzen. — Nur allzu wohl verstand dieser den Wink des Schicksals, aber seine Stimmung war keine derartige, um sich mit Narziß in ein langes Gespräch darüber einlassen zu mögen; zudem war ihm das ganze Treiben der Sterndeuterei schon längst verhaßt, und er richtete seine Blicke nur noch nach jenem innerlichen Lebensgestirn, das in jedes guten Menschen Brust Stralen wirft und Glaube heißt. Der Magier hielt sein Zurückzieh'n und Fremdthun für Hochmuth und Anmaßung, und wurde in dem Maaße zudringlich, als da Vinci immer einsylbiger. Leonardo bat ihn endlich, sich zu entfernen, er müsse sich ebenfalls nach Hause begeben. Da brach der verhaltne Grimm des Zauberers unaufhaltsam los, mit wuthfunkelnden Augen blitzte er da Vinci an, und schnaubte ihm mit heiserer Stimme die Worte des Zornes und Fluches entgegen: Du hast zwar aus meinem Munde vernommen, daß Unsterblichkeit deiner harre durch Ein einziges großes Gemälde, aber noch nicht, daß dieß Gemälde untergehn soll und zerfallen im Lauf der Jahre, und nichts davon übrig bleiben als die Erinnerung an den Verfasser und die verstümmelte Kopie von matter Hand. Vernimm denn, dein Abendmahl wird zerstört, und was du heut mit frevelnder Hand für Ewigkeiten eingefärbt zu haben glaubst dem verwitternden Kalk, das wird über Kurz oder Lang zerbröckeln und zerfließen, und verdorben werden von den Fäusten der Ungebildeten. So zerfällt die Unsterblichkeits-Wuth in sich selbst, und nur der Schein des Ewigen rettet sich hinüber in die Ewigkeit.

Vor Wuth zitternd, stürzte er aus dem Saale. Leonardo zerdrückte ein Paar bittere Thränen, die in seinem Auge hingen, tauchte den Pinsel nochmals ein, und ging an sein Gemälde. Wenige kühne Striche und Züge waren hinreichend, das Gesicht des Judas zu verändern: aus dem Judas wurde Narziß. Ist mein Bild wirklich nur Erdenwerk, sprach er, so trage es fortan die Spur seiner irdischen Herkunft im Konterfei zweier Köpfe zur Schau. Das Bild der Gottheit und des Teufels sollen sich in menschlicher Hülle zeigen: wir können uns das gute wie das böse Prinzip nur immer unter der Gestalt denken, die wir selbst tragen, das Laster ist die dunkle Unterlage der stralenden Tu-

Digitized by Google

geld, und über den Häuptern des Gerechten wie des Ungerechten geht eine wärmende Sonne auf. Hienieden soll die Größe endigen wie die Gewöhnlichkeit, und die Meisterschaft nicht sein ohne die Zuthat des Endlichen; selbst die Gottheit mußte den menschlichen Leib annehmen, um das menschliche Herz zu rühren. Was der Erde angehört, wird verfallen und untergehen: die Liebe, und was sich ihr anschließt, lebt mit uns fort. Kunst ist die edelste Liebe, sie opfert sich auf, selbst wo sie Verfolgung statt Gegenliebe findet: auch die meinige wird nicht sterben, ich fühle ja diese ewige Liebe tief in mir. Und nun zu Viktorin. —

Beherzt und gestärkt wankte er seiner Wohnung zu, und trat in das Sterbekämmerlein des Jünglings. Er hatte über den Schmerz triumphirt, und seine Züge lächelten als lebe er. In seiner Rechten hielt er das Kreuz, die linke ruhte noch immer in der Hand seiner Braut, und auf seiner Brust lagen, dem letzten Wunsche gemäß, die Reliquien seiner Mutter. Der Anblick erschütterte die Standhaftigkeit des Meisters, laut aufschluchzend warf er sich über den geliebten Todten, und war die ganze Nacht hindurch nicht mehr von der Leiche zu trennen.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Donnerstag den 12. März: Die Hochzeit des Figaro. (Schluß.) — Das Konterfei des Pagen ist ein Abglanz von dem himmlischen Tongemälde der Gräfin, welches der Meister in Unschuld und Heiligkeit zwischen die Blumenguirlanden seiner schönsten Gesänge eingefaßt hat. *) Zwischen den Klagen, welche Beide um verlorene und verbotene Liebe in Liedern weinen, poltern die Eifersuchts- und Verführungstöne Almaviva's, schaukelt sich das verlockende Gekose Susannens, und tänzelt das immerselige Jubo des Barbiers. Im holdesten Einklang fließen endlich ihre Gefühle zusammen, und offenbaren uns das unsterbliche Meisterwerk, welches Mozart in ihnen für ewige Zeiten erschaffen hat.

Die Oper hat so viele wichtige Nebenpersonen, daß eine Darstellung derselben immer mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist und selten nach Wunsch gelingt. Schon die erste Aufführung zu Wien im J. 1786 mißlang. Doch ist, durch die gültigsten Zeugen, außer Zweifel gesetzt, daß die Sänger selbst, aus Haß und Kabale gegen den deutschen Gesang und gegen Mozart, als dessen genialsten Vertreter, insbesondere, sich alle Mühe gaben, die Oper an jenem Abende zu stürzen. Mozart merkte dies, begab sich zwischen dem zweiten Akte zu Kaiser Joseph, auf dessen Wunsch das Beaumarchais'sche Lustspiel in eine Oper umgewandelt worden war, in die Loge und machte ihn auf den unwürdigen Unfug der Schauspieler aufmerksam. Durch eine ernste Mahnung des Monarchen zu Paaren getrieben, kehrten die Sänger zu ihrer Pflicht zurück. —

Die heutige Darstellung in unserer Stadt, bei ziemlich besetztem Hause, hatte ganz den feinen, gewandten und etwas gedämpften Charakter, den diese Konversationsmusik in Anspruch nimmt. Man sagt, Hummel dirigire diese Oper am besten in ganz Deutschland: ohne ihn gehört zu haben, darf man doch anrühmen, daß auch Hr. Guhr sie mit Meisterschaft führt. Das berühmte Finale ließ gewiß Nichts zu wünschen übrig, alle zarteren Nüancen traten hervor. Hr. Dobler sang den Grafen Almaviva mit der an ihm gewohnten Bravour, nur hätte er ihn, in dem eleganten Liebesgeflüster mit Susannen, etwas verlockender spielen dürfen: vor seinem Kammerdiener ist Niemand ein Held. Dem. Hauß flocht sich als Gräfin eine neue Blume in den Künstlerkranz, den sie sich in dieser Woche schon als Räuberbraut aufgesetzt. Hr. Marrder (Figaro) ließ zur allgemeinen Freude merken, welche Fortschritte er seit der Zeit gemacht, wo er diese schwere Partie zum erstenmal gesungen. Dem. Backofen führte die so beliebte, mit so viel Geist vom Komponisten behandelte Rolle der Susanna, Mozart's würdig durch, und Dem. Münch (Cherubin) war, wie in der äußern Erscheinung anmuthig, so im Gesange dermaßen lieblich und fertig, daß rauschender Beifall ihr ertönte. Es wäre zu wünschen, daß diese Sängerin mehr beschäftigt würde. Die Rollen der Marzelline, des Bartholo, Basilio und Antonio wurden von Mad. Dobler, und von den Herren Hassel, Leißring und Hill, je nach verschiedenem Talent, doch im Ganzen lobenswerth, dargestellt. Auch die Chöre rundeten sich gefügig ab, und somit war die Darstellung gewiß eine lobenswerthe.

Sonnabend 14. März: Die Mäntel, Lustspiel, und: Der Schatzgräber, Operette. Von beiden Stücken ist schon die Rede gewesen. — Neu einstudirt werden gegenwärtig bei unserer Oper: Rossini's Graf Ory, und Auber's Stumme von Portici. Von letzterer, die allenthalben außerordentlich gefallen, haben die Proben bereits begonnen.

J. B. R.

*) Ein achtbarer Kunstrichter bemerkt sehr treffend, es gewähre einen eigenen Genuß, die Gräfin von Almaviva mit Schiller's Gräfin von Savern, und den Cherubin mit Göthe's Wignon zu vergleichen.

An einen Freund.

Am Blumenufer Deines stillen See's,
Da weile ich bei Dir, Geliebter, gern;
Da bin ich frei von allem Zwang der Städte,
Da bleibet mir die eitle Sorge fern.
Da stellen sich die traulichen Gestalten,
Die alten Bilder alle um uns her;
Wir werden froh, als ob der gold'ne Morgen
Der Jugend wieder aufgedämmert wär'.
Doch jenes Morgens zauberische Freuden,
Sie sind ein kurzes, trugerisches Glück;
Es bleibt davon, wenn alles weggezogen,
Nur noch der Traum der Liebe uns zurück.
Der Traum nur? — Nein, die Liebe selbst verweilet,
Es hat ein Gott in uns Sie angefacht;
Sie kann mit unsrer Seele nur erlöschen
Und über ihr des Lebens Schutzgeist wacht;
Denn wäre sie, die Liebe, uns geschwunden,
Wo hätten wir zum Kampfe Kraft gefunden?
Es mag an Glut die Liebe wohl verlieren,
Wenn mühevoll der Kampf des Lebens war;
Doch muß sie dann an Klarheit auch gewinnen
Und heller strahlen, reiner immerdar.
Sie hat uns einst das Herz erwärmt, entzündet,
Daß wir nach einem hohen Ziel gestrebt;
Sie soll uns jetzt den freien Geist erleuchten,
Vor dem die Wahrheit, wie ein Leitstern, schwebt.

Wilh. Wagner.

Berichtigung. In der Iris Nr. 32 ist auf der zweiten Spalte der Uebersetzung aus Segur Z. 17. ein kleines Wort weggelassen, wodurch der ganze Sinn zerstört wird. — Es muß heißen: „seinen Feinden all das Uebel anzuthun, das sie ihm wünschten.“ Und auf Sp. 8 Z. 24 v. u. ist zu lesen erstarkt (statt erstreckt).

Verantwortlicher Redakteur: E. v. Berlin. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 34. Freitag den 20. März 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Dein Leben ist mein Leben,
Dein Tod mein Tod.

Tromlitz.

Die Rose von Mantua.

Novelle von J. B. Rousseau.

(Fortsetzung.)

Es gibt Menschen, die Muth im Unglück haben, so lange das Unglück selbst vorhanden, und so lange ein Aufwand von Kraft und Charakterstärke erforderlich ist, um ihm zu trotzen oder doch zu widerstehen; mit dem Eintritt eines gefürchteten Verlustes aber schwindet auch ihr Muth, und jene dumpfe Eintönigkeit der Empfindung, wo der Mensch nichts mehr zu hoffen und zu fürchten hat, senkt ihre Felsenlast auf das zu Boden gedrückte Gemüth. Zu diesen gehörte auch Regina. Als Viktorin lebte, däuchte ihr kein Elend zu groß, das sie nicht um seinetwillen hätte bestehen können; wie das Oel die flackernde Lampe, so rührte der leiseste Erguß des Hoffnungsbalsams ihre umnachtete Brust wieder auf, und sie dachte Alles zu gewinnen, so lange noch nicht Alles verloren. Mit dem Tode Viktorin's war auch ihre Kraft dahin, in Einem Wesen war ihr die Welt untergegangen, und es gab für sie keinen Trost als das Wohlbehagen an dem düstern Brüten einer geheimnißvoll abgeschloßnen und innerlich tödtenden Verzweiflung. Schrecklich war die dumpfe Ruhe, womit sie die Anstalten zum Begräbniß ihres Bräutigams ordnete, und in die Seele schneidend ihr Anblick, als die irdischen Atome des Geliebten der Erde zurückgegeben wurden.

Leonardo da Vinci würde sich, auch ohne den letzten Willen des Entschlummerten, ihrer als Vater angenommen haben, und behandelte sie als solcher mit einer Liebe und Zärtlichkeit, die jedes andere Herz, das noch Etwas hienieden zu hoffen, wiederum an die Erde gekettet hätte; allein das ihrige war zu tief verwundet, und ein zwiefacher Wurm nagte an seinem innerlichsten Lebenskern: Verzweiflung über den Verlust des Geliebten, und stiller Gram über eine, zwar erwiederte, aber nur aus Mitleiden erwiederte Liebe. Das weibliche Gemüth kann eher die bitterste Kränkung, als den Schmerz der Täuschung ertragen. Regina fühlte dieß zu tief, um je wieder heiter aufathmen zu können, das Leben wurde ihr zur unerträglichen Last, und hatte nur noch insofern Bedeutung für sie, als sie an der täglich immer mehr abwelkenden Blüthe ihres Körpers gewahrte, daß es in der Macht des Trauernden stehe, es nach Wunsch zu verkürzen. Der Gedanke an freiwilliges Absagen eines Lebens, das zur Last geworden, schlug immer tiefere Wurzel in ihr, und wie sehr ihr zweiter Vater sie auch von so gottverhaßtem Gedanken zum stillen Trost des Glaubens zurückzuführen suchte, immer mußte sie ihn unwillkürlich verfolgen, und das einst so fromme Mädchen war zur trostlosen Verzweifelnden herabgesunken.

Um diese Zeit erhielt da Vinci den Auftrag, sich nach Mantua zu begeben, allwo sich grade einige Kardinäle von Rom in geistlichen Angelegenheiten befanden, die die Absicht hatten, den berühmten, und durch die Vollendung seines Abendmahls in ganz Italien noch berühmter gewordenen Meister einzuladen, nach der Hauptstadt der Welt zu kommen. Seinen anhaltenden und dringenden Bitten, ihn auf dieser kurzen Reise, Zerstreuung halber, zu begleiten, würde Regina schwerlich nachgegeben haben, hätte sie es nicht in der Absicht gethan, das dortige Altarblatt der Madonna, ihr eignes Konterfei, noch einmal zu sehn, und in der Vergangenheit, dem Paradiese ihrer jetzigen Hölle, noch einmal den Engel zu gewahren, der ihr damals als Genius der Liebe gekleidet, begegnete. Sie reis'ten zusammen nach Mantua, und Reginens erster Ausgang war ein Besuch in der dortigen Marienkirche.

Die Kirche war mit Menschen angefüllt, als sie dieselbe betrat, und zahllose Opferkerzen, vom Weihrauchduft umschwommen, brannten vor dem Bilde der Muttergottes, deren Auge aus der Stralenglorie freudelich hervorlächelte, und mit stillem Entzucken auf der Rose verweilte, die, Symbol der weiblichen Reinheit in ihrer Hand ruhte. Eine heilige kirchliche Zeit hatte eben begonnen: zwei Jungfrauen aus den Feiersehensten Familien Mantua's sollten als Nonennänge

Digitized by Google

gekleidet werden. Sie knieten, noch mit ihren weltlichen Kleidern angethan, an den Stufen des Altars, und beantworteten die Fragen des sie weihenden Priesters, Einleitungen zu dem abzulegenden Gelübde, mit Festigkeit und Ruhe. Regina trat in ihre Nähe, und bemühte sich, ihre Gesichtszüge recht deutlich zu unterscheiden. Die Milde des Himmels lächelte auf denselben, und das Entzücken einer bessern Welt glänzte aus den schwärmerisch nach Oben gewandten Blicken: keine Ahnung eines Sturms der Leidenschaft trübte den reinen Aether dieser mit sich und der Welt ausgesöhnten Antlitze. Die Novizen verschwanden darauf, und kehrten nach einiger Zeit als Nonnen zurück: das Haar, noch vor Kurzem in dunkeln Ringeln um die Schultern wallend, war abgeschnitten, das Antlitz vom Schleier verhüllt, und um die schlanken Gestalten straffte, statt der abgelegten engen Seidenkleider, der schwarze Mantel der Büßerinnen.

Der Anblick rührte und erschütterte Reginen. Der Leidende erkundigt sich am theilnehmendsten nach fremdem Leiden; auch sie fragte eine Nachbarin, als die Ceremonie beendigt, nach den Gründen, die die beiden Mädchen zur Annahme des Schleiers vermocht hätten. Beide, hieß es, wurden durch eine unglückliche Liebe zu diesem Schritte angetrieben, und vermählten sich dem Himmel, nachdem sie die irdische Liebe verloren oder aufgegeben. Die Eine war die Braut eines Hauptmanns der Garde von Parma, er ging nachher in neapolitanische Dienste, vergaß seine Geliebte, und heirathete eine Andere. Die Zweite liebte im Stillen, und glücklich, einen jungen Maler, den sie auf einer Reise nach Rom kennen gelernt; er war treuer, aber unglücklicher, als jener Hauptmann, denn bei'm Malen der Decke an dieser Kirche stürzte er von dem unvorsichtig gebauten Gerüste herab, und zerschmetterte sich das Gehirn. Seine Geliebte vermählte sich eben dem Himmel an demselben Ort, wo er dem Himmel zueilte: denn das Grab gibt Licht, aber der Himmel Frieden. —

Wie oft ist ein Unglücklicher, ein Tiefgebeugter, durch ein paar Worte aufgerichtet worden! Was jahrelange Zureden und Ermahnungen nicht vermögen, vermag oft ein flüchtiges Wort, wie ein Blitz aufgegriffen und wie ein Blitz in die Brust treffend. So bei Reginen. Der Anblick der Standhaftigkeit, womit die beiden, durch gleiches Geschick mit ihr verwandten Nonnen über den zeitlichen Schmerz gesiegt, rührte und beschämte sie; sie fühlte tief, auch sie könne und müsse wiederum Dem vertrauen, dem sie sonst ihr Herz in aller kindlichen Unschuld zugewandt, und wie frommer Glockenklang aus der Ferne tönten ihr die Worte: Das Grab gibt Licht, aber der Himmel Frieden, von nun an immerfort in den Ohren. Sie faßte den festen Vorsatz, sich wie früher in den Schutz des Glaubens zu begeben und nur auf Gott zu vertrauen, der Alles endlich zum Besten lenkt — und sie hielt Wort. Zwar bedarf es hierzu, sprach sie zu sich selbst, des Klosters nicht, denn keine Gelübde und keine geistlichen Weihen machen die Stimme des Herzens schweigen, und der Brautkuß Viktorin's, womit ich ihm für die Ewigkeit verlobt bin, würde in der klösterlichen Einsamkeit vielleicht noch heftiger auf meiner Lippe brennen, wie in der Stille meiner weltlichen Abgeschiedenheit. — Gerührt schloß Leonardo sie in seine Arme, als sie ihm ihre veränderte Stimmung mittheilte, und war gewiß, nun doch wenigstens in ihr eine aufrichtende Stütze für sein Alter gewonnen zu haben.

Es war anders im Rathe des Ewigen beschlossen, auch die Pflegetochter sollte er verlieren, wie er den Pflegesohn schon verloren, und nichts ihm übrig bleiben, als der Segen der göttlichen Kunst. Wie früher von Viktorin, so ließ sich Leonardo nun, nachdem er nach Mailand heimgekehrt, von Reginen begleiten, so oft er die Wasserbauten an der Adda besichtigte, und den vielen Arbeitern, die an diesem riesigen Unternehmen wirkten, neue Beschäftigung ertheilte. So war er auch eines Nachmittags hinausgeeilt, eine um so genauere Aufsicht auszuüben, als die Adda durch einen heftigen Regen plötzlich angeschwollen, und die halbfertigen Werke zu zerstören drohte. Regina begleitete ihn, und vertrieb sich, während Leonardo die nöthigen Anordnungen traf, die Zeit damit, daß sie den Kindern der Maurer und Zimmerleute zusah, die am Ufer des Kanals spielten und die kleineren Brettchen von den verhauenen Balken auf den Wellen hin und her treiben ließen. Einer der Knaben beugt sich, in unvorsichtiger Hast, zuweit vorwärts, er glitscht aus, und sinkt vom Ufer in die Fluth. Regina, die es sieht, springt ihm mit einem Schrei des Entsetzens zu Hülfe, reicht ihm die Hand, und versucht ihn wieder herauszuheben; allein die Kraft des mit der Todesangst ringenden Kindes ist stärker als die der schwachen Jungfrau; sie verliert das Gleichgewicht, und stürzt ihm in die Wellen nach, die sie begraben. Auf das Geschrei der Knaben stürzen die Arbeiter herbei, werfen sich in die Fluthen, und suchen die Verschwundenen zu retten. Vergebens, das Wasser hatte seine Opfer verschlungen, und erst nach stundelangem Suchen fand man die Leichname. Leonardo's Jammer war fürchterlich, als man die Entseelte, noch im Tode Schöne, auf der Bahre nach seiner Wohnung trug; man mußte ihn halten, daß er sich nicht Gewalt anthat, und der dumpfe Wahnsinn des Schmerzes wühlte in seiner zerrissenen Brust. —

Ein Grab umschloß die Liebenden. Da, wo sie so oft in den schönen Tagen des Frühlings gewandelt und sich einander ihre besseren Gefühle vertraut, an den stillen Ufern der Adda, ruhen ihre Körper beisammen, im Tode die Vereinigung genießend, die ihnen im Leben nicht gewährt gewesen. Ein Busch von wilden Rosen beschattet ihr Grab, und duftige Reseden-

Digitized by Google

büsche locken des Nachts jenen Vogel in ihr Beet, der die Lieder von den Schmerzen der Liebe singt.

(Schluß folgt.)

Ein weiblicher Hohenlohe in Frankreich.

Vor Kurzem sind zwei interessante Beiträge zur Seelenheilkunde im Druck erschienen. Sie führen folgende Titel:

1) Von denen durch Frau von Saint-Amour bewirkten Heilungen, von Ed. Richer.
2) Keine Wirkung ohne Ursache, von Hrn. v. Tollenare.

Eine noch junge Frau, von angenehmem Aeußern, die Gattin eines Staabs-Offiziers und neuerlich zur Lehre Swedenborgs bekehrt, fühlt sich von den Worten des Evangeliums ergriffen, die den gläubigen Jüngern die Gabe, Kranke zu heilen, versprechen. Ein besonderer Umstand mußte die Aufmerksamkeit unserer Frommen auf dieses Versprechen Jesu Christi lenken. Eingeweihet seit langer Zeit in die Lehren des Magnetismus hat sie einen Theil ihres Lebens Handlungen der christlichen Liebe gewidmet; sie hat häufig und lange magnetisirt, in der einzigen Absicht, nützlich zu sein; sie ist selbst Somnambule gewesen, d. h. schon zur Hälfte mit der Kraft, Wunder zu thun, begabt. Indessen, weit entfernt, sich in ihrer eigenen Gewalt zu berauschen, hatte sie zuletzt mit seltener Redlichkeit die Illusion der mehresten ihrer vermeintlichen Curen und die Eitelkeit ihrer Orakel erkannt.

In der Hoffnung nun, in einer andern Ideenreihe ein wirksames Mittel zu finden, ihren menschenliebenden Neigungen genug zu thun, erflehete sich Frau von Saint-Amour (dies ist der Name unserer Frommen) mit glühender Andacht die der Zuversicht der wahrhaft Gläubigen versprochene Gabe. Eine Frau von extatischem Temperament, beseelt von der Flamme, die ein neuer Glaube in ihr entzündet, sendet nicht lange solche Gebete zum Himmel, ohne sich erhört zu glauben. Im Nothfalle werden ausdrückliche Offenbarungen nicht fehlen, um sie davon zu überzeugen. *)

Nach einigen Monaten glaubt sich Frau von Saint-Amour wirklich erhört. Von Tag zu Tag, sagt Herr Richer, beseelt sie ein neues Feuer; endlich am 14. Mai 1828 heilt sie zwei fieberkranke Kinder. Von da an erhebt sie sich zu höheren Planen. Nantes ist die Vaterstadt dessen, dem sie die Wohlthat ihrer Bekehrung verdankt (des Herrn Bernard, welchen in ihren Armen sterben zu sehen sie den Schmerz gehabt hatte); Nantes betrachtet sie daher als die Stadt, die bestimmt ist, die Wiege der neuen Kirche zu werden, der durch die swedenborgischen Lehren wiedergebornen Kirche; Nantes wählt sie mithin auch, um der Schauplatz ihrer Heilungen zu werden. Am 2. September 1828 kam sie in dieser Stadt an.

Ihre ersten Erfolge daselbst waren glänzend. Seit dem 8. Septbr. verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, daß eine kürzlich von Paris angekommene Frau Kranke durch das Gebet geheilt habe. Auf diese Nachricht geräth die ganze Bevölkerung in Bewegung: Die einen glauben, die Zeit der Apostel kehre wieder; die andern bilden sich ein, die Wunder verwirklicht zu sehen, die mehr einer unbekannten Kunst als der Religion angehören und welche das Volk immer bei demjenigen vorauszusetzen gewohnt ist, der ihm von seinen Uebeln hilft. Die geheilten Kranken erwecken den Enthusiasmus derjenigen, die ihre Heilung noch erwarten. Ein Lahmer, der seine Krücken bei Frau von Saint-Amour zurückläßt, wirft sich vor dem Kreuze des heiligen Similian nieder und ruft im vollen Ergusse der Dankbarkeit aus: „Sie hilft für alles!“ Ein Kind, von seiner Gouvernante hingetragen, kehrt allein nach Hause zurück, von einer Menschenmenge begleitet, die das Wunder anstaunt.

Die Reisenden halten in der Straße an, wo Frau von Saint-Amour wohnt. Man fragt sich wechselseitig; der Zusammenlauf vermehrt sich; die Straße ist nicht mehr breit genug, um den Wagen die freie Durchfahrt zu gestatten. Der um 6 Uhr Morgens angekommene Kranke wartet vergebens bis in die Nacht, daß die Reihe auch an ihn kommen werde; mehrere legen sich auf die Thürschwelle nieder. Einige, daran verzweifelnd, daß sie der Frau von Saint-Amour, die sie für eine Heilige erklären, auf eine andere Weise werden nahen können, bleiben wie angenagelt auf dem Wege, den sie zu nehmen pflegt, stehen, um das Glück zu haben, von ihr berührt zu werden. Sie wiederholen, daß selbst schon das Anstoßen ihres Kleides sie heilen werde. In seinem naiven Zutrauen geht das Volk so weit, zu behaupten, daß es die heilige Jungfrau in angenommener irdischer Hülle sei.

Drei Tage lang wächst der Enthusiasmus. Von allen Seiten kommen Kranke herbei, angesteckt und aufgeregt von den ihnen gemachten Berichten. Es kommen welche von Tours, von Saumur, von Rochefort, eine Menge von Angers, von Rennes und andern benachbarten Städten. Maine und Loire, die Vendee, Morbihan empfangen schon die große Neuigkeit und senden zahlreiche Deputationen. Es giebt, so zu sagen, keinen Flecken im Departement der Nie-

*) Weder Herr Richer noch Herr von Tollenare sagen mit Bestimmtheit, daß Frau von Saint-Amour eine solche Offenbarung gehabt habe. Doch scheint folgende Stelle ziemlich klar eine Gemeinschaft dieser Dame mit der Geisterwelt anzudeuten: „Niemals,“ sagt Hr. Richer, „habe ich auf eine so poetische Weise von Gott, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Wirksamkeit des Gebetes sprechen gehört. Sie sagt nicht, wie wir: das andere Leben; denn für sie, wie für den Saint Martin, giebt es nur eins: ihr Verkehr mit der andern Welt hat bereits auf der Erde angefangen.“

Digitized by Google

der-Loire, der nicht irgend einen Kranken oder Krüppel nach Nantes schickt.

Um der Menge zu entschlüpfen, die ihre Wohnung belagert, nimmt Frau von Saint-Amour die Einladung an, die sie aus andern Stadtvierteln erhält; aber bald wächst auch hier der Zudrang, wie bei ihrer Wohnung, zur wogenden Masse an. Wo sie sich blicken läßt, strömen Kranke, Neugierige und Leute herbei, die die Gunst einer Audienz erflehen.

(Schluß folgt.)

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Sonntag den 15. März: Correggio, von Öhlenschläger. Mangel an Raum verbietet diesmal, über das Stück selbst zu reden. Die Darstellung soll sehr gefallen haben. — An demselben Tage wurde in Darmstadt Nurmahal wiederholt, jedoch weit schwächer, zerrissener, und ungleichartiger, als das letztemal. Die Leistungen des Opernpersonals und Orchesters stehn dort überhaupt in keinem Kunstverhältniß zueinander, zwar leisten die Chöre Vortreffliches, aber die Einzelnen, den Tenoristen Vetter ausgenommen, erheben sich nur spärlich, oder gewöhnlich gar nicht, über die Masse. Die meisten Stimmen sind Rumen, und die jungern, wie die der Dem. Frühwirth, ohne innerliche Kraft, ohne Volubilität und Leben.

Dienstag den 17. März: Die Räuberbraut, Oper von Ries. — Bei dieser Gelegenheit werde fortgesetzt, was von näheren Details über Text und Musik beizubringen schon in einer frühern Nummer begonnen ward. — Die Wahrheit, daß sich aus einer guten Erzählung nicht leicht ein ebenso gutes Schauspiel bilden lasse, ist in der Kritik zum Axiom geworden, seitdem verunglückte Beispiele aller Art sich Schlag auf Schlag, diesen Beweis führend, folgen. So ist Kleist durch Körner und Maltitz, Hoffmann durch Holbein, van der Velde durch Auffenberg, und Walter Scott durch ein Dutzend von dramatischen Freibeutern entstellt worden; und dennoch greift die Sucht, aus Romanen Dramen zu schmieden, noch immer mehr um sich, so daß neuerdings auf Originalität der Erfindung bei Bühnenwerken gar nicht mehr geachtet wird. Selbst Raupach formte eine Novelle von Waiblinger zu einem Schauspiel um. Bei einer Oper läßt sich das Anlehnen des Textes an eine vorhandene Erzählung schon eher denken, da Operntext und Novelle, wenn auch in den Grundzügen ihres Wesens verschieden, doch darin konkordiren, daß beide zunächst auf ein Gefühlsvermögen hinarbeiten, und den höhern ethischen Begriff nicht in der Begebenheit unmittelbar aussprechen, sondern ihn von der Begebenheit abstrahiren lassen. Auch der Dichter des Textes zur Räuberbraut ist daher nicht zu tadeln, daß er dazu die im Auszug mitgetheilte Erzählung von Sartorius benutzte. Es haben sich nachher über diesen Text Verdrießlichkeiten und Streitigkeiten erhoben, die vielleicht dadurch beigelegt sind, wenn folgende Notizen darüber zur Publizität gebracht werden. — Verfasser des ursprünglichen Textes ist der, als Lyriker und namentlich durch sein Trauerspiel Otto von Rheineck bekannte Kanzleidirektor Hr. J. J. Reiff zu Koblenz, von dem Müllner schon bei Beurtheilung seines ersten dramatischen Versuchs geäußert, er könne, wenn er so fortfahre, als Bühnendichter reif werden. Dieser bearbeitete den Text auf freiwilliges Ansuchen des Komponisten, einigte sich mit demselben über die theatralische Anlegung, und scenisirte das Stück in seiner Gegenwart und mit stäter Berücksichtigung seiner Wünsche. Bei vielen Gelegenheiten hat Hr. Ries es ausgesprochen, wie zuvorkommend und gefällig der Dichter bei dieser Arbeit gewesen, und wie nur die Absicht, das Tonwerk zu heben, das Dichtwerk in's Leben gerufen. Der Text wurde fertig, verändert, und wieder fertig, und Hr. Ries komponirte ihn endlich, nachdem er den Plan auch noch durch andere sachkundige Männer hatte prüfen und gutheißen lassen. Es ist indeß unendlich leichter, ein gutes Schauspiel zu schreiben, als einen nur mittelmäßigen Operntext durchzuführen; auch der Reiff'sche ergab sich, als das Stück zur Aufführung kommen sollte, als nicht praktikabel, und selbst, was ein Vorzug desselben hätte sein müssen: die Ausarbeitung des Dialogs in wohltönenden fünffüßigen Jamben, wurde von Leuten, die mehr sogenannte Theaterroutine besaßen, als Fehler angegeben. Diese Leute wollten nämlich wissen, die deutschen Sängerinnen hätten mit den Nachtigallen, außer dem Zauber des Gesanges, auch noch die Eigenschaft gemein, daß sie gewöhnlich ein bischen ungescheidt seien (Nachtigallen sind bekanntlich die dummsten Vögel), und würden schwerlich im Stande sein, auf dem Theater Verse deklamiren zu können. Reiff hatte das Sachverhältniß der Personen so gelassen, wie die Quelle seines Stoffs es angegeben; dieses Verhältniß aber fand man die Handlung nicht genug bindend, und statt der Kastellanstochter Giannetta wurde Laura, die Tochter des Grafen, zur Räuberbraut erkies't. Hiervon ausgehend, wurde der ganze Text nochmals überarbeitet, die Scene aus der gegenwärtigen Zeit in die Mitte des 17ten Jahrhunderts, während der Usurpation Neapel's durch die Franzosen, zurückgeschoben, fast jeder einzelne Name verändert, und der Dialog in Prosa umgeschrieben. Ist es schon an und für sich Höllenarbeit, einen Operntext zu dichten, so muß das Bemühen, einen solchen zu überarbeiten, anderen Verhältnissen auch noch andere Motive unterzulegen, und dabei immer auf die zum größten Theil bestehende Musik Rücksicht nehmen zu sollen, ebenso qualvoll als undankbar sein. Dabei unterliegt es keinem Zweifel, daß unter einem solchen vier- fünf- und sechsmaligen Bearbeiten eines Gedichts sein Grundcharakter endlich zerstört werden, und hin und wieder Eckigkeit oder Widerspruch eintreten muß. Dieß ist naturlicherweise auch bei dem jetzigen Zustande der Räuberbraut nicht ausgeblieben. Der Räuberhauptmann handelt nur aus egoistischen Absichten, und büßt als ethischer Charakter ein, was er als dramatischer voraus hat, in der Sterbescene spukt er als Geist des Kaspar's aus dem Freischütz; es ist unglaublich, daß der Graf seine Tochter am Ufer unbewacht läßt, während er das Schiff besteigt; Räuber, Soldaten und Schloßdiener gehen ungeschoren nebeneinander her, als seien die Zeiten zurückgekehrt, wo die Wölfe unter den Lämmern wanderten; das Verhältniß zwischen dem zudringlichen Offizier und der Kastellanstochter hat gar keine Bedeutung mehr, und letztere, die ja nicht mehr Braut des Räuberhauptmanns, sehr Unrecht, wegen eines geraubten Kusses à la Zerline um Hulfe zu schreien u. s. w. Aber was von der zweiten Bearbeitung (sie rührt von dem Hrn. Legationsrathe Georg Döring her) gerühmt werden muß, ist die scenische Leichtigkeit, worein das Ganze gefügt ist, und worunter wir das Widersinnige mancher Situation vergessen dürfen: sind wir doch in dieser Gattung schon an so manches Schlimmere gewöhnt worden! Das Stück ist jetzt spiel- und aufführbar, und fesselt das Interesse von Anfang bis zu Ende; sollte vielleicht, für andere Theater, noch Etwas geändert werden, so wären es die Worte der beiden Stellen: "Kein Wesen ohne Waffen hat die Natur erschaffen", und: "Soll ich reden, soll ich schweigen." Ersterer Gemeinplatz ist seit Anakreon's erstem Liede schon veraltet, und die zweite Formel dermaßen vergriffen, daß sie, selbst von der schönen Musik gehoben, in ihrer mehrmaligen Wiederkehr bei der Darstellung, fast Lachen erweckt.

(Schluß folgt.)

Siebzehnte Vorlesung von J. B. Rousseau.

Freitag den 20. März. Einiges über Auffenberg, und über sämmtliche Schriften von Wilhelm Müller, nebst Proben aus seinen lyrischen Dichtungen.

Verantwortlicher Redakteur: E. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 35. Sonntag den 22. März 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Dein Wissen theilest du mit vorgezog'nen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Schiller.

Löwe als Correggio.

15ten März 1829.

Das Kunstwerk, das der dän'sche Sänger, milde,
Im Farbenschmelz der Dichtung, uns gemalt,
Correggio's Erdenkampf, von Ruhm bestralt,
Es trat aus deiner Brust in plast'schem Bilde
Uns heute vor,
Aus deiner Brust, die sich die Mus' erkor.

Du zeigtest in Allegri mir das Streben
Des Götterkeims, in Menschenbrust gelegt;
Wie dier mit eigner Kraft er sich bewegt,
Und sich enthüllt zu einem reichen Leben,
Daß eine Welt
Die dichte Kron' in ihren Zweigen hält.

Enthülltest uns des Künstlers stilles Treiben,
Wie, ihm verwandt, der Dichter es gemalt;
Wie, unbewußt, sein Genius es durchstralt,
Und, fremd doch, mahnt, daß irdisch nicht sein Bleiben:
Ein arglos Kind
Auch noch als Mann, weil Engel Kinder sind.

Dann, wie, gebeugt von ungerechtem Tadel,
Correggio mit dem Selbstgefühle ringt,
Das eng sein Leben mit der Kunst verschlingt,
Bis siegend, plötzlich, seiner Seele Adel,
Vor Raphael's Bild,
Ein Spiegel eigner Kraft, sich ihm enthüllt.

Doch Dichtung, Kunst, sind zarte Himmelsblüthen,
Der rauhen Erde nur zum Schmuck gelieh'n;
Zur Frucht kann nie der Gärtner sie erzieh'n.
Auch g'nügt ihm sie zu warten und zu hüten,
Und seiner Pflicht
Getreu, er oft der Erdenbürd' erliegt.

So malt den Künstler Skandinavien's Dichter
Der jüngern Zeit, und so stellst du ihn dar,
Weil dir sein Bild im eig'nen Busen klar,
Und dein Gefühl die Kunst sich wählt zum Richter:
Nur ihr Verein
Haucht todtem Wort das warme Leben ein.

Ein Leu zeigst du dich Löw' im kühnen Ringen
Nach deiner Kunst erhab'nem Ideal,
Unnachen, Klippen, Dämme ohne Zahl,
Sah ich, mit kräft'gem Fuß, dich überspringen.
Doch nur gelingt
Dir, was wie heut' kein Afterdichter singt.

Frankfurt.

Pierre.

Die Rose von Mantua.

Novelle von J. B. Rousseau.

(Schluß.)

Ungefähr dreißig Jahre waren seit dieser Begebenheit verflossen, Leonardo da Vinci hatte Mailand verlassen, war nach Rom, und endlich nach Frankreich gewandert. Hier schwelgte der Meister noch einmal, am Abend seines Lebens, in denselben Gefilden, wo Viktorin die Jahre der Unschuld verlebt, und die Erinnerung daran hatte ihn zum Theil bestimmt, der Einladung des ritterlichen Königs Franz, der ihn an seinen Hof berief, zu folgen, in dessen Armen er bald nach seiner Ankunft, so ehrenvoll als ruhmgekrönt, starb. Sein letzter Gedanke war Viktorin, und als sein brechendes Auge zum letztenmal auf ein Bildniß Christi fiel, glaubte er die Gesichtszüge seines geliebten Todten wahrzunehmen, richtete sich, ihn zu begrüßen, im Bette empor, drückte das Bild an Mund und Herz, und verschied. Sein Abendmahl aber wurde in aller Welt gefeiert und gepriesen, unzählige Fremde pilgerten aus allen Weltgegenden nach Mailand, es zu sehen und zu bewundern, und in dem, mit der Vollendungsgeschichte des Bildes unvertrauten Volke verbreitete sich die Legende, nicht Leonardo da Vinci hätte den Christuskopf gemalt, sondern die Engel wären über Nacht vom Himmel gestiegen und hätten ihn, den bedrängten Meister zu erlösen, auf die Wand gezaubert. —

Es war im Jahre 1520, ein Jahr nach Leonardo's Tod, und wiederum am ersten Mai, als sich zwei Frauen vom Pförtner des Marienklosters zu Mailand das Refektorium öffnen ließen, in der Absicht, das berühmte Abendmahl in Augenschein zu nehmen. Eben ging die Sonne unter, und ihre letzten Stralen

Digitized by Google

durch die dumpfen Gitterfenster schräg einfallend, beleuchteten das herrliche Bild. Mit sichtlicher Anstrengung wankte die eine der Frauen, eine durch Kummer und Leiden gebeugte Matrone, auf dasselbe zu, sank, als sie es mit den Augen erreichen konnte, in stiller Zerknirschung auf die Kniee, und weinte laut und lange. Liebevoll hielt die Andere ihre Hand, und suchte, jedoch vergebens, sie aufzurichten und zu ermannen.

Es waren Elisabetta und ihre Tochter Giulietta. Erstere war, nachdem sie in Aachen die Kunde von Viktoria's Tode vernommen, in eine heftige Krankheit verfallen, von der sie sich nur langsam, und nie wieder völlig, erhohlte. Doch hielt ihr geistiger Schmerz dem körperlichen das Gleichgewicht, daß keiner über den andern siegte, und sie begab sich später, der Einladung einer Freundin folgend, auf ein, in der Nähe von Versailles gelegenes Landgut, doppelt glücklich, in der Einsamkeit ihrem Grame und der Erinnerung nachhangen, und in einer Gegend leben zu können, wo jeder Baum, jeder Strauch, an den verlornen Geliebten erinnernd, verhinderte, daß die tiefe Wunde ihres Herzens verharsche. Hier lebte sie still und friedlich, ein Leben der Blumen, die Thränen in den Augen haben müssen um fortzubestehn, und der Nachtigallen, die durch Qualen bezaubern. Ihr einziges Glück, ihre Augenweide und ihr Trost, war Giulietta, die unter ihrer Sorge heranwuchs und aufblühte wie ein Engel, der noch an keinem andern Auge gehangen als an dem der Gottheit. Es war der Mutter angestrengteste Bemühung, ihr Herz vorzubereiten auf alle Schicksale, die ein weibliches Gemüth irgend in Anspruch zu nehmen vermögen, und ihr feste Grundsätze einzuprägen in Bezug auf alle Verhältnisse, worein sie einst durch das Gefühl, das wir Liebe nennen, geführt werden könnte. Am meisten warnte sie sie vor einer Liebe in der Ehe, und beschwor sie, lieber den Tod zu ergreifen, als innigere Gefühle des Herzens für einen Andern als Den zu hegen, dem ihr Loos sie in Zukunft als Gattin zugeselle. Das Mädchen wuchs empor wie eine Blume im Garten des Paradieses, der Ruf ihrer Huld erscholl weit und breit, in der Aufgeblühten sanftes Herz schlich sich allmählig auch der Liebe süße Qual, und sie ward die glückliche Gattin eines beglückten Gatten, eines mit ihr verwandten Sprößlings der Borromäischen Familie, den die Mutter geprüft und bewährt gefunden, und mit dem die Tochter nach den Inseln des Lago maggiore, an dessen Ufern sein Schloß lag, nach einiger Zeit zu wohnen ging. Elisabeth blieb einstweilen in Frankreich zurück, weil sie sich zu schwach und angegriffen fühlte, die Gefilde wieder zu betreten, wo sie Alles, ihre Liebe und das Glück der Jugend, eingebüßt. Nach Jahren verlor der wildere Schmerz in ihrer Brust seine Herbheit, und sie gewöhnte sich allmählig daran, mit freudiger Ruhe an Viktorin zu denken. Um so trostvoller war daher für sie die Nachricht, Leonardo da Vinci sei in Frankreich angekommen und werde sein Leben, von nun an, in ihrer Nähe beschließen. Sie suchte den großen Meister auf, und Beider Hochgenuß war unbeschreiblich, wenn sie auf den Flügeln der Erinnerung in die umdüsterte Vergangenheit zurückrauschten: der Nebel lag nur noch zu ihren Füßen, ihre Häupter stauden im wolkenlosen Aether. Die Sehnsucht, Italien wiederzusehen, wurde in der Brust der Herzogin unter diesen Gesprächen wieder lebendig, und als Leonardo ihr vollends die Entstehungsgeschichte des Christusantlitzes auf seinem Abendmahl erzählte, reifte ihr schwankender Vorsatz, noch einmal vor ihrem Tode die Züge des Theuern wiederzusehen, zum festen Entschluß. Sie reiste zu ihrer Tochter, und, nach ein Paar Jahren der Fassung, mit ihr nach Mailand. —

Jetzt lag sie vor dem Bilde, und Viktorin in geistiger Umarmung an ihrem Herzen. Gott war die Liebe, und die Liebe Gott geworden, mit dem Blicke des Heilands lächelten die irdischen Augen des Geliebten ihr in die Brust, und Dessen Bild sie schon in der menschlichen Hülle angebetet, vor dem kniete sie jetzt, nachdem er mit der Verklärung des Jenseits umgeben, in himmlischer Andacht im Staube. Ihre Seele wurde leicht, wie die Feder der Taube, die vom Athem des Frühlings durch die Luft getragen wird, und die Wunden ihres Innern schmerzten zwar, aber schmerzten süß, wie die des Pelikan, wenn er sich die Brust geritzt, um sein Liebstes mit dem eignen Blute am Leben zu erhalten. —

Sie athmete wieder leicht auf, ihre Thränen stockten, ruhig und gefaßt erhob sie sich, und schloß ihre Tochter mit wehmüthiger Rührung an ihr Herz. Hier — sprach sie, indem sie derselben ein versiegeltes Päckchen Papier übergab — hier, an dieser geweihten Stätte, empfange die traurigen Blätter, worauf ich die Geschichte meines Lebens verzeichnet, lies sie zuweilen, wenn die Trübsal auch in deine Brust greifen sollte, mit Glauben und Zuversicht durch, und wenn ich nicht mehr auf dieser Erde bin, so hebe sie als das heiligste Vermächtniß deiner Mutter auf. Wenn du aufmerksam ihren Zusammenhang verfolgest, so wird dein eigenes Herz dir sagen, worin die trostvolle Aufrichtung liegt, die aus ihnen spricht. Ewig und unendlich, wie die Ansicht des Himmels über uns, ist die Einsicht der göttlichen Gnade in uns, der Dolch der Verzweiflung prallt vom Eisenpanzer des Glaubens stumpf ab, aus der Staubraupe der irdischen Liebe schwingt sich, wie nur die Sonne eines bessern Mai's leuchtet, die Psyche einer himmlischen, die Liebe ist nicht ohne den Glauben, und der Glaube nicht ohne die Kunst, in ihrem ewigen Dreiklang ruhn die Töne, wonach die Musik der Sphären rollt; und wie in jenen höheren Bezirken alle Welten und die Millionen von Gestirnen nach den Urgesetzen einer unbegreiflichen Harmonie durcheinanderfluthen, so laßt uns nur in diese Welt

Digitized by Google

der Harmonie, hinauf zu diesen Paradiesen des Friedens blicken, um auch in unser Leben und in die verwirrtesten Leidenschaften Eintracht und Wohlklang zu bringen, und um zu begreifen, daß der Wurm, der sich zertreten am Boden windet, von einem höhern Wesen mit derselben Fürsicht bedacht ist, wie das veredeltere Wesen, das einer Gottheit in den Himmel nachzufliegen vermag. —

Die letzten Stralen der Sonne waren erloschen, die Nacht brach herein, in der Ferne begleiteten die majestätischen Klänge der Klosterorgel die Psalmodie der Klosterbewohner, in deren erhabne Weise die Herzen der Frauen mit Andacht einstimmten:

„Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er mir hilft mit seinem Angesicht.“

Konzert zu Frankfurt.

Herr J. B. Baldenecker jun., der durch die Reize der Tonkunst schon früher einmal den Sinn für Wohlthätigkeit in Anspruch genommen, gab am 16. März ein, stark besuchtes, Konzert zum Besten der hiesigen Irrenanstalt. Dem edeln Zweck entsprach die gediegene Ausführung. Die höchst gefällige Ouvertüre zu Pär's Sofonisbe, für mehrere Klaviere eingerichtet, eröffnete das Konzert und versetzte die Zuhörer in eine erquickliche Stimmung. Hierauf sprach Dem. Lindner, unsere Gefeierte, eine Ode von Hrn. Schuster, eine kräftige Theodicee, bilderreich und erhaben, die lauten Beifall gewann. Die Künstlerin schien von dem Inhalt sehr ergriffen, und konnte bei der Stelle:

O Vaterstadt, o Paradiesgefilde,
Wo Fl ß und Treu und Güte sich vereint,
Dich deckt der Herr mit seiner Allmacht Schilde,
Denn Wohlfahrt weilt mit ihrer Göttermilde,
Wo unter Schicksalsdruck der Arme weint.
Schwebt auch nicht stets in sanftem Blüthenregen
Der Himmelsgeist der Huld um unser Herz,
Und klopft das Schicksal auch mit harten Schlägen:
Barmherzigkeit gießt Balsam in den Schmerz. —

ihre Rührung nicht mehr verbergen. — Dem. Backofen sang eine Danzische Bravourarie mit Bravour, Dem. Jungmann die berühmte Spohr'sche Romanze von der Rose mit vielem Gefühl, und die Damen Seibt und Arnold spielten zwei Instrumentalkonzerte mit anerkannter Fertigkeit, jene auf dem Klavier, diese auf der Harfe. Außerdem erfreute uns Hr. Mar Erlanger, ein junger Geiger, durch den sichern und reinen Vortrag auf seinem Instrumente. Zum Schlusse das Finale einer Ries'schen Symphonie, höchst effektvoll, und mit unwiderstehlicher Meisterschaft vorgetragen.

(Eingesandt.)

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Dienstag den 17. März: Die Räuberbraut. (Schl.) — Der durchgängige Charakter der Musik zur Räuberbraut ist Frische, Begeisterung und Feuer; die Instrumentation nicht auf Kosten der Kantilene erhoben, noch diese über jene forcirt, sondern beide umschlingen sich in demjenigen Einverständniß, worunter das lyrische Drama einzig und allein gedeihen kann. Was aber dieser Musik einen besondern Werth gibt, ist ihre dramatische Lebendigkeit, die mir so außerordentlicher Prägnanz hervortritt, daß es für ein geübteres Ohr keinem Zweifel unterliegt, Ries' Anlage zum Opernkomponisten stehe bei Weitem über der des Instrumental-Tonsetzers. Diese Erscheinung ist um so wunderbarer, als derselbe sich bisheran im Vokalsatz nur nebenbei, und als lyrischer Tondichter noch gar nicht versucht hatte, und deßhalb der gerechten Besorgniß Raum gab, er werde es bei seinen, erst so spät unternommenen Tongemälden, zwar gewiß nicht an üppigem Kolorit, aber doch an Dem mangeln lassen, was man musikalische Gruppirung nennen könnte, und wodurch eine Oper, als geistiges Sinnenwerk, ihren eigenthümlichen Reiz zunächst erhält. Glänzend hat der Komponist solche und ähnliche Besorgnisse gehoben, sein Werk ist von der Luft, die durch die Bäume des prädischen Gottes weht, frisch angehaucht, und ermangelt keineswegs jener kühnen Schwungkraft, die den Menschen fortzureißen, aufzuflügeln und zu bezaubern vermag. Wir besitzen, nach den Mozart'schen, wenig reindeutsche Opern, worin eine solche Gluth der Leidenschaft auflodert, wie in der Räuberbraut; selbst wo in ihr ein Motiv hin und wieder verbraucht erscheint, ist es mit einer Kraft ausgesprochen, deren nervige Stätigkeit schon an und für sich zusagt. Wie verschieden der Cherubini'sche und Ries'sche Satz auch sein möge, da jener sich höchst einfach, dieser dagegen mehr komplizirt darstellt, so läßt sich, wenn einmal ein Vergleich angestellt werden soll, die Räuberbraut mit dem Wasserträger insofern parallelisirend zusammenstellen, als in beiden der Erguß feuriger Affekte in der feurigsten Sprache, deren Töne fähig sind, sich ankundigt; ja, es ließe sich eine geistige Konkordanz zwischen Micheli und dem Räuberhauptmann, Konstanze und Laura, Graf Armand und Fernando u. s. w. nachweisen. Von Nachahmung oder Nachbildung irgend eines fremden Werks kann jedoch hier, wo so viel Selbstständigkeit der Schöpferkraft obwaltet, nicht die Rede sein, wenngleich nicht zu verkennen, daß in Kleinigkeiten, zuversichtlich ohne Absicht, mitunter eine musikalische Erinnerung durchschlüpft, z. B. an Beethoven's Fidelio, und einmal selbst an Rossini, indem die Gänge des Basses und der Geigen im ersten Recitativ des Grafen bei der Stelle „Doch droben schwere Sturme mir“ unwiderleglich an die Introdukrion zur Gondoliera im Othello gemahnen. Doch, von solchen kleineren Mängeln ist fast kein einziges Kunstwerk rein, und die Kritik eines jeden hat Gelegenheit, ihre Fleckkugeln daran zu gebrauchen. Im Ganzen ist diese Musik neu, sinnreich gedacht, mit kühnen Uebergängen und neuer Art der Intervallen-Verbindung, und deßhalb höchst schwierig, ja schwieriger, als vielleicht irgend eine andre deutsche Oper. Fast jedes Tonwerk, das auf Neuheit Anspruch machen wollte, war auch eine spröde Dirne, die sich erst nach Anstrengungen und Hindernissen willig ergab, dann aber auch um so liebenswürdiger ward, je schmeidiger und gefugiger sie sich der allgemeinen guten Gesellschaft anbequemte. So werden jetzt in den kleinsten Landstadtchen Symphonien gespielt, deren technische Schwierigkeiten noch vor einigen Jahren in den ersten

Digitized by Google

philharmonischen Instituten von London und Paris für unbesiegbar erklärt wurden; und dasselbe Publikum, das weder einen Gluck noch Beethoven begriff, als sie auftraten, betet Beide jetzt an.

Die Ouvertüre ist eine selbstständige Symphonie, ohne Zusammenhang mit den musikalischen Motiven der Oper, aus deren bedeutungsvollstem Moment nur ein Paar Takte in die Einleitung derselben übergeholt wurden. Das Allegro ist etwas gedehnt, und wie künstlich die Gegensätze der Freude und Angst auch nebeneinander dersluiden, so macht das Ganze denjenigen Eindruck doch nicht, den die besseren Vokalsachen in der Oper selbst hervorbringen. Die Hauptpartie der Oper, und ihr leuchtender Stern, ist Laura, ihr Kampf zwischen Pflicht und Gefühl in der Musik hochtragisch verherrlicht, und ihre Zerknirschung im Schmerz, ihr Aufschrei in der Verzweiflung wahrhaft groß. Schon in dem ersten Duett mit dem Grafen „O Vater, nein du darfst nicht scheiden“ tritt dieser energische Charakter leuchtend hervor, und athmet selbst in der schmerzlichsten und wehmuthigen Betonung des flehenden Ausrufs: Vater! Ihre große Scene, bevor sie sich dem Räuberhauptmann in die Arme wirft, darf als eine der kühnsten und effektvollsten angepriesen werden, die seit Mozart geschrieben wurden: im Recitativ drängt der schauderliche Pathos der Leidenschaft bei den Worten „Schande hier, Schande dort“ das Blut ängstlich fort, ein weiches Gebet schlägt an die Pforte des Himmels und erfleht Barmherzigkeit, sie hofft auf eine Rettungsstimme, statt ihrer tönt aus der Ferne der Marsch der deranziehenden Franzosen, und in diesem großartigen Kontrast, in dem darmonischen Zwiespalt der Musik mit dem Innern, tobt die Leidenschaft der Arie unwiderstehlich auf, und die Grafentochter wirft sich dem Banditen in die Arme. Ihre Romanze „Ach, dieses Hoffen“ erklingt mit dem einfachen Seelenlaut einer Nachtigall, die aus einem verblühenden Rosenbusch klagt; und in ihren Ensemble's, in dem ersten melodiereichen Terzett, in ihren Duetten mit dem Offizier und Räuber, schlagt überall die Ader eines reichen musikalischen Lebens, die in dem Todesschrei „Ich bin die Räuberbraut“ alle Fasern zerreißt und verblutend ausströmt. — Roberto, der Räuberhauptmann, tritt zunächst neben sie, in seinem ersten Auftritt mit Chor kundigt sich dramatische Meisterschaft an, und die begleitenden Posaunen sind von einer niederschmetternden Wirkung. Von gleichem Werth ist die ähnliche Scene im 2. Akt mit Hörnerbegleitung. — In der Partie des Fernando liegt am meisten Kantabilität, und Alles erinnert an die galante Chevallerie der Franzosen; seine Polonaise, mit begleitender Oboe, kann dem Schönsten, was Boieldieu, Weber und Spohr in dieser Form geleistet, zur Seite stehn. Das Duett zwischen Karlo und Giannettina ist musikalisch-schön, wie undramatisch es auch sich darstellt. In den Chören ist viel Leben und Regsamkeit, und die dreifachen Widerspiele der Gefühlsaussprache in den Gesinnungen der Räuber, Soldaten und Schloßbewohner treten plastisch heraus. Der vierstimmige Räuberchor, womit der dritte Akt beginnt, verdient den Preis. Zu den vielen einzelnen Nummern, die sich durch ihre Kraft und Lieblichkeit auszeichnen, gesellen sich drei vollendete, und mit einer unglaublichen Präcision wie Regsamkeit ausgearbeitete Finale's, an denen gewiß Alles zu loben wäre, wenn nicht das dritte etwas schleppte und den Totaleindruck der Oper ein wenig aus den Augen rückte. —

Hatte man die Aufführung dieser vortrefflichen Oper — die kurz nacheinander zweimal, und das erstemal bei aufgehobenem Abonnement, unter dem stürmischesten Beifall, und bei überfülltem Hause gegeben ward — vom Oktober vorigen Jahrs bis heute verschleppt, so war noch dazu die jetzige scenische Anordnung miserabler als miserabel, Nichts gruppirt und drappirt, und die letzte Dekoration glich mehr einem Nothstall als der Erdzunge von Sorrento. Dem. Hauß war als Laura unübertrefflich, und leistete in dieser Rolle — die um so schwieriger, als sich der angestrengte Gesang mit einem durchweg angreifenden Spiel verbindet — das Höchste. Werden so oft Sonette vergeudet, die Mittelmäßigkeit zu besingen, so wäre hier ein huldigendes Gedicht an seiner Stelle: denn wo die Kritik verstummen muß, ehrt noch die Poesie. Hr. Dobler stand ihr am nächsten, und entwickelte den reichhaltigen Schacht seines Gesangmetalls mit verschwenderischer Hand. Er ist ersucht, den Schuß, wodurch er den Spion tödtet, in Zukunft nicht mehr gegen die Fronte hinzurichten, sondern den Verräther in der Gegend der Kouliffen zu treffen. Hr. Nieser (Fernando) bewährte sich von Neuem als lieblichen Gemüths- und Romanzensänger. Dem Darsteller des Grafen von Viterbo, Hrn. Beils, merkte man an, daß diese Partie auf eine andre Stimme transponirt geworden, was nie ohne nachtheilige Folgen bleibt. Die munteren Töne der Giannettina, wahrhaft genial gehalten, klangen vom Munde der Dem. Backofen mit elegantem Humor. Wenn Hr. Marrder die boshafte Anrede: „Sei gegrüßt mir — Räuberbraut!“ — mehr markirt, so ist an seiner Darstellung des Karlo nichts zu tadeln. Die Herren Hassel (Kastellan) und Leißring (Pietro) helfen nach Wunsch mit, und letzterer spricht seinen Monolog, der nicht wenig an Körner's Hedwig erinnert, recht gaunerisch. — Das Publikum belohnte die Anstrengungen aller Mitwirkenden durch anhaltende Beifallsbezeugungen, und rief das Erstemal die Dem. Hauß und den Hrn. Dobler heraus.

J. B. R.

Für eine hohe Genesende.

Die Krankheit hast du, Herr, von Ihr gewendet,
Des Lebens frohe Hoffnung zeigt sich wieder;
Vernimm des Dankes laute Jubellieder,
Die meine Stimme dir entgegen sendet!

Doch noch ist die Genesung nicht vollendet,
Ermattet noch sind Ihre zarten Glieder:
O! träufle Kraft auf die Erschöpfte nieder,
Und jede Spur des Leidens ist geendet!

Und wie du Sie auf's Neue uns gegeben,
So wirst du Sie auch ferner noch erhalten
Und schutzend Sie mit deiner Macht umschweben.

Wohl kann die Zeit das Irdische veralten,
Doch nimmer Ihres Herzens reges Streben:
Den Engeln gleich im Erdenraum zu walten.

Darmstadt, E. M.

Achtzehnte Vorlesung von J. B. Rousseau.

Montag den 23. März. Ueber die so eben erschienenen Gedichte des Königs Ludwig von Baiern (München bei Cotta, 2 Bände), nebst Vortrag des Vorzüglichsten daraus.

Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 36. Dienstag den 24. März 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Dem Menschen fiel das Loos, mit ungewissem Schritt
Durch eine Nacht zu geh'n, wo wenig Sterne glänzen!
Vielleicht daß einst der Tag auch ihr entgegentritt.
Er nehme dies Vielleicht bis an die äußern Gränzen
Des Lebens zum Gefährten mit.

Thümmel.

An Elvire.

Nach Lamartine von Wilh. Wagner.

Wann ich sinnend und still an Deinem Busen Geliebte
Lieg' und ins Auge Dir schau', welchem ein Himmel entstrahlt;
Wann meine Seel' sich verliert in süße Liebesentzuckung
Und den eilenden Flug schwindender Stunden vergißt;
Wann ich den kühligen Hain mit Dir, o Mädchen, durchirre
Und mein Arm Dich umschlingt, zitternd von seliger Lust;
Wann Dein lockiges Haupt auf meine Schulter Du lehnest,
Wann Du bei Liebesgekos' leise mir drückest die Hand:
Dann ergreifet mich oft ein Gefühl des zuckenden Schmerzes,
Und aus dem seligen Traum weckt es den Glücklichen auf.
Wann nun zärtlich besorgt du den heimlichen Kummer bemerkest,
Blickst Du mich liebender an, drückest mich fester ans Herz;
Fragst, was mir plötzlich getrübt der Freude rosigen Morgen,
Welcher heimliche Gram sich an die Brust mir gelegt?
Willst den heilenden Balsam des Trost's in die Wunde mir träufeln
Und das Leid mir hinwegnehmen mit liebendem Wort. —
Frage, Geliebte, mich nicht! — Wann Du mich zärtlich umschlingest,
Wann Dein rosiger Mund mich mit Küssen bedeckt,
Wann Dein Auge mir strahlt, wie die Sonn' am erwachenden Tage, —
Ja, dann bin ich fürwahr unaussprechlich beglückt.
Aber es mischet sich bald den frohen Accorden der Wonne
Immer ein klagender Ton bei, und er rufet mir zu:
„Denke der flüchtigen Zeit! Es eilet dahin und verschwindet
Alles; ein dauerndes Glück ist nur den Göttern vergönnt.“
Sieh', Elvira, das füllet mit Schmerz mir die Seele! Die Liebe
Ist ein elysischer Traum, aber er währet so kurz,
Und er gleichet der Rose. Das Frühroth sah sie erblühen
Und das Abendroth sieht ihre Blüthe vergehn.

Ein weiblicher Hohenlohe in Frankreich.

(Schluß)

In ihrer Wohnung, vor welcher sich die Menge nicht abhalten läßt, sieht man Frau von Saint-Amour ihre Hände aus dem Fenster über die Kranken ausbreiten, den Segen des Himmels für sie erflehen. Da sie auf der Straße nicht Alle, die ihr nahen, gleich berühren kann, so wirkt sie ihre Curen vom Kutschenschlage aus, während sie schnell fortgezogen wird. In der ganzen Stadt spricht man nur von der neuen Wunderthäterin. Viele Arbeiter stellen ihre Arbeiten ein; es giebt keine Klasse, keinen Kreis, wo man sich mit etwas anderem beschäftigt. An der Börse, in der Akademie, in den Salons wie in den Weinhäusern, ist die Rede nur von diesen Heilungen, wovon man Aehnliches bisher nur in Büchern gelesen.

Einem so großen Triumph folgt eine Reaction, eine Ungunst, die bald in wahre Verfolgung ausartet. Man flüstert sich in die Ohren, und wiederholt bald laut und lauter, daß die von Frau von Saint-Amour berührten Kranken in ihren vorigen und sogar zum Theil in einen schlimmern Zustand zurückgefallen seien. Daher plötzlich das Mißvergnügen und der Spott eines Pöbels, der diejenige, welche kaum der Gegenstand seiner abergläubischen Verwunderung gewesen war, nun mit Beleidigung überhäuft. Satyrische Klagen, höhnende Volkslieder, Pasquille überschwemmen die Stadt und dienen mehrere Tage hindurch dem Uebelwollen zur Nahrung. Die Masse der Schwachen vermehrt die Zahl der Ungläubigen; viele würden erröthet sein, eine Person zu vertheidigen, die sich auf gewisse Weise lächerlich gemacht hatte. Zahlreichen Einladungsbriefen der respectabelsten Häuser folgen eben so viele Entschuldigungsbriefe. Krücken, die in dem Zimmer der Frau von Saint-Amour zurückgeblieben waren, werden von den Kranken wieder gefordert, die anfänglich deren nicht bedurft, aber sich doch hatten bereden lassen, sie aus Vorsicht wieder zu fordern. Die Handwerker selbst spielen die starken Geister und suchen in ihrer Liebe zu ihren Verwandten eine Entschuldigung ihrer früheren Leichtgläubigkeit. Mancher, welcher beim Anblicke eines ungeworfenen Salzfasses oder wenn er dreizehn Personen bei Tische sieht, zittert, läugnet jetzt mit Entschiedenheit die Möglichkeit dieser Curen, die er einige Tage früher, wäre er ihrer bedürftig gewesen, als eine Gunst für sich erflehet haben würde. Man berichtet selbst,

Digitized by Google

daß eine, beim Bischofe von Nantes zusammengerufene, geistliche Versammlung über das große Ereigniß des Tages berathschlagt habe, und daß, auf die Aussage des Pfarrers von St. Similian, in dessen Kirchsprengel Frau von Saint-Amour abgetreten war, man eine Art von Protestation abgefaßt habe, in welcher man, gegen das Zeugniß mehrerer Tausende von Zuschauern, behauptete, daß die Heilungen nicht im Namen Jesu Christi bewirkt sein könnten. Ueberhäuft mit Injurien des Volkes, den Spöttereien der starken Geister und der Verachtung der unterrichteten Leute ausgesetzt, behauptete Frau von Saint-Amour eine Ruhe und selbst eine Heiterkeit, die ihrem Charakter und ihrem Glauben gleich große Ehre macht.

Das ist der flüchtige geschichtliche Ueberblick, den Hr. Edmund Richer von dem Triumph und der Verfolgung der Frau von Saint-Amour giebt. Der Bericht dieses achtungswerthen Schriftstellers wird in allen Punkten durch den des Hrn. von Tollenare bestätigt. Man höre, wie dieser sich äußert:

„Ich habe keine Wunder gesehen; ich bin aber Zeuge von Heilungen oder vielmehr von solchen augenblicklichen Besserungen in dem Zustande der Leidenden gewesen, daß ich früher nichts Aehnliches gesehen hatte.

„Die Untersuchung der Wirkungen gehörte nicht ins Gebiet des Raisonnements, die Erfahrung allein konnte beweisen, daß sie existirten. Diese Wirkungen übrigens, welcher Art sie auch sein mögen, unmerklich oder sehr sichtbar und fühlbar, von kurzer oder langer Dauer, natürlich oder übernatürlich; diese Wirkungen, welche zu qualificiren noch nicht die Zeit ist, — ich habe sie gesehen und, wie Frau Orgon sagt, mit meinen eigenen Augen gesehen. Verdrehte Glieder haben in einigen Secunden ohne Schmerz ihre natürliche Richtung wieder erhalten; seit dreißig Jahren verschlossene Hände, zu deren freier Bewegung tausend Anstrengungen vergebens gemacht worden waren, sind zum Gebrauch wieder in den Stand gekommen; die Gelähmten, hundertmal ohne Erfolg elektrisirt, haben aufgehört, den Beistand ihrer Verwandten oder ihrer Krücken zu begehren, um sich von einem Orte zum andern zu begeben: sie sind mit einem bloßen Stocke heimgekehrt; manche gar ohne solche Stütze. Geschwulste und Fisteln sind verschwunden unter der wohlthätigen Hand, die sie drückte; Engbrüstigkeit, Rheumatismen, hartnäckige, eingewurzelte Schmerzen haben plötzlich aufgehört; Herzklopfen, Wallungen und nervöse Krisen sind gestillt worden; Aufschwellungen von Wassersucht haben sich gesetzt; krebsartige und andere Wunden, sonst unzugänglich durch die fürchterlichen Schmerzen, die ihnen jede Berührung verursachte, wurden gewaschen, angefühlt, verbunden, ohne andere Seufzer als die der Dankbarkeit zu erpressen. Zahlreiche Kranken endlich versichern mir ihre Wiederherstellung, seit dem Augenblicke, sagen sie, wo sie ihre Gebete mit denen der Frau von Saint-Amour vereinten. Das sind die Thatsachen, die ich bezeugen kann; und ich habe, bei ihrer Darlegung, mir zur Pflicht gemacht, theils alles zu unterdrücken, was ich nicht ganz bestimmt selbst wahrgenommen, theils aus dem Berichte der Curen alle die Umstände wegzulassen, die ich, aus Mangel an Kenntniß der medicinischen Sprache, schlecht erklären würde, oder die zu außerordentlich erscheinen möchten. In der Entwickelung des bloßen Raisonnements, was zu machen ich im Begriffe bin, sage ich nicht, daß die Thatsachen bereits jede Prüfung bestanden hätten und jedem Zweifel zu trotzen geeignet seien; aber es genügt mir, mehrere unbestreitbare Wirkungen bestätigen zu können, um wegen des von mir gemachten Versuches, die Ursachen davon zu entdecken, gerechtfertigt zu erscheinen.“

Was soll man nun von der Wahrheit eines, von zwei aufgeklärten Männern erstatteten Berichtes denken, deren Ehrlichkeit in der Sache nicht in Zweifel gezogen werden kann, und deren einer mindestens durch Werke bekannt ist, die von einer vielumfassenden Gelehrsamkeit zeugen? Wer die Gültigkeit ihres Zeugnisses wägen will, wird, glauben wir, einräumen, daß es schwer sein dürfte, gegen dasselbe einen vernünftigen Einwurf zu machen. Die Vernunft, die Kaltblütigkeit, die strenge Logik, die in beiden Flugschriften herrscht, werden jeden einnehmen, der sie ohne vorgefaßte Meinung lieset. Was man besonders zum Lobe der Hrn. Richer und Tollenare bemerken muß, ist die Offenheit, mit welcher sie Umstände bemerklich machen, aus welchen, wie sie sich nicht verhehlen können, ihre Gegner Stoff und Nutzen ziehen können. So erkennen sie freimüthig alle Fälle des Nichtgelingens an; und ohne Schwierigkeit und Rückhalt bekennen sie die kurze Dauer des größten Theils der durch das Gebet bewirkten Curen. Um übrigens die Curen zu läugnen, die sie erzählen und bezeugen, müßte man gegentheilige gültige Zeugnisse ihnen entgegensetzen können; und diese finden sich nicht. Nicht als ob der Reklamationen gegen die Wirksamkeit des Gebets der Frau von Saint-Amour wenige gewesen wären; aber die unterrichteten Opponenten, die einzigen, deren Zeugniß einiges Gewicht haben könnte, haben sich, in vorliegendem Falle, wie bei fast allen ähnlichen Gelegenheiten, in einer gänzlichen Entfernung von den Thatsachen gehalten, und sich darauf beschränkt, ohne weitere Untersuchung alles zu läugnen, was ihren Ansichten widerspricht. Unter welchem Gesichtspunkte man nun auch immer die Thatsachen betrachte, so kann man doch die Hartnäckigkeit nur beklagen, mit welcher die Aerzte und die meisten unterrichteten Leute sich von Scenen der Exaltation fern gehalten haben, bei denen sie jedenfalls interessante ärztliche und psychologische Beobachtungen hätten machen können. Hr. Richer rügt mit Recht die Gleichgültigkeit seiner Landsleute in dieser Hinsicht, Eine Kuh,

Digitized by Google

sagt er, wirft in der Gemeinde Coueron drei Kälber; der Präfect der Nieder-Loire schreibt an die Akademie zu Nantes, um sie zu bitten, sich von der Thatsache zu überzeugen. Niemand hat diese Gesellschaft ersucht, eine Commission zu ernennen, um die Curen der Frau von Saint-Amour zu untersuchen, die doch wohl von ganz anderer Wichtigkeit waren.

Nimmt man alle Thatsachen zusammen, so scheint uns erwiesen, daß die Gebete der Frau von Saint-Amour Wirkungen hervorgebracht haben, die zwar mehrentheils von kurzer Dauer waren und keineswegs den Namen Wunder verdienten, aber doch mehr leisteten, als man sich unter denselben Umständen von der methodischen Anwendung der wirksamsten therapeutischen Mittel hätte versprechen können. — Diese Curen erinnern an die des heiligen Medardus im vorigen Jahrhundert, an Gaßner in Deutschland, endlich an die, welche der Fürst von Hohenlohe vor einigen Jahren vollbracht, oder wohl noch unter den Gläubigen bewirkt.

Richer und Tollenare scheinen sich, keine natürliche Erklärung der Thatsachen für ausreichend haltend, auf die Seite der Wundergläubigen zu neigen. Abstrahirt von der Frage, die gerade am ersten hätte verhandelt werden sollen und nicht, oder doch nicht genügend, beantwortet worden ist, nämlich ob Frau von Saint-Amour denn wirklich so aufrichtig nnd ausschließlich auf die alleinige Kraft ihres Gebetes vertraute, oder vielleicht den Magnetismus desavouirte, um seine Wirkungen dann desto sicherer für Wunder auszugeben — ein Gedanke, der in dem Umstande eine Stütze findet, daß sie die Kranken meist berührte, wenigstens die Hände ausstreckte, einigen Wasser trinken ließ, das sie gesegnet (magnetisirt) hatte — abgesehen von dieser Frage, scheint uns keine der angeführten Thatsachen der Art zu sein, daß sie nicht aus den Wirkungen der Phantasie und der Macht des Gemüths über den Körper erklärt werden könnte. Alle Zeiten haben Beweise genug geliefert, wie sehr das Physiologische mit dem Psychischen verwandt und von letzterem abhängig ist, zumal bei allen Uebeln, die nervöser Art und Ursprungs sind.

Karnevals-Nachwehen.

Die in der Iris vom 15. März angeregte Streitfrage über die Zulässigkeit des Improvisirens der Schauspieler und die bei einem unvorsichtigen Gebrauch dieses Privilegs eintretende Inconvenienz hat Hrn. Ludewig — den zunächst und allerdings etwas zu hart angegriffenen — zu einem Antwortschreiben veranlaßt, dessen Aufnahme die Unpartheilichkeit gebietet. Indessen dürfen wir wohl wünschen, es mögen die Akten damit geschlossen sein und gewiß theilt auch der geehrte Einsender der Epistel in Nr. 32 diese friedliche Ansicht.

B.

An die Redaktion der Iris.

In Ihrem Blatte vom 15. Merz haben Sie ein Schreiben aufgenommen, in welchem Unterzeichneter erstens der krassesten Ignoranz beschuldigt, *) und zweitens als Verlästerer einer ganzen Nation hingestellt wurde. Da ich nicht wünschen kann daß solche Aeußerungen über mich Glauben im Publiko finden, so werde ich nachstehend meine Rechtfertigung versuchen und bitte Sie, dieselbe ebenfalls zur Oeffentlichkeit kommen zu lassen.

Das zuerst genannte Epithet habe ich dem Wörtlein „Dunst“ zu verdanken! Meines armen Wissens wird mit diesem „blauen Dunst“ — Schein — Schimmer — Erborgtes, bezeichnet — ich weiß auch daß dieser Ausdruck nur provinziell ist, doch hat er sich in unserer Sprache so eingebürgert, daß es nicht leicht einen Deutschen geben möchte, der nicht augenblicklich den richtigen Sinn dieser Verketzerung fände.

Habit aus Moskau kündigt pomphaft seine egyptischen Zauberkünste an, das Publikum versammelt sich zahlreich, Habit mißfällt diesem mit seinen abgenutzten Taschenspielereien — und einige Tage nach diesem Vorfall wird in dem „neuen Sonntagskind“ das beste seiner Stucke zur Belustigung der größern Zahl der Anwesenden wiederholt. Bei dieser Gelegenheit soll ich gesagt haben „russischer Dunst“ — — hier muß ich meine Ignoranz gestehen, ich weiß nicht was dies sagen will, und gern räume ich ein, was der verehrte Briefsteller in Nr. 32 behauptet, dies sei ein Unsinn — wie aber durch einen solchen eine ganze Nation verlästert werden kann, begreife ich nicht, und so zerfiele ja die Beschuldigung in sich selbst. **) Doch abgesehen davon, so würde ich jedes Individuum für wahnsinnig halten, das es unternehmen wollte, eine ganze Nation zu verlästern. Da ich nun noch nichts an mir verspüre, was mich zum Tollhaus-Candidaten reif machte, so geht aus diesem meinem Bekenntniß hervor, daß ich nie die Absicht haben konnte — eine Nation wider mich in die Schranken zu fordern: — nur eine ihr Ziel übersliegende Vorliebe für die Russen konnte in meiner hingeworfenen Aeußerung eine Verletzung finden. Hingeworfene Aeußerung sage ich; denn obschon mein Gegner behauptet, die einleitenden Worte zu dem Mutzenspaße seien kein Impromptü gewesen, so versichere ich doch heilig, daß zwischen Herrn Hassel und mir nur die Sache selbst, nicht aber der Dialog verabredet wurde. So kann, da die laut geäußerte Beifallsbezeigung des Publikums auch mich anregte, mir ein unuberlegtes Wort entschlüpft sein; wer aber wollte diesem eine so tief motivirte Deutung geben. Unsere Absicht war: Lachen zu erregen; dies durfte allerdings auf Kosten eines Menschen geschehen, der statt ägyptischer Kunst nur vielbesprochenen blauen Dunst gegeben hatte; — wer aber eine, über mein Lob wie über meinen Tadel weit erhabene Nation zur Zielscheibe nehmen wollte, dem würde sicher das Gelingen entstehen. Wir erreichten den Zweck, folglich fand jeder Unbefangene die Pointe unseres Scherzes.

Mehreren Zuschauern, die den Zauberkünsten und dann der oben genannten Vorstellung beigewohnt haben, soll die Schamröthe bei Ausführung des Kunststuckchens auf die Wan-

---

*) Diese Beschuldigung liegt nicht in dem Schreiben des Russenfreundes. Sie wäre direkte Beleidigung und würde als solche keinen Platz in der Iris gefunden haben. Das „entweder — oder“ in der Rüge mag wohl als ein etwas schroff ausgedrücktes Postulat gelten. Hr. Ludewig konnte es aber, da er sich wohl bewußt, daß noch ein dritter Fall möglich, und gerade dieser der wirkliche war, in milderem Sinn und als ein Produkt gereizter Nationalehre (wozu jedoch gewiß kein zureichender Anlaß gegeben war) interpretiren.

A. d. R.

**) Die Leser werden das kleine Sophisma, das in dieser negativen Rechtfertigung liegt, dem Herrn Ludewig um so lieber nachsehen, als er sich damit über den kitzlichsten Punkt der Streitfrage hinweg zu helfen bemüht ist.

A. d. R.

Digitized by Google

gen getreten sein — und weßhalb? — weil sie doppeltes Legegeld bezahlt haben. — Ist die Schamröthe so billig — so wird sie bald nicht mehr für das köstlichste Roth gehalten werden. — Auch ich war in der berüchtigten Habits-Teufelei — getäuschte Erwartung, Unmuth und Aerger las ich in Vieler Mienen — am Ende lösten sich diese in ein freundliches, gegenseitiges Anlächeln auf — und um sich in etwas für den verlornen Abend zu entschädigen, nahm Jeder nach Kräften und Belieben am Lach-, Zisch-, Pfiff-, Ruf- und Trommel-Konzeet Theil. Erzwungene Lustigkeit, nicht Scham, bemerkte ich.

Ludewig.

Korrespondenz-Nachrichten.

| Darmstadt, im Merz 1829.

Es ist auffallend, daß man über unsere Hofbühne in auswärtigen Blättern so wenige Nachrichten findet, da sich dieselbe doch in mancher Hinsicht, namentlich, was die Oper betrifft, mit den ersten Anstalten dieser Art in Deutschland in Parallele stellen kann. Während die meisten bedeutenderen Städte Deutschlands mit Korrespondenten überschwemmt sind, scheinen wir fast Mangel daran zu leiden, und nur selten findet man einmal den Namen Darmstadt in unseren schönwissenschaftlichen Blättern. Unsere Literaten, worunter man so manchen geachteten Namen findet, scheinen sich meist mit ernsteren Wissenschaften zu befassen. So werden einige Notizen über unser Hoftheater, namentlich über die Oper, dem auswärtigen Publikum wohl nicht unerwünscht sein. Das Personale unseres Theaters ist sehr zahlreich. Neben den beiden Musikdirektoren (HH. Mangold und Markwoet, von denen der Letztere um die Bildung unseres wirklich vortrefflichen Chors vieles Verdienst hat und dem musikalischen Publikum auch übrigens durch seine „Gesang-Ton- und Vortrag-Lehre (bei Leske, 1827) rühmlich bekannt ist, besteht das Personale aus zehn Sängern und sechs Sängerinnen; der Chor besteht aus 37 männlichen, 25 weiblichen Mitgliedern; das Personal der Großherzoglichen Kapelle ist 79 Personen stark) (S. Theaterkalender für die Freunde des hiesigen Hof-Opern-Theaters, von J. K. Hainzfeld. Darmstadt 1828.) Erster Bassist ist Herr Delcher. Er besitzt eine schöne, volle Baßstimme, der übrigens etwas mehr Tiefe und Bildung zu wünschen wäre. Die Stelle des vortrefflichen Tenoristen Wild (jetzt in Kassel) ist durch Hrn. Ubrich (früher bei der Kölner und Aachner Bühne), die des Hrn. Hähnle durch Hrn. Vetter (vor der Kustnerschen Gesellschaft zu Leipzig) ersetzt. Spontini soll bei seiner Anwesendeit in unserer Stadt geäußert haben, daß sich wohl an wenigen Bühnen zwei so vortreffliche Tenoristen vereint finden wurden. Die Stimme des Hrn. Ubrich neigt sich mehr dem Baryton, als dem hohen Tenor, sie ist voll, sonor und klangreich; erbesitzt viel Biegsamkeit und einen gebildeten Vortrag. In manchen Stellen, namentlich im Rezitativ, wünschten wir ihm etwas mehr Feuer und weniger Dehnung. Seine Glanzpartien sind Othello, Cortez, Licinius. Die Rolle des Don Juan, die er bisweilen ausführen muß, paßt wenig für seine Stimme und Darstellung. He. Vetter hat eine hohe, äußerst schöne und klangreiche, starke Tenorstimme; es wäre ihm indeß mehr Bildung als Sänger und Schauspieler zu wünschen, auch sollte er sich besonders befleißigen, seine Kopfstimme mit der Bruststimme zu verbinden, und das Ueberschlagen der Stimme zu verhüten. Seine besten und wirklich erfreulichen Leistungen sind Adolar in der Eurvanthe, Rodrigo im Othello. — Hr. Michel, Bassist, hat eine besonders in der Tiefe gute Stimme, er singt seine Oberpriester zur Zufriedenheit. Hr. Netz, Bassist, hat eine etwas schwache Stimme, nebst mangelhafter Höhe. Sein Vortrag ist gebildet, auch ist sein komisches Talent erfreulich. Hr. Neukäufler ist ein ergötzlicher Komiker, der, was wirklich Schade, hier zu wenig Gelegenheit zur Entwicklung seines Talentes findet. Er ist überdies ein sehr geübter Musiker. Hr. Mükler, zweiter Tenor, füllt seinen Platz recht gut aus. Madame Krüger-Aschenbrenner war einst eine vortreffliche Sängerin, jetzt aber, wo Frische und Höhe ihrer Stimme sich zum Theil verloren haben, sind ihre Leistungen in manchen Partien nur mittelmäßig. Wir würden der Mad. Krüger rathen, künftig Alt-Parteien zu übernehmen, worin sie des Erfolges noch immer gewiß sein mußte. Dem. Madler hat eine sehr gute Stimme, vorzüglich schöne Mitteltöne, aber eine gute Schule fehlt ihe. Bei besserer Bildung hätte sie eine ausgezeichnete Sängerinn werden können. Mad. Ubrich hat eine besonders in der Höhe schöne und klangreiche Stimme, wenn auch von keinem bedeutenden Umfange, und viele Geläufigkeit. Als Schauspielerin leistet sie in ihren Gesangpartien Bedeutendes. Weniger Aufmerksamkeit wurde auf das Schauspiel verwandt, so daß dieses die Concurrenz der Oper nicht auszuhalten vermochte und neben dieser sehr in Schatten gestellt wurde. Seit einiger Zeit wird aber auch diesem Mangel durch Erwerbung tüchtiger Mitglieder abzuhelfen gesucht. Die bedeutendsten Mitglieder sind: Hr. Seidelmann (vom Kasseler Hoftheater), ein ausgezeichneter Künstler, zu dessen Akquisition wir uns Glück wünschen können, und der sowohl in komischen Karakterrollen, als Intrigants alle Erwartungen befriedigt; Hr: Cornelius in Väterrollen ein recht wackerer Künstler; Hr. Grua (spielt Liebhaber), Hr. Zabrt (zärtliche Vater), Hr. Fischer (Liebhaber und Bonvivants). Mad. Vetter (früher Miedke) ist in hochtragischen Rollen — Medea; Saffo u. s. w. eine sehr achtungswerthe Künstlerin. Dem. Peche, vom Hamburger Stadttheater, spielt erste Liebhaberinnen mit bewunderungswürdigem Talente und großem Beifalle. Ihre Leistungen als Julie, Käthchen von Heilbron, Viktorin (Waise und Mörder), Klärchen, Kunegunde (Hans Sachs) u. A. stellen sie in die Reihe unsrer ersten deutschen Künstlerinnen. Wir hoffen, daß ein so glänzender Stern am dramatischen Himmel, in dessen Bewunderung die ersten deutschen Kritiker (wir brauchen nur A. W. Schlegel zu nennen) einstimmen, unserer Bühne noch lange erhalten werden wird, da sie deren vorzüglichste Zierde ist. — Eine Soubrette für das Lustspiel und ein Held fehlen uns noch, um eine gute Besetzung unsres Schauspiels vollständig zu machen.

Soviel im Allgemeinen, als eine kurze Karakteristik unseres Personale. Bei Gelegenheit werde ich den Faden wieder aufnehmen, um eine Uebersicht der vorzüglichsten Leistungen zu diesen Blättern zu geben.

Neunzehnte Vorlesung von J. B. Rousseau.

Mittwoch den 25. März, Ueber Schiller's Demetrius und die Ergänzung des hinterlassenen Entwurfes durch Franz von Maltitz. Ueber die Romane von Lafontaine, die Schauspiele von H. Clauren, und die Gedichte von Chr. S. Schier.

Berichtigung. S. 139 Sp. 1. Z. 15 v. u. lies Wohlthat statt Wohlfahrt.

Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berlo. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmans.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 37. Freitag den 27. März 1829.

Preis per Jahrgang 6 fl. 24 kr oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 3 fl. 12 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Es steht ein oder Fels, die Woge schlägt ihn klagend,
Der Schiffer sieht von fern auf seinem Strande ragend,
Vom Meere hingeströmt, ein einsam schimmernd Grab;
Es hat die Zeit noch nicht den schmalen Stein gebräunet,
Und unter Dorn und Moos, das grünend ihn umzäunet,
Blinkt — ein zerbrochner Herrscherstab!

Lamartine.

Napoleon in Egypten.

On parlera de sa gloire
Sous le chaume bien longtems.

Bérangor.

Man hat wohl schon gewünscht, die verhängnißvolle Geschichte unserer Tage auf der Bühne zu sehen mit ihren Großthaten und Verbrechen; — es wäre ein ergreifendes Trauerspiel, wie keines, aber wir haben nur erst einen Theil der Lösung hinter uns — eine Peripetie des Ganzen ist indeß nicht zu erwarten. Ludwig XVI. wird einst mit seinen Schicksalen die wirksamste Tragödie; aus den Zeiten des großen Imperators sind schon einzelne Ereignisse auf die Bühne gebracht — wir erinnern nur an Immermann's Hofer. Aber so etwas hat viele Schwierigkeiten, und nicht Vielen glückt es, was einem großen dramatischen Geiste gelungen ist. Die Epiker sind schon kühner gewesen — wir besitzen eine große Epopöe: Napoléon, die im Jahr 1825 erschien, und für deren Verf. man Joseph — warum nicht lieber Lucian — Bonaparte hält. Letzterer ist Dichter, und schrieb namentlich zwei Heldengedichte; der poetische Gehalt der Epopöe soll indessen gering sein. Zwei junge Männer aus Marseille, Barthelemy und Mery, die schon früher durch ihre meist satirischen Gedichte: La Peyronneide, Rome à Paris, la Villéliade u. a. Aufsehen gemacht haben, wählten eine von Napoleon's glänzendsten Waffenthaten, seinen berühmten Feldzug nach Egypten, zum Stoffe eines Gedichtes. Der egyptische Feldzug hat in politischer Hinsicht wohl nicht die beabsichtigten Zwecke erreicht; in wissenschaftlicher Hinsicht war seine Ausbeute durch die Napoleon begleitende Schaar von Gelehrten und Künstlern, namentlich auf Desair's Zuge nach Ober-Egypten, unermeßlich, wovon das Riesenwerk, die Déscription de l'Egypte, aus Panckoucke's berühmten Pressen hervorgegangen, Kunde gibt, und jetzt hat dieser Feldzug ein Gedicht veranlaßt, welches in der neueren französischen Poesie den ersten Rang einnimmt.

Es heißt:

Napoléon en Égypte. Poème en huit chants, par Barthelemy et Méry. Paris 1828.

Wenn man das vorliegende Gedicht klassificiren wollte, so wäre man wirklich ungewiß, zu welcher Gattung es zu rechnen — wir überlassen indeß diese undankbare Mühe denen, welche glauben, daß das etwas Wesentliches bei der kritischen Betrachtung sei. In acht Gemälden erzählt uns dieses Gedicht Napoleon's und seiner ruhmwürdigen Gefährten Waffenthaten, von der Landung des französischen Heeres vor Alexandrien, bis zu Napoleons Abreise — Alexandriens Einnahme, die Pyramidenschlacht, Einzug in Kairo, Zug nach Syrien durch die Wüste, Belagerung von Ptolemais und Pest im französischen Heere, Sieg bei'm Thabor und bei Abukir. —

Wir haben nicht den Plan, uns hier in eine Auseinandersetzung dieses Werkes einzulassen — ein nacktes Gerippe würde auch keine Idee vom Gedichte selbst geben können, und die Fakta sind schon bekannt. Nur auf einige einzelne Schönheiten wollen wir aufmerksam machen.

Es sind dies vorerst die wahrhaft glänzenden Beschreibungen orientalischer Szenerie und Landschaft. Die Oasis von Helle, der Sonnenaufgang bei den Pyramiden, das Bivouac in der Ebne vor Kairo, das egyptische Landesfest bei dem Beginnen des Uebertretens des Nil, die Wüste, die Gewitternacht vor Ptolemais, sind Gemälde, mit einem Meisterpinsel entworfen, und des höchsten Lobes würdig. Wir werden weiter unten auf eines derselben zurückkommen. — Mit gleich fester Hand gezeichnet sind die Schlachten-Tableaux, die bei den Pyramiden, der Sturm von Ptolemais, die Schlacht am Berg Thabor und die bei Abukir.

Das höchste Lob verdienen auch die Schilderungen, welche die Verf. von Napoleon und seinen Ge-

Digitized by Google

neralen entwerfen. Als eine Probe — wir müſſen aber geſtehen, als die ſchönſte — ſetzen wir Mürat's Bild hieher:

Quel est ce cavalier, sur la selle affermi,
Qui, déjà tout armé, demande l'ennemi,
Et d'un triple panache ornant sa noble tête,
Semble accourir ici comme aux jeux d'une fête?
C'est Murat; dans les rangs d'un léger escadron
Jamais plus brave chef ne ceignit l'éperon;
Des modernes combats dédaignant la tactique,
Il marche indépendant comme un guerrier antique,
Et souvent, loin des siens isolant ses exploits,
Provoque tout un camp du geste et de la voix:
Partout on voit briller dans la poudreuse lice
Son casque théatral, sa flottante pélisse;
Ce costume pompeux, qu'il revêt avec soin,
Comme un but éclatant le signale de loin;
Et debout dans le choc des luttes inégales,
On dirait, qu'il a fait un pacte avec les balles:
Va! les champs de bataille, où tu sèmes l'effroi,
Seront contre la mort un refuge pour toi:
C'est ainsi que, vingt ans, ta vie aventurière
Passera sous les feux de l'Europe guerrière,
Achille de la France! Et le lâche Destin
Réserve à ta poitrine un plomb napolitain!

Auch den geſchiedenen Helden Eugen Beauharnais, Kleber, Deſair, Kaunes, Berthier, Cafarelli-Dufalga u. a. wird hier das ſchönſte Dank- und Todtenopfer gebracht. Und was mag man wohl der Schönheit des Schluſſes (verſteht ſich blos in poetiſcher Beziehung) gleichſtellen:

Dans ce drame éclatant de quatorze ans de gloire,
Commencé sur le Nil, achevé sur la Loire,
Vous reverrez un jour vos généraux vieillis,
Soldats du mont Thabor et d' Heliopolis!
Vos drapeaux, qu'agita l'aquilon d'Idumée
Marcheront les premiers devant la Grande-Armée,
Vos pas ébranleront tout le Nord chancelant
Aux plaines d'Austerliz, d'Iéna, de Friedland;
Jours de fête où, perçant un rideau de nuages,
Le soleil dardera ses lumineux présages.
Bientôt, des bords du Rhin vers l'Asie élancés,
Emules rajeunis de vos travaux passés,
Epouvantant des Czars la sainte métropole,
Vous irez dans Moscou chercher les clefs du pôle;
Et quand, pour échapper à vos puissantes mains,
Le pôle, sous vos pieds, glacera ses chemins,
. . . . . .
Convoqueront l'Europe aux champs de la Belgique,
Une dernière fois parés des trois couleurs,
Soldats, vous combattrez dans ce vallon de pleurs,
Où la France, tirant son dernier coup d'épée,
Tombera digne d'Elle au visage frappée!

Alors de ce grand siècle, étonné de finir,
Plus rien ne restera, qu'un morne souvenir.
Sur une île de roc, dans l'Océan jetée,
La gloire et le génie auront leur Prométhée,
. . . . . .
Des nations en deuil sublimes mandataires,
Trois hommes le suivront sur les mers solitaires;
Ils formeront la Cour de son étroit palais,
Et sur un sol impur, sous un soleil anglais,
Volontaires captifs dans l'île sépulcrale,
Serviront sans témoins son ombre impériale.

Ainsi, quand sous la voûte aux funèbres parois,
Memphis vit enfermer le plus grand de ses rois,
Consacrant à sa mort un culte légitime,
D'étranges courtisans suivirent la victime;
Et d'une gloire éteinte escortant les débris,
Vivans, dans son tombeau, gardèrent Sésostris!

Prof. Guſtav Schwab zu Stuttgart hat eine Uebertragung dieſes Gedichtes angekündigt, und das Morgenblatt hat in ſeinem letzten Jahrgange bereits mehrere Proben derſelben mitgetheilt, denen jeder Leſer ſeinen Beifall nicht verſagen kann. Indeß halten wir doch dafür, daß dieſes Gedicht beſſer unüberſetzt geblieben wäre. Es iſt (gleich vielen Gedichten Delavigne's, deren Nachahmung deshalb auch immer ſcheitern wird) zu rein franzöſiſch und national; — wir möchten ſagen, nur ein Franzoſe kann ſeine Schönheiten alle fühlen. Ueberdies erreicht Schwab's Uebertragung, ſo gut ſie ſich auch lieſt, den Wohlklang des Originals bei weitem nicht — der, ziemlich frei gehaltene, Alexandriner hat einen Pomp und Klang, der von den Deutſchen reimloſen Jamben nicht erreicht werden kann. Eine Ueberſetzung im Versmaße des Originals möchten wir auch nicht anrathen — ſie hat an manchen Stellen unſägliche Schwierigkeiten, und dem deutſchen Ohre will der Alexandriner nicht recht mehr behagen. Rez. hat ſich an einigen Stellen des Gedichtes verſucht, und er theilt ein Bruchſtück aus dem dritten Geſange — Napoleon an den Pyramiden — als Probe mit:

Die Stunde war's, wo einſt Aurora's frühe Gluthen
Memnons Töne geweckt, die lange Nächte ruhten;
Noch hebt ſie ſich, wie ſonſt, in Memphis Feld empor,
Doch aus dem Mund des Sohns geht jetzt kein Ton hervor:
Die Zeit beſiegte ihn: das Aug' iſt kaum im Stande,
Zu kennen den Koloß, der hingeſtreckt im Sande:
Den Felſen ähnelt er, die mit der ſtarken Hand
Natur gekleidet hat in menſchliches Gewand.

Es iſt der Augenblick, wo der Araber knieend
Begrüßt den Orient, in Morgenroth erglühend,
Wo Iſis Tempel ſchon mit Gold verbrämt ſein Stral,
Und hohe Palmen fern in der Oaſe Thal;
Ein leichter, weißer Dunſt zeigt in den Thalgewinden
Den alten Weg, den hier des Niles Waſſer finden;
Der Nebel weicht — dem Blick bieten ſich Berge dar —
Die Gräber Pharaons und ſeiner Ahnenſchaar!
Im falben Todtenmeer, dem Ozean von Sande,
Bewahren ſie den Staub der Herrſcher dieſer Lande,
Und, ew'ge Gräber von des Rieſenvolkes Macht,
Heben zum Himmel ſie noch der Verweſung Pracht.

Indeß verkünden laut der Trommel Wirbeltöne,
Daß mit dem Morgenroth ſchon nahen Frankreichs Söhne:
Ein heil'ger Schauer ſcheint die Herzen zu durchglühn,
Als ſie ins hehre Thal der Wunderwerke ziehn;
Vereint begrüßen ſie mit lauten Freudenrufen
Den Ort, wo Cheops ſchläft auf ſeines Grabmals Stufen,
Der junge Feldherr ſtaunt — ſein kühn begeiſtert Wort
Tönt tauſendfachen Klangs durch Aller Herzen fort:

„Krieger! die Stunde naht, wo in Egyptens Reichen
Vor eurem tapfern Schwert wird Murads Stern erbleichen;

Digitized by Google

Der Tag, der stürzen wird der Mameluken Macht,
Sein Licht brach heute an! Doch denkt im Drang der Schlacht,
Daß von den Steinen hier, den ruhm — und altergrauen,
Dreißig Jahrhunderte auf unsre Thaten schauen!"

Er sprach's — zum Freudenruf, der kühn zur Luft sich hebt,
Mischt sich des Erzes Klang, das an das Eisen bebt;
Dies kriegrische Getös verkundet Murads Heere,
Daß Frankreichs Schaaren nah'n dem Kampfgefild der Ehre.

Wer die Schwierigkeiten einer metrischen Uebertragung, besonders bei dem auferlegten Gesetze der möglichsten Treue, aus Erfahrung kennt, wird sich geneigt fühlen, den vorstehenden Versuch mit Nachsicht zu beurtheilen.

Alfr. Reumont.

Züge zur Charakteristik Martin Luthers.

Bei der welthistorischen Wichtigkeit, welche der große Reformator von Wittenberg erlangt hat, ist sein Ruhm als Schriftsteller weniger beachtet oder doch nur auf seine unsterbliche Bibelübersetzung und die kraftvollen Streitschriften, womit er seine hellere Ansichten zu verfechten so häufigen Anlaß fand, bezogen worden. In der Würdigung seines Talents, in der Auffassung seiner Eigenthümlichkeit, hat man nicht das rechte Gewicht gelegt auf jenen heitern Humor, jene liebenswürdige Laune, die selbst in seinen ernstesten Werken, in seinen zornigsten Invectiven durchschimmert, zur klaren Anschauung aber nur gelangt in dem reichen Schatz seiner Briefe, deren Zahl in der neuesten de Wette'schen Ausgabe auf 2324 angewachsen ist, und unter diesen Briefen wieder am meisten in denen hervortritt, welche er an seine „liebe Hausfrau" gerichtet hat. Wie unverwüstlich des vielgeprüften Glaubenshelden muntrer Sinn war, davon mögen einige Episteln Zeugniß ablegen, die er drei Wochen vor seinem Tode geschrieben hat. Am 24. Januar 1546 reiste er mit seinen drei Söhnen von Wittenberg nach Mansfeld ab, um daselbst, wie er gebeten worden, Streitigkeiten zwischen den Grafen zu schlichten. Den folgenden Tag um 8 Uhr Abends kam er in Halle an, wo er, weil die Saale ausgetreten, Halt machen mußte. Von da aus erlies er folgendes Schreiben an seine Frau:

Meiner freundlichen lieben Käthe Lutherin zu Wittenberg.

Gnad und Friede im Herrn. Liebe Käthe! Wir sind heute umb acht Uhr zu Halle ankommen, aber nach Eisleben nicht gefahren; denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin mit Wasserwogen und Eisschollen, die das Land bedeckete, die drauete uns mit der Wiedertaufe. So konnten wir auch nicht wieder zurückkommen von wegen der Mulda, mußten also zu Halle zwischen den Wassern stille liegen. Nicht daß uns darnach durstete zu trinken, sondern nahmen gut torgisch Bier und guten rheinischen Wein dafür, damit labeten und trösteten wir uns dieweil, ob die Saala wollte wieder auszürnen. Dann weil die Leute und Fuhrmeister, auch wir selbst zagbaftig waren, haben wir uns nicht wollen in das Wasser begeben, und Gott versuchen; denn der Teufel ist uns gram, und wohnet im Wasser, und ist besser verwahret denn beklaget, und ist ohne Noth, daß wir dem Pabst sampt seinen Schupen eine Narrenfreude machen sollten. Ich hätte nicht gemeinet, daß die Saala eine solche Sodt machen könnte, daß sie über Steinwege und alles so rumpeln sollte. Jetzo nicht mehr, denn betet für uns und seid fromm. Ich halte, wäreſt du hie gewesen, so hättest du uns auch also zu thun gerathen, so hätten wir deinem Rathe auch einmal gefolget. Hiermit Gott befohlen, Amen. Zu Halla am St. Paulus Bekehrungstage, Anno 1546.

Martinus Luther Dr.

(Fortsetzung folgt.)

Satirische Skizzen,

nach Pariser Mustern gezeichnet von einem Pariser.

2) Das Alter der Damen.

Vor Kurzem war ich in einer Gesellschaft in der ich mich mehr als königlich unterhielt. Es befanden sich dort Damen von jedem Alter: eine von 80, eine von 60, eine von 40, die eine Nichte von 22 Jahren hatte. Zu dieser letzten trieb mich ein gewisser Instinkt, und bald ziſchelte sie mir in's Ohr: „Was sagen Sie von meiner Tante, die noch in ihrem Alter nach Liebhabern angelt und schön thun will?" —

„Sie hat Unrecht, gab ich ihr zur Antwort das kommt nur Ihnen zu." — Bald stand ich bei der Tante, die mir zulispelte: „Wie behagt Ihnen jene Frau, die mindestens 60 Jahre alt ist, und erst heute noch über eine Stunde vor ihrem Spiegel vertändelte!" — „Verlorene Mühe, erwiederte ich, man muß Ihre Reize besitzen, um daran denken zu dürfen." —

Ich ging zu jener Unglücklichen von 60 Jahren und bedauerte sie im Stillen, als sie den Mund zu meinem Ohr neigte. „Gibt es wohl," sprach sie, „etwas Lächerlicheres auf der Welt? betrachten Sie doch die 80jährige Alte dort, die noch Rosenbänder trägt! sie will die Junge spielen; nun ja, bald wird sie auch wieder zum Kinde werden." —

„Guter Gott — sprach ich zu mir selbst — so sehen wir denn nur die Lächerlichkeiten Anderer! vielleicht ist es auch ein Glück, in fremden Schwächen

Digitized by Google

Troſt für unſere eigenen zu finden.“ — Ich war einmal im Zuge mich zu beluſtigen und fuhr alſo fort mit mir zu ſprechen: „Du biſt nun weit genug aufwärts geſtiegen, mache nun auch den Gang abwärts zurück und fange bei der Aelteſten an, die auf dem Gipfel ſteht.“ Und ſomit näherte ich mich der Achtzigerin. „Madame,“ redete ich ſie an, „Sie und jene Dame, mit der ich eben ſprach, gleichen ſich beinahe wie zwei Schweſtern. Sie müſſen ungefähr von einem Alter ſeyn.“

„In der That, mein Herr!“ lächelte ſie mich an, wenn die Eine ſtirbt, darf auch die Andere vor dem Tode zittern. Wir ſind wohl kaum zwei Jahre von einander.“

Nun ſtieg ich zu der Sechszigerin: „Sie müſſen eine Wette entſcheiden, Madame: Ich behauptete, daß Sie und jene Dame (auf die von vierzig deutend) von einem Alter ſeyen.“

„Wahrhaftig, entgegnete ſie freundlich, der Unterſchied wird nicht ſechs Monate betreffen.“

„Schön! weiter!“ — Jetzt ſprach ich zur Frau von 40 Jahren: „Nicht wahr, Madame, Sie nennen jenes Frauenzimmer bloß zum Scherz Ihre Nichte? Wenigſtens ſind ſie eben ſo jung; jene hat ſogar ſchon ältliche Züge im Geſicht, die man bei Ihnen nicht bemerkt.“ —

„Halt, halt, mein Herr! ich bin wirklich ihre Tante; allein ihre Mutter war wenigſtens fünf und zwanzig Jahre älter als ich; auch ſind wir Stiefſchweſtern geweſen, und meine ſelige Schweſter ſagte oft zu mir, daß ihre Tochter und ich in einem und demſelben Jahre das Licht der Welt erblickt hätten.“

„Das dacht' ich gleich, und habe wohl Recht mich zu verwundern.“

Die Weiber, im Gefühl ihrer Hinfälligkeit durch den Verluſt ihrer Reize, ſuchen Schadloshaltung im Rückgang zur Jugend. Und warum ſollten ſie nicht andere täuſchen dürfen, da ſie alles anwenden, dieſem peinlichſten aller Gefühle durch Selbſttäuſchung ſich zu entziehen?

An Franz Marlame und L. C Wittich. *)

Heil, blüh'ndes Sängerpaar in Südlands Weiſe!
Mir holdem Gruß habt Ihr mich angeſungen.
Weilt oft mein Sinn am Hort der Nibelungen, —
Ich ward in Nordland wahrlich nicht zu Eiſe.
Gleich meinen Vätern geht's mir, die, durch Kreiſe
Der Südlandsblüthen lockend ſüß umſchlungen,
Von Nordland zur Gupenne ſind gedrungen, —
Und Ihr empfangt mich dort mit heitrem Preiſe.
Gegrüßt Du, deſſen ſüdlich ſanfter Name
Mich faſt gemahnt, als grüß' ich eine Dame!
Gegrüßt auch Du mit Nordlandsnamen Wittich!
Ihr Beide habt Euch gleichen Kranz gewonnen;
Du, ſchwebend auf dem weißen Taubenfittich,
Und Nacht'gallſänger Du am Blüthenbronnen!

Nennhauſen bei Rathenow, in der Kurmark Brandenburg, am 25. Auguſt 1828.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

*) Die zwei jugendlichen Dichter, von denen der eine — Franz Marlame — vor Kurzem aus dem Leben geſchieden, hatten dem „Sänger des Norden“ ihren idylliſchen Zweigeſang: „Taube und Nachtigall“ zugeeignet, wofür dieſes wohlgelungene (bis jetzt ungedruckte) Sonnet ihn lohnte.

A. d. R.

Römiſche Diſtichen

(Aus den Gedichten des Königs von Baiern)

Der Engel auf der Engelsburg.

Immer noch hält das Schwerdt entblöſet der ſtrafende Engel,
Steckt in die Scheide es nicht, bis nicht vernichtet die Welt.

Die Oper Scipio in Afrika.

Auf der Bühne allein noch ſehen in Roma wir Römer,
Ach wie ſchlecht ſogar werden dieſelben geſpielt.

Warnung.

Gebe dich hin dem Gefühle, bewahre hingegen den Körper;
Hier lebt in Frieden der Geiſt, aber im Kriege der Leib.

Auf einen Bräute-Zug.

Ziehet nur, in die Farbe der Unſchuld verhüllet, ihr' Bräute;
Amor, der Schelm, blickt euch doch aus den Augen heraus.

Muſeum

am 27. März.

Trio für Guitarre, Violin und Violoncello, geſpielt von den Hrn. Brand sen., Brand jun. und Rupfel.

Gedichte des Königs von Baiern; vorgetragen von Dem. Lindner.

Lieder von Gollmick geſungen von Dem. Backofen.

Luſt und Leid, Scherz und Ernſt, in Liedern, mitgetheilt von Hrn. J. B. Rouſſeau, als Proben der nächſtens erſcheinenden zweiten Ausgabe ſeiner „Spiele der lyriſchen und dramatiſchen Muſe.“

Quintett von Mozart für die Clarinette, geſpielt von Hrn. Faubel.

Gedicht von Herrn Haug, vorgetragen von Dem. Lindner.

Einige Bemerkungen über die Inſtinkthandlungen der Menſchen und Thiere. Ein anthropologiſcher Verſuch von Hrn. Dr. Med. A. Clemens.

Duo von Bochſa für zwei Harfen, vorgetragen von Dem. Löwe und ihrer kleinen Schülerin Johanna Ehrmann.

Lieder von Hrn. Wörner, geſungen von Hrn. Danzi.

Verantwortlicher Redakteur: E. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rouſſeau. In Kommiſſion bei Heinrich Wilmanns.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 38. Sonntag den 29. März 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Des Thrones glatte Schwelle, wie selbstbewußt,
Wie fest betrittst Du sie, wie gereift im Geist!
Ja, leichter hebt dein freies Haupt sich
Seit die metallene Last ihm zufiel.

Dein Auge spähte durch die Vergangenheit,
Es lag das Buch der Zeiten auf deinem Knie,
Gedanken pflücktest du, wie Blumen,
Ueber dem Grabe der deutschen Vorwelt.

v. Platen.

Ueber die Gedichte des Königs Ludwig von Baiern.

Als nach des großen Friedrichs Tod seine nachgelassenen Werke im Jahr 1788 zu Berlin in einer bändereichen Sammlung erschienen, schrieb Johannes Müller eine musterhafte Beurtheilung derselben. (Allg. Literatur-Zeitung Febr. 1789). Was er darin über die Poesien des Königs gesagt, mag als Einleitung zu den anspruchlosen Bemerkungen dienen, welche über die neuste von einem deutschen Throne herabgespendete Musengabe gewagt werden sollen.

„Als Gedichte sind allerdings diese Stücke von ungleichem Werth; man findet solche, die unter die Meisterstücke gezählt werden dürfen, welche eine große Seele im höchsten poetischen Schwung hervorbringen mag; überhaupt aber pflegen sie zu weitläufig zu sein, wodurch viel von der inwohnenden Kraft verloren gehen muß. Es ist aber zu bedenken, daß die meisten und wichtigsten im Lager, ja in den Zeiten der äußersten Gefahr geschrieben und von dem König nicht fürs Publikum unmittelbar bestimmt waren. Es würde viel Pedanterei verrathen, von dem Helden, im Augenblick da er gegen halb Europa den unerhörten Kampf bestand, wenn er das Bedürfniß hatte, seine Entschlüsse, seinen Zorn oder Schmerz, in Verse zu ergießen, die Pünktlichkeit und äußerste Regelmäßigkeit eines ruhigen schönen Geistes von Profession zu fodern. Wir wollen nicht einmal erwähnen, daß er in einer ausländischen, bisweilen äußerst eigensinnigen Sprache dichtete, in der sich möglichst kurz zu fassen nur denen gegeben ist, welche ihrer so ganz Meister sind, wie Montesquieu. — Viele Gedichte sind bei Gelegenheit kleiner Zufälle, andere ohne Zusammenhang mit größern Dingen, andere in Augenblicken satyrischer Laune hingeworfen, aber bei weitem die bedeutendsten sind aus dem siebenjährigen Krieg. In diesen sieht man die Empfindungen des größten Mannes neurer Zeiten in den schwersten Stunden seines Lebens, und Friedrichs unbezwungnen Geist wider sein Schicksal im Kampf. Er singt im Gefühl eines Helden der alten Zeit von des Vaterlands Noth und sein Lied schlägt so streng und sieghaft wie das Schwerdt seine Feinde. Eigenthümlich war dem König der sich überall in diesen Gedichten aussprechende unüberwindliche Muth. Er war, wie der Alten einer, gewiß, zuletzt zu siegen, oder das Gegentheil nicht zu überleben. Die herrliche Epistel an D'Argens („Freund, das Loos ist geworfen!“) viele Stücke die er auch in den letzten Zeiten des Kriegs geschrieben, selbst seine Versifikation der letzten Rede Catons und der (in unsern Augen wenigstens eben so vortrefflichen) des Otho, beweisen genugsam seinen Entschluß. Und man hat ja das Gift; es sind in einem engen gläsernen Tubus fünf oder sechs Pillen. Er dachte wie Montesquieu: Wenn Karl I. und Jacob II. in solchen Gesinnungen gewesen wären, so würde weder jener einen solchen Tod, noch dieser so ein Leben ausgestanden haben. Es würde erbärmlich seyn, über die Moralität hievon eine Untersuchung anstellen zu wollen. Wer die Natur des Löwen zu ändern weiß, daß er ihn vorspannen und leiten mag mit einer Hirtenruthe, der hätte diesen König bereden mögen, eher Schmach zu erdulden als abzutreten. Der Professor und Prediger haben vielleicht Recht, er aber war Friedrich.“

Wie viel oder wie wenig von diesen Aussprüchen einer freimüthig-geistreichen Kritik auf die Gedichte des Königs Ludwig Anwendung erlaube, mögen die Leser nach eigenem Ermessen herausfinden. Die Unterschiede in der Lage der zwei erlauchten Autoren liegen offen da: der eine lebte in der Zeit, wo die deutschen Muse noch nicht hoffähig war und Klopstock unmuthig zürnen mußte:

——— Friedrich, dein Adlerblick
Wo war er, da sich regte des Geistes Kraft,
Muth, Flamme, alles, dem Belohner
Könige sein, es nicht schaffen können? —

der andere sah die reiche Erndte jener ohne Frischung von der Fürstenhuld glücklich gediehenen Saat, begrüßte Schiller und Göthe, Uhland und Platen, als

Digitized by Google

Gesangesheroen; und fand die Muttersprache auf der Stufe, wo sie dem Gedanken ohne Widerstreben ihren Schmuck leiht; — der eine, selbstverflochten in das blutige Kriegspiel, für den eigenen Ruhm, für den Glanz seiner Krone unendliche Mühen bestehend, der andere, den Thron erst im Auge, wider Willen ruhiger Zuschauer gigantischer Kämpfe um die Weltherrschaft, stark fühlend für Deutschland, edel ergrimmt über die Schmach, die lange auf der Vatererde lastete, und, als die Rettungsstunde schlug, tief ergriffen von dem Unstern, der ihm verbot, seinen Namen dem Kranz der unsterblichen Sieger einzuwinden; — der eine fast wie Karl XII. ein jungfräulicher Held, der andere, jener Leidenschaft, die das Leben beseligt, mit Sinn und Gemüth offen, glücklicher Gatte, Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft; — der eine um dem Extrem der Orthodoxie und Andächtelei, wie es ihm geistlose Köpfe in der Jugend einpredigen wollten, zu entfliehen, in das andere Aeußerste übergehend und selbst eines Voltaire's bodenlose Spöttereien theilend, der andere, dem Glauben der Väter mit warmer Ueberzeugung anhängend, — der eine, die Früchte seines Geistes der Nachwelt bewahrend, der andere, sie, ohne Besorgniß mißverstanden zu werden, schon den Mitlebenden als freie Gabe gewährend. — Aus solchen und andern Gegensätzen dürfte wohl eine vergleichende Beurtheilung, wenn eine solche hier bezweckt sein könnte, ihre Grundansichten schöpfen. Uns gnügt, sie nur angedeutet zu haben.

Der allgemeine Charakter der Gedichte des Königs Ludwig von Baiern liegt wohl in der ernsten (mitunter zu weichen) elegischen Stimmung, die in den meisten derselben vorherrscht. Selbst bei dem „Freudelied" (I. 287) *) verwahrt sich der König (wohl allzu vorsichtig!) durch eine Note, worin er bemerkt, es dürfe nur von dem „der Tugend nicht Zuwiderlaufenden" die Rede sein. Nur selten, fast nur in den Distichen aus Rom, findet sich ein muntrer Anklang. Wir rechnen nicht dahin das „Vesta-Tempel" überschriebene:

Klein bist du, doch warst du auch nur für Jungfern erbauet;
Für die Frauen, die treu, wärest in Rom du zu groß —

das wir nur anführen, um die folgenden, die in gewissem Sinn als Ehrenerklärungen gelten können, daran schließen zu können:

Der Römerinnen Macht.

Einzig bist du, o Rom, und einzig in dir sind die Frauen;
Folget der Schönheit die Welt, herrschest du über sie fort.

Der Römerinnen Blicke.

Strahlen des himmlischen Lichts sind eure entzückende Blicke,
Bringen den Himmel herab, bringen denselben ins Herz.

Nur durch drei Seiten ist von dieser Lobrede eine „Warnung" getrennt, die den Römerinnen nicht wenig Verdruß machen würde, wenn sie etwas davon erführen. B.

(Schluß folgt.)

---

*) Freudelied.

Laßt das unfruchtbare Denken
In des Leides Grund versenken,
Diese Feindin aller Lust;
Sie verscheuchet uns Hygieen,
Zwinget Hebe zu verweben,
Machet kalt des Menschen Brust.

Fühlen laßt uns, einzig fühlen!
Grübelnd nicht das Blut uns kühlen,
Hemmen nicht der Freude Lauf;
Laßt uns immer Funken sprühen,
Ewig flammen, ewig glühen,
Jugend hört dann niemals auf.

Und mit grünen Thyrsusstäben
Eilen wir durch's kurze Leben,
Daß es werde uns ein Fest;
Die Pokale sollen schäumen,
Schwingen zu des Himmels Räumen
Uns der Saft der Traube läßt.

Lasset nicht durch thöricht Streben
Freudlos schwinden unser Leben,
Nur die Gegenwart erfreut;
Leben wir dem Augenblicke,
Daß uns Sorge nicht bestricke,
Der Genuß sich stets erneut.

Was mit ihren flücht'gen Schwingen,
Uns die Horen freundlich bringen,
Freundlich nehmen wir es an.
Aus Apoll's und Bacchus Becher
Schlurfen Wonnerausch wir Zecher,
Bis von Morpheus wir umfahn.

Und so schlummern wir hinüber,
Wenn das Leben uns wird trüber,
Froh erwachend aus der Zeit
Zu den frohen Jubelliedern,
Die die Himmlischen erwiedern,
Und das Glück wird Seligkeit.

Ueber die Heilungen der Frau v. St. Amour.

Zu Nr. 36 der Frankfurter Iris.

Wenn es erlaubt ist, ein Wort in dieser Sache zu reden, und wenn solches möglich ist, ohne Manchem ein Aergerniß zu geben, so ist es Folgendes. Hat Frau v. St. Amour durch Segen und Gebet Kranke geheilt, wie angegeben wird (denn Einsender kennt sie nicht, noch ihre Heilungen), so hat sie nichts gethan als was vorlängst geschehen ist. Daß dieses blos den Aposteln des Herrn verliehen gewesen sei, wie einige Orthodoxe behaupten, ist unwahr; nirgends ist ein Zeitabschnitt bestimmt, wo dergleichen Gaben in dieser Welt der Leiden und Gebrechen aufhören müßten; daß sie aber durch Christus der Menschheit geschenkt oder wiedergeschenkt wurden, das ist wahr, und daß sie sich schon frühe sehr vermindert, ist ebenfalls richtig. Zu Heilungen dieser Art gehört Glaube, sowohl von Seiten des Heilenden als von Seiten des Kranken. Die Kraft des Glaubens ist die Arznei, welche gereicht, und ist gleichsam der Mund, womit solche

Digitized by Google

empfangen wird. Ist nun vermöge der heftigen Begierde zu genesen, die alle andere Rücksichten, alle Zweifel verdrängt, der Glaube des Leidenden im ersten Augenblick stark genug, so wird er gesund. Aber gleichwie andre Aufregungen augenblicklich erstaunenswürdige Kräfte geben, die dann nachlassen und verschwinden, wann der Anlaß vorüber ist: so kann es auch mit einer wirklich vollbrachten Wunderkur geschehen, wenn der Glaube des Genesenen blos vorübergehend war. Die Standhaftigkeit wird aber bei schwachen Gemüthern leicht erschüttert durch die öffentliche Stimme, durch lautwerdende Volksmeinung, durch Spöttereien und Widerspruch der Ungläubigen. Hiedurch können Rückfälle bewirkt werden, wie durch übles Verhalten nach andern Euren. Die Tage Christi fielen in eine gläubige Zeit; Wenige im Ganzen zweifelten an der Wirklichkeit, noch Wenigere an der Möglichkeit seiner Wunder; die geringe Zahl der Sadducäer wagte nicht öffentlich sie zu läugnen, die Abergläubigen und Boshaften unter den Pharisäern eigneten sie dem Teufel zu; das Volk im Allgemeinen erkannte sie für eine göttliche Kraft. Unsere Zeit, besonders gewisse Länder, sind ganz entgegengesetzter Gesinnung. Konnte nun der Hailand selbst (weil er nur als Menschensohn handeln und zeigen wollte, was des Menschen Eigenthum sei) an einigen Orten nicht viel Wunder thun um ihres Unglaubens willen (Matth. 13, 58. Marc. 6, 5. 6): wie viel weniger eine Frau v. St. Amour oder ihres Gleichen da, wo „Injurien des Volks, Spöttereien der starken (?) Geister und Verachtung der unterrichteten (?) Leute“, auch selbst Protestationen geistlicher (?) Versammlungen,“ eben so viele Entkräftungsmittel für den Glauben der Geheilten oder der Heilungsbedürftigen sind. Eben diesem Umstand ist es mit zuzuschreiben, daß der Erlöser hin und wieder verbot, seine Wunder bekannt zu machen; es geschah aber doch, daß, je mehr er's verbot, man desto lauter sie rühmte (z. B. Marc. 7, 36. 37), wo denn das bekannte psychologische Gesetz: Nitimur in vetitum, beitragen mußte, den Glauben zu reizen und zu befestigen. — Was hier gesagt ist, ist für Verständige, für Unbefangene, ist gleichfalls für Gläubige gesagt; Leute, die vor selbstgefälliger Klugheit weder wissen was Natur noch was Wunder ist, und dadurch in das ungereimte Beginnen gerathen, Wunder, wie sie meinen, natürlich zu erklären, diese Leute belehren zu wollen, oder gar mit ihnen zu streiten, wäre noch ungereimter, als was sie selber thun. Daß diese Bemerkung nicht dem Aufsatz in der Iris gilt, braucht wohl kaum erinnert zu werden; nur über den letzten Theil desselben wäre Einiges anzumerken, was aber zu weitläufig sein möchte und wobei es genügen kann, daß es mancherlei Formen und Mittel solcher Wirkungen gibt, und daß, wo die psychische Gewalt über das Körperliche anfängt, auch Das anfängt was wir Wunder nennen, von hier aus aber sich noch weit aufwärts und zu viel stärkerer Potenz emporstuft. Es gibt Grade im Wunder, wie in allen Dingen, scharfe Abschnitte aber nirgends als in den menschlichen Systemen. Doch soll nicht geläugnet werden, daß es abgesonderte und entgegengesetzte Arten der Dinge gibt.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Donnerstag 19. März: Der Fürst über Alle, Lustspiel in 5 Akten von Raupach (Manuskript.) — Als die Glocke Sechs schlug, befanden sich auch netto sechs Zuschauer im Theater, wozu sich einige Abonnenten, (namentlich Solche, die bei'm Kommen und Gehen das Recht haben, durch das Zuschlagen der Thüre zu beweisen, daß das Theater akustisch-richtig gebaut sei) später gesellten. Liegt diese Lauheit des Theaterbesuchs am Unwerth des Raupach'schen Stücks? Schwerlich, denn es gehört zu den geistreichsten und unterhaltendsten Lustspielen, die in neuerer Zeit geschrieben wurden. Die Fabel ist keine von Raupach erfundne, sondern gehört dem trefflichen italienischen Dichter Camillo Federici an, dessen Stück auch schon in einer frühern Bearbeitung auf dem deutschen Theater gegeben worden. Allein auch Federici ist nicht erster Erfinder des Sujets, er entnahm es dem Spanischen, wie denn die frühere italienische Komödie überhaupt nur eine Stieftochter der spanischen gewesen. Auch wäre es gewiß keinem Italiener, geschweige denn einem Deutschen, eingefallen, den Ultramontanismus und Absolutismus so weit zu treiben, daß er bis in das fröhliche Gebiet der Komödie herabzudringen vermöchte, wie dieses hier der Fall, wo die Intrigue des Stücks auf nichts Geringeres hinausläuft, als daß ein Monarch, der die Tochter eines seiner Untergebenen liebt, Namen und Charakter des ihr zugedachten (ihr unbekannten) Bräutigams usurpirt, unter dieser Maske das Herz des Mädchens gewinnt und sie, nach Wegräumung einiger Schwierigkeiten, ehelicht, während der erklärte Bräutigam, der diesen Spaß zu verhindern kommt, sich mit dem Trost-Dilemma abfinden muß, daß, da ein Fürst über Alle, der Vasall nur dazu bestimmt sei, sich in die Launen seines Herrn zu finden. Schon bei Federici ist dieses transpyrenäische Majoratsrecht meliorirt, Raupach suchte ihm seine Herbheit völlig zu benehmen, und wurde nur insofern Vertheidiger der absoluten Gewalt, als er negativ bestritt, am Hofe herrsche mehr Verdorbenheit und Gräuel, als sonst irgendwo, denn am Hofe wie in der schlichtesten Bauernhütte seien Menschen, und wo diese, auch Leidenschaften, und im Gefolge der letzteren unausbleiblich Irrthum, Thorheit und Sünde. — Was diesem Lustspiel eine gewisse anmuthige Haltung gibt, und alle Intriguen mit dem lyrischen Blumenmantel behängt, ist der Umstand, daß wir in der Heldin des Stücks, in Camilla, ein Mädchen sehn, die, zur Gelehrten qualificirt und durch ihre angelernte Weisheit zur Prüderie verleitet, erst durch die Liebe den Sinn der Wissenschaft begreift, und die Identität von Liebe und Kunst anerkennt. Die Scene, wo sie dieses einsieht, und den Traum ihrer zarteren Gefühle dem aufhorchenden Geliebten gesteht (Schluß des 4. Akts), ist ein Meisterstück der lyrischen Seelenmalerei, und gleicht einer Frühlingsnacht, worin Sterne funkeln, Wellen murmeln und Nachtigallen flöten. — Der Spaß, die Schattenseite der Gelehrsamkeit darzustellen, ist ziemlich alt, die Romanschreiber und Dramatiker der meisten Völker haben ihn geübt. Er ist schon die Pointe des Shakspeare'schen Jugendlustspiels „Verlorne Liebesmüh.“ Die französischen Lustspieldichter bearbeiteten häufig denselben Gegenstand. „Der Gelehrte“ von Destouches (den auch Contessa bearbeitete) ist eines der bekanntesten Stücke dieser Art, zieht aber das Gelehrtenthum mehr in die ehlichen Verhältnisse hinein. Unter uns ist „Der junge Gelehrte“ von Lessing — der Uebergangspunkt von Barbarei zu Kultur, die Wölbung der Riesenbrücke zwischen Gottsched und Göthe — in dieser

Digitized by Google

Hinsicht am bekanntesten. Geistreicher jedoch als alle diese Versuche ist die Tieck'sche, in der Orphea von 1828 enthaltene Novelle „Der Gelehrte.“ Die Meisterhand des ersten deutschen Novellisten ist an dieser Arbeit nicht zu verkennen, und wie derselbe den Grundsatz aufgestellt hat, daß einer jeden Novelle eine höhere, sei es wissenschaftliche oder philosophische, ästhetische oder theosophische Idee zum Grunde liegen müsse, so hat er hier den alten Erfahrungsfall „Das Wort tödtet, der Geist macht lebendig,“ an einem seelenvollen Exempel veranschaulicht, und gezeigt, wie alle Gelehrsamkeit, und die philologische Sylbenstecherei insbesondre, leerer Kram sei und zur Einseitigkeit des Urtheils wie der Lebensansicht führe, wenn sie nicht Nahrung und Leben an der Lampe des Geistes findet und das stille Licht derselben in den Wust der gelesenen oder selbstgeschriebenen Bücher hineinleuchten läßt. Auch in der Brust des Gelehrten soll der Pulsschlag der Liebe laut werden, Liebe soll das Staubgewebe vom Uhrwerk des Herzens lösen, damit dieses mit der Zeit fortgehe und auch Anderen die rechte Zeit weise. Aufhören soll der verjährte Haß zwischen Gelehrsamkeit und Poesie, zwischen Verstand und Gemüth. Die Liebe ist das versöhnende Medium zwischen Geist und Körper, stellt das leicht verlorne Gleichgewicht zwischen den Sinnen und dem Willen her, und in ihrem duftigen Kelche schlummert der Keim für neues Leben, für Verjungung durch ein drittes Wesen, und hierin die Bürgschaft für die Ewigkeit unserer besseren Gefühle. Ungefähr diese Lehren hat Tieck mit der Feinheit eines Weltmanns, mit der Huld eines wahren Dichters, und mit der dialektischen Kunst eines Weisen in seinem schönen Seelengemälde entworfen. — Außer dem Bestreben, eine Gelehrte zur Liebe zu bekehren, hat das Raupach'sche Lustspiel noch ein anderes: die spanische Liebe, oder die romantische Liebe überhaupt, zu parodiren. Dieß geschieht durch den Stallmeister Pasto und die alternde Claudia. Auch diese Idee ist bekanntlich keine neue, und am schönsten ausgeführt von dem dänischen Plautus, von Professor Holberg. Sein Lustspiel „Die Unsichtbare“ besteht aus einem Maskenspiel zwischen einem affektirten Ritter und einer Unbekannten, die jener auf spanische Weise, ohne sie gesehn zu haben, liebt und mit welcher er sich in einer, südliches Geklingel durch Reime, Assonanzen und Madrigale nachahmenden Sprache von seinen platonischen Gefühlen drollig unterhält, wodurch die Phantastereien der Verliebtheit auf wahrhaft komische Weise ironisirt sind. Die eigentliche Lustigkeit liegt aber in der Nebenrolle des Harlekin, dem es wie seinem Herrn in den Sinn kommt, eine spanisch-romantische Liebe mit einer Unbekannten anzuknüpfen, in deren Verlauf er von Kolombine gar schnurrig hinter's Licht geführt wird. — Was einen besondern Vorzug des Raupach'schen Stucks ausmacht, sind die schönen Verse, worin es geschrieben ist. Sonorere Jamben wurden seit Schiller kaum gemessen. Auch viel Schlagwitz ist angebracht, nur mitunter ein etwas berangekünstelter, kein strömender Lichtblitz des Humors. — An der Darstellung war weniger zu tadeln, als zu loben; Dem. Lindner (Camilla) abermals Künstlerin als Herzens-Virtuosin. Herr Löwe ließ in dem wunderschönen Traum-Duett manche leise Betonung fallen, Manches ungehört, weil er die Sätze nach seiner Gewohnheit wieder dehnte und zerriß; beobachtete derselbe, wenn nicht einmal die logischen, doch zum wenigsten die grammatikalischen Ruhepausen des Vortrags! Er würde dann, bei seiner Bühnen-Routine, gewiß mehr leisten. — Die Parodie der sentimentalen Gefühle des Herzogs und der Marchesin wurde durch Hrn. Ludewig (Pasto) und Mad. Ellmenreich (Claudia) zur allgemeinen Ergötzung dargestellt. Die übrigen Personen hatten keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen. — Hierauf: Das Landhaus an der Heerstraße, Posse von Kotzebue.

Sonnabend 21. März (bei schwach besetztem Hause): Pagenstreiche, Lustspiel von Kotzebue. — Wenn Kotzebue nicht wär', lebte jetzo unsre Bühne nicht mehr, denn es ist Noth da, ihn alle Woche ein- oder zweimal aufzutischen, obwohl das Publikum darüber tobt und das Theater unbesucht läßt. — Die Pagenstreiche würden wegen mancher komischen Situationen noch immer ein kleines Publikum finden, wollten die Theaterdirektionen nur Sorge tragen, daß das in reichlichem Maaß darin wuchernde Unkraut grobsinnlicher Anspielungen und Wachtstubenzoten ausgereutet wurde. Das Ende des ersten Akts ist ein Triumphbogen, durch den der Pöbelwitz seinen Einzug hält, wenn die Rolle des Pagen von einer Dame gespielt wird. Selbst die in diesem Lustspiel mit einigem Glück angewandte Persiflage der Gespensterfurcht ergötzt den Zuschauer auf Kosten anderer Gefühle, die jedem wohlorganisirten Herzen heilig sind. Die Scheidung in den Charakteren der drei alten Landjunker ist aus dem platten Leben gegriffen, die „Ochsen“-Witze des Herrn von Brennesel riechen durchgängig nach dem Kuhstalle, und die „Reise von Stolpe nach Danzig“ ist eine blose Abschrift von Geert Westphaler's Reise von Hadersleben nach Kiel in dem geschwätzigen Barbier von Holberg. Eine feinere Nuanzirung in den Temperamenten der drei Lieutenants und der drei Töchter des Baron Stuhlbein wäre als Seitenstück zu jenen massiven Portraits wunschenswerth gewesen. Der beste Punkt des Stucks ist die Erzählung des Reitknechts Stiefel von dem Abentheuer, welches seinem Herrn in Hamburg begegnet, und das derweilige Hineinschlüpfen des Pagen und der drei Liebhaber in die Wohnung des geprellten Alten. — Auch spielten die Herren Rottmayer (Stiefel), Weidner (Stuhlbein) und Hassel (Hausknecht), diese Scene ganz vortrefflich. Die Mühe, die Dem. Schultze als Page sich gab, mag anerkannt werden. Dem. Schultze, ein junges Mädchen, das heut zum zweitenmal die Bretter betrat, zeigte als Käthchen, daß sie Anlagen zur Soubrette habe. Gestalt, Organ und Bewegung qualifiziren sie hierzu, und es scheint unzweifelhaft, daß sie Glück auf den Brettern machen wird, wenn sie, neben der Zufallsgabe einer anmuthigen Erscheinung, auch Muth zum Ergründen der Kunst und Kraft zur Ausdauer besitzt.

Sonntag 22. März: Das weiße Fräulein. Die Darstellung hatte ihr Gutes und ihr Mittelmäßiges. Herr Beils sang den George, und ärndtete mit Recht vielen Beifall. Die Komik des Hrn. Tourny wurde auf die Dauer unausstehlich, und trieb nicht wenige Zuschauer wieder nach Hause. Das Parterre war ziemlich besetzt.

Dienstag 24. März: Die Zerstreuten. Vivat Kotzebue! — Hierauf: Maske für Maske, von Junger. Von diesem vortrefflichen Lustspiel ist schon einmal, wenigstens andeutend, im vorigen Jahr die Rede gewesen; der Raum gestattet nicht, ein Weiteres darüber mitzutheilen.

Auf Donnerstag den 26. März war Tancred angekündigt, da aber Dem. Micolini, wie ein Appendix des Theaterzettels besagte, krank geworden, so gab man: Röschen's Aussteuer, und: Die gefährliche Nachbarschaft, von Kotzebue. Und abermals doch! Indem man in neuerer Zeit jedes Stück, worin ein Künstler nur dem Namen nach auftritt, ein Künstler-Drama nennen gewollt, und da die Schneider sich jetzt ebenfalls Schneider-Künstler nennen, so hat Müllner sich den Spaß gemacht und den Schneider Fips ebenfalls ein Künstler-Drama getauft. J. B. R.

Zwanzigste Vorlesung von J. B. Rousseau.

Montag den 30. März. Ueber den Begriff der didaktischen Poesie, entwickelt an einer Beurtheilung des Schiller'schen Gedichts von der Glocke. Ueber Wieland's Singspiele, und: Vortrag ausgewählter Gedichte von Leopold Schefer. —

Um diese Vorträge, deren im Ganzen noch funfe Statt finden, vor Eintritt der Charwoche schließen zu können, wird in der nächstfolgenden Woche dreimal gelesen, nämlich, außer Montag 30. März, noch Mittwoch den 1. und Freitag den 3. April. Auch dauern dieselben von nun an nur anderthalb Stunden, so daß Punkt Sieben begonnen und Punkt halb neun Uhr geendigt wird.

Verantwortlicher Redakteur: E. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmanns.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 39. Dienstag den 31. März 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Wer in der Weltgeschichte lebt,
Dem Augenblick sollt er sich richten?
Wer in die Zeiten schaut und strebt,
Nur der ist werth zu sprechen und zu dichten.

Göthe.

Ueber die Gedichte des Königs Ludwig von Baiern.

(Schluß.)

Erinnerungen an Italien und vornemlich an Rom geben den Stoff zu einem großen Theil der Gedichte des Königs. Dabei war denn manche Reminiscenz, besonders aus Göthe, nicht zu vermeiden. Die Elegien im ersten Band behandeln fast kein andres Thema, als welches Schlegel in die Worte faßt:

Aber den Wanderer leitet ein Geist tiefsinniger Schwermuth
Mit oft weilendem Gang durch des Ruins Labyrinth.
Von uralter und ältester Zeit, unerwecklich entschlummert,
Heget der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.

— — — — — — —

Altert die Welt? und indeß wir Spätlinge träumen, entlöst sich
Ihr hinfälliger Bau schon in leiheisches Graus?
Mit gleichmüthigem Sinne der Dinge Beschluß zu erwarten,
Kein unwürdiger Ort wäre die ewige Stadt.

Immer gewährt es ein großes Interesse, einen der Machthaber der Erde einstimmen zu hören in die Klage über die Vergänglichkeit der Menschenwerke, den täuschenden Trug jedes ehrgeizigen Strebens, das Nichts eitlen Ruhmes. Geadelt wird solcher Gesinnung Ausdruck durch das lebendige Gefühl für Kunst und Wissen, den unerborgten Schimmer kräftiger Denkungsweise, die gerechte Würdigung des Wahren und Schönen. Was den römischen Gedichten des Königs an Vollendung der Form, an Neuheit der Gedanken abgeht, das ersetzt im Auge des billigen Beurtheilers die überall sich kundgebende Wärme der Empfindung, das nie ruhende Bemühen, ein Bild festzuhalten, das im flüchtigen Vorüberschweben Geist und Gemüth in den innersten Tiefen erschüttert hat. — Mit gleicher Theilnahme wie die in Italien niedergeschriebenen Gedichte liest man auch den Cyklus derjenigen, welche den Philhellenismus des Königs aussprechen. Wo so Viele nur durch Wunsch und Wort ihre Gesinnung bezeigen konnten, da war dem Fürsten der Baiern vergönnt, zu handeln. Gleich nach der Gelangung zum Throne ergoß sich des Königs Empfinden in folgende Distichen:

Nur Gebete vermochte die Seele zum Himmel zu senden,
Tapfre Hellenen, für euch, für den befreienden Kampf.
Thatlos verwebeten mir in den Lüften die Töne der Lyra,
Blos in die Saiten allein durfte sie greifen, die Hand;
Einsam erklangen dieselben wie Seufzer verheimlichter Liebe,
Jetzt ist die Lyra verstummt, aber das kräftige Wort
Tont von dem Könige aus der Fülle des glühenden Herzens,
Daß sich's gestalte zur That, Griechen, zu euerem Heil.

und gewiß verdanken wir auch dem philhellenischen Sinn des Königs die unmuthigen Verse „Verona's Arena“ (I. 134.)

In die Arena der Römer gebaut ist die bretterne Bühne.
Groß und von Stein war's sonst, kleinlich und hölzern ists jetzt.

Wir können nicht darauf eingehen, des Königs Charakter und seine Lebensansichten aus Stellen seiner Gedichte zu deuten; dem aufmerksamen Leser wird nicht entgehen, wie vielfache Aufschlüsse darüber in der Sammlung zu finden sind. Nur ein einziges Distichon mag hier Platz finden, weil es eine bekannte Wahrheit aus Königsmund bestätigt.

Die gute Gesellschaft.

Was bleibt dir nach dem Schlafen, Ankleiden und Essen und Spielen?
So viel Zeit allein, um zu parliren davon.

Zum Schluß dieser Anzeige sei es erlaubt, das nach unsrer Ansicht beßte Gedicht der ganzen Sammlung folgen zu lassen.

B.

Das Versagte.

Geschrieben während dem Wiener Congresse.

Fühlte drängend glühendes Bestreben,
Kräftig mir die Fähigkeit gegeben,
Zu erreichen dauerhaften Ruhm;
Doch vergebens blieb mein sehnend Ringen,
Durfte nicht das Herrliche vollbringen,
Nicht erstürmbar ist das Heiligthum.

Digitized by Google

Um die Tugend selbst nicht zu verlieren,
Weich' der Mensch nicht von der Pflichten Pfad;
Welchem nicht gegeben zu regieren,
Der verzichte stets auf Herrscherthat.

Den als Retter Teutschland hätt' betrachtet,
Stehet in der Menge unbeachtet,
Andern nach, die besser sind doch nicht;
Ruhm und Ehre konnten sie erlangen,
Mir ist die Gelegenheit vergangen,
Ward genommen mir durch harte Pflicht.
Wenn gepriesen Andrer Namen schallen,
Aufbewahret durch Unsterblichkeit,
Wird der meinige bereits verhallen,
Uebergeben der Vergessenheit.

Als Europa schmachtete in Ketten,
Spürt' ich auch in mir die Kraft, zu retten,
Mich erhob die drohende Gefahr.
Um zu herrschen da in Augenblicken,
Hätte ich gegeben mit Entzücken,
Was Gewißheit mir für Zukunft war,
Hätt' für immer auf den Thron verzichtet,
Retter meines Vaterlands zu seyn,
Wenn durch mich des Feindes Macht zernichtet,
Wenn geendiget der Menschheit Pein.

Es ist hin, und nimmer kommt es wieder!
Niemals preisen mich die Siegeslieder,
Und das Haupt umgiebt kein Eichenkranz.
Dortmals, da sich knechtisch alle bogen,
Von des Blendwerks falschem Schein betrogen,
Von des Ueberwinders blut'gem Glanz,
Dortmals auch, ich kann's mit Wahrheit sagen,
Zeigt' ich immer mich als seinen Feind,
War die Welt in Fesseln gleich geschlagen;
Doch der Ruhm, er bleibet mir verneint.

Der allein nicht in des Kampfes Wüthen,
Auch des sanften Ruhmes zarte Blüthen
Sollten ewig mir versaget seyn.
Nach dem Land, das er so wahr gefühlet,
Das der Tiber stille Fluth bespület,
Wo Natur und Kunst sind im Verein,
Ach! warum konnt' ich nicht, dort zu wohnen,
Schillern senden, jetzt noch lebt' er dort,
Seine Lieder würden selig lohnen,
Herrlicher aus Rom erklang sein Wort.

Dich, den schmerzlich jetzt die Welt entbehret,
Muller, dich hat bald der Gram verzehret,
Wegen Schwäche eines Augenblicks.
Wehe! wer sich einmal läßt bethören,
Der wird nimmer selbst sich angehören,
Nie empfinden mehr des Glücks.
Den die Hölle tückisch angelogen,
Welcher einmal dient Napoleon,
Ist in Strudels Wirbel mitgezogen,
Graut's ihm auch, er kann nicht mehr davon.

Jenen Zauber, der die Welt geblendet,
Hat das göttliche Gericht geendet;
Der's am würdigsten beschriebe, fehlt.
Unabhängig sorgenfreies Leben,
O! wie gerne hätt' ich dir's gegeben,
Den zum Priester Rhea sich erwählt.
Nur, wenn Glück und Fähigkeit sich einen
Mit dem Willen, wird dem Mann der Lohn;
Können, dürfen müssen sich vereinen,
Zu besteigen froh des Ruhmes Thron.

Züge zur Charakteristik Martin Luthers.

(Fortsetzung.)

Auf jenes Schreiben aus Halle, worin Luther seiner Hausfrau angezeigt, wie ihn das Austreten der Saale an Fortsetzung seiner Reise gehindert, mag sie ihm wohl allzu ängstlich besorgt geantwortet haben. Man höre, wie er sie darüber ausschmält:

Meiner lieben Hausfrau Katharin Lutherin, Doktorin, Selbstmartyrin zu Wittenberg, meiner gnädigen Frauen zu Handen und Fußen.

Gnad' und Fried' im Herrn. Lese, du liebe Käthe, den Johannem und den kleinen Katechismum, davon du zu dem Mal sagetest: Es ist doch alles in dem Buch von mir gesagt. Denn du willst sorgen für deinen Gott, gerade als wäre er nicht allmächtig, der da konnte zehen Doktor Martinus schaffen, wo der einige alte ersoffe in der Saal oder im Ofenloch oder auf Wolfes Vogelheerd. Laß mich in Frieden mit deiner Sorge, ich hab einen bessern Sorger, denn du und alle Engel sind. Der liegt in der Krippen; aber sitzet gleichwohl zur Rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters. Darumb sei in Frieden, Amen. Ich denke, daß die Helle und ganze Welt müssen itzt ledig seyn von allen Teufeln, die vielleicht alle umb meinetwillen hie zu Eisleben zusammen kommen sind: so fest und hart stehet die Sache. So sind auch hie Juden bei fünfzig in einem Hause. Die Gräfin zu zu Mansfeld wird geachtet als der Juden Schützerin. Ich weiß nicht, ob's wahr sey, aber ich hab' mich heute lassen hören, wo mans merken wollte, was meine Meinung sey, groblich genung, wenns sonst helfen sollt. Betet, betet, betet und helft uns, daß wirs gut machen. Ich bin nu auch ein Jurist worden. Aber es wird ihnen nicht gedeihen. Es wäre besser, sie ließen mich einen Theologen bleiben. Komme ich unter sie, so ich leben soll, ich mocht ein Poltergeist werden, der ihren Stolz durch Gottes Gnade hemmen mochte. Sie stellen sich, als wären sie Gott, davon mochten sie wohl und billig bei Zeit abtreten, ehe denn ihr Gottheit zur Teufelheit würde, wie Lucifer geschah, der auch im Himmel für Hoffart nicht bleiben konnte. Wohlan, Gottes Wille geschehe! Du sollst Philippum diesen Brief lesen lassen: denn ich nicht Zeit hatte, ihm zu schreiben, damit du dich trösten kannst, daß ich dich gern lieb hätte, wenn ich könnte, wie du weissest, und er gegen seine Frauen vielleicht auch weiß, und alles wohl verstehet. Wir leben hier wohl, und der Rath schenkt mir zu jeglicher Mahlzeit ein halb Stübigen Rheinfall, der ist sehr gut. Zuweilen trink ichs mit meinen Gesellen. So ist der Landwein hie gut, und naumburgisch Bier sehr gut, ohne daß mich dünkt, es machet mir die Brust voll Phlegmate mit seinem Pech. Der Teu-

Digitized by Google

fel hat uns das Bier in aller Welt mit Pech verderbt, und bei euch den Wein mit Schwefel. Aber hie ist der Wein rein, ohne was des Landes Art gibt. Und wisse, daß alle Briefe, die du geschrieben hast, sind anher kommen, und heute sind die kommen, so du am nächsten Freitag geschrieben hast mit M. Philipps Briefen, damit du nicht zerneſt, Am Sontag nach Dorotheens Tag, 1546.

Dein lieber Herr M Luther.

In noch stärkeren Ausdrücken verweißt der festgläubige Reformator seiner Ehehälfte ihre Aengstlichkeit in folgendem ebenfalls aus Mansfeld erlassenen Schreiben

Der heiligen sorgfältigen Frauen, Katharin Lutherin zu Wittenberg, meiner gnädigen lieben Hausfrauen.

Gnad und Fried in Christo. Allerheiligste Frau Doktorin.

Wir danken uns gar freundlich für eure große Sorge, dafür ihr nicht schlafen kunnt; denn sint der Zeit ihr für uns geſorget habt, wollt uns das Feuer verzehret haben in unser Herberg hart vor meiner Stubenthür; und gestern, ohne Zweifel aus Kraft euer Sorge, hat uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen und zuquetscht, wie in einer Mäusfallen. Denn es in unserm heimlichen Gemach wohl zween Tage über unserm Kopf rieselt Kalch und Leimen, bis wir Leute dazu nahmen, die den Stein anrührten mit zwey Fingern, da fiel er herab so groß als ein lang Küssen und zweyer großen Hand breit: der hatte im Sinn euer heiligen Sorge zu danken, wo die lieben heiligen Engel nicht gehütet hätten. Ich sorge, wo du nicht aufhöreſt zu sorgen, es möchte uns zuletzt die Erden verschlingen, und alle Element verfolgen. Lehreſt du also den Catechismum und den Glauben? Bete du und laß Gott sorgen; es heißt: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der sorget für dich, Pſ. 54. und viel mehr Orten.

Wir sind, Gott Lob, frisch und gesund, ohne daß uns die Sachen Unluſt machen, und Dr. Jonas wollte gern ein bösen Schenckel haben, daß er sich an einen Laden ohngefähr gestoßen; so groß ist der Neid in Leuten, daß er mir nicht wollt gönnen allein einen bösen Schenckel zu haben. Hiemit Gott befohlen. Wir wollten nu fort gerne los sein, und heimfahren, wenns Gott wollt. Amen, Amen, Amen. Am Tag Scholasticä 1546.

Euer Heiligen williger Diener

Martinus Luther.

Ein Aktenstück Napoleon betreffend.

(Aus Bouriennes Memoiren.)

Beschluß. In Betracht, daß der General Buonaparte, Oberbefehlshaber der Artillerie der Armee von Italien, gänzlich ihr Zutrauen durch das verdächtigste Betragen und besonders durch die Reise, die er jüngst nach Genua gemacht, verloren hat, beschließen die Unterzeichneten wie folgt: Der Brigade-General Buonaparte, Oberbefehlshaber der Artillerie der Armee von Italien, ist provisorisch von seinen Funktionen suspendirt. Er soll, unter Verantwortlichkeit des Obergenerals besagter Armee, verhaftet und dem Wohlfahrtsausschuß zu Paris, unter sicherer Eskorte, ausgeliefert werden. Seine Papiere und Effekten sollen versiegelt und von Kommissairen ein Inventarinm darüber gefertigt werden, die die Volks-Repräsentanten, Albitte und Salicetti, an Ort und Stelle ernnen, und alle von den genannten Papieren, die verdächtig gefunden werden mögen, sollen gleichfalls an den Wohlfahrtsausschuß eingesendet werden. Geschehen zu Barcelonnette am 19 Thermidor des Jahres II. der untheilbaren und demokratischen französischen Republik (6. August 1794).

Unterz. Albitte, Salicetti, Laporte.

Für gleichlautende Abschrift,

der Obergeneral der Armee von Italien

Dumerbion.

Buonaparte hat zu St. Helena gesagt, daß er einige Augenblicke durch den Repräsentanten Laporte in Verhaft gewesen sei; man sieht daß der Verhaftsbefehl von drei Personen signirt war. Laporte war wahrscheinlich nicht der einflußreichste, weil Buonaparte in seiner Reklamation sich nicht an ihn wendet. Er war vierzehn Tage lang verhaftet.

Wenn ein solcher Beschluß drei Wochen früher gefaßt worden, wenn Buonaparte vor dem 9. Thermidor an den Wohlfahrtsausschuß ausgeliefert worden wäre, so wäre es sehr wahrscheinlich um ihn geschehen gewesen und man hätte mit fünfundzwanzig Jahren einen Mann auf dem Schaffot sterben sehen, der in den folgenden fünfundzwanzig Jahren durch seine weitumfassenden Idee'n, seine riesenmäßigen Entwürfe, sein ungeheueres Glück, seine Fehler, seine Unfälle und seine letzten unseligen Schicksale die Welt in Erstaunen setzen sollte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Koblenz, im März 1829.

Die anhaltende Kälte des Winters ist ohne besonderen Nachtheil gewesen; der Weinstock scheint wenig oder nichts gelitten zu haben. Die Wintersaat war von dem vielen Schnee

Digitized by Google

geschützt, welcher in den Kreisen Adenau, Kreuznach, Simmern, Cochem und Altenkirchen von 4 bis 6 Schuh hoch lag, weshalb oft ganze Ortschaften aufgeboten werden mußten, um die Hauptstraßen von demselben frei zu machen. Bemerkenswerth ist der tiefe Thermometerstand vom 22. Januar und 12. Februar, welcher sich stellte:

zu Ahrweiler:	am 22.	Januar:	13,°0.
	" 12.	Februar:	11,°0.
" Hohenfolms:	" 23.	Januar:	19,°0.
	" 12.	Februar:	12,°0.
" Zell	" 23.	Januar:	13,°0.
	" 12.	Februar:	13,°0.
" Cochem	" 12.	Februar:	12,°0.
" Wetzlar	" 22.	Januar:	16,°0.
" Kreuznach	" 23.	Januar:	12,°0.
	" 12.	Februar:	15,°0.
" Altenkirchen	" 12.	Februar:	16,°5.
" St. Goar	" 22.	Januar:	13,°0.
	" 12.	Februar:	14¼.
" Adenau	" 12.	Februar:	12,°0.
" Koblenz	" 22.	Januar, Nachts:	13,°0.
	" "	" um 2 Uhr Nachmittags:	6,°0.
" Augsburg	" 12.	Februar, Morgens:	21,°0.
" Frankf. a/M.	" 12.	Februar, Nachts:	16, I.
	" "	" Morgens 9 Uhr: . .	14, 3.

Im Monat Februar, während dessen es fast gar nicht geregnet, betrug die Masse des geschmolzenen Schnees auf die Fläche des [] Fußes 6‴, 10. = 1½ Quart Wassers; die Masse des gefallenen Schnees betrug auf den [] Fuß 7 Zoll.

Im öffentlichen Verkehr wird allgemein über den Mangel an Lebendigkeit geklagt. Ungeachtet der beispiellos niedrigen Weinpreise findet doch kein Absatz statt. Der im Jahr 1828 im Koblenzer Regrs.-Bezirk erzielte Wein beträgt 530,160 Eimer. Dagegen jener des Jahrs 1827 nur . . . 101,253 "

folglich im Jahr 1828 mehr . . . . . 428,907 Eimer.

Der Professor Bischof zu Bonn hat bei Tönnistein, im Brohler Thale unweit Andernach, eine Kohlensäure-Gas-Quelle entdeckt, welche innerhalb 24 Stunden 4,237 Cubikfuß kohlensaures Gas entwickelt. Die vorläufigen Versuche, dieses Gas zur Darstellung verschiedener chemischer Präparate zu benutzen, sollen günstige Resultate gehabt haben. Um aber diese Fabrikation im Großen betreiben zu können, ist dem Vernehmen nach der Prof. Bischof beschäftigt, eine eigenthümliche Maschine aufereigen zu lassen, zu deren Betrieb er den vorbeifließenden Bach benutzt.

In diesem Winter war der Wasserstand des Rheines so niedrig, daß er am hiesigen Pegel nur 2 Fuß 10 Zoll zeigte. Bei dieser Gelegenheit bemerkte man mitten im Rhein, in der Richtung, welche die stehende Brücke einnimmt, auf einer länglichen Erderhöhung — gewöhnlich der Kapuziner-Grund genannt — 18 Pfähle, die so gestellt waren, daß sie eine Ellipsis bildeten. Diese Pfähle waren zwischen 10 und 12 Zoll dick und oben ziemlich wagerecht abgeschnitten. Nach der Münsterschen Karte von Koblenz und seiner Umgebung von 1549 und nach einer Marianischen Karte von 1632 dürften diese Pfähle wohl das Fundament zum obern Theil eines massiven Brückenpfeilers gewesen sein. Indessen ist geschichtlich von einer in dieser Gegend geschlagenen Brücke nichts bekannt, da nach der Münsterschen Karte auf der Ehrenbreitsteiner Seite im Jahr 1549 noch keine Häuser standen und selbst nach der Marianischen sich erst (1632) eine Kirche daselbst befand. Auf die Brücken, welche Julius Cäsar über den Rhein geschlagen, kann nicht zurückgegangen werden, indem die Beschreibung dieser Brücken nicht auf einen solchen Pfeiler passen würde.

Theatralische Vorstellungen haben während des Winters auf hiesiger Bühne nicht statt gefunden. Die Ringelhardt'sche Gesellschaft, welche für die hiesige Stadt konzessionirt ist, hat zwar im Spätsommer einige Vorstellungen gegeben, aber dabei ihre Rechnung nicht gefunden, und deshalb sich nach Bonn und von da nach Köln begeben, wo sie ungeachtet des neuen Hauses dennoch sich in ihren Erwartungen getäuscht sieht, obgleich ihre Leistungen den billigen Kunstanforderungen entsprechen. Uebrigens können wir über Mangel an Wintervergnügungen durchaus nicht klagen, indem die Konzerte der verschiedenen Musik-Institute, Bälle, Liedertafeln und dgl. täglich miteinander abwechselten. Zur Beförderung des geselligen Vergnügens trugen hauptsächlich die Versammlungen der Karnevals-Gesellschaft bei, welche an 300 Mitglieder zählte. Diesen sehr zweckgemäß geleiteten, abwechselnd aus Musik, Gesang, mundlichen, dem Jocus gewidmeten Vorträgen ꝛc. bestehenden Abendunterhaltungen wohnten in der Regel mehre der ersten Honoratioren der Stadt bei. Der große Festzug am Faschingsdienstage, welcher die Vermählung des Rheines und der Mosel darstellte, übertraf sowohl an sinnreicher Anordnung, als an Geschmack und prachtvoller Ausführung alle Erwartungen sowohl der Einheimischen als der außerordentlichen Menge von Fremden, welche die Schaulust herbeigeführt hatte. Der Wunsch, daß diese Gesellschaft, welche so reich an Vergnügungsquellen ist, auf die Dauer zusammenhalten möge, ist so lebhaft als allgemein. Die damit verbundene Zeitung, welche sich mehrerer gefeierten Dichter anonym als Mitarbeiter zu erfreuen hatte, zeichnete sich durch verschiedene gehaltvolle, spezielle Persönlichkeiten verschmähende Aufsätze aus. Obgleich die Redaktion stets den Grundsatz vor Augen hielt, nur Thorheiten im Allgemeinen, nicht den Thoren insbesondere zu strafen, so klage sie doch bitter über die Strenge der Censur und meint, daß sie eine Fortsetzung der Zeitung von lauter gestrichenen sogenannten Karnevals-Zeitungs-Witzen liefern könne. Eine solche Strenge, wie sie hier angewandt worden, ist schwer mit der Tendenz eines solchen Blattes in Einklang zu bringen.

Von durchziehenden Künstlern hatten wir das Vergnügen die Gebrüder Hermann zweimal zu hören. Die so wohl anstehende Bescheidenheit dieser anspruchlosen Sänger, welche wir schon vor 2 Jahren an ihnen bewunderten, hat uns, neben ihren Kunstleistungen, neuerdings auf's innigste mit ihnen befreundet. Sie hatten sich einer eben so großen Einnahme, als eines angenehmen Willkomms zu erfreuen.

Ein und zwanzigste Vorlesung von J. B. Rousseau.

Mittwoch den 1. April. Ueber die Werke des Dänen Holberg, nebst Proben daraus. — Vortrag ausgewählter Gedichte von Gustav Schwab.

Zur Nachricht.

Die Iris wird von der nächsten Nummer an, die Freitag den 3. April zur gewohnten Zeit erscheint, nicht mehr bei mir in Kommission ausgegeben.

Heinrich Wilmanns.

Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berlo. Mitredakteur: J. B. Rousseau. In Kommission bei Heinrich Wilmanns.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 40. Freitag den 3. April 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Wie lang ein Herz auch fühlen mag,
Gefühl hat keinen Sterbetag.

J. G. Seidl.

Der Trost.

Verzage nicht im sturmbewegten Leben!
Schwer ist der Kampf der Tugend und der Pflicht;
Wenn Stürme heulen, daß die Welten beben,
Blick' hoffend aufwärts und erzitt're nicht!
Vertrau dem Glauben in des Lebens Nacht:
Es ist ein Gott, der für dich sorgt und wacht.

Verzage nicht in deines Leidens Stunden!
Denn Leiden ist des Erdensohnes Loos;
Wenn schmerzhaft brennen deines Schicksals Wunden,
So flüchte dich in deines Glaubens Schoos,
Denn er gibt Trost, der deine Thränen stillt:
Es ist ein Gott, der dir den Schmerz vergilt.

Verzage nicht im Drange herber Sorgen!
Denn Balsam hat die Zeit für jeden Schmerz;
Es folgt dem Sturm der Nacht ein heitrer Morgen
Und neue Freude schwellt das wunde Herz;
Und Alles jauchzt uns zu, was uns umgibt:
Es ist ein Gott, der alle Wesen liebt.

Drum zage nicht, wenn Alles einst geschieden
Und einsam dir der Thränen Trost gebricht;
Denn Eines bleibt dir dauernd treu hienieden,
Und dieses Eine wahrlich täuscht dich nicht,
Dein Glaube nennt's, der rein im Herzen wohnt:
Es ist der Gott, der über Sternen thront.

Joh. Jos. Reiff.

Ueber Wesen und Form der didaktischen Poesie, mit Beziehung auf Schiller's Gedicht von der Glocke.

(Theil einer am 30. März gehaltenen Vorlesung von J. B. Rousseau.)

Philosophie, als Gesinnung betrachtet, ist ein aus dem Verlangen nach dem höchsten Gute entsprungenes, und durch dasselbe geleitetes wissenschaftliches Streben nach Erkenntniß. Unter den verschiedenen Zweigen der Philosophie gibt es eine, die man in der Regel Aesthetik nennt, besser aber Philosophie des Schönen nennen sollte. Kritik ist ihre Hauptwürze, insofern Kritik eine Anwendung der Wissenschaft auf die Kunst ist. Man theilt die Kritik in die spekulative und in die angewandte ein; jene, die spekulative, beschäftigt sich mit Dem, was an und für sich schön ist, während die angewandte das Eigenthümliche eines Kunstwerks herauszuheben, allgemeine Gesetze auf das Besondere anzuwenden, und eine Schöpfung der Phantasie zu einem Gegenstand der Erkenntniß zu machen strebt. Einer denkenden Seele kann nichts willkommner sein, als sich von Dem Rechenschaft abzulegen, was sie in den Stunden der Ruhe erquickt hat. Es ist dabei wesentlich, nach festen Grundsätzen zu urtheilen, und nicht nach einer momentanen Stimmung oder persönlichen Liebhaberei, also subjektiv, sondern im Wesen der Sache selbst, also nach objektiver Anschauung, zu entscheiden. Hiernach wollen auch wir heut versuchen, feste Regeln über eine ziemlich verrufne Form der Poesie, über die didaktische, auszusprechen, und in der Anwendung dieser Regeln auf ein allbekanntes deutsches Gedicht den Beweis zu führen, daß seine Vortrefflichkeit nicht allein im ahnenden Gefühl angedeutet, sondern in wissenschaftlichen Lehren begründet sei. — —

Will man die Eigenthümlichkeiten der griechischen Poesie zusammenfassen, so beruhn diese wohl zunächst auf sinnlicher Klarheit, Zweckmäßigkeit der Darstellung, und ruhiger Stimmung. Die neuere Dichtkunst unterscheidet sich von ihr im Wesentlichen dadurch, daß sie in ihrer Endwirkung mehr reizt, als beschwichtigt, und gewöhnlich eine unbestimmte Sehnsuch im Innern zurückläßt, wobei sie auch, auf den Grund des neuerfundenen Reims, mehr Lebendigkeit und Thätigkeit in der äußern Gestaltung zugibt.

Die Poesie der Alten wäre demnächst geeigneter gewesen, die Leidenschaften zu beschwichtigen und den aufrührerischen Sturm des Innern künstlich beizulegen, als die neuere, und wirklich finden wir auch an den meisten Kunstwerken des Alterthums, sie mögen einer Gattung angehören welcher sie wollen, die großartige Eigenschaft, daß sie Demjenigen, der sich in ihre Eigenthümlichkeit versenkt und sie erfaßt, ein mildes Oel

Digitized by Google

in die Brust gießen und sie melodisch durchtönen. Selbst dem Ausdruck des Riesen-Schmerzes einer Niobe und eines Laokoon wußten ihre Bildhauer einen Anflug von begütigender Milde zuzugeben, und ihre tragische Kunst, die einen solchen versteinerten Schmerz in die Thautropfen der Poesie auflöste, erfüllte, wenn eine, gewiß die Bedingung, daß sie, Reinigerin der Leidenschaften, eine sanfte Freude als Ergebniß der Betrachtung verzerrter Qualen in der Seele zurückließ. Auch ihre epische Poesie wollte beruhigen, und große Lehren aus dem Kampf der menschlichen Kräfte heraustreten lassen; einen kindlichern und wohlthuendern Eindruck, als den den die homerischen Gesänge zurücklassen, kann man sich wohl nicht denken. Die griechische Kunst blieb aber nicht dabei stehen, die Weisheit nur als Endeindruck jedes beliebigen Werks zu betrachten; sie mußte eine Gattung erfinden, worin auch in der Poesie höhere Lehren, und zwar einzig und allein nur solche, ausgesprochen werden sollten. Aus diesem Bestreben entstand die didaktische Poesie.

Die erste Anlage des philosophischen Geistes in der Poesie der Griechen bildete sich frühe aus. Ihre älteste Dichtung war, insofern Poesie das Schaffen im Gebiete der Kunst nach Bewußtsein bezeichnet, noch keine Poesie, sondern mehr Gesang und Naturprodukt, und in diesem Sinne selbst Homer mehr Sänger, als Poet. Denkform und Sprachform bildeten sich aber in gleichem Sinne immer weiter, es folgten die ersten Aeußerungen des philosophirenden Verstandes, der sich aber nur langsam aus den Fesseln der poetischen Sprache losarbeitete. So entstand die Epoche der jonischen Naturphilosophie, die ihrem Namen und ihrem Gehalt nach eine poetische Philosophie ist. Bekannte Dichter jener Periode waren Empedokles und Parmenides, sie dichteten in homerischer Sprache, doch sind ihre Werke leider für uns verloren gegangen; ihre Fragmente sammelte Stephanus, Paris 1573.

Die philosophirende Poesie gewann seitdem Gestalt und Organ. Doch waren diese so verschieden, als verschieden die belehrenden Zwecke, die der Dichter in's Auge gefaßt. In gnomischer und verkleinerter Form verkündeten dichterische Weisen ihre Lebensregeln; die erhöhete Sentenz, Maxime, Reflexion, oder die blose Wahrheit, in einem Bilde dargestellt, und an thierischen, wie auch an leblosen Wesen veranschaulicht, erschuf die Fabel, deren scharfe Rügen um so weniger verletzten, als kein Mensch auf sich bezog was an einem Thiere gegeißelt wurde, und wobei der Dichter zugleich freies Spiel dadurch hatte, daß die Charaktere und Verhältnisse aus der Thierwelt, auf die er seine Lehren gründete, allgemein bekannt waren, mit in ein stereotyper Grundton dieser Gattung sie Jedermann zugänglich machte und empfahl. Die poetische Aussprechung der Moral gefiel dem polirten Geiste der Griechen so sehr, daß selbst ihre Orakel und Gesetze in gebundener Rede erklangen. Später verlor sich jedoch dieser kindliche Sinn der Belehrung, und die philosophische Poesie härtete sich zur abstrakten Wissenschaft.

Die eigentliche abstrahirende Philosophie kann der Prosa nicht entbehren, und sie gehört also nichts weniger als in's Gebiet der didaktischen Poesie, wiewohl es genug trockne Köpfe gegeben, die auch hierin sündigten, und alle möglichen Grundsätze der Dialektik und Mathematik, die Lehren über Urtheile und Schlüsse, über die Kategorieen, über mechanische Erfindungen, die Quadratur des Zirkels und die elliptische Kurve in ihr Bereich zogen. Bei den Franzosen herrscht diese Ansicht zum Theil noch und gibt jenen kühlen Phrasen-Gedichten das Leben, worin der Poet wie ein Maulwurf herumwühlt, unfähig, in die Tiefen der philosophischen Erkenntniß einzugehn, und zugleich mit zu viel Blindheit geschlagen, um den Lichthimmel der dichterischen Offenbarung begrüßen zu können.

Der Unterschied zwischen lyrischer und didaktischer Poesie, wenn es einer gibt, liegt im Inhalte, in der Materie. In jener spricht der Dichter allgemeine Gefühle, in dieser allgemeine Wahrheiten aus, insofern sie ästhetisch darstellbar sind; in jener ist mehr das Herz, in dieser mehr der Verstand beschäftigt. Leider hat man früher geglaubt, diese Tendenz des didaktischen Gedichts könne nur auf Kosten der sanftern Empfindung bestehn, und ein didaktisches Gedicht dürfe und müsse in der Sprache kühl, im Versmaaß linkisch und trocken, in der Folge und Verbindung der Gedanken rhetorisch oder deklamatorisch sein. Diese Ansicht ist aber grundfalsch, denn wenn einmal die Wahrheit durch die Poesie verkündigt werden soll, so muß sie auch die Sprache der letztern, ihre ideelle Gestaltung annehmen und in Begleitung der Phantasie und Begeisterung auftreten: sonst bleibt sie, was sie ist, nüchterne Moral oder kluges Wissen. Es gibt kein wahres Lehrgedicht ohne Gefühl; denn eben erst dadurch, daß die Lehre zur Geistersprache des Herzens geadelt wird, soll sie ja den Ton und die Bedeutung des Gedichts annehmen.

Auch die Form des Lehrgedichts ist unbegränzt, wie die der Poesie überhaupt, und die Wahrheit bleibt Wahrheit, sei sie im Gewande eines salomonischen Spruchs, oder einer Gnome des Theognis, oder eines beschreibenden lukrezischen Gedichts, oder einer Haller'schen Theodicee, oder eines Schiller'schen Gedichts, oder einer einfachen Pfeffel'schen Fabel dargestellt. Aber grade dadurch, daß man diese Form geistigt und verschönert, daß man ihr das bestaubte Kleid nimmt und sie in einem freiern Wesen erscheinen zu lassen wagt, kurz, daß man Geist und Grazie in der Erscheinung mit innerm Gehalt des Gedankens zu verpaaren weiß, dadurch wird man dieses Gedicht selbst veredeln, und

Digitized by Google

dazu beitragen, den Vorwurf der Trockenheit, womit es namentlich bei uns Deutschen behaftet ist — freilich war der Engländer Pope hierin ein noch nüchterneres Vorbild — abzuschütteln. Insofern Lebendigkeit in Beziehung auf den Ausdruck sich in der gegenseitigen Einwirkung verschiedener Wesen durch ihre Kräfte zeigt, insofern unterscheide Lebhaftigkeit und Lebendigkeit der Vorstellung das belehrende Gedicht von der belehrenden Regel des Katechismus, kein Begriff werde mit dialektischer Spitzfindigkeit analysirt, sondern an einer zarten Verkörperung durch dichterisches Beispiel veranschaulicht, kein Beweis werde nach Schlüssen und Gesetzen des Denkens geführt, sondern die allgemeine Wahrheit verwandle sich wie von selbst in die poetische Vorstellung. Wenn Schärfe den dialektischen Forscher, so macht Wärme den philosophischen Dichter. Der Begriff werde Bild und Figur, das Axiom ein geheimnißvolles Symbol. Der Dichter halte sich nicht bei einer Idee müßig auf, sondern verschlinge die ganze Ideenwelt in poetischer Innigkeit und mit Bilderreichthum bunt durcheinander; er lasse uns die Wahrheit mehr in der Seele fühlen, als durch den Verstand erkennen, und diese Wahrheit sei wiederum mehr dichterische Betrachtung, als eine der Theorie oder einem Systeme entnommene. Es gibt bekanntlich fünf Kräfte in der menschlichen Seele, durch deren Zusammensetzung die Charaktere der Menschen und ihre Verschiedenheit bedingt werden: 1) die Willenskraft, d. h. das Vermögen, sich Zwecke vorzusetzen und sie nach Hinwegräumung der Hindernisse zu erreichen. 2) Die Einbildungskraft (wobei jedoch nicht an die poetische Schöpfungskraft gedacht wird), d. i. die Quelle der Leidenschaften, indem, wie die Stoiker richtig bemerkten, uns nicht die Dinge selbst in Furcht setzen, sondern unsre Ansicht davon, und indem sich die Leidenschaftlichkeit im Menschen gestaltet, je nachdem das Verlangen nach den Dingen gering oder stark ist. 3) Der Verstand, d. i. die Fähigkeit, empfangene Eindrücke zu ordnen. 4) Das Herz, d. i. das Organ, zu lieben und zu hassen, oder das Vermögen der Theilnahme, und 5) die Vernunft, d. i. die Kraft, sich zu den höchsten Ideen des Wahren, Guten und Schönen zu erheben. Alle diese Kräfte nimmt die didaktische Poesie mehr weniger in Anspruch, aber nie eine einzelne, immer die eine in Verbindung mit der andern, immer eine als Vermittlerin der andern, und so sehen wir in ihrem Gebiet das Herz den Verstand, und die Phantasie die Vernunft bedingen und anregen, und sehn den Menschen mit dem festen Willen ausgerüstet, ein schönes und ruhmwerthes Ziel in der eigenen und fremden ethischen Besserung zu erstreben.

Dieser Erklärung gemäß ist es, wie auch schon Andere bemerkt haben, unsinnig, von einer lyrisch-didaktischen Poesie zu reden, denn grade darin, daß sich das lyrische Element in das didaktische verliert, daß das Gefühlsvermögen in das Vorstellungsvermögen übergeht, ist das Grundwesen der Didaktik begründet, und eine wesentliche Trennung zwischen beiden also unmöglich.

Deutschland besitzt keinen Dichter, der in der didaktischen Poesie, nach der von ihr gegebenen Erklärung, so Großes und Außerordentliches geleistet, als Schiller. Man hat behauptet, Göthe sei der Kopf, Schiller das Herz der Deutschen. Die Bezeichnung ist für Schiller, insofern er Didaktiker, auch darum ehrenvoll, weil sie zugleich andeutet, daß die Quelle des belehrenden Elements der Poesie bei ihm nicht, wie bei jenen nüchternen Reimschraubern der didaktisch-gottsched'schen Periode, in dem vornehm-ausgebildeten Verstande, sondern in der Herzgrube, da wo der Mensch seine heiligsten Gedanken empfindet, zu suchen sei. Schiller ist durch und durch philosophischer Dichter, er spricht kein subjektives Gefühl aus, dem er nicht eine tiefere Bedeutung gäbe, seine Empfindungen sind, wie die jenes göttlichen Propheten, Gleichnisse aus einer übersinnlichen Welt, die Ergüsse der Freude werden bei ihm zu Hymnen auf eine gütige Prävidenz, durch die Klagen seines Schmerzes rauscht der Flügelschlag der Engel, in den Lilien seiner Liebe liegt die Staubblüthe geweihter Immortellen, und dieser große Mann hat in seinem ganzen Leben keine andere Sprache geredet als begeisterte Worte für Recht, Freiheit, Tugend, Wahrheit, Treue, Aufschwung und Sittlichkeit. Dabei sind seine Lehren so keusch als faßlich, sie umtönen gleich lieblich den Busen der Unschuld wie die zerrissene Brust des Verirrten, ein ganzes großes Volk findet seine edlere Natur, und denjenigen Theil seines Selbst, an dessen Erhaltung es Gut und Blut wagt, in Einem Manne, in Eines Mannes Geist abgespiegelt, es betet ihn an wie der Liebende die Geliebte, in deren Auge ihm das All entgegenlacht, und verehrt ihn in dem Theil der Brust, wo die Glocken des Friedens und Glaubens läuten.

Dasjenige Gedicht von Schiller, worin sein didaktischer Geist uns in einem engen Raume das ganze menschliche Leben von der Wiege bis zum Grabe, sammt allen dazwischenliegenden Freuden und Leiden, prophetisch und poetisch deutet, seine Glocke, gehört zunächst, wenn auch mit der Ueberschrift „Lied" versehen, der didaktischen Gattung an. Denn der Zweck dieses Gedichts ist kein anderer, als uns allgemeine Wahrheiten, die im Glück wie Unglück zur allgemeinen Richtschnur der Handlungen gewählt werden können, an Ereignissen aus der wirklichen Welt zu veranschaulichen, die Weisheit mit den momentanen Gefühlen des Individuums in Einklang zu bringen, und höhere Lehren in lyrische Empfindungen zu legen. Alle Zustände, in denen und aus denen der Mensch sich entwickelt, werden daher wie dramatische Situationen ausgemalt, (man versteht in der dramatischen

Digitized by Google

Kunstsprache unter Situation: untergeordnete Verwicklung, ein in den Hauptknoten mitverschlungener besondrer Knote), das menschliche Leben schwebt wie eine magische Erscheinung an uns vorüber, und wie die Glocke des Menschen Dasein von seiner Geburt bis zum Sterbestündlein begleitet, so stellt sich der Dichter mit ihr auf die Zinne des geistigen Tempels, und erklärt die innere und sittliche Bedeutung der Begebenheiten, die der Ton nur flüchtig umklingt.

(Fortsetzung folgt.)

H. Stahl's Novellen und Erzählungen. *)

Der Schriftsteller, von dem wir die vorliegenden Erzählungen anzeigen, hat in seinen Werken meist die Kreise des häuslichen Lebens zum Schau- und Handlungsplatze seiner Darstellungen erwählt, und man muß ihm das Verdienst zugestehen, daß er Verhältnisse des wirklichen Lebens sehr gut aufzufassen und wieder zu geben versteht. Der Entwicklungsgang in seinen Erzählungen ist klar und motivirt, die Charaktere sind mit fester Hand gezeichnet, die Begebenheiten, wenn auch nicht stets neu, doch immer ergreifend, oft rührend, die Sprache einfach, aber zum Herzen sprechend. Vielen Eklat machen seine Darstellungen selten, aber dafür gefallen sie durch die oben genannten Vorzüge, so wie durch eine ansprechende Ruhe und ungekünstelte Darstellung mehr als manche verzerrte Paradestücke. Dabei weiß der Verf. durch oft sehr schöne Reflexionen, durch Lebensansichten und Lebenserfahrungen, die er passend in den Gang der Begebenheiten einschaltet, auch dem Nachdenken derjenigen Leser, die etwas mehr als flüchtige Unterhaltung suchen, Nahrung zu geben. Unter den vier Erzählungen, welche der erste Theil enthält: Der Unteroffizier Brünning, der Gefangene, die Verlobten und Doktor Basser (bereits früher in dem ersten Jahrgange der Zeitschrift Hermione abgedruckt) möchten wir der Verlobten, einem treffenden Charaktergemälde, das sich auf die pietistischen Umtriebe in dem Wupperthale bezieht, bei weitem den Vorzug geben. Auch Doktor Basser ist ein, trotz seiner Sonderbarkeiten anziehendes Phantasiestück. Der Spieler, womit der zweite Theil beginnt, ist gräßlich, aber schon oft da gewesen; die Geschichte spannt nur im ersten Theile, wird aber matt gegen den Schluß hin. Wir haben schon bessere Darstellungen über dasselbe Thema gelesen. Ein milder, elegischer Ton herrscht in dem größten Theile der Leiden der Liebe, die Reflexionen gewähren anziehende Ruhepunkte, der Ausgang, der nur durch die moralische Grundidee, die der Verf. sich in das Ganze zu legen bemüht, herbeigeführt worden, ist unerwartet. Weniger Beifall können wir der Familie Hobeler zollen: nur dann wenn man sie als einen bloßen Kommentar zu den Ausprüchen des Amtmanns über alte und neue Zeit betrachtet, kann man ihr einigen Werth zugestehen. Auch wird die Art, womit der Verf. seine Vorfabel so sehr im Dunkel läßt, wie er es namentlich im Basser und in den Leiden der Liebe mit Glück gethan, hier etwas ermüdend. Rt.

*) Zwei Theile: Hamm, Schulzische Buchhandlung 1828. Von demselben Verf. sind erschienen: Die Kinder der Sünde (1827). Otto Schütz und der Ausskultator Ewald, die Familie Hochenburg, und zwei Bände gesammelter Erzählungen (Leipzig 1828.)

Das Frankfurter Handels-Repertorium betreffend.

(Nachstehenden Aufsatz bringen wir, von einigen hiesigen Handlungshäusern dazu aufgefordert, mit Freuden zur öffentlichen Kenntniß.

Die Redaktion.)

Das zu Frankfurt a. M. erscheinende Repertorium von Verordnungen und Bekanntmachungen der wichtigsten Finanz- und Handels-Angelegenheiten, zunächst die deutschen Bundes-Staaten betreffend, unter Kundgebung gemeinnütziger Nachrichten, mit Berücksichtigung industrieller Erfindungen und Verbesserungen, hat seine praktische Brauchbarkeit seither immerfort in einer Art bewiesen, daß es Jedem, der sich um die Angelegenheiten des Handels, der Staatswissenschaft, um Ausbildung der Gewerbe, um Administration wie auch um den juristischen Theil des Kaufmannswesens bekümmert, oder bekümmern muß, als ein unentbehrliches und werthvolles Zeitblatt empfohlen zu werden verdient. — Eine solche Empfehlung ist ihm schon früher von mehreren der angesehensten Handlungshäuser, auf eine ehrenvolle Weise, zu Theil geworden. Die öffentliche Stimme hat sich seitdem noch öfter über die Brauchbarkeit und Nützlichkeit des Repertoriums ausgesprochen, und namhafte auswärtige Geschäftsmänner, Professoren und Kameralisten stellten so empfehlende Zeugnisse über dasselbe aus, daß der Ruf seiner praktischen Vorzüglichkeit gewiß gesichert ist. — Um so mehr freut es uns, auch hiesiger Seits nochmals auf ein so gemeinnütziges vaterländisches Institut aufmerksam machen und den Wunsch aussprechen zu können, die Theilnahme, welche sich für das Berndt'sche Repertorium bis heran kund gegeben, möge in dem Grade wachsen, als der innere Gehalt des Blattes, der immer zunimmt, dazu auffordert.

Frankfurt a. M., im Januar 1829.

Von Seiten mehrerer Abonnenten.

Frankfurter Theater.

Bedarf das Repertoire, wie die von ihm bisher gelieferte Uebersicht ergibt, der Rechtfertigung, so liegt diese allerdings in den mancherlei unglückseligen Verhältnissen, womit unser Theater in diesem Augenblick zu kämpfen hat. Unser erster Tenorist, den ein schmerzlicher häuslicher Unfall betroffen, kann gegenwärtig nicht auftreten, dabei reißen die anhaltenden Krankheiten des Personals fortwährend das Repertorium auseinander. Wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Weidner mußte die auf Montag den 30. März angekündigte Vorstellung des Lear aufgeschoben werden — eine Vorstellung, worauf das Publikum sich sehr freut, da sie erstens nach den getroffenen Vorkehrungen viel zu leisten verspricht, anderntheils aber zum Vortheil unsers wohlakkreditirten, fleißigen und geschickten Künstlers Hrn. Rottmayer bestimmt ist. Die Versuche, dem Repertoire durch Anwerbungen von Gastdarstellern (in der Person der Dem. Müller aus Wien und Bauer aus Berlin, so wie der Herren Wild und Seydelmann) aufzuhelfen, sind vor der Hand sämmtlich gescheitert.

Zwei und zwanzigste Vorlesung von J. B. Rousseau.

Sonnabend den 4. April. Ueber satirische Poesie im Allgemeinen und mit besonderer Beziehung auf die Satiren der Deutschen. Ueber die Dichtungen von August Mahlmann und Justinus Kerner. —

Besonderer Verhinderungen wegen ist die auf Freitag den 3. April angekündigte Vorlesung auf Sonnabend den 4. verschoben worden.

Verantwortlicher Redakteur: C. v. Berly. — Mitredakteur: J. B. Rousseau.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 41. Sonntag den 5. April 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Wie bist du uns willkommen, selʼger Meister!
Zerrissen liegt und kalt die deutsche Erde;
Deutscher Gesang nur hält uns treu umschlungen.

Justinus Kerner.

Ueber Wesen und Form der didaktischen Poesie, mit Beziehung auf Schiller's Gedicht von der Glocke.

(Theil einer am 30. März gehaltenen Vorlesung von J. B. Rousseau.)

(Fortsetzung.)

Wie viele bändereiche Werke sind nicht geschrieben, uns Kenntniß unserer Selbst und der Verhältnisse beizubringen, worein uns das Leben im Leben verwickeln kann! Schiller's Glocke ist gleichsam eine poetische Chrestomathie aus allen diesen Erfahrungsschriften, eine poetische Psychologie und Moralphilosophie in nuce, der Extrakt aus allen Kelchen gesammelten Weisheitsbalsams, und die vergeistigte Darstellung der wichtigsten Abschnitte in den Erscheinungen der Sinnenwelt. Schlegel hat einmal gegen Schütz behauptet, er getraue sich, das Wesen und die Natur der ganzen griechischen Tragödie aus dem Bau des griechischen Tragödienverses, des Trimeters, zu entwickeln. Ebenso könnte man behaupten, aus dem innern Zusammenhang der Gedanken in der Schiller'schen Glocke lasse sich das ganze System der praktischen, der Lebens-Philosophie ableiten, und wie in Schiller Deutschland, so sei in seiner Glocke die Welt und das menschliche Leben repräsentirt.

Außer den ethischen Gedanken und der bedeutungsvollen Moral-Philosophie, die dieses Gedicht ausspricht, zeigt es als etwas in seiner ersten Anlage Enthaltenes, daß die höchste Kundgebung des Geistes sich nur in der Form äußere, und daß erst nach Besiegung dieser, oder durch Gleichwerden mit ihr, ein vollendetes Werk heraustreten könne. Doch, wenn die Form untergeht, wenn das Außerwesentliche verwes't, lebt, was sie beseelte, die geistige Substanz, noch fort; und darum gibt auch der Dichter als Endlehre seines Glockenbaues die:

— daß Nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt. —

Man hat die Anlage der Schiller'schen Glocke mit der der Homilie verglichen. Homilien (d. h. Gespräche, Unterhaltungen) nannte man in den älteren Zeiten solche Predigten, und neuerdings religiöse Unterhaltungen überhaupt, wo der Vortragende sich ein biblisches Thema wählt und an dasselbe fromme Betrachtungen knüpft, je nachdem sie ihm in den Sinn kommen und auf den gewählten Text Anwendung finden können. — Dieser Vergleich hinkt jedoch, selbstredend, nicht wenig; eher hat die äußere Gestaltung des Gedichts etwas Dramatisches, indem nämlich das Dramatische die Darstellung der sittlichen ernsten Bestrebung in den Handlungen der Menschen und im Kampfe mit einem äußern oder innern Dämon ist. Der Meister schwebt gleichsam als Chor über der Handlung, wie in jedem guten Drama ist Exposition in der Schilderung der Kindheit, Intrigue und Schürzung des Knotens in Ausmalung der Liebe, Einstürmen des Verhängnisses in der romantischen Darstellung des Brandes, eine tragische Katastrophe im Tode der Gattin — denn tragisch heißt der unglückliche Ausgang im Streben nach Sieg, wobei auch ein Unterliegen Statt findet — und ein beruhigender und versöhnender Schluß.

Mit Gedanken über Harmonie der Handlung, über Sittlichkeit oder sittliche Erwägung des Thuns beginnt das Lied. Dann hebt es das Leben von seinem zartesten Entstehen an, und läßt die Glocke zur Taufe des eben gebornen Weltbürgers ertönen. Der sinnige Gedanke, der der Taufhandlung zum Grunde liegt, daß dem Kinde durch dieselbe ein verlornes Paradies zurückgeschenkt werde, wird um so ergreifender, als wir dieses Paradies im bewußtlosen Zustande überkommen, während wir es im vorgerückten Alter ebenfalls nur wie Nachhall einer verklungnen träumerischen Sage und eines halbbewußten Mährchens, das einst Wirklichkeit gewesen, feiern. Schon die Alten hatten eine Sage, die mit der poetischen Idee der Taufe — von der sakramentalischen spreche ich natürlich hier nicht — verwandt war, indem sie glaubten,

Digitized by Google

daß, wie die Sphären im Durcheinanderkreisen zu melodischem Klange einstimmten, dieser wunderbare Ton nur von den Kindern, so lange sie noch nicht sprechen, gehört werde, weßhalb sie im Traum den Mund öffneten, die Lieder einzuschlürfen, und stille lächelten, je anmuthiger sie erklängen.

Nach durchspieltem Jugendreigen, wenn sich der Mensch den verklungnen Himmel durch einen irdischen ersetzen will, weht derjenige Hauch in seine Brust, den wir die Liebe nennen. Das Didaktische in der dichterischen Ausmalung dieses Gefühls liegt bei Schiller darin, daß er es als einen bewußtlosen Anflug vom Himmel, und als eine Empfindung darstellt, die ohne künstliche Aneignung von dem eignen Urselbst heraus verstanden sein will. Es geht nämlich unzähligen Menschen mit der Liebe wie den Lügnern mit der Unwahrheit: sie glauben am Ende selbst an dasjenige Gefühl, das sie sich gleichsam eingeimpft, und sich so lange vorgeplaudert, bis sie daran gewöhnt und sich in der Stimmung, die es gewährt, behaglich gefunden. Eine solche Liebe gleicht dem Weinrausche, und läßt, wenn der Sinnentaumel vorüber, eine um so eklere Nüchternheit zurück, je angekünstelter sie gewesen. Das süße Irren und qualvolle Träumen, das Räthsel ohne Auflösung und bewußtlose Bewußtsein zweier wahrhaft liebenden Seelen kann man nicht zarter schildern als mit den Worten Schiller's „O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen ꝛc.“, die der Liebende so gläubig, wie der Fromme das Gebet des Herrn, im Munde führt. Keine Musik erreicht die Eurhythmie dieser Worte, und Romberg's Musik zur Glocke ist, wie überhaupt, so auch bei dieser Stelle kalt, wenn man die Noten an den Text hält. Dazu ist die Schilderung der ersten Liebe bei Schiller ächtdeutsch: mag ein anderes Volk sein Gefühl spitzfindig, ein drittes buhlerisch und ein anderes es verschlagen aussprechen oder andeuten — der Deutsche fühlt sich in der sittlichen Verschämtheit glücklich, womit er sein Liebesgefühl einschleiert, selbst in dem Drama, das doch die Poesie der höchsten Wahrheit sein soll, liebt er die ideale Gestaltung einer Venus Urania, und wie unsere Altvordern die Fenster ihrer gothischen Dome mit Heiligenbildern bemalten, damit nur ein gedämpftes und sanftes Licht in das Innere der feierlichen Hallen sinke, und den Menschen lehre, daß hier nicht der freche Blick der Weltlust siege, sondern das fromme Auge, das sich demüthig zu Gott wendet, so will auch die deutsche Liebe nicht durch eitel Prunk und Hofart gefallen, nicht künstliche Belagerungswerke und wohlangelegte Laufgräben führen auf dem Wege der Absicht zur Eroberung einer deutschen Herzensredoute, vielmehr lehrt uns die Geschichte und die tägliche Erfahrung, daß der und die Deutsche in der Liebe eine gewisse Blumennatur seit den frühesten Zeiten beibehalten haben, die sie zu dem sanften, bescheidenen und versteckten Veilchen sehnsüchtig hinzieht, während die geruchlose Tulpe auf geschmücktem Beete vergebens kokettirt.

Der Einklang in den Stimmungen der aneinandergeflügelten Herzen führt zu dem Einklang in den Formen, wodurch die Liebe auf Erden unzertrennlich wird, zu der Ehe. Was Schiller über die Ehe sagt und lehrt, sind Worte, die mit Diamantschrift in den Herzen aller Mütter und Töchter eingegraben sein sollten. Kann man die Prüfung, die schwerste Prüfung, ein wahres Examen rigorosum, irgend Wem dringender empfehlen, als Dem- oder Derjenigen, der sich durch Bande, die in der Regel unauflösbar sind, für sein ganzes Leben an ein zweites Wesen fesseln und mit ihm Leid und Freud' tragen will? Die Ungewißheit und Unsicherheit, unter der fast jede Ehe eingegangen wird, fodert schon an und für sich zur reiflichsten Erwägung auf, thäte dies von Seiten einer Mutter, die noch so glücklich ist einer Tochter in dem schwersten Momente ihres Lebens mit Rath und Trost beistehn zu können, ein höchst schmerzliches Gefühl nicht noch mehr, das Gefühl, eine theure Tochter unter tausend Qualen und Aufopferungen jahrelang erzogen, gehegt und gepflegt zu haben, um sie auf einmal, und mit ihr oft den einzigen Herzensschatz — zu verschenken, an Jemanden zu verschenken, den sie häufig nur nach dem äußern Eindruck, den er in der geselligen Erscheinung macht, kennt, ja von dem sie mitunter nicht weiß, ob er die Mitgift seiner Frau in ihrem Seelenwerthe sucht, oder diesen nach dem klingenden Werthe taxirt, der in der Geldkiste ihres Vaters ruht. Man sagt, eine von beiden Seiten klug geführte Ehe gleiche allmählig alle Temperaments-Differenzien, Aufwallung, Phlegma, Leichtsinn, Pedanterie u. s. w. aus. Wie aber mit den Mißhelligkeiten der Charaktere, deren Dissonanz nur leider zu oft durch ein ganzes verlornes Leben gellt? Die männliche Kraft wird nicht immer durch das weibliche Gemüth gezügelt, das Gemüth des Weibes ist oft in zu geringer Gabe vorhanden, um über die Stärke Desjenigen, der sich Herr der Schöpfung nennt, den Triumph zu erfechten. Prüfe sich daher Jeder, wie Schiller es lehrt; der Wahn ist kurz, die Reu ist lang. Vielleicht ist eine unglückliche Ehe das tiefste Elend auf der Welt, weil hier zuweilen der Tod, der so Vieles ausgleicht, nicht einmal Rettung bringt. Als eine grausige Tragödie, deren blutiger Strom von den Griechen herab bis in unsere Tage rollt, ist die Ehe im Reich der Poesie so oft zur Warnung aufgestellt; und dennoch wüßte ich nicht, ob alle diese Warnungsexempel mehr fruchten möchten, als die einfachen Worte von Schiller, wenn sie recht beherzigt werden. Er hebt nur die drohende Hand auf, er ermahnt, und entwirft dann das entzückende Bild einer beglückten Ehe. Diese einzige Familienscene hat vielleicht mehr Werth, als

Digitized by Google

alle Familiengemälde der Ifflandianer zusammengenommen. (Schluß folgt.)

Kriegszeitung.

Rückantwort an die Redaktion der Iris.

Dem Verfasser des Lustspiels die Hofdame wird von der Redaction der Iris in ihrer diesjährigen Nr. 29 der Beweis des Vorwurfs der Lügenhaftigkeit auferlegt, welchen derselbe gegen die, in der vorjährigen Nr. 259 dieses Blattes über sein Stück erschienene Rezension zu erheben sich erlaubt hat. — Hier folgt dieser Beweis! Gelogen ist, daß in dem 1820 von dem Verfasser bekannt gemachten Heftchen Briefe aus Cöln a. Rh. zehnmal mehr von dem Häubchen der Geliebten, als vom dortigen Dom u. s. w. die Rede sei. — Rezensent zähle die Zeilen! — Gelogen ist ferner, daß die Hofdame so geschrieben sei, daß sie 3 — 4 Stunden dauern sollte. — Rezensent nehme die Handschrift und die Uhr zur Hand!! — Gelogen ist ebenfalls, daß der Alexandriner Vers seit Lessing nie für Lustspiele von mehr als einem oder höchstens zwei Akten sei gebraucht worden. — Rezensent sehe Müllner, Kotzebue u. A. namentlich des Letzteren Lustspiel in 4 Akten: der Russe in Deutschland!!! — Gelogen ist auch, daß die Hofdame eine Nachahmung des Marivaux'schen: Jeu de l'amour et du hazard sei. Beide Stücke haben soviel Aehnlichkeit mit einander, wie etwa Chokolate und Kaffee, die beide getrunken werden, beide von dunkler Farbe sind u. s. w.!!!! — Gelogen ist endlich, und am gehässigsten, daß in der Hofdame die Fürstin einem Kavalier ein nächtliches Rendezvous zu gewissen Zwecken anbieten lasse, in Ausdrücken, worüber selbst einem männlichen Schamgefühl die sokratische Röthe zufliegen möchte. — Rezensent lese das Stück! vielleicht überzeugt er sich, daß, was er für sokratische Röthe gehalten, etwa das Schamgefühl über seine eigne Verläumdung war!!!!

Und nun kein Wort mehr zu ihm, was er auch entgegnen möge, bis er dem Unterzeichneten sich namentlich gegenüberstellt, welcher alsdann den Kampf mit ihm nicht weigern wird.

Gotha im März 1829.

Fr. v. Elsholz.

Antwort an den Herrn v. Elsholz.

Wenn Sie, verehrter Gelehrter, sich in der Gelehrtensprache ein wenig umzusehen belieben — was Ihnen, um kein Verkehrter zu werden, nicht abzurathen wäre — so werden Sie auf einen Kunstausdruck stoßen, der unter dem Namen Exargasie nicht sehr bekannt ist. Irgend ein Handbuch oder Lexikon wird Sie darauf hinweisen, daß durch genannte Exargasie ein Subjektsbegriff, vermittelst der Vergleichung desselben mit synonymen Begriffen, erweitert und von verschiedenen Seiten dargestellt werde. War dieser Subjektsbegriff z. B. Geist der Mittelmäßigkeit, und man wollte diesen Begriff in die verwandten Begriffe Dünkel, Insolenz ꝛc. auflösen, so wäre das Kunststück der Exargasie richtig. Wollte man aber z. B. den Begriff: Wahrheitsliebe, durch Lüge, Verläumdung ꝛc. erweitern, so machte man einen Donatschnitzer, und Dem, der ihn gemacht, müßte auf die Finger geklopft werden.

Sind Sie, in Selbstwahn dicht eingedichteter Dichter, nicht eben ertappt worden, wie Sie ein solches Pennalvergehn, der Korrektion bedürfend, begingen? Sie wollen es mit dem Begriff Kritik zu thun haben, allein Ihr gereizter Autornebel haucht die Brille Ihrer sonst so hellen Erkenntniß an, Sie verwechseln diesen Begriff mit zehn schlimmeren Dingen, an die Niemand gedacht, Sie sehen diese Dinge von der verkehrtesten Seite an, und eine so arglose Seele, wie die Ihrige, vergißt sich so weit, in etwas massiven — Sie werden, Zartfühlender, den Ausdruck verzeihen — Ausdrücken deßhalb auf zusprudeln. Ihr pretiöse Sprache, womit Ihre Hofdame buhlt, verwandeln Sie, bedrängter Gekränkter! in Ihren Antikritiken in die Sprache solcher Leute, die ein bischen verrufen sind, weil sie — schimpfen, ja, gebrauchen Ausdrucke, worüber man Sie an das Strafgesetzbuch verweisen muß, nachdem die schonendere Hindeutung auf Horaz Ihre Galle, verirrter Verwirrter, noch mehr gereizt.

„Komm" also „her", erhitzter Verschmitzter, und löse, zwar nicht die dramatische, doch die publicistische Aufgabe, ob im vorliegenden Falle der Theaterdichter oder der Theaterkritiker — ein Lügner gewesen. Gehörte schon an und für sich eine (zum mindesten: kleine) Frechheit dazu, Jemanden der Lüge bei Dingen zu beschuldigen, die höchstens, wenn sie ungegründet gewesen, Irrthum genannt zu werden verdienen, so wird diese Beschuldigung um so empörender, wenn sich aus dem Nachfolgenden zur Genüge ergiebt, daß nicht allein eitle Verblendung, sondern auch eine nicht geringe Zuthat von Unwissenheit einem gereizten Autor in dieser Sache die Feder geführt.

Sie thun Recht daran, den ersten ihrer Vorwürfe zugleich zum lächerlichsten zu machen; man weiß doch sogleich, woran man ist. Also Sie, loser Zeitverschwender, muthen mir zu, ich solle Ihr Heft über Köln, worin Sie von Ihren Liebesaffairen, statt von der Stadt, sprechen — ist denn nicht auch eine lebende Sophie kostbarer als eine todte Agrippina? — Sie muthen mir zu, ich solle dieses Buch nochmals lesen, ja die Zeilen darin zählen? Sie Schelm! Geboten Sie mir doch lieber, den Rhein auszutrinken, oder einen Berg zu verschlukken! Bestehn Sie, Liebebefaiteter! indeß auf Ihrem holdseligen Verlangen — infandum jubes renovare dolorem — so werde ich nicht allein den Beweis beibringen, daß dieß Buch nicht allein Nichts über Köln, sondern im Allgemeinen Nichts enthalte, und noch weniger als eine literarische, vielmehr überhaupt eine Null sei.

Zur zweiten Lüge. Der humoristische Deuter des Alterthums, Professor Hullmann zu Bonn, äußerte einst, er würde jedem jungen Manne, der ihm sein Stammbuch überreiche, die Worte: Omne cum grano salis, hineinschreiben, denn nur dadurch lerne man Leben und Kunst begreifen, daß man alle Dinge von einer etwas geistreichen und über die Gränze des Gewöhnlichen gehende Seite zu erfassen wisse. Hätten Sie diesen Ausspruch — Sie werden ihn sich wohl selbst übersetzen — beherzigt, so würden Sie gefunden haben, was mit der Angabe gemeint gewesen, Ihr Stück sei so eingerichtet, daß es drei bis vier Stunden spielen könne, während es bei der wirklichen Aufführung nur anderthalb Stunden dauerte, worein man einige erkleckliche Zwischenpausen noch mitrechnen muß. Wäre das Stück so gelassen worden, wie es der Verfasser geschrieben, so würde es — da der größte Theil der langweiligsten unter den übrigen langweiligen Dialogen gestrichen worden — gewiß noch länger als die vom Theaterreferenten angegebene Dauer gefordert haben. Und nun die philisterhafte Zumuthung, die Lügenhaftigkeit dadurch zu konstatiren, daß der Kritiker die Uhr zur Hand nehme und die Stunden abwäge, auf deren Verlauf er das Lustspiel angesetzt! Eine kleinherzigere Pedanterie ist wohl selten mit der Grobheit verbunden gewesen. Hier thäte es Noth, statt der Uhr die Geißel der Satire zur Hand zu nehmen. Doch soll einstweilen Ihr feiner Rücken, beglückter Entzückter, davon verschont bleiben.

Der dritte Lügner, womit die Vetturionensprache des Hrn. v. E. um sich wirft, soll sich darauf gründen, daß behauptet worden, die Hofdame sei eine Nachahmung des Marivaux'schen „Jeu de l'amour et du hazard" (wonach Jünger seine „Maske für Maske" bildete). Gott bewahre, daß geäußert worden, Sie hätten jenes klassische Lustspiel des Franzosen nachgeahmt, in diesem Falle wäre, wenn auch eine matte oder vergröberte, doch wenigstens eine Kopie eines ausgezeichneten Originals geliefert worden. Aber selbst die klein-

Digitized by Google

lichste Kopie ist noch meisterhaft gegen die Elzholz'sche Minutät. Es wurde blos geäußert, „das Ganze drehe sich um die weltbekannte, hundertmal in Romanen, Schauspielen und Romanzen gebrauchte, schon vor achtzig Jahren verbrauchte gewesene Erzählung, daß Jemand, der an seiner Braut nicht sonderlichen Geschmack findet, sich auf einer Maskerade sterblich in eine Andere verliebt, ihren Geist und ihre Schönheit bewundert, zuletzt in der entlarvten seine eigene Braut entdeckt, und sich willig mit ihr verbinden läßt", und angeführt, daß schon Marivaux eine ähnliche Intrigue ersonnen, die darauf näher besprochen und von ihrer literaturhistorischen Seite erörtert wurde. Was hierin Lügenhaftes sein soll, begreift nur Der, der die in sich verliebte Selbst-Bethörung eines Wasser-Narzissus begreift. Oder läugnen Sie, feingebildeter Geist, vielleicht, Ihr Lustspiel basire auf dem Grundgedanken dieser veralteten und von Ihnen zu Klappergold verdünnten Maskeraden-Anekdote?

Ferner meinen Sie, die Behauptung, daß seit Lessing der Alexandriner nicht mehr zu größeren Lustspielen gebraucht worden, sei ebenfalls Luge. Die Wahrheit obiger Behauptung ist jedem Schulknaben bekannt; sie einem Dichter, wenn er sich unter den Schulknaben stellt, zu erläutern, wäre Zeitverschwendung. Hier soll nur auf Ihren eigenen Irrthum aufmerksam gemacht werden, daß Müllner den Alexandriner zu anderen als ein- oder zweiaktigen Lustspielen — welche Muster in dieser Gattung eines galanten Antithesenspiels sind — gebraucht. Bei welcher Gelegenheit hätte er das gethan? Die Zweiflerin, der Blitz, die Onkelei u. s. w. sind einaktig; die großen Kinder, die Vertrauten u. s. w. zweiaktig. Völlige Unkenntniß der Geschicht: der deutschen Metrik aber legen Sie an den Tag, wenn Sie Kotzebue's vieraktiges Lustspiel für Ihre Meinung anführen: denn dieses Lustspiel, im J. 1805 geschrieben, ist bekanntlich dasjenige literatur-historisch-merkwürdige, worin Kotzebue den glücklichen ersten Versuch wagte, den Alexandriner, weil er ihn für größere Lustspiele zu langweilig fand, dadurch zu verbannen, daß er ihn mit anderen Versarten (ohne Cäsur in der Hälfte) wechseln, in den reinen Alexandriner selbst aber Daktylen nach Belieben einfließen ließ. Was Sie zu Ihren Gunsten anführen, ist also grade der geschichtliche Gegenbeweis Ihrer Vorlautheit. Man höre nur eine Stelle aus diesem Kotzebue'schen Lustspiele, und greife zum Verschließ Papageno's. Fedor sagt zu Paulinen (Akt II. Sc. 2):

Ich kann dir nur ein Herz, und keine Schätze bieten,
Doch wahrlich, dieses Herz soll Schätze dir vergüten.
Ich bringe dich in's Reich der üppigen Natur,
Ich führe dich über den Strom auf eine lachende Flur,
Von fleißigen Menschen bewohnt, verschönert zum blühenden Garten,
Wo Sitten-Einfalt, Treu und Frohsinn deiner warten;
Wo traulich jedes Kind die Hand des Fremden faßt,
Wo jede Hütte dich grüßt, den herzlich willkommenen Gast!
Dort zeig' ich dir den Strom, bedeckt mit schwellenden Segeln,
Den Eichenhain, belebt von tausend zwitschernden Vögeln,
In dessen Schatten die geliebte Hütte steht,
Aus der der Mutter Geist uns liebend entgegen weht.
Ein Grab auf dem Hügel umschließt, die mir zu früh gestorben —
Klein ist mein Erbe, doch durch redlichen Fleiß erworben.

Bekanntlich hat Kotzebue diese löblichen Freiheiten des Alexandriners nachher noch weiter ausgedehnt. Sein Lustspiel „der schelmische Freier" ist z. B. halb in Alexandrinern und halb in Knittelversen gedichtet. Müllner hat fortgesetzt, was Kotzebue in dieser Art begonnen, und bei Stellen, wo die Rede einen raschern Schwung nehmen soll, den Alexandriner ebenfalls nicht mehr rein gehalten — eine Neuerung, wogegen gewiß keine Einwendungen erhoben werden. So heißt es einmal in seiner Zweiflerin:

Ein Alles bezaubernder Geist, ein tief empfindendes Herz,
Von Freunden und Dienern geliebt, des Vaters, des zartlichsten, Freude,
Und, weil sie das Alles verdient, selbst heilig dem geifernden Neide —
Bedarf sie mehr, als das?

Uebrigens bemerke ich, es könne doch möglich sein, daß es vielleicht ein seit Lessing geschriebenes, größeres Lustspiel gebe (mir ist nur keines bekannt), und für diesen möglichen Fall hatte ich mich durch den Ausdruck, „so viel ich weiß" schon frudee verwahrt. Der Irrthum des Lügenbeschuldigers liegt also auch in dieser Entstellung meiner Worte zu Tage.

Was übrigens die gemeinen Zweideutigkeiten — nein, dieses Wort ist zu wenig — die Wachrstubenzoten, die im Munde der fürstlichen Personen dieses Stucks gewechselt werden, betrifft, so ist dies ein Punkt, über den sich hier, in Ermangelung des Manuskripts zur Hofdame, nichts weiter sagen läßt, da ich die bezüglichen Stellen nicht mehr anführen kann. Die Stellen, die daraus in dieser Beziehung in den Didaskalien abgedruckt worden, sind dem hiesigen Publikum hinlänglich bekannt geworden; dasselbe mag entscheiden, ob Derjenige ein Lugner, der solche Stellen unsittlich genannt, oder Derjenige, der den Theaterreferenten deßhalb der Lüge anzuklagen sich erdreistet. Der weitere Verlauf dieser Kriegsaffaire mag dann zum Bericht kommen, wann die Hofdame im Druck erschienen ist; wo ihr vielleicht eine Fackel aufgesteckt werden durfte, die weiter als über Frankfurt leuchten soll.

Kotzebue äußerte einst in seinen Kunstmiscellen: „Wir möchten für unser Leben gern hören, was man sagen würde, wenn die Hussiten vor Naumburg unter Götbe's, und: Was wir bringen, unter Kotzebue's Namen erschienen wäre?" — Dieselbe Antwort, die man Kotzebue'n auf diese beschränkte Frage ertheilen muß, kann man auch Ihnen geben, wenn Sie den Werth Ihres Lustspiels davon abhängig machen, daß Götbe es in ein Paar freundschaftlichen Briefen gelobt.

Nach diesen Bemerkungen werden Sie, Dichter der Hofdame, als ein wahrheitliebender Mann, wohl nichts Besseres zu thun haben, als den Vorwurf der Lügenhaftigkeit, den Sie dem Verfasser der Chronik der Frankfurter Schaubühne zugeworfen, sofort zurückzunehmen. In diesem Falle wird Letzteres, was Sie sonst gefaselt, mit Stillschweigen übergehn: dem Autor eines ausgepfiffenen und etwas mehr als leise durchgeschlupften Lustspiels muß man ja verzeihn, wenn er im ersten Eifer, den geträumten Lorbeer mit Orangen beworfen zu sehn, sich ein wenig vergißt.

Verfasser der Chronik der Frankfurter Schaubühne in der Iris ist aber, wie hier männiglich bekannt, der Unterzeichnete.

J. B. Rousseau.

Erklärung.

Um Namensverwechslungen vorzubeugen, sehe ich mich zu der Anzeige veranlaßt, daß Alles, was bisher im Drucke von mir erschienen ist, oder noch erscheinen wird, auf folgende Art unterzeichnet ist:

Frankfurt a. M., den 4. April 1829.

Dr. A. Clemens.

Die beiden letzten Vorlesungen von J. B. Rousseau werden Montag den 6. und Mittwoch den 8. April Statt finden und sich über das Wesen der Kunst im Allgemeinen und das der einzelnen Künste insbesondre, mit Beziehung auf Schiller's „Huldigung der Künste" verbreiten.

Verantwortlicher Redakteur: E. v. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 42. Dienstag den 7. April 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Hoch über Allem strahlt die Liebessonne,
Und drunter schwebt der Regenbogen Friede.

Karl Egon Ebert.

Der Liebe Lohn *).

Der Rhein vom Schweizerlande
An Koblenz fließt entlang,
Da schallen alle Hügel
Von bräutlichem Gesang.

Aus Lotharingen nahet
Sich schüchtern ihm die Braut,
Das ist die holde Mosel,
Ihm innig angetraut.

Viel hundert, hundert Jahren
Ward schon dies Bündniß kund,
Unfern der schönen Brücke
Da schlossen sie den Bund.

Wer steht dort auf der Brücke?
Ein Jüngling hehr und treu,
Er lugt, ob die Geliebte
Nun nicht mehr ferne sei?

Da kommt sie hergeschwommen
Im Schiffchen blitzesschnell —
Weh, an dem Brückenpfeiler
Zerschlägt's die falsche Well'.

Herr Jesus, ich muß sterben!
Ruft die Geliebte laut,
Da schwingt sich von der Brücke
Der Jüngling nach der Braut.

Und schlingt um sie die Arme,
An's treue Herz sie preßt
Und kämpfet, bis die Brandung
Die Beute fahren läßt.

Und rettet sich an's Ufer
Mit der geliebten Braut,
Da schwinden ihm die Sinne,
Sie scheint dem Tod getraut.

Doch schützt Allvaters Güte
Die schwache Lebensgluth,
Und lohnt mit holder Gabe
Der Treue und dem Muth.

Da ward der Bund besiegelt
Mit Herz und Hand und Mund,
Unfern der schönen Brücke,
Beim Rhein- und Moselbund.

Und stolzer floß der Rheinstrom
An Koblenz nun entlang,
Und alle Hügel scholten
Vom bräutlichen Gesang!

W. Smets.

*) Ueber die rührende That, die hier besungen wird, haben und die Zeitungen vor wenigen Tagen berichtet. D. R.

Ueber Wesen und Form der didaktischen Poesie, mit Beziehung auf Schiller's Gedicht von der Glocke.

(Theil einer am 30. März gehaltenen Vorlesung von J. B. Rousseau.)

(Schluß.)

In keinem menschlichen Verhältniß ist Glück so innig mit Unglück gepaart, in keinem Zustande der Mensch plötzlicheren Wechselfällen ausgesetzt, wie in der Ehe. Hiervon nimmt der Dichter Veranlassung, seine Lehren über Schicksalsschläge und unverhofftes Unglück auszudrücken. »Mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten.« Der wahre Mensch soll daher, besitzt er Charakter, auf alle Fälle gefaßt sein, die ihn in dieser Lage betreffen können, denn der starke Mensch geht auch aus dem größten Elend groß hervor, während der Kleinsinn verzweifelt. Das mit Schuld verknüpfte Verhängniß nennen wir im dramatischen Sinne das Schicksal, aber im Leben bezeichnen wir mit dieser Benennung auch jede andere widerwärtige Begebenheit, wenn sie uns unerwartet und ohne unser Verschulden trifft, und wir sind gelehrt worden, solche Schicksale seien Prüfungen, aus denen ein höheres

Digitized by Google

Wesen das Gold unserer Seele läutern wolle. Diese Lehre tritt in dem Schiller'schen Gedichte herrlich heraus, das sinnliche Element, worin sich das Gedicht bis zu dieser Stelle bewegt, geht von nun an unter, die metaphysische Ansicht der Dinge tritt heraus, und Schiller bleibt also auch hier, indem er das Zeitliche mit dem Ewigen verknüpft, seiner herrlichen Dichternatur treu.

Die Schilderung des Brandes, zur beschreibenden Gattung gehörig, ist ein Meisterstück der nachahmenden Harmonie. Sie ist eigentlich Episode, hat aber mit der epischen Episode das gemein, daß sie nicht allein zum Schmuck dient, sondern organischer Theil des Gedichts, und Durchführung der epischen Darstellung an einer Nebenfigur oder an einem Nebenbilde ist. Hier lag die didaktische Absicht des Dichters in Schilderung der Größe, die der Mensch im Unglück zu zeigen vermag, sobald er überzeugt ist, nach welcher höhern Absicht das Elend auch den edelsten und schuldlosesten Menschen erfasse. Selbst in den Tumult der Feuerscene greift die Hand einer höhern Liebe, und des Unglücklichen Trost, wenn er die Ruinen seines Glücks verschüttet vor sich dampfen sieht, liegt in der liebevollen Umschau auf die Seinigen, und in der Gewißheit, kein theures Haupt fehle. In dem Schmerz des Elends hat noch der Laut der Bewunderung Gottes bei dem standhaften Manne Raum, und er erhebt sich, wie Ugolino über den zerfleischten Trümmern seines dem Hungertode verfallenen Ichs. Ein Franzose, der die Glocke übersetzte und zu Zürich bei Orell und Füßli herausgab, konnte die Gesinnungen, welche Schiller einem tüchtigen Mann, worunter wir uns einen Deutschen denken dürfen, in den Mund legte, so wenig begreifen, daß er dieser Stelle eine Note voll Zweifel und Achselzucken beifügte, und meinte, so Etwas sei denn doch nicht natürlich, sondern ein »Sentiment trop poétique.« Es muß unsere Bewunderung erregen, mit welcher Gediegenheit und Kürze die philosophischen Betrachtungen, die Schiller aus den erzählten Begebenheiten abstrahirt, angehängt sind. Nirgends wird moralisirt, aber in jedem Wort tritt eine ehrfurchterweckende Moral gleichsam im Lapidarstile hervor. —

Hatten wir das Mädchen bei der Taufe, in ihrer Frühlingsliebe, und als segenspendende Gattin am Rosenbande der Poesie begleitet, so wollen wir ihr mit noch vermehrter Theilnahme folgen, wenn sie das allgemeine Loos der Endlichkeit theilt und dem Staube den Staub zurückgibt. Schiller's Gedichte haben häufig die schöne Absicht, den Menschen über die schmerzvolle Stunde, wo Liebe von Liebe irdisch losgerissen wird, durch den Trost der religiösen Dichtkunst wegzuhelfen, und mit einer begeisterten Schwärmerei malt er das Jenseits aus, um die Sehnsucht darnach wach zu erhalten. Das Fortbestehn des geistigen Hauches, das sich auch im Fortbestehn der irdischen Materie ankündigt, kann man mit keiner edlern Simplicität ausdrücken, wie Schiller es in den Worten gethan:

Dem dunkeln Schoos der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat,
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Saamen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoos,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.

Grade im umgekehrten Verhältniß zum Materialismus, lehrt Schiller in diesem Gedicht, das Geistige einzig und allein sei wesenhaft, die Bestimmung des Menschen sei Verähnlichung mit Gott, und diese erlange er in dem Maaße, als er, das Täuschende der Sinnlichkeit abwerfend, Wahres zu erforschen und Schönes im Leben darzustellen trachte; der Tod setze diesem Streben kein Ziel, weil die Seele nach dem Willen Gottes, der höchsten Potenz in der Wesenheit, nimmer vergehen soll. — Aber von diesen Sterbetönen wendet sich der Dichter ab, er will uns versöhnen; dem Schmerze, ohne den das Leben keine Würze besäße, hat er nur eine wehmüthige Erinnerung an seinen Bestand erlaubt, die ernsten Todtenglocken summen immer leiser und leiser, und verlieren sich langsam in den sanften Kuhreigen einer Idylle, in das Schellengeklingel weidender Heerden. Auch von der Idylle wird nur eine leise Andeutung gegeben, ein Schnitterfest, wie ungefähr Voß in theokritischem Laut solches durch seine Lieder manchmal gefeiert, tönt wie ferner Jubel der Dorfbewohner an unser Ohr; und der Dichter lehrt uns — ohne es nur mit einem Wort auszusprechen, — wie Alles so schön auf Erden eingerichtet, und wie selbst auf den wildesten Ausbruch des Schmerzes die stille Freude über ein genossenes sittliches Vergnügen selbst da eintrete, wo der Tod vor einiger Zeit die Kette der Freuden, anscheinlich für immer, zerrissen. Der gepreßte Ton der Idylle geht darauf in eine Hymne an das Gesetz über. Die Lehren über die Heiligkeit der Ordnung, und über die höchste Freiheit, die sich eben in der höchsten Heiligkeit des Gesetzes verkündiget, erklingen im höhern Tone, die weiblichen Reime geben dieser Stelle den Charakter einer feierlichen Intonation, wogegen die Folgen der Gesetzmäßigkeit und Ordnung, die Betriebsamkeit und Schöpfungslust, um so hüpfender von der Stelle an »Tausend fleiß'ge Hände regen« einfallen. Ueberhaupt ist allenthalben ein geschickter Wechsel des Versmaaßes, wie in einer guten Kantate, beobachtet, und die geschicktesten Kadenzen erhöhen den Reiz des Rhythmus da, wo er imitirend wird.

Wie das ganze Gedicht aus Gegensätzen besteht, und nicht anders bestehen kann, da das Leben, welches dargestellt wird, aus den bun-

Digitized by Google

testen Antitheſen zuſammengeſetzt iſt, ſo tritt im Verlauf deſſelben und gegen den Schluß hin eine Schilderung des Bürgerlebens als Folie der Idylle, und zum Kontraſt mit jenem ein Bild ſelbſtſüchtiger Empörungsgräuel ein. Alles über Volksaufklärung und ihre Folgen Geſagte kann von Leuten, die bis in die unterſten Stände hinab Grundſätze verbreiten wollen, deren Anerkennung ſelbſt unter den Gebildetſten den Krieg der Meinung verurſacht, nicht genug berückſichtigt werden. Neben die Vernunft gehört nun einmal die Unvernunft, ſo wie es keinen Reichthum ohne Armuth gäbe; das Beſtehen der geiſtigen und materiellen Kräfte erfordert dieſe Richtung. Gewöhnlich verfallen die Staatsaufklärer wie die Staatsverfinſterer in dieſer Beziehung in die entgegengeſetzteſten Extreme, vergeſſend, daß zwiſchen dem Beſtreben, einem Volk Ideen beizubringen, die über ſeinen Horizont gehn, und dem Beſtreben, es abſichtlich in der Finſterniß zu halten und zur Barbarei herabzudrücken, ein Mittelweg darin liege, daß man Ignoranten keine Meinung aufdringt, dem Genie aber, das aus der ausgefahrnen Straße heraustritt, Wege bahnen müſſe, um zum Siege der geiſtigen Uebermacht zu eilen. —

Es iſt deutſch, Alles mit Gott zu beginnen und zu beſchließen. In unſeren alten Heldengedichten wird jedes Ereigniß, es ſei aufheiternder oder ernſter Art, durch die Weihe des Frommſinns eingeleitet; man ſollte ſie ſchon deßhalb (im Auszuge) in den Schulen einführen. Auch Schiller's Werkleute treiben ihre Arbeit mit Gott, ſie beten einen frommen Spruch ehe ſie Hand anlegen, und mit Worten der Eintracht und des Friedens ſchließen ſie dieſelbe. —

Die Schönheit iſt der Erſcheinung des Ewigen im Endlichen gleich, und in einem ſchönen Kunſtwerk, ſei es auch nur ein vereinzeltes Lied, leuchtet der Wiederſchein des Göttlichen. Dauernder als der Reiz der körperlichen Huld, iſt die Anmuth der Offenbarung im Reiche des Geiſtigſchönen; hier ſiegt keine Nacht, kein Sturm und kein Grab, der Geiſt iſt eine Sonne, die ſelbſt dann leuchtet, wenn ſie von ſchwarzen Wolken verhüllt wird, und hat wie die Sonne die Kraft, die Herzen zu durchglühen und den Keim des Guten und Edeln in ihnen zu zeitigen. So wirkt auch dein Geiſt, verklärter Schiller, noch fort, mit Bewunderung und Verehrung wollen wir, was er irdiſch ausgeſtrömt, oft betrachten; ſende uns zu dieſem Vorhaben nur einen Funken deines edeln Sinnes, und wenn wir hinſinken wollen in Bekümmerniß und verzweifelnd an uns ſelbſt, ſo laß uns die Töne deiner Glocke, und mit ihr jene Muſik vernehmen, der wir als Kinder gelauſcht.

---

e

Nouvelliſten-Schwank.

Man las vor kurzem in mehreren öffentlichen Blättern folgende Notiz:

»Ein Küfner in Köln am Rhein hat das merkwürdigſte Faß gemacht, das, ſo lange das Küfnerhandwerk getrieben wird, bekannt iſt. Es iſt ein Faß, welches ungefähr vierzig Eimer hält; das nur eine Pipe beſitzt und doch einhundert und zwanzig Gattungen Wein in ſich enthält. Die Pipenſchraube hat einen Zeiger, und dieſer gibt an, welcher Wein fließen wird. Nimmt man die äußere Einfaſſung des Faſſes weg, ſo zeigt ſich darin unter runden und ovalen Glasſcheiben der Wein ſelbſt, wie Zellen im Bienenkorb. Der Mann macht kein Geheimniß aus ſeinem Meiſterſtück, zerlegt es auch vor Sachverſtändigen, bis auf die Pipe; ſetzt deſſen ungeachtet aber einen Termin von einem Jahr, daß kein Küfner dieſes Faß nachzumachen im Stande ſey. Man hat ihm daſſelbe ſchon ſehr gut bezahlen wollen, der Weinhändler Winter wollte ihm 2000 fl. gutes Geld dafür geben, allein Merkauer, ſo heißt der Küfner, will es behalten, ſo lang er lebt, dann aber der freien Stadt Frankfurt verehren, weil er darin das Küfnerhandwerk ſo gut und geſchickt erlernt hat.«

Hat es mit dieſem Wunderfaß ſeine Richtigkeit, dachte ich, ſo wäre es keine Kunſt mehr, in Auerbachs Keller den Mephiſtophiles zu ſpielen. Jeder Wirth könnte dann fragen:

Nun ſagt, was wünſchet ihr zu ſchmecken?

und jeder Gaſt dürfte ſich, obſchon nicht ſo wohlfeilen Kaufes, wie Altmayer, Siebel, Brander und Froſch, nach Gaumenluſt in den beſten Sorten aus einem Spunden berauſchen. In unſern Tagen, wo weit handgreiflichere Taſchenſpielerkünſte Glück machen, ſchien es mir keine üble Spekulation, des Merkauers Meiſterſtück auf die Frankfurter Meſſe zu bringen und alle Weinluſtigen einzuladen, ſich auf die angenehmſte Weiſe zu überzeugen, wie weit es deutſcher Kunſtfleiß bringen kann. So ſpröde auch der geſchickte Küfner gegen den Weinhändler Winter geweſen, ich hoffte ihn durch die Lockſpeiſe des Ruhms zu körnen, der hier auf ihn warte; ich wollte ihm ſelbſt vorſchlagen, ſein Wunderfaß zu begleiten und hier, wo bekanntlich die Kunſt, die auf das Solide geht, geehrt wird, der allgemeinen Anerkennung ſich zu freuen. Eitle Träume! Ich komme ſo eben von Köln zurück, ohne dort eine Spur von dem Küfner Merkauer, noch einer Familie dieſes Namens gefunden zu haben. Faſt ausgelacht haben mich die Kölner, als ich mich auf den Zeitungsartikel berief. Der ſei nicht ſo wörtlich zu verſtehn, meinten ſie, und gehöre wohl gar zu den myſtiſchen Tendenzen unſerer Zeit, wenn nicht etwa nur eine Perſiflage auf einen der vielen mit der Chemie bewanderten und die Weinfabrikation

Digitized by Google

verstehenden Producenten gemeint sei. Kalt und Warm habe man wohl nicht selten unmittelbar nach einander aus einem Munde gehört, aber 120 Sorten Wein aus einem Krauen, das gehe über den Köhlerglauben. Bekehrt und beschämt bin ich nun aus den Regionen der Phantasie auf dem trocknen Boden der Wirklichkeit angelangt, und wünschte wohl, daß ein gutmüthiger Freund mich aufklärte über den geheimen Sinn jener Merkauer-Winterschen Mystification, falls nicht etwa gar, zu meiner Doppel-Verwirrung, das belobte Faß, das in Köln nicht zu finden war, bereits in Frankfurt aufgestellt ist und seinen Nektarsegen ausströmen läßt.

B.

Leichenfeier für Leo XII im Dom zu Köln.

Köln, den 31 März 1829.

Seit der großen Umgestaltung der Dinge, welche, meist zerstörend, wie einem ganzen Welttheile und seinen Verhältnissen, so auch insbesondere dem altehrwürdigen Dom ihre Zeichen aufgedrückt hatte, war es unserer Hauptkirche nicht vergönnt, den Hintritt des zeitlichen Oberhirten der katholischen Christenheit mit der herkömmlichen Würde zu feiern. Ein Menschenalter hindurch trugen ihre himmelanstrebenden Säulenbündel, gleich todten Atlanten, ihres erhabenen Berufs fast entwöhnt, kaum noch das herrliche Zeltgewölbe, welches ein Halbjahrtausend lang den Sitz eines Kölnischen Erzbischofs würdig bedeckt hatte; wehmüthig blickten ihre versteinerten Laubkronen hinab in die verwaisten Chorräume, aus welchen keines Erzbischofes Segensworte, keiner Kapitularen fromme Hymnen mehr hinauftönten. Zwei Stellvertreter Petri waren, Martyrer ihrer Beharrlichkeit, zu jenen Regionen hinübergegangen, wohin ihrer Heerde den Weg zu bahnen der Vermittler-Beruf sie hienieden bestimmte, und nur im Zustande drückender Verwaisung, zuletzt in der Eigenschaft einer gewöhnlichen Pfarrkirche, sah dieser Tempel, seiner höhern Bestimmung beraubt, in seinen Hallen den Hintritt des Kirchenhauptes feiern. Da gab die Huld unseres Königs, Friedrich Wilhelms III., des Erhalters, dem Wunderdome mit neuer Festigkeit und Dauer die angestammte Würde wieder.

Zum dritten Mal seit jener Zerstörungsepoche trauert die kath. Christenheit um ihren Hort, und zum erstenmal durften heute die Kinder der Erzdiözese Köln ihre Gebete um die ewige Verklärung des Vaters der Gläubigen, des zwölften Leo, mit jenen ihres Oberhirten in den urthümlichen Hallen vereinigt zum Himmel senden.

Umhängt mit trauerkündenden Gewändern, auf welchen zwischen den Symbolen der Verwesung und der Verklärung mit dem Namenszug des Hingeschiedenen abwechselnd die Attribute der oberpriesterlichen Würde die Veranlassung der Feier versinnlichten, umschloß die Chorwand rings den ernsten Katafalk. Zwischen vier kolossalen Kandelabern und Rauchgefäßen trug ein auf drei Stufen emporragendes Kenotaph die vor dem Kruzifix und dem Evangelium niedergelegten Abzeichen des römischen Oberpriesters, die Tiare, das päpstliche Kreuz, den Kelch und den Kirchenornat, durch welche sich ein Trauerflor schlängelte. An den vier Hörnern des Kenotaphs hingen grüne Kränze, auf die Tugenden und Mühen des Verklärten deutend, herab; auf den vier Seiten waren zwischen Immortellen und Sternen vorne die bezeichnende Inschrift, links das Geburtsjahr, rechts der Sterbetag und auf der Rückseite das Wappen Leo's angebracht. Ueber dem Katafalk aber schwebte hoch vom Gewölbe herab ein Trauerbaldachin, mit einem Sternensaum und einer von Engeln getragenen goldenen Krone geschmückt, welcher die Gruppe des so imposanten als einfach gedachten und geschmackvoll geordneten Trauergerüstes würdig deckte.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Die Uebersicht der Leistungen unserer Bühne kann, bei der gegenwärtigen Beschränkung unseres Repertorium's, diesmal nur kurz ausfallen: nichts Neues wurde gegeben, und das Alte ohne sonderlichen Schwung und Anreiz. Sonnabend den 28. wurde das neue Sonntagskind erneuert, und Hr. Hassel persiflirte das Theater im Theater. Sonntags darauf erfolgte die Aufführung von Tankred, bei besetztem Hause. Dem. Mirolini sang den Tankred. Ihre Stimme ist ausgezeichnet, die Tiefe bedeutend und nicht unlieblich — Schule und Ausbildung fehlen noch. Dazu ein Spiel, das etwas an Marionetten erinnert. In den Turnierbüchern wenig bewandert, warf sie den Handschuh der Dame, für die sie kämpfen will, zu Füßen, und wurde belacht, aber doch auch sehr beklatscht und gerufen. Dieselbe Ehre genoß Dem. Haus, die als Amenaide mit viel Feuer und Begeisterung sang; doch ist ihre Stimme für diesen pfauartig ausgeschmückten Gesang weniger geeignet, als für die charakteristische Erscheinung einer Medea, Iphigenie und Donna Anna. Hr. Beils sang den Argir mit Feuer und Wärme. — Am Dienstage wurde das Repertoire wieder umgeändert, und zwei Lustspiele wickelten sich vor leeren Bänken ab. Donnerstag den 2. April: Der Barbier von Sevilla. Dem. Backofen verdunkelte die Leistungen aller Uebrigen, und hätte gerufen zu werden verdient. Im Parterre merkte man, daß bereits Meßfremde angelangt. — Sonnabend den 5. wurden der beste Ton und das Landhaus an der Heerstraße wiederholt. Die Abschrift des Theaterzettels ersetzt bei solchen Aufführungen die Kritik. Möge es bald anders werden!

Wann, o Schicksal! wann kommt endlich
Dieses Klagelied zur Ruh?
Habet Mitleid, seid erkenntlich,
Und verschont den Kotzebue.

F. B. R.

Die vier und zwanzigste und letzte Vorlesung von J. B. Rousseau

findet wegen der auf morgen angekündigten Vorstellung des Königs Lear heute Dienstag den 7. April Statt, und der zweite Theil der Abhandlung über Schiller's Huldigung der Künste wird vorgetragen.

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 43. Freitag den 10. April 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Ein reine: Reim wird wohl begehrt,
Doch den Gedanken rein zu haben,
Die edelste von allen Gaben,
Das ist mir alle Reime werth.

Göthe.

Reimspiele von W. S.

An Mäcenas.

Wenn aus fettem Schoos der Erde
Reichlich Nahrungssäfte quellen,
Wenn der Sonne Feuerstrahlen
Heiße Sommertäg' durchhellen,
Wenn Gewitterregen segnet,
Muß die Traube saftig schwellen.
Denk' nicht, du könnst Zucker geben
Oder Gluth dem Saft der Reben.

Dulder.

Ein Ruder schleppt' Odysseus einst
Der vielversuchte Dulder, —
Und eine mächt'ge Keule trug
Herakles auf der Schulter.

Philister.

Wolke macht das Gras uns nasser,
Rosenblatt gibt Rosenwasser,
Morgenroth zur Arbeit weckt,
Mondlicht die Verliebten schreckt',
Wein stärkt einen schwachen Leib,
Dichter sind zum Zeitvertreib,
Liebe in gehetzten Jahren
Ist schon öfters wohlgefahren.

Bravo!

Mein Liebchen, dürft' ich nicht zu dir gehn,
Da dürfte kein Veilchen mehr auferstehn,
Da glühte kein See mehr im Abendroth,
Und Nachtigall säng' nicht von Liebesnoth,
Kein Lüftchen trüg' mehr Hyacinthengeruch —
Es läge die Erde im Leichentuch:
Das Aug', von so traurigem Anblick erschreckt,
Würd' nimmer vom Schlafe mehr aufgeweckt.

Begeisterung.

Ist ein Geist und nicht zu ersagen.
Stumm mußt du das Schönste sagen,
Blind mußt du das Fernste sehn,
Liegend über die Berge gehn.

Altklugheit.

Es hat einmal die Sonne geglänzt;
Da haben die Buben die Schule geschwänzt. —
Die Väter hielten in ihrem Sinn
Die Sonne für eine Verführerin,
Und machten eine neue Pflicht:
»O hüte dich vor'm Sonnenlicht!«

Es vergeht.

Bald verblutet sich das Herz,
Kurzes Ach ist Lied vom Schmerz.
Sieh, wie jagt der Wolke Schatten
Ueber mittagsonnige Matten!

Pomadig.

Daß zur Nacht die Sonne nicht scheint,
Hat es ein seliger Mensch noch beweint!
Bleibt sie aus am Tage;
Dann ist's Zeit zur Klage.

Züge zur Charakeristick Martin Luthers.

(Fortsetzung.)

Daß die Gaben des Glücks, die Mittel das Leben genußreich zu machen — auch nur im edleren Sinn, Freude verbreitend, Wohlthaten spendend, Gemeinnutzen befördernd — in der besten Welt, wie sie uns vor Augen liegt, nicht nach Verdienst ausgetheilt sind, läugnen selbst die nicht, die einen Hauptpreis in der Güterlotterie gezogen haben. Und nicht allein wird die körperlich härtste Arbeit am schlechtesten bezahlt, auch die Geistesathleten müssen oft um schmählichen Preis die freilich unbezahlbaren Schätze ihres Innern dahingeben. Ausnahmen, wie sich in unsern Tagen einige gezeigt, bestätigen nur die Regel. An einem recht auffallenden Beispiel sie zu bewähren, soll hier das Testament Martin Luthers gegeben werden. Wenige Sterbliche haben so tief auf ihre Zeit und die Nachwelt gewirkt, als der Mönch von Wittenberg, wenige haben ein

Digitized by Google

thätigeres Leben geführt, wenige hätten mehr verdient, in sorgenfreiem Alter auch das irdische Wohl lieber Familienglieder fest begründet zu sehen. Aber damit die gute Sache der Kirchenverbesserung auch nicht einmal unter dem Schimmer des Eigennutzes leide, mußte Luther die Seinen in sehr beschränkten Vermögensumständen hinterlassen. Gewiß darf die unter solchen Verhältnissen vier Jahre vor seinem Tod von ihm selbst aufgesetzte und 1546 vom Churfürsten von Sachsen bestätigte letzte Willensverordnung in ihrer rührenden Einfachheit als einer der anziehendsten Beiträge zur genaueren Kenntniß des unsterblichen Reformators gelten.

Luthers Testament.

Ich, M. L. D. bekenne mit dieser meiner eigenen Handschrift, daß ich meiner lieben und treuen Hausfrau Katherin gegeben habe zum Leibgeding (oder wie man das nennen kann) auf ihr Lebenlang, damit sie ihres Gefallens und zu ihrem Besten gebaren möge, und gebe ihr das in Kraft dieses Briefs, gegenwärtiges und heutiges Tages;

Nemlich das Gütlein Zeilsdorff, wie ich dasselbe gekauft und zugericht habe, allerding, wie ichs bis daher gehabt habe.

Zum andern das Haus Bruno zur Wohnung, so ich unter meines Wolfs Namen gekauft habe.

Zum dritten die Becher und Kleinod, als Ringe, Ketten, Schenkgroschen, gulden und silbern, welche ungefähr sollten bey 1000 fl. werth seyn. Das thue ich darumb.

Erstlich, daß sie mich als ein frum, treu, ehrlich Gemahel allezeit lieb, werth und schön gehalten, und mir durch reichen Gottes-Segen fünf lebendige Kinder (die noch fürhanden, Gott geb lange) geboren und erzogen hat.

Zum andern, daß sie die Schuld, so ich noch schuldig bin (wo ich sie nit bey Leben ablege) auf sich nehmen und bezahlen soll, welcher mag seyn ungefähr, mir bewußt, 450 fl., mögen sich vielleicht wohl mehr finden.

Zum dritten, und allermeist darumb, daß ich will, sie müsse nicht den Kindern, sondern die Kinder ihr in die Hände sehen, sie in Ehren halten, und unterworfen seyn, wie Gott geboten hat. Denn ich wohl gesehen und erfahren, wie der Teufel wider dieß Gebot die Kinder hetzet und reitzet, wenn sie gleich frum sind, durch böse und neidische Mäuler, sonderlich wenn die Mütter Witwen sind, und die Söhne Ehefrauen, und die Töchter Ehemänner kriegen. Denn ich halte, daß die Mutter werde ihrer eignen Kinder bester Vormund seyn, und solch Gütlein und Leibgeding nicht zu der Kinder Schaden oder Nachtheil, sondern zu Nutz und Besserung brauchen, als die ihr Fleisch und Blut sind, und sie unter ihrem Herzen getragen hat.

Und ob sie nach meinem Tode genöthiget oder sonst verursachet würde (denn ich Gott in seinen Werken und Willen kein Ziel setzen kann) sich zu verändern: so traue ich doch, und will hiermit solches Vertrauen haben, sie werde sich mütterlich gegen unser beyder Kinder halten, und alles treulich, es sey Leibgeding oder anders, wie recht ist, mit ihnen theilen.

Und bitt auch hiemit unterthänig meinen gestrengen Herrn Herzog Johannes Friederich Kurfürsten, S. K. G. wollten solche Begabung gnädiglich schützen und handhaben.

Auch bitte ich alle meine gutten Freunde, wollten meiner lieben Käthen Zeugen seyn, und sie entschuldigen helfen, wo etzliche unnütze Mäuler sie beschweren oder verunglimpfen wollten, als sollt sie etwa eine Baarschaft hinter sich haben, die sie den armen Kindern entwenden oder unterschlagen würde. Ich bin deß Zeuge, daß da keine Barschaft ist, ohne die Becher und Kleinod, droben im Leibgeding erzählet. Und zwar kann solches bei jedermann die Rechnung öffentlich geben, weil man weiß, wie viel ich Einkummens gehabt von meinem gestrengen Herrn, und sonst nicht ein Heller noch Körnlein von jemand einzukummen gehabt, ohn was Geschenk ist gewesen, welches droben unter den Kleinoden, zum Theil auch noch in der Schuld steckt, und zu finden ist. Und ich doch von solchen Einkummen und Geschenk so viel gebaut, gekauft, große und schwere Haushaltung geführt, daß ich's muß neben andern selbst für ein sonderlichen, wunderlichen Segen erkennen, daß ichs hab können erschwingen und nicht wunder ist, daß keine Barschaft, sondern daß nicht mehr Schuld da ist. Dieß bitte ich darumb; denn der Teufel, so er mir nicht kunt näher kummen, sollt er wohl meine Käthe, allein der Ursachen, allerlei Weise suchen, daß sie des Mannes D. M. eheliche Hausfraue gewesen, und (Gott Lob) noch ist.

Zuletzt bitte ich auch Jedermann, weil ich in dieser Begabung oder Leibgeding nicht brauche der juristischen Formen und Wörter (dazu ich Ursachen gehabt) man wolle mich lassen seyn die Person, die ich doch in der Wahrheit bin, nähmlich offentlich und die beyde im Himmel auf Erden, auch in der Hellen bekannt, Ansehens, oder Autorität genug hat, der man trauen und glauben mag, mehr denn keinen Notario. Denn so mir verdampten, armen unwürdigen elenden Sünder Gott der Vater aller Barmherzigkeit das Evangelium seines lieben Sohnes vertrauet, darzu mich auch treu und wahrhaftig darinnen gemacht, bisher behalten und funden hat, also daß auch viel in der Welt dasselbe durch mich angenummen, und mich für einen Lehrer der Wahrheit halten ungeacht des Pabsts Bann, Kaisers, Könige Fürsten, Pfaffen, ja aller Teufel

Digitized by Google

Zorn: soll man ja viel mehr mir hier in diesen geringen Sachen glauben, sonderlich weil hier ist meine Hand, fast wohl bekannt, der Hoffnung, es soll genug seyn, wenn man sagen und beweisen kann, das ist D. M. L. (der Gottes Notarius und Zeuge ist in seinem Evangelio) ernstliche und wohlbedachte Meinung, mit seiner eigen Hand und Siegel zu beweisen. Geschehen und geben am Tag Epiphaniä, 1542.

M. L.

Leipziger Ostermeßkatalog. 1829.

Die meisten Artikel haben: Franckh (59), Cotta (56), Reimer (53), Basse (49), Michelsen (48), Hartmann (43), Ind. Compt. (38), F. Campe (35), Hennings (35), Metzler (34), Levrault (33), Hilscher (31), Brummer (30), Cnobloch (30), Reizel (30), Arnold (29), Gyldendal (29), L. Voß (29), Leske (28), Brockhaus (27), Schumann (27), Mar (26), Mayer (26), Dümmler (24), F. Fleischer (21), Herold (21), Barth (20), Focke (24).

I. Dramatische Werke: von E. Arnd, Bender, Calderon (v. Gries, Bd. VII), Castelli, Cuno, Deinhardstein (H. Sachs), Duller, Halirsch (d. Morgen auf Capri), Helldorf, Holm, Holtei (Lenore), Immermann (d. Schule der Frommen), Heigel, Kotzebue, Lommel, Maltiz, Menzel (Rübezahl), Metellus, Mussik, Platen (d. romant. Oedipus), Reiff, Schenk (Schauspiele Bd. I.), Schießler, Schreiber, Shakspeare, Simplicius, Suppantschitsch, Sydow, Theater d. Hindus, Wagener, Waiblinger (Anna Bullen), Weißenthurn (40).

II. Romane u. s. w.: von Bilderbeck (Schein und Seyn), Blumenhagen (n. Novellenkranz Bd. I), Bronikowski (Novellen, Bd. I.), Cunningham (Sir Mich. Scott), Fouqué, Caroline (Resignation), Herlossohn (d. Venetianer), E. v. Hohenhausen (Novellen, Bd. 1. 2.), Kind, Krug v. Nidda, Kruse, Langbein, Laun, Leßmann, Lohmann, Lüdemann, Martell, Sophie May (Frauenachtung, H. v. Th. Hell), Porter, Prätzel, Radcliff, Sartorius, Schoppe, Schefer (Novellen 3. 4. Bd.), Schilling, Scott, Smidt, Spindler, H. Stahl, L. Storch, Tromlitz (d. Pappenheimer, Franz v. Sickingen u. s. w.), Joh. Wit (die gefallnen Engel, 3 Bde.), Woltmann, Caroline (d. Bildhauer), u. v. A. (170).

III. Gesammelte Schriften: Börne's Schriften, Bd. 1 — 4., Saphirs Schriften, 4 Bde., Tiecks Schriften, Bd. 11 — 15., C. M. v. Webers Schriften, Bd. 3.

IV. Gedichte: Barthelemy u. Mery, Napoleon in Eg, übs. v. Schwab; A. v. Candia, Gedichte; F. v. Gaudy, Erato; Ludwig v. Baiern, Ged.; J. G. Gries, Ged u. Uebers., 2 Bde.; L. Harlisch, Balladen und lyr. Ged.; Himfy's Liebelieder, übs. v. Mailath; Ithnig, Euthymia; Italia, in 100 Ständchen; K. W. Justi, Siouit Harfenklänge; A Kahlert, Eduard u. Bertha; Th. Moore's Liebe d. Engel, übs. v. Haugwitz; Oehlenschläger, d. Götter d. Nordens, übs. v. Legis; Pigenot, Perlen; G. Rapp, d. Dichterweihe; C. v. Schallhammern, Ged.; G. Schwab, Ged. Bd. 2.; Waiblinger, Blüthen d. Muse aus Rom; C. Weizmann, Ged. 2 Bdchn.; d. schwäb. Ged; C. M. Wiuterling, Sonette.

(Schluß folgt.)

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Sonntag den 5. April (bei gefülltem Hause): Das Opferfest, Oper von Winter. — Ein vortreffliches Werk, das sich an Gehalt und Wirkung den Mozart'schen Tongebilden anschließt, reich an Melodien, Stimmen und Instrumente im schönsten Zusammenklang, und Alles von Frische und Lebendigkeit angeweht. Winter scheint in dieser Oper seine ganze Kraft konzentrirt zu haben, wenigstens hat keine seiner übrigen dramatischen Kompositionen den Ruhm des Opferfestes erlangt, und es scheint ihm mit dieser Produktion gegangen zu sein, wie der Löwin in der Fabel, die nur Ein Junges, aber einen Löwen, geboren. — Franz Xav. Huber, genannt der Pariser, weil er lange in Paris lebte, ist Verf. des Textes. Im J. 1796 wurde derselbe in's Italienische übersetzt. Unter dem Namen Oracle erschien das Opferfest im J. 1826 im Opernhause zu London und wurde mit rauschendem Beifall aufgenommen. In Frankreich ist es längst einheimisch. — Winter hat sich außerdem als Ausbilder vieler und vortrefflicher Sängerinnen berühmt gemacht. Seine Singschule ist die einfachste und beste, und von ihm selbst in vier Abtheilungen, mit deutschen, italienischen und französischen Vorbereitungen und Erläuterungen zu Mainz bei Schott herausgegeben. — Wessenberg meint in seiner hypermoralischen Schrift »Ueber den sittlichen Einfluß der Schaubühne« (Konstanz 1825), das unterbrochene Opferfest sei von Cherubini. Ein sonderbarer Gedächtnißfehler!

Die Aufführung, mit Weglassung der launigen Intermezzis, fiel im Ganzen zu allgemeiner Befriedigung aus. Dem. Backofen (Myrrha) wurde rauschend applaudirt und sang ihr »Ich war wenn ich erwachte« und den Chor-Scherz »Kind willst du ruhig schlafen« auf allgemeines Verlangen zweimal. Diese Sängerin würde die Zierde jedes, selbst des größesten Theaters sein, und vervollkommnet sich immer mehr, ihre Stimme ist so biegsam als angenehm, und sie schlägt einen so reinen Triller, wie man ihn in jetziger Zeit selten hört. Schade, daß ihre Leistungen ungleichartig sind, und daß die Zierlichkeit ihres Spiels nicht der des Gesanges gleichkommt. — Die minder dankbare und mit Schmuck etwas überladene Rolle der Elvira sang Dem. Haus mit derjenigen Begeisterung, womit sie begeisterte Gesangstücke immer vorträgt. — Die zartere Rolle des Murney war in Hrn. Beils Händen gut aufgehoben, so wie die des Maffeu bei Hrn. Dobler. — Hr. Wiegand, bisher im Chore, versuchte sich als Inka zum erstenmal in einer größern Rolle. Die Stimme ist angenehm, das Spiel noch linkisch, auch mochte der Taktfehler in dem meisterhaften Terzett »Mein Leben hab' ich ihm zu danken« nur der Schüchternheit, die

Digitized by Google

mit dem ersten Auftreten in einer Fürstenrolle verbunden, zuzuschreiben sein. Hr. Marrder: Oberpriester, Hr. Linker: Roka; beide an ihrem Platze. Die Gespielinnen der Myrrha (Dem. Erdmann, Münch und Micolini d. j.) sangen fest und lieblich, doch wäre der erste Sopran füglicher bei Dem. Münch gewesen. Die Chöre gingen gut, und das Arrangement war besser als man es hier zu sehen gewohnt ist.

Montag den 6. April: Das Mädchen von Marienburg, von Kratter (a' erste Vorstellung im Meßabonnement).

Ein fürstliches Familiengemälde hat der Verf. dieses Schauspiel genannt; nicht mit Unrecht, denn es zeigt uns in aneinandergereihten Anekdoten jedenfalls ein richtigeres Bild des Fürstenlebens, als viele neuere Stücke, welche ebenfalls ein solches liefern wollen. Peter der Große ist der Held, der hier aufgeführt wird, »als Haushalter seines Reichs«, in seiner Größe und Heftigkeit, in seiner Liebe, Klugheit, Entschlossenheit, Billigkeit und Menschenwürde, wirkend in allen Staatsverhältnissen als umschauender Genius. Auf dem Bilde ist auch die Schattenseite nicht übersehn, kein Umstand es zu charakterisiren ist vergessen worden, und der Zuschauer darf sogar den großen Czaar begleiten, wenn er die holländischen Schiffer besucht, um mit ihnen »Pfannenkuchen« zu essen, seines alten Schaffens in Saardam eingedenk. Bei der Entwickelung des Stucks muß man etwas Langeweile ausstehn, diese wird aber bald durch einige darauffolgende gemüthliche Auftritte gemildert, die indeß sämmtlich gar keinen dramatisch-nothwendigen Zusammenhang haben und nur im Dialog verknüpft sind, so daß das Stück in dramatischer Rücksicht keinen Werth besitzt.

Der geschichtliche Inhalt ist folgender. Im Hause des Fürsten Menzikow lebt ein Mädchen, Namens Katinka, das bei der Einnahme der Stadt Marienburg im J. 1702 durch den General Scheremetjew zur Gefangnen gemacht und nach Petersburg abgeführt worden war. Dorthin kommt, sie zu suchen, der Probst Glück von Marienburg (nicht ihr Vater, wie Kratter annimmt, denn das Mädchen war am 16. April 1686 in einem litthauischen Dorfe geboren worden, und ihr Vater hieß Samuel), findet das Kind und will es nach Hause zurückführen. Allein Peter, der das geistig-starke und muntre Mädchen kennen gelernt, fühlt erst bei ihrem Abschied, wie sehr er an dem treuen Wesen hange, läßt sie zurückholen, und unter den Stürmen der beiderseitig erwachten Leidenschaft erwählt er sie zu seinem ehelichen Weibe. Anfangs lebte er blos heimlich mit ihr, am 6. März 1711 erklärte er sie als Katharina I. zu seiner rechtmäßigen Gemahlin, und am 19. Februar 1712 feierte er zu Moskau seine öffentliche Vermählung mit ihr. —

Das Mädchen von Marienburg, die Verschwörung wider Peter den Großen, und der Friede am Pruth umfassen in einer Trilogie die drei Hauptepochen aus dem Jugend- und Regentenleben des großen Kaisers, dessen Verherrlichung Kratter übernommen. Peter gehörte zu jenen bewundernswürdigen Monarchen, die eine Nation auf einmal mit sich fortzureißen, und die an ihre Persönlichkeit alle Interessen des Reichs zu knüpfen verstehn. Reformator der inneren Angelegenheiten Rußlands, legte er den Grund zu dessen jetziger Größe, und erhob jenen mächtigen Koloß, der sich gegenwärtig an den Enden zweier Welttheile furchtbar aufstemmt. Das Privat- wie das öffentliche Leben solcher Fürsten spricht uns von der Bühne, im Spiegel der Dichtung besehn, doppelt interessant an, und daher wird die außerordentliche Individualität eines Peter, eines Friedrich des Großen, eines Napoleon, auf den Brettern immer hinreißen und entzücken.

Das zweite Stück von Kratter ist reich an Momenten, worin sich der Kaiser groß, energisch, besonnen, edel und originell zeigt. Auf solche Lichtstellen ist alles Andere berechnet. Um zu reizen, hat der Verf. selbst scheußliche Auftritte nicht ausgelassen, und ist im fünften Akt zu einem Büttel geworden, der uns an's Fenster nöthigt, um dem Akte der Hinrichtung der Verschwornen durch Henkershand zuzusehn. Alle früheren Theaterkours werden durch die Erscheinung der todtgeglaubten Natalie noch überboten.

Unter den Charaktern geben wir, nächst Peter'n, dem des Hofnarren den Preis. Menzikow scheint mir die unglückseligste Figur des ganzen Stücks. Wenn es schon in Kabale und Liebe von Schiller peinlich und unglaublich ist, daß Ferdinand sich daron überzeugen lassen kann, seine Geliebte halte es mit dem Menschenaffen Kalb, so ist es hier lächerlich und abgeschmackt, wenn Menzikow der plattesten Lüge glaubt, und annimmt, seine Braut sei die Buhlerin seines kaiserlichen Busenfreundes, und wenn er in seiner Bosheit über diese Untreue Nataliens so weit geht, daß er sogar — was kein barbarisches Ungeheuer auf Erden je thun würde! — das Todesurtheil gegen dieselbe an Peter's Statt zu unterzeichnen verlangt und wirklich unterzeichnet. Solche und ähnliche Stellen zerreißen das gute Gefühl in Stücken, und nur Leute, welche wie die Götter in der chinesischen Mythe 30,000 Jahre Zeit brauchen, um sich in die Position des Nachdenkens zu versetzen, können darüber grübeln, ob solche nicht vielleicht durch den Theatereffekt, den sie hervorbringen, zu vertheidigen seien.

Kratter's Verschwörung wider Peter den Großen wurde 1790 von der churf. deutschen gelehrten Gesellschaft in Mannheim mit dem Preise gekrönt. —

Haben wir in den zwei vorigen Stücken Peter'n auf dem Gipfel der Macht und des Glanzes, und nur gegen innere Zwiste und Verschwörungen, wodurch die meisten russischen Monarchen gestürzt wurden, ankämpfend gesehn, so gewahren wir ihn in dem Kratter'schen Schauspiele: Der Friede am Pruth, in seinem Unglücke, und vor unsern Augen eröffnet sich das Schauspiel, wie ein großer Mann, auch wenn das Schicksal ihn augenblicklich beugt, groß bleibt und seinen Charakter nicht verläugnet. Die Gegend am Pruth ist, wie noch heut zu Tage, der Fechtsaal, worauf russischer und türkischer Nationalhaß, Eifersucht und Verdrängungswuth einander bekämpfen, und worauf Peter unterliegt. Da erscheint Katharina als Bringerin der Versöhnung und des Friedens, und diese Erscheinung wird um so interessanter, als bald nachher auch Karl der Zwölfte von Schweden auf den Schauplatz tritt, und die drei größten Menschen ihrer Zeit einander also gegenüberstehn. In diesem Zusammentreffen liegt der Reiz unsers Schauspiels, das in einigen effektvollen Momenten zum Miniaturbild der Geschichte wird.

Dienstag den 7. April: Der Dorfbarbier und: Der Doppelpapa. J. B. R.

Museum

am 10. April 1829.

Quintett von Beethoven.

Neuester Unsinn über Jean Paul. Aus dem Globe vom 29. März übersetzt von Hrn. Berly.

Variationen für die Harfe von Bochsa, vorgetragen von Dem. Arnold.

Scherflein zur Actenencyclopädie. Vom Grafen v. Benzel-Sternau. Mitgetheilt von Hrn. Berly, vorgetragen von Hrn. Cand. Stellwag.

Romanze aus Valentine von Mailand, gesungen von Hrn. Heil.

Großes Potpourri für die Gütarre, von Guiliani, gesp. von Hrn. Cattüs, Kurfürstl. Hessischem Hofmusikus.

Tonstücke für die Harmonica, gespielt von Hrn. Schnyder von Wartensee.

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. Gedruckt bei C. C. Schrön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dinstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 44. Sonntag den 12. April 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Es stand ein großer Baum im großen Garten,
Ihr glaubt es kaum,
Doch Blumen, Früchte trug von allen Arten
Der Wunderbaum.

Von Vielen ward der Baum geliebt; genossen
Den wen'gen ganz;
Doch jeder fand, was er gesucht, entsprossen
Im Sonnenglanz.

Oehlenschläger.

Pariser Kunsturtheil über Jean Paul.

(Vorgelesen im Museum am 10. April.)

Die Deutschen dürfen sich rühmen, daß ihr fruchtbarster Schriftsteller auf dem Gebiet der schönen Literatur auch zugleich der gedankenreichste ist. Bei Voltaire's hundert Bänden war die Besorgniß nicht ungegründet, mit so viel Gepäcke komme man nicht auf die Nachwelt. Jean Paul aber hat dafür gesorgt, daß von seinen Sechzig Bänden, so ungeschickt auch der Berliner ihren Inhalt zusammengewürfelt, keiner untergehen könne. Es durchweht sie alle derselbe reiche Geist und nicht ein Blatt darf man trennen von dem großen Wunderbaume, ohne ihm zu nehmen, was jetzt und für alle Zukunft jedes klare Auge erfreut. So wie jedoch Jean Paul in dieser Beziehung seines ewigen Fortlebens im Herzen der Nation, der er angehört, gewiß sein darf, so hat er anderseits durch die Natur seines Talents wie durch die Manier seiner Darstellung im Voraus auf europäischen Ruhm verzichtet. Er ist vorzugsweise (nächst Hamann) der unübersetzbarste aller deutschen Autoren. Jeder Versuch, sein Verdienst den Ausländern begreiflich zu machen, muß scheitern. Selbst Frau von Stael, die so viele deutsche Elemente in ihrem Wesen und überdem A. W. Schlegel zum Rathgeber und Belehrer hatte, vermogte so wenig Jean Paul zu fassen, daß sie mit fast alberner Naivität sich dahin äußert: »er habe das menschliche Herz nur so gekannt, wie man es in einer kleinen deutschen Stadt ergründen lerne.« Der Dichter hat sie für diese Versündigung an ihm auf seine Art gestraft: durch die vortreffliche Beurtheilung ihrer Corinne und des Werks über Deutschland. — Indessen ist die Weise, wie Frau v. Stael Jean Paul mißversteht, noch genial zu nennen, gegen den wilden Unsinn, der sich, seit ihrer Zeit, jedesmal, wenn in Frankreich von dem deutschen Dichter die Rede ist, in den lächerlichsten Fluthen ergießt. Zur Ergötzlichkeit der verehrten Zuhörer will ich eine aus dem Globe vom 29 März übersetzte Anzeige der zu Paris erschienenen Sammlung Jean Paul'scher Gedanken mittheilen. Das Correctiv, dessen beinahe jede Phrase darin bedürftig ist, soll bei dem Abdruck des Curiosums notenweise beigefügt werden.

Pensées de Jean Paul, extraites de tous ses ouvrages, par le traducteur des Suedois à Prague.[1])

Vitellius war der feinste Schmecker und der stärkste Esser unter den Kaisern; zuweilen mußte von den fernsten Punkten des Reichs Wildpret aller Gattungen für seine Tafel beigeschafft werden und die Köche nahmen dann von jeder Sorte das zarteste Stück, um dem bauchpflegenden Herrscher in einer Schüssel die Quintessenz alles Genießbaren vorsetzen zu können.[2]) Ebenso machen es die Sammler und Herausgeber von Gedanken. Sie geben uns den Geist eines Autors, indem sie ohne Barmherzigkeit zwanzig, fünfzig, hundert Bände niedermetzeln, um einen daraus zu ziehen. Der eine nun ist dann freilich ganz Hirn — aber gerade darum gefällt er nicht.[3]) Alle diese Gedanken, so

[1]) Ein ominöser Freibrief für einen Uebersetzer Jean Pauls, wenn er sich rühmt, die Pichlerischen Wasserbäche nach Frankreich geleitet zu haben

[2]) Der Schlemmer Vitellius (homo non profundae modo sed intempestivae quoque ac sordidae gulae also Gastronom und Gourmand in einer Person!) regierte nur acht Monate und es mag daher eine Uebertreibung sein, wenn Sueton von ihm aussagt, er habe die Bestandtheile jener Riesenschüssel, die er Schild der Minerva taufte, aus Parthien und Hispanien herbei schaffen lassen.

[3]) Wir können dem Referenten im Globe nicht zumuthen, daß er Klingers Gedanken und Betrachtun-

Digitized by Google

nett, so gerundet, so hübsch aufgefädelt, und doch ohne Verbindung, ohne Beziehung, wie Rosenkranzküchelchen, gewähren fast nie eine angenehme Leserei. Auch hat man solche Sammlungen längst verworfen. Wäre indeß eine Ausnahme zu statuiren, so müßte man sie zu Gunsten Jean Pauls gelten lassen. Denn einmal so ist er, glaubt man den Kunstrichtern[4]) unübersetzbar; sie haben entschieden, es sei eben so unmöglich, seine Werke in ein fremdes Idiom zu bringen, als die Eigenthümlichkeit seines Genies zu bezeichnen. Dann soll auch sein Styl so fantastisch, so subtil, so außerordentlich sein, daß man selbst in Deutschland das Bedürfniß eines Führers zum Verständniß seiner Schriften gefühlt hat und in diesem Augenblick beschäftigt ist, ein besonderes Wörterbuch für die Jean Pauliſten herauszugeben.[5]) Wir Franzosen müssen uns daher schon mit Fragmenten und kleinen Mosaiktrümmern begnügen, und dürfen uns noch glücklich schätzen, wenn sich in den Werken des Günstlings der Deutschen hie und da etwas findet, was wir brauchen können; wenn wir, bei der Unmöglichkeit, ihm in dem Labyrinth seiner Gedanken zu folgen, wenigstens an einzelnen Punkten auf Wege treffen, die nicht zu den geheimnißvollen Waldgängen führen, deren Inneres uns stets verschlossen bleiben wird.[6]) Es kommt hinzu, daß Jean Paul sich mehr als irgend ein anderer deutscher Schriftsteller zu dieser Art Zergliederung eignet, wie wir daraus schließen, daß selbst in Deutschland dasjenige seiner Bücher, das die meisten Ausgaben erlebt und den volksthümlichsten Beifall gefunden hat, ein Auszug, eine Art Fünftelsaft aller andern ist.[7]) Die Werke, welche er in den verschiedensten Gattungen mit unerschöpflicher Ader in 43 Jahren hervorbrachte, bilden etwa 60 Bände. Man hat sie auf sechs reducirt, und diese Sammlung, mit dem Titel »Chrestomathie aus Jean Paul« versehen, gilt für das Vade Mecum aller Denker Germaniens[8]). Noch eine letzte Entschuldigung könnte der Herausgeber der hier angekündigten Uebersetzung — falls man ihm etwa vorwerfen wollte, er habe aus einer reichen Mine kaum ein paar Goldflimmer zu Tage gefördert[9]) — für sich anführen: er dürfte nur an die Aussage der Frau v. Stael erinnern. Nach ihr gleicht ja die Poesie von Jean Pauls Styl den Tönen der Harmonika, welche Anfangs entzücken, aber schon nach einigen Augenblicken einen sehr peinlichen Eindruck machen[10]). —

Alles zusammen genommen sind wir dem Sammler der Jean Paul'schen Gedanken für seine Gabe verpflichtet. Man liest das kleine Buch von Anfang zum Ende mit wahrem Vergnügen. Es fühlt sich lebhaft durch, welche Eigenschaften die Deutschen an Richter bewundern. Er ist ihnen das Ideal der Einfachheit im Bund mit der Größe; sie erkennen in seinen Werken eine ungemeine Geniehöhe, neben einem reinen Gemüth und gütigen Herzen.[11]) Dieser Contrast oder vielmehr dieser Einklang ist selbst in den einzelnen Gedanken, die der Uebersetzer gewählt hat, bemerkbar. Man findet, so zu sagen, den Mann von einfachem Geschmack, der in seiner Jugend in Wäldern und auf Wiesen studirte und schrieb, den man nie ohne eine Blume vor der Brust in den Straßen von Baireuth sah, den uns seine Biographen mahlen, wie er nachdenkend und arbeitend in einer Ecke des Zimmers saß, worin seine arme demüthige Mutter der Haushaltungssorge oblag, das Feuer unterhielt und die spärliche Mahlzeit kochte, während der Sohn sich dadurch so wenig als durch das Ruckſen der Tauben, die um ihn herumflogen,

---

gen kennen sollte, aber sind ihm denn auch Montaigne, La Bruyere, Champfort unbekannt? Und will er etwa läugnen, daß die Werke dieser Männer, obschon »lauter Hirn« eine sehr ergötzliche Leserei (une lecture delectable) gewähren?

4) Also auf Hörensagen gründet der elegante Kunstrichter seinen Bericht? Doch wir dürfen nicht zu laut sein: hat ja doch in den Heidelberger Jahrbüchern ein saaldadernder Recensent die ganze Reihe übersetzter Scott'scher Romane beurtheilt, ohne ein Wort Englisch zu verstehen.

5) Nichts Tolles, was nicht einmal durch das Hirn eines spekulativen, d. h. geldgierigen Verlegers und aus den Fingern eines unternehmenden d. h. hungrigen Compilators gefahren wäre oder noch fahren wird. Darum mag auch an dem Wörterbuch zum Gebrauch für Leute, die den Jean Paul verstehen lernen wollen, etwas Wahres sein.

6) Löbliche Bescheidenheit, die uns versöhnen soll mit dem Anflug von Ironie, der sich dahinter versteckt. Der Pariser trift, ohne es zu ahnden, den Nagel auf den Kopf.

7) Was von dem Flachkopf zu halten, der Jean Pauls Geist zu dephlegmatisiren nöthig und möglich glaubte, hat der Dichter selbst am lautesten ausgesprochen in zwei Stellen, die unten folgen.

8) Etwa so, wie das Conversationslexikon für den Inbegriff alles Wissenswürdigen.

9) Der Vorwurf wäre einer der gegründetsten, die je gemacht worden.

10) Der Autoritätsglaube hat in ganz andern Gebieten, als dem der schönen Literatur, Unheil genug angestellt. Darum soll hier nicht geklagt werden, daß Frau von Stael in einem unbewachten Augenblick an Jean Paul irre wurde, und nun die ganze Schaar der Unmündigen ihr Gefasel nachlallt.

11) An dieser Stelle und später noch einigemal ist es dem Pariser ziemlich gelungen, die Jean Paul'sche Eigenthümlichkeit zu erfassen. Wie stark muß der Lichtstral sein, der selbst durch die dichten Wolken des Vorurtheils und der Ignoranz dringt!

Digitized by Google

stören ließ. Die Deutschen sagen von Jean Paul, er vereine in sich die verschiedensten Eigenschaften, sei zugleich Dichter, Philosoph, Naturforscher und Sittenmahler. Auch diese Mannigfaltigkeit tritt in der angezeigten Sammlung hervor. Doch erkennt man am meisten den Moralphilosophen, den Moraldichter, der sich der Kunst nur zu bedienen scheint, um das menschliche Herz zu heben und zu verklären, der unaufhörlich mit dem Problem der Menschenbestimmung beschäftigt und in den Perfektibilitätstrieb verliebt ist. Dies soll — wie man sagt — der allgemeine Charakter der Jean Paul'schen Werke sein. Wie er sich auch verstecke, sei doch immer dies sein Lieblingsgedanke, der ihn begeistere, seine Einbildungskraft befruchte, seinen verrücktesten Dichtungen ein Ziel gebe, die Ausmahlung der gemeinsten Lebensvorgänge veredle, seine wissenschaftlichen Strebungen, seine critischen Schriften, eben so wie seine bizarren Träumereien und dunkelsten Phantasiengbilde durchdringe.[12])

Es hat uns geschienen, als biete diese Sammlung eine Art Interesse, die man nicht gewohnt ist in abgerissenen Gedanken zu finden. Nicht kalt und ohne Leben berühren uns die Fragmente aus Jean Paul's Werken. Sie drücken allgemeine Wahrheiten aus, ohne ins Abstrakte zu fallen; der Ausdruck ist oft leidenschaftlich bewegt; man fühlt, daß ein Romandichter spricht, man merkt an den Blüthen, welchem Baum sie entsprossen. Dem Verfasser entschlüpft in den Scenen, wo seinen Helden oder Heldinnen etwas begegnet, erinnern sie an irgend eine Freude, an irgend einen Schmerz des Lebens, ja mitunter geben sie ein so gedrängtes Bild einer dramatischen Lage, daß man sich in den Roman träumt, der sie hervorgerufen hat. Nicht lange verweilt die Einbildungskraft bei diesem Spiel, das sonst leicht zur Mühe werden würde, aber das hindert nicht, eine solche Aufregung ganz angenehm zu finden.

Der Referent im Globe gibt nun einige Proben von den übersetzten Stellen und fährt dann fort:

Man sieht, alle diese Gedanken sind zugleich Vergleichungen; kaum findet man in der ganzen Sammlung einige in anderer Form. Immer wird eine moralische Idee, ein Blick auf die Geschichte der Menschheit, eine feine Beobachtung des Seelenspiels durch eine aus der physischen Natur hergeleitete Vergleichung klar gemacht: immer das Abstrakte unter bildlichen Formen, die mitunter wahrhaft entzücken. Es ist ein besonderer Reiz in solchem Wechsel von Eindrücken, wobei wir in einem Moment zwei Welten berühren. Das Ohr, das Auge schöpfen Vergnügen in der harmonischen Uebereinstimmung zweier Töne oder Farben: aber hier ist mehr, hier findet sich der höchste Grad von Einklang, den die Seele zu fassen vermag, indem alle ihre Vermögen zugleich zum Spiel kommen. Einbildungskraft und Sinne werden verführt, befriedigt, durch den einen Theil der Vergleichung, spekulative Vernunft und Gefühl des moralisch Schönen durch den andern, während der Doppelgenuß noch gesteigert wird durch das gleichzeitig sich entbindende Wohlgefallen an dem Verhältniß beider Theile, d. h. an dem Gleichniß selbst.

Diese Bemerkung könnte uns zum Nachdenken über Anwendung und Wirkung des symbolischen Styls führen, den Jean Paul zu lieben scheint, und der jetzt in Frankreich so bekannt ist, wie in Deutschland.[13]) Vielleicht kämen wir auf diesem Weg hinter das Geheimniß der Manier, welche darin besteht, statt eine moralische Idee philosophisch zu entwickeln, ihr ein Symbol unterzulegen. Aber so gewagte Untersuchungen würden uns zu weit führen. Um auf Jean Paul zurück zu kommen, gestehen wir, daß es schwer halten dürfte, einen größern Allegoristen zu finden. Unter den 600 Gedanken der vorliegenden Sammlung zählt man kaum 50, die nicht wahre Embleme (Sinnbilder) wären. Wir vermuthen, seine Werke wimmeln davon, und erklären uns daraus das schon angeführte Urtheil der Frau von Stael: es ist mit Jean Paul's Poesiestyl wie mit den Tönen der Harmonica: sie entzücken anfangs, machen einem aber fast übel, wenn man nur kurze Zeit zuhört. —

---

12) Die Ausländer, welche der Kitzel sticht, bei einer höchst unvollständigen Kenntniß der deutschen Sprache auch einmal in Jean Pauls Werke einen verstohlenen Blick zu werfen, kommen gewöhnlich nicht weiter als in den Vorhof zu dem Allerheiligsten der Dichtung. Da erschreckt sie dann der mit Hieroglyphen durchwebte Boden und ihr Auge wird geblendet von dem Schimmer der über ihren Häuptern erglänzenden unbekannten Sternbilder. Scheu und verschämt verlassen sie die geweihte Stätte und suchen, glücklich entronnen, den Geist wegzuläugnen, den sie zu beschwören nicht verstanden. Daher die mühseligen Fechterkünste, womit sie alles, was über ihren Horizont geht, als Verirrung von dem Gesetz des Schönen, als abnormen Auswuchs schwelgerischer Einbildungskraft, in den critischen Bann zu thun sich herausnehmen.

13) Hier sind die Versuche der Romantiker gemeint. Ein paar kühne Verse Victor Hugo's, ein halb Dutzend Theaterstücke ohne Beachtung der Einheiten — und die Franzosen glauben sich der Ruthe Boileaus entwachsen, während die Classiker Lärm schlagen und Shakspeare samt Göthe und Schiller exilirt wissen wollen.

Digitized by Google

Soweit der Kunstrichter im Globe. Der gute Pariser hat sich sichtlich Mühe gegeben, etwas zu begreifen, wozu ihm das Auffassungsorgan abgeht, Unverzeihlich keck bleibt es aber, daß er über Jean Paul ein Votum abzugeben wagt, ohne Deutsch zu verstehen. Hätte er guten Rath eingeholt, wir würden ihm empfohlen haben, statt einer Recension der übersetzten Gedanken Jean Pauls zwei Aussprüche des Dichters in dem Globe abdrucken zu lassen, worin den verwegenen Blüthensammlern ein unvergängliches Stigma in die Raubhände gebrannt wird. Sie lauten, wie folgt:

»Das Schaf, das eine Chrestomathie oder Jean Pauls Geist aus meinen Werken auszog mit den Zähnen, bekommt aus jedem Band (der Flegeljahre) einen Band zu extrahiren in die Hand, so daß besagtes gar keine Auslese, sondern nur eine Abschrift zu machen braucht, sammt den einfältigsten Noten und Präfationen.« —

»Wo ich nur kann, — zumal da ich oft eben nichts weiter kann, — geb ich bloße Gedanken ohne Geschichten, indeß Glücklichere allerdings grade das Umgekehrte zu geben vermögen. Hauptsächlich geschieht es darum, weil ich — da noch bei meinen Lebzeiten fünf verschiedene Holz- und Trauben- und Blumenlesen aus meinen weitläufigen Gärten feilgeboten werden — es immer mehr für meine Pflicht ansehe, diesen Lesern für andere Leser die sauere Lese und Arbeit nach Vermögen zu erleichtern. Ich meine hier eigentlich nicht sowol die, welche aus so vielen Bänden leicht und kurz ein Bändchen ausziehen, als den Herausgeber von »Jean Paul's Geist«, welcher letzte nun schon vierschrötig in vier Bänden und einigen Auflagen umhergeht. Wenn ich nun überlege, mit welcher Beschwerlichkeit der Geistauszieher mehr als 50 geschichtvolle Bände botanisirend durchtappen und durchkriechen muß, bis er seine Blumen und Kräuter zum Abrupfen und Zusammenbinden antrifft: so dauert mich der Mann, besonders wegen seiner Rechtlichkeit; denn da er recht gut und spielend die ganzen Bände selber als Garben auffammeln konnte, treibt ers doch nicht weiter als zu bloßen ganzen Aufsätzen aus einer wohl zu ängstlichen Scheu vor dem Nachdruck. Um nun dem rechtschaffenen Mann alles leicht zu machen, so daß er nur zu nehmen braucht, schreib ich statt der Geschichten selber abgerißne Gedanken, welche dann, keines weitern Abreißens bedürftig, sogleich fertig für jeden zweiten Druck daliegen.«

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Ein klassisches Werk der dramatischen Literatur ist auf den Brettern unsers Thalientempels erschienen, eine große Tragödie, die Tragödie des Mitleids, gegeben worden, und der kunstsinnige Theil des Publikums — derselbe, der die Vorstellung von Romeo und Julie beifällig aufnahm — freute sich, so innig als aufrichtig, dieser denkwürdigen Erscheinung. König Lear von Shakspeare wurde Mittwoch den 8. April aufgeführt, zum Erstenmale, und zum Vortheil des Hrn. Rottmayer. Ist in diesen Blättern schon mehrmals angeführt worden, daß dieser talentvolle junge Künstler einer von den Wenigen sei, die Taktgefühl und Feinsinn mit ungezwungener und leichter Darstellungsgabe vereinigen, so verdient sein Geschmack, und die damit verknüpfte Fähigkeit, grade den dichterischesten Bildern einen schönen Rahmen anzupassen, hier eine besondere Anerkennung. Kein Melodrama voll Leichengeruchs und Schakalgeheuls wurde von ihm zur Benefizvorstellung gewählt: er erkor zu diesem Zweck, die Batzen der Gallerie einbüßend, ein großes Werk des großen britischen Meisters, und gab es, so wie dieser es geschrieben, mit einigen wenigen, an der Vossischen Bearbeitung vorgenommenen Abänderungen. Shakspeare tritt hierdurch in seine uralt-heiligen Rechte, und keine Schröder'schen Diminuendis zerrten am Zaubermantel seiner Phantasie.

Um den Gang dieser Theater-Bülletins nicht zu verzögern, soll eine Abhandlung über König Lear, als selbstständiger Artikel, nachfolgen. Für heute haben wir es blos mit der Vorstellung zu thun. Diese ist, im Ganzen, als höchst gelungen zu bezeichnen; fast alle Rollen waren geschickten Händen anvertraut, das scenische Arrangement zeugte im Allgemeinen von Studium und Einsicht, und selbst die Einleitungs- und Schlußmusik, Töne der beiden ersten Heroen deutscher Kamönen, konkordirte mit dem Werthe der vorgetragenen Dichtung. Ein allgemeiner Rath möchte dahin zu ertheilen seyn, den fünften Akt zu verkürzen, noch mehr aber, alle Pausen, die aus einer zu gedehnten Ruancirung des Spiels hervortreten, möglichst zu annulliren. Hierdurch allein wird ein bedeutender Zeitraum gewonnen werden. Vater Weidner, von einer Krankheit erstanden und deshalb aufrichtig bewillkommnet, legte in der Rolle des Lear ein Probestück dramatischer Charakteristik ab, und spielte sie mit hinreißender Genialität. Diese Leistung verdient eine ausführliche Zergliederung, die ihr in der versprochenen größeren Abhandlung zu Theil werden soll. — Der Benefiziant, als solcher ebenfalls begrüßt, hatte sich die Rolle des Narrn gewählt, und führte sie im Geiste Shakspeare's mit jener wilden Laune, die in das innerste Herz schneidet, von Anfang bis zu Ende durch. So, wie Herr Rottmayer den Narrn aufgefaßt, möchte es schwer halten, ihn wirksamer darzustellen. Hier wurde die Poesie zur Idee, die Idee zum Bilde, das Bild zum Körper, und der Körper athmete warmes Leben. — Auch Hr. Löwe lösete seine Aufgabe als Edgar meisterlich; der verstellte Blödsinn wurde mit schreckenvoller Täuschung imitirt, und in der ganzen Leistung war Nichts eckig und unvollkommen. Es muß dieses um so freudiger anerkannt werden, als Edgar bekanntlich eine Partie ist, deren vollendete Handhabung selbst den ausgezeichnetsten Schauspielern nur selten gelingt. — Die drei Töchter Lear's wurden von den Damen Elmenreich, Schulze und Lindner (Kordelia) gespielt. Die Figuren der Goneril und Regan erregen nur ein widerwärtiges Gefühl; letztere allein hat Gelegenheit, ihr Haupt mit der Glorie der Pietät einer Antigone zu umweben. (Schluß folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. Gedruckt bei E. E. Schrön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen; Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 45. Dienstag den 14. April 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort;
Sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte,
und rücken sacht von Ort zu Ort.

Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider nie die Frage.

Göthe.

Sammlung zur Aktenencyclopädie.

Vom Grafen v. Benzel-Sternau.

(Vorgelesen im Museum, am 10. April.)

Ja! — Man hat Akten der Apostel, man könnte aber auch schreiben und sammeln: Akten der Apostaten, Akten der Bettler, Akten der Gesellen, Akten der Ritter zu Fuß, Akten der Meisterknechte, Akten der Theetisch-Weisen, Akten der Engelskostgänger, Akten der Teufelsbraten — und so fort (laßt nur die Teutschen gewähren) an der Hand der Welt- und Stubengeschichte, der Lebenserfahrung und der Weisheitsnachtwandlerin, der Mystik und der Mistbeförderungskunst. Die Historiker und — die Satyriker sind die gebornen Registratoren der menschlichen Konfußionsakten, der geschriebenen, wie der zu schreibenden.

In den Zeiten des jüngern teutschen Faustrechts, welches, wie in der Arzneigeschichte nicht selten gesehen wird, aus dem Heilmittel des ältern hervorging, in den Zeiten des Federfaustrechts, der Deductionen und Methusalemsprocesse an den Reichsgerichten, so wie der Recurse an die Komitialstagnation, waren die Staatsakten-Gewölbe wahre Pulvermagazine, besonders für die, welche seiner Zeit das Pulver *nicht* erfunden hätten. Dort ist heutigen Tags noch eine Reihe von Fundgruben für die Patronenplastik zu eröffnen.

Wer es damals so weit gebracht hatte, sich ein tüchtiges Aktenamulet um den Hals zu hängen, der lachte jeden Kopf aus; er war nun schußfest wie ein gläubiger Moslem, und sein Verdienst verließ ihn nicht mehr an der Anciennitätskrippe. Daher blühte zu jener Zeit, die man nicht mit Unrecht die goldne nennt, weil damals die Sporteln noch ohne sonderliche Execution eingingen, die Aktenindustrie im höchsten Grade. Wir studiren heut zu Tage, daß uns der Oberstock des Seelenhauses raucht, über den Hieroglyphen des Alterthums; unsere Enkel, oder vielleicht erst Ureukel (denn noch immer plagt uns die Wuth der Geschäftsnummern zu sehr) werden dereinst über die ihnen ganz unzweifelhafte europäische Verschwörung der Geschäftsleute mit den Papiermüllern sich den Kopf zerbrechen, wenn sie vor Lachen dazu kommen können!

Daher ist denn auch in gedachter goldnen Zeit auf den Giftlippen der Neologen und Leichtfüßler das angebliche Schmähwort *Aktendrescherei* entstanden. Die Freigeister sagten, unverschämt genug, sie unterscheide sich von ihrer, Ceres der gütigen geweihten, Namensbase nur durch den kleinen Umstand, daß *diese* Körner gewinne und das Stroh lasse, *jene* aber mit Uebergehung der Körner sich an das Stroh halte. Unbegreifliche Verblendung, welche in dem höchsten Speculationsaufgebot eine Thorheit sah! Das Tröpfchen köstliches Heilöl, welches euch beim Phönixbrande des Papiers aus dem sublimirten Bogen in den Silberlöffel fällt, — seht ihr Thoren! das ist die Aktennaphta!!

Fette Registraturen zeugen von fleißigen Schreibfedern, und wo die Federn fleißig sind, da befinden sich die Flügel wohl, und der Schwung kommt von selbst. In dergleichen heiligen Räumen gediehen dann jene Heroen, welche abermals der aufgeklärtthuende Abderitensinn Aktenfresser zu nennen beliebte. Aber bedenken die Knaben im Vorhof modischer Weisheit denn nicht, daß ohne solche Aktenfresser die subtilen Menschenfresser, von denen heut' Alles wimmelt, gewonnenes Spiel hätten! Was würde aus der Themis und ihren Mysterien, ohne Aktenfresser! Wie könnte man mit und ohne Ministerien das Innere regieren ohne Aktenfresser! Die Diplomaten sind ohne Diplomatiker, diese Erzaktenfresser, rein verloren! und die Staatsräthe, diese Hauptträder aller Verwaltung, müssen, da sie selbst allzu beschäftigt in der Hohenmühle des Gemeinwohls sind, durchaus ihre vorkäuenden Aktenfresser zur Hand haben!

Digitized by Google

Es ist übrigens ein wahrer Genuß für den ächten Geschäftsmann, recht stattliche, korpulente Akten nur zu sehen, wenn er sie auch nicht immer liest. Das geistige Auge besitzt, indem es sieht, wie das körperliche. Welche Plastik verossenbart sich nicht auf den Aktentischen in Kabinetsheiligthümern; wie schöpferisch gestalten sich hier Berg und Thal; Hohlwege ziehen zwischen Alpen her; wahrhaft feiner Konditorstaub pudert die sachenschwangern, aber noch schweigenden Krater, und hie und da ergeben sich mahlerische und niemand beschädigende Bergstürze und Goldauer Grandiosa! Vergeblich will man behaupten, wo viel geschrieben werde, leide das Thun Abbruch. Ist denn nicht schon das Schreiben selbst ein fruchtbares Thun? und ja! wahrlich auch ein furchtbares, wenn diese Ladungen auf die rechte Lavette, und unter die geistreiche Lunte kommen!

Die politische Aktengeschäftigkeit hat auch — zumal vor Verallgemeinerung der, zum Nachtheil der Facultät, antihypochondrischen Stehpulte — einem sehr unentbehrlichen, und trotz aller seiner Gemein- und Spezial-Nützlichkeit sehr zurückgesetzten Mitglied der menschlichen Totalität, zumal in deren Unterhause, Gerechtigkeit leisten und es wieder zu Ehren bringen helfen, wie Apulejі goldner Esel den Adjutanten des Müllers. In dem schon einigemal angeführten goldnen Zeitalter galt diese Basis des Kreislaufs, wie des Schreibsitzens, wenigstens für bleiern, und in dieser Weise für ein Heldenwerkzeug, wie der eherne Helm. Ein solcher bleierner wurde mit Silber aufgewogen, und hing man schon die Orden, welche er verdiente, an die Brust, so — bekam er doch nicht selten die, im Gegensatz der Wunden nur rückwärts geltende, Kammerherrnzierde.

Geschickte Hände waschen aus dem Rheinsand Gold, und sie sollten nicht die Goldbarren der Registraturen zu Münzen gestalten können? Alle Tage haben unsere Väter das Gegentheil erblickt; und noch leben Virtuosen, die aus einem Aktenstoße auch ein Kapital hervorrufen. Kein Wunder, denn welcher Werth verkroch sich nicht schon in diese sichern Freistätten! und wie reichlich wucherte der geistige Paktolus in den fettstrotzenden Augiasmagazinen! Man hat Beispiele, daß große kleine, und kleine große Herrn vor dem Uebermaaß dieser Schätze den Reißaus nahmen; ihre Einbildungskraft entsetzte sich über den Crösusgehalt, und ging mit dem Verstande durch. Aber auch so mancher edle Patriot gab sich gänzlich so hehrer Alchymie dahin! und verwandelte sich gleichsam in den wohlthätig mächtigen Rübezahl dieser Riesengebirge voll des Goldes und Silbers. Ein Aktenmann zu seyn, will schon viel sagen; ein Aktenfürst ist mehr Magnat, als ein sarmatischer Starost; ein Aktenmonarch findet allenthalben Hände, die sich ihm bittend entgegenstrekken — aber ein Aktengott, o Himmel! ein Aktengott steht über allen Herculessen, so viel ihrer auch die Mythologie zählt; denn er lebt und webt in der Wirklichkeit, weiß gar nicht, wie viel er Arbeiten leistete, erführe von ket er Omphale, so reizend sie auch sei, die Spindelschmach, und fährt ohne Feuer zum Olimp auf.

Wohl gibt es dermal gräßliche Akten-Omars, die unschätzbare Kleinodien den Flammen preisgaben oder wirklich dahingaben. Unmenschen ohne Herz und Seele; Verräther aller Welten, an der schreibenden Vorwelt, der leichtsinnigen Mitwelt, der, einst Blutthränen weinenden Nachwelt. Rauch darf es in den Registraturen geben, denn wo Schutzgeister wohnen, muß geopfert werden; die Akten-Laren sind heilig! und wer ihnen die Kohle der Andacht mit köstlichen Spezereien nährt, den lächeln sie freundlich an, wenn er dem Geheimniß des Schreibzeuges kniebeugend naht, und die Klinge des Genius in den schwarzen Schöpfersaft taucht, der aus dem keuschen Bund zwischen der erhabenen Eiche und dem treuen Gallapfel hervorgeht. — Aber frevelhafte Hand an das beschriebene Fideikommiß der Jahrhunderte legen, und Asche aus Ambrosia machen, das heißt, den Keim der Zukunft vertilgen, und den Genius zum Selbstmord erziehen. Heil den Rettern der vergessenen Schätze! Heil den Bewahrern der Ideen- und Fakten-Herbarien! Heil den Erhaltern der mit Psychen angefüllten Katakomben!

Sie sprechen von Aktennarben, welche die gute Sache trage! Ist denn diese herrliche gute Sache eine Amazone, und scheuen Amazonen Narben? Auch der Aktenlügen thun sie Erwähnung — aber Herodot selbst, der Vater der Geschichte, macht mitunter Wind; was dem historischen Patriarchen widerfährt, mag es die historischen Töchter verschonen? Aktenschurken soll es geben; — hat nicht das köstliche Italien, das heilige Rom, seine Banditen? Von Akteneseln munkelt man; doch reiten, wenigstens ritten, die Propheten auf Eseln. Aktenmarkt! was wollt ihr damit? nennt es Aktenmesse, und eine fromme Handlung steht an der Spitze des nützlichen Instituts!" Nein, und wenn es auch den Frevlern gelänge, das Aktenheil noch kannibalischer zu brandmarken, die Aktenglorie noch schmählicher zu beflecken, die Aktenheroen als Aktenwürmer geltend zu machen, und den Aktenzucker zum Runkelrübensyrup zu verweisen, dennoch, ihr Kinder des halbbrüchigen Saturns, ihr Jünger der Protocollsibille, ihr Diakonen der Tabellenpythia! verharret bei dem hehren Dienste, und erholt euch für bessere Zeiten bei euern Aktenstößen von den Stößen der Aktenketzer!

Digitized by Google

Leipziger Ostermeßkatalog 1829.

(Schluß.)

V. Kritik. F. Ermin, Devrient in Wien; W. Grimm, zur ältesten Gesch. d. deutschen Poesie; L. Halirsch, dramaturg. Skizzen; L. D. R., Berlins dramat. Künstler; K. Rosenkranz, über d. wunderthät Magus; dſ. über Titurel; dſ. d. Heldenbuch u. d. Nibelungen; Solger, Aesthetik, h. v. Heyse; Voß, krit. Blätter, Bd. 2.

VI. Geschichte. F. W. Behrens, Welf VI.; F. Cramer, Gesch. d. Christenthums, Bd. 1; F. Diez, d. Leben d. Troubadours; J. J. Schmidt, Gesch. d. Ostmongolen; Hammer, osman Gesch. Bd. IV.; Helwing, Gesch. d. achäischen Bundes; Hüllmann, Städtewesen, Bd. IV.; Lameth, Gesch. d. gesetzgeb. Versammlung, 4 Bde; H Leo, Gesch. d. Mittelalters; Mannert, Gesch. d. alten Deutschen; Mone, Quellensammlung zur neueren Geschichte, Bd. 1.; Montgaillard, Gesch. Frankreichs, Bd. 1 — 4; E. Münch, Eberlin v. Günzburg, Bd. 1.; dſ. Fr. v. Sickingen, Bd. 3.; dſ. Gesch. v. Fürstenberg, Bd. 1.; dſ. verm. Schr. Bd. 2.; dſ. Gesch. v. Brasilien, Bd. 1.; F. Philippi, Gesch. v. Dänemark, Bd. 1. 2; L. Ranke, d. serbische Revolution; Rauschnik, Bürgerthum und Städteleben, Bd. 1.; Rudhard, Th. Morus; Schepeler, Gesch. d. span. Monarchie, I. 1.; Schlosser, universalhistor. Uebersicht. II. 2.; H. Schreiber, Urkundenbuch d. St. Freiburg, I. 1. 2.; Spittlers Werke, Bd. 7 — 9.; F. K. v. Strombeck, Hennig Braband.

VII. Vermischte Schriften. Bärmann, d. deutschen Assonanzen; Cooper, der Nordamerikaner, 4 Bde.; G. Döring, Dichterbündniß; G. Forsters Briefwechsel, 2 Bde.; H. Heine, Reisebilder, Bd. 3.; J. Pauls Briefwechsel mit C. Otto, Bd. 1 2.; J. Kerner, d. Seherin aus Prevorst; Voß, Briefe, Bd. 1.

VIII. Kunst. Böttiger, Archäol. und Kunst. 1.; Denkmale deutsch. Baukunst, H. IV.; F. Neureuter, 24 Zeichnungen zu Göthe's Ged.; Umrisse nach Thorwaldsen, H. 1. 2.

IX. Künftig erscheinende Werke. Augusti, Bibliothek d Kirchenväter; 10 Bde.; Bürgers sämmtl. Werke. 6 Bdchn.; G. Döring, d. Mumie v. Rotterdam; Geiler v. Kaisersberg Leben und Schriften, 3 Bde.; Göthe, Kunst u. A. VI. 3.; Gottschalk, Ritterburgen, Bd. VII.; Grabbe, Friedrich Barbarossa, Trsp.; Hegeners Schriften, Bd. 5.; Th. Hell, neuere Ged.; Hippels Werke, Nachlaß; Fr. Horn, Dichtercharaktere; Immermann, Gedichte; O. v Kotzebue, 2te Entdeckungsreise; Krug ges Schriften; Lanzi, Gesch d. Malerei. Bd. 1.; Lindau, Gesch. d Kirchenverbesserung, 3 Bde.; Matthissons Schriften, Bd. 7. 8.; W. Müller, verm. Schriften. 5 Bde.; Musenalmannach auf 1830, h. v. Wendt; Pause, Gesch. d preuß. Staats. 6 Bde.; Raßmann, Lexicon pseudon. Schriftstllr.; d. Roman v. Fierebras, v. Bekker; Schillers Werke, in 1. Bd.; Schubert, Gesch. d Seele; Uhland, Ged. IV. Auflage; Waiblinger, Taschenbuch aus Italien. Bd. 2. — u. v. A.

Memoiren von Bourienne.

Von diesem neuesten Beitrag zu der schon unübersehlichen Masse von Bausteinen zur Geschichte Napoleon Bonaparte's sind nun zwei Bände im Buchhandel. Mit Recht hat man dieser Erscheinung von allen Seiten erwartungsvoll entgegengesehen, da Bourienne lange Zeit und gerade in der merkwürdigen Epoche, wo Bonaparte seine Größe gründete, ihm als Mensch und Geschäftsmann näher gestanden hat, als kaum irgend ein anderer. Nun kann und soll zwar der Leser sich der bei allen geschichtlichen Arbeiten dieser Art unerlaßlichen philosophischen Prüfung nicht überheben; denn daraus, daß ein Mann die Wahrheit kennt, folgt noch nicht, daß er sie im ganzen Umfange und allseitig sage, ja selbst nicht, daß er sie unverfälscht gebe; es kann ihn überdieß, auch beim redlichsten Willen, unbewußt Gunst und Ungunst leiten und er in der Auslegung von Thatsachen sich irren; im vorliegenden Falle kommt noch hinzu, daß der große Todte nicht mehr antworten und widerlegen kann, daß Bourienne späterhin mit Bonaparte oder vielmehr Napoleon gespannt war, und möglicherweise die jetzige Dynastie eher gewinnen als beleidigen will; aber wir sind es der Gerechtigkeit schuldig, zu bekennen, daß uns das Werk den gehegten Erwartungen vollkommen zu entsprechen scheint und wir bis jetzt gegen die historische Treue des Verfassers keinen wesentlichen Verdacht haben fassen können. Er läßt seine Persönlichkeit fast durchgehends aus dem Spiel, stellt einfach die Vorderseite, wie die Rückseite der Medaille mit innerer Glaubwürdigkeit und Consequenz dar, und bekräftigt die Thatsachen mit Aktenstücken, die er beim Verleger des Werkes, zu jedermanns Ansicht, niedergelegt hat. Unter diesen Umständen scheinen uns mehrere Mittheilungen der Stellen, die uns vorzüglich ansprechen, Pflicht, und wir werden uns derselben, mittelst einer zweckmäßigen Reihefolge, zu entledigen suchen, so lange das Buch noch nicht in Aller Händen ist.

Um bei der französischen Gesandschaft auf dem Congreß zu Rastadt zu präsidiren, verließ Bonaparte Mailand am 17. Nov. 1797. Aber bevor er abreisete, schickte er dem Directorium eins der Denkmäler, die leicht für fabelhaft gelten könnten, und das also nur der Wahrheit bedurfte, um einzig in

Digitized by Google

seiner Art zu seyn. Dieses Denkmal war die Fahne der Armee von Italien. Der General Joubert erhielt den ehrenvollen Auftrag, sie den Häuptern der Regierung zu übergeben.

Man las auf der einen Seite: Der Armee von Italien, das dankbare Vaterland; auf der andern Seite las man eine Aufzählung der gelieferten Schlachten, der genommenen Festungen und man bemerkte besonders folgende Inschriften, einen so einfachen als glänzenden Abriß der Geschichte des Feldzugs von Italien: »150,000 Gefangene; 170 Fahnen; 550 Kanonen; 600 Feldstücke; 5 Schiffbrükken; 9 Schiffe von 64 Kanonen: 12 Fregatten von 32; 12 Corvetten; 18 Galeeren; — Waffenstillstand mit dem König von Sardinien; Convention mit Genua; Waffenstillstand mit dem Herzog von Parma; Waffenstillstand mit dem König von Neapel; Waffenstillstand mit dem Pabst; Präliminarien von Leoben; Uebereinkunft von Montebello mit Genua; Friedens-Vertrag mit dem Kaiser zu Campo Formio. Die Freiheit gegeben den Völkern von Bologna, Ferrara, Modena, Massa-Carrara, Romagna, von der Lombardei, von Brescia, Bergamo, Mantua, Crema, einem Theile von Verona, Chiavenna, Bormio und des Veltlins; den Völkern von Genua, den kaiserlichen Lehen, den Völkern des Departements von Corcyra, von dem Aegeischen Meere und von Ithaka. Gesendet nach Paris alle Meisterwerke von Michel Angelo, Guerchin, Titian, Paul Veronese, Correggio, Albano, Carracci, Raphael und Leonardo da Vinci.«

So sah man auf einer Fahne, die bestimmt war, den Saal der öffentlichen Sitzungen des Direktoriums zu zieren, die kriegerischen Thaten des Feldzugs von Italien, seine politischen Resultate und die Eroberungen der Kunstwerke aufgezählt.

Die mehrsten Städte Italiens hatten sich gewöhnt, in ihrem Besieger einen Befreier zu sehen, so zauberisch wirkte das Wort Freiheit, das von den Alpen bis zu den Apenninen wiederhallte. Bei seiner Durchreise durch Mantua hatte man Bonapartes Wohnung in dem Pallaste der alten Herzoge bereitet. Er verweilte zwei Tage zu Mantua und widmete den Tag nach seiner Ankunft zunächst einem kriegerischen Trauerfeste zu Ehren des Generals Hoche, den ein früher Tod dahingerafft, und dann, durch seine Gegenwart die Arbeiten aufzumuntern, die damals auf der einstigen Villa Virgils vorgenommen wurden, dem berühmten Dichter ein Denkmal zu errichten. So ehrte er zugleich Frankreich und Italien, einen neuen und einen alten Ruhm, die Lorbeeren des Krieges und der Dichtkunst.

Da sah ein Mann, der Bonaparte noch nie gesehen, ihn zum erstenmale und schrieb nach Paris einen Brief, in welchem er ihn auf folgende Weise schildert: »Ich habe mit lebendiger Theilnahme und unendlicher Aufmerksamkeit den außerordentlichen Mann gesehen, der so große Dinge vollbracht hat, und von dem alles erwarten läßt, daß seine Laufbahn noch nicht geendigt ist. Ich habe ihn seinem Bildniß sehr ähnlich gefunden, klein, mager, blaß, von angegriffenem, doch nicht, wie man behauptet hat, krankem Aussehen. Es schien mir, als höre er mit mehr Zerstreuung als Theilnahme und sey mehr mit dem, was er dachte, als mit dem, was man ihm sagte, beschäftigt. Es ist viel Geist in seiner Physiognomie; man bemerkt darin ein dauerndes, eigenthümliches Nachdenken, das nichts von dem errathen läßt, was im Innern vorgeht. In diesem sinnigen Kopfe, in dieser starken Seele ist es unmöglich, nicht einige kühne Gedanken vorauszusetzen, die auf das Schicksal von Europa Einfluß haben werden.«

Concert des Hrn. Guhr.

Nur selten im Jahr wird es uns so gut, daß große Musikwerke zur Aufführung kommen, die in vollkommner Selbstständigkeit, ohne Vermischung mit Bühnenglanz und Sinnenreiz, den wahren Nachklang aus einer fernen harmonischen Welt, den Seufzer des Engels in uns, vor die Seele bringen. Freudig haben darum alle Verehrer der ernsten Tonkunst vernommen, daß am Charfreitag (17. April), bei dem Concert zum Vortheil des Hrn. Capellmeister Guhr, das bis jetzt noch nie vollständig hier gehörte Schneiderische Oratorium:

Das Weltgericht

erekutirt werden soll. Das Oratorium ist eine reine Kunstgattung, vom Ton- und Gebehrdenstreit sowohl, als von der Oper gesondert. Sein Vorbild ist der griechische Chor oder der Psalm und Hymnus. Ein viel in sich fassendes Vorbild. Hoch, wie der Himmel der Phantasie, tief und breit und wellenreich, wie das Meer der Empfindung, zugleich auch ein Land voll Thäler und Höhen, voll Mondberge und Mondgrüfte, begreift die lyrische Composition alles in sich, was Gesang und Töne ausdrücken können, ohne Gebehrdung. Poesie und Musik, zwei Schwestern, gesellen sich, um gemeinschaftlich, ohne den Zwang einer dritten Kunst, der theatralischen Deklamation, ihre Kräfte zu üben. So wird das Oratorium. Es kommt wie vom Himmel, ohne zerstreuenden, das Auge fesselnden Schmuck, verhüllt gleichsam wie eine Vestale. Oder vielmehr, unsichtbar fließen nach und nach Stimmen und Töne in die Seele, vom zartesten Tropfen bis zum vollsten Strome, an keinen Faden gereiht als an den leisen, aber mächtigen, unzerreißbaren, der Empfindung. In diesem Ufer oder auf diesem hohen Meere leitet und regiert das Schiff der Meister. Schneiders Weltgericht gehört anerkannt zu den Oratorien, welche die Idee dieser Musikgattung in einem hohen Grad erreichen, und daß auch die Ausführung nichts zu wünschen übrig lassen wird, dafür bürgt wohl der Name des Concertgebers, der sich als genialer Direktor längst bewährt hat. Uebrigens sind auch, wie man vernimmt, die getroffenen Vorkehrungen, namentlich zur Verstärkung des Orchesters von der Art, daß man sich den reichsten Kunstgenuß zuversichtlich versprechen darf.

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. Gedruckt bei E. E. Schrön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 46. Freitag den 17. April 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

v. Zedlitz.

Memoiren von Bourienne.

(Fortsetzung.)

Eine Art von Analogie existirt zwischen berühmten Männern und berühmten Orten. Es war daher keine gleichgültige Erscheinung, Bonaparte auf dem Schlachtfelde von Murten zu sehen, wo Karl von Burgund, dieser andere Kühne, 1476 seine Burgunder unter den Streichen schweizerischer Tapferkeit fallen sah. Bonaparte hatte in Moudon übernachtet, wo man ihn, wie überall, wo er durchkam, mit großen Ehren empfangen hatte. Am Morgen setzten wir, da sein Wagen zerbrochen war, unsern Weg zu Fuße fort, begleitet nur von einigen Offizieren und von einer Escorte von Dragonern, die man uns gegeben. Bonaparte verweilte bei dem Beinhause und ließ sich den Ort angeben, wo die Schlacht von Murten gefochten worden war: man zeigte ihm eine Ebene vor der Kapelle. Ein Offizier, der in Frankreich gedient hatte, und sich zur Stelle befand, erklärte ihm, wie die Schweizer, von den Bergen herabkommend, unter Begünstigung eines Waldes, die Armee der Burgunder umgangen, in Unordnung gebracht und geschlagen haben. »Wie stark war diese Armee?« fragte er. — »Sechzigtausend Mann.« — »Sechzigtausend Mann!« rief er aus; »sie hätten diese Berge besetzen sollen.« — »Die jetzigen Franzosen schlagen sich besser,« sagte Lannes, der einer der Offiziere des Gefolges war. — »Damals,« unterbrach ihn rasch Bonaparte, »waren die Burgunder keine Franzosen.« — Seine Durchreise durch die Schweiz war ein wahrer Triumphzug. Es war sichtlich, daß dieser Drang, ihn zu sehen, nicht ein der Macht, sondern nur der Bewunderung, die seine Siege einflößten, und der Dankbarkeit für den von ihm gegebenen Frieden, gebrachtes Opfer war. Bei unserer Ankunft zu Bern in der Nacht, fuhren wir durch eine doppelte Reihe von schön erleuchteten und von schönen Frauen angefüllten Equipagen; alles rief: Es lebe Bonaparte, es lebe der Friedensstifter! Man muß diesen freiwilligen Enthusiasmus gesehen haben, um davon einen richtigen Begriff zu haben.

Der so erhabene Standpunkt in der Gesellschaft, worauf ihn seine großen Siege und der Friede gestellt, hatten ihm das Duzen und die Familiarität der Kameraden von Brienne unausstehlich gemacht; ich fand dies sehr natürlich. Cominges, derselbe, der ihn mit andern nach der Militairschule von Paris begleitet hatte, und der emigrirt war, befand sich zu Basel. Er erfuhr unsere Ankunft und erschien ohne Umstände, mit großer Unschicklichkeit und gänzlichem Vergessen aller Rücksichten, die er einer so großen Berühmtheit schuldig war. Der General Bonaparte, sehr empfindlich, weigerte sich, ihn anzunehmen und erklärte sich darüber gegen mich auf eine sehr lebhafte Art. Meine Bemühungen, die Sache wieder ins Gleiche zu bringen, waren fruchtlos. Dieser Eindruck blieb und er hat nie für Cominges gethan, was er, seinen Mitteln und der alten Verbindung aus der Kindheit nach, hätte thun sollen; es war selbst nicht leicht, mit ihm davon zu sprechen, ohne daß er üble Laune bekam.

Bonaparte hat zu St. Helena gesagt, daß er nur dreimalhunderttausend Franken aus Italien mitgebracht habe. Ich kann, aus genauer Sachkenntniß, versichern, daß er zu dieser Zeit etwas mehr als drei Millionen besaß. Wie hätte er auch mit dreimalhunderttausend Franken die großen Reparaturen, die Verschönerung und Meublirung seines Hauses in der Straße Chantereine bestreiten können? Wie hätte er mit fünfzehntausend Franken Rente und seiner Gage einen Train führen können, wie er that? Die einzige Bereisung der Küsten kostete ihm gegen zwölftausend Franken in Golde, die er mir zu diesem Zwecke zustellte, und ich weiß

Digitized by Google

nicht, daß sie ihm jemals wieder ersetzt worden sind. Uebrigens kommt für den Zweck, den er hatte, als er später sein Vermögen läugnete, wenig darauf an, ob er drei Millionen, oder dreimalhunderttausend Franken mitgebracht hat; niemand wird ihn je der Verschleuderung anklagen. Er war ein strenger Administrator; Unterschleife brachten ihn auf und er ließ Betrüger ohne Unterlaß mit der ganzen Kraft seines Karakters verfolgen. Aber er wollte unabhängig seyn und wußte besser als irgend jemand, daß man es nicht ist ohne Vermögen. Er sagte mir über diesen Punkt: ich bin nicht Kapuziner! Nachdem man ihm nur hunderttausend Franken bei seiner Rückkehr aus Italien hat zugestehen wollen, wo ihn das Glück nie verlassen, hat man gedruckt, daß er zwanzig Millionen (andere haben das Doppelte behauptet), bei seiner Rückkehr aus Aegypten, einem armen Lande, wo das baare Geld selten ist, und wo Unfälle ihm immer die Vortheile seiner Siege wieder entrissen hatten, besessen habe; alles das ist falsch; man hat eben gesehen, was er aus Italien davonbrachte; man wird im Artikel von Aegypten sehen, welchen Schatz er im Lande der Pharaonen erbeutete.

Die Brüder Bonaparte's, die nach einem ausschließlichen Einfluß auf ihn strebten, bemühten sich aus allen Kräften den zu mindern, welchen die Liebe ihres Gemahls Josephinen gab. Sie suchten seine Eifersucht zu wecken und benutzten dazu den Aufenthalt zu Mailand, den sie dort, nach unserer Abreise, mit Bewilligung Bonaparte's verlängerte. Seine Gefühle für seine Frau, seine ununterbrochenen Arbeiten für die Expedition von Aegypten und sein kurzer Aufenthalt zu Paris erlaubten ihm nicht, dem Verdacht das Ohr zu leihen. Ich werde später auf diese Intriguen der Brüder Bonaparte's und auf ihre Wuth, Josephinen aus seinem Herzen zu verdrängen, zurückkommen. Mit dem Vertrauen beider beehrt, bin ich glücklich genug gewesen, viel Uebles zu hindern oder doch zu mildern. Wenn Josephine noch lebte, würde sie mir diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich bin nur ein einziges Mal, und ohne es zu wollen, ihr entgegen gewesen: das war in der Verheirathung ihrer Tochter Hortensia. Josephine hatte mir von ihrem Plane noch nichts gesagt. Bonaparte wollte Duroc seine Tochter geben; seine Brüder betrieben diese Heirath, um Josephinen von Hortensien zu isoliren, für welche Bonaparte eine zärtliche Freundschaft hegte; Josephine wollte sie an Ludwig Bonaparte vermählen. Man erräth leicht, daß ihr Grund war, eine Stütze in einer Familie zu bekommen, wo sie nur Feinde hatte. Sie trug den Sieg davon.

Als Bonaparte eines Tages eine Schule besuchte, sagte er, beim Herausgehen, zu den Schülern, deren einige von ihm befragt worden waren: »Junge Leute, jede Stunde verlorener Zeit ist eine Vorbedeutung von Unglück für die Zukunft!« Diese merkwürdige Sentenz war in gewisser Art die Richtschnur seiner Lebensweise, denn nie hat vielleicht irgend ein Mensch besser als er den Werth der Zeit begriffen; auch kann man sagen, daß selbst seine Erholungen noch eine Arbeit waren. Davon erhielt ich besonders während unserer Ueberfahrt nach Egypten (im Juni 1798) den Beweis. Wenn die Thätigkeit seines Geistes nicht Stoff genug fand, sich an positiven Dingen zu üben, so ergänzte er diesen Mangel, indem er seiner Einbildungskraft freien Lauf ließ, oder indem er die Unterhaltung unterrichteter Menschen genoß, die zur Expedition gehörten; denn Bonaparte verstand zu hören und er ist vielleicht der einzige Mann, der nie einen Augenblick lange Weile gehabt hat. Voll Leidenschaft für den Ruhm Frankreichs und für seinen eigenen, war dennoch in diesem so vielfach erfüllten Gemüth ein großer Platz für Josephinen, die er damals bis zur Vergötterung liebte und von der er fast immer in unsern vertrauten Unterhaltungen sprach. Am Bord des Orients plauderte er oft mit Monge und Berthollet; das Gespräch drehete sich gewöhnlich um Chemie, Mathematik und Religion. Der General Caffarelli, dessen an Thatsachen reiche Conversation zugleich lebhaft, geistreich und heiter war, gehörte zu denjenigen, mit welchen er sich am liebsten unterhielt. Wie viel Freundschaft er auch Berthollet bezeugte, so konnte man doch leicht bemerken, daß er ihm Monge vorzog, und zwar deswegen, weil Monge mit einer brennenden Einbildungskraft, ohne gerade religiöse Grundsätze zu haben, eine Art von Hinneigung zu religiösen Ideen hatte, die mit denen Bonaparte's übereinstimmten; in dieser Beziehung spottete Berthollet manchmal über seinen unzertrennlichen Monge; überdies neigte sich Berthollets kalte Einbildungskraft, sein stets der Analyse und den Abstractionen zugewendeter Geist einem Materialismus zu, der immer dem General außerordentlich mißfiel.

Bonaparte brachte den größten Theil seiner Zeit in seinem Zimmer zu, auf einem Bette, an dessen vier Füßen kleine bewegliche Kugeln angebracht waren, wodurch ihm das Schwanken des Schiffes minder empfindlich wurde, ein Uebelbefinden, woran er fast ununterbrochen litt. Ich war fast immer bei ihm im Zimmer, um ihm eins seiner Lieblingswerke vorzulesen, woraus seine Feldbibliothek bestand. Oft unterhielt er sich auch Stunden lang mit den Capitainen der Schiffe, die man unterwegs traf und anrief. Nie versäumte er zu fragen, woher sie kämen, welches der Ort ihrer Bestimmung sei, wem sie begegnet wären und welche Meere sie durchschifft hätten? War seine Neugierde auf diese Weise befriedigt, so ließ er sie ihren Weg fortsetzen, nachdem er ihnen das Versprechen abgenommen,

Digitized by Google

nichts davon zu sagen, daß sie das französische Geschwader angetroffen. Die Politik Frankreichs beschäftigte ihn häufig und besonders verweilte er gern bei der glänzenden Erinnerung an seine letzten Feldzüge, indem er in seinen frühern Siegen eine glückliche Vorbedeutung seiner künftigen Triumphe suchte.

So lange wir in See waren, stand er selten vor zehn Uhr Morgens auf. Der Orient war fast das Bild einer Stadt, nur ohne Frauen, und diese schwimmende Stadt war von zweitausend Bewohnern bevölkert, worunter sich eine große Anzahl ausgezeichneter Männer befand; auch lud Bonaparte täglich verschiedene Personen zum Mittagsessen ein, ungerechnet Brueys, Berthier, die Obristen und die Personen seines Hauses, die immer an der Tafel des Oberzenerals speiseten. Wenn das Wetter es erlaubte, stieg er auf das Verdeck, welches, durch seinen Umfang, wahrhaft das Ansehen eines Spazierganges gewährte. Ich erinnere mich, daß, als wir eines Tages da auf- und abgingen (wir befanden uns gerade im Meere von Sicilien) ich im Strale der Abendsonne, die Gipfel der Alpen zu sehen glaubte; Bonaparte wollte es nicht glauben und scherzte darüber; er rief den Admiral Brueys, der sein Fernrohr nahm und bald die Wahrheit meiner Behauptung bestätigte. Die Alpen! bei diesen Worten glaube ich Bonaparte noch zu sehen; ich sehe ihn lange unbeweglich — endlich ruft er, aus seiner Extase zu sich kommend: »Nein, ich kann nicht ohne Bewegung den Boden Italiens sehen! Dort liegt das Morgenland, wohin wir ziehen. Eine gefährliche Unternehmung ruft mich. Diese Berge beherrschen die Ebenen, wo ich das Glück gehabt habe, die Franzosen so oft zum Siege zu führen. Mit ihnen werden wir wieder siegen.«

Lerchensang.

Steig' empor
Von der Erde,
Schwebende Schwinge,
In des Frühlings Morgenduft!
Grüße die linde Luft,
Melodische Seele,
Dein heiliges Loblied bringe
Im Chor
Der befreundeten Kehle
Der Sonne.
Schmettre dein neues Werde,
Gesang,
In jubelnder Wonne
Durch grünende Haine und Fluren entlang! —

Gedanken, sie kühlen!
Liebende Herzen, sie fühlen! —
O strömt in hellen
Trillerschlägen
Den wallenden Quellen
Und Wellen
Entgegen!

Droben in der Höh',
In der endlos verschwebenden,
Bebenden
See,
Kann ich nur,
O Natur,
Träumen den Traum,
Daß ich glücklich sei!
Töne Gesang!
Töne du frei! —
Oben ist Klang,
Engt nicht die Schranke! —
Drunten, unter den Dächern,
Hinter den Fächern,
Schleicht der belastende,
Ewiglich fastende,
Sleife Gedanke!

L. C. Wittich.

Seegemälde.

(Aus Carter's Briefen.)

So sicher man sich auch auf dem Meere dünken, so gefaßt man auf jede Gefahr sein mag, wird doch die Einbildungskraft, aufgeregt durch das Krachen der Maste, das Pfeifen der Winde, das Klatschen der Wogen, zuweilen nach dem Grunde des Ozeans hinabsteigen und sich da unten Schreckliches träumen. Sie wird aber auch ihre Wanderungen durch Korallenhaine und durch jene grüne Einsamkeit fortsetzen, welche von Dichtern und nicht weniger einbildungsreichen Naturforschern geschaffen sind. Buffon dachte, die Tiefe der See zeige eben die Mannichfaltigkeit von Berg und Thal, Erde und Felsen, wie sie auf trockenem Lande zu sehen ist, und daß die Pflanzen dort eben so regelmäßig vertheilt seien; andern zufolge haben Vegetation und Produkte unterhalb des Meeres die grellsten und glänzendsten Farben, wetteifernd an üppiger Schönheit mit den malerischen Landschaften der Erd-Oberfläche. Die Phantasie kann einen Schritt weiter gehen, und jene lichten Wohnungen mit den Eingebornen der Tiefe bevölkern, mit jenen fabelhaften, von den Dichtern des Alterthums ins Dasein gerufenen Gottheiten. Laßt uns aber nochmals zur Oberfläche emporsteigen. Nie habe ich die Schilderungen und die von allen Autoren, von Homer bis Byron, gegebenen Epitheta so bewährt gefunden als auf dieser Reise. Die Schilderung Byron's im ersten Verse des Corsar: »Ueber die frohen Wasser der dunkelblauen See« ist ganz der Wahrheit angemessen; dunkelblau ist das Weltmeer, wo es tief, wo kein Ankergrund mehr zu finden ist. Je mehr man sich von der Küste entfernt, desto mehr verwandelt sich das Seegrün in das Cärulische. Ein geschickter Seemann unterscheidet sehr

Digitized by Google

genau mit dem Auge, ohne Hülfe des Senkblei's, die Anzahl der Faden, welche des Meeres Tiefe beträgt. Sonne, Mond und Sterne gewinnen an Interesse, wenn man sie vom Weltmeer aus sieht, besonders beim Auf- und Untergang. Zuweilen erscheint, wenn der röthliche Kreis in das Meer sinkt, die Scheibe länglicht, der Glanz blitzt durch die Wellen, und die Sonne zeichnet eine Lichtpyramide von der leuchtendsten Farbe. Diese grelle Erscheinung gegen Abend ist um so glänzender, wenn man sie mit der Dunkelheit des Ostens vergleicht, wo keine Erhebung den Stral des Tages zurückwirft, wenn die Sonne den Stand des Horizontes erreicht hat. Die Scheibe sieht aus, als ob sie von den Wogen gefärbt und allmählich gelöscht werde, und nimmt im Sinken hundert verschiedene Formen an.

Aus einem Privatschreiben.

Mailand, 2. April 1829.

— Die Scala macht gegenwärtig die glänzendsten Geschäfte, und zwar durch eine neue Oper: La Straniera, die einen unbeschreiblichen Beifall findet und von einem noch wenig bekannten Komponisten Namens Bellini herrührt. Madame Enrichetta Lalande — vielleicht, was Höhe und Schönheit anbelangt, die erste jetzt lebende Sängerin — erhöht den Reiz dieser Oper noch um ein Bedeutendes. — Das Ballet Buondelmonte (aus der florentinischen Geschichte) ist eines der schönsten und prachtvollsten, das seit vielen Jahren gegeben worden. Außer der Straniera wurden im verflossenen Karneval noch die Opern L'Assedio di Corinto und Zelmira, beide von Rossini, gegeben. In einigen Wochen erwartet man die Pasta, sie wird indeß nicht in der Scala, sondern im Theater Carcano singen, da sie sich mit Barbaja, dem neapolitanischen und mailandischen Impressario, nicht verstehen konnte.

Dem. Löw als Harfenspielerin.

In einer der letzten Versammlungen im Museum hatten wir Gelegenheit, dem ausgezeichneten und anerkannt-wackern Harfenspiele der Dem. Löw abermals mit ganzer Seele zu lauschen: der Genuß war ein um so erhöheter, als nicht nur sie selbst, sondern auch eine ihrer Schülerinnen, ein junges Mädchen, sich mit einer Kunst und Fertigkeit auf der Harfe produzirte, die das allgemeine Interesse in hohem Grade in Anspruch nahm. Schon diese einzige Probe zeigte, eine wie geschickte Lehrerin auf ihrem Instrumente Dem. Löw sei, und wie sie als solche Allen, die den Tönen der nordischen Telyn gerne horchen, in jeder Hinsicht empfohlen werden müsse. Es liegt etwas so Reizvolles, und namentlich etwas so Nationelles im Klange der Harfe, daß sie, trotz der Unvollkommenheiten des Instruments, mehr, als wirklich der Fall ist, geübt zu werden verdient, namentlich da, wo der Unterricht von einer so lobenswerthen Spielerin, wie unsere Dem. Löw, ertheilt werden kann.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Mittwoch den 8. April: König Lear (Schluß). Weniger jedoch als nach der Schröder'schen, ist Cordelien nach der ursprünglichen Gestaltung dieses Trauerspiels sich auszuzeichnen vergönnt: auch darf nicht abgeläugnet werden, daß Dem. Lindner sich in den dichterischen Glorienschein, der die britische Antigone umdämmert, minder poetisch einschleierte, als man es von ihr, die so oft aus der düstern Raupe des Bühnenwerkes einen leuchtenden Sommerfalter entwikkelt, hätte erwarten dürfen. — Kent, der derbe Humorist, dieser noch ungeschliffene aber werthvolle Edelstein, fand an Hrn. Otto einen recht braven Vertreter. Auch Hr. Ludewig führte die Rolle des Gloster zur allgemeinen Zufriedenheit durch: der Aufschrei während der Blendung, hinter der Scene herausdröhnend, war laokontisch. — Hr. Marrder, zunächst auf die Oper, und in dieser auf das muntre Fach angewiesen, war der Rolle des Edmund, dieses boshaften Teufels, dessen Intriguen die scheinbare Doppelhandlung zusammenhalten, nicht gewachsen, und nahm die Sache zu sehr auf die leichte Achsel. Besser waren die Repräsentanten der königlichen und herzoglichen Freier. — Der Totaleindruck auf das Publikum schien mehr vernichtend als aufrichtend zu sein.

In den darauffolgenden Tagen fanden nur Repetitionen Statt.

Sonntag den 12. April wurde Lear (bei unbesetzten Logen) wiederholt. Tags darauf: Das unterbrochene Opferfest — eine gute Vorstellung bei ziemlich besetztem Hause, — und Dienstag den 14.: Der Wechsler, Lustspiel in 3 Akten von Raupach, darauf: Der Sekretair und der Koch. Letzteres Vaudeville wurde auf dem Theaterzettel als »Manuskript« aufgeführt, obwohl die Blum'sche Bearbeitung schon vor drei Jahren im Druck erschienen. Die Darstellungen in der Charwoche schlossen sich mit einer Wiederholung des Löwen von Kurdistan. Die nächste Zeit wird uns hoffentlich Besseres bringen und die bisherigen Einbüßungen der Kasse decken. In der nächsten Oper tritt Hr. Nieser wiederum auf — endlich!! — und alsdann folgt: Die Stumme von Portici, die ungefähr gleichzeitig in Darmstadt gegeben werden soll.

J. B. R.

Räthsel.

Von den Göttern entstammt das Ganze, drum findest bei Göttern — o Mensch!
Auch das Erste des Ganzen du stets, und wo schön nur das Göttliche weilt.
In Theatern, da suche sein Zweites und bei dem ästhetischen Thee,
Wo die Werke des Ganzen, geschaffen der Ewigkeit, ew'gen Ursprungs,
Oft bestaunet, bekrittelt auch werden, und leider! gewöhnlich verhunzt.
Wenn das Ganze in seinen Gebilden nicht staunend und ehrend du kennst,
Dann auch trifft dich strafender Spruch: Bist ein Barbar, wer immer du heißest.

Ernst Weyden.

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Beely. Mitredakteur: J. B. Rousseau. Gedruckt bei C. C. Schön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 47. Sonntag den 19. April 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Geduldе dich, stilles, hoffendes Herz! Was dir im Leben versagt ist, weil du es nicht ertragen konntest, gibt dir der Augenblick deines Todes.

Herder (Paramythien).

Die Geheimnisse des Lebens.

1. Die Wiege.

Der Isisschleier, den in ew'gem Schweigen
Die waltende Natur sich selbst gewoben,
Er bebt empor, doch wird er nicht gehoben:
Ein neues Leben tritt zum Lebensreigen.

Zwei Augen, die zwei Thränenperlen zeigen,
Sie heben kindlich dankend sich nach Oben,
Es will das Mutterherz die Vorsicht loben,
Der Glaube liebend sich dem Wunder neigen.

Und was beglückt die tiefe Brust empfunden,
Das muß als helles Weihrauchopfer flammen
Der Einen Kraft, der liebend wir entstammen.

Die Wiege knarrt, von leichtem Flor umwunden.
Hei da! zwei Händchen schlagen sich zusammen;
Glück auf! das Leben ist dem Tod entbunden!

2. Der Scheideweg.

Es strebt der Mensch an seinem Glück zu bauen;
Er fühlt es tief, daß er es soll erringen.
Der Jünglingsmuth leiht siegend seine Schwingen,
Und keck will oft der Unverstand ihm trauen. —

Ein and'res Herz schwelgt hin nach Frühlingsauen,
Spielt mit der Freiheit festgeschürzten Ringen;
Doch muß die Ordnung stets die Kraft bezwingen,
Und Kraft sich von der Kraft gebändigt schauen.

Ein Andrer sinnt, und wie er sinnend träumet,
Und wie er zweifelnd wägt und wägend säumet, —
Schaut, wie thalabwärts seine Urne schäumet!

Zur Klarheit können Wen'ge nur genesen!
Nur wer beglückte, war zum Glück erlesen;
Doch glücklich ganz ist Keiner hier gewesen.

3. Der Sarg.

Es will in namenlosen Sehnsuchtsklagen
Ein Herz aus tausend Wunden sich verbluten,
Wenn ihm der Tod geraubt hat all' die Guten,
Und kalt sie nun die Träger weggetragen.

Horch, wie die dumpfen Glockentöne schlagen,
Wie Grabgesang herrauscht, gleich Stromesfluthen!
Zerspringe, Brust, in glüh'nden Schmerzensgluthen,
Es wird nach dir nun Keiner liebend fragen!

Da in des Friedhains schauriger Umhegung
Steht endlich aus der bleichen Dämmerferne
Der düst're Schmerz herzieh'n die goldnen Sterne. —

Schau, Alles grünt in neu verjüngter Regung,
Und aus der Ruhe blüht das Leben gerne. —
Auf, Welten, flammt in rollender Bewegung!

L. C. Wittich.

Das Gastmal ohne Brod.

Treu nach der pfälzischen Geschichte.

Südlich von dem großen Winkel, den der Zusammenfluß des Neckars mit dem Vater Rhein bei Mannheim bildet, dehnt sich eine große schöne Ebene aus. Nach Osten hin zieht noch eine Zeitlang das Gebirge, das, eine Fortsetzung der odenwäldischen Höhenreihe der Bergstraße, an Heidelberg vorbei sich nach Wisloch hin erstreckt, südlich eröffnet sich die weite Ebene, in der das schöne Karlsruhe liegt, westlich macht der Rhein, nördlich der Neckar, der sich in starken Krümmungen aus dem engen Thal, worin die anstoßenden Berge ihn gefangen hielten, hervorwindet, die Grenze. Ganz in der Nähe, von Süden nach Norden ziehend, erscheint die schöne Bergstraße mit ihren alterthümlichen Dörfern und Städtchen und ihren imposanten Burgtrüm-

Digitized by Google

mern, und an ihrem Ende streckt der riesige Melibokus sein Haupt in die klare Luft empor. Wir befinden uns in einer der schönsten und interessantesten Gegenden des deutschen Vaterlandes.

An der schönen Straße, welche durch diese Auen von Heidelberg nach Mannheim führt, liegt, ungefähr anderthalb Stunden von der letztgenannten Stadt entfernt, das große und freundliche Dorf Seckenheim. Schöne ländliche Wohngebäude und mit Mauern umgebene Gärten schmücken dieses Dorf, das im Allgemeinen den Karakter der Wohlhabenheit an sich trägt. Wenn wir die Jahrbücher der pfälzischen Geschichte nachschlagen, so erfahren wir, daß auf der Ebene, in der Seckenheim liegt, am 30. Juni 1462 eine blutige Schlacht geschlagen wurde, die sowohl durch ihren Erfolg als durch ihren Einfluß auf das Schicksal des pfälzischen Kurhauses von größter Wichtigkeit ist. Doch wir wollen den alten Chronikschreibern selbst die Geschichte jener Tage nacherzählen.

Als Kurfürst Ludwig der Bärtige im Jahre 1436 im hohen Alter starb, hinterließ er zwei Söhne, von denen der Aeltere ihm als Ludwig IV., den die Geschichte den Sanftmüthigen nennt, nachfolgte, während der Jüngere, Friedrich, ihm als Reichsgehülfe in der Verwaltung seiner Länder beistand. Es ist der Mark Aurel des Mittelalters, wie Benedikte Naubert ihn treffend benannt hat, Friedrich der Siegreiche. Ludwigs IV. früher Tod beraubte die Pfalz bald ihres Fürsten, und seinen einzigen kaum ein Jahr alten Sohn Philipp des liebenden Vaters. Eine kräftige Hand that dem Lande Noth, und auf das flehende Bitten aller Stände übernahm Friedrich als Administrator die Regierung, unter Zustimmung der deutschen Fürsten, wiewohl mit Widerstreben des deutschen Kaisers, Friedrich III. Der neue Kurfürst hatte mit vielen und mächtigen Feinden zu kämpfen, aber das Glück begünstigte ihn gegen Neid und Mißgunst, und bald war sein Name wie sein Arm allgemein gefürchtet. Mit starker Hand brach er die Burgen und zerstörte viele Raubnester an der Bergstraße, dem Haardtgebirge und Neckar. Aber sein Ruhm und sein Glück erwarben ihm nur neue Feinde. Zwischen dem Markgrafen Karl von Baden, dem Bischofe Georg von Metz, und dem Grafen Ulrich von Würtemberg ward ein Bund zur Vernichtung des Siegreichen geschlossen, dem im Jahre 1462 auch Johannes Nix von Hoheneck, Bischof von Speier, beitrat. Von so vielen Seiten zugleich angegriffen, befand sich der Kurfürst in wirklich gefährlicher Lage, welche noch dadurch verschlimmert ward, daß Papst Pius II. die Gemüther gegen Friedrich erhitzte, und seine Feinde in ihrem Vorhaben ermunterte.

Im Jahre 1462 ward der Feldzug von Seiten des Kurfürsten durch einen Einfall in die speierschen Lande eröffnet, worüber seine Gegner den Beschluß faßten, den Krieg in Feindes Land zu versetzen, und die Pfalz anzugreifen. Viele erkannten das Gefährliche dieses Unternehmens, und riethen den Fürsten, den Anschlag fahren zu lassen, ja Einer von den würtembergischen Räthen, Herr Hans von Rechberg, äußerte sich bei der Berathung folgendermaßen gegen seinen Fürsten: »Gnädigster Herr, Ihr wollet dem allermännlichsten und mächtigsten Fürsten, der in Deutschland wohnt, in sein Land ziehn. Und fürwahr, so werdet Ihr ihn vor Euch sehen und mit ihm fechten müssen, so wahr ich die Wand vor mir sehe, oder Ihr müsset ihm flüchtig entrinnen!« So sehr wurde bereits der Ruhm von Friedrichs Tapferkeit auch von seinen Feinden anerkannt. Die Einsprüche dieses und vieler anderen Ritter fruchteten indeß bei den Fürsten nichts, besonders da sie, indem sie den Kurfürsten zur Hülfe des Herzogs Ludwig von Baiern, der sich gerade damals in großer Noth befand, abwesend vermeinten, ein wehrloses Land verwüsten zu können glaubten. Sie dachten, wie auch Trithemius, der alte Chronikenschreiber, sich ausdrückt, während seiner Abwesenheit an seinem ganzen Lande so wie an seiner Stadt Heidelberg eine reiche Beute zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Neuere Literatur.

1. Blumen-Deutung. Geschenk der Liebe und Freundschaft für gebildete Frauen zur Unterhaltung und Belehrung bei weiblichen Kunstarbeiten von Ernst Hubert. Bonn, bei T. Habicht, 1829.

Ich darf es diesem Büchlein nachrühmen, daß es mich nicht, wie die gelehrten Werke, welche mir gegenüber aufgestellt sind, mit einem mahnenden Blicke — etwa wie ein fälliger Schuldschein — anschaut, sondern muß vielmehr eingestehen, daß es mich mit der freundlichsten Miene zu sich einladet. Besteht sein Schmuck gleich nicht, wie die des hochweisen Salomo's, in Sammet und Seide, so ist es doch nach Sitte der braven deutschen Frauen mit einem Gewande angethan, in dem es sich in jeglicher Gesellschaft zeigen darf und auf dem jedwedes Auge gern ruhen mag.

Werther Leser, wenn du diese Blumen-Deutung deiner Herzenskönigin weihest, so hast du den höchst verdrießlichen Eindruck, den wir empfinden, wenn wir einer verschleierten Schönen, deren Kleidung uns reizte, mit dem Blicke eines zielenden Schützen nachgegangen und endlich ein faltenreiches Antlitz gewahr worden sind, dabei nicht zu befürch-

Digitized by Google

ten. Denn ich habe — ohne deßhalb verwegen zu sein — unter den Schleier geguckt und ein kerngesundes Kindlein, dem die Unschuld die zarten Wangen mit dem Zauber der Morgenröthe gefärbt hat, darunter entdeckt. Die Naivität desselben lächelt ja schon aus dem kleinen Blumenstrauße, den es sich vor die schuldlose Brust gesteckt hat, deutlich hervor!

Solch ein Werkchen soll man nicht förmlich lesen, nur öfters zur Hand nehmen und es unter Lächeln und Seufzen, hoffend und harrend, durchblättern; gleich einem Mädchen, das ihrem Herzallerliebsten die süßesten Handküßchen zuwirft und ihren Werth nur so erkennen läßt, als wenn sie mit ihrer Neigung kokettirte. Auch bei Beendigung der jedesmaligen Lectüre wird es gewiß Vielen so ergehen, wie der Geliebten gegenüber. Man hat Geschäfte, muß sich nothgedrungen von der Holden trennen und — bleibt sitzen; endlich nimmt man zögernd Abschied und — reiht ein Lebewohl an das andere an.

Du wirst es mir gewißlich Dank wissen, lieber Leser, daß ich dir dies Werkchen präsentirt habe und gleich mir bei näherer Bekanntschaft über das Mannichfaltige darin, dessen du nicht gewärtig warest, auf das Angenehmste überrascht sein. Der kleine aus dem Handbuch der Botanik von Nees von Esenbeck geschickt zusammengestellte Aufsatz über die Blumen und Blumenfarben im Allgemeinen verdient besonders berücksichtigt zu werden

Und nun noch ein besonderes Wörtchen zu dir, guter Leser, der du ein Werk nach dem anderen unwillig aus der Hand legst und es schlecht nennest, weil es nicht aus einer fremden Sprache übersetzt, sondern nur in deiner Muttersprache geschrieben und verfaßt ist. Leihe mir dein langes Ohr und halte es nahe, damit ich dir die erfreuliche Kunde hinein raunen könne, daß so mancherlei aus dem Französischen und Englischen innerhalb dieses Büchleins zu finden ist.

D. S.

---

2. Mosaik. Heinrich des Vierten erste Liebe. Ein Gedicht in drei Gesängen, von W. v. Normann. Constanz, bei W. Wallis. 1828. 172 S. 8.

Die rührende Sage von Fleuretten*), der schönen Gärtnerstochter zu Nérac, ist eine der anmuthvollsten Episoden im Leben des großen Heinrich, obschon sie nicht eben das beste Zeugniß für die Liebestreue und Beständigkeit dieses gefeierten Helden ablegt. Diesen Stoff hat der Verf. zum Gegenstande seiner poetischen Erzählung gewählt; man würde aber sehr irren, wenn man glaubte, daß es der ganze Inhalt des Gedichtes wäre. Der Dichter bekümmert sich oft sehr wenig um seinen Helden und seine Geschichte: der Flug seiner Begeisterung trägt ihn zu fernen Landen und fernen befreundeten Wesen, und so kommt es, daß sich im ersten Gesange kaum ein halb Dutzend Strophen über den eigentlichen Gegenstand der Erzählung finden, während des Dichters Gedanken in Deutschland, seinem Vaterlande, umherstreifen. Wir wollen indeß hierüber mit dem Verf. keineswegs rechten: selbst, wenn wir seine geistreiche Entschuldigung (Ges. II. Str. 1 — 11) nicht läsen, würden wir ihm solche Freiheiten gerne verzeihen, gerne nachsehen, da sie uns eben die schönsten Ergüsse seiner Phantasie bringen. Wer wird die Erinnerung an die Jugendzeit (I. 35 — 38), die Rückblicke auf Spanien und Amerika beim Anblicke der Pyrenäen (I. 40 — 49.), und vorzüglich die schöne Apostrophe an Deutschland am Schlusse des ersten Gesanges kalt lesen? Mehr mit der eigentlichen Geschichte beschäftigt sich der II. Gesang, an poetischen Schönheiten wohl noch reicher als der erste. Mit vieler Zartheit ist namentlich das Entstehen und Wachsen des Verhältnisses zwischen Heinrich und Fleuretten geschildert; hier, so wie in den Strophen des III. Gesanges, wo Heinrichs Wankelmuth des Mädchens Herz bricht, redet die innigste, gefühlvollste Sprache des Herzens in den schönsten elegischen Tönen.

Das Ganze des Gedichtes erinnert an Byron, aber es ist nicht Byron's menschenfeindliche Schärfe, es ist ein wärmeres Herz, was in diesem Gesange athmet. Die Sprache ist edel, die Gedanken und Bilder sind schön, das Versmaß (Ottave Rimen) mit Gewandtheit gehandhabt, nur hie und da mit etwas zu wenig Sorgfalt; namentlich stören die vielen Enjambements und das Uebergehen in die folgende Strophe. Von Reminiszenzen ist das Gedicht nicht frei, am auffallendsten ist wohl die in Str. 53. des II. Ges. — Von der Anmuth der Poesie des Verf. möge folgende Stanze Zeugniß geben:

» Geliebtes Wesen, wenn in deine Hände
Vielleicht der Zufall diese Zeilen trägt;
Und du erröthend dich erkennst, — o wende
Dein Auge nicht von ihnen ab, — es schlägt
Mein blutend Herz bei dem Gedanken: spende
Mir eine Thräne! Glücklich Blatt! sie legt
Vielleicht an ihre Lippen dich, im Denken:
Könnt' ich statt dir, ihm doch die Küsse schenken! «

(II. 108.) Der südliche Himmel scheint Einfluß auf das Gedicht gehabt zu haben: es ward in der Provence, zu Neapel und Rom geschrieben.

Rt.

---

*) Vgl. W. v. Lüdemann's Züge durch die Hochgebirge und Thäler der Pyrenäen. (Wien. Ausg. II. S. 30 ff.) Zschokke bearbeitete diese Sage in einer Erzählung (Z. Schriften, Aarau.), A. Schumacher in poetischer Darstellung (Cornelia, 1828.). Auch gibt es eine dramatische Behandlung dieses Gegenstandes.

Digitized by Google

Todtenfeier Beethoven's in Frankfurt.

Zu Ehren Beethoven's, den 3. April, gab Herr Schelble, Direktor des Cäcilienverein's, ein großes Vokal- und Instrumentalkonzert mit verstärktem Orchester im Saale des Weidenbusches. Die Idee, an diesem Tage nur Kompositionen des verstorbenen Meisters aufzuführen, war höchst sinnig. Alle Vorkehrungen zeugten von Geschmack und dem besten Willen. Der Saal war ganz gefüllt, alle Verehrer des edeln Todten hatten sich eingefunden, und in ihrer Mitte prangte Beethoven's Büste, mit dem Lorbeerkranze geschmückt. Nichts ist für ein Volk ehrenvoller, als wenn es seine großen Geister tief im Andenken hält, und Gleichgültigkeit gegen das Vollendete ist der erste Schritt zu Entartung und Barbarei. Hr. Schelble verdient noch außerdem Dank, daß er die Einnahme dem Pensionsfond hiesiger Künstler zuwandte, einen Fond, der wenigstens durch das, was im Theater seither für ihn geschehn, nicht angeschwellt wurde. Gegeben wurde die Symphonie aus A dur, die schon im letzten Cäcilienverein wohltönend aufklang; ferner ein vierstimmiger Klaggesang (zum Glück nicht zu groß, wodurch Monotonie vermieden wurde), und ein Klavierkonzert in C moll, Alles zur allgemeinen Zufriedenheit ausgeführt. Namentlich wurde die Symphonie diesmal mit lobenswerther Einheit und Präcision, und durchlodert vom Feuer der Begeisterung, vorgetragen und riß alle Herzen hin. Selten ist in einem Musikstück so viel Scherz mit so viel tragischer Erschütterung beisammen gewesen, als hier. Im Scherzo sind nur goldene Rosen in silbernen Schaalen ausgeboten. Zur Einleitung erscholl die großartige, wie ein Schwanenlied in inbrünstiger Wehmuth verklingende Ouvertüre zu Koriolan — so stirbt ein Held, anbetungswürdig!

R.

Korrespondenznachricht.

Köln im März 1829.

Die rauschenden Freuden unsers Karnevals sind auch wieder dahin, und mit Freude mag sich Mancher an die General-Versammlungen der Karnevals-Gesellschaft erinnern, da diese nicht nur äußerst besucht — sie zählte 500 Mitglieder, ohne die eingeführten Fremden — sondern auch außerordentlich glänzend und erheiternd waren, und sogar einmal durch die Anwesenheit Sr. Königl. Hoh. des Prinzen Friedrich von Preußen, der in Düsseldorf residirt, beehrt wurden. Alles, was Laune und Witz nur immer aufbieten kann, war in diesem heitern Kreise zu finden, und bekundete genugsam, daß die wahre Freude noch immer am Rheine und besonders in Köln zu Hause, was sich in den diesjährigen neuen Liedern von Kreuser und Weyden und andern und den neuen Melodien von Leibl, Wolf und Zurhoven am schönsten ausspricht. Der Zug und das Maskenfest am Montage war zwar nicht so äußerst glänzend, wie in den ersten Jahren, aber immer heiter und sinnig; man stellte nämlich die Narren aller Weltgegenden und Staaten dar, da man einen großen Narrentag nach Köln ausgeschrieben, indem das große Narrenreich, zu dem die ganze bekannte Erde gehört, an manchen Mängeln leidet, und der Reichsverweser (NB. der deutsche Hanswurst) alle Narren nicht mehr unter eine Kappe bringen kann, und seine Pritsche ihre Macht bei Manchen verliert. Bei den närrisch diplomatischen Versammlungen blieb es nur bei dem Vorspiele, — man aß und trank, ließ es sich gut sein — und entschied — herkömmlicher Weise — Nichts. Die offizielle Karnevals-Zeitung beförderte die Zwergfell-Erschütterungen, und zeigte in ihren eilf Blättern, daß das gar seltne Kräutchen — Witz — in Köln noch nicht ganz erstorben. Der große Maskenball auf dem Gürzenich war wieder eine prächtige, glänzende Versammlung von 3000 Menschen, die hier in muntern Scherzen auf und nieder wogten und dem Auge einen überraschenden Anblick darboten. — Nächstens werden wir Ihnen mittheilen, zu welchen edlen Zwecken der Ueberschuß der eingenommenen Gelder verwendet wurde, und wie viele Thränen hier die sinnige Lust wieder trocknete. Unser Theater ist nun auch seit zwei Monaten eröffnet, und macht, was die innere Einrichtung angeht, dem Baumeister, Hr. Biercher, in jeder Hinsicht Ehre, nur hätte er es so frühe noch nicht sollen eröffnen lassen, da bei der grimmigen Kälte, weil die Heizungsapparate noch nicht fertig, man in den neuen Mauern beinah erfror. Das Haus ist sehr geräumig, und auf 1500 Menschen berechnet. Die Logen, in vier Abstufungen amphitheatralisch gebaut, gewähren einen überraschenden Anblick, da die äußern Verzierungen der Brüstungen, weißer Lack mit vergoldetem Leistenwerke, und rothen Polstern, einfach und doch reich und elegant sind. Der Vorhang, von Welter, macht den gehörigen Effekt nicht, da er schlecht beleuchtet, und so die untern reichen Verzierungen zu sehr beleuchtet hervortreten, während der obere Grund (rother Sammet) zu sehr schwindet. Die Decke, einen Zelt-Himmel, in zwölf Felder getheilt vorstellend und ebenfalls von Welter gemalt, läßt nichts zu wünschen übrig, und zeigt uns den Geschmack des jungen 20jährigen Künstlers im vortheilhaftesten Lichte. Unter den Dekorationen zeichnen sich besonders ein Palmenwald von Gropius in Berlin, und ein orientalisches Zimmer, nach Schinkel von Welter ausgeführt, aus. Ein großer Vortheil des Theaters ist es, daß er dem Baumeister in akustischer Beziehung vollkommen gelungen.

(Schluß folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 46:

Göthe.

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. Gedruckt bei E. E. Schrön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 48. Dienstag den 21. April 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Von edeln Männern hab' ich viel gelernt,
Auch Manches lehrte mich mein eignes Herz.
Göthe.

Ueber König Lear.

Offener Brief an A. W. v. Schlegel.

Von J. B. R.

Sie, würdiger Meister, haben uns über den großen britischen Dichter, dem mit Ihnen die Welt huldigt, Belehrungen und Aufschlüsse ertheilt, deren kritischer Scharfsinn schwer zu erreichen, unmöglich zu übertreffen sein dürfte. In einer Sprache, die das Reizende, Regel- und Verhältnißmäßige in wunderbarer Vereinigung umfaßt, und die schon im Ausdruck den Bürgen für die innere Gültigkeit des Schönen an Tag legt, gewandt und kenntnißreich, und dichterisch eingeweiht in den dichterischen Geist des Briten, haben Sie uns seine großartigen Eigenthümlichkeiten mit zierlichem Griffel beschrieben, und wußten selbst da, wo die Darstellung sich in das Gewand der Grazien einschleierte, auch den Ernst der Wissenschaft und die Solidität gründlicher Forschung so anzuregen als eigner Seits zu befriedigen. Darf man kühn behaupten, daß das Eindringen Eines Geistes in einen Andern selten so überraschend wie bei Ihrer Uebersetzung des Shakspeare zusammengetroffen, und daß die höhere Würdigung desselben in Deutschland ihr das Meiste verdankt — da noch mehr als die Kritik die unmittelbare Anschauung eines Kunstwerks die Empfänglichkeit für dasselbe stimmt — so kann man eben so wahr hinzusetzen, daß Ihre Aeußerungen über den größten britischen Dichter denselben besser würdigen, als ihn ein kritischer Landsmann je gewürdigt. Die Engländer selbst haben dieses laut ausgesprochen, und auch in Deutschland herrscht — bis auf einige Schreier, die nicht sobald die ersten Rachefedern verschnitten, als sie sie auch schon ausgeschrieben — nur Eine Stimme über die Gültigkeit dieser Ansicht. — Nur der Wunsch und das Bestreben, in derselben Region, wo bedeutende Kritiker bereits hell sahen, ebenfalls nach deutlicher Erkenntniß ringen zu dürfen, kann demnach das Unternehmen entschuldigen, nochmals, und etwas ausführlich, über ein Stück zu reden, dem Männer Ihres Geistes schon längst ihre Aufmerksamkeit zugewendet. Nur gütige Nachsicht und Entschuldigung nimmt daher auch der nachfolgende Artikel eines Kunstjüngers in Anspruch, der Sie mit Stolz seinen Lehrer nennt, und sich glücklich fühlt in dem Bewußtsein, einige jener sibyllinischen Blätter, die Ihr pythischer Mund in alle Welt aushauchte, aufgefangen zu haben.

* * *

In England gibt es ein Sprichwort, das lautet: So viel du hast, so viel bist du werth und so viel liebe ich dich. Es soll der Sage vom König Lear sein Entstehen verdanken. Die Erzählung von einem Könige, der sein Land unter seine Töchter theilte, und wahnsinnig wurde, als er sich von den so beschenkten Kindern mit Undank belohnt sah, war in Britannien frühzeitig heimisch, und gab zu der weltbekannten altenglischen Ballade »Klagegesang von dem Tode König Lears und seiner drei Töchter« (Percy reliq. I, 250 ff.) die nächste Veranlassung. In dieser Ballade sind alle Grundelemente der Shakspeare'schen Tragödie vorhanden, und unter den Kritikern ist daher vielfach (und besonders weitläufig in Eschenburg's Anmerkungen) darüber gestritten worden, ob die Geschichte des Lear, wie Sh. sie modificirte, Erfindung des Dichters, oder ob sie jenem Volksgesange nachgebildet. Niemand kann uns über die Alterthümer der englischen Bühne genügendere Auskunft geben, als Ludwig Tieck: seiner Meinung ist daher auch in dem vorliegenden Falle beizupflichten. Er hält nämlich das, nach der Percy'schen Ballade bearbeitete, alte Schauspiel: The History of king Lear and his three daughters, welches er in seinem altenglischen Theater (Berlin 1811, Bd. II. S. 205 — 348) übersetzt hat, gleich dem frühern König Johann (ebd. Bd I. S. 1 — 157) für einen dramatischen Jugendversuch Shakspeare's, und dessen in Zweifel gezogene Schauspiele

Digitized by Google

überhaupt für ächt und für des Dichters eigene praktische Vorstudien zu späteren Arbeiten.

König Lear, so wie wir ihn jetzt besitzen, ist die Riesentragödie des Schmerzes, der Furcht und des Mitleids, und gleichsam die romantische Umschreibung des Schreckenspiels jener plastischen Gruppen aus dem griechischen Alterthume, in denen wir die Schlangenqualen eines Laokoon schaudernd gewahren, oder den zerreißenden Aufschrei des durchschossenen Mutterherzens einer Niobe zu vernehmen meinen. Hier ist Alles beisammen, was auf Erden Schreckliches und Dämonisches in das verwilderte Leben einzugreifen vermag, der Schierlingstrank der Verruchtheit ist ausgepreßt, Alles um sich her vernichtend fegt der Wirbelwind des Entsetzens über die kahle Haide des Daseins, eine haarzerreude Eumenide lagert sich der Schreck vor dem Furienhaine, aus den gesprengten Gehirnfasern der Vernunft blutet der Wahnsinnschmerz, wie glühende Naphtaflammen entperlen des Mitleids Thränentropfen den ausgehöhlten Augen, der Undank mordet gleich dem Krokodil im Nachahmen der weinenden Stimme der Zärtlichkeit, und wie ein vernichtender Sirokko senden die Sünden des geistigen Todtschlags und Ehebruchs, die Frevel am Glauben und am geheiligten Haupte des Vaters, an Bruder und Vaterland, ihren betäubenden Qualm in die zusammengepreßte Brust: und in all diesem schaudervollen Wirrwarr der Bosheit und Verworfenheit weiß der Dichter, ein Sophokles unter Elisabeth's Scepter, dennoch die Harfe der Versöhnung erklingen zu lassen, die heiligste Lehre gegen den Selbstmord stellt sich als ein ethisches Intermezzo heraus, Kindestugend stirbt den Opfertod zwischen den Kreuzen der beiden Schächer-Schwestern, der Jammer des gemißhandelten Vaters und die Wehefolgen seines Fluches werden Gebet und Engelgesang, unter dem er noch vor seinem Tode den Glauben an Treue und Tochterpflicht wiedergewinnt, die mit Flammenzügen gemalten Unthaten der Kinder sinken mit ihnen auf der Wage der Nemesis in die Finsterniß jenes Vergeltungslandes hinab das wir eine Hölle nennen, die Hoheit des Herrschers und die Integrität des Reiches geht siegend aus dem Kampfe hervor, der Dichter hat zwar den äußersten Punkt, den der passive Zustand des Menschen erfassen kann, in Anspruch genommen und uns bis dahin geführt, wo das Reich der Nacht zu unseren Füßen gähnt, allein groß und erhaben, wie in seinen übrigen poetischen Gestaltungen, und seine eigene Kraft fast überbietend, weiß er uns doch sogleich zurückzuführen, wenn er die bestimmten Gränzen, jenseit deren (nach Horaz) das Rechte nicht mehr bestehen kann, erreicht hat, und mit planvoller Meisterschaft hat er es abzuwenden gewußt, daß der Wohllaut seines Werkes nicht zerreiße in schneidender Disharmonie. Alles tritt mit Furchtbarkeit, und doch mit moralischer Schöne heraus, geheimnißvoll, ahnungsreich, grauenhaft und blutig, aber immer sittliche Muse, schwebt ein verschleiertes Weib über der ganzen Handlung, in schwarzen Knäueln rollt sie die Thaten der Menschen auf, und entwickelt sie wieder als goldene luftige Fäden, mit wilder Art haut sie am Stamme der Liebeseeder, sie fällt, wir glauben sie vernichtet, aber siehe da, wo sie gestanden, schießen Lilien und Rosen des Glaubens, ein reichblühender Garten, empor, Milch und Blut, ihre Blätteraugen durchfluthend, gemahnen an die Ströme des Paradieses, und der Friede zieht sich seine Palmenwälder da, wo noch eben der Mord die blutige Fackel geschwungen. Aus dem Chaos der Leidenschaften entwickelt sich eine Welt der sittlichen Ordnung; die trübe Materie geht unter, der göttliche Geist erhält seine Beseligung.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gastmal ohne Brod.

Treu nach der pfälzischen Geschichte.

(Fortsetzung.)

Am 24. Juni zog der Graf von Würtemberg mit seinen Schaaren von Stuttgard aus, und vereinigte sich zu Pforzheim mit den Badenschen, Speierschen und Metzischen Truppen. In der Eile wollte man nun Heidelsheim wegnehmen, aber der Kurfürst hatte die Besatzung verstärkt, und nach dreien Tagen mußten die Fürsten unverrichteter Dinge abziehen. Nach dem Mißlingen dieser Unternehmung beschlossen die Fürsten einen Streifzug in das Oberamt Heidelberg, und nachdem sie Fußvolk und Wagenburg bei dem bischöflichen speierschen Dorfe St. Lehne zurückgelassen, zogen sie mit 800 Reitern sengend und Land und Saaten furchtbar verheerend bis in die Gegend von Seckenheim, nahe ans Ufer des Neckar. Dieser unüberlegte Zug war am Abende bewerkstelligt worden, und schon am folgenden Morgen sah man, wie ein gleichzeitiger Schriftsteller (Michael Behem, der »Poeta Weinspergensis« genannt) in dem Neckarthal und herum um Heidelberg die Dörfer all in lichten Flammen stehen. Um alle Felder schnell zu verderben, banden sie den Pferden abgehauene Baumäste an die Schweife, und zogen so, des Landmanns Saat verheerend, wie Raubvögel durchs Land.

Der Kurfürst folgte in der Mitte der Nacht dem Feinde. Zu Leinen sammelten sich seine Mannen, und in aller Eile führte er die Seinen durch den Schwetzinger Wald nach dem Neckar hin. Als der Tag anbrach, verkündeten die rings aufsteigenden Rauchsäulen der eingeäscherten Dörfer die Nähe des Feindes, und als er, aus dem Walde hervor-

Digitized by Google

rückend, auf einem sandigen Plane hielt, ward er zuerst der feindlichen Reitergeschwader gewahr. Zugleich zog von Osten her, von Heidelberg kommend, eine starke Reiterschaar heran, — froh begrüßten sie die Kurfürstlichen Truppen, deren blanke Speere auf dem weiten Sandfeld bis zum dunkeln Walde im klaren Morgenlichte schimmerten: es waren der Erzbischof Diether von Mainz und der Graf von Kazenelnbogen, die mit 300 Reitern zu Friedrich stießen. So belief sich des Kurfürsten Heermacht auf tausend Reiter und zweitausend Füßer.

Nun ordnete der Kurfürst die Schlacht. Zum obersten Hauptmann erwählte er den Herrn von Anfeltheim; in die Mitte stellte er die Reiterei, auf beide Flügel die Füßer, von einigen Reitergeschwadern unterstützt. Den rechten Flügel führte Collen von Hering, den linken Johann von Eberstein und Wilhelm von Rappolstein. Das pfälzische Hauptbanner trug Rheingraf Johann, der Pfalz Erbmarschall: der pfälzische Löwe und die baierschen Rauten flatterten hoch über den Plan und die gepanzerten Schaaren. Hierauf ließ der Kurfürst den Ritterschlag ertheilen: er selber kniete vor Herrn von Wiprecht von Helmstätt nieder, und empfing von ihm die gebräuchlichen drei Schläge mit dem ritterlichen Schwerte. Mit und nach ihm ward der Ritterschlag ertheilt dem Erbmarschall Johann, dem Schenken Philipp zu Erbach, Graf Emich von Leiningen, Wilhelm von Rappolstein, Otto von Hirschhorn, Wiprecht von Sturmfeder, Hans von Cronberg, Burggrafen zu Starkenburg, Eitel von Sickingen, Luz Schott, Georg von Helmstett, Diether von Berlichingen, und vier und dreißig anderen Edeln. Das Feldzeichen des Kurfürstlichen Heeres war ein Helmbusch von Rußlaub, es sollte bald ein Lorbeerkranz werden. Der Kurfürst ermahnte die Seinen zur Tapferkeit, und sprach zu ihnen, daß sie heute ihrem angestammten Fürsten hülfen, und als fromme Leute handelten, wenn sie den Tag gewännen und kämpften als tapfere Männer. Da riefen sie Alle fröhlich aus: Lieber Herr, mit Euch wollen wir leben und sterben! Und hierauf ritt er zu dem Erzbischofe Diether, und ermahnte ihn, sich nicht den Gefahren der Schlacht auszusetzen, sondern nach Heidelberg zu kehren: der Bischof aber erklärte, daß er bei dem Heere bleiben wolle bis zum Ausgange. Und freudig rief Herr Friedrich aus: »So hat mich mein Wahn nicht betrogen. Heute Kurfürst oder nimmer!« und damit gab er seinem Rosse die Sporen, und trabte wohlgemuth auf den Feind los.

Die Gegner, da sie das unerwartete Anrücken des Kurfürsten sahen, mußten sich bald zur Schlacht entschließen, da sie in den Erdwinkel zwischen Rhein und Neckar gedrängt, wo jede Flucht unmöglich war. Sie ordneten also ihr Treffen, so gut es in der Eile gehen wollte, und erwarteten das Anrücken des kurfürstlichen Heeres, das sich wie eine Gewitterwolke heranwälzte. Das Mitteltreffen griff rasch an: die Ritter senkten ihre Speere, und machten nach Kriegesart den ersten Gang mit einander, während die Reitergeschwader auf den beiden Flügeln den Feind in den Flanken angriffen. Der Kampf war, wie sich Gobellinus, ein alter lateinischer Geschichtschreiber, ausdrückt, hartnäckig und blutig. Die Badischen und Würtembergischen wurden zugleich vorne und von den Seiten angegriffen, und konnten weder vorwärts noch zurück. Nur im Kampfe war Hoffnung; zur Flucht war der Weg verschlossen. Einer ermunterte den Andern, und jeder verkaufte theuer sein Leben. Dem Kurfürsten wurde das Pferd unter dem Leibe erstochen, so daß er eine Zeitlang zu Fuß fechten mußte, und nur seinem starken Arm und guten Glücke sein Leben dankte; Herr Wiprecht von Helmstett wurde an seiner Seite erschlagen. Die pfälzischen Reitergeschwader begannen schon zu weichen, da stürzte das etwas später in den Kampf gekommene Fußvolk in die Flanken des Feindes, mit seinen langen Spießen die Rosse der Ritter erstechend, so daß diese zu Fuß kämpfen mußten, und dadurch in Unordnung geriethen, worauf die Reiterei von Neuem eindrang, die Reihen des Feindes durchbrach, und mit siegreicher Hand das flatternde Hauptbanner eroberte. Jetzt wurde die Niederlage und Verwirrung allgemein unter den fürstlichen Schaaren: Herr Hans von Gemmingen nahm mit eigener Hand den Grafen Ulrich von Würtemberg gefangen; der Markgraf von Baden und der Bischof von Metz mußten sich, nach tapferer Gegenwehr und schwerverwundet, dem Feinde ergeben. Dreiundvierzig Ritter und Grafen aus dem feindlichen Heere blieben auf der Wahlstatt, hundertundvierundzwanzig Edelleute, ohne die Reisigen und Knechte, wurden gefangen genommen. Bei dreihundert entkamen durch die Flucht. Auf Kurfürstlicher Seite war der Verlust an Todten und Verwundeten weit geringer, nur wenige Ritter deckten die Wahlstatt.

Der Tag bei Seckenheim — es war den 30. Juni — war in seinen Folgen sehr wichtig, da der Kurfürst in dieser Schlacht nicht nur die besten Ritter des Feindes, sondern auch die Fürsten selbst in seine Gewalt bekommen, und der Krieg damit ein Ende hatte. Ein altes pfälzisches Manuskript nennt unter den Gefangenen folgende Ritter: Graf Georg v. Werdemberg, Hans v. Landeck, Heinrich v. Sternenfels, Kaspar v. Clyngenberg, Reinhart v. Windeck, Diether v. Gemmingen, Konrad vom Stein, Hug v. Rechberg, Graf Hennemann v. Leiningen, Heinrich Beier v. Boppart, Dietrich

Digitized by Google

Spät, Claus v. Waldeck, Melchior v Falkenstein, und viele andere badische, würtembergische und metzische Ritter, nebst zehn Bürgern von Eßlingen.

Der Kurfürst zog nach vollendeter Schlacht mit seinem siegreichen Heere und seinen vornehmen Gefangenen gen Heidelberg. Bald hatten sie Weiblingen und Edingen hinter sich, und zogen, im Angesichte der Bergstraße, an der großen Neckarkrümmung herum, dem engen Thale zu, welches sich zwischen den Kolossen des Heiligenberges und Königsstuhls hinziehet, und bald erschien, die an des Stromes Ufern dicht hingeschmiegte Stadt malerisch überthronend. Ruprecht des Gütigen königliche Burg auf dem alten Jettenbühl ihren Augen. Noch war der größte Theil des herrlichen Schloßes der Zeiten Schooße nicht entstiegen: auf der östlichen Seite des Hügels erhob sich Otto Heinrich's königlicher Bau noch nicht, keine engelländische Elisabeth hatte noch die imposanten Schöpfungen der Kunst dieser romantischen Natur entlockt. Aber Kurfurst Adolfs alter Bau grüßte schon auf der Westseite des Hügels mit seinen gothischen Erkern und Spitzfenstern gegen die Stadt hin; auf der Stelle, wo sich jetzt der Palast Friedrichs IV. mit seiner imposanten Façade und dem, den entzückten Blicken so viele Herrlichkeiten verrathenden Altane zeigt, erhob sich mit ihren vier Thürmen die Schloßkapelle Ruprechts des Alten. Neben dem Adolfsbaue, dort wo jetzt Zerstörung der Zeit und Menschen in den Trümmern am meisten gewaltet hat, ohne diesen Denkmalen einer kräftigen Zeit ihren Reiz ganz benehmen zu können, stand Ruprechts III, des Königs der Deutschen nach des Luxemburger Wenzel schmachvoller Absetzung, schöner Bau, an seinen Wänden die Insignien der Macht, Herrlichkeit und Abstammung des erlauchten pfälzischen Hauses, den Reichsadler, den pfälzischen und den burggräflich würtembergischen Löwen und die baierische Wecke tragend, und mit himmelstrebenden Thürmen wohl verwahrt. Auch auf dem Geisberge stand noch die alte Burg Konrads von Hohenstaufen, eine noch weitere Gegend überschauend. Ihr bereitete der Himmel selbst noch kein Jahrhundert später durch sein eigenes Feuer den Untergang.

(Schluß folgt.)

Korrespondenznachricht.

(Schluß.)

Köln im März 1829.

Wir haben jetzt zwar ein neues geräumigeres Haus, aber keine bessern Schauspieler, was sich auch im Besuchen des Theaters zeigt. Ausgezeichnete Mitglieder hat die Gesellschaft nicht, außer ein paar Komiker Herrn Wohldrük und Meisinger. Herr Ubrich gibt noch immer Gastrollen, und Herr Schmitz, ein Kölner, Mitglied eines hiesigen Liebhaber-Theaters, ist auch debütirend in zwei Rollen schon aufgetreten, und hat als Mortimer in Maria Stuart gar nicht mißfallen, weniger aber gefallen als Melchthal in Wilhelm Tell. Der junge Mann hat eine ordentliche Figur, ziemliches Spiel und ein gutes Organ, mit dem er etwas machen könnte, wenn er in gute Schule käme, dem kölnischen Dialekte mehr absagte, und unsern frühern Helden, Herrn Kunst, nur nicht zu sehr nachahmen wollte. — Das Repertoir unsrer Bühne war bisheran erbärmlich, wie es auch bei der Gesellschaft nicht anders möglich — zwei oder drei größere Opern hörten wir, und als Neuigkeiten sahen wir: die Fürstin von Chawansky, (Raupach) und Hans Sachs von Deinhardstein, welches letztere die gelungenste Vorstellung zu nennen; deren wir uns in diesem Jahre erfreuten. Wie es heißt, soll bald ein vaterländ. Trauerspiel von Kreuser »die Owerstolzen« aufgeführt werden, worauf sehr Viele gespannt. Bis jetzt hat Herr Direktor Ringelhardt noch nicht seine Rechnung gefunden. Es muß noch von beiden Seiten besser kommen, sowohl von der seinigen, als von der des Publikums. — Die Familie Casorti, welche sich immer eines zahlreichen Publikums erfreute, sowie die Kunstreiter-Gesellschaft des Herrn Blondin, in dessen Cirkus auch zuletzt ein sehr gut abgerichteter Elephant gezeigt wurde, haben uns jetzt verlassen. Viel Glück machen noch immer die beiden hier bestehenden Liebhaber Theater Harmonie und Eumonia.—

J.

Der Sigelinde Kind.

Ich stehe an dem Strande, wo du einst langtest an,
Aus Xantens fernem Lande auf feuchter Stromesbahn;
Als du mit den Vasallen, du Heldenjüngling kuhn,
Und deinen Recken allen nach Wormes zogest hin.

Hier stand die hohe Veste, der dreien Brüder Haus,
Da gab's viel frohe Feste, da gab's viel Leid und Graus.
Hier war's, wo dich Chriemhilde, Frau Utens Kind, erblickt,
Und dich durch ihre Milde und Liebe hochbeglückt.

Hier zeigt man noch die Stätte, wo man dich legen sah
In's kühle Erdenbette, dem Rosengaeten nah.
Hier denket dein die Sage, und thut dein Walten kund,
Wenn auch die alte Klage schon längst schloß ihren Mund.

Alfr. Reumont.

Anzeige.

Auswärtige Freunde, denen ich meine Subskriptions-Liste meiner nächstens erscheinenden Gedichte mittheilte, werden um deren Zurücksendung gebeten.

J. B. Rousseau.

Verantwortlicher Redakteur: C P. Bersy. Mitredakteur: J. B. Rousseau. Gedruckt bei C. C. Schrön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 49. Freitag den 24. April 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Du liebtest nur — — des Eisens Schallen,
Im Waffenspiegel nur der Morgenröthe Wallen,
Nichts koste deine Hand, als nur dein Roß, das schnob,
Wenn durch den blut'gen Staub der fahlen Mähne Wogen
Dem Windesathem gleich im Fluge Furchen zogen,
Und unterm Fuß der Stahl zerstob.

Lamartine.

The Midnight-Review. *)

When nightly tolls the midnight-bell
The drummer starts in his grave,
Resumes his drum and fiercely strikes,
As marching before the brave.

With shrivelled arm and fleshless bone
He grasps the sticks and he beats
Reveil, tattoo, with all his might,
Remembring his former feats.

The drum, it calls with solemn sound,
Down to the dead it does creep;
As through the graves it awful rings
The soldiers start from their sleep.

And from the north full thousands rise
From their bed of ice and snow,
And those in Italy awake
Where thy rested warm and low.

And those, that fell in Egypt's groves,
And a crowd from Syrian sand,
Now all are up; — a ghastly sight,
Erect in arms as they stand.

*

When nightly tolls the midnight-bell
Rises the trumpeter too,
His trumpet sounds with mighty tune,
He slowly stalks to and fro.

And swift they throng on airy steeds,
The cavalry from afar,
In bloody troops they march along,
And armed, as ready for war.

Their bleached sculls in morions clapt
Through the visors dimly gleam,
A grisly band with gory swords
To slaughter hast'ning they seem.

*

When nightly tolls the midnight-bell,
The general forsakes his tomb,
And to the host draws near on horse,
Round him his officer's bloom.

He wears of old a little hat,
As simple a dress he wears,
His little sword is round him girt,
And over the ground he stares.

The moon a dismal lustre sheds,
Pale yellow, struggling with gray.
The little man on charger high
Reviews the battle-array.

And as their ranks he musters each
The soldiers their arms present,
With beating drums and banners high
Defiles the numberless band.

His marshals and his officers
Around the general now crowd,
And then to one, that next him stands,
He whispers some words half loud.

And all repeat the words again, —
The army's shouting it far —
Their watchword's »France« — »St. Helena«
Their signal-cry is for war.

This the solemn midnight-review
In elysian fields is called,
Which nightly over the valiant crew
Their glorious Caesar does hold.

---

*) Das in Nr. 231 der vorjährigen Iris aufgenommene originelle Gedicht von Zedlitz: »Die nächtliche Heerschau« hat so vielen Beifall gefunden, daß auch obige nicht mislungene Uebersetzung ins Englische, die wir Hrn. Crailsheim jr. von hier verdanken, von den Lesern mit Nachsicht beurtheilt werden dürfte.
A. d. R.

Digitized by Google

Das Gastmal ohne Brod.

Treu nach der pfälzischen Geschichte.

(Schluß.)

Hier war es, in der Burg seiner Väter, wo Friedrich, der siegreiche Kurfürst, seine Gefangenen als Gäste aufs prächtigste empfing. Der Markgraf von Baden und der Bischof von Metz hatten im Kampfe solche Wunden empfangen, daß der Kurfürst sie unverzüglich der Obhut seines Leibarztes Heinrich Runsinger, übergeben mußte; Graf Ulrich von Würtenberg aber, und eine große Zahl der gefangenen Grafen und Edeln wurden von Friedrich königlich bewirthet. Der Rittersaal des Ruprechtbaues schloß den Gästen seine ehrwürdigen gewölbten Hallen, mit den Wappenschildern der pfälzischen Fürsten und ihren Trophäen geschmückt, auf. Friedrich selbst und sein vierzehnjähriger Neffe, Philipp, seines Bruders, Kurfürsten Ludwigs, Sohn, empfing sie. Die Fürstentafel war prachtvoll besetzt. Der Kurfürst der leutseligste Wirth. Aber es fehlte das Brod auf dem Tische. Anfangs warteten die Gäste eine Weile, dann aber sahen sie sich um, die Diener solches bringen heißend. Da aber erhob sich der edle Kurfürst, und sprach im strengem Tone: »Den Kriegern gehört kein Brod, die aus bloßem Muthwillen die Saat des Landmanns im Felde zerstören, und die Mühlen in Rauch verwandeln!«

In der heiligen Geistkirche auf dem Marktplatze zu Heidelberg wurde ein feierliches Siegesfest mit dem Te Deum gefeiert, und zum Gedenken des Sieges jährlich ein festlicher Umzug am Sonntage nach Sankt Petri und Pauli Tag gestiftet. Das feindliche Hauptbanner ward in der genannten Kirche aufgesteckt. Der Bischof von Metz wurde nach Mannheim in Gewahrsam gebracht, die beiden Fürsten blieben auf dem Schlosse zu Heidelberg in Gefangenschaft, bis sie sich lösten, und nebst ihren Rittern einen Revers erlegten, nicht mehr gegen Kurpfalz sein zu wollen.

So endet sich die Geschichte der für Friedrich so ruhmvollen Schlacht bei Seckenheim, und des Gastmals ohne Brod. Auf der Wahlstatt aber ließ der Kurfürst ein hohes Kreuz errichten, das folgende Inschrift trug:

»Als man zale nach gottes geburte M. CCC. LXII gar vff sanct Paulus gedechtnüß tag sint vff dieser Wallstadt durch Hertzog Friederich pfaltz graue by rine ꝛc. und Kurfürsten nyder geworfe worde her jorg bischoff zu metz, marggraue karle von baden vnd graue vlrich von wirtemberg mit eyner merglichen zale jr diener, grauen, herren, ritter vnd knecht, vnd derselben die in solichem geschefftе tod bliben sint wolle got barmhertzig sin vnd vff denselben tag sint vil zu ritter geschlagen.«

Noch in späten Zeiten war dieses Denkmal zu sehen, und das nahe Dorf Friedrichsfeld ruft noch die Erinnerung an der Pfalz größten Kurfürsten zurück. *)

Alfred Reumont.

Stände-Literatur.

Woher kommt es, daß die Deutschen in der Regel weit mehr Theilnahme zeigen an den Berathungen in der französischen Deputirtenkammer und im britischen Parlement, als an denen der vaterländischen Ständeversammlungen, selbst wenn diese öffentliche Sitzungen halten? An der Größe der verhandelten Gegenstände allein liegt es gewiß nicht; denn sollte nicht ein vaterländisches Gefühl auch in scheinbar geringen Dingen das patriotische Interesse herausfinden? Ein Veteran in der Staatskunde, Graf von Bentzel-Sternau, hat obige Frage gelegentlich gelöst, indem er in seiner neusten Schrift:

Bericht über die Ständeversammlung des Königreichs Baiern (vom 17. Nov. 1827 bis 18. Aug. 1828), erstattet an seine Kommittentin, die bairische Nation. Zürich 1829.

die Weitläufigkeit zur Sprache bringt, worüber während der letzten legislativen Session zu München so häufig geklagt ward. Man kann den biedern Karakter, den besagter Bericht (in seiner Art ein politisches Novum in Deutschland) auf jeder Seite ausspricht, nicht besser kennen lernen, als aus der offenen Darlegung der Ursachen, welche den Berathungen der bairischen Gesetzgeber den Vor-

---

*) Die Quellen dieses historischen Aufsatzes, der nur in der Absicht, eines der denkwürdigsten Ereignisse aus der blühenden Zeit der Pfalz wieder in Erinnerung zu bringen, geschrieben wurde, sind: Matthias v. Kemnat's (Friedrichs Hofkaplan) Geschichte dieses Kurfürsten, Michael Behem, der Poeta Weinsbergensis, Trithane's Sponheimische Chronik, C. J. Kramer's »Geschichte des Kurfürsten Friedrichs des Ersten von der Pfalz« (Mannheim, 1766.) — wo auch eine Abbildung des obengenannten Denkmales — und das »Urkundenbuch zur Geschichte Friedrichs I.« (Ebendaselbst). Zugleich wurde Th. Alfr. Legers »Führer für Fremde durch die Ruinen des Heidelberger Schlosses« (Mannheim, 1819) benutzt.

Digitized by Google

wurf überreichlicher, ja ermüdender Ausführlichkeit zugezogen haben.

Graf Bentzel-Sternau sagt darüber zu seiner Kommittentin:

»Ich schweige hier davon, daß überhaupt öffentlich Reden eine Kunst ist, die, wie jede Kunst, von der Naturanlage unterstützt, von dem Unterricht entwickelt, von der Uebung ausgebildet werden muß. Ich schweige davon, daß in unserm Baiern vor dem Dasein der Verfassung nur die Prediger, die öffentlichen Lehrer, hie und da die Mitglieder der Regierungsstellen bei feierlichen Gelegenheiten, oder im mündlichen Vortrag ihrer Akten, zum Reden berufen waren. Auch davon schweige ich, daß die Verfassungsurkunde demohngeachtet den Mitgliedern der Kammer jeden schriftlichen Vortrag untersagte und auf einmal Redner von dem unangebauten Boden öffentlicher Beredsamkeit gefordert wurden, daher das Ausbilden dieser letztern in den Kammern selbst statt finden mußte und noch muß. Ich will nicht erwähnen, daß in dieser Hinsicht teutsche Brreitwilligkeit, teutsche Hingebung, teutsche Beharrlichkeit sehr viel und um so viel mehr leisteten, wenn man erwägt, daß bei uns bisher stets zwei pausirende Jahre auf ein Jahr parlamentarischer Thätigkeit folgten.

»Von allem diesem schweigend, halte ich nur eine Thatsache fest.

»Vor Eröffnung der Kammer wurden bisher die Plätze verlost, jeder Abgeordnete behält für die ganze Sitzungszeit die ihm einmal zugefallene Nummer. Ein Drittheil unserer Redner vom Platz spricht daher, ohne Gewißheit und nur in möglicher Ahnung dessen, was noch in der Folge gesagt werden könne, alles das aus, was erwähnt zu wissen ihm am Herzen liegt; und ein Drittheil der Redner, welches zuletzt spricht, macht sich neben seinen eigenen Bemerkungen auch die Widerlegung der ihm nicht zusagenden Vorgänger zur Angelegenheit. Beides ist natürlich.

»Wäre den Abgeordneten die freie Wahl der Plätze, wie in England und Frankreich, vergönnt, so würden sich die Gleichgesinnten oder auch nur die Aehnlichdenkenden zusammen setzen, benehmen, berathen; einen, nach Wichtigkeit der Sache einige, aus ihrer Mitte reden lassen, und gleichsam im Namen aller, die nur den Stoff zusammentrugen, hiezu ermächtigen. Und da nun in jeder Sache nur geradezu für oder geradezu gegen, oder mit theilweisem Beifall und theilweisem Tadel über sie gesprochen werden kann, so würden, je nach Wichtigkeit des Gegenstandes drei bis sechs, höchstens neun Sprecher der Beleuchtung dieser allein möglichen dreifachen Ansicht genügen.

»Ein zweiter Nachtheil unserer Redepraxis besteht darin, daß sowol von der Bühne, als von den Plätzen gesprochen wird. Von der Bühne reden die Mitglieder, welche sich vor Eröffnung der Berathung desfalls einschreiben ließen, und den Gegenstand im Ganzen und ausführlich behandeln wollen. Erst wenn diese vollendet haben, wird die Erörterung vom Platze aus eröffnet; jedem nämlich, der nach der Ordnungsfolge der Sitze das Wort begehrt, solches gegeben, um, wie sich die Vorschrift ausdrückt, seine kurzen Bemerkungen zu machen. Allein es bleibt nicht bei kurzen Bemerkungen und kann nicht bei ihnen bleiben. Theils reden hier alle, welche die Feierlichkeit der Bühnenrede vermeiden, aber doch ihr Scherflein zum Guten beitragen wollen; theils suchen die bisherigen Zuhörer der Bühnenreden ihre Bemerkungen über den Inhalt dieser hier geltend zu machen; theils endlich benutzen die Bühnenredner selbst die Wiederkehr der Sprechfreiheit auf ihrem Platze, um weitere Ausführung, Berichtigung des Gesagten, Widerlegung späterer Einreden und Angriffe anzubringen. Auch wird das Sprechen vom Platze für den gewissenhaften und patriotischen Mann ein Ehrenpunkt; er will der Versammlung, in welcher er sitzt; er will der Heimath, die ihn sandte; er will endlich sich selbst bewähren, daß er kein theilnamloses und stummes Mitglied der öffentlichen Verhandlung vaterländischer Sache ist.

»In England redet man nur vom Platze, in Frankreich nur von der Bühne; bei uns von beiden. Welches man auch wähle, eines scheint vollkommen hinreichend und erschöpfend. Wäre die Redefreiheit auf eine dieser Formen beschränkt, und die Freiheit der Plätze, deren ich vorhin erwähnte, hergestellt, so würde nichts Wesentliches ungesagt, und unwesentliche Wiederholung wo nicht immer vermieden, doch aufs Unmerkliche zurückgebracht werden.

»Ich vermisse ferner in unsern Berathungsvorschriften gänzlich und mit Leidwesen den Schlußruf. In Frankreichs Kammer der Abgeordneten mögen noch so viele Redner eingeschrieben und noch im Rückstande sein; dennoch ist der Ruf: zum Schlusse! erlaubt. Nimmt die Kammer keine Kenntniß davon, so verhallt er ohne Folge und die Redner lösen einander auf der Tribune ab. Wird aber der Ruf unterstützt, so sieht der Präsident hierin das Anzeichen der Möglichkeit, daß die Kammer von den bisherigen Sprechern Licht genug erhalten habe, und fragt bei ihr an. Durch Aufstehn und Sitzen, und wenn Zweifel bleiben durch förmliche Abstimmung wird entschieden. Will die Mehrheit den Schluß der Berathung, so ist diese geendigt, die nicht gehörten Redner betreten den Redestuhl nicht mehr, und die Sache selbst kommt zur Abstimmung.

»Die Einführung dieses Verfahrens würde in Verbindung mit den übrigen bereits angeführten Maßregeln von den heilsamsten Folgen für zweckmäßige, der Sache und ihrem Ort unnachtheilige Abkürzung der Berathung sein. (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Memoiren von Bourienne.

(Fortsetzung.)

Ueber die Ereignisse bei Jaffa (in Syrien), welche in Bonapartes Leben eine so dunkle Episode bilden, seinen Kriegerruhm so stark beflecken, läßt sich Herr v. Bourienne in folgender Weise vernehmen:

»Als wir vor Jaffa ankamen, wo sich schon Truppen befanden, war der General-Adjutant Gresieur, mit welchem ich in mancherlei Verhältnissen gestanden hatte, eine der ersten Personen, welchen ich begegnete; ihm begrüßend reichte ich ihm die Hand. Was thun Sie, guter Gott! rief er aus, indem er mich mit einer heftigen Bewegung von sich stieß, Sie können die Pest bekommen; man berührt sich hier nicht. Als ich diese Thatsache dem Obergeneral erzählte, sagte dieser: Wenn er sich vor der Pest fürchtet, so wird er daran sterben. Kurze Zeit darauf erfuhren wir zu Saint-Jean d'Akre, daß er wirklich von dieser Krankheit befallen worden sei und schnell derselben unterlegen habe: er war am 13. März zum Commandanten der Provinzen von Gaza und Ramleh ernannt worden.

»Am 4. März 1799 begann die Belagerung von Jaffa: dieses Nest, widerstand nur bis zum 6. März, wo es mit Sturm genommen und geplündert wurde. Die Metzelei war gräßlich; der General Bonaparte schickte seine Adjutanten Beauharnais und Croisier ab, um, so viel ihnen möglich wäre, die Wuth der Soldaten zu besänftigen, zu untersuchen, was vorging und ihm Bericht davon zu erstatten. Sie erfuhren, daß ein großer Theil der Garnison sich in Gebäude von großem Umfang, eine Art von Karavanserais, aus einem großen, von Häusern umgebenen Hof bestehend, zurückgezogen habe. Da gingen sie hinein, am Arme ihre Adjutanten-Schärpe tragend. Die Arnauten und Albaneser, woraus größtentheils diese dem Tode entgangene Flüchtlinge bestanden, riefen aus den Fenstern, daß sie sich ergeben wollten, wenn man ihnen das Leben zusichern und sie vor der Ermordung, zu welcher die Garnison verdammt sei, erretten wolle; im entgegengesetzten Falle drohten sie auf die Adjutanten zu feuern und erklärten, daß sie sich bis zum letzten Blutstropfen wehren würden. Die beiden Offiziere glaubten ihre Bitte gewähren und sie zu Gefangenen machen zu können und zu müssen, ungeachtet des gegen die ganze Garnison der erstürmten Stadt ausgesprochenen Todesurtheils. Sie führten sie ins Lager in zwei Abtheilungen, deren eine man ungefähr auf 2500, die andere auf 1500 Mann schätzte.

»Ich ging mit Bonaparte vor seinem Zelte auf und ab, als er auf einmal diese Menschenmasse im Lager ankommen sah; ehe er noch seine Adjutanten wiedergesehen hatte, sagte er mit dem Ausdrucke tiefen Schmerzes zu mir: Was wollen Sie, daß ich mit ihnen thue? Habe ich Lebensmittel, um sie zu nähren? Fahrzeuge, um sie nach Aegypten oder nach Frankreich zu schicken? Was Teufel haben sie mir da gemacht? Bei ihrer Ankunft und nach ihren Erklärungen, die der General mit übler Laune forderte und erhielt, erfuhren Eugen und Croisier die stärksten Vorwürfe über ihr Verfahren. Aber das Uebel war geschehen; viertausend Menschen waren da. Es mußte über ihr Loos entschieden werden. Die beiden Adjutanten bemerkten, daß sie allein in der Mitte zahlreicher Feinde waren und daß er ihnen anbefohlen, dem Blutvergießen Einhalt zu thun. Ja allerdings, erwiederte der General, für die Weiber, Kinder, Greise und ruhigen Einwohner, aber nicht für bewaffnete Soldaten; man mußte lieber den Tod wählen, als mir diese Unglücklichen herbeiführen. Was wollen Sie, daß ich mit ihnen thue? Diese Worte wurden im strengsten Tone ausgesprochen.

»Man ließ diese Gefangenen, in buntem Gemisch unter einander, vor den Zelten niedersitzen. Ihre Hände waren mit Stricken auf dem Rücken gebunden. Eine finstere Wuth spiegelte sich auf ihren Gesichtern ab. Man gab ihnen ein wenig Schiffszwieback und Brod, was von den schon kleinen Provisionen der Armee abgekürzt wurde.

»Schon am ersten Tage hielt man in dem Zelte des Obergenerals Rath über die Partie, die man nehmen sollte. Man deliberirte lange, ohne irgend etwas zu beschließen. Am folgenden Tage Abends kamen die täglichen Rapporte der Divisions-Generale. Es war in allen nur die Rede von der Unzureichenheit der Rationen, von den Klagen der Soldaten, ihrem Murren und ihrem Mißvergnügen, ihr Brod den Feinden gegeben zu sehen, die ihrer gerechten Rache entzogen worden seien, weil ein den Kriegsgesetzen entsprechendes Todesurtheil Jaffa getroffen. Alle diese Berichte waren beunruhigend, besonders der des Generals Bon, der alles Maaß überschritt. Es war darin von nichts Geringerem die Rede, als von der Befürchtung eines Aufstandes, den man mit der Wichtigkeit der Umstände entschuldigte.

»Der Kriegsrath versammelte sich von Neuem; alle Divisionsgenerale wurden dazu berufen — man discutirte darin ganze Stunden über die zu nehmenden Maaßregeln mit dem aufrichtigsten Wunsche, eine finden und ausführen zu können, die diese Unglücklichen retten möchte.

»Soll man sie nach Aegypten schicken? Kann man es?

»Aber man muß ihnen dann eine zahlreiche Escorte geben, und unsere kleine Armee (sie bestand aus 12,000 Mann) wäre dadurch zu sehr geschwächt worden. Wie sollte man überdies sie und die Escorte bis nach Cairo nähren, da man keine Lebensmittel hatte, die man ihnen mitgeben konnte, und auf unserm Wege alles von uns erschöpft und aufgezehrt war, der folglich keine Hülfsmittel darbot und den wir vielleicht bei unserer Rückkehr wieder nehmen mußten?

»Soll man sie einschiffen?

»Wo sind Schiffe dazu? wo soll man welche finden? Alle unsere optischen Instrumente, nach dem Meere gerichtet, entdeckten nie ein gastfreundliches Segel. Bonaparte, ich bezeuge es, hätte ein solches Ereigniß als eine wahre Gunst des Glückes betrachtet. Es war, mit Freuden spreche ich es aus, dieser einzige Gedanke, diese einzige Hoffnung, die ihn drei Tage lang dem Murren seiner Armee trotzen ließen. Aber vergebens hoffte man auf Hülfe von außenher; sie kam nicht.

(Schluß folgt.)

Museum

Am 24. April 1829.

Doppelvariationen für Harfe und Clavier, von Bochsa; gespielt von Dem. Arnold und Hrn. Savard.

Ueber den Begriff der Mystik. (Nach Tholuck) Von Hrn. Berly.

Lieder von Gollmick, vorgetragen von Dem. Minna Roisten.

Lord Byron's Tod, Dichtung von Hrn. Dr. A. Clemens.

Potpourri für die Guitarre von Guiliani, gesp. von Hrn. Cattus, Kurhessischem Hofmusikus.

Kinderlächeln, der Kinder Zaubermacht, der Mütter Engel; drei Gedichte, mitgetheilt von Hrn. Legationsrath Dr. Georg Döring.

Duett aus Tankred, gesungen von Dem. Backofen und Dem. Miccolini.

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berly. Mitredakteur: J. L. Rousseau. Gedruckt bei C. E. Schrön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 50. Sonntag den 26. April 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Bleibe die Jugend dem blühenden Lenze,
Scheine die Jugend und flechte sich Kränze,
Wenn die Locken noch jugendlich grünen:
Aber dem männlichen Alter ziemt's,
Einem ernstern Gotte zu dienen.

Schiller.

Auguste.

Auguste, das scherzende Mädchen,
Mit goldenem wallenden Haar,
Sitzt sie an dem schnurrenden Rädchen,
So beut sie viel Lustiges dar;
Sie singet und schäkert, und kümmert sich nicht,
Was Minna, was Gretchen und Tonie spricht;
Stets heiter und fröhlich mit lustigem Sinn,
Enteilen ihr Stunden und Tage dahin.

Bald glaubst du, sie sei nur die Deine,
Weil sie dich im Augenblick küßt;
Doch denke, daß sie ja die kleine
Auguste, die scherzende ist;
Sie kümmert sich nicht um dein Wenig und Viel
Sie drückt dir die Hand im vertraulichen Spiel
Und dreht dir ein Näschen, eh du es verstehst,
Daß du voll Beschämung die Lustige fliehst.

Denn denke, daß ihr ist gegeben
Ein feuriges fühlendes Herz;
Nur will sie das irdische Leben,
Erheitern mit Spiel und mit Scherz;
Und willst du sie freien, so bilde dir ein,
Du darfst kein Pedant und kein Kopfhänger sein,
Doch auch nicht ein Leichtfuß, wie du es geglaubt,
Der überall Blumen und Honig sich raubt.

Karl Götz.*)
Naturdichter.

*) Eine Sammlung der Gedichte dieses talentvollen jungen Mannes, der seine Kollegen Isaak Mauß und Lämmerer gewiß um Vieles übertrifft, ist so eben in Darmstadt erschienen, und sei hiermit allen Freunden ungetrübter Naturpoesie zu wohlwollendere Beachtung empfohlen. Geschmack und Formgewandheit, eine klare Weltansicht und ein in gewisser Art merkwürdiges Darstellungsvermögen, zeichnen diese Gedichte vor vielen andern aus, die durch eine preziöse Sprache, weichliche Bilder und betrübte Weisheit, und dazu durch den Klang des Namens, bisweilen Aufsehn zu machen pflegen.

A.

Ueber den Begriff der Mystik.

(Vorgelesen im Museum am 24. April.)

Worte sind die Werkzeuge des menschlichen Spieltriebs; durch Worte gibt der Geist seinen Luftschlössern äußere Gestaltung, seinen Träumen einen Schein von Wesenheit; Worte sind in jeder Zeit die starken Hebel, wodurch die Menschenkraft in Bewegung gesetzt wird, die Sphynxräthsel, um deren Lösung der Krieg der Meinungen ewig fortbrennt. Und, wie Altvater Göthe aus des größten Wortkünstlers Munde uns vernehmen läßt, —

—— Wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben.

Selbst im gemeinen Leben ist der Werth der Worte, als der Münze des Umgangs, wie ihre Unentbehrlichkeit, von niemanden bestritten, und Wortkargheit wird so selten gelobt, als ein reicher Fluß der Rede, wenn er nur viele Goldkörner rollt, getadelt. Unter den Worten aber gibt es welche, die ich privilegirte nennen möchte. Sie wecken, auch nur leise angeschlagen, eine Welt von Ideen. Grade solche Wortperlen fodern jedoch vor allen andern eine Definition, eine bestimmte Umgränzung. Und obschon auch diese nur wieder in Worten gegeben werden mag, somit, da stets eine neue Schranke aufzubauen, die Aufgabe nie zu vollenden ist, so beruhigt sich doch der verständige Sinn bei einer Annäherung zur Klarheit, als dem allein Möglichen.

Zu den Worten, welche durch vielseitige Deutung zu verwirrten Ansichten geführt haben, gehört auch das geheimnißkündende, womit man den Be-

Digitized by Google

griff bezeichnet, dessen Erörterung uns eben jetzt beschäftigt. Wie oft ist nicht schon gefragt worden: Was ist Mysticismus? Was hat man sich unter einem Freund, einem Anhänger der Mystik zu denken? Sind nicht zu allen Zeiten gewisse Gemüthsneigungen, wie verschieden auch ihre Quelle, in spöttischem Sinn als mystische belächelt worden? Und ist nicht der Wunsch verzeihlich, genau zu erfahren, was sich sprechberechtigte Männer unter diesen dunkeln Namen denken? — Hat man sich über das, was nach Abstammung und Gebrauch in dem Worte liegt, verständigt, so ergibt sich von selbst, daß jedes von dieser fest definirten Idee abweichende Streben nur zur Pseudomystik führt, und, wenn etwa der Mysticismus erkannt würde, als in seiner wahren Bedeutung den menschlichen Geist adelnd, es einer Zeit schmeicheln müßte, wenn man ihr mystische Tendenzen zutraute. — Unter den neusten Schriftstellern über jene eigene Modification menschlicher Denkvermögen, die man Mysticismus nennt, zeichnet sich Tholuk ganz besonders aus. Wer sich über den anziehenden Gegenstand gründlich und zugleich angenehm unterrichten lassen will, darf nur die »Blüthen morgenländischer Mystik« zur Hand nehmen. Hier hat der sichere Blick des gelehrten Forschers der reizvollen Kunst des Dichters den Weg gebahnt, und den Wissensdurstigen wird der Zugang geöffnet zu dem unerschöpflichen Born der erhabensten Contemplation. Aus der Einleitung zu diesem Werk sollen nun in gedrängter Uebersicht Aufschlüsse über den Begriff der Mystik mitgetheilt werden.

Der älteste Sprachgebrauch des Worts Mystik findet sich in den polytheistischen Religionen. Mysterien waren Lehren und heilige Gebräuche, im Verborgenen eröffnet und stillschweigend bewahrt. Später wandte man die Bezeichnung der Geheimlehren auf die Wissenschaften und namentlich auf die Philosophie an. Es gab Eingeweihte und Uneingeweihte. Die Neuplatoniker vergeistigten den Begriff bereits auf eine von späteren Mystikern kaum übertroffene Weise. Man höre, wie Plotinus von der Versenkung des Menschen in das Absolute spricht: »Vielleicht kann man es gar nicht einmal ein Anschauen nennen; es ist eine andere Art des Sehens, eine Entrückung, eine Vereinfachung, eine Erhöhung, ein Streben nach Berührung, eine Ruhe. Man will schauen, was im Heiligthum ist. Doch auch wenn man sehen könnte, wäre nichts vorhanden. Durch solche Gleichnisse suchen die weisen Propheten anzudeuten, wie Gott geschaut werden könne, und der weise Priester, der die Andeutung versteht, kann wirklich, wenn er bis ins Heiligthum vordringt, eine wahrhaftige Anschauung erlangen.«*) — Wer erkennt nicht in dieser Stelle den Keim aller nachherigen mystischen Verirrungen? — Im Christenthum stand die mystische Theologie der scholastischen gegenüber, und wie diese sich mit Auseinandersetzung der Glaubenslehren und ihrer Beweisführung beschäftigte, so lehrte jene das Leben Gottes im Menschen oder Christum in uns. In neuerer Zeit ist das Wort Mysticismus zur Bezeichnung sehr verschiedenartiger Geistesrichtungen auf eine sehr unbestimmte Weise gebraucht worden. Will man die ungleichen Begriffe, die sehr oft bei Anwendung dieses Worts nicht auseinander gehalten werden, scheiden und wissenschaftlich abgrenzen, so kann man sagen, es werde dreierlei damit bezeichnet.

Erstens bezeichnet man damit die Geistesrichtung, welche behauptet: entweder: in jedem Theile der Wissenschaft finde sich etwas, das über den Begriff hinausliege; oder: der Inhalt gewißer Gebiete des Wissens sei ein solcher, der durch den Begriff sich nicht erschöpfen lasse.

Zweitens bezeichnet das Wort Mysticismus jene Geistesrichtung, bei welcher die Gegenstände der Erkenntniß, vermöge eines Uebergewichts des Gefühls und der Phantasie, auch nicht so weit durch den Begriff geordnet, gesichtet und überhaupt durchdrungen werden, als es möglich ist.

Drittens, und zwar im engeren Sinn, bezeichnet das Wort Mysticismus eine besondere Gemüthsrichtung, die nur deutlich zur Vorstellung kommen kann, wenn wir einiges voraus betrachten. Das ursprüngliche Bewußtsein des Menschen findet sich im Grunde des Gemüths als ein doppeltes: einmal sagt es uns, daß der Mensch abhängig ist von einem unendlichen unbegränzten Urgrund alles Seins. Zugleich aber, daß der Mensch ist, d. h. daß der letzte Entscheidungsgrund seines Willens nicht in dem alles bedingenden Ursein, sondern im Menschen selbst ruhe. Zwischen diesen beiden Gegensätzen bewegt sich der Verstand und zieht seine sich einander aufhebenden Schlüsse. Der Christ nun, auf die Schrift gewiesen, und in ihr, wie im Bewußtsein, sowohl die Aussage von einem absoluten Gott, durch den alles was ist, ist, der alles bedingt, als auch von dem von Gott verschiedenen Sein und Handeln des Menschen, findend, unterwirft sein Erkennen der Offenbarung und sagt: Obwohl zufolge meines Verstandes die eine Annahme die andere ausschließt, so nehme ich doch (weil es so bequem ist) beide an, und glaube, daß der Widerspruch beider nur für diese Erde statt findet, wo mein Erkennen in göttlichen Dingen noch an unlösbaren Räthseln scheitert. Komme ich einst (in jener Welt) zur Anschauung, so werde ich einsehen, daß doch im Grunde kein Widerstreit statt fand. —

Unter den Individuen nun, welche, dieser Resignation nicht fähig, sich zu Vertheidigern des er-

*) d. h. Nichts sehen! —

Digitized by Google

sten Satzes jenes Dilemmas aufwerfen, gibt es viele, in deren Geistesleben das Gefühl vorherrscht, so daß, obzwar eine mehr oder minder entwickelte Erkenntniß nebenher geht, ihre Ueberzeugung von dem Einbegriffensein des einzeln Seins und Lebens in dem Ursein und Alleben, doch mehr aus dem unmittelbaren Gefühl der Allgewalt des Unendlichen in ihnen hervorgeht. Ist bei Geistern dieser Art das Bedürfniß nach Erkenntniß lebendig und die Phantasie mehr als der Begriff vorwaltend, — wie dies bei Gefühlmenschen gewöhnlich der Fall ist — so bildet sich bei ihnen eine gewisse Betrachtung über ihr Gefühl, die sich in Bildern ausspricht, als welche in der Seele stets das Vermittelnde sind zwischen Begriff und Gefühl. Hat aber ein Geist jener Art, was jedoch seltner der Fall ist, neben dem lebendigen Gefühl viele Begriffkraft, so entsteht eine fortlaufende dialectische Reflexion über das Gefühl. Sowohl jene Reflexion in Bildern, als diese in Begriffen, bestätigen alsdann auf dem Gebiet der Erkenntniß die Aussagen des Gefühls. Die nun, welche zu dieser Classe der Verfechter des Satzes: »das Einzelwesen sei in jeder Rücksicht vom Urwesen bedingt« gehören, nennt man im engeren Sinne Mystiker und die ganze Gemüthsrichtung Mystik. —

Entwickeln wir uns in einzelnen Zügen das Ideal dieser so definirten Gemüthsrichtung, so sehen wir in dem wahren Mystiker einen Menschen, der, im Bewußtsein seiner Verwandschaft mit allem Wesen von der Plejas bis zum Staubkorn, verschlungen in den göttlichen Lebensstrom, der sich durch das Universum gießt, und doch auch erkennend, daß in seinem eigenen Herzen der lauterste Lebensborn Gottes quillt, hinwandelt durch die dem Beschränkten und Endlichen zugekehrte Welt, das Auge in das Centrum seiner Seele richtend auf den geheimnißvollen Abgrund, wo die Unendlichkeit in die Endlichkeit einströmt, sich sättigend in namenlosem Anschaun des in seinem Innersten ihm sich aufthuenden Heiligthums, und entzündet und umfangen von einer seligen Liebe zu dem geheimnißvollen Grunde seines Daseins. In Bezug auf die ihn umgebende Welt sehen wir in ihm einen Menschen, der mit hohenpriesterlicher Gesinnung von einer unendlichen Seligkeit predigt, die zu gewinnen ist durch die Aufgabe des endlichen Lebens, der beschränkten Freiheit, der Alle, welche durch die magnetische Kette des Geisteslebens mit ihm verknüpft und an sein Herz angeschlungen sind, einladet, mit ihm hinab zu steigen in den Abgrund, wo alle Mannichfaltigkeit von dem Schimmer einer unendlichen Einheit übergossen liegt, als das Erzeugniß und die Blüthe der geheimnißvollsten Liebe, und der zugleich, wenn er das Geheimniß seines eignen Geistes im Farbenglanze der Begeisterung vor seinen Brüdern vorüberführt, sie magnetisch zu der Ahnung einer gleichen Lebenshöhe emporzieht. In seiner sittlichen Erscheinung ist das Leben eines solchen Mystikers ein Wasserspiegel, der, ergriffen von einem inneren allgewaltigen Liebesdrange, gleichsam wie von Sehnsucht beklommen, seine Wellen an sich hält, um auf unbewegter Fläche das Angesicht der Sonne sich spiegeln zu lassen. Die unruhigen Wellenkrümmungen der Eigenheit ruhen, von der Liebe festgehalten, damit in der bewegungslosen Seele der Ewige sich frei bewege, und das Leben der Seele in dem Gesetze Gottes aufgehe. —

Selten, selten wird die priesterliche Seele gefunden werden, welche auf so reine und heilige Weise der Mystik lebt. Weit öfter wird die Reinheit dieser Mystik durch Ueberzeugungen getrübt, die aus der consequenten Reflexion hervorgehen und verderblich auf das innere Leben zurückwirken, oder aber oftmals geschieht es, daß das Gefühl selbst ungesund wird und krankhafte Erscheinungen hervorruft. Oftmals findet sich eine völlig quietistische Hingebung an das Unendliche im Geiste, so daß der Mystiker, welcher jenem geheimnißvoll in der Brust waltenden Dämogorgon zuschaut, darüber Sinn und Gedanken an alles andere verliert, ja am Ende, gleich dem stets in die Sonne Schauenden, geblendet, des Sinnes überhaupt verlustig geht. Andere wiederum, in denen die Centrifugalkraft des Geistes eben so mächtig ist als die Centripetalkraft, schauen mit unaufhörlicher Wonne in den Zauberspiegel ihres tiefsten Seelenlebens hinein, berauschen sich an dem Bewußtsein ihrer ihnen eingeborenen Unendlichkeit und ermatten dabei in demselben Grade am Willen, als sie in der Anschauung schwelgen, so daß sie am Ende zwar begabt mit dem reichsten Verständniß und Sinne für die Erscheinungen des Unendlichen in sich und in der Welt, doch der unselbstständige Spielball der von allen Seiten her sich ihnen aufdringenden Anschauungen werden. Es ist ein Zauberleben in Sonnenglanz und Blüthenduft und Harmonikaklang, welches solche Seelen führen Aber ringsher Genuß saugend, hungert doch ihr innerster Mensch. Was helfen alle Verherrlichungen des Gefühls und der Phantasie, wenn der Wille und die Gesinnung der Finsterniß angehört! Was helfen die Göttererscheinungen aus der Anschauung der weiten Wesenwelt, wenn ich nicht vermag in kämpfender Liebe ein Reich Gottes in dem Herzen meiner Brüder zu gründen! —

So müssen wir denn sagen, die Mystik ist das reichste und tiefste Erzeugniß des menschlichen Geisteslebens, sie ist die lebendigste und erhabenste Offenbarung Gottes aus dem Gebiete der Natur, aber wie alles auf diesem Gebiete, trägt sie doch noch die Selbstsucht an sich, und wie kräftig sie auch die gröberen Fesseln derselben bei ihren Freunden zu zerbrechen weiß, so kann sie doch

Digitized by Google

nicht von den feinen Ketten der Selbstsucht befreien, sondern bindet den Menschen desto stärker damit, je kräftigerer Natur er ist. Die Mystik kann Freunde, ja sie kann Brüder Gottes bilden, aber keine Kinder Gottes.

Schneider's Weltgericht

wurde (nebst einigen recht unterhaltenden musikalischen Intermezzi's) am Charfreitag zum Vortheil des Hrn. Guhr, des wackern Generalissimus unsers wackern Orchesters, von den Mitgliedern der Oper und mit verstärktem Chore aufgeführt. Es ist nicht zu läugnen, daß in diesem Oratorium einige Stellen vorkommen, die eines großen Meisters würdig sind, namentlich enthält der dritte Theil Nummern (wie z. B. der Gruß an die h. Jungfrau), denen das Ohr mit innigem Wohlgefallen lauscht. Aber der großartige Charakter eines Weltgerichts tritt nirgendwo hervor, und eine einzige Strophe aus dem Dies irä erschöpft den furchtbaren Begriff eines solchen Schreckenstages nach dem katholischen Dogma weit mehr, als alle Piecen dieses Tongemäldes zusammengenommen. Der schwache und völlig ungenügende, Apel's unwürdige Text trägt freilich einen großen Theil der Schuld an dieser Charakterlosigkeit. Die Partie des philosophischen Satan's streift beinah an das Komische, und seine Arie, worin die dialektischen Grundsätze der alten Sophisten aufklingen, könnte beinah lautes Lachen erregen. Am meisten Kraft und Gewandtheit des Satzes gibt sich in den Chören kund, und die fugirten verrathen, bei technischer Vollkommenheit, Geist. Ungeachtet der leichten und spielenden Haltung der ganzen Tondichtung herrscht ein fühlbarer Mangel an Abwechselung in der Zusammenstellung der einzelnen Partien zu einander. Das spätere Oratorium von Schneider »die Sündfluth« überwiegt sein Weltgericht ohne Zweifel um ein Hundertfaches, und zeugt von unendlichen Fortschritten.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Am Ostermontage eröffneten sich die Hallen der Thalia wieder, und Weber's Oberon wurde bei vollem Hause gegeben. Wir haben indeß schon bessere Darstellungen dieser Oper hier gehört, als die heutige war. Hr. Nieser ist wieder aufgetreten, und hierdurch auch die Direktion in Stand gesetzt, sich in Ansetzung des Opern-Repertoire's freier zu bewegen. Es wäre höchst erwünscht, wenn jetzt einmal jene berühmten Opern gegeben würden, deren Aufführung zwei ausgezeichnete Tenoristen erfordert.

Dienstag 21. April: Hans Sachs, von Deinhardstein. — Ueber die Darstellung hat sich die allgemeine Stimme lobend ausgesprochen. Von dem Stücke selbst sei hier Einiges zu Dem, was bereits darüber gesagt, nachgetragen. In poetischer Hinsicht ist dieses Gedicht unweit schwächer als Deinhardstein's Künstlerdrama »Boccaz«, aber das vaterländische Element, der patriotische Geist, der überall durchweht, ist im Volk nicht spurlos verklungen, und die Empfänglichkeit der Deutschen für alles ächt Nationelle hat sich selbst an diesem, etwas matten Produkt bewährt. Schon in der Idee des Ganzen, im Kampfe des Handwerks mit der Kunst, liegt zum Mindesten Unkenntniß der Hans Sachsischen Zeit und des damaligen reichsstädtischen Lebens: denn das Handwerk, der bürgerliche Betrieb, war damals so hochgeachtet, die Innung der Schuster stand in einer so großen Würde, daß es noch zweifelhaft, ob man den Schuster oder den Dichter höher gestellt. Es durfte schon an und für sich Niemand aus der Volksklasse der Meistersängerei obliegen, der nicht einer bestimmten Zunft angehörte. Die bedeutenderen Stellen des Stücks sind Reminiscenzen. Der Charakter des Eoban Hesse, der ein guter Philolog und Schachspieler gewesen, auch zierliche lat. Distichen gemacht, schmeckt sogar nach dem Schloßvogt in der Preciosa: ganz wie hier Retirade bei'm Angriff, und Avancement, wenn der Gegner sich zurückzieht. Die Scene, wo der Goldschmidt in den verwunderungsvollen Ausruf »bin ich denn wirklich Bürgermeister« ausbricht, ist Schritt vor Schritt aus Holberg's politischem Zinngießer entnommen, und die Erzählung von dem Goldschmidt zu Frankfurt, wodurch die Peripetie des Schlusses eintritt, erinnert als etwas karger Nachhall an die Erzählung von den drei Ringen in Boccaz, die Lessing in seinem Nathan aufnahm. Die Erscheinung des ritterlichen Max, des Theuerdanks im deutschen Liede, gemahnt an Kätchen von Heilbronn u. s. w. Wenn der Bürgermeister im letzten Akt sagt, der Bürger von Frankfurt habe auf Fasten und magre Kost wegen seines Unverstandes gesetzt werden müssen, so ist es vom Dichter ein Entschlüpfenlassen eines gutmüthigen Scherzes, wenn der Kaiser dieses freiwillige Anerbieten schließlich nicht in's Werk setzt und dem Vater der Kunigunde keine kleine Pönitenz auferlegt. Daß der Reformation in diesem Stücke nicht gedacht wird, hat vielleicht seinen Grund in den Landesverhältnissen des Dichters; man kann es sich sonst nicht denken, wie man einen Hans Sachs, der, einer der ersten Dichter, in seiner Wittenberger Nachtigall für die Reformation sang, ohne Bezugnahme auf diese seinem Leben und Wirken nach darstellen konnte. Trotz aller dieser Mängel hat das Stück viel Gefälliges, die Sprache ist klar und gefugig, nur etwas poetisch-dünn, besonders aber ist das Scenische und Drastische wohlweislich gefügt. Das herrliche Nürnberg schwebt mit Burg und Rathhaus und mit seinem Burger- und Sängerleben im Vorgrunde, und im Hintergrunde dämmert Augsburg auf, das damalige deutsche Paris, und die Vorstadt von Italien.

Mittwoch 22. April: Das Erbgut, Lustspiel in 1 Akt, von Karl Thienemann (zum Erstenmal, Manuskript). — Der Verf., früher in Frankfurt, und jetzt Vorsteher einer Buchhandlung in Wiesbaden, hat einiges Lyrische bekannt gemacht, wonach man auf Talent schließen darf. Sein »Erbgut« ist der Hagelschlag über diesen hoffnungsvollen Schluß. Die poetische Wärme desselben liegt in der Region des Gefrierpunkts, die Intrigue — Schlichtung eines Prozesses durch Verehelichung der Kinder der prozedirenden Väter — ist vom Alter Methusalem's, und die Behandlung der Knittelverse in weitester Ausdehnung der licentia poetica, und einmal sogar auf Kosten der Grammatik (genennt, statt genannt, reimt sich auf Regiment). Die Darstellung ging durch Dem. Eßer, und durch die Herren Weidner, Ludewig und Rottmayer lobenswerth von Statten. —

(Schluß folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. Gedruckt bei C. C. Schrön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 51. Dienstag den 28. April 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

So wie vom Saamenkorn die Staude sich erhebet,
Wird auch zuerst der Mensch im dunkeln Stand belebet,
Er keimt in der Geburt, wächst durch die Lebenszeit,
Und seiner Blüthe Frucht ist die Unsterblichkeit.

Chr. Fr. Zernitz († 1795).

Auf ein Pfirsichbäumchen.

Wenn noch die Flur im Winterschlummer ruht,
Wallt dir, o Pfirsichblüthe! schon das Blut,
Auf deinen Wangen wechselt Roth und Weiß,
Der Kelch des Busens hebt sich voll und heiß,
Du lüftest rasch das erste Gartelkleid
Und gibst dich hin der Frühlingsseligkeit.

So hold, wie deins, ist auch des Menschen Blühn!
Aus unbekanntem Dunkel sind wir kühn
Getreten in der Jugend lichten Hain,
Er ladet uns als traute Gäste ein,
Das Grab, dem wir entstiegen, wird verhüllt,
Und uns umlacht des Lebens Zauberbild.

Dann fliegt das Herz, wie deine Blüthe schwebt;
Ein schwankend Sehnen, das die Brust durchbebt,
Ist bald ein Führer auf der Berge Saal
Und lagert bald mit uns im stillen Thal,
Und wird uns endlich, wie der Aether, klar,
Flicht sich der Liebe Kranz in unser Haar.

Doch ach! die Blüthen und die Herzen sind
Des Winters halb und halb des Frühlings Kind.
Der Frühling nimmt sie gern in seinen Schoos
Und zieht sie unter Lust und Liedern groß:
Allein der Winter stürmet oft darein,
Und legt die welken in des Grabes Schrein.

Wir weinen bei zerstörten Blüthen wohl,
Das Leben dünkt uns Anfangs schaal und hohl;
Doch sieh, es fällt ein Stral in unsre Nacht:
Was eine Weile schlief, ist aufgewacht —
Und lebt ein Bäumchen auf, wie mehr ein Herz,
Das eine Gottheit suchet sternenwärts!

Drum blühe froh und lieb, du junger Baum!
Ist auch dein Blüthenglück ein kurzer Traum,
Bist über Nacht vielleicht du abgelaubt, —
Es sei, du hast doch an den Lenz geglaubt!
Und wer hier glaubt, dem hält ein Höh'rer Wort,
Daß keine Blüthe und kein Herz verdorrt.

J. B. Rousseau. *)

*) Aus meinen nächstens erscheinenden Spielen der lyrischen und dramatischen Muse.

Ueber König Lear.

Offener Brief an A. W. v. Schlegel.
Von J. B. R.

(Fortsetzung.)

Es möchte überhaupt keinen Dichter geben, der vom Genius der höchsten Moral so ganz und gar regiert wird wie Shakspeare, keinen, der gleich ihm die unansehnlichsten Dinge, worin ein blödes Auge nur unpassende Nebenzüge gewahrt, als sittliche Hebel an den rechten Platz zu stellen weiß, um die Eine sittliche Handlung zu tragen. Aeschylus ist hierin ebenfalls groß, Sophokles noch größer, und beide wissen uns über Trümmernacht und Leichengraus, über dämonische Willkür und ethische Verwilderung, auf dem Taubenfittig der Poesie, weißleuchtend wie dieser, in eine Region aufzuflügeln, wo die verglühte Lava der Verzweiflung sich schmiegt in die Schlangenform eines ewigen Friedensringes. Aber die Weltansicht beider ist noch eine gedrückte, Volksbegriffe und Nationaldogmen übten natürlicher Weise Einfluß auf ihre Grundsätze, und, ein Schicksal anerkennend, mußten auch sie ihre großen Naturen mitunter dem Zufall und der blinden Allgewalt jener geistigen Tyrannen, denen selbst die Olympier ihre Oligarchie unterwarfen, völlig preisgeben. Der Brite, eben so dichterisch und sittlich gestimmt wie die großen Griechen, fand eine von einem idealen Götterwesen geschaffene und ganz moralische Weltordnung vor, und genoß schon hierin ein bedeutendes Uebergewicht über seine Vorgänger, die jedoch wieder in anderer Hinsicht Manches vor ihm voraus hatten, und rücksichtlich der Erhabenheit in plastischer Darstellung der innern Schönheit, so wie in der Vollendetheit der Form, bis jetzt unübertroffen sind.

Wir besitzen eine Trilogie aus dem griechischen Alterthum, die, wenn eine Vergleichung zwischen

Digitized by Google

zwei unter so völlig verschiedenartigen Verhältnissen entstandenen Kunstwerken möglich, dem König Lear am nächsten steht. Es ist die Tragödie vom König Oedipus. Wie überhaupt der Kampf des Irdischen mit dem Himmlischen, des Begreiflichen mit dem Unbegreiflichen, und in diesem Kampfe die Darstellung edeln Leidens, Norm und Typus der griechischen Tragödie gewesen, so ist auch der thebanische König, gleich dem britischen, nur die leidende Hauptperson, und erst in dem nächsten Momente vor seinem Tode versöhnt uns der Dichter mit seinem Geschick und mit Allem, was den unglücklichen Greis betroffen. Auch die Charaktere des Oedipus und Lear sind einander nahe verwandt, bei beiden dieselben Geschicke, derselbe Trotz und Eigensinn, und dieselbe Schwäche, die sie dem Verderben entgegenführt. Ob Shakspeare den Sophokles gekannt, ist unausgemacht. Aber wie nahe verwandt sich beide Dichter gewesen, und wie in Einer Dichtung ihre geistigen und sittlichen Liebespfeile auf Einem Punkte zusammenschießen, möge schon aus nachstehender Skizze hervorgehn, die den Inhalt der sophokleischen Oedipe etwas näher in's Auge faßt.

Die wahrhaft himmlische Moral eines himmlischen Dichters funkelt wie Sternenschrift in diesen großen Kunstwerken des Griechen: beide sind organische Theile Eines großen Kunstwerks, beide in aller Mannichfaltigkeit voll tragischer Einheit, und beide lassen uns in die geheimen Seelenzüge großer Menschen eindringen. Oedipus »der durch Bewußtsein und Geschick elend zugleich« ist der Hauptheld. Mit allen Anlagen zu einem guten Menschen, zu einem beglückenden Regenten ausgerüstet, von einer seltenen Raschheit und Energie der Sinnesart, die zuweilen in Leidenschaftlichkeit und Jähzorn ausartet, erscheint er uns zu Anfang, ein beseligter Vater und Gatte, und ein umschauender Lenker seines Volkes. Das Unglück Theben's liegt ihm mehr am Herzen als das eigne Wohl, mit der Sorge um das durch Krankheit und Seuche herbeigeführte Elend der Kadmusstadt beginnt die Handlung, die Theilnahme wird von der Noth der Thebaner allmählig abgelenkt, und nach Verlauf weniger Scenen steht ein Einzelner, Oedipus, unter den Unglücklichen als der Unglücklichste da. Langsam und grausig, gleichsam in der Steigerung einer schweren Kriminaluntersuchung, schreitet das unabwendbare Schicksal auf ihn heran, es ergreift ihn in der Fülle des größten Glücks, alte Flüche und Prophezeihungen werden wahr, der strenge Redlichkeitssinn des Königs kann nicht umhin, Alles aufzubieten, um selbst zur Gewißheit über seine Lage und Lebensverhältnisse zu kommen, und der geliebte Herrscher, der treue Gatte, der sorgsame Vater, sieht sich auf einmal von der Höhe seines Glücks herabgestürzt, erkennt sich als Vatermörder, als Gatten seiner eigenen Mutter, als Bruder seiner Kinder. Er vermag die Last des auf ihn eindringenden Verhängnisses nicht zu ertragen; verhindert, der ihm durch einen freiwilligen Tod vorangeeilten Gemahlin Jokaste im Selbstmord zu folgen, wüthet er gegen seinen Körper, und blendet sich in einem Anfall von Wuth mit eigenen Händen, um nicht mehr zum Lichte desjenigen Gottes aufsehn zu müssen, durch den (als Vorsteher der Orakel) ihm alles Unheil herangenaht. — So weit der erste Theil der Trilogie, der disharmonisch in unsre Brust greift, Schmerz und Entsetzen erregt, und uns mit Argwohn und Furcht vor jenen dunkeln Mächten erfüllt, die das Elend über Gute und Böse, ohne Unterschied, und gleichmäßig, verhangen. Die Mißtöne werden Einklang, der Fluch wird Segen, das Mißtrauen gegen die Götter verwandelt sich in stille Anbetung des unerforschlichen Willens, wenn der zweite Theil anhebt. Oedipus ist zwar noch tiefer gesunken, als er es am Schlusse des ersten schon war. Aus seinem Vaterlande vertrieben, flüchtig und unstät, ohne Speise und Erquickung, irrt er, der blinde kränkelnde Greis, von seiner Tochter Antigone geführt, durch Haide und Wald, in Einöden und auf besuchten Straßen, dem Bettler gleich, in Lumpen gehüllt und von dem Mitleid fremder Menschen lebend. Der ehemalige König ist ärmer als der ärmste seiner Unterthanen, Alles hat ihn verlassen, nur seine zarte Tochter schreitet, wie ein süßes Heiligenbild, neben dem schwachen Vater, und nur der Glaube an eine Vorsehung, an eine Vergeltung, lebt allmächtig in seinem Innern. Er bleibt trotz seiner elenden Lage geistig ungebeugt, er hat die Kraft, seinen Willen zu behaupten, und den Söhnen, weil sie ausgeartet und der kindlichen Liebe sich entäußert, auf's bitterste zu fluchen. In allem Schmerz ist er fromm, und der Frommsinn seine Verklärung. Angelangt im Haine der Erinnyen bei Athen, wird es ihm klar, daß hier seines Lebens Ziel gesetzt sei; er, der Unheilstifter und Irrgewordene an sich selber und den Menschen, erfährt vor seinem Tode durch den Mund der Götter, daß der auf ihm haftende Fluch gelöst sei und er demjenigen Lande, worin er fürder lebend oder todt weile, Heil bringe; die Idee der höchsten Kindesliebe, angeknüpft an eine heilige Ergebung in den Rathschluß der Ewigen, hebt ihn über sich selbst hinaus, er wird auf eine wunderbare, mysteriöse Weise bei lebendem Leibe plötzlich verklärt, der unnahbare Tempel der Furien wird ihm zum vergötternden Asyl, und seine Erinnyen (Rachegöttinnen) werden dem Sterbenden zu Eumeniden (Gnädigen), ihn ohne Schmerz und Qual zur andern Welt geleitend. — So lehren diese beiden Tragödien, in ihrer Wechselbeziehung zu einander, Tugend und Frömmigkeit, Furcht vor den Göttern und Aeltern, Belohnung der Treue, und ewige Gewährleistung für zeitliches

Digitized by Google

Vertrauen. Halt' aus! ruft jedes Wort des leidenden Oedipus menschlichen Leidern zu — halt' aus, es gibt eine Vergeltung, und keine Prüfung ist so herbe, daß sie sich nicht zuletzt in Segen verwandeln könne, wenn der, zur geistigen Läuterung dieser Erde übergebene Mensch nur den Muth nicht sinken läßt, und die Achtung vor dem Gotte über und in ihm nicht verliert. Nacht und Dämmerung, Sturm und Sonnenheitre, Winter und Lenz drängen in beiden Trauerspielen aufeinander, und sie verhalten sich zueinander wie Ahnung und Erfüllung, wie Räthsel und Auflösung, wie banger Traum und heiteres Erwachen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Stumme von Portici.

Von J. B. R.

So heißt eine Oper, die vor ungefähr einem Jahre in Paris gegeben wurde, Glück und Aufsehn machte, bald nachher auf das Berliner Theater kam, und vor ein Paar Tagen in unserer Stadt, in trefflicher Ausstattung und unter stürmischem Applaus, als große Meßoper aufgeführt ward. Scribe ist der Dichter des Textes, Auber der Komponist — die Lieblinge einer Nation haben sich also die Hand geboten, ihre Zuhörer wechselseitig zu erfreuen. Das vaterländische Publikum hat sie mit dem Ehrenkreuz der Kunstweihe dekorirt, eben ist das deutsche im Begriff, ihnen den Blumenstrauß der Anerkennung zu winden.

Die Geschichte, welche der Textdichter verarbeitet, zeigt als historischen Hintergrund das Bild des Fischerhäuptlings Thomas Aniello und die Katastrophe seiner Geschicke. Sie hat mit der spätern des Andreas Hofer einige Verwandtschaft, nur noch mehr romantische Anklänge als diese, und ist deßhalb häufig in der Muse Gebiet aufgenommen worden. Wer kennt nicht den Masaniello von August Gottlieb Meißner? Auch ist die dramatische Behandlung dieses Gegenstandes durch August Fresenius, der in einem Alter von dreiundzwanzig Jahren starb und dessen Trauerspiel Fouqué im Jahre 1818 zu Frankfurt a. M. herausgab, ziemlich bekannt geworden. Wilhelm von Blomberg hat denselben Gegenstand weit dichterischer, mit viel Charaktertiefe, und in wahrhaft dramatischer Haltung (Hamm 1819) aufgefaßt. Die sonst so dunkle Sprache Blomberg's, dessen Poesie sich zuweilen in tiefsinnigen Allegorieen auf Kosten des Herzens und Gemüthes verliert, blüht hier in lichter Fülle empor, und die meisten Stellen deuten darauf hin, daß wir es mit einem ausgezeichneten Geiste, dem es am Besten nicht mangelt, zu thun haben.

Und wie anziehend zeigt sich ebenfalls die Scribe'sche Dichtung! Sie ist wahrhaft schön zu nennen, sie ist ein vollendetes Meisterstück. Der Verse Fluß ist der ungehemmte Gang eines stolzen Stromes, überall Wechsel des Tonfalls, überall rhythmische Bezauberung. Der Begriff einer großen Oper, als eines Zusammenspiels sämmtlicher Künste, namentlich der Musik, Poesie und Pantomime, ist, wenn irgendwo, hier erschöpft. Von den leisesten Anfängen geht Alles, langsam, bis zum tragischen Donner vorwärts, und allwärts werden nur dichterische Anschauungen gewährt. Sanft und geheimnißvoll sich ankündigend, entschleiert sich die schmerzliche Muse, und ihre Embleme sind eine verwelkte Blume, eine verklungene Mythe, ein verknisterter Stern, und ein gebrochenes Herz. Auf beschränktem Raume entwickelt sich eine Welt voll Gegensätze, die nirgends als schroff auffallen, und voll bedeutungsvoller Charaktere, die mit psychologischer Gewissenhaftigkeit durchgeführt sind. Von Scene zu Scene hat der Dichter Momente und Situationen auszudenken gewußt, die sich musikalisch und malerisch zugleich, und immer gleichsam wie von selbst, darstellen, und so hören und sehn wir bunt nebeneinander, aber wahrlich nicht überladen, Hochzeit und Jubelchor, kirchliche Feste aus der Ferne herüberklingend, Fischeridyllen, Barkarolen, die Rachetöne der Verschwörung, einen italienischen Markttag, eine brennende Stadt, neapolitanische Madonnenlieder, Einzug eines Triumphators, Wahnsinn, Sturz in die See, und zum Schluß die Schreckniſse eines feuerspeienden Berges.

Als Gerippe der Handlung stellt sich ungefähr folgende Geschichte heraus Fenella, ein stummgebornes Mädchen, und Schwester des neapolitanischen Fischers Aniello, ist von Alfons, dem Sohne des Vicekönigs von Neapel, verführt und darauf verlassen worden. Er hat sich mit Elviren verlobt, und Fenella ist, um sie den Blicken der Welt zu entziehn, in festes Gewahrsam gebracht worden. Die Vermählung zwischen Alfons und Elviren geht vor sich, aber eben als sie die Kirche verlassen, stürzt Fenella, ihrer Haft entsprungen, herbei und erfleht von der erlauchten Braut, durch Zeichensprache und Gefühlsbewegungen, Schutz gegen die sie verfolgenden Krieger. Sie hat ihre Leidensgeschichte kaum kundgegeben, als sie ihren Verführer als Gatten Elvirens gewahrt. Entsetzen und Verzweiflung stürmen auf sie ein, sie verräth Elviren die Schandthat des Mannes und stürzt dann durch die Reihen der ihr nachdringenden Krieger fort, den Tod in den Wellen zu suchen. — So weit der erste Akt, der in den Gärten des Vicekönigs zu Neapel spielt.

Der zweite Akt führt uns an das Gestade des Meeres bei Portici Die Fischer sind versammelt, verrichten ihre Morgengeschäfte, und singen ihre Nationallieder Masaniello tritt unter sie, erzählt ihnen die Schmach und Bedrückung des Vaterlandes,

Digitized by Google

und alle seine Freunde, namentlich aber Pietro und Borella, vereinigen sich mit ihm zu dem Entschlusse, Neapel zu befreien. In diesem Entschlusse werden sie noch mehr bestärkt, als sie Fenella auf dem Felsenvorsprunge gewahren, wie sie im Begriff ist, sich den Wellentod zu geben. Zwar hält ihr Bruder sie von diesem Vorhaben durch sein dringendes Zureden zurück, aber seine Erbitterung gegen die Feinde seines Vaterlandes schwillt dadurch immer höher, und der allgemeine Vorsatz steht fest, die Stadt durch List und Gewalt an sich zu bringen.

Dritter Akt. Elvira versöhnt sich mit Alfonso unter der Bedingung, daß er Fenellen ihrem Schutze übergebe, um beiderseits für ihre Zukunft und ihr Glück handeln zu können. Ein Hauptmann wird abgesandt, die Stumme in dieser Absicht aufzusuchen. Er trifft sie auf dem Markte zu Neapel, im Gewühl der Kaufenden und Verkaufenden, und will sie, als sie nicht gutwillig folgt, mit Gewalt fortbringen. Die Bauern, Aniello'n an der Spitze, kommen dazu, werden mit den Soldaten handgemein, der Kampf bricht los, dehnt sich immer weiter aus, und endigt mit der Eroberung und Plünderung der Hauptstadt.

Der vierte Akt spielt in Masaniello's Hütte in einer Höhle am Pausilippo. Neapel ist unterworfen, nur der Vicekönig hält sich noch auf dem Chateau neuf, und auch sein Sohn Alfons nebst seiner jungen Gemahlin ist dem allgemeinen Blutbad entronnen. Beide flüchten sich, von Aniello unerkannt, in dessen Hütte, und flehen seinen Schutz an. Er sagt ihnen Gastrecht zu, und hält es, treu und männlich, selbst dann, als seine Mitgenossen hereinstürmen, und, Alfonsen erkennend, mit Ungestüm seinen Tod begehren. Nur mit Mühe hält Aniello sein Ansehn aufrecht, und gebietet Pietro'n, den Sohn des Vicekönigs unversehrt nach dem Kastell zu seinem Vater überzuschiffen. Er selbst wird darauf mit den Insignien der Macht bekleidet, besteigt das Herrscherroß, seine Schwester führt die Zügel, und so hält er, vom Jubelgruß des Volkes umrauscht, seinen Einzug in die eroberte Stadt.

Fünfter Akt. Im Palaste des Vicekönigs, mit einer Aussicht auf Portici und den Vesuv. Die Bauern und Fischer, unzufrieden mit Aniello's Regiment, haben sich gegen sein Leben verschworen, und Pietro weiß ihn nicht besser aus der Welt zu schaffen, als indem er ihm ein Gift beibringt, das ihn seiner Sinne beraubt. Vom Wahnsinn gefoltert, irrt Aniello umher: da vernimmt er die Kunde, Alfons sei wiederum an die Spitze der Feinde getreten und rücke gegen ihn heran, wuthentflammt stürzt er sich in die Schlacht und stirbt den Ehrentod. Fenella, die ihren Verführer triumphiren sieht, kann diesen Anblick nicht ertragen, und wirft sich vom Felsen in die Fluthen. Die geschlagenen Aufrührer unterwerfen sich dem gewohnten Scepter jetzt um so williger, als auch die Furchtbarkeiten der Elemente mit der Lava des Vesuvs, der eben seine wilden Flammen aufsprudelt, auf sie einbrechen.

(Schluß folgt.)

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

(Schluß.)

Mittwoch 22. April (zum Beschluß): Die Lotterieliſten, Lustspiel in 2 Akten von C. G. Klähr. Ein trübseliges langweiliges Stümperwerk, und noch weniger als dieses. Darf eine solche todtgemelkte Kuh an dem Orte liegen, wo das Flügelroß der Poesie mit seinem Hufe Hippokrenen schlagen soll? Hr. Leißring war als Zeitungsträger Patzke im Dienste des Komus, und seinen geistigen Schlückchen durfte man ein kritisches Prosit zurufen.

Donnerstag 23. April (zum Erstenmal, und mit erhöheten Eingangspreisen): Die Stumme von Portici, große Oper in fünf Akten, von Scribe, aus dem Französischen übersetzt von Theodor v. Haupt, Musik von Auber. — Diese Erscheinung ist zu wichtig, als daß ihr nicht ein eigner Artikel gewidmet werden sollte, den ich auch oben mitzutheilen begann.

Freitag 24. April: Preciosa. — Wahrlich, nicht die liebliche Oper selbst, sondern die grundverkehrte Einrichtung, womit sie aufgeführt wird, ist Schuld daran, daß sie hier völlig in Mißkredit gerathen. Weber's Musik klingt nirgends so einheitlich und ebenmäßig, wie in der Preciosa, und ein solches Werk sollte man höher achten.

Sonnabend 25. April (bei gefülltem Hause): Figaro's Hochzeit. Die Vorstellung war so brav, daß das allgemeine Entzücken laut ausbrach. Das üppige Duett »Du kommst in den Garten«, von Herrn Dobler und Dem. Backofen gesungen, wurde wiederholt.

Sonntag 26. April: Wiederholung der Stummen von Portici. — Der Beifall des zahlreich versammelten Publikums war noch größer als das Erstemal, und Alles wurde exakt und lobenswürdig durchgeführt. — Die vielen itzt anwesenden Fremden haben die Redaktion aufgefodert, Hrn. Guhr um die während der Meſſe uns versprochene Aufführung der Ries'schen Räuberbraut zu ersuchen.

J. B. R.

Herr de Bach,

der während der Ostermesse mit seiner zahlreichen und wohlgeübten Kunstreiter-Gesellschaft Vorstellungen gibt, darf (nach eigener Anschauung) Allen, die sich an equilibristischen Unterhaltungen gerne weiden mögen, empfohlen werden. Die bis jetzt gelieferten Proben sind sämmtlich zur größten Zufriedenheit des Publikums ausgefallen.

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. Gedruckt bei C. C. Schön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 52. Freitag den 1. Mai 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Es kann die Lust der goldnen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeih'n;
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer, frei und stolz zu sein.

Hölderlin.

Zu Tiedge's Urania.

Dem unergänglich größten Labyrinthe
Gleicht wahrlich unser eignes Pilgerland:
Da reicht uns kalt der Zweifel seine Hand,
Und Finsterniß wird uns zur Augenbinde.
Hebt sich der Geist auch hoffend immer freier,
Umsonst! — ihn hält zurück ein düstrer Schleier!

So irrt der Mensch von schwerer Nacht umzogen,
Des Zweifels Kampf zerreißet ihm das Herz;
Es bringen dann ihm heißen wilden Schmerz
Unglaube, Irrthum, stürmend wie die Wogen.
Kein Sternlein will dort an dem Himmel funkeln,
Sein irrer Geist schweift hoffnungslos im Dunkeln.

Und alle Blüthen sind nun abgefallen,
Die sonst die Kindheit lieblich ihm genährt.
Sie sind zerknickt, zertreten und zerstört,
Es lebet ach! nicht eine mehr von allen!
Und daß sich mehre fürchterlich das Bangen,
Hält ihn das Bild vom ew'gen Tod gefangen. —

O sel'ger Glaube, gold'ne Morgenröthe,
O, steig herauf du ros'ges Himmelslicht!
Denn alles, leuchtest du uns Armen nicht,
Beharret dann in alter Nacht und Oede.
Doch keimt auch wiederum ein neues Leben,
So bald du dich nur ein Mal uns ergeben.

Dann hebt der Geist mit neuen Schwingen
Sich in die Räume der Unsterblichkeit
Und kann, von schwerem Todeswahn befreit,
Jetzt adlerkühn hin durch die Wolken dringen.
Er kann sich groß und stark und frei entfalten,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhen walten!

Drum sel'ger Glaube, bist du ewig ferne?
Verschwunden in der kummervollen Brust?
Bliebst du vielleicht doch immer unbewußt
Auf Erden mir zum lichten Lebenssterne?
Beweißt zu dir die glühende Begierde,
Daß deine hohe Kraft mich immer führte?

Ja, in mir glimmt ein unerklärbar Feuer! —
Ist dies der Glaub' an Gott und Ewigkeit?
Es hebt mich siegend über Sturm und Zeit
Und zieht mich oft mit Allgewalt zur Leier!
Dann wogt in mir ein blüthenreiches Leben,
Wenn dieses Feuers Kräfte mich erheben! —

Gustav Lotz.

Memoiren von Bourienne.

Fortsetzung der Berathung über die Gefangenen von Jaffa.

(Vergl. Iris Nro. 49.)

»Soll man ihnen gänzliche Freiheit geben?

»Aber diese Menschen werden unverzüglich nach Saint-Jean d'Acre gehen, den dortigen Pascha zu verstärken, oder werden sich in die Gebirge von Naplaus werfen, uns großen Schaden in unserm Rükken und in unserer rechten Flanke zufügen und uns, zum Lohn für das Leben, das wir ihnen gelassen, den Tod geben. Das ist unbestreitbar. Was ist ein Christenhund für einen Türken? Das wird noch eine religiöse und verdienstliche Handlung in den Augen des Propheten seyn.

»Aber wenn man sie, entwaffnet, unsern Truppen zwischen den Soldaten incorporirte?

»Diesem Vorschlage trat die Frage von den Lebensmitteln in ihrer ganzen Kraft entgegen. Daran schloß sich die Gefahr solcher Kameraden auf einer Straße in Feindes Land. Was würde im Falle eines Treffens vor Saint-Jean d'Acre geschehen? Wußte man gewiß, was sich unterwegs ereignen könne? und dann, was thun, am Fuße der Wälle dieser Stadt, wenn man sie dahin führen könnte? Die nämliche Verlegenheit hinsichtlich der Lebensmittel und Sicherheit wird sich noch vermehren.

»Der dritte Tag kam, ohne daß irgend ein so sehnlich erwünschtes Rettungsmittel für diese Unglücklichen hätte aufgefunden werden können. Das

Digitized by Google

Murren vermehrte sich im Lager, das Uebel wuchs in steigendem Verhältniß, ein Ausweg schien unmöglich, die Gefahr war reel und drohend. Der Befehl, sie zu erschießen wurde gegeben und am 10. März ausgeführt. Es ist nicht wahr, daß man, wie man behauptet hat, die Aegypter von den andern Gefangenen geschieden hätte; es waren keine darunter. Verschiedenen der Unglücklichen, die die kleinere Colonne bildeten, die am Meeresufer, in einiger Entfernung von der andern getödtet wurden, gelang es, schwimmend einige Felsenklippen zu erreichen, die entfernt genug waren, daß sie von den Flintenschüssen nicht erreicht werden konnten. Die Soldaten legten ihre Waffen auf den Sand und wendeten die im Lande üblichen, ägyptischen Zeichen der Versöhnung an, um sie zu bewegen, zurückzukehren. Sie kamen, aber im Verhältniß, wie sie sich näherten, fanden sie den Tod und kamen in den Wellen um. Diese unmenschliche Scene macht mich noch schaudern, wenn ich daran denke. — Alles, was man sich schreckliches von diesem Tage des Blutes vorstellen kann, bleibt bei weitem noch hinter der Wirklichkeit zurück. Ich habe die Wahrheit, die ganze Wahrheit gesagt. Ich habe allen Debatten, allen Conferenzen, allen Berathungen beigewohnt. — Man mußte da seyn, um diese grausame Nothwendigkeit ganz zu würdigen. Der Krieg führt unglücklicherweise nur zu häufig Verhältnisse herbei, in welchen ein unveränderliches Gesetz aller Zeiten und aller Völker gewollt hat, daß die Privat-Interessen einem großen, allgemeinen Interesse aufgeopfert und selbst die Gefühle der Menschlichkeit vergessen würden. Die Nachwelt wird beurtheilen, ob sich Bonaparte in dieser Lage befand. Ich habe die innigste Ueberzeugung davon — und muß hinzusetzen, daß er, nur im letzten Augenblicke, der Nothwendigkeit wich und das Blutvergießen vielleicht von Allen am schmerzlichsten betrauerte. « —

Die Belagerung von Saint-Jean d'Acre, nachdem sie 60 Tage gedauert, wurde am 20. Mai aufgehoben. Sie hatte gegen dreitausend Mann gekostet, die theils an der Pest, theils an ihren Wunden gestorben waren. Es gab eine große Menge tödtlich Verwundeter. Man hat den Verlust der Franzosen, in den, wie jedermann weiß, immer wahrhaften Bulletins auf fünfhundert Todte und tausend Verwundete angegeben und den des Feindes auf mehr als fünfzehntausend. Die Bulletins werden merkwürdige Aktenstücke für die Geschichte sein, aber gewiß nicht unter dem Gesichtspunkte der Wahrheit. Bonaparte legte die größte Wichtigkeit darauf; er verfaßte sie fast immer selbst oder corrigirte sie mindestens, wenn sie von fremder Hand verfertigt waren und ihm etwas in der Abfassung nicht gefiel. Man muß bekennen, daß damals der Eigenliebe nichts mehr schmeichelte, als in einem Bulletin genannt zu werden. Bonaparte wußte das und betrachtete es als eine große Belohnung, jemanden darin zu erwähnen und als eine große Zurücksetzung, nicht darin zu figuriren. Der General Berthier, dem ich oft den lebhaften Wunsch bezeugt hatte, die Belagerungsarbeiten in der Nähe zu sehen, nahm mich mit dahin; trotz seines Versprechens, zu schweigen, sprach er davon gegen den Obergeneral, der mir verboten hatte, dahin zu gehen. Was wollten Sie da thun? sagte mir Bonaparte ziemlich streng; das ist nicht Ihr Platz. Ich bemerkte ihm, Berthier habe mir gesagt, daß an dem Tage kein Sturm statt finden werde, und daß er eben so wenig einen Ausfall vermuthe, weil die Garnison Tags vorher einen gemacht habe. »Was liegt daran, es konnte doch einer statt finden. Gerade diejenigen, die nichts dabei zu thun haben, sind immer die ersten Opfer. Jeder bleibe in seinem Beruf. Verwundet oder getödtet, hätte ich Sie selbst nicht genannt im Bulletin. Man hätte über Sie gespottet, und hätte wohl daran gethan.«

Bonaparte, der bis dahin kein Mißgeschick erlebt hatte, sondern immer von Triumphen zu Triumphen vorgeschritten war, glaubte fest an die Einnahme von St. Jean d'Akre. In seinen Briefen an die Generale in Aegypten setzte er sie auf den 25. April fest. Er rechnete darauf, daß der große Sturm, um in dem Thurm festen Fuß zu fassen, erst an diesem Tage statt finden könne; er wurde nachher vierundzwanzig Stunden früher ausgeführt. Er schrieb am 19. April an Desair: In sechs Tagen hoffe ich Herr von Acre zu sein. An Junot unterm 2. Mai: Unsere 18- und 24-Pfündner sind angekommen; wir hoffen in wenigen Tagen in Acre einzuziehen. Das Artilleriefeuer des Platzes ist zum Schweigen gebracht. Die kleinsten Umstände ziehen oft die größten Ereignisse nach sich, hat Napoleon zu St. Helena gesagt; wenn St. Jean d'Acre gefallen wäre, so hätte ich die Gestalt der Welt umgeändert. Und so auch: Das Schicksal des Orients ruhte in diesem Neste. Diese Idee ist keine von denen, die er erst in St. Helena gehabt; diese nämlichen Worte hat er oft vor Saint-Jean d'Akre ausgesprochen. Gigantische Entwürfe haben ihn an den Ufern von Ptolemais beschäftigt, wie ihn wahrscheinlich zu St. Helena das Bedauern überwältigt hat, sie nicht ausgeführt zu haben. Man findet Spuren von diesem Project in dem, was er an Kleber und an das Directorium schrieb; aber man wird die Schadloshaltung sehen, die er fand, auf den Fall, daß diese Unternehmung gegen Saint Jean d'Akre scheiterte.

Folgende Unterhaltung hatte er mit mir, nach

Digitized by Google

dem unglücklichen Sturm vom 8. Mai, wo sein Freund, der General Lannes, verwundet wurde. Wir gingen fast jeden Abend am Meeresufer spazieren. Am Tage nach diesem erfolglosen Sturm sagte Bonaparte, bekümmert über das, von so vielen Tapfern nutzlos vergossene Blut: Ja, Bourienne, ich sehe, daß dieses elende Nest mir viele Leute und viele Zeit gekostet hat. Aber die Sache ist zu weit gekommen, um nicht noch das Aeußerste zu versuchen. Wenn es mir gelingt, wie ich glaube, so werde ich in der Stadt die Schätze des Paschas und Waffen für dreimalhunderttausend Mann finden. Ich mache ganz Syrien aufstehen und bewaffne es, das die Grausamkeit Djezzars empört hat, dessen Fall, wie Sie wissen, die ganze Bevölkerung bei jedem Sturm von Gott erbeten hat. Ich marschiere auf Damascus und Aleppo. Ich vergrößere meine Armee, indem ich im Lande vordringe, mit allen Mißvergnügten; ich verkündige dem Volke die Abschaffung der Knechtschaft und der tyrannischen Regierungen der Paschas. Ich komme mit bewaffneten Massen nach Constantinopel. Ich stürze das türkische Reich. Ich gründe im Orient ein neues großes Reich, das mir meinen Platz bei der Nachwelt sichert und vielleicht kehre ich nach Paris über Adrianopel und Wien zurück, nachdem ich das Haus Oesterreich vernichtet. Nach einigen Bemerkungen, die sich mir bei einem so viel umfassenden Projekte aufdrangen, erwiederte er: »Sehen Sie nicht, daß die Druſen nur die Einnahme von Acre abwarten, um sich zu einem allgemeinen Aufstande zu erheben? Hat man mir nicht schon die Schlüssel von Damascus angeboten? Ich habe das bis nach der Einnahme dieser Mauern ausgesetzt, weil ich mit dieser großen Stadt jetzt nichts anzufangen weiß. Durch die Operation, die ich beabsichtige, schneide ich den Beys von Aegypten jede Art von Hülfe ab und sichere diese Eroberung. Ich werde Desair zum Obergeneral ernennen lassen. Wenn mir der letzte Sturm, den ich versuchen will, nicht gelingt, so reise ich auf der Stelle ab; die Zeit drängt mich. Ich werde nicht vor Mitte Juni in Cairo sein. Die Winde sind dann günstig, um nach dem nördlichen Aegypten zu kommen. Constantinopel wird Truppen nach Alexandrien und Rosette senden; da muß ich dort sein. Was die Armee betrifft, die später zu Lande kommen wird, so fürchte ich sie nicht für dieses Jahr. Ich werde alles zerstören lassen bis zum Eingange der Wüste. Ich werde den Durchzug einer Armee von hier aus auf zwei Jahre unmöglich machen. Sie kann unter Ruinen nicht leben.«

So wie ich in mein Zelt zurückgekommen war, warf ich diese Unterhaltung aufs Papier, wovon mir Kopf und Herz noch voll waren. Ich bin fast versucht, zu sagen, daß nicht ein Wort von dem wirklich Gesagten abweicht. Ich muß noch hinzufügen, daß während der ganzen Belagerung unser Lager von Landes-Einwohnern voll war, die den Himmel für das Glück unserer Waffen anriefen und nie verfehlten, bei jedem Sturm, für dessen glücklichen Erfolg, mit Inbrunst zu beten. Viele von ihnen knieeten nieder, das Gesicht gegen die Stadt gerichtet. Wahr ist es auch, daß die Stadt Damascus Bonaparte ihre Schlüssel anbieten ließ. Alles dieses schmeichelte ihm für die Ausführung seines Lieblingsplans.

Da ich bei der Lage der Dinge, die ich sehr gut kannte, und besonders seit dem letzten Sturme, nicht mehr an die Möglichkeit der Einnahme von Saint Jean d'Acre glaubte, so bezeugte ich ihm nur meine Verwunderung über das Riesenmäßige einer solchen Unternehmung. Der letzte Theil seiner Unterhaltung, der nicht mehr von Illusionen, sondern von Wirklichkeiten handelte, die ganz von ihm abhingen, erweckte in mir ein trauriges Gefühl. Ich konnte mich nicht mit dem Gedanken einer allgemeinen Verheerung vertragen, einer vorausbedachten durch Plünderung, Brand und Mord bewirkten Verwüstung eines Landes von fünfzig Stunden Länge — traurige Folgen der Nothwendigkeit des Krieges.

Von dem schrecklichen Rückzuge der französischen Armee von Saint Jean d'Acre sagt Bourienne Folgendes:

»Ein verzehrender Durst, der gänzliche Mangel an Wasser, eine übermäßige Hitze, ein ermüdender Marsch in brennendem Sande demoralisirten die Menschen auf eine unglaubliche Weise und ließen die edelsten Empfindungen vom grausamsten Egoismus, der betrübendsten Gleichgültigkeit verdrängen. Ich habe von den Bancards amputirte Offiziere werfen sehen, deren Transport befohlen war, und die selbst Geld zur Belohnung für die Anstrengung gegeben hatten. Ich habe Amputirte, Verwundete, Pestkranke, oder die auch nur erst im Verdacht waren, es zu sein, auf offener Straße verlassen sehen. Der Marsch wurde durch brennende Fackeln bezeichnet, um die kleinen Städte, Flecken, Dörfer, Weiler und die reichen Getraidefelder anzuzünden, womit die Erde bedeckt war. Das ganze Land stand im Feuer. Die, welche den Befehl hatten, diese Verwüstung anzuordnen, schienen, indem sie überall Jammer und Elend verbreiteten, ihr Unglück rächen zu wollen und in fremdem Leiden Trost für das eigene zu finden. Wir waren nur von Sterbenden, Plündernden und Mordbrennern umgeben; Sterbende, an den Rand des Weges hingeworfen, sagten mit schwacher Stimme: »Ich bin nicht pestkrank, ich bin nur verwundet« und um die Vorübergehenden zu überzeugen, sah man sie ihre Wunden öffnen oder sich eine neue machen. Niemand glaubte daran; man sagte: um den ist's geschehen, und man ging vorüber, befühlte sich

Digitized by Google

und war zufrieden. Die Sonne in ihrem goldenen Strahlenglanze unter diesem schönen Himmel war durch den Rauch der von uns gestifteten, fortdauernden Feuersbrünste verdunkelt. Wir hatten das Meer zur Rechten — zur Linken und hinter uns eine Einöde, die wir schufen; vor uns die Entbehrungen und Leiden, die unser warteten: das war unsere wirkliche Lage.«

(Schluß folgt.)

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Montag 27. April: Nathan der Weise, dramatisches Gedicht in fünf Akten von Lessing, für die Bühne bearbeitet von Schiller. — Nathan ist die Krone der Lessing'schen Dichtungen und der poetische Mittelpunkt seiner philosophisch-theologischen Polemik. Der Verfasser ist verläumdet, verfolgt und dem Weltbrauch gemäß moralisch an's Kreuz geschlagen worden; er aber, der große universelle Geist, hat alle Verwünschungen über sich ergehn lassen und sich an dem Bewußtsein gelabt, seine innerste Ueberzeugung vom Wesen aller Religionen an einer großartigen, allgemeinverständlich-gewordenen Handlung veranschaulicht zu haben. Seine ganze Individualität ist ausgesprochen, und er offenbart darin ein Herz, das werth wäre, als Weltmuster gepriesen zu werden. Indem er den endlichen Zusammenfluß aller Religion in Einer Idee zeigte, wollte er alle Religionsformen zu Einer großen Verwandtschaft vereinigen, und von der höchsten Glaubens-Toleranz, deren wir fähig sind, ein universelles Beispiel geben. Ihm sollte der Mensch Mensch bleiben, einerlei, welcher Glaubenssekte er angehöre, er trachtete nach dem Beweise, daß Ergebenheit in Gott von unserm Wähnen über Gott ganz und gar nicht abhänge, und daß nicht die Verschiedenheit der Form, sondern der innerliche Werth des Herzens einen Unterschied der geistigen Verehrung mache. Die Anhänger einer geoffenbarten Religion suchte er nicht so sehr in ein schlimmes Licht zu stellen, als ihnen vielmehr ein Exempel zu geben, inwiefern jede andere Religionsform neben der ihrigen bestehe, und daß die eine so gut wie die andere sei. Er sagt daher selbst, er habe das Stück blos deßhalb geschrieben, um den Theologen damit einen ärgern Possen zu spielen, als mit noch zehn Fragmenten; und Friedr. Schlegel, der im 1. Bd. der Charakteristiken und Kritiken einen ausführlichen Bericht über Lessing's Wollen und Thun geliefert hat, fügt hinzu, sein Nathan sei vom schwebenden Geist Gottes durchglüht und überhaucht. Unser Drama ist demnächst eine poetische Kriegsdepesche gegen Illiberalismus und Orthodoxie, und seine Tendenz eine durchaus philosophische. Schwächt aber dieser philosophische Zweck das poetische Interesse; so hat man auch mit Recht den Tadel erhoben, daß die Sittenlehre der Begebenheit, nicht die Begebenheit der Sittenlehre zum Grunde liege. Der Feinheiten und Tugenden würden in diesem Stück noch mehre sein, wenn die Handlung inniger zusammenhinge. Lokal und Sitten des Orients sind treu gezeichnet, eine große Weltbegebenheit (die Kreuzzüge) dient dem Gemälde zum Rahmen, der Schauplatz ist aus einer beengenden Häuslichkeit auf die Triumphstätte des Christenthums verlegt, das Christenthum selbst aber als Schatten des Bildes behandelt — denn Niemand wird läugnen, daß Jude und Muselmann im Verlauf der Handlung liebenswürdiger erscheinen, als der Christ. Die Darstellung ist etwas verwirrt und auseinandergerissen, und dennoch tritt, wie auch A. W. Schlegel bemerkt, unter allen Stücken von Lessing das vorliegende den ächten Kunstregeln am nächsten und hat sogar einen romantischen Anstrich. Es ist in fünffüßigen Jamben gedichtet, die zwar manche verfehlte Uebergänge und Härten bedauern, aber überall merken lassen, welche Liebe und Sorgfalt auf ihren Bau verwendet worden. Der erste Akt macht uns mit dem Charakter des Meisterwerkes vertraut, und die Gespräche über Engel, andächtige Schwärmerei und gutes Handeln, so wie die erste Unterredung Nathan's mit dem Tempelherrn, werfen schon ein volles Licht über den Charakter der Hauptpersonen. Im zweiten Aufzug wird zu viel vom Gelde gesprochen, ein Thema, das Lessing über Gebühr glossirt hat. Der dritte ist der lebendigste, und vortrefflich ausgearbeitet. Hier lernen wir Nathan als Weisen achten, nachdem wir uns wegen seines Reichthums und Wohlthuns, wegen seiner edeln Gesinnung und Aufklärung schon früher für all sein Thun interessirt hatten. Hier treffen wir jene w...berühmte, in ihrer uranfänglichen Idee dem Boccaz entlehnte, von Lessing zu einer großen Handlung ausgeschmückte Erzählung von den drei Ringen. Sie ist die Pointe des Stücks, und eine ergreifende Wahrheit tritt aus diesem einfachen Mährchen mit unwiderstehlicher Ueberredung vor jedes wohlkonstituirte Herz. Im vierten Aufzug erschüttert uns zumeist Nathan's Bericht vom Tod seiner sieben Kinder und von Recha's Rettung. Der fünfte ist der Triumphbogen für die Idee einer Universalreligion. — Saladin's bürgerliches Verhältniß zu seiner Schwester Sittah stimmt diesen Charakter etwas herab, sonst ist er der Geschichte treu ausgemalt. Ein ganz originelles Bild gibt der Klosterbruder. Der Patriarch ist schon im Aeußern Karrikatur, die an eine Persönlichkeit erinnert. Das Original des Ben Hafi war ein wirklich lebender Jude, Namens Abraham Kassel, »ein Mann von ausserordentlichen Geisteskräften, aber ebenso ausgezeichneter Bizarrerie«. S. über ihn ein Anekdötchen in den »Frischen Judenkirschen«, Meißen 1827 S. 61. Der Sprache kann man nur alles Lob ertheilen, da sie sich von nüchterner Natürlichkeit und blumigem Schwulst gleichweit entfernt hält und eine freie Mittelstraße wandelt. Die mancherlei Provinzialausdrücke u. drgl., als: Nur muß der Knorr den Knuben hübsch vertragen — übersehen wir eher, als viele andere, derbe und charakterwidrige, Aeußerungen. — Auf der Bühne findet das Stück fortwährend die lauteste Zustimmung; nur bedurfte es seines Umfangs wegen der geschickten Verkürzung von Schiller. Hr. Cornelius, bisher in Darmstadt, jetzt wiederum nach Mainz engagirt, gab den Nathan. Anstand und Würde waren im Aeußern getroffen, auch wurde jeder Vers deutlich und bestimmt (mitunter nur etwas zu langsam) accentuirt, und die bewegteren Stellen traten mit plastischer Rundung in den Gefühlskreis. Die Erzählung von den drei Ringen habe ich selten so schön und klar sprechen hören als heute. Bei dem Sprechen blieb es auch, denn gespielt hat Hr. C. seine Rolle nicht. Schade, daß das Organ des Künstlers durch scharfe Nasenlaute unangenehm wird. — Die Vorstellung gehörte in etwa zu den guten, und das Publikum gab häufige Zeichen von Beifall und Anerkennung, namentlich Hrn. Löwe (Tempelherr) und Dem. Lindner (Recha).

J. B. R.

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. Gedruckt bei C. C. Schrön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 53. Sonntag den 3. Mai 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Es sei'n vergessen jene Gräuelthaten:
Es steht die Blume zwischen jungen Saaten.
Graf Platen.

Ueber König Lear.

Offener Brief an A. W. v. Schlegel.
Von J. B. R.

(Fortsetzung.)

Dieser religiösen Beziehungen wegen, die allenthalben versteckt liegen und geheimnißvoll enträthselt sein wollen, gehört Shakspeare eben so sehr und vielleicht noch mehr wie Calderon unter die mystischen Dichter, wie dieses unter Andern Solger (in seinen so eben erschienenen, höchst trefflichen, und von K. W. L. Heyse herausgegebenen Vorlesungen über Aesthetik, Lpz. b. Brockhaus 1829) gründlich erweist. Er sagt S. 319: »Das neuere Drama hat den großen Vorzug vor dem alten, daß es die Existenz der Idee aus ihrem göttlichen Ursprunge herleiten kann. Dadurch wird der Chor entbehrlich, der sich hier durch die Reflexion der Einzelnen über die Handlung ausdrückt, und der innere Organismus der künstlerischen Idee wird durchsichtiger, indem die inneren ewigen Gründe hier als unmittelbar gegenwärtig dargestellt werden. Die unmittelbare Gegenwart des Ewigen in der Wirklichkeit ist aber das Mystische; und so sind Shakspeare's Stücke rein mystisch.« Doch ist dieses ein Gegenstand, den man nicht erschöpfen kann, ohne ein Buch zu schreiben; daher es bei dieser kurzen Andeutung sein Bewenden haben soll. —

An der Komposition der Shakspeare'schen Tragödie zeigt sich sogleich die auffallende Erscheinung, daß nicht Eine Geschichte handelnd durchgeführt wird, sondern eine zweite, anscheinend mit ihr verwandte und konkordirende, in die erste verwebt ist. Die Schicksale des Lear und die des Gloster werden nebeneinander abgesponnen. Aber grade die Aehnlichkeit zwischen den Ereignissen im Leben beider Männer ist nicht Zufall und Fehler, sondern nach der weisen Berechnung des Dichters angeordnet. Beide werden nämlich durch die Schuld unnatürlicher Kinder elend, weil sie zu schwach, ihre wohlgerathenen Kinder neben den sie verläumdenden, heuchlerischen und boshaften anzuerkennen. Lear mußte, der Sage nach, durch die Schuld seiner Töchter sinken, und auf eine Art sinken, daß man den Glauben an die weibliche Natur verlieren möchte. Shakspeare erfand eine Geschichte, die mit der des Lear verwandt, zu dieser hinzu, und wollte, indem er beide verknüpfte, zeigen, daß auch Söhne zu denselben Frevelthaten fähig, vor denen, als von Töchtern ausgeübt, wir schaudern. Die Doppeltragödie fußt somit auf Einem Fundamentalgedanken, und dieser trägt das Gebäude der ganzen Handlung, die so eng verbunden, daß Eines ohne das Andere nicht bestehen kann. Durch Lear wird Gloster unglücklich, Gloster's Elend bringt seinen Sohn Edgar aus seinem feigen Blödsinn zu Energie und Männlichkeit, Edgar übt Vergeltung an Edmund, und um Edmund's willen vollzieht die Rachegöttin ihr Vergeltungsamt an den beiden lasterhaften Schwestern.

Als Zeit, in der die Tragödie spielt, ist das blinde Heidenthum angegeben. Mythologische Personen werden angerufen, ein wüster Nebel liegt wie über den Haldegegenden, worin die Begebenheiten vor sich gehn, so über dem Leben der meisten darin vegetirenden Wesen, und wir haben es mit Naturen zu thun, die sich barbarischer Grausamkeiten, wie die Kindheit wilder Völker sie überall aufweist, noch nicht entwöhnten. Aus diesem Gesichtspunkte sind die mancherlei Gräuel und Derbheiten — in Thaten wie in Worten — zu entschuldigen, die diese Tragödie hin und wieder entstellen. Der Akt der Blendung, wie er bei Shakspeare geübt wird, ist allerdings gegen allen Geschmack und thierisch; die Blendung selbst aber möchte dem Wesen des verfeinertsten Trauerspiels nicht fremd stehn dürfen. Oedipus übt diesen Akt bei Sophokles an sich selber aus, und noch in den jüngsten Tagen sahen wir (in Belisar) einen geblendeten Helden über die Bretter wandern, ohne Das an dem Neuern zu tadeln, was wir bei Sh. unschicklich finden möchten. Die

Digitized by Google

sittlichen und ernsten Bestrebungen in den Handlungen der Menschen, ohne die das Tragische nicht bestehen kann, dürfen auch nur in einer verwilderten Zeit so lange, wie es hier geschieht, unterliegen, bis der Sieg des Guten, eine leuchtende Sonne, über Nacht und Finsterniß triumphirt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Stumme von Portici.

Von J. B. R.

(Schluß.)

Nach Auber's bisherigen Leistungen zu urtheilen, hätte man am wenigsten von ihm erwarten sollen, daß er eine große Oper zu schreiben vermöge, die, allen puerilen Spielereien entfremdet, begeistert-kühn erdacht und charakteristisch-wahr durchgeführt ist; sein »Schnee« besitzt wahrhaftig alle Eigenschaften, die man einer soliden Mittelmäßigkeit zuschreiben kann, in der »Leokadia« ist die Wahrheit zur Fratze entstellt, und die neuesten komischen Opern von ihm sind, rechnet man ein Paar darin herumschwimmende konsistente Brocken ab, im Grunde doch nur kraftlose Wassersuppen. Um so unerwarteter und beifallswerther ist daher der bedeutende Anlauf, den er auf einmal mit seiner Stummen von Portici genommen, und hoffen wollen wir, daß das große Talent, das sich hier auf's interessanteste ankündigt, unter der ungeheuern Anstrengung seine Kraft nicht erschöpft habe, sondern mit ihr für lange Zeiten reproduktionsfähig bleibe Die Pariser begen diese Hoffnung zuversichtlich, auch war der Beifall unbeschreiblich, den sie seiner Oper zollten. Sie wurde im Juni 1828 auf der Académie royale de Musique zum erstenmal aufgeführt, mit großen Ballets, und neuen Dekorationen (von Ciceri), die äußerst prachtvoll waren und worunter namentlich der Ausbruch des Vesuv's zum Entzükken hinriß.

So viel ich weiß, ist die Stumme von Portici die erste große Oper mit fünf Akten, ja was noch mehr sagen will, mit fünf Finale's. Der letztere Umstand scheint auf den ersten Anblick lächerlich; hat man sich aber erst in den Geist dieser Oper hineingehört — ihr Charakter ist Energie, wilde Begeisterung, Feuer und Leidenschaft — so fühlt man sich von dem Instrumententaumel so fortgerissen, der Lärm hat alle Sinne dermaßen in Anspruch genommen, daß die Finale's nicht viel verwickelter und rauschender aufklingen, als die übrigen, minder komplicirten, aber ohne Ausnahme mit hinreißender Gluth komponirten Gesangnummern.

Was der Stummen von Portici ein besonderes Leben und eine eigenthümliche Frische gibt, ist der Umstand, daß der Komponist den Charakter der ernsten, gründlichen und sogenannten klassischen Oper mit dem Charakter des Singspiels zu vereinigen gewußt, indem er die Recitative so kurz als möglich nahm und an ihre Stelle einige, höchst melodiöse Volksgesänge, zum Theil nach italienischen Nationalmelodien gebildet, treten ließ. Schon Boieldieu hatte dieses vorher mit jenen wundervollen schottischen Weisen, die er in seine Dame blanche einwebte, in einer Art versucht, die seiner Meisterschaft alle Ehre machte. Boieldieu hat überhaupt weit mehr Tiefe und Klarheit als Auber, auch führt er die Singstimme viel, viel reizender als dieser, der mitunter holde Melodien in den Instrumenten fortwirbelt, ohne sie in der Stimme hervortreten zu lassen — doch ist Boieldieu nicht so schlagfertig und fruchtbar wie sein jüngerer Nebenbuhler, und kein solcher Mann wie er für eine Operndirektion, die gleich der Pariser alle Augenblicke etwas Neues bieten soll.

Ein unheilweißagendes Prolegomenon zur Stummen von Portici ist die Ouvertüre. Krausere Harmonienfolgen und ein größeres Kunterbunt kann man sich nicht denken. Einige Fetzen aus Thematen der Oper, Janitscharengeräusch mit Flötenadagien allaugenblicklich abwechselnd, dann einige Akkorde, ein plötzliches Aufrasen, wiederum Fall in's Pianissimo, und am Schlusse ein Ineinanderstrudeln sämmtlicher Instrumente zu einem reißenden Mahlstrom — sieh da eine Symphonie, die nur Bilder, aber keine Gedanken enthält. Tausendmal gediegener ist die Introduktion: festlicher Zug, Hochzeit und Jubelchor, dazwischen die Arie des Grafen, Töne schmerzlicher Erinnerung und wehmüthiger Ausruf des Namens der verlornen und unglücklichen Geliebten. Die Arie der Elvira »o holder Augenblick« ist wie ähnliche Arbeiten im Schnee — an den überhaupt viele Erinnerungen auftauchen — leicht, gefällig und gewandt behandelt. Die Musik, die den mimischen Gefühlsausdruck der Stummen begleitet, ist geistreich und an vielen Stellen, z. B. bei'm Ausmalen des Herablassens der Gefangenen aus dem Kerkerfenster, klangreich und frappant. Das Chorgebet während der Einsegnung, durch die Resonanz aus der Kirche zum Doppelchor geworden, klingt mit vokaler Reinheit und wie von den fluthenden Wogen einer Orgel getragen. Der Uebergang in das erste Finale, nachdem Elvira die Streiche ihres Gatten erfahren, ist doch wohl etwas zu lustig und bringt keinen tragischen Effekt hervor, wie leidenschaftlich das Finale selbst auch sein möge. — Die Schifferchöre des zweiten Akts sind lebendig und kräftig; höchst melodiös und einem italienischen Volksliede nachgebildet ist die Barkarole »O seht, wie golden strahlt die Sonne«, und eines Gluck und Spontini würdig das kräftige Männerduett »Das Leben gibt, sein Vaterland zu retten.« Das

Digitized by Google

zweite Finale dürfte die Krone der Oper sein: wiederum ein Doppelchor, aus den schneidendsten Kontrapunkten gebildet, und dennoch in wunderbarer Harmonie zusammenwogend, indem auf einer Seite die Fischer sich zur Rache verschwören, während Weiber und Töchter auf der andern ihre lustigen Volkslieder singen, um die herannahenden Truppen zu täuschen, deren Trommelwirbel aus der Ferne vernommen wird. Das Ganze verklingt allmählig in Pianissimo und Echo. — Der dritte Akt beginnt mit dem Versöhnungsduett zwischen Alfons und Elvire. Ohrbestechend, wollüstig, und weiter Nichts. Einige Takte der Pauke, die den Moment einleiten, wo beider Stimmen zusammenfließen, thun gute Wirkung. Der darauffolgende Befehl Alfons an den Anführer der Leibwache stört einigermaßen. Herrlich ist die Marktscene: ein originelles Teniers'sches Bild, in Tönen ausgemalt. Die Precaire an den Schutzpatron der Stadt (St. Januario) sticht, da sie sich ohne Begleitung leise fortbewegt, gegen den Lärm des Finale's, in der sogar der Brandglocke langsame Klänge hineinschaudern, auf ächt dramatische Weise ab. — Ein großes Solo des Masaniello leitet den vierten Akt ein. Die Kavatine »Mit leise rauschendem Gefieder« ist kostbar. Herz und Ohr bezaubernd. Aber warum wiederholt sie sich, da die Scene ohnehin schon lang und anstrengend genug? Das Duo mit dem Rachechor »Neapel frei« sprudelt von Kraft und Feuer über. Elvirens Arie »O kannst du mir vergeben« ist in dieser Partie die gediegenste Stelle, voll Nachdruck und Ueberredung. Das Krönungsfest Aniello's darf sich kühn den ähnlichen Scenen zugesellen, die wir an anderen großen Opern schon bewunderten. — Am wenigsten kann wohl die Barkarole Pietro's »Es schwankt und wogt in Sturmes Grausen«, womit der fünfte Akt beginnt, ansprechen. Mit dem berühmten neapolitanischen und sicilianischen Madonnenlied O sanctissima (es läßt sich nicht übersetzen, wie die Verdeutschung Herder's zeigt) hält sie den Vergleich gar nicht aus. Der Wahnsinn Aniello's ist wahrhaft poetisch, fast shakspearisch, und die größte Kunst des Komponisten bestand darin, ihn in der Musik so ideell wiederzugeben, wie der Dichter sich ihn gedacht. Wie konnte man den Wahnsinn musikalisch schöner ausdrücken, als indem man die Melodien, die auf der Zunge des Vernünftigen früher geschwebt, in verwirrtem Durcheinander erklingen und sich wiederholen ließ, nachdem das Gehäuse der Vernunft zersprengt? Ein allgemeiner Schreckenschor, unter der Eruption des Vesuv's angestimmt, beschließt die Handlung auf eine erschütternde Weise.

Gleichzeitig mit der Auber'schen Oper erschien auf dem Pariser Theater: Masaniello, Opera seria von Caraffa. Letztere hat sich jedoch neben jener nicht aufzuschwingen vermocht. Als ein belehrendes Werk darf bei dieser Gelegenheit empfohlen werden: Masaniello nebst einer genauen Geschichte des großen Aufruhrs zu Neapel unter dem Herzoge von Arcos; aus dem Ital. des Aler Giraffi, Augsburg 1776. Eine ausführliche Kritik über die Stumme von Portici lieferte L. Rellstab in der Berliner Staffette, Januar 1829. Ueber das Sujet vgl. noch: Staffette, 1829, Nro. 251. —

Die Aufführung der Stummen, es ist von der in unserer Stadt die Rede, war lobenswerth, und Hr. Guhr hatte dieselbe binnen kürzester Frist (ich glaube, mit vier Proben, während deren zu Berlin 30 — 36 abgehalten wurden) in einer Art zu Stande gebracht, die allgemeine Bewunderung erregte. Neue Dekorationen waren gemalt (eine, die Ansicht von Neapel, durch die Gebrüder Gropius in Berlin, die anderen hiesigerseits), der Chor verstärkt, und überhaupt das Ganze gehörig vorbereitet worden. Die Kasse wird diese Akkuratesse am wenigsten zu beklagen haben. Der Preis der Darstellung gebührte Hrn. Rieser, sein Gesang war überaus lieblich, und das Spiel so edel, daß man begreifen konnte, warum die Fischer diese ehrfurchtgebietende Gestalt an ihre Spitze gestellt. Nicht als üppige Balletttänzerin, aber als ausgezeichnete Künstlerin gab Dem. Lindner die Rolle der Stummen, und riß in den erschütternden Stellen zum lautesten Beifall hin. Die Leistung war eine tragisch-große; ob aber die Grazien überall mitgespielt, ist die Frage. Das Brautpaar, Elvira und Alfonso, durch Dem. Hauß und Hrn. Beils dargestellt, spielte und sang äußerst brav und vollkommen, und Hr. Dobler (Pietro) ließ die ganze Gluth seiner schönen und unvergleichlichen Stimme — die vielleicht in ganz Deutschland nicht drei ihres Gleichen hat — ausbrechen. Eben so wirkten die kleineren Rollen und die Chöre wacker mit, nur merkte man letzteren bei der ersten Vorstellung an, daß sie bedeutend angegriffen und herabgesungen waren.

Anfrage.

In der Frankfurter Didaskalia Nro. 120 steht hinten unterm Pot à feu folgendes: »Johannes wurde, nachdem er, wie die Legende sagt, unverletzt aus kochendem Oel gegangen ist, nach der Insel Pathmus, so berühmt in der Götterlehre, verbannt, und schrieb dort seine Offenbarung.« — Ein Unwissender wünscht gründliche Auskunft zu erhalten, wie und wodurch die Insel Pathmus (Patmos) »so berühmt in der Götterlehre« geworden sei? und hält es für am angemessensten, sich mit diesem Anliegen an die Götterbotin Iris zu wenden. (Eingesandt.)

Digitized by Google

Aus einem Privatschreiben.

Aachen 25. April 1829.

— Hier ist in der letzten Zeit ein gewaltiger Lärm los gewesen, und den hat die Sontag veranlaßt. Sie gab, außer einem Konzerte: Desdemona, Myrrha, Donna Anna, Rosine. Sie ist wirklich eine außerordentliche Erscheinung: aber eine solche Vergötterung, wie die Aachener sich zu Schulden kommen ließen, ist denn doch etwas arg. Den ganzen Tag über wimmelte es bei ihr von Besuchen, sie ward nach jedem Akte hervorgerufen, am Ende bekränzt, in jeder Nummer der Stadt-Aachener Zeitung besungen (und zum Theil auf die furchtbarste Weise, so daß die Haare sich sträubten vor der Aachener Poesie), es ward ihr ein Fackelzug gebracht u. s. w.. u. s. w.. Das Publikum war wie besessen. Ein (anonym) in der Aachener Modenzeitung enthaltnes Gedicht hat der Sängerin so gefallen, daß sie ihre Zufriedenheit darüber in einem sehr artigen Billetchen an Hrn. La Ruelle (als Verleger) ausdrückte. Am 22. ist sie nach London abgereis't. Herr Haizinger und seine Frau (Mad. Neumann) geben jetzt Gastrollen hier: beide begleiten unsere Gesellschaft nach Paris, wo dieselbe auf dem Théâtre italien zwölf Vorstellungen deutscher Opern geben wird. Wir hoffen, mit günstigem Erfolg.

Orgel-Konzert.

Der durch seine in Deutschland und den Niederlanden veranstalteten Orgelkonzerte bekannte Herr Zöllner aus Braunschweig-Oels in Schlesien ist, wie man vernimmt, gesonnen, auch vor den kunstsinnigen Bewohnern der freien Stadt Frankfurt sich auf einer der hiesigen Kirchenorgeln hören zu lassen und Proben seines Kunsttalents zu geben. Die würdevolle Weise, in welcher Zöllner das Instrument behandelt (Ref. hörte ihn bereits an verschiedenen Orten) benimmt der Produktion eigentlich das Gepräge eines Konzerts und setzt es ganz in die Kathegorie eines Oratoriums, in welchem aber Singstimmen und Instrumente lediglich durch die Orgel repräsentirt werden. Der Wechsel von Chören, Soli's, Terzetts u. s. w., insofern Alles von der Orgel und ihren Pfeifen ausgehn kann, findet auch hier statt, und in der Regel zeugt die kunstgerechte Anordnung des Programm für den gebildeten Geschmack des Hrn. Zöllner.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Dienstag 28. April (bei vollem Hause): Der Barbier von Sevilla, Oper von Rossini. Nach der Meinung der Kenner soll die menschliche Stimmritze dem Einfluß der Witterung unterworfen sein — auf Rechnung dieser Meinung wollen wir die häufigen Detonationen bringen, womit Sänger und Sängerinnen heut Abend behaftet waren. Dem. Backofen ist gebeten, statt des Quando mai, das sie nun schon so oft eingelegt, einmal ein anderes Tonstück, etwa ein Duett mit Hrn. Beils, zum Besten zu geben. — Hierauf: Der glückliche Wilde, oder: Triumph der Liebe, Ballett in einem Akt, ausgeführt von der Familie Kobler. Musik (einschläfernde) von Weigl. Frankfurt's gute Mütter hatten ihre Kinder in großer Zahl mitgebracht, und diese mögen allerdings an den Sprüngen einigen Spaß gefunden haben — ob die großen Kinder ebenfalls, steht zu bezweifeln, da die Tänzerinnen selbst weder mit Grazie noch mit großer Fertigkeit ihre Luftsäbeleien treiben. Doch leistet Hr. Kobler selbst Einiges. Die meisten neueren Ballette stehn übrigens (wenigstens für mein Gefühl) noch tiefer als tief, weil in ihnen weniger auf Proportion der Massenbewegungen, auf eine großartige mimische Handlung — wie bei den Alten — als auf Kunststücke und Gliederverrenkungen, worin Einzelne sich produciren, geachtet wird. Ich kann mir keinen unausstehlichern Anblick denken, als den eines solchen gespreizten Tanzes, wo die Beine hinten und vorn horizontal ausgestreckt werden, oder wie Telegraphen in der Luft herumfechten. Die weiblichen Körperformen werden dadurch zur Karrikatur entstellt, die runden Schönheitsformen wie perpendikuläre Ankertaue ausgereckt, und das weibliche Antlitz verzerrt sich unter den Anstrengungen, die diese Seiltänzerkünste erfodern, zur Grimasse: — an Anmuth und Sittlichkeit ist in der Regel gar nicht zu denken.

Mittwoch 29. April: Drei Tage aus dem Leben eines Spielers. Auf die Einnahme hatte diese Vorstellung diejenige Wirkung nicht, die man wahrscheinlich davon erwartete.

Donnerstag 30. April (wegen Krankheit dreier Opern-Mitglieder): Der Freimaurer von Kotzebue, und: Das Erbgut von Thienemann (Wiederholungen). Als Appendix: Ballett der Familie Kobler. J. B. R.

Notizen aus und über Prag.

Nach dem Begräbnisse des Karnevals wurde die traurige Fastenzeit durch eine Anzahl von Konzerten erheitert. Eine vorzügliche Erwähnung verdienen jene musikalischen Leistungen, welche von den Zöglingen des Präger Konservatoriums der Tonkunst ausgeführt wurden. In einem Konzerte zum Vortheile der Taubstummen strahlte allüberraschend plötzlich ein neuer Gesangstern auf. Dem. Lutzer, die Tochter eines hiesigen achtbaren Bürgers, ließ zum Erstenmale ihre herrliche Stimme hören, und der ganze Konzertsaal war vor Erstaunen und Bewunderung bis zum höchsten Enthusiasmus hingerissen. Eine zweite Sontag hat die musikalische Gesangwelt zu erwarten.

Ein italienischer Herkules (Theodorowitsch) producirt im ständischen Theater seine physischen Kräfte. Trotz seiner riesigen und kunstvollen Anstrengungen bleibt das Schauspielhaus stets leer. Die Zeit für d. g. l. Spektakel ist vorbei.

Ein ähnliches Schicksal hatte der Maultrommelvirtuos Kühnert. Bewundernswerth wird stets seine unglaubliche Fertigkeit bleiben, womit er sich 16 solcher sogenannten Brummeisen in so schnellem Wechsel bedient, daß der Ton des einen kaum niedergelegten Instrumentes, noch nicht verklungen, sich schon wieder an die Töne eines 2ten, 3ten und 4ten u. s. w. harmonisch anreiht. In Privatzirkeln wird dieser Mundharmonika-Künstler mehr Entzücken hervorbringen, als in einem großen Schauspielhause, wo das Piano seines Spieles nur von einem sehr guten Gehörorgane vernommen werden kann. (Schluß folgt.)

Anzeige.

Durch die Zurückbesorgung meiner Subskriptionslisten würden hiesige Freunde mich dankbar verbinden.

J. B. Rousseau.
(Brabanter Hof Nro. 15.)

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. Gedruckt bei C. C. Schrön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 54. Dienstag den 5. Mai 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Quand la cerre engloutit les cités qui la couvrent,
Quand le vent sème au loin un poison voyageur,
Quand l'ouragan mugit, quand des monts brûlans s'ouvrent,
C'est le reveil du dieu vengeur.

Il passa par la gloire, il passa par le crime,
Et n'est arrivé qu'au malheur.
Tels que ces nocturnes aurores
Où passent de grands météores,
Mais que ne suit pas le soleil.

Victor Hugo.

Memoiren von Bourienne.

(Schluß.)

Wir kamen am 20. Mai 1799 Abends zu Tentura an; es war eine erstickende Hitze, die eine allgemeine Muthlosigkeit hervorbrachte. Wir hatten nichts zum Lager, als trockenen, brennenden Sand. Unser Verlust an Verwundeten und Kranken war schon bedeutend, seit wir Acre verlassen. Die Zukunft hatte nichts Lachendes. Dieser wahrhaft betrübende Zustand, in welchem sich die Trümmer des Armeekorps befanden, das man siegreich genannt hat, machte auf den Obergeneral den Eindruck, den es nothwendig machen mußte. Kaum zu Tentura angekommen, ließ er sein Zelt aufschlagen; er rief mich und diktirte mir mit einer Hast, die die unvermeidliche Folge unserer Lage war, einen Befehl, daß jedermann zu Fuße gehen solle und daß alle Pferde, Maulesel und Kameele für die Verwundeten, Kranken und Pestangesteckten, die man mitgenommen und die noch einige Zeichen des Lebens gäben, verwendet würden. Tragen Sie das an Berthier. Der Befehl wurde auf der Stelle ausgefertigt. Kaum war ich in das Zelt zurückgekehrt, als Vigogne der Vater, Stallmeister des Obergenerals, eintrat und die Hand an seinen Hut legend fragte: General, welches Pferd behalten Sie sich vor. In der ersten Aufwallung des Zornes, den diese Frage erregte, schlug der General den Stallmeister mit der Peitsche ins Gesicht, und rief mit schrecklicher Stimme: Jedermann soll zu Fuße gehen, Donnerwetter! Ich zuerst. Kennen Sie den Befehl nicht? Gehen Sie! Nun suchte jeder zu vermeiden, sein Pferd denen Kranken zu geben, die man von der Pest angesteckt glaubte. Man erkundigte sich genau nach der Art der Krankheit; hinsichtlich der Verwundeten und Amputirten machte man nicht die mindeste Schwierigkeit. Ich hatte ein sehr gutes Pferd, ein Maulthier und zwei Kameele; ich gab alles mit dem größten Vergnügen her; aber ich bekenne, daß ich meinem Diener anempfahl, sein Möglichstes zu thun, um nicht einen Pestkranken auf mein Pferd zu bekommen. Es wurde mir nach sehr kurzer Zeit zurückgegeben. Das nämliche begegnete vielen andern. Man erräth leicht den Grund davon. Tentura und sein beweglicher Sand sah die Zerstörung unserer letzten Belagerungsstücke, die man, aus Mangel an Pferden, nicht mehr fortbringen konnte, welche, wie eben erwähnt, zu dringenderen Bedürfnissen dienten. Die Soldaten schienen einen Augenblick ihre Leiden zu vergessen, indem sie mit schmerzlichen Blicken dieses Erz begleiteten, das so oft das Werkzeug und der Zeuge ihrer Triumphe gewesen war, dieß Erz, das Europa zittern gemacht hatte. Wir ruhten zu Cäsarea am 22. Mai aus und marschirten die ganze folgende Nacht hindurch. Gegen Morgen schoß ein Mensch, der sich zur Linken der Straße im Gebüsch verborgen hatte (zur Rechten hatten wir das Meer zwei Schritte vor uns), ganz nahe nach dem Obergeneral, der auf seinem Pferde eingeschlafen war. Ich ritt hart neben ihm. Das Holz wurde durchsucht, der Napulsaner sogleich ergriffen und der Befehl gegeben, ihn auf der Stelle zu erschießen. Vier Guiden schleppten ihn nach dem Meeresufer, ihre Karabiner ihm in den Rücken setzend. Am Ufer angekommen gaben sie Feuer. Aber alle vier Flinten versagten, was man der großen Feuchtigkeit der Nacht zuschrieb. Der Syrer stürzte sich ins Wasser und erreichte schwimmend mit großer Schnelligkeit und ausgezeichneter Geschicklichkeit ein Felsenriff, das entfernt genug war, daß alle vorüberziehenden Truppen ihn mit ihren Schüssen nicht erreichen konnten. Bonaparte befahl mir, indem er seinen Weg fortsetzte, Kleber zu erwarten, dessen Division die Arrièrgarde bildete, ihm das Vorgefallene mitzutheilen und ihm anzuempfehlen, den Mörder nicht entrinnen zu lassen. Zuletzt, glaube ich, ist er doch ge-

Digitized by Google

fallen. Wir erreichten am 24. Mai Jaffa, da verweilten wir den 24., 25., 26., 27. und 28. Diese Stadt, kürzlich erst der Zeuge einer schrecklichen Nothwendigkeit, sollte nun noch einmal einen fürchterlichen Befehl zum Tode erleben. Hier habe ich eine harte Pflicht zu erfüllen; ich werde sie vollziehen; ich werde sagen, was ich weiß, was ich gesehen habe. Ich habe in einem Werke gelesen: Bonaparte zu Jaffa angekommen, befiehlt drei Evacuationen der Pestkranken: eine zur See, über Damiette, und zu Lande: die zweite über Gaza und die dritte über El Arich. In diesen wenigen Zeilen sind so viele Unwahrheiten als Worte. Wie hätte man zur See evacuiren können? Es war nicht eine Barke vorhanden. Und wo die Lebensmittel, die Aerzte, die Wache hernehmen, sie zu begleiten? Zu Lande! Es waren die Reste der Armee, die mit ihnen evacuirt haben, was zu evacuiren war. Uebrigens geht der einzige Weg nach Cairo über Gaza und El Arich. Warum hätte man denn zwei Sendungen oder Abtheilungen gemacht, eine über Gaza, die andere über El Arich. Einige Zelte wurden auf einer kleinen Anhöhe bei den Gärten, die Jaffa in Osten umgeben, aufgeschlagen. Es wurde sogleich der Befehl gegeben, die Festungswerke zu unterminiren und sie zu sprengen und am 27. sahen wir, auf ein gegebenes Zeichen, die Stadt auf einmal ihres bisherigen Schutzes beraubt. Eine Stunde nachher begab sich der Obergeneral mit Berthier, einigen Aerzten und Wundärzten und seinem Generalstab aus seinem Zelte dahin; ich begleitete ihn: eine traurige und lange Berathung hatte Statt gefunden über das Loos, was die unheilbaren Pestkranken an den Grenzen des Lebens erwartete. Nach der gewissenhaftesten Berathung beschloß man, durch einen Trank einen unvermeidlichen Tod um einige Augenblicke zu beschleunigen, der einige Momente später, aber schmerzhafter und grausamer, doch erfolgt sein würde. Bonaparte durchlief schnell die umgestürzten Wälle dieser kleinen Stadt und begab sich ins Hospital: da befanden sich Amputirte, Verwundete, viele Soldaten, die unter dem kläglichsten Geschrei an der Ophtalmie litten und Pestkranke. Die Betten der letztern waren zur Rechten am Eingange im ersten Saale: ich ging dem General zur Seite. Ich versichere, nicht gesehen zu haben, daß er einen der Pestkranken berührte. Und warum sollte er sie angerührt haben? Sie befanden sich in der letzten Periode der Krankheit. Keiner sagte ein Wort. Bonaparte wußte wohl, daß er so wenig als ein anderer vor der Ansteckung sicher war. Will man sein Glück noch in Anschlag bringen? Es hatte ihn in der That in den letzten Monaten schlecht genug begünstigt, als daß er sich ihm hätte vertrauen mögen. Ich frage: sollte er sich wohl einem gewissen Tode aussetzen, um seine Armee mitten in der Einöde zu hinterlassen, die wir durch unsere Verwüstung geschaffen hatten, ohne Hülfe und ohne Hoffnung, welche zu erhalten? Er, der, wie man nicht läugnen kann, seiner Armee so nothwendig, so unentbehrlich war, er, an dessen Haupte in diesem Augenblicke, ohne allen Zweifel, das Leben aller derjenigen hing, die die letzten Unfälle überstanden hatten, die ihm, durch ihre Ergebenheit, durch ihre Leiden und Entbehrungen, ihren unerschütterlichen Muth bewiesen hatten, die alles thaten, was man nur immer von Menschen fordern konnte, und die nur auf ihn noch vertrauten.

Bonaparte ging schnell durch die Säle, mit der Peitsche, die er in der Hand hielt, wiederholt an seine Stiefelstolpen schlagend. Mit großen Schritten vorwärts eilend wiederholte er die Worte: Die Festungswerke sind vernichtet. Das Glück ist mir zu Saint Jean d'Acre entgegen gewesen. Ich muß nach Aegypten zurückkehren, um es vor den Feinden zu schützen, die bald ankommen werden. In wenigen Stunden werden die Türken hier sein; mögen alle diejenigen, die noch die Kraft dazu in sich fühlen, aufstehen und mit uns kommen; sie sollen auf Tragsesseln und Pferden transportirt werden. Es waren kaum sechszig Pestkranke da. Alles, was man über diese Zahl angegeben hat, ist übertrieben. Ihr gänzliches Schweigen, ihre völlige Erschöpfung, eine allgemeine Atonie kündigten ihr bevorstehendes Ende an. Sie mit fortführen, in dem Zustande, worin sie waren, hieß offenbar dem Rest der Armee die Pest inoculiren. Allerdings habe ich, nach meiner Zurückkunft nach Europa, gehört, daß einige Personen ungestraft die Pestkranken berührten, andere sich selbst die Pest inoculirten, um die davon Angesteckten zu heilen! In der That, dann war es ein besonderer Schutz des Himmels, davor bewahrt zu bleiben; auch hat man, um die Abgeschmacktheit einer solchen Fabel einigermaßen zu bemänteln, hinzugefügt, daß man die Gefahr zu umgehen wußte, und daß diejenigen, die es ohne Vorsicht gethan, daran gestorben sind. Darauf nun läuft die ganze Frage hinaus. Entweder nahmen diese bevorrechteten Wesen strenge Vorsichtsmaßregeln, und dann war ihr Heroismus nichts als ein Gaukelspiel; oder sie berührten die Pestkranken ohne Vorsicht und inoculirten sich die Pest, einem gewissen Tode trotzend, und dann ist es eine Erdichtung. Man hat geschrieben, daß man die Pestkranken dem Ober-Apotheker Roger übergeben, der, in Aegypten gestorben, das Geheimniß mit ins Grab genommen habe, und zwar drei Jahre nach der Abfahrt der französischen Armee. Aber man möge bedenken, daß Roger allein zu Jaffa zurücklassen, eben so viel geheißen hätte, als einem gewissen, schnellen und grausamen Tode einen nützlichen und gesunden Menschen opfern. Denn man konnte ihm keine Wache lassen; die Türken waren

Digitized by Google

uns auf den Fersen und Bonaparte sagte mit Recht, indem er durch die Säle des Lazareths ging, daß die Türken in einer Stunde zu Jaffa sein würden. Würde er mit dieser Ueberzeugung wohl den Oberapotheker in dieser Stadt gelassen haben? Wenn ein Geschichtschreiber eine Thatsache nicht gesehen hat und Mangel an Uebereinstimmung dabei sich zeigt, so muß man sich dem zuneigen, was unter den widersprechenden Behauptungen das Wahrscheinlichste ist, und sich aus dem vorhergehenden Licht zu verschaffen suchen. Man will immer nur Eroberungen, Ruhm und glänzende Thaten; so nehme man denn auch das Unglück mit. Man zieht das große Wort des Ruhmes und des Sieges dem des Friedens und des Glückes vor; so vergesse man denn nicht, daß Friede und Glück oft den erstern aufgeopfert werden muß. Wenn man eine grausame Handlung einem Häuptling vorwerfen zu können glaubt, der durch Mißgeschick und unglückliche Umstände zu traurigen Extremitäten gezwungen — hingerissen ist, so muß man sich, bevor man abspricht, wohl mit der gegebenen und bekannten Lage identificiren und sich, die Hand auf's Herz gelegt, fragen, ob man nicht eben so gehandelt haben würde? Man muß dann den bedauern, der gezwungen ist, zu begehen, was immer grausam scheint; aber man muß ihn lossprechen. Denn der Sieg, man muß es offen sagen, wird nur errungen und kann nur errungen werden durch diese Gräuel oder andere ähnliche.

Notizen aus und über Prag.

(Schluß.)

Unsere Prima Donna der Oper, Mad. Ernst, hat der Theater-Direktion eine Nase gedreht. Sie reis'te zum Spaße nach Wien, wie sie vorgab, und blieb im Ernste da sitzen. Man sagt, die Direktion werde einen famösen Prozeß gegen die entflohene Nachtigall einleiten. Aber die Nürnberger hängen Niemanden, sie hätten ihn denn zuvor in ihrer Gewalt.

Die böhmischen jungen Kavalier's hielten zum Besten der hiesigen Armenanstalten Carroussel's im glänzenden spanischen Ritter-Kostüme. Pracht und körperliche Gewandtheit wetteiferten, das Interesse der zahlreichen Zuschauer zu erhöhen. Zu eben diesem Behuf veranstaltete der hochherzige Exzellenz-Graf Clam-Gallas, ein hilfreicher Vater der leidenden Menschheit, auch in diesem Jahre wieder, so wie in dem verflossenen, einige theatralische Vorstellungen unter Mitwirkung des höchsten Adels. 12000 fl. waren der reine Ertrag dieser edlen Bemühung. Stiller Dank und brünstige Gebete aus tausend Herzen steigen für den seltenen Menschenfreund zum Himmel empor.

Die Verschönerungen der Stadt Prag werden auch in diesem Jahre eifrig fortgesetzt. Aus baufälligen Hütten steigen stattliche Paläste empor, schöne Spaziergänge werden angelegt und andere Erholungsörter renovirt. Wie man hört, soll ehestens auch eine solche Veränderung unter den Menschen statt finden. Da wird es wohl viel zu renoviren, repariren und demoliren geben! —

Ein neuer Phönix ist in Prag erstanden: C. Egon Ebert. Dieser berühmteste Dichter unserer Zeit und aller Zeiten hat eine Komödia geschrieben, die gigantische Weltansichten zur Grundidee hat. Seine Anbeter meinen: sie würde bald eine allgemeine Komödia, und vielleicht in das Chinesische übersetzt werden. *)

Die Osagen haben in Prag ihre Kupfergesichter sehen lassen. Einige hofften, Leute zu sehen, welche die Augen im Bauche, die Nase auf dem Rükken und den Verstand an den Fersen haben würden. Wie man sich mit solchen ordinären Gesichtern nur zeigen kann, ist den guten Leuten unbegreiflich.

Schießler's »Karnevals-Almanach« wird schon mit Ende Juni erscheinen. Viele neue, pikante und höchst lobenswerthe Früchte soll dieses Büchlein bringen, das auch durch die Ausstattung höchst anziehend wird.

Die Prager »Unterhaltungsblätter« wurden in diesem Jahre von einem langweiligen »alten Souffleur und unheimlichen Gästen« heimgesucht. Wie man aus zuverlässigen Quellen wissen will, soll dieses Blatt bei den Schweden eine ganz außerordentliche Sensation erregen, und zwar hauptsächlich wegen der Theaterkritiken.

Ein großes, seltenes Fest wird im Monat Mai in Prag gefeiert werden: »Das hundertjährige Jubiläum des heiligen Johann's von Nepomuk. In Lyon wurde der Prachthimmel gearbeitet, unter welchem der Primas Regni, der Fürst Erzbischof, die Prozession führen wird. Seit vielen Monaten schon wird unablässig an den Vorbereitungen zu diesem Feste gearbeitet. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich mit seinem Hofstaate, der Kardinal Erzbischof von Olmüz, Erzherzog Rudolph, der Primas von Ungarn, der Erzbischof von Mailand, der Patriarch von Venedig, der Erzbischof von Lemberg und der Kardinal-Erzbischof von Wien, nebst ihren Bischöfen und Diakonen u. s. w. werden hiezu erwartet. Auch spricht man von der Ankunft mehrerer katholischen Höfe.

---

*) Diese Persiflage eines jungen, sehr talentvollen Dichters scheint eine Ungerechtigkeit!

D. R.

Digitized by Google

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Freitag 1. Mai: Die Großmama, und: Der Diplomat. — Sonnabend 2. Mai: Die Zauberflöte. Hr. Beils: Tamino; Dem. Noisten: Pamina. Ueber die heutige Aufführung ist uns ein Bericht eines hiesigen Kunstfreundes zugegangen, den wir, verhindert der Darstellung vom Anfange an selbst beizuwohnen, nachfolgend mittheilen.

»Da unsere Backofen unpäßlich, sang Dem. Noisten d. ä. nach langer Zeit wieder die Pamina. Der unverkennbare Eifer, womit die junge Künstlerin heute den Beifall des Publikums sich zu erwerben strebte, verdient Anerkennung. Dem. Noisten bewies, daß sie nicht müßig gewesen, und hat frühere Winke zu ihrem Vortheil benutzt. Hörten, sonst ihren höhern Tönen eigen, hat sie verstanden zu mäßigen, und ihnen dadurch einen edlern Charakter gegeben; der Abstich zu ihrem schönen und sichern Piano ist dadurch nicht mehr grell und auffallend; die gehörige Verbindung zwischen Schatten und Licht bildet nun die früher vermißte Rundung und Einheit ihres klang- und umfangreichen Organs. Was Dem. N. leisten würde bei belebender Aufmunterung, ist einleuchtend. Aber Fleiß und Bescheidenheit werden sicher die Vorurtheile besiegen, wovon man seit einiger Zeit gegen sie befangen; und der wahre Künstlerfunke durchbricht am Ende doch Nebel und Finsterniß. Nur Muth. — Der Gesang der Damen und Genien schien heute durch andere Besetzung gewonnen zu haben, nicht so die Partie des Tamino. — Raschere Tempi brachten mitunter die Sänger sichtbar außer Fassung. — Dem Glockenspiel wünschen wir eine bessere Stimmung.«

Sonntag 3. Mai: Der Kaufmann von Venedig von Shakspeare. — Schon vor Shakspeare bearbeitete Marlow, unter dem Titel: »Der Jude von Malda«, denselben Gegenstand als Tragödie. Die von dem jüngern und größern Dichter getroffne Ausführung läßt an Genialität der Behandlung nichts zu wünschen übrig, und ist dabei so populär gehalten, daß der Kaufmann von Venedig, wenn nicht allenthalben, doch in Deutschland ein beliebtes Volks-Schauspiel von Shakspeare geworden. Auf eine wunderliche Weise wird unsere Neugierde von Scene zu Scene gespannt, und die Befriedigung immer wieder hinausgeschoben, bis auf einmal und unerwartet, über Allem, was zweifelhaft war, ein helles Licht aufgeht. So wissen wir eine Zeitlang nicht, was für eine Bewandtniß es mit der Erbschaft der Porzia hat; hier hatte das Verschweigen aber, außer dem Reiz der Wißbegierde, noch einen andern guten Grund, indem der Dichter sich dadurch Wiederholungen ersparte, die bei Vorzeigung der drei Prüfungskästchen, je nach der Ankunft der verschiedenen Freier, ohnehin unvermeidlich waren.

Wie grausig die Geschichte mit dem Ausschneiden des Fleisches vom Herzen des Antonio sein mag, und wie blutdurstig, wie grinsend-schauerlich der Charakter des Juden Shylok auch gehalten ist, so trägt das Ganze doch mehr den Charakter des heitern Schauspiels, als den der Tragödie, und eine beinah lustspielartige Intrigue, eine advokatisch-schlaue Interpretation eines ausgestellten Schuldscheins, löst die Katastrophe. Es lag auch sicher im Plane des Dichters, die unmenschliche Hauptgeschichte mit der Schuldverschreibung durch heitere Liebesnovellen, die sich wie von selbst innerlichst mit jener verschlingen, und durch geistreiche Nebenspäße gleichsam in eine menschliche Nähe zu versetzen. Eben aus diesem Grunde fügte er wahrscheinlich, da das Drama sich mit dem vierten Akt schon hätte schließen können, noch einen fünften hinzu, der durch und durch die bleiche Farbe des Vergangenen in die mildblasse Heiterkeit einer Mondscheinnacht umwandelt, worin Liebesflüstern und Kosen der Musik, Hochzeitscherze und galante Lascivitäten, süße Doppelsinnigkeiten und ein Geplätscher von melodischen Wellen der künftigen Lust, uns einlullen, und wo sich die verlorne Freude bei Allen, und selbst bei Denen wieder einfindet, die noch kurz vorher am Rande des Grabes schauderten.

Wundervolle Menschennaturen sind in dieser Tragödie mit der verschwenderischen Fülle eines unendlich reichen Geistes gezeichnet. — Antonio, der Kaufmann von Venedig, ist nur, was Güte und Edelmuth betrifft, erste Person, und verhält sich bei den vielen Schicksalen, die ihn betreffen, mehr leidend als handelnd. Im Stillen trauernd, aber ohne zu wissen warum, eröffnet er das Stück. Eine Verstimmung, voll Ahnung und Schauer vor der Zukunft, druckt oft den Menschen nieder, er weiß nicht was ihm fehlt, er wird launisch und in seiner Stimmung wechselnd: bis auf die dumpfe Schwüle, die ihn betäubt, ein Gewitter hervorbricht und seine Aerndten vertilgt. In einer solchen Stimmung ist Antonio, als das Stück beginnt. Dieser Charakter ist, seinem Stande als Kaufmann gemäß, nicht hoch und pathetisch angelegt; allein wie dieser Mann sich gleichmäßig im Glück wie im Unglück beträgt, seine Freundschaft und Aufopferung, seine Zuversicht und Resignation, flößen uns die größte Hochachtung vor ihm ein. — Shylok ist die Meisterfigur auf dem schönen Bilde, und ein so teuflischer, so grundsätzlich boshafter Jude, wie ihn keine Feder nachpinseln wird. Tausend und aber tausend kleine Züge individualisiren diesen Charakter, denen ein guter Schauspieler (wie der poetische Devrient) noch neue hinzufügen kann. Mich hat die Stelle, wo Shylok über sein Unglück weint, gleich aber hohnlachend auffährt, als er vernimmt, die Galeone Antonio's sei untergegangen, immer am furchtbarsten durchdonnert. — Porzia ist ein Gemisch von weiblicher Gemüthlichkeit, die sich nach einer edeln Männlichkeit hinsehnt, von schalkischer Laune, Ironie und Biederherzigkeit, woraus sich das liebenswürdigste Ganze gestaltet. Mit seltener Geschicklichkeit verflicht sich ihr Liebesabentheuer in die Begebenheiten der venetianischen Kaufleute. — Die schönsten und heiligsten Lehren und Grundsätze über Leben und Liebe vernehmen wir in den Abentheuern der drei Liebhaber, indem sie die Kästchen eröffnen. — Die Entführungsgeschichte zwischen Lorenzo und Jessika ist ächt italienisch geschildert, und wenn auch in der Handlung überflüssig, doch als ein Motiv zur Steigerung des Hasses Shylok's gegen die Christen höchst wichtig. — Die jungen venetianischen Edelleute sind Jünglinge von Geist, Witz und Lebensflügge, und stehn etwa in der Absicht, wie man in Gärten Blumenstöcke vor Orte setzt, die man verdecken möchte, um Shylok herum. — Bis auf die kleineren Nebenpersonen athmet Alles Selbstständigkeit, und eine Eigenthümlichkeit der Schöpferkraft, die bis jetzt nur einmal ihres Gleichen gefunden.

In verschiedenen Zeitblättern sind neuerdings die italienischen Novellen, auf deren Grund Shakspeare sein Drama baute, bekannt gemacht worden; auch in unserer Stadt, weßhalb ich sie übergehe.

(Schluß folgt.) J. B. R.

Anzeige.

Durch die Zurückbesorgung meiner Subskriptionslisten würden hiesige Freunde mich dankbar verbinden.

J. B. Rousseau.
(Brabanter Hof Nro. 15.)

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. Gedruckt bei C. C. Schrön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 55. Freitag den 8. Mai 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Schwer in das Thal hing die gigantische
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
Von den Wettern gerissen;
Doch die ewige Sonne goß
Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild, und umher grünte lebendiger
Epheu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab.

Hölderlin.

Das Heidelberger Schloß.

Im Mai.

Wär' ich eine Nachtigall,
Flög' ich durch das Neckarthal,
Durch den Odenwald hinüber
Auf das Heidelberger Schloß.

Säße dort auf Buchenwipfeln —
Alles üppig grün im Maien,
Voll im Frühlingsvollmondschein —
Auf den blauen Wasgaugipfeln
Ausgebrannt ist schon der Abend,
Und des Neckars Silberschimmer
Und der goldne Glanz vom Rhein.

Sterne dringen aus dem Himmel,
Lichter aus der dunkeln Stadt
Und den kleinen Felsenhäusern,
Aus den Büschen überall
Voller Schlag der Nachtigall, —
Und der Neckar gießt sein Rauschen
Tiefher durch die blaue Luft,
Und der Sturz der Felsen-Brunnen
Sprudelt durch den Blütenduft

Schlage, Schlage Nachtigall,
Langaushaltend, hochaufschmetternd —
Ach vor Sehnsucht, Lieb' und Lust
Auseinander will die Brust.

Karl Meyer von Rinteln.

Henriette von Frankreich.

Eine Erzählung aus den Zeiten Karl's des ersten.

»Habt ihr den schönen Engländer gesehen,« — so fragte eine liebenswürdige Gestalt — indem sie sich von dem weichen Pfühle, worauf sie geruhet hatte, erhob — einen kleinen Zirkel junger Damen, von denen Eine sogleich erwiederte: — »Bei unserer lieben Frau, wenn ich ihn auch nicht gesehn, so ist doch die Schilderung, welche sich diese schalkhaften Mädchen untereinander machen, schon genug, um die heilige Brigitte selbst zum Verlieben zu stimmen.« — »Genug Maguire«, antwortete die Erste mit ihrer Silberstimme; »weißt Du, wer Er ist?« — »Gnädige Frau, ich weiß es nicht, nur so viel, daß er ein Cavalier von nicht geringem Stande zu sein scheint, denn er hat einen Begleiter, mit dem ich heute Abend ein Paar Wörtchen wechselte und dieser könnte wohl die schöne Henriette näher darüber belehren. — Der junge Ritter ist am Ende — wahrlich Prinz Karl selbst.« — »Stille Maguire, entlasse meine Mädchen, ich will mit Dir allein sein«, entgegnete die Prinzessin. —

Die Mädchen hatten sich kaum wegbegeben, als Henriette, indem sie sich wieder auf ihr Ruhebett legte, der schweigenden, aber schelmisch aussehenden Maguire zuflüsterte: — »Maguire, solltest Du den Knappen noch einmal sehen, so frage ihn nach dem Stande seines Herrn, natürlich ohne zu erwähnen, von wem diese Frage herrührt.« — Versteht sich! Prinzessin: — ich hatte ihm auch diesen Abend noch eine kurze Unterhaltung zugesagt. Ich will ihn dann ausfragen, und er soll mir sowohl seinen Namen, als den seines Herrn beichten.« — »Maguire, nimm Dich vor den Worten dieses Mannes in Acht.« — »Prinzessin, so will ich denn blos nach dem Namen seines Herrn fragen, dabei ist doch nichts Unrechtes, nicht wahr?« sagte Maguire, indem ihre schelmischen Augen unter den emporgezogenen Wimpern voller Muthwillen leuchteten, und durch das Geständniß, das sie aussprachen, der schönen Henriette nicht minder ein Erröthen abzwangen. — »Wildes, unartiges Mädchen, spiele Deine Laute; Dein schwärmerisches Wesen wird Dich noch auf Irrwege leiten.« — Maguire schlug sogleich die Saiten ihrer Laute zu einem lustigen Liede von Ritterthum und Liebe an, aber

Digitized by Google

der Geist ihrer schönen Herrin schien nicht zur Fröhlichkeit gestimmt, denn sie wendete sich verdrießlich weg und sagte: — »Genug mit Deinen Thorheiten, ich mag Deine kindischen Spielereien nicht leiden«; — alsdann fuhr sie, schnell zu ihrer gewöhnlichen Sanftmuth zurückkehrend, lächelnd fort: »Gehe lieber! Deine lustigen Melodien und bezaubernden Augen sind heute gänzlich an mir verschwendet, und bei der heiligen Jungfrau, ich werde den schönen Knappen belangen lassen, daß er mir meine Sängerin entzogen habe.« — »So gehabt Euch denn wohl, meine königliche Herrin, — zweifelt nicht eher an meiner Geschicklichkeit in verfänglichen Kreuz- und Querfragen, als bis ich ohne die gewünschte Auskunft zurückkehre.« — »Adieu, bestelle meine Kammerfrauen, ich will zur Ruhe, denn ich bin sehr müde.«

Die Kammerfrauen wurden geschickt und Maguire, nachdem sie noch einen lächelnden Blick auf ihre geliebte Gebieterin geworfen hatte, verschwand durch den langen Gang in den Garten, wo sie mit leiser Stimme dieselben Töne flötete, welche sie vor der verstimmten Henriette angefangen hatte, bis sie zuletzt von einem der Thore des Schlosses in derselben Melodie, nur in rauherer Stimme, beantwortet wurden. — »Hier! bei allen Heiligen, ich fing schon an mein leichtgläubiges Herz zu verwünschen, als die verabredete Stunde geschlagen hatte, weil es so eitel gewesen war, sich zu schmeicheln, Eure schelmischen Augen hätten Wahrheit gesprochen, da sie mit Wohlgefallen auf mir ruheten.« — »Mit Wohlgefallen auf Euch ruheten, auf Euch, Einem Fremden? — Nein, wahrlich, — wenn ich Euch mit Wohlgefallen ansehen sollte, so müßte ich doch vor Allem erst Euren Namen wissen.« — »Das sollst Du auch, auf Deine Rosenlippen will ich ihn hauchen.« Und er schickte sich an, dies in Ausführung zu bringen, aber mit einem Sprunge war Maguire mehrere Schritte von seinen ausgestreckten Armen entfernt und erwiederte mit festem Ton: — »Nähert Euch nicht! Bleibt in angemessener Entfernung, Verwegener; — oder sowahr dies unser erstes Zusammentreffen ist, so soll es auch unser letztes sein. Einen Schritt näher, und ich gehe.« — Das beinah Verachtung ausdrückende Heraufziehen der Lippe und der lüstere Blick der Augen des Ritters dienten keineswegs den anspruchlosen Charakter zu bestättigen den er sich in seiner ersten Anrede gegeben hatte. Aber die heraufgezogene Lippe und das Glänzen der Augen verschwanden schnell, als er wieder sprach: »Ich muß näher treten, denn ich kann meinen Namen an diesem Ort nicht laut aussprechen, ich muß ihn Dir ins Ohr flüstern, denn weiter darf er nicht gehört werden, — keine solche blitzende Blicke mehr, bei der heiligen Jungfrau, sie verwunden mein Herz. Aber sage mir erst, hast Du keinen Namen?« — »Ich brauche nicht zu fürchten, ihn zu nennen, da er noch ohne Flecken ist. Ich heiße Maguire.« — Es würde schwierig sein, den Ausdruck, der in seinen Zügen lag, als er diese Worte hörte, zu beschreiben; es schien ein Gemisch von Triumph und Zweifel zu sein, ob sie auch noch lange dies werde behaupten können. Dem sei wie ihm wolle, seine Stimme behielt noch immer denselben einschmeichelnden Ton, als er fortfuhr: — »Bei meiner Seele, ich weiß nicht, ob ich ihn Dir sagen darf, aber« — er näherte sich ihr und flüsterte ihr leise das Uebrige zu. — Nachdem er dies gethan hatte, fuhr Maguire auf, und zog ihren Mantel um sich, wie mit der Absicht, wegzugehen, aber sie zögerte noch und frug mit zitternder Stimme: — »Und wer ist er denn, den Ihr Euren Herrn nennt?« — »Das, süßer Engel, darf ich Dir nicht sagen.« — »So lebt denn wohl, wir werden uns nicht wieder sehen; hätte ich gewußt, wer es war, mit dem ich dies Zusammentreffen verabredet hatte, so würde es nimmer geschehen sein.« — »Nein, so wollen wir nicht scheiden. Die schönsten von Englands Frauen, glaube mir, verachten mich nicht, und doch würde ich nicht so viel für sie gethan haben. Ich werde Dir sagen, wer er ist, den ich Herr nenne, aber hüte Dich wohl, daß außer Dir es niemand erfahre. — Frage um Frage ist nicht mehr als billig, wie Du weißt; so sage mir denn, ist es nicht für Deine schöne Gebieterin, die liebenswürdige Henriette, daß Du fragst?« — Könnt Ihr nicht die Frage einer Dame beantworten, ohne mit gleicher Münze bezahlt zu werden? Ich will Euch nicht antworten, Spötter!« — »Und dennoch — man sagt, Frauen könnten kein Geheimniß für sich behalten — wenn es nicht dunkel wäre, würde ich ein Geständniß in Deinen Augen lesen. Aber auch *seinen* Namen sollst Du wissen, und dann wirst Du vielleicht nicht so sparsam mit Deinen Worten sein, mein Engel.« Und er näherte sich wieder und flüsterte, und Maguire erschrack wieder mit einem plötzlichen Ausruf des Erstaunens. — »Es ist so«, fuhr er fort, »aber willst Du mich auch jetzt noch nicht Deine Purpurwange berühren lassen? — Ich will Dir noch mehr sagen, Deine Gebieterin liebt nicht allein, ihre Liebe wird auch erwiedert.« — »So möge Euch die heilige Jungfrau für diese Nachricht belohnen«, rief das zärtliche, edelgesinnte Fräulein aus, und sie reichte ihm, »die artigste Hand«, wie sie sagte, »die er je an seine Lippen gedrückt.« — »Und nun, mein Herr, müssen wir uns trennen.« — »Um uns wann wiederzusehen?« — »Das weiß ich nicht«; — und leicht wie ein Reh sprang sie hinweg zu den Gemächern ihrer Gebieterinn. —

»Wahrhaftig, das Mädchen hat mir schier eins angethan, — der Teufel, wie feig ich geworden bin, und ein Schwätzer dazu — aber ich müßte

Digitized by Google

mich sehr täuschen, oder diese schwarzen Augen lieben zu sehr die Schelmerei, als daß sie Henrietten sogleich sagen sollte, was sie erfahren hat; — und wenn sie es auch thut, was schadet es? — Freilich würde es alle seine Plane verderben, und für einen liebeskranken, schwärmerischen Jüngling wäre dieß keine kleine Kränkung. — Mag es gehn, wie es will, mir liegt nicht viel daran, wenn ich nur den Weibern einreden kann, daß ich sie für Engel halte, während ich doch weiß, daß sie Närrinnen sind.«

So sprach der Ritter in einem spöttischen, selbstgefälligen Tone mit sich selbst, als er sich gegen die Stadt wendete und an einem unansehnlichen Hause hielt, welches, nach der darin herrschenden Lebhaftigkeit und den erleuchteten Fenstern zu schließen, eine Schenke zu sein schien. Indem er die enge knarrende Treppe hinaufstieg und die Thüre eines daranstoßenden Zimmers öffnete, lächelte er noch immer mit sich selbst und sogar nachdem er eingetreten war und vor einer zweiten Person stand, vergingen einige Augenblicke, ehe er seinen Zügen den gewöhnlichen schlauen, unternehmenden Ausdruck wieder geben konnte. — »Aha, Spaßvogel, Du bist's, wo bist Du wohl gewesen, als auf der Jagd nach den schönen französischen Mädchen? Du siehst lustig aus; kannst Du unsern Ohren nicht auch etwas von dem Gegenstand Deiner Lustigkeit mittheilen?« — Es schien ein junger Mann von vornehmer Geburt und edlem Aeußern zu sein, der diese Worte sprach und es lag in seinen Augen und Geberden eine Art schmachtender Beredsamkeit, welche ihn für den Dritten noch interessanter machte. Ein Lächeln des angenehmsten Bewußtseins bewegte seine Gesichtsmuskeln und leuchtete in seinen himmelblauen Augen, als ihm sein Begleiter, in kaum hörbarem Flüstern, seine Neuigkeiten mittheilte. — »Sagst Du wahr«, rief er aus, »beim Himmel! so wollen wir nicht weiter gehen.« — »Nein«, erwiederte sein Begleiter, »das gehet nicht an, wir müssen unsere Reise beendigen.« — »Gut, so sei es denn, wie du sagst«, versetzte der Andere sanft — und sie trennten sich. —

(Fortsetzung folgt.)

Kunstausstellung zu Hamburg.

Unter den Gemälden, deren Gegenstände aus der heiligen Geschichte genommen sind, fanden sich bei der diesjährigen Kunstausstellung zu Hamburg einige, die von einem geschmackvollen Kenner auf folgende anziehende Weise beschrieben werden:

»Betrachtet man Koopmann's »Geburt Christi« mit der Aufmerksamkeit, die man immer zu solchen Bildern mitbringen sollte, so fühlt man, der Maler war mit ganzer Seele und ungetheilter Liebe so in den Gegenstand versenkt, daß der große Fleiß, durch den sich die Darstellung auszeichnet, nicht, wie es nur gar zu oft der Fall ist, ein kalter, nur berechneter, materieller war; sondern vielmehr ein in den mühsamsten Pinselstrichen ausdauerndes Festhalten und Verkörpern einer das ganze Gemüth durchdringenden Idee. Daher die Wärme, die fromme Zartheit, die allen, auch den untergeordneten Figuren eingehaucht ist, und selbst die todte Umgebung wie zum heiligen Dienste weiht. Daher aber auch wohl die allzugroße Weichheit, das zum Theil etwas kränkelnde Aussehen der meisten Figuren — als wenn der Künstler, dem Anschauen eines höheren Lebens ganz hingegeben, eine geheime Scheu gefühlt hätte, des sinnlichen Lebens ganze Fülle und Gesundheit zum Ausdrucke göttlicher Empfindungen kühn zu ergreifen und sicher zu beherrschen. Die Carnation ist nicht frisch genug, die Farbengebung etwas spielend und süßlich — die Zartheit endlich bei vielen Partieen in eine Zierlichkeit hinschmelzend, die man nicht mit dem Ernste des Bildes verträglich findet. Schön, sehr schön ist die so rein und wahr ausgedrückte Innigkeit, das fromme Erstaunen, mit dem sich nach dem göttlichen Knaben alle ihn umgebenden Personen hinbeugen.

»Christus und die Samariterin am Brunnen,« von Specker, ist ebenfalls ein durch die Behandlung des Gegenstandes sehr erfreuliches Bild; wiewohl in der Art der Ausführung vom vorigen sehr verschieden. Es ist eine einfach fromme Composition: schöner Ernst und lautere, wahrhafte Empfindung, die einer ruhig, kräftig bildenden Phantasie bedeutungsvolle Stoffe darreichen, haben das Bild erzeugt. Mögen auch die früheren Erzeugnisse eines solchen Sinnes ihren Ursprung mehr durch ihren allgemeinen Charakter verrathen, — ich möchte sagen, mehr durch die Entkleidung von allem Profanen, als durch lebenvolle, von poetischer Schöpferkraft bis ins Kleinste durchglühte Individualität: so thut das nichts. Die Quelle, der sie entstiegen, ist rein und reich; — die Kräfte zu künstlerischem Schaffen und Bilden sind tüchtig und dauernd, und ist nicht das Leben auch lang? Im Einzelnen hat mir am meisten die Samariterin durch den schönen, sehr einfachen Ausdruck einer großen inneren Bewegung gefallen, die zu tief ist, als daß sie sich durch äußerlich auffallendes, hastiges Wesen verrathen sollte. Weniger scheint mir der Heiland selbst gelungen: in seinem Gesichte ist allerdings der sinnlich bewegliche Ausdruck des Menschlichen zurückgedrängt, und wie von höherem Geiste gefangen genommen; ob aber dieser selbst sein höheres Leben in der menschlichen Form, als in einer von ihm vollkommen ergriffenen und durchdrungenen wirklich entfaltet — ist eine andere Frage. Ueberhaupt scheint mir Speckter nach diesem Bilde noch in einer

Digitized by Google

gewissen Manier befangen, die, wie überall, die Idee nur mit ihrer Darstellung in einer ganz bestimmten Form, — — doch genug; ich käme da eben in ein Gebiet, das dem Laien nicht zu betreten ziemt; deswegen auch kein Wort über den Total-Eindruck des Bildes, der, erhebt man die Blicke von den Hauptfiguren nach den Umgebungen hin, in Manchem unbefriedigt lassen möchte.

»Zwei andere Darstellungen aus der heiligen Geschichte: »Die Taufe Christi« und »Die Verkündigung« von Vogel in Dresden, lassen mich grade in dem, was mich bei den vorigen anzog, sehr unbefriedigt. Hier ist keine Begeisterung, kein inneres Schauen; darum kann auch in den Bildern kein edler, individueller Ausdruck eines höheren, bedeutungsvollen Lebens sich kund geben: was der Künstler nicht geschaut hat, wie sollte er es darstellen? — und stunden ihm auch alle Zauber, die der tüchtige Pinsel hervorzubringen vermag, zu Gebot. Daß über diesen aber der Maler in hohem Grade zu gebieten weiß, zeigen die Bilder deutlich genug; denn gemalt sind sie, besonders die Taufe, vortrefflich. Das Fleisch ist mit musterhafter Sicherheit und Wahrheit behandelt, ganz vorzüglich an dem Oberkörper von Jesu: die Schatten sehr gut gehalten, so daß namentlich die beiden Engel links eine allerliebste kleine Gruppe bilden: alles Nebenwerk in Gewanden, in Darstellung des Vordergrundes und mehr noch in dem landschaftlichen Hintergrunde, ist wahr und schön; — die Zeichnung endlich fast ohne Fehl. Dies Alles zusammen verschafft dem Bilde, und nicht mit Unrecht, eine große Aufmerksamkeit; aber vergessen kann ich es doch immer nicht, daß so wenig dahinter steckt, und verzeihen gar nicht, daß der Heiland ein so grämliches, düsteres Gesicht macht — Johannes recht ergeben und treu, aber doch etwas plump an ihm in die Höhe sieht; — und sollten die Engel, deren Ausdruck am besten gelungen, nicht doch aus einer etwas schöneren, himmlischen Familie sein? Warum endlich der Lichtschein vom Himmel so derb, ja kraß, und wie ein unheimlicher Geist, mit Kopf und Armen aus den Wolken herunterhängt, kann ich als Laie nicht wissen. Doch noch einen freundlichen Blick auf das ganze, so freundlich in die Augen fallende Bild; und dann zum zweiten »Der Verkündigung.« — Doch hier geselle ich mich bald zum heiligen Joseph in der Ferne, der sehr gutmuthig seiner Wege geht, vermuthlich, weil ihm die ganze Geschichte nicht gefällt. Abermals schön, doch lange nicht in dem Maaße, wie das erste, gemalt: aber wie unbedeutend, um nicht zu sagen verkehrt, sind die beiden Figuren! Maria, ein Gesicht ohne Wärme, ohne Geist und Leben; aber sie sitzt in dem lieblichsten Rahmen, das Gemäuer ist zum Herunterfallen, das Holz zum Brennen, die Blumen zum Pflücken ähnlich, nur möchte ich mich nicht an die zum Fenster hereingewachsenen Lilien machen, die wirklich kolossale Lilien sein müssen. Der Engel — schöne Farben, heiteres Licht und gesundes Fleisch! aber ach! so kann der Engel nicht ausgesehen haben! einen solchen Ausdruck hat er nicht mit den Worten himmlischer, unbegreiflich seliger Verkündigung verbunden! so hat er nicht niedergekniet, — und endlich einen so verdrehten Hals vom Himmel nicht mitgebracht! — Schade um die nicht allzuhäufige Tüchtigkeit und Frische des Pinsels, daß ihm hier nicht würdigere Gestalten — lebendigere Offenbarungen innerer Anschauung gesessen haben!«

Sprachliteratur.

Grammaire de la langue française; par F. E. Rod; Francfort 1829.

Ohne Verleger, mithin ohne Schutzpatron am Büchermarkt, wagt sich diese neue Sprachlehre in die Welt. Wird es dem bloßen Verdienste gelingen, sich Bahn zu brechen? Wird der gelehrte Forscher, der scharfsinnige Ergründer der tausend Mysterien einer der sprödesten Wortbräute, so viel Glück machen, als der leichtfüßige Oberflächler? Es steht kaum zu hoffen. Wenigstens darf man wetten, daß Rod nicht so viele Auflagen erlebt, als Meidinger. Und doch, welch ein Unterschied! Durch die Rod'sche Sprachlehre hat die Wissenschaft einen Schritt vorwärts gethan. Mit strengem systematischem Gange werden alle Gebiete der Wortbildung durchwandert; überall begegnet man neuen Aufschlüssen, scharfgezogenen Regeln, umfassender Critik der ihre Anwendung so unendlich erschwerenden Ausnahmen, sicherer Anleitung zum Gebrauche der besten und feinsten Formen, festen Stützpunkten in einer Reihe von Beispielen (4917 an der Zahl) aus 272 der vorzüglichsten Autoren. In letzterer Beziehung theilt diese Sprachlehre mit Johnson's berühmten Wörterbuche eine Annehmlichkeit, die anerkannt zu werden verdient. Die Phrasen, welche als Belege citirt werden, sind meistens so gedankenreich, daß man sich doppelt gerne belehren läßt. In den Noten wird nicht selten eine geistreiche Polemik gegen manche berühmte französische Grammatiker geführt. Hr. Rod zeigt auf jede Weise, daß er sich seines Stoffs ganz bemeistert hat und recht gut im Stande wäre, die Mehrzahl der Vierzig, denen das Sprachkommando in Frankreich anvertraut ist, auf ihrem eignen Felde zu überflügeln. Mit besonderer Kunst und Gründlichkeit sind die schwierigen Lehren vom Geschlecht und vom Regime behandelt (die auch außerhalb der Grammatik ihren Mann fodern!). Ich finde überhaupt an dem ganzen Buche nur Eins auszusetzen: es macht zu starke Ansprüche an die Fassungsgabe der Lehrer und der Lernenden: es soll zum praktischen Unterricht dienen: in welchem Utopien aber hat Hr. Rod die Informatoren und die Eleven gefunden, die so viel wissenschaftliche Methode, so viel subtile Unterscheidung, so viel energische Regelfestigkeit in wirkliche Sprachpraxis für den Hausbedarf zu metamorphosiren vermögen? Die Iris eignet sich nicht zur näheren Andeutung der großen Vorzüge, welche die Rod'sche Grammatik auszeichnen: es steht aber zu wünschen, daß recht bald eine wissenschaftliche Zeitschrift das mit ungemeinem Fleiße bearbeitete Werk unpartheiisch beurtheilen möge.

B.

Museum

am 8. Mai.

Gesang von Männerstimmen.
Ueber die mystischen Tendenzen unserer Zeit; Zweite Vorlesung, zweite und letzte Abtheilung; von Hrn. Prorector Dr. Weber.
Aria aus Semele von Händel.
Terzett aus Idomeneo von Mozart.
Quintett aus Cosi fan tutti von Mozart.
Abschiedsgruß von Karl Friedr. Haug.

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. Gedruckt bei C. C. Schön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 56. Sonntag den 10. Mai 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

—— Ullusne in cladibus istis
Est locus Aegypto? ——
Hanc certe servate fidem, civilia bella,
Cognatas praestate manus, externaque monstra
Pellite. — —

Lucanus.

Bemerkungen über Egypten.

Von Napoleon Bonaparte.

Bourienne gibt im zweiten Band seiner Memoiren eine Reihe anziehender Aphorismen über das Wunderland am Nil, wie ihm Napoleon solche diktirt hat. Ob wohl Ritter diesen Beitrag zur Kunde von Afrika in seine Materialien eintragen wird? Nachstehend sollen die interessantesten der gedachten Bemerkungen die Theilnahme der Leser zu gewinnen suchen.

1. Egypten ist eigentlich nichts als das Thal des Nils, von Assuan bis ans Meer.

2. Bewohnbar und angebaut ist blos das Land, wo die Ueberschwemmung hinkommt und einen Schlamm absetzt, den der Nil von den Bergen Abissiniens herbeiführt. Die Analyse dieses Schlammes hat Kohlenstoff gegeben.

3. Die Wüste bringt nichts hervor als einige Gesträuche, die höchstens zur Subsistenz der Kamele dienen können. Kein Mensch kann von der Wüste leben.

4. Nichts gleicht dem Meere so sehr als die Wüste, und nichts einer Küste wie die Gränze des Nilthales. Die Einwohner der Städte, die da liegen, sind häufigen Einfällen der Araber ausgesetzt.

5. Die Mamelucken besaßen die Dörfer als Lehen. Gut bewaffnet, wohlberitten, schlugen sie die Araber zurück, deren Schrecken sie waren. Indessen waren sie doch zu wenig zahlreich, um diese unermeßliche Gränze zu hüten.

6. Deshalb wird jede Gränze, jeder Weg von Arabischen Stämmen der Provinz beschützt, die, in Waffen und zu Pferde, verbunden sind, die Angriffe der fremden Araber zurückzutreiben; deswegen haben sie Dörfer, Ländereien und Abgaben.

7. So wie eine kräftige Regierung besteht, so fürchten die, feste Wohnsitze habenden Araber sie, bleiben ruhig und dann ist Egypten fast vor jedem fremden Einfalle sicher.

8. Aber wenn die Regierung schwach ist, dann stehen die Araber auf, dann verlassen sie ihre Ländereien, schweifen in der Wüste umher und vereinigen sich mit den fremden Arabern, um das Land zu plündern, oder sie machen Einfälle in die benachbarten Provinzen.

9. Die fremden Araber leben nicht in der Wüste, weil die Wüste niemanden nährt; sie wohnen in Afrika, Asien oder in Arabien. So wie sie erfahren, daß Anarchie herrscht, verlassen sie ihr Land, durchziehen zwölf oder fünfzehn Tage die Wüste, setzen sich auf den Punkten fest, die sie als geeignet auf den Gränzen der Wüste finden, und ziehen von da aus, um das Innere von Egypten zu verheeren. *)

10. Die Wüste ist sandig. Die Brunnen darin sind selten, wenig reichhaltig und mehrentheils salzig und schwefelhaltig. Inzwischen gibt es doch wenige Straßen, wo man nicht alle dreißig Stunden einen Brunnen fände.

11. Man bedient sich der Kamele und der Schläuche, um das Wasser zu tragen, dessen man bedarf. Ein Kamel kann Wasser für hundert Franzosen auf einen Tag tragen.

12. Wir haben gesagt, daß Egypten eigentlich nichts als das Nilthal sei, daß der Boden dieses Thales ursprünglich derselbe sei, wie der, welcher

*) Die Araber im Allgemeinen, aber diejenigen besonders, die die mehreste Zeit in der Wüste zubringen, kennen kaum den Namen des Propheten und des Koran. Sie sagen, daß die Religion des Propheten nicht für sie gemacht worden sei; denn wie die Waschungen vornehmen, da wir kein Wasser haben? Wie Almosen geben, da wir nicht reich sind? Warum den Rhamadan fasten, da wir das ganze Jahr fasten? und warum nach Mecca wallfahrten, wenn die Gottheit überall ist?

Digitized by Google

es umgibt; aber daß die Ueberschwemmung des Nils und der Schlamm, den er absetzt, das Thal, welches er durchströmt, zu einem der fruchtbarsten und bewohnbarsten Plätze der Erde gemacht habe.

13. Der Nil wächst im Messidor (Juli) und die Ueberschwemmung beginnt im Fructidor (September). Dann ist das ganze Land überschwemmt: die Communicationen sind schwierig. Die Dörfer liegen in einer Höhe von 16 — 18 Fuß. Ein kleiner Weg dient zuweilen zur Verbindung; öfter noch ist es nur ein Fußsteig.

14. Der Nil ist mehr oder minder groß, je nachdem es mehr oder weniger in Abyssinien geregnet hat; aber die Ueberschwemmung hängt auch noch von den Wasserkanälen ab.*)

15. Der Nil hat jetzt nur zwei Arme: den von Rosette und den von Damiette. Wenn man diese beiden Arme auf die Weise verschlösse, daß so wenig Wasser als möglich ins Meer flösse, so würde die Ueberschwemmung größer und ausgedehnter sein und das bewohnbare Land beträchtlicher.

16. Wenn die Kanäle wohl gereinigt, geschickt angelegt und zahlreicher wären, so könnte man wohl erreichen, das Wasser den größten Theil des Jahres über auf den Feldern zu erhalten, und dadurch um so viel das Thal und das urbare Land zu vermehren. Auf diese Weise war ein Theil der Wüste von Pelusium an bewässert.

17. Mit einem wohlverstandenen System, was die Frucht einer guten Regierung sein kann, vermag Egypten einen Zuwachs von 8 — 900 □ Stunden zu erhalten.

18. Die Regierung hat hier mehr Einfluß als irgendwo anderwärts auf die öffentliche Wohlfahrt; denn die Anarchie und die Tyrannei wirken nicht auf den Gang der Jahreszeiten und des Regens. Die Erde kann gleich fruchtbar in Egypten sein. Ein Damm, der nicht durchstochen, ein Kanal, der nicht gereinigt wird, verödet eine ganze Provinz; denn die Aussaat und alle Produkte der Erde ordnen und gestalten sich in Egypten nach der Epoche und der Quantität der Ueberschwemmung.

19. Da die Regierung von Egypten seit fünfzig Jahren in die sorglosesten Hände gefallen war, so kam das Land alle Jahre an vielen Orten mehr in Verfall. Die Wüste gewann immer mehr Spielraum über das Thal und sie hat selbst an den Ufern des Nils Sandhügel gebildet. Noch zwanzig Jahre dieselbe Regierung wie die von Ibrahim und Murad Bei und Egypten verlöre das Drittheil seines urbaren Landes. Es würde vielleicht leicht sein, zu beweisen, daß fünfzig Jahre einer Regierung, wie die von Frankreich, England, Deutschland oder Italien den angebauten Boden und die Bevölkerung verdreifachen könnten. Die Menschen fehlen nie dem Boden; denn sie sind von allen Seiten von Afrika und Arabien im Ueberflusse vorhanden.

20. Der Nil fließt von Assuan bis drei Stunden nördlich von Cairo in einem einzigen Arme. Von diesem Punkte an, den man Bauch der Kuh nennt, bildet er zwei Arme, den von Rosette und den von Damiette.*)

21. Die Gewässer des Armes von Damiette haben eine sichtliche und bestimmte Tendenz, in den von Rosette zu fließen. Es muß ein Grundsatz unserer Verwaltung in Egypten sein, diese Tendenz zu begünstigen, welche für Alexandrien und alle direkten Communicationen mit Europa vortheilhaft ist.

22. Bei der Ueberschwemmung des Nils kommt das Wasser bis auf sechszehn Stunden von Suez; die Spuren des Kanals sind vollkommen gut erhalten und es ist kein Zweifel, daß einst Kähne oder Böte die Waaren von Suez nach Alexandrien transportiren können.

23. Wir haben gesagt, daß Egypten eigentlich nur aus dem Nilthale bestehe. Inzwischen gehört ein großer Theil der dasselbe umgebenden Wüsten auch zu Egypten und in diesen Wüsten gibt es mehrerere Oasen, wie im Meere es Inseln gibt. Von der westlichen Seite erstrecken sich die Wüsten, die einen Theil von Egypten ausmachen, bis auf zehn oder zwölf Tagemärsche von dem Wasser des Nils. Die drei Hauptpunkte sind die drei Oasen Syrahs und die See'n Natron. Die erste Oasis ist drei Tagereisen weit von Syuth. Man findet kein Wasser unterwegs. Es gibt in dieser Oasis Palmbäume, verschiedene Brunnen von salzigem Wasser, einige urbare, wie auch wirklich bebaute Ländereien und fast immer bösartige Fieber.

24. Um von Cairo nach Tedigat, was das erste angebaute Land ist, zu gelangen, hat man dreißig Tagemärsche in der Wüste zu machen. Man findet oft in fünf Tagen kein Wasser.

25. Tor und der Berg Sinai sind zehn Tagemärsche von Cairo entfernt. Die Araber von Tor bauen Früchte und machen Kohlen. Sie holen von Cairo Getraide. In dieser ganzen Oasis ist sehr gutes Wasser und im Ueberflusse.

26. Die Bevölkerung von Egypten beträgt 2,500,000 Seelen. Die domicilirten Araber, die sich unter dem Schutze der Regierung in den verschiedenen Provinzen niedergelassen haben, bilden

*) Der Nil muß eine Höhe von mehr als 25 Fuß erreichen, um im Niveau mit den Feldern von Ober-Egypten zu sein, während er die von Nieder-Egypten schon mit weniger als 15 Fuß bedeckt. Das Wachsen oder Steigen des Nils ist sehr gut mit 25 Fuß, gut mit 23 mittelmäßig mit 21 und schlecht mit 20 Fuß.

*) Die größte Breite des Nilthales, vom Eintritt dieses Flusses bis nach Cairo ist nicht ganz vier Stunden; die kleinste Breite ist wenigstens die von einer Stunde.

Digitized by Google

ein Total von zwölftausend Reutern und vierzigtausend Mann zu Fuß. Es existiren ungefähr achtzigtausend Kophten, fünfzehntausend Christen zu Damascus und sechstausend Juden.

Henriette von Frankreich.

Eine Erzählung aus den Zeiten Karl's des ersten.

(Fortsetzung.)

Als Maguire wieder ins Schloß zurückkehrte, fand sie ihre Gebieterin schon zur Ruhe; — aber der Morgen begann kaum zu grauen, als sie vor ihr Lager beschieden wurde. — Sie trat mit dem eigenthümlichen süßen Lächeln, das ihr in den Augen spielte und Grübchen in die Wangen schuf, und den schlau erhobenen Augenwimpern ein, sorach aber nicht. — »Maguire!« — »Ja, gnädige Frau!« antwortete die Schelmin. — »Jüngste Nacht« — »Was, gnädige Frau?« — »Muthwilliges Mädchen, Du weißt zu welchem Zweck Du von mir weggingst. So sage mir denn, was Du herausgeforscht hast.« — »Königliche Henriette, ich bedaure unendlich, daß ich Euch nicht seinen Namen sagen kann, aber« — »Wie Maguire? — Deine eigenen albernen Plane nehmen Dir so den Kopf ein, daß Du den kleinen Auftrag nicht vollführen konntest? Bei der heiligen Jungfrau, wir müssen uns trennen.« — »Ach nicht doch, edle Gebieterin«, rief Maguire, indem sie sich weinend näherte, »Ihr nahmt mich auf, weil ich eine verlassene Waise war, behaltet mich aus demselben Grunde; — wo sollte ich hingehen, wenn ich Euch verlassen müßte? Vergebt mir!« — »Genug, Maguire, ich meinte es nicht so arg, schwachherziges Kind, aber sage mir, was hast Du erfahren.« — »Ich kann Euch nicht mehr sagen, als daß er von edler Geburt und untadelhaftem Muthe ist.« — »Weißt Du seinen Namen?« — »Prinzessin, ich weiß ihn, habe aber versprechen müssen, ihn nicht zu entdecken.« — »Wozu hast Du ihn denn erfahren?« — »Um zu wissen, ob er als ein ächter Ritter sich Euch nähern dürfe, und wahrlich er darf.« — »Genug, das wünsche ich nicht zu wissen; und des Begleiters Namen — hast Du ihn erfahren?« — »Ja«, rief Maguire aus, und ihre Wangen wurden mit glühendem Purpur bedeckt, der ihre Thränen zu trocknen schien, denn ihre Augen fingen an, vor Munterkeit zu leuchten. »Ja, und bei meiner Ehre, er könnte Prinz Karl selbst sein« fuhr sie fort, indem sie einen durchdringenden Blick auf ihre Gebieterin warf, bei der sie aber nichts entdecken konnte. — »Wie kommen Deine albernen Gedanken immer auf Prinz Karl zurück? Glaubst Du, er würde in Verkleidung kommen, um unsere Fräulein sich zu bewerben.« — Es war ein Anflug von Bitterkeit in ihrer Stimme, als sie dieses sagte, was dem Mädchen nicht entging. — »Nein, Prinzessin, aber ich hatte gehofft, sein Herr werde etwas der Art sein«, erwiederte sie. — »Und er ist es nicht? — Maguire, dieß war einer Deiner schwärmerischen Einfälle, wie konntest Du glauben, Prinz Karl werde hier sein, während er der Infantin von Spanien angetraut ist? und wenn er es wäre, würde er verkleidet an unsern Hof kommen, wo ihm sein Rang eine angemessene Aufnahme bereiten würde? Dießmal siehst Du, Maguire, wie thöricht Dich Deine romantischen Ideen machen; aber ich hoffe, wir werden doch noch den Rang dieses unbekannten Ritters erfahren. Doch wünsche ich nicht, daß Du Dein Versprechen brächest.« — »Ich kann nicht, Prinzessin.« — »Ich wünsche es auch nicht, Maguire, aber Du wirst Deinen getreuen Knappen wieder sehen und dann versuche, was Du vermagst.« — »Das will ich, gnädige Gebieterin, ich wünsche Euch wohl zu ruhen«, sagte Maguire und begab sich nach ihrem eigenen Zimmer; aber als sie die Thüre der Prinzessin zudrückte, hörte sie einen tiefen Seufzer. »Ha, ist es so?« sprach sie leise, indem sie durch den langen Corridor sich bewegte. — »Was ist so, mein Engel?« frug eine rauhe, aber dennoch schöne Stimme. — »Du« — »Keinen Namen«, sagte dieselbe Stimme. Es war der Ritter, mit dem Maguire im Schloßgarten zusammengetroffen war. »Wie kommt Ihr hierher?« frug sie schüchtern, und wich, wie in Furcht, einige Schritte zurück. — »Wie ich hierher kam? — nun, da ich vorher schon einmal gebeichtet habe, so will ich Dir auch dieses sagen; ein Knappe kennt den Andern, wie Du weißt, und ich war dreist genug, Dich hier zu erwarten, um ein Paar Wörtchen noch mit Dir zu sprechen, da ich erfahren hatte, daß Du im Gemache der Prinzessin seiest.« — »Macht es kurz« entgegnete Maguire. — »So sage mir denn, weiß Deine königliche Gebieterin, wen sie begünstigt?« — »Sie weiß es nicht, aber ich hätte Euch um die Erlaubniß ansprechen sollen, es ihr sagen zu dürfen. Gebt Ihr mir sie?« — »Wenn blos mein Wort dabei im Spiel wäre, mein süßer Engel, so solltest Du sie haben, aber Du weißt, es hängt noch von Jemand ab, und dessen Erlaubniß kann ich nicht erlangen. Ich habe Dich gesucht, um dein Versprechen erneuert zu haben. Wir reisen heute weiter, und ich möchte nicht ohne ein Zeichen Deiner Gunst scheiden.« — »Brecht davon ab, Herr Ritter. Mit ehrbaren Absichten würdet Ihr nicht auf ein Mädchen, wie ich bin, sehen und auf eine andere Art verabscheue ich Eure Liebeserklärungen. Ich weiß, wohin Ihr gehet — wo Ihr und Euer Herr vergessen werden, wie sie liebten und daß sie in Frankreich liebten.« — »Bei meiner Seele nein!«

Digitized by Google

erwiederte der Ritter »wenn Deine königliche Gebieterin und Du nur so treu lieben mögten, als wir es thun, so werden ein Paar Monate es beweisen. Aber jetzt, lebt wohl! — Wenn der dänische Knabe nicht auf der Weiterreise bestanden hätte, würde ich mich keinen Schritt von hier entfernen«, sagte der verschlagene Weiberkenner, indem er schnell die kleine Hand an seine Lippen drückte, welche sich ihm am Abend vorher schon ergeben hatte. — »Lebe wohl, bis wir uns auf eine öffentlichere Weise wieder begegnen«; und damit heftete er einen tiefen forschenden Blick auf ihr erröthendes Gesicht und feuchtes Auge, und verließ mit triumphirender Miene das Schloß.

»Und er ist weg«, dachte sie, »meint er es redlich? seine Worte sagen ja, aber es ist etwas in seinem Blick, das mich warnt — und sein Name — nein Maguire, Du kannst nicht an ihn denken. Aber meine arme Herrin, wie soll ich sie zufrieden stellen? sie hat nicht meinen leichten Sinn, der mich vergessen lassen wird — ich kann es, das weiß ich — ich würde nicht gesprochen haben, wäre es nicht ihretwegen gewesen.« — So dachte Maguire und die Thränen rannen dabei ihre rosigen Wangen herunter. Doch war, als sie wieder zu ihrer königlichen Gebieterin trat, ihr Gesicht trocken, und ihre Augen leuchtend wie gewöhnlich, nur ein genauer Beobachter hätte etwas entdeckt, was zuweilen den Glanz derselben verdunkelte und auf ihren Lippen bebte. — Sie hatte sich in der Prinzessin geirrt, denn diese fragte nicht einmal und machte nicht eine Bemerkung, als Maguire ihr den Inhalt ihres letzten Gesprächs mittheilte. — »Maguire, Du sagtest doch nicht, daß ich liebe, oder daß ich diese Frage hätte machen lassen.« — »Nein, edle Gebieterin.« — »Dann ist alles gut. Laß sie gehen, mein Kind. Der stolze Engländer, er sei wer er wolle, soll sich nicht brüsten, daß die Prinzessin des großen Frankreichs einen unbekannten Ritter geliebt habe. Dennoch, Maguire, mein geliebtes Mädchen, will ich Dir gestehen, wenn es einen Mann gibt, den ich lieben könnte, so würde er es sein. Der Stand kann mein Herz nicht ändern. Doch genug davon. Ich will zum König; — dieß sei das letzte Mal, daß unser Gespräch um diesen Gegenstand sich bewegt.« — »So sei es«, erwiederte Maguire und begleitete ihre Gebieterin. —

(Schluß folgt.)

Korrespondenz Nachrichten.

Detmold, im Mai 1829.

Das hiesige Theater verdient der Erwähnung, und doch ist diesen Winter öffentlich wenig davon geredet. Außer Cassel, Hannover und Braunschweig ist keines in der Nähe, das sich mit ihm messen könnte. Viel wendet unser kunstliebender Fürst daran, und die Gesellschaft, zunächst unter der Leitung des Hrn. Pichler stehend, bemüht sich, seiner Huld zu entsprechen. Die Aeußerlichkeiten, nämlich ein prachtvolles Gebäude und treffliche Dekorationen, messen sich mit denen der besten deutschen Theater, aber auch Spiel und Gesang unserer Schauspieler und Sänger selbst bleiben hinter wenigen fremden Bühnenleistungen zurück.

In der Oper besitzen wir an der Dem. Spitzeder eine Prima Donna, deren Stimme an Kraft keiner andern Sängerin nachsteht, auch viele Schule verräth, und durch ein gewandtes Spiel unterstützt wird. Würdig steht ihr Fräulein von Weber zur Seite, so wie der Alt der Dem. Herold nur noch ein Jahr in demselben Grade ausgebildet zu werden braucht, wie es dieses Jahr geschehen ist, um jede Bühne um denselben zu beneiden. Herr Grapow ist ein trefflicher erster Tenorist, und im feinen Spiel eine angenehme Erscheinung. Der Bassist, Herr Fries, wird uns sogar, wie es heißt, wegen seiner voltönenden Stimme geraubt werden. Herr Lorzing, zugleich auch Schauspieler, steht als Bariton in den verschiedenartigsten Rollen auf seinem Platze. Was diese Talente leisten können, und wie wenig es der Musikdirektor Hoffmann an Mühe fehlen läßt, beweiset die neuliche brillante Aufführung des Oberon von Karl Maria von Weber.

Im Schauspiel fehlt jetzt der Intriguant, und war auch mit dem Abgange des Herrn Braunhofers die erste Liebhaberstelle erledigt. Letzteren bemüht sich der Herr Ottinger zu ersetzen, und nicht ohne Erfolg. Als Komiker hat der Herr Pichler jun., die seltene Gabe, nicht sich, sondern die Rolle dergestalt in sich zu spielen, daß wir ihn immer neu und nur den Charakter spielen sehen, den er darstellt. Herr Greenberg möchte in älteren Rollen schon darum wenige seines Gleichen finden, weil er dieselben, selbst wenn es schwächliche Iffländische Partien sind, durch ein berechnetes, festes und doch natürliches Ergreifen ihrer feinsten Nuancen immer interessant macht. Hr. Lorzings Gestalt eignet ihn schon zu einem der gewandtesten Schauspieler, vom komischen Diener bis zum ernstern Liebhaber, und da er Geist hat, so ist er es auch. Mad. Lorzing und Mad. Spengler, erstere als Liebhaberin, letztere in den Rollen älterer Damen, lassen in ihrem Spiel fast nichts zu wünschen übrig, man müßte denn beiden eine phantasievollere, kühnere Ergreifung ihrer Rollen wünschen. Würde uns aber dadurch nicht vielleicht manche Feinheit ihrer so wahren Charakterzeichnungen entgehen. Die Schülerinn der Mad. Spengler, Dem. Herzinger, strebt seit drei Jahren unverdrossen zum Höchsten der Kunst auf, und als Luise in Cabale und Liebe hat sie bewiesen, daß ihr Streben nicht vergeblich gewesen, und, wie so oft, die Spur des Talentes ist.

Wie in der Oper durch Webers Oberon, bewiesen unsere Mimen im Schauspiel durch die Aufführung des wunderbaren Stückes Don Juan und Faust von Grabbe, wie viel sie leisten konnten. Wer das Stück dieses genialen Dichters kennt, wird wohl einsehen, wie sehr es auf dem Theater, durch seinen großen Schlußeffekt (der den der Oper überbietet) wirken muß, aber auch die Schwierigkeit seiner Darstellung erkennen. Die Charaktere sind darin mit einer, wir möchten sagen, schneidenden Schärfe gezeichnet, und Charaktere darzustellen ist beim jetzigen Stand der Bühne eine schlimmere Forderung, als eine flache Oper mit den kostbarsten Dekorationen auszustaffiren. Und doch geben hier in Detmold der Herr Lorzing den Don Juan (wozu er eine eigene Ouverture und Zwischenmusik gesetzt), der Herr Schmidt (der ebenfalls überall als erster Liebhaber auftreten dürfte) den Faust, der Herr Greenberg den Gouverneur, die Mad. Lorzing die Donna so begeistert und richtig, daß nicht allein der Effekt auf das gesammte Publikum überraschend groß war, sondern auch, wie es heißt, der sonst sehr schwer zu befriedigende Dichter selbst (wir kennen ihn aus seiner Shakspearo-Manie) die Darstellung für gelungen erklärt haben soll.

J.

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. Gedruckt bei E. E. Schrön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 57. Dienstag den 12. Mai 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Wo recht viel Widersprüche schweben
Mag ich am liebsten wandern;
Niemand gönnt dem andern —
Wie lustig! — das Recht zu irren.

Göthe.

Casuistik nach Spenerischen Begriffen.

Der Geist des Widerspruchs, selbst wenn er sich in Paradoxen gefällt, ist kein so verwerfliches Element in der Menschennatur, als die Apostel des leidenden Gehorsams und des blinden Glaubens (die meist zu einer Fahne schwören) von jeher zu verbreiten suchten. Männer von wahrem Verdienst bedürfen der ängstlichen Schonung so wenig als der unbedingten Anpreisung. Was sie in gutem Glauben, nach dem Maase ihrer Kräfte, nach der Empfänglichkeit ihrer Zeitgenossen, gewirkt, bleibt unverkümmert, fände man auch, daß sie sich oft in Regionen bewegt, wo der klaren Erkenntniß Spur kaum wieder zu finden. Philipp Jakob Spener steht in so festbegründetem Ansehen, die Eigenschaften, welche ihm dazu verhalfen, sind so edler Gattung, daß hier nicht die Rede davon sein kann, das eine erschüttern, die andern antasten zu wollen. Aber einen Beitrag zur Feststellung des Begriffs der Casuistik, wie sie vor etwa hundert Jahren noch in großem Ansehen stand, und dadurch zugleich einen Maaßstab zur Beurtheilung der intellectuellen Fähigkeiten Speners sollen die Leser hier finden.

Das Studium der Lehre von den Gewissensfällen ist eins der anziehendsten unter den theologischen Disciplinen. Vor, in und nach der Sünde grübeln die Menschen über die Sünde. Das momentane Ergebniß dieser stets neu sich erzeugenden Fehden tragen die Casuisten in ihre Register ein. So bilden sich die Pandekten der menschlichen Schwächen, die Memorabilien des geistlichen Stolzes, wie der geistlichen Demuth. Die arrogante, oder auch weinerliche Anmaasung der Einen kommt der Gedanken-Armuth oder Trägheit der Andern entgegen, und so erscheint in tausend Gestalten das Zerrbild der Seelenlenkung durch äußere Mittel. Wirft sich der menschliche Scharfsinn auf diese Profession, so entstehen wundersam-gräuliche Abnormitäten, wie sie der Probabilismus der Jesuiten in höchster Potenz aufzuzeigen hat.

Zu derselben Zeit, wo von Rotterdam aus der feine Spötter Bayle in allen Gebieten der Theologie aufräumte und mit den Blitzen seiner zermalmenden Critik die Systeme der Philosophen und die Dogmen der Wortgläubigen durchleuchtete, war in Deutschland der Pietismus an der Tagesordnung. Von Speners redlichem Streben, das Volk vom todten Glauben zu lebendigen Werken zu führen, war ausgegangen, was den schönen Namen der Frömmigkeit nur erlangte, um von den Eiferern unter den Zionswächtern mit dem Ketzerstempel belegt zu werden. Natürlich! wie mogte sich auch Spener herausnehmen, auf eine Tugendübung zu dringen, die nach dem herrschenden Systeme zur Erlangung der Seligkeit ganz entbehrlich. In diese Periode der pietistischen Bewegung fällt ein großer Theil der »Theologischen Bedenken«, welche Speners schriftstellerische Thätigkeit vornemlich bezeugen. Ich habe davon sieben Quartbände, zusammen über 3600 Seiten stark, vor mir liegen. Ein wahres Meer von Gewissensfragen, das der gute Spener mit unermüdeter Emsigkeit, herzlicher Gutmüthigkeit, und unsäglicher Mühe, um nur keine Seele auf Irrwege zu führen, auszuschöpfen sich abarbeitete. Einige Rubriken mögen verrathen, worüber man sich vor hundert Jahren noch ernstliche Scrupel machte, welche Fälle damals einem Pfarrer vorkamen:

»Ob Perrücken mit langen Zöpfen zu tragen? Soll sich ein Furchtsamer zum Pestprediger bestellen lassen? Ob Perlen zu tragen verboten? Warum Tanzen den Christen nicht zukommt? Ob eine hohe Standesperson tanzen lernen darf? Warum Gott zuläßt, daß der Teufel zuweilen gewissen Personen erscheine? Wie ein Prediger dem Argwohn, als wenn er keinen Teufel glaubte, zu entgehen habe? Was von langen Haaren zu halten? Ob Personen,

Digitized by Google

die in stolzen Kleidern einhergehen, ehrerbietig zu begrüßen? Ob academische Grade und Studien alles ausmachen? (Spener antwortet: »Wir bedürfen zwar der Akademien [Universitäten] und haben Gott herzlich zu danken, daß er dieselben uns zur Erhaltung der Orthodoxie, und daß allezeit Leute, die Kriege des Herrn zu führen [handfeste Polemiker!] in denselben erzogen und ausgerüstet werden, schützen und nicht zerfallen lassen wollen. Aber ich weiß auch dieses wohl, daß in Akademien, aufs Wenigste was darinnen aus Information der Professoren erlernet wird, nicht Alles sei, noch allezeit das Nothwendigste, was wir bedürfen. Und daß hingegen oft viele Zeit verbracht werde in Dingen, welche uns zu dem Hauptzweck eher ungeschickt machen, so daß nachher ein mit dergleichen conceptibus, die der simplicitati piscatoriae der Gottesmänner nicht gemäß sind, angefüllter Verstand, sich nachmals in jene Einfalt nicht so wohl finden kann.«) Ob es erlaubt, menschliche Körper zu anatomiren? Was von Anblickung des göttlichen Lichtscheins zu halten? Ob es Sünde sei, Sonntags zu balbiren? (Spener hält es für bedenklich und meint, der Bartscherer solle lieber den Gewinn aufgeben, als sich dazu verstehen.) Was einer Braut zu thun, bei der gegen den Bräutigam eine äußerste Abneigung entstanden? Ob ein guter Christ mit gutem Gewissen etwas brauchen darf, um Flecken im Gesicht zu vertreiben? Ob es erlaubt, der heidnischen Götter Namen in Gedichten zu brauchen? (Spener gesteht ungemein naiv, er sei von einem frommen Lehrer angewiesen worden, die Namen der Götter, als in welchen der Teufel geehrt worden sei, nimmermehr in einem Carmine zu brauchen, es sei denn »daß es zu deren Schande gereiche!« Er setzt hinzu, wie er sich nicht getraue, sich unter der Minerva die Weisheit zu denken, sorgend, er möge letztere verunehren, wenn er sie mit etwas vergliche, was aus des Satans Eingebung seinen Ursprung genommen.) Ob Gotteslästerung am Leben zu strafen? Ob diejenigen, so heirathen wollen, zuvor zu examiniren? Ob die Zeit des jüngsten Tags einem jeden Einfältigen zu wissen nöthig? (Spener ist so bescheiden, an vielen Orten seiner Bedenken zuzugeben, daß auch die Gelehrten noch nicht im Reinen seien, wann eigentlich der jüngste Tag zu erwarten stehe; aber seine liebenswürdige Gemüthlichkeit, die ihn, wo es nur angeht, von der Skepsis abhält, verleitet ihn, einem ungestümen Frager so zu antworten, als ob nur die Armen am Geist an der Unwissenheit in diesem Cardinalpunkt laborirten.) Ob nicht für die Kinder im Mutterleibe fleißig zu beten, namentlich, daß ihnen gottesfürchtige Seelen mögen zu Theil werden? Ob auch erwachsene Kinder der Ungläubigen selig werden? (Die Kinder haben dem frommen Spener überhaupt große Sorge gemacht. Das Non plus ultra in dieser Beziehung ist sein merkwürdiges Bedenken, betreffend »einige Kinder, über welche der Satan durch Heren viele Gewalt genommen.« (Speners theologische Bedenken Bd. 4 S. 155.) Er untersucht und beantwortet darin acht Fragen, welche zu den wunderlichsten gehören, welche wohl je aufgeworfen worden. Die erste lautet so: »Ob ein Kind, welches nicht mit dem Teufel, sondern mit seinen verbundenen Heren durch genommenes Blut verzaubert, in großer Seelengefahr stehe?« und bei der versuchten Lösung dieses Zweifelsknoten gebt Spener ganz wohlgemuth von dem Satz aus: der Teufel habe zwar nicht unmittelbar, aber doch durch das Mittel seiner Dienerinnen, der Heren, gehandelt. Doch man müßte das ganze, zehn Seiten lange Bedenken abschreiben, wollte man diese Verirrung von der gesunden Vernunft diesen Beitrag zur Geschichte der menschlichen Narrheit, zureichend charakterisiren.) Ob man eine Krankheit von dem Menschen auf ein Thier transportiren dürfe? (Dagegen hat Spener nichts, vorausgesetzt, daß alles natürlich zugehe und nichts abergläubisches dabei unterlaufe.) Ob ein christlicher Musikus sich beim Tanzen kann gebrauchen lassen? (Es wird standhaft negirt)

Wo sich der Geist mit so unwürdigen Gegenständen zu schaffen macht — und es ließen sich noch hundert weit auffallendere anführen, stünde nicht ihre allzu große Natürlichkeit im Wege — da muß warlich, auch bei der höchsten Gottesfurcht und dem rechtschaffensten Wandel, eine Stockung der Intelligenz, eine Verfinsterung der klaren Ideen von dem Wesen der menschlichen Dinge befürchtet werden. Belege zu dieser Ansicht mögen in einem zweiten Artikel mit Speners eigenen Worten sich einstellen.

B.

Henriette von Frankreich.

Eine Erzählung aus den Zeiten Karl's des ersten.

(Schluß.)

Monate gingen rasch vorüber, und Maguire sowohl als die Prinzessin hatten ihr gegenseitiges Versprechen gehalten, nicht von den Abwesenden zu sprechen, aber sie lasen beständig Eine in den Blikken der Andern, und mit den Luchsaugen weiblicher Scharfsichtigkeit entdeckte eine jede, was sie Schwäche bei der Andern benannte und wovon sie befreit zu sein sich einbildete. —

Man sprach jetzt an Ludwigs Hofe davon, daß der junge Prinz Karl nach Spanien gegangen sei, um seine Verlobung mit der Infantin zu voll-

Digitized by Google

ziehen, dann daß sie wieder abgebrochen sei; — und vielfach waren die Vermuthungen der Gründe dazu, obschon wenige der Wahrheit nahe kamen. — Henriette saß eines Morgens mit ihrer getreuen Maguire und horchte den fröhlichen Melodieen, die ihr ein Lächeln ablockten, und dann ließ sie eine Thräne fallen, wenn Maguire zu traurigen überging, denn sie hatte in den letzten Zeiten gelernt, die Saiten langsamer zu schlagen und pflegte mitunter auch über ihre eigenen Gesangesweisen in wehmüthige Stimmung zu kommen. — Sie hatte kaum ein zärtliches Lied angestimmt, als eine Kammerfrau hereintrat, um Henrietten zum König zu rufen. »Ich komme«, sagte sie und flüsterte der sie auf dem Wege zu den königlichen Gemächern begleitenden Maguire sanft zu: »Maguire, ich weiß nicht, was mich beängstigt, aber mir ahndet etwas bei dieser Aufforderung. Ich befürchte, ich habe Dir Deine schwärmerische Denkungsart abgelernt.« — »Erwarte mich her«, sagte sie laut, als sie ins Zimmer trat, und die Thüre schloß.

Maguire hatte beinahe eine Stunde gewartet, als die Thüre sich wieder öffnete und ein Hofbedienter die bleiche, weinende Henriette herausführte. Sie ergriff ihren Arm schweigend und kehrte in ihre Gemächer zurück. Hier warf sie sich auf ihr Ruhebett und brach in einen heftigen Strom von Thränen aus — »Königliche Gebieterinn, was ist vorgefallen? laßt mich mit Euch weinen«! sagte das Mädchen dem schon die Thränen in den Augen standen — »Ach Maguire! Ich habe mich selbst getäuscht — mir einzubilden, daß ich ihn nicht mehr liebte — Aber Mädchen, schau tief in deinen Busen und sage mir, hast Du ihn ganz herausgerissen, den Du liebtest? Wenn Du es kountest, so beneide ich Dich in der That. Ach nein, Du bist eben so schwach als ich, woher sonst dieser plötzliche Purpur auf deiner Wange? Maguire, dieser Prinz, von dem Du so viel geredet hast, hat um mich anhalten lassen und der König, mein Bruder, hat Ja gesagt! und man hat nach mir geschickt, um den Contract zu unterzeichnen, und da erst, mein Kind, fand ich — ich kannte mein Herz — ich sagte nein! aber es wird mir nichts helfen; wie glücklich bist Du, Du kannst Ja sagen oder Nein, gerade wie es Dir beliebt. — Du lächelst noch, da Du mich so sprechen hörst? Dann bin ich in der That verlassen!« — So sprach die unglückliche Prinzessin, während ihr ganzer Körper in Zuckungen bebte und ihre Thranen trockneten in dem Feuerblick, den sie Maguiren zuwarf, als letztere lächelnd antwortete: »Nein, ich lache nicht, weil Ihr unglücklich seid; kennt Ihr Eure Maguire so wenig? aber Ihr werdet noch glücklich werden, bedenkt nur, meine Gebieterin, Königin von England!« — »Du liebst nicht, Mädchen, oder wenn Du liebst, so ist es nur aus Interesse. Geh weg! ich kann Dich nicht länger anhören. — Ach, weinst Du? Ich bin heftig. Ich meinte nicht, was ich sagte; — aber Du weißt nicht, wie ich liebe.« — »Ja, ja, ich weis es, wie Ihr liebt. Aber wollt Ihr deswegen nicht nach England gehen? Dort könnt Ihr ja den geliebten Gegenstand am leichtesten treffen.« — »Nur zu meinem Unglück! Deine Schlüsse sind ohne allen Bedacht. Ich bin ja alsdann die Verlobte eines Andern. — Maguire schien mit sich selbst einen innern Kampf zu bestehen; sie antwortete nicht — »Ach, ich sehe wohl, du glaubst, ich liebte den leeren Titel, Maguire! aber Du irrst Dich. Sage, Mädchen, was würdest Du thun? würdest Du einen Mann heirathen, wenn Du einen Andern liebst?« — »Nein, Prinzessin, nein, das würde ich nicht; — aber ich prophezeihe Euch, ihr werdet den Prinzen lieben, und« — »Eben so wie Du Feuer in Wasser werfen kannst, daß es seine Hitze behalte« — Hiermit endigte sich das Gespräch.

Es wurde indeß beinah jeden Tag wieder erneuert, denn der Geist der Prinzessin schien gar keinen andern Gegenstand zuzulassen. Maguire glaubte, sie sei beruhigt, und habe gerne ihre Zustimmung gegeben, allein auch hierin war sie getäuscht; es war Stolz — verwundeter Stolz, der das weinende Auge der Prinzessin trocknete; — aber nur vor der Welt, denn ihr inneres Gefühl war immer dasselbe, ihr Herz war zum Ersticken voll »aber, sollte man sagen, sie hat einen geliebt, der sie verachtete? nein!« — Die Zeit rückte rasch heran, welche ihr Geschick unwiderruflich bestimmen sollte; — das Jahr 1623 war bereits angebrochen, kostbare Geschenke des Prinzen waren angekommen, so wie auch mehrere vom hohen englischen Adel um ihrem Beilager beizuwohnen. — »Sogar durch einen Stellvertreter will man mich verheirathen, Maguire. Ich soll nicht einmal meinen künftigen Gemahl erst zu sehen bekommen. Ach Maguire, Maguire! wie bist Du beneidenswerth,« sagte sie als der verhängnißvolle Tag sich näherte. Endlich war er angebrochen und die bleiche und zitternde Henriette stand in der Kapelle des Schlosses, umgeben von ihren Mädchen. Maguire stand ihr zunächst und die englischen Hofbedienten hinter ihr. Ihr königlicher Bruder, Ludwig XIII., beehrte die Trauung mit seiner Gegenwart. Zuletzt trat der Bevollmächtigte des Prinzen herein, begleitet von Bukingham und verschiedenen Herrn, welche sich tief vor Henrietten verbeugten, und ihre angewiesene Sitze einnahmen. — Maguire wechselte ihre Farbe mehreremal und mußte sich an den Altar zur Stütze anlehnen, als sie Buckingham bemerkte, aber ein Blick seiner Augen gab ihr sogleich ihre Fassung wieder. — Während Henriette die Ceremonie vollbrachte, machten die kühnen Blicke Buckinghams sie zittern, und als nach dem Schlusse sie als Gemahlin des Prinzen komplimen-

tirt wurde, nahm sie Maguire beim Arm, und verließ in Begleitung ihrer Dienerschaft, die Capelle.

»Maguire, es ist vorüber, die Prüfung ist bestanden, aber bemerktest Du nicht den kühnen Mann, den sie Buckingham nennen? — Sage mir, ist er es nicht, von dem man sich so vieles erzählt, von seinen Liebesabentheuern nemlich? Aber Du zitterst, Maguire, ist Dir nicht wohl?« — Alles dieß wurde in einem flüsternden Tone gesprochen und in demselben antwortete Maguire: »Prinzessin, ich bin ganz wohl; aber ich habe ihn nicht sonderlich beachtet — er ist derselbe Mann, von dessen Ausschweifungen ihr so viel gehört habt«, und sie dachte, »ich fürchte, meine Gebieterin, wir werden dieß noch empfinden, ehe wir England erreichen. Wie viel passender schien er, ihr Bräutigam zu sein, als meiner. Ja, meine Gebieterin, Du glaubst, Dein Geschick sei hart — was würdest Du erst sagen, wenn Das meinige Dir bekannt wäre? Aber er wird es nicht wagen, die Gemahlin seines Fürsten zu beleidigen.«

Weder Maguire noch ihre Gebieterinn konnten diese Nacht den Schlaf finden. — Jede dachte über ihre eigene Lage nach; — Die eine, in der That, war glänzend, aber wie sehr vergrößerte sich der Glanz noch, als am andern Morgen Nachricht von England anlangte, die ihr anzeigte, daß sie durch den Tod ihres Schwiegervaters Jakobs I. Königin von England geworden sei, und daß sie in einem Monat am königlichen Hofe ihres Gemahls sein würde. Und dennoch war sie nicht fröhlich, und als Maguire in ihr Zimmer trat, fand sie sie auf den Knieen betend, daß Gott ihr Herz in pflichtmäßiger Liebe zu dem König, ihrem Gemahl, stärken möge. — Buckingham machte ihr jeden Tag seine Aufwartung, und seine lästige Aufmerksamkeit nahm immer zu. Mit Maguire spielte er noch immer den Galanten, aber sie durchschaute ihn jetzt, und verachtete ihn in eben dem Maaße, als sie ihn früher geliebt hatte.

Das Schiff hatte die buntesten Wimpel aufgesteckt als die Prinzessin, die sich weinend aus den Umarmungen ihres Bruders riß, auf's Verdeck stieg. Maguire begleitete sie, denn sie ließ Niemand in Frankreich zurück, um den es ihr leid gethan hätte; sie liebte blos ihre Königin und mit ihr war sie. Es ist wahr, Buckingham war mit im Schiffe; aber er war ihr verhaßt, und behandelte sie auch, durch ihren Stolz beleidigt, als wenn sie unter seiner Beachtung wäre. Henriette landete unter dem lauten Jubel ihrer Unterthanen; ihr sanftes bleiches Gesicht zog noch mehr die Herzen an, und sie wurde von Arm und Reich zum Schlosse begleitet. — Die Eitelkeit, — sie ist keinem Weibe fremd — leitete sie in der Wahl des Brautkleids; sie wußte, daß das fleckenlose Weiß ihre Gestalt noch mehr heben würde. Buckingham warf ihr einen langen Blick zu, als er sie zu ihrem Gemahl geleitete. Sie zitterte heftig und hüllte ihr Gesicht in ihren Schleier ein, als wollte sie sich dem Anblick ihres Gemahls bis zur letzten Minute entziehen, aber als sie näher kam, versagten ihre Kniee ihr den Dienst und sie sank in die ausgestreckten Arme — König Carls. »Henriette, unsere Königin, blicke auf«, sagte eine Stimme, die wie Zaubertour auf sie wirkte, denn sie öffnete ihre Augen und heftete sie unter süßem Erröthen auf ihn. — Sie sah von Buckingham nach Maguire und dann nach ihrem Gemahl, und Thränen, aber anderer Art, als sie bisher vergossen hatte, strömten aus ihren Augen und wurden weggeküßt von ihrem verkleideten Geliebten, Prinz Karl, König Karl! —

»Maguire, böses Mädchen! ich werde dich strafen; sage mir, wer ist Dein Geliebter!« — »Er war es, Königin, aber ich weise ihn von mir, ich will nichts mehr von ihm wissen«, und eine Thräne rollte von den langen seidnen Wimpern. »Recht, recht so, mein Mädchen«, sagte Henriette; und Buckingham mit dem gewöhnlichen stolzen Lächeln um seinen Mund, erwiederte »Recht so«, und drehte sich um. Karl war nicht in der Laune, eine Erklärung zu fordern und so ging dieser Auftritt ohne Weiteres vorüber. — »Morgen wird Krönung sein, Buckingham«, sagte er und versiegelte das Versprechen auf den Lippen seines Weibes. Maguire wurde bald nachher die Braut eines der Hofleute des Königs und blieb im Gefolge ihrer geliebten Königin; ihr einfaches gemüthliches Wesen tröstete das Herz der unglücklichen Henriette in viel traueigern Momenten, als bis jetzt noch über ihr jugendliches Haupt ergangen waren.*) —

*) Karl I., derselbe der im Jahr 1649 seinen Kopf auf das Schaffot vor Whitehall tragen mußte, machte als Kronprinz im Jahr 1620 in Begleitung Buckinghams (der seines Vaters, Jakob I., Günstling war) eine Reise nach Spanien, um dort in Person um die Infantin Maria anzuhalten. Die Unterhandlung zerschlug sich. Bei der Reise durch Frankreich hatten sich Karl und Buckingham ein paar Tage incognito zu Paris aufgehalten. Auf einem Hofball sahen sie Henrietten, die jüngste Tochter des verstorbenen Königs, Heinrich IV. — Sie ward im Jahr 1625 Carls I. Gemahlin. Buckingham holte sie zu Paris ab. Bei dieser Gelegenheit soll er ein Liebesverständniß mit Anna von Oestreich, der jungen Gemahlin Ludwigs XIII., angeknüpft haben. Die Sache ward ruchtbar. Buckingham, um in Annens Nähe zu kommen, wollte sich zum Botschafter ernennen lassen. Der französische Hof weigerte sich, ihn anzunehmen. Daraus entstand der Rachekrieg vom Jahr 1627. Henriette starb 1669 und Bossuet hielt ihr die Leichenrede, worin die berühmte Schilderung Cromwells vorkommt.

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. Gedruckt bei C. C. Schrön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 58. Freitag den 15. Mai 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Noch ungewiß, ob mich der Gott beseele,
Zu seinem Priester ob er mich geweiht,
Malt' ich die klaren Bilder meiner Seele
In glücklicher Verborgenheit.

Graf Platen.

1. Des Sängers Nachtquartier.

Nun, Troubadour, der grüne Wald
Soll deine Wohnung sein;
Ringsum kein andrer Aufenthalt, —
Ergib dich nur darein!

Wohl schöner war's im hohen Saal
Auf stolzem Ritterschloß,
Wenn zarte Hand den Festpokal
Voll edlen Weines goß;

Wenn bei dem süßen Minnelied,
Das deiner Brust entquoll,
Der Frauen Auge höher glüht',
Und lauter Dank erscholl.

Doch auch im Freien weilt sich's gut,
Und singt sich's frei und laut.
Hier ruhst du in des Höchsten Huth,
Dem gern das Herz vertraut.

Hoch über dir des Himmels Dom,
Ringsum das Waldrevier,
Und neben dir der laute Strom, —
Sag an, was fehlet dir? —

Ruht sanft, ihr schönen Frauen all',
Die oft mein Lied begrüßt!
Bald, bei der Laute letztem Hall,
Des Sängers Aug' sich schließt.

Und wenn das Morgenroth erglüht,
Da wacht er fröhlich auf, —
Und weiter tönet dann sein Lied,
Und weiter geht sein Lauf! —

---

2. Des Sängers Gruß.

Mädchen mit dem dunkeln Haare,
Mit der Stirn so rein und weiß,
Mit dem blauen Augenpaare, —
Dir biet' ich des Liedes Preis!

Weit bin ich umhergezogen,
Berg hinab und Berg hinan;
Lustig schaukelten die Wogen
Mich auf wildem Ozean.

Folgen muß ich einem Sterne,
Der im Innern aufgeglüht,
Der mich aus der blauen Ferne
Her, zu deinen Füßen zieht.

Ja, du bist's, die meine Lieder,
Die mein Herz mir oft genannt!
Hier find' ich die Heimath wieder,
Hier mein theures Vaterland.

Bieget euch zur Hütt', ihr Aeste,
Zweige, wölbet euch zum Dach, —
Zum Empfange werther Gäste,
Schmücket, Blumen, das Gemach!

Mädchen, zieh in meine Hütte,
Zieh als Königin hinein;
Treue Lieb' und zarte Sitte
Sollen Hausgenossen sein.

E. Richter. *)

---

*) Anzeige. Der Unterzeichnete ist gesonnen, eine Auswahl seiner, in einem Zeitraum von zehn Jahren entstandenen Gedichte, nebst einem Anhange kleiner prosaischen Aufsätze durch den Druck dem Publikum zu übergeben. Der Subskriptionspreis beträgt 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr., und wird bei dem Empfange des Büchleins entrichtet. Privatsammler, die sich direkt an mich wenden, erhalten auf 6 Exemplare das 7te frei. Das Büchlein wird im Laufe des nächsten Sommers erscheinen.

Wiesbaden im Mai 1829.

Ernst Richter.

Digitized by Google

Ein Brief an den Tod.

Du ernsthafter Freund, mit den hohlen Augen und der Brust ohne Herz und Seufzer, der du dem Erdenbewohner den letzten Kuß auf die erblassende Lippe drückst, höre immer was ich jetzt zu dir rede! Warum empfinde ich einen Anflug von Schauer, wenn du mir schnell vor die Seele trittst in gewissen Augenblicken des Lebens, etwa, wenn ich von Freunden umgeben, oder, wenn ich vom Arme der Geliebten umschlungen, das Leben mit seinen Härten, mit seinen gegen meine Seele stürmenden Mißtönen, vergesse; oder, wenn ich in den Dämmerungen der Wälder einsam lustwandle? Denke ich denn nicht oft an dich, nenne deinen Namen ohne Furcht, und behandle dich als einen Freund, der mir frühe oder später — aber ganz gewiß — vor mein Lager tritt, meinen Lebensfaden ablöst, mich dem Engel der Ruhe übergibt und meinen Geist den Hoffnungen entgegenführt, die mir es möglich machen, daß ich nicht gar zu frühe von den gegen mich anstoßenden Eisschollen, die mir auf meiner Lebensreise begegnen, zerquetscht werde? Wenn ich mir dich denke, was du eigentlich bist, fürchte ich mich nicht vor dir. O nimm mir, lieber Sensenmann, ich bitte dich, auch den leisesten Schauer, den ich manchmal vor deiner Gestalt empfinde, weg! Denn raubst du mir dadurch nicht manche schöne Minute, die mir leichter und wellenförmiger hinflösse, wenn du mich nicht mehr erschrecktest? Wir sind immer noch zu sinnlich und mögen deine knöcherne Gestalt nicht recht anschauen. Komm aber einmal anders, nicht mehr mit den hohlen Augen, die uns keine Seele zeigen, mit dem offenen Mund, ohne die Rosenwangen der Jugend, mit dem kahlen Schädel, ohne Inhalt, mit der Brust voll Asche, ohne ein schlagendes Herz darinnen, mit dem ganzen Körper, ohne Nerven, Blut und Fleisch, und — endlich mit der Sense. Ich sage, lege einmal alle diese Zeichen deiner finstern Gestalt weg und erscheine als ein Jüngling, der den Wohnungen der Seligen entflob, heiter und lächelnd, wie wir uns die Unschuld denken, mit den Zeichen der Unsterblichkeit und angethan mit Kleidern der Morgenröthe, und sage uns, daß du so erscheinen wirst, wenn du kommst uns zu küssen: ich sage dir, wir fürchten uns vor dir nicht mehr! Dein Erscheinen kommt mir ohnedieß vor wie die Frühlingsmorgenröthe eines neuen Lebens.

Ich kenne eine Gesellschaft Menschen, welche dein Erscheinen nicht sterben, sondern entschlafen, oder hingehen, nennen. O wie schön klang's, als du mir meinen Freund weggenommen hattest, und ich sagen hörte: »Er ist hingegangen.« Ich trat des Abends hinaus auf den Gottesacker und setzte mich neben sein Grab. Der Mond zog groß und still am hohen Himmel durch leichte weiße Wölkchen hin und goß sanftes Licht herab auf die Gräber. Die weißen Marmorplatten glänzten mit ihren goldenen Schriften — auf jedem stand: Er, oder Sie, ist selig entschlafen — unter dem magischen Dunkel der blühenden Lindenalleen. Auf den Gräbern blüheten Rosen, weiße Lilien und Vergißmeinnicht. Am Rosenstrauch, den ich auf's Grab meines Freundes gepflanzt hatte, brachen die Knospen auf, und mir war, als umschwebe mich der selige Geist meines Freundes; denn der Rosenstrauch beugte sich sanft zu mir herab, und eine meiner Thränen fiel auf eine aufschwellende Knospe. Da rauschte es wie ein leichter Wirbelwind durch alle Blumen des Gottesackers, und ein Meer von Düften stieg in den Nachthimmel zum großen, hellen Mond hinauf. —

Ich weiß nicht, warum die meisten Gottesäcker mit Mauern, statt einer Verzäunung, welcher jeder Frühling die schönen grünen Zweige der Hoffnung aufsteckt, umgeben sind, und warum wir schwarze Kreuze — die doch durchaus kein Denkmal des Begrabenen sind — auf's Grab setzen, statt einer Linde, oder Trauerweide, welche doch recht gut so alt wird, als der Mensch im Leben war; dann pflanze man noch Rosen, oder andere Blumen auf die Gräber und gebe überhaupt dem Gottesacker das Ansehen einer ruhigen Friedensstätte, auf der wir mit Vergnügen die Grabeshügel besuchen, worin die Gebeine unserer bekannten und unbekannten Geliebten friedlich ruhen — ich glaube, der Tod kommt uns dann weniger grauenhaft vor.

Du bist aber auch, o Tod, nicht der einzige Würgengel, der uns die Blätter und Blumen von unserm Leben abstreift, sondern wenn du kommst, liegen wir ja schon welk und entblättert hinter dem Lustgarten dieses Lebens zusammengekrümmt, und wir müßten Glauben und Hoffnung verloren haben, wenn wir dir nicht mit Freuden die Hand zum Druck und die blassen Lippen zum Kuß hinreichen wollten. Denn du nimmst uns ja eigentlich nichts, als den Schmerz über zerstäubte Hoffnungen, die als Flattergeister vor uns hingaukelten, bis sich eine nach der andern als Trugbild auflöste und uns noch beim Abschied eine tiefe Wunde in das Herz schnitt. Diese heilest du alle. Und so gewiß es eine menschliche Liebe gibt, die nicht allein auf dem Genuß sinnlicher Vergnügungen ruht, sondern schon die Unsterblichkeit an ihrer Stirne trägt, eben so gewiß gibt es eine ewige, der wir nach deinem Erscheinen, voll ruhiger Seligkeit, in die Arme sinken. So magst du denn auch immer deine Gestalt behalten; ich sehe dich ruhig an. Den leisesten Schauer vor dir wirst du mir noch wegnehmen; ich werde das Meine dazu beitragen, und mich mit dir zu befreunden für eine der ersten Aufgaben meines Lebens halten. Ich habe dir nur noch zu sagen: daß ich nicht zu fest an diese Erde geknüpft bin, und wenn du beauftragt wirst, mich zu umarmen, zögere nicht,

Digitized by Google

es zu thun. Du magst kommen im Schauer der Mitternacht, oder in der Morgenstunde, wenn ich unter Blumen wandle, ich folge dir gerne hinüber nach Elysium, wo der Schmerz verstummt, wo die Klage schweigt, und — wo auch du in einen freundlichen Engel verwandelt wirst.

Karl Götz von Pfungstadt.

Die Charwoche in Paris.

Skizze aus einer Mappe »Scenen und Scenerieen« aus Paris.
Von Ernst Weyden.

In allen christlichen Ländern wird die Charwoche auf eine, nach den Begriffen der verschiedenen Nationen, dem Andenken des höchsten Geheimnisses unsrer Religion angemessene Weise gefeiert. Von der Newa bis hinunter zu den Säulen des Herkules, von der äußersten Spitze Sizilien's bis hinüber zu den Hebriden sind die Tage dieser Woche, die uns an die Leiden des göttlichen Erlösers erinnern sollen, Tage der Trauer, und werden als solche allenthalben bezeichnet — nur in Paris sind sie der rauschendsten Freude geweiht, man feiert dort, ich möchte sagen, als Nationalfest: »la fête de longchamp.«

Um das Gesagte ein wenig mehr in's Licht zu stellen, will ich versuchen, aus den verschiedenen Ländern Europa's kurze Parallelen zu entwerfen über die Feier der heiligen Woche. — In Rußland sind in den größten Städten die Straßen, gegen sonst, beinahe öde; der gemeinste Russe, wenn er es auch die ganzen Fasten hindurch nicht gethan hat, enthält sich in dieser Woche zum wenigsten des Branntweins und besucht seine Kirchen. Ist aber der Ostermorgen angebrochen, so sind alle Straßen neu belebt, allenthalben hört man Jauchzen und Jubeln: »Der Herr Christ ist erstanden! Christ ist erstanden!« Die sich Begegnenden umarmen sich unter diesem Freudenrufe, und schenken sich gefärbte Eier. Selbst die Gefangenen erhalten gewöhnlich vom Staate Geschenke an Pelzen und Eiern, oder Einzelne Begnadigung.

In den katholischen Ländern Deutschlands ist die Feier mehr auf die Kirchen beschränkt, wo die heiligen Erinnerungen symbolisch vorgestellt werden; die Frommen besuchen die Kirchen, mit dem sogenannten grünen Donnerstage schweigen alle Glocken, bis zum Vorabende des Osterfestes. Der Charfreitag ist der allgemeine Bet- und Bußtag. Frühere Gebräuche bei öffentlichen Umgängen sind meist in den katholischen Ländern, wo auch evangelische Einwohner, ganz weggefallen. In den evangelischen Staaten wird die heilige Woche auf eine erhabene, würdig-stille Weise gefeiert, und besonders zeichnet sich England in der Feier der Passion week und des grod Fridag aus, die Religion hat hier einen ernsten, beschaulichen Charakter.

Ganz anders wird die heilige Woche in Italien und Spanien gefeiert, denn unter allen christlichen Ländern wird dort am meisten von der Religion Mißbrauch gemacht; man sieht hier immer das Profane mit dem Heiligen vereint, die Erhabenheit des Einen wird auf diese Weise verletzt, ohne daß die Würde des Andern gehoben wird. Für den gemeinen Italiener und Spanier sind die erhabensten religiösen Ideen, um mich des Ausdrucks zu bedienen, beinah handgreiflich, da man auf jede Weise gesucht, sie in die Sinnenwelt herunter zu ziehen, wodurch dann das Herz kalt bleibt, und die Phantasie nicht mehr angereizt wird. Die höchsten Geheimnisse sind auf diese Weise des geistigen Helldunkels, das sie umgibt, entblößt, verlieren ihre Erhabenheit, und das gemeine Volk, das nur verehrend, was es nicht sieht, das nur bewundernd, was sein Geist nicht erfassen kann, gewöhnt sich nach und nach, — da auch das Höchste zur sinnlichen Anschauung herab gewürdigt wird, und die Geheimnisse des Glaubens mit seinen gewöhnlichen Beschäftigungen und häuslichen Gewohnheiten vermischt werden, — dieses Alles mit Gleichgültigkeit, und selbst, als eine Gewohnheit, mit Geringschätzung zu betrachten.

Das Gesagte mit Beispielen zu belegen, würde zu weit führen; doch wird eine kurze Andeutung über die Feier der heiligen Woche schon zeigen, daß das, was ich gesagt, keiner weitern Beglaubigung bedarf.

Was ich hier beschreiben will, wird Jeden an die sogenannten Mysterien des Mittelalters erinnern. Im obern Italien werden von den Bauern die verschiedenen Scenen aus der Lebensgeschichte des Erlösers dramatisch dargestellt: so die Kreuzigung, Einzug des Herrn in Jerusalem u. s. w., welche dem Volke zur Belustigung und zur Erbauung dienen. Noch weiter werden diese Unfrömmigkeiten in Unteritalien getrieben, besonders im Königreich Neapel. Einige Schilderungen solcher Feste, nach Angelis*), werden dem Leser nicht unwillkommen sein.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) M. s. Revue Européenne, Septembre, 1824.

Digitized by Google

Geistesjugend.

Die Geistesjugend kennt kein Greisenalter,
Ihr Paradies blüht unverwelkt und ewig.
Wohl dem, der durch ein reines, frommes Herz
Sie treu bewahrt! Nie ist sein Leben arm
An schöner Hoffnung, nie an edler Freude.
Er steht erhabner, als das falsche Glück,
Sein bestes Gut ist kein Geschenk der Zeit,
Und seines Strebens Ziel die Ewigkeit.

Neuffer.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Sonntag 3. Mai: Der Kaufmann von Venedig (Schluß). — Man darf der heutigen Darstellung leider nicht nachrühmen, daß sie zur Zufriedenheit des (nicht zahlreich versammelten) Publikums ausgefallen. Man kann das Stück aber auch nicht kälter geben, als es der Fall gewesen: selbst die bessern Mitglieder leisteten nicht das, was sie auf der Stufe, worauf sie stehn, leisten können. An Hrn. Weidner's Darstellung des Shylok war schon der Umstand, daß er die Sprache in den jüdelnden Accent hineinnaselte, von Nachtheil für das Charakterbild, das er uns geben wollte. Shakspeare hat gewiß nicht daran gedacht, den Juden im Jargon seiner Nation sprechen zu lassen. Das Schleifen des Messers ging auch mehr an der Sohle als an der Seele vor sich, und der Ausgang vom Tribunal mißrieth gänzlich. Daß ein so ausgezeichneter Künstler auch große Momente hatte, wer wollte das verkennen. — Dem. Lindner entsprach ebenfalls den Ansprüchen an eine Porzia nicht in dem Maaße, wie man es von der Darstellerin der Julie erwarten sollte. War es Mangel an Laune, oder richtiger Auffassung, oder an künstlerischem Selbstgefühl — genug, es fehlte Etwas. Den einzigen ganz glücklichen Treffer zog Hr. Rottmayer, der in die kleine Rolle des Graziano eine so tiefe Bedeutung zu legen wußte, daß das Publikum lauten Beifall rauschte, als er bei der Tribunalscene in die, halb im Taumel der Lust, halb im Schrei des Schmerzes ausgestoßenen Worte »Gerechter Richter! merk' Jud! weiser Richter« ausbrach. Auch Hr. Leißring vermochte in die kleine Rolle des alten Gobbo Bedeutung zu zaubern. Hr. Löwe, Bassanio, gut; ebenso Hr. Otto, als Doge. Den beiden Freiern der Porzia konnte man anmerken, daß sie aus fernen Ländern kamen, denn ihre Sprache war ziemlich unverständlich und undeutlich. Anderes von Anderen war völlig vergriffen.

Montag 4. Mai (bei leerem Hause): Der kleine Matrose, und: Ballett der Familie Kobler.

Dienstag 5. Mai: Jakob und seine Söhne. Das Publikum beschäftigte sich Anfangs mehr mit Betrachtungen über das leere Haus, über krankgemeldete und dennoch im Theater anwesende Theatermitglieder, und dergleichen, als mit der Vorstellung selbst, die jedoch untadelhaft von Statten ging. Die Besetzung war insofern geändert, als Hr. Beils den Joseph, und Dem. Noisten den Benjamin, beide mit Beifall, sangen.

Mittwoch 6. Mai: Orgelkonzert, worin Hr. Zöllner seine Meisterschaft als Orgelvirtuose auch den Bewohnern Frankfurt's (ich hörte ihn bei verschiedenen Gelegenheiten schon zu Aachen) an den Tag legte. Doch wäre dem Konzertgeber eine bessere Orgel, und seinen Verdiensten eine aufmunterndere Einnahme zu wünschen gewesen. Hoffentlich erlangt er beides bei einem zweiten Konzert.

Donnerstag 7. Mai (neu einstudirt), Der Schneider und sein Sohn, Lustspiel nach Morton von Schröder. — Ich war verhindert, der Vorstellung beizuwohnen.

Sonnabend 9. Mai (bei vollem Hause): Faust, Oper von Spohr. Gelungene und rundgerathne Darstellung einer Oper, die hier höchst beliebt ist und deßwegen häufiger gegeben werden dürfte. Hr. Marrder versuchte sich in der Rolle des Faust zum Erstenmal, und legte Proben von Talent und Studium ab. Die Herren Rieser und Dobler wurden um Wiederholung ihrer Hauptarie gebeten.

Sonntag 10. Mai (zum Erstenmal, bei vollem Hause): Lenore, Melodrama von Holtei. Ueber dieses Stück wird ein selbstständiger Bericht mitgetheilt werden.

Montag 11. Mai: Die Stumme von Portici. Aufgehobenes Abonnement, überfülltes Haus, brillante Darstellung, anhaltender Applaus.

Dienstag 12. Mai: Preciosa. Die in dem Schauspiel vorkommenden Tänze wurden von der Familie Kobler ausgeführt.

J. B. R.

Subskriptionsanzeige.

Die unterzeichnete Buchhandlung beehrt sich, hiermit dem pädagogischen Publikum die Anzeige zu machen, daß sie folgende Schrift: Anleitung zu einem methodischen Unterricht in der Erdkunde, wovon der erste Theil unter dem Titel:

Beschreibung der preußischen Rheinprovinzen.

Zum Gebrauch in Schulen und zum Selbstunterricht abgefaßt und mit einer Handkarte versehen

von

Dr. F. A. W. Diesterweg,
Director des Lehrer-Seminars in Mörs.

zu Michaelis d. J. erscheinen wird, und zugleich eine zu dieser Beschreibung gehörige große Wandkarte, welche zugleich mit jener Schrift ausgegeben wird, in Verlag genommen hat.

Auf diese beiden Unternehmungen wird hiermit zur Subskription eingeladen.

Der Subskriptionspreis der Schrift selbst ist auf 14 gGr., der der Wandkarte auf 20 gGr. festgesetzt. Man kann auf jedes dieser Werke besonders subskribiren.

Für je 10 Subskribenten wird ein Freiexemplar bewilligt. Die unterzeichnete Buchhandlung glaubt sich versichert halten zu dürfen, mit dieser Anzeige dem pädagogischen Publikum und den Freunden einer anziehenden und belehrenden Lektüre über die Rheinprovinzen einen willkommenen Dienst zu erweisen. Die Subskriptionszeit läuft Michaelis d. J. zu Ende. Die Ladenpreise werden bedeutend höher sein.

Nicht nur die unterzeichnete Handlung selbst, sondern alle gute Buchhandlungen Deutschlands, in welchen Subskriptions-Listen bereit liegen, nehmen Unterzeichnen an.

Crefeld, den 10. Mai 1829.

J. H. Zuncke'sche Buchhandlung.

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. Gedruckt bei C. C. Scheu.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 59. Sonntag den 17. Mai 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

An's Vaterland, an's theure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.

Schiller.

Prolog

zu dem von Alfred Reumont (Aachen 1829) herausgegebenen Volksbuch: Aachen's Liederkranz und Sagenwelt.

Es klingt ein frommer Name durch jedes fromme Herz,
Bald leis wie Bienensummen, bald scharf wie dröhnend Erz,
Er wogt wie Glockenläuten tief in die Brust hinein,
Und will die Brust zur Kirche für alles Schöne weihn.

Er rauschet durch die Tannen, er lispelt in dem Rohr,
Ihn tönt der Mund der Jungfrau, ihn singt der Priester Chor,
Er führt zur Schlacht den Krieger, ihn braus't der Eichenwald,
Und mit der Unschuld Lippen wird er vom Kind gelallt.

Wer kennet nicht den Namen? Es ist der Heimath Klang,
Und dieser Klang begeistert zum schweren Todesgang;
Wie aller Sphären Hymne und wie der Engel Lied
Hebt er, Musik der Engel, empor vom Staubgebiet.

Und wie der Hauch des Frühlings die Blumenknospe bricht,
So drängt der Ruf der Heimath des Herzens Saat zum Licht,
Der Liebe Rosenknospen entwinden sich der Haft,
Und luftig sprießt die Ceder der Freiheit und der Kraft.

Wer Einmal ihn vernommen, bewahrt ihn fort und fort,
Wie Heilige die Tugend, wie Redliche ihr Wort.
Im Dom der Brust die Orgel, erfüllt er ganz den Bau,
Und seine Klänge fluthen rings durch die Westen-Au.

Von Schwan und Nachtigallen hört man die Sage gern,
Sie klagten sich zu Tode, weil sie der Heimath fern:
Auch menschlich Sehnen findet darob den innern Tod
Und schleicht mit seinem Grame zum bessern Morgenroth.

* * *

Du, edles Volk der Deutschen, verehrst mit Jünglingsgluth,
Und mit dem Stolz der Würde, und mit der Treue Muth,
Und einfach, fest und bieder, und ohne Falsch und List,
Die Heimath, die dir ewig an's Herz gewachsen ist.

Zerrissen zwar im Innern, wie ein gebrochnes Herz,
Bist du gefürchtet dennoch, beneidet allerwärts,
Und durch des Geistes Einheit, durch Einer Liebe Band
Besitzest du ein Deutschland, ein einig Vaterland.

Reich bist du in der Armuth, im Volksthum edeln Sinns,
Und dieser Reichthum bringet viettausendfält'gen Zins:
Der Liebe Wucher speichert, indem sie Andre nährt,
Und wenn die Treue darbet, hat sie der Treue Werth.

In schmaler Sennenhütte wie in der Städte Pracht,
Ist dieß Gefühl für Heimath allmächtiglich erwacht,
Es jagt das Blut im Kreise, und wo es bebt die Brust,
Da wird das Weib der Sitte, der Mann der Kraft bewußt.

Die Heimathliebe wecket die Quellen aus der Gruft,
Sie schickt der Donaujungfrau zum Gruß den Morgenduft,
Sie lockt des Rheines Welle von jäher Alpenhöh,
Und suchet mit der Weichsel die helle Bernsteinsee.

Sie fühlt in Böhmen's Thälern sich bei den Hirten wohl,
Fleugt mit dem Adler über die Gletscher von Tyrol;
Und wo nur Deutsche athmen, vom Nordmeer bis zum Belt,
Ist sie es, die die Eichen und die die Herzen schwellt!

* * *

Auch ihr, ihr wackern Siedler auf Aachen's schöner Flur,
Die ihr mit Stolz betretet des großen Kaisers Spur,
Habt an dem Born der Heimath der Liebe Gluth geschlürft,
Die durch ein ganzes Leben die warmsten Stralen wirft.

Jungfräulich eingeschleiert in Blüthen und in Duft,
Balsamisch angehauchet von naher Berge Luft,
Von Seeen viel durchschnitten und Quellen ohne Zahl,
Dehnt, ein umhegtes Eden, sich euer holdes Thal.

Ihm wurde von den Göttern bestimmt ein glücklich Loos,
Denn rings entsprudeln Brunnen Genesung ihrem Schoos,
Und aus den Landen allen, wie Kraniche im Mai,
Ziehn, ihnen zu vertrauen, die Pilgernden herbei.

Und reich an lieben Sagen ist diese Stätte auch,
Sie flattern um, wie Blüthen verweht vom Lenzeshauch,
Und süße Lieder mischen die leichten Töne drein,
Wie Taubenfedern luftig, wie Kondorschnäbel fein.

Die frohe Jugend wählte für Euch, ihr Frohen, aus
Der Sagen üpp'ge Stämme, der Lieder farb'gen Strauß.
Sie bat dabei die Helden der alten Zeit geehrt,
Damit, wo Reime scherzen, die Klio euch belehrt.

Digitized by Google

Nehmt, was die Liebe bietet, in stiller Liebe an!
Sie führt euch nicht phantastisch des Greisen Wolkenbahn,
Sie liegt, ein Kind der Heimath, an euer Herz gepreßt,
Und feiert, schamhaft glühend, ein stilles Blumenfest.

J. B. Rousseau.

Die Charwoche in Paris.

Skizze aus einer Mappe »Scenen und Scenerieen« aus Paris.
Von Ernst Weyden.

(Fortsetzung.)

In Sonivo, einem Dorfe in der Umgegend von Aversa, wird am grünen Donnerstage ein derber Bauer als Nazarener maskirt; in einer blonden Perrücke, mit Dornen gekrönt und einem schweren Kreuze belastet, besteigt er die Schädelstätte. Seine Begleitung besteht aus 20, als Römer maskirten Bauern, die mit rostigen Waffenstücken ihre Nationaltracht bedecken. Von Zeit zu Zeit stellt sich das heilige Opfer, als müsse es unter der Last des Kreuzes zusammensinken, aber seine Henker, ganz von ihrer Rolle durchdrungen, suchen dasselbe durch Tritte und Schläge wieder aufzurichten. Der Bauer läßt Alles mit sich geschehn, in der Hoffnung, durch diese Behandlung seine Sündenschuld getilgt zu sehen. Die h. Jungfrau und Magdalena folgen, Thränen vergießend, dem Erlöser, der zur Erbauung der Einwohner das ganze Dorf durchzieht, und sich's, nach überstandener Strapatze, mit seinen Henkern in ihrem Kostume in der Dorfschenke recht wohl sein läßt.

Auf den Höhen von Neapel liegt ein stattliches Dorf, Arenella; am ersten Ostertage kommt aus der Pfarrkirche desselben eine kolossale Bildsäule Joh. des Täufers von vier starken Bauern getragen, die jedes Jahr um die Ehre ringen, durch diese Last beinahe erdrückt zu werden. Die Statue schreitet langsam vorwärts, links und rechts um sich schauend, an den Thüren lauschend, oder in die Häuser eintretend. Man sieht, daß sie etwas sucht, nur weiß man sogleich nicht was. Nach langem Umherirren glaubt der Heilige etwas in der Ferne zu hören; er täuscht sich nicht, religiöse Hymnen verkünden die Auferstehung des Erlösers. Er will dahin eilen, doch mahnt ihn die ihm nachfolgende Magdalena an sein Versprechen, der heiligen Jungfrau nicht das Glück zu rauben, ihren Sohn zuerst umarmen zu dürfen. Der h. Johannes kehrt um, der Mutter Maria die glückliche Nachricht zu bringen. Doch sieh — Maria kommt schon majestätisch herangeschritten unter dem Zurufen des Volkes, die Trauerkleider jetzt abzulegen, allen Bitten widerstehend, bis sie selbst den Erlöser gewahrt; dann scheint sie plötzlich verwandelt — von Goldstickereien und Steinen glänzend — aus ihrem Busen fliegen eine Menge Vögel auf, die zwitschernd zur größten Freude der Zuschauer umherflattern. Unter dem Getöse von Schießgewehren, dem Klange der Glokken drängt sich das Volk um die heilige Gruppe, um sie nach der Kirche zu begleiten.

Mehrere ähnliche Auftritte könnte ich anführen, die ich aber übergehe, sowie auch die Feier der Charwoche in den größern Städten, wo die Kirchen, gewöhnlich ganz symbolisch ausgeschmückt, und festlich erleuchtet, in kleinen Kapellen das h Grab zeigen, wobei die herrlichsten Oratorien aufgeführt werden; ich brauche hier nur Neapel und vorzüglich Rom (das Miserere in der sirtinischen Kapelle) zu nennen. Die Wallfahrten und Umgänge der Büssenden scheinen in der Charwoche kein Ende zu nehmen, wobei sich denn vorzüglich die Brüderschaften der via Crucis auszeichnen.*)

Auf ähnliche Weise feiert der Spanier die Charwoche, nur pompöser und feierlicher sind die religiösen Umgänge in allen größern Städten von Catalonien bis Gallizien und Arragon, und hier zeichnen sich besonders wieder Barcelona, Valencia und Madrid aus. Pönitenten-Prozessionen, die aus mehreren Tausenden bestehen, ziehen bei Anbruch der Abenddämmerung umher, selbst die Reichsten geben mit. Die Meisten sind in schwarze Glanzleinwand gekleidet, und in Kapuzen (capuchos), die oben spitz zulaufen, gehüllt, wie unsre Domino's, mit Kreuzstämmen belastet, und mit schweren Ketten gefesselt. Die Reichen tragen Wachslichter, in der Mitte werden Bahren getragen, die auf's prachtvollste dekorirt, und auf welchen sich aus Holz und Pappe geschnitzte Figuren befinden, die Scenen aus der Leidensgeschichte des Erlösers vorstellen.

In Valencia fangen diese Umgänge mit dem grünen Donnerstage an, und müssen jedem Ausländer ein Lächeln abnöthigen. Die Schaaren der Pönitenten sind unermeßlich, meist in rothen Schleppröcken, keine Knaben auf eine launige Weise herausgeputzt mit ungeheuren Allongen-Perrücken, Mädchen als büßende Magdalenen maskirt, Tragbahren die Menge; was die Maskerade vollständig macht, ist eine Schaar in gestreifte Röcke gehüllter Männer, welche Blödsinnige vorstellen. In Madrid und den größern Städten gibt's ähnliche Prozessionen; doch besucht man dort auch die Gefängnisse, um den Gefangenen Allmosen auszutheilen. In frühern Zeiten wurde die Charwoche gewöhnlich durch autos da fe verherrlicht.

Im südlichen Frankreich trifft man ähnliche

---

*) Eine schöne, wirklich erhebende Beschreibung einer solchen Feierlichkeit befindet sich in der evangelischen Kirchenzeitung, herausg. von Dr. Hengstenberg, 1827, 17. Nov. Nro. 40 u. flgde.

D. V.

Digitized by Google

Feierlichkeiten an, denn religiöse Schwärmerei fand hier immer ihren Sitz, und so auch die fluchbeladene Inquisition ihre Wiege.

Nun nach Paris! In den Kirchen wird gepredigt, gesungen, und Alles mit dem größten Pompe, denn die gallikanische Kirche zeichnet sich besonders durch das übertriebene Ceremoniell aus; aber die Besucher der Kirche sind nur alte Weiber, Mitglieder irgend einer Kongregation, oder solche, die auf solchem Wege, als hommes de robe courte, zu Ehrenstellen und dgl. gelangen wollen, die übrige Welt strömt nach den Champs Elysées. —

Kaum tritt man aus dem Tuillerien-Garten über den Platz Ludwigs XV., so tönt einem auch schon das fürchterlichste Charivari der Welt aus den elysäischen Feldern entgegen; Trommeln, Trompeten, Cymbeln, Alles, was nur rasseln kann, ist hier aufgeboten, — der Fremde wird neugierig, er drängt sich durch die nach den Alleen stromende Menge, und kann sich, überrascht, des Lachens nicht erwehren.

Neben den Seiten-Alleen sind Buden aller Art und Gestalt aufgeschlagen — hier schreit ein Kerl seine equilibristischen Kunststücke aus, dort werden Mißgeburten gezeigt; auf einer andern Stelle deklamirt ein närrisch aufgestutzter Marktschreier über die Wunder, die in seiner Boutique zu sehen, wieder ein Andrer zeigt ein fleischfressendes Weib, oder die Bastille in Miniatur — ein Professeur de Physique hat an einer Ecke seine Elektrisir-Maschine aufgeschlagen, neben ihm steht ein Escamoteur oder eine Wahrsagerin; hier macht ein Jongleur à l'Indien seine Sprünge, dort schießt man nach der Scheibe; Spiele aller Art fehlen nicht, Carousels, fliegende Schiffe, Ballschlagen — wer nun am besten schreien und aufschneiden kann, und daran fehlt es nie, hat den meisten Zulauf. Um eine solche babylonische Verwirrung erst recht bunt zu machen, dürfen die Chevaliers d'industrie, vulgo Beutelschneider, auf dieselben Jagd machende Mouchards geheime Polizeidiener und Marechaussée-Soldaten nicht fehlen; sowie auch keine Brevêts von allen Gliedern der königlichen Familie, und sei es auch für einen Eucklasten und dgl.

Hat man sich von dem ersten Eindrucke dieses bunten Gewühls erholt, und sein Ohr an das betäubende Geräusch einigermaßen gewöhnt, so fragt man sich selbst: was will denn diese Menge von Equipagen, Reitern und Fußgängern, die auf den breiten Wegen auf- und niederwallt? Man fragt, und erhält zur Antwort: c'est la fête de longchamps, was man aber schon in seinem Hôtel erfahren, und was eigentlich der Beweggrund war, daß man seinen Weg nach den elysäischen Feldern einschlug. Endlich hört man von ungefähr, wie ein Alter seinem Sohne folgende Erklärung gibt. Vor Zeiten zog an diesen Tagen die königliche Familie mit dem ganzen Hofe hinaus nach dem Bois de Boulogne, um in einer dort befindlichen Kapelle zu beten. Es war eine Art von Wallfahrt; denn theils, um die königliche Familie zu sehen, theils um auch zu beten, zogen sehr viele Leute aus Paris ebenfalls mit; da nun früher auf dem Wege keine Cafés, noch Restaurations, die jetzt nirgend fehlen, so gab man diesem Wege den Namen longchamps, mit welchem früher auch die Champs Elysées bezeichnet wurden.

Diese königliche Wallfahrt wurde von jeher von Seiten des Hofes mit der größten Pracht gefeiert; sie erreichte unter Ludwig XIV. den höchsten Grad, wo Alles aufgeboten wurde, dieses religiöse Hoffest zu verherrlichen, denn was das Auge nur blenden konnte, durfte nicht fehlen; noch jetzt ist die Pracht bei der Frohnleichnams-Prozession, wo der ganze Hof mitgeht, außerordentlich. — Die Gesandten der fremden Mächte, und die vornehmen Pariser durften dem Hofe in der Pracht nicht nachstehen, und so entstand daraus, was sich jetzt noch in jedem Jahre erneuert. Vornehme Sonderlinge kamen über den Kanal, um sich hier mit den Franzosen in einen Wettkampf des Luxus und der Moden einzulassen. Was Englands Wagenfabriken aufbieten konnten, war hier zu sehen, die herrlichsten Pferde aller Zonen und Racen; es war dieses Fest die große arena der english tailors und der Pariser tailleurs artistes, wo dann Perruquiers, Coiffeurs, Friseurs, Modistes sich auch in ihren genialen Erfindungen produziren konnten.

Manches hat sich im Laufe der Zeiten verändert, die Kapelle im Bois de Boulogne ist verschwunden, die Wallfahrt des Hofes ist weggefallen, und das Ganze ist nur eine große Lustpartie, bei welcher Gelegenheit die Moden für den kommenden Sommer angegeben werden.

Der Fremde drängt sich bis zu den äußersten Baumgängen, und hat hier in der Nähe einiger niedlichen Pariserinnen einen Stuhl genommen, um so den ganzen Aufzug zu mustern. Gewiß denkt er nicht mehr an die Charwoche, sondern glaubt sich in den Corso di Roma overo di Venezia versetzt, und thut nicht Unrecht, wenn er bei sich selbst denkt: die Pariser feiern den Carnevale am Schlusse der Fasten.

Er hat nicht Augen genug zu sehen — die Lorgnette in der Hand, mustern die Schönen, die neben ihm sitzen, die ganze Straße, und von ihren Bemerkungen, welche meist laut zum Besten gegeben werden, geführt, sieht er die Gesandten der verschiedenen europäischen Höfe, in den geschmackvollsten Equipagen, und die Großen Frankreichs — hier besteht der größte Aufwand in den Pferdegeschirren, und der Ausstattung der Jokei's, Kutscher und Diener. Einzelne Reiter kourbettiren einher; in offe-

Digitized by Google

nen Birutschen zeigen die Modehändlerinnen sich in ihrer ganzen Pracht, in den stattlichsten Schöpfungen ihrer Kunst. »Ha, welch ein Hut! — welch ein Shawl! Diese Farbe könnte mir gefallen!« So und auf ähnliche Weise geben die Schönen ihren Beifall oder ihr Mißfallen zu erkennen, und mancher Seufzer der Sehnsucht — nach einem neuen Hute, einem neuen Anzuge, entpreßt sich dem beklommenen Busen.

(Schluß folgt.)

Die Villa Borghese.

Wenn man zu Rom über den Corso und den Volksplatz geht und die Stadt verläßt kommt man auf einem schmalen staubigen Wege, der sich längs der Aurelianischen Mauer hinzieht, zu der Villa Borghese. Der Haupteingang liegt einer berühmten Ruine gegenüber, die von den Alterthumsforschern den Namen Muro Torto erhalten hat. Man geht unter einem Porticus von hoher Pracht weg, der jedoch nicht in sehr ernstem Geschmack ist, und dessen sämmtliche Säulen, Karnieße und Medaillons im Uebermaaß mit den Drachen und Adlern des borgheßischen Wappens decorirt sind. Ueber einen mit Lorbeerrosen und Buchsbaum eingefaßten Fußpfad gelangt man zum Casino, einem malerischen Gebäude, das auf einer Reihe Bogen ruht, die jenen der römischen Aquaducten ähnlich sind. Man kennt den glänzenden Effekt dieser Art Ausschnitt-Architektur, wo die frei circulirende Luft, durch den Gegensatz von Licht und Schatten, die im Einklange stehenden Massen und die zierlichen Krümmungen der Gewölbe und Pilaster hervorhebt. Cypressen und Tannen nehmen die letzte Fläche der Scene ein und die Weiße des Marmors tritt um so glänzender aus diesem dunklen Grunde an's Licht. Aber noch ist man nicht in der Villa Borghese. Man bekommt zuvörderst das Casino, eine Art kaum bewohnbaren Absteigequartiers, zu sehen, und von hier betritt man wieder eine ganz gerade und stark abschüssige Allee, die zu beiden Seiten eine sehr hohe, lebendige Hecke hat. Statt die Vortheile des Terrains zu benutzen, und die Zugänge zu der Villa dieses Lustsitzes würdig zu machen, scheint man nur darauf bedacht gewesen zu sein, dem zum Palaste führenden Wege einen traurigen und unangenehm einförmigen Charakter zu geben. Der Palast selbst ist schlecht belegen, und gleichsam in einen finstern Hintergrund relegirt. Was die Bauart betrifft, so ist sie in modernem Styl mit allem demselben anhängenden Luxus: da ist nichts Einfaches, Bescheidenes oder Ernstes; glänzende Zierrathen, elegante Bizarrerieen, vielfarbige Marmors, Basreliefs, Stuckaturen, Mosaiks, Statuen, kurz Alles, was die heutige Kunst Phantastisches erfunden hat, findet sich hier beisammen. Selbst der Grundriß ist davon umgeben, und von der ersten Steinlage bis zu dem letzten Karnies reproducirt sich derselbe glänzende Mißgriff im Ensemble und klebt allen Einzelnheiten des Palastes an. Wahr ist es, daß der Gesammt-Effekt blendend ist; es herrscht in dem Ganzen etwas leichtes, luftiges, verführerisches, und man muß, wenn man diese Vergeudung des Reichthums verdammen will, die Augen abwenden, um sich von dem Zauber loszureißen und mit Ruhe nachzudenken. Der Schöpfer dieser Feenwelt war ein Flamänder. Die innere Eintheilung ist sehr gelungen und, im Vergleich mit den meisten Gebäuden in Italien, selbst bequem. Seit langer Zeit sind Statuen und Fremde die einzige Bevölkerung, welche die Villa Borghese aufzuweisen hat; dennoch sind die Gemächer, Dank sei es der Sorgfalt eines wacker salarirten Aufsehers, eines thätigen und rührigen Agenten und eines reichen Besitzers, wohlgehalten, so daß das Auge nirgends eine Spur von Vernachlässigung findet. Vor nicht langer Zeit der Meisterwerke beraubt, die seine Säle schmückten, beginnt dieser Palast nun wieder einen Theil seines vormaligen Glanzes zu gewinnen: schon dränget sich eine Menge von Statuen, die angekauft sind, um diejenigen zu ersetzen, deren Wegnahme die Folge politischer Verfugungen war, in den Vorzimmern und unter den Schoppen. Ich sah dort die berühmte, kolossale Büste der Juno, und mehrere andere mit Recht gepriesene Marmorbilder; aber wie wird je der Discobolus *) zu ersetzen sein? Das Vestibül ist sehr geräumig. Hier findet sich die großen Fresco-Malerei des Mariano Rossi, eines sicilianischen Malers: sie stellt den Camillus dar, wie er die Gallier verjagt, und es liegt in dieser Wahl eine Schmeichelei der Familie Borghese, die seit langer Zeit den Namen Camillus angenommen zu haben scheint. Aus dem Ganzen dieser Composition leuchtet Glanz und hohe Begeisterung hervor: der Pinsel des Künstlers hat sie reich mit glänzenden Farbengebungen und kühnen Haltungen ausgesteuert; dennoch waltet ein verkehrter Genius darin. Camillus, der Held dieses großen Drama, ist theatralisch und übertrieben; eine Wuth ohne Hoheit, eine Energie ohne Würde charakterisiren seine Haltung und seine Züge. Der Olymp, welcher den Plafond einnimmt, und in welchem alle Gottheiten des Heidenthums, lauschend nach Roms Geschick, in Lichtwellen schwimmen, macht den emphatischen und leeren Trugschimmer des Ganzen nicht weit.

(Schluß folgt.)

Erstes Gras.

O erstes Gras, ihr zarten Spitzen,
Seid mir verjüngt ans Herz gedrückt!
Wie ihr aus welken Laubes Ritzen
So kindlich froh zum Himmel blickt.

Die gold'nen Stralen zitternd fliegen
Auf Anger und Au, bald dort, bald hier;
Das Blau mit seinen Wolkenzügen
Schwillt unerreichbar über mir.

Dich, holdes Kind von Glanz und Bläue,
Dich hab' ich dicht am Busen bluhn,
Und Sonnengold und Himmelsbläue
Sind nicht so reizend als dein Grun.

Karl Meyer von Rinteln.

---

*) Eine nackende, männliche Figur, die den Discus schleudert; eins der Meisterwerke der Bildhauerkunst der Alten.

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. Gedruckt bei E. E. Schrön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

(Dreizehnter Jahrgang.)

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

No. 60. Dienstag den 19. Mai 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Talismane werd' ich in dem Buch zerstreuen,
Das bewirkt ein Gleichgewicht.
Wer mit gläubiger Nadel sticht,
Ueberall soll gutes Wort ihn freuen.

Göthe.

Reliquien von Franz Marlame.

1.

Lebensregeln.

Saugst du stets allein die Eier,
Magst du auch die Schalen schlingen:
Eigennutz hört jeden Dreier
Gern für sich allein erklingen.

*

Sei behutsam in Versprechen,
Sollte man auch kalt dich schelten;
Denn mußt du aus Noth sie brechen,
Läßt man dir's noch mehr entgelten.

*

Rühre nur die eigne Harfe,
Die wird falsch genug ertönen;
Schau erst unter deine Larve,
Eh' du Andre willst verhöhnen.

*

Hörst du gern Baron dich nennen,
Woll es nur auf Reisen meiden:
Man läßt dir zwei Kerzen brennen,
Doch dafür auch doppelt kreiden.

*

Suchst du nach dem Stein der Weisen,
Brauchst du keine Wunderkerzen;
Ihn dem Dunkel zu entreißen,
Such' ihn nur im eig'nen Herzen.

*

Willst ein neu System ersinnen,
Prüfe wohl die einzlen Sätze,
Daß man dich nicht, gleich den Spinnen,
Fängt und schlägt in eig'nem Netze.

*

Lieb' ist eine Schellenkappe,
Die viel Thoren sich aufsetzen,
Um bald mit, bald ohne Schlappe
Am Geklingel sich zu letzen.

*

Soll die Saat mit Glück gedeihen,
Darf der inn're Kern nicht stocken;
Willst du dir ein Mädchen freien,
Laß vom Aeußern dich nicht locken.

*

Um sich wieder neu zu pflanzen,
Und den Menuett durchs Leben
Nach des Schicksals Takt zu tanzen,
Ward dem Mann das Weib gegeben.

*

Stolz und Hochmuth sind Geschwister,
Die nur eitle Thoren kennen;
Achte nicht auf ihr Geflüster,
Soll man dich nicht thörigt nennen.

*

Wer viel umreißt, muß viel bauen,
Wer viel braucht, muß viel erwerben,
Wer viel ißt, muß viel verdauen:
Sonst führt's endlich zum Verderben.

*

Nütze jede Stunde weise,
Wer lang lebt, kann viel vollbringen:
Trittst du dann zur großen Reise,
Wird man dir ein Loblied singen.

*

Sei genügsam, neide keinen,
Was du thust, du thust dir's selber:
Frohsinn macht uns hold erscheinen,
Geldsucht macht uns immer gelber.

Digitized by Google

Die Villa Borghese.

(Schluß.)

In demselben Porphyr zieht das berühmte Basrelief des Curtius, ein verfehltes Stück, die Blicke des Besuchenden auf sich. Wenn die Geschichte und die Mythologie sich je mit einander verschmolzen haben, so ist dies der Fall in dieser Episode der römischen Annalen gewesen; das Bhagavat Gita und das Ramayana der Indier haben nichts Fabelhafteres aufzuweisen. Der Bildhauer mußte, um, was er geschaffen, hervorzubringen, alle Poesie aufbieten, deren seine Einbildungskraft fähig war. Curtius ist kein Held, nein ein Halbgott, der geweissagte Heiland der ewigen Stadt; in diesem Basrelief aber sehe ich nur einen plebejischen Soldaten auf einem Pferde der gemeinsten Race, das schwerfällig über einen Graben hinweg'etzt. Die Trivialität des Gedankens fällt um so mehr auf, je genauer die Ausführung ist und je tüchtiger sich der Bildhauer, der sich nicht zu der Höhe der Hingebung zu erheben vermochte, die er darstellen wollte, in dem Materiellen seiner Kunst bewiesen hat. Der erste Salon enthält zehn Statuen in ihren Nischen und mit ihren Badreliefs; der zweite enthält eine antike Vase von einer Schönheit und Pracht ohne Gleichen. Diese beiden Salons schimmern von Marmor und köstlichen Steinen, die in Bechern, Urnen, Tischen und curulischen Stühlen verarbeitet sind; hier ist die Arbeit ihrer Materie würdig.

Die beiden Gruppen Apolls und Daphne, von Bernini, nehmen den dritten Salon ein. Man suche weder in dem einen den Genius der griechischen Mythologie noch in dem andern den imponirenden Charakter der hebräischen Geschichte. Man denke sich einen Poeten der Akademie, der Ovids so wohl erzählte, sinnreiche und schlichte Fabel in prätentiöse und schimmernde Verse übersetzt. Apoll ist nicht mehr der Gott des Lichts und der Harmonie, der Sieger Python's, der Liebhaber und Held, welchen die Musen um Rath fragen und ihn anbeten, der Proteus, welcher, indem er sich, sie zu verführen, ohne Aufhören verwandelt, ihnen stets neue und immer verschiedene Begeisterungen mittheilt — Berninis Gott ist ein Hirt der römischen Campagna, angethan mit einem ziemlich gut drapirten, aber gemeinen und prosaischen Mantel. Daphne hat nichts Idealisches mehr: jung und hübsch, zittert, flieht sie; das ist alles, was man von einer verfolgten Jungfrau erwarten kann; aber sie ist eine Nymphe, und daran hat Bernini nicht gedacht. Was das Mechanische und die Geschicklichkeit des Meißels betrifft, so ist diese Gruppe ein wundervolles Meisterwerk. In diesen Gewändern wirbelt die Luft; sie hebt das Haar des Hauptes, dessen aufgelöste Locken man sieht; sie bewegt das zarte Laub, das an der Erde aufgehäuft liegt.

Welch eine an nichts verschwendete Geschicklichkeit! welch eine üble Verwendung des Talents! welch eine Prätension, übler Geschmack, Gesuchtes, Epigramme in diesem Allen! Berninis Skulptur verhält sich zu der Bildhauerei der Alten, wie die Calembourgs, die Beziehungen und die Antithesen der heutigen Poesie zu Virgils naiver Größe. Man bewundert und bedauert den Mann, den die Natur so wohl ausgestattet hat und der sein Genie zu solchen peinlichen Kraftsprüngen verdammte. »Ein jeder, der mit des Meißels Handhabung bekannt ist,« sagt ein italienischer Autor (Sicognara), »kann Berninis Werke nicht ohne eine Art von Schrecken sehen.« Ganz besonders zeichnen sich die Therese, der Pluto und Apoll unter diesen Produkten eines verirrten Talents aus. Es ist nichts darin, was einige Aehnlichkeit mit Styl, Kraft, Ausdruck, Tiefe und Gefühl hätte, aber die Tüchtigkeit des Arbeiters ist erschrecklich. In seiner Jugend arbeitete Bernini mit einem Feuereifer und einer unerhörten Schnelligkeit. Den Apoll verfertigte er in seinem achtzehnten Jahre. Nie war eine Bildhauerarbeit mangelhafter in der Auffassung und im Geschmack, nie erstaunenswürdiger in der Ausführung.

Er war noch nicht fünfzehn Jahr alt, als er den David, wie er den Goliath erlegt, ein scheußliches Werk, vollendete. Der Meister, klein an Wuchs und von einer wohl beseelten, aber des Adels ermangelnden Physiognomie, hat sich selbst zum Muster seines Helden genommen. Nach seiner gekniffenen Lippe, seiner spottenden Miene, seinen Zügen mit dem Ausdruck eines knabenhaften Zornes, wurde es einem nie einfallen, ihn für das Bild des von Gott erwählten Mannes, des Stifters einer neuen Dynastie, und so energisch in seinen Leidenschaften als in seinen Gewissensbissen und in seinen Tugenden, zu halten Michel Angelo hat in einem eben so jugendlichen Alter, als das des Bernini, denselben Gegenstand behandelt. Sein David ist ein bewundernswürdiges Studium, bei welchem der Meißel die gelehrte Anatomie, an welcher das Genie des Künstlers so überreich war, zu tief gegraben hat. Aber es ist Genialität darin, und selbst in Michel Angelo's Mängeln spricht sich ein großartiger Charakter aus, während bei Bernini selbst die Schönheiten durch einen kleinlichen und gezierten Charakter entstellt sind.

Der große Salon, ganz aus Mosaik zusammengesetzt, ist von bewundernswürdiger Arbeit. In diesem, nun verödeten Heiligthume, befindet sich nur eine einzige Gottheit, nämlich der berühmte Hermaphrodit, der durch den Fluß der Conturen und Formen, aus welchen die specielle Schönheit der versch edenen Geschlechter besteht, ein Gegenstand der Bewunderung aller Kenner ist. Weniger schön erhalten als der Hermaphrodit des Louvre, rivalisirt der in der Gallerie Borghese mit jenem in der

Digitized by Google

Zartheit und Weichheit des Fleisches, in dem Zauber der Details und in der üppigen Zartheit der Anlage. Die übrigen Theile des nämlichen Salons sind angefüllt mit Standbildern ohne Kopf, mit Torsos, die ihre Completirung erwarten, und mit Fragmenten von hoher Vollendung. Von hier aus gelangt man durch ein Vorzimmer zu dem egyptischen Gemach; beide enthalten wenig, was den Blick fesseln könnte. Die Hauptmerkwürdigkeiten des letzten Salons endlich bestehen in einem schönen bronzenen Schilde, der mit kleinen gruppirten und schlafenden Amors bedeckt und überladen ist, und in einem nackten, sterbenden Seneca, einer merkwürdigen Statue, an welcher sich unmöglich die letzten Augenblicke des Philosophen erkennen lassen, und die nur das Bild des friedlichen Hinscheidens irgend eines alten Sklaven gibt, der längst des Lebens und des Duldens überdrüssig war.

So ist dies bis jetzt unvollständige Museum beschaffen, das, jüngst noch so reich, nun die frische und tiefe Spur politischer Umwälzungen an sich trägt. Abermals durch den großen Salon geführt, steigt man zu den Gemächern des ersten Stockwerks hinauf; das Mobiliar von diesem ist veraltet und gewährt keinen angenehmen Anblick. Räucherliche Bildnisse, charakterlose Physiognomien, in große goldene, durch die Zeit schon mitgenommene Rahmen gefaßt; Gallerien von Gemälden, die nur den Thaten der Familie Borghese gewidmet und von einem unwissenden Maler schlecht dargestellt sind: das ist fast der alleinige Schmuck dieser endlosen Säle.

Gedanken-Kaviar.

Aus den (ungedruckten) Denkschriften der stillen Akademie; vom Grafen v. Benzel-Sternau.

(Vergl. Iris 1826 Nro. 127.)

1.

Jedes Dorf ist eine Welt, und der Hof gleicht dem Dorfe. Allenthalben werden die menschlichen Leidenschaften zur Weide getrieben, oder geführt, oder laufen von selbst dahin. Wer auch auf dem Dorfe das Treiben der Welt nicht wiedersieht, wird es nirgends recht gesehen haben: der Kenner gibt auf die Gemälde, nicht auf die Rahmen, Acht. Aber die Natur ist wie eine gute, häuslich gekleidete Mutter ihren Kindern im Dorfe näher; vorzügliche Kleinode ihres Diadems sind dort die Tageszeiten, unter ihnen das lieblichste, der Abend, welcher die Ermüdung des Tags, die freye Aussicht auf nächtliche Ruhe, die reiche Szenerie der Beleuchtung, den Duftbauch alles Stilllebens, und die heitere Lebensflamme im Innersten der Brust vor dem Stadtabend voraus hat. Leicht gleitet das Sternlicht auf leichte Dächer leichter Herzen.

Wer kann dich schmähen, freundliche Stille, nur vom Geräusch ländlicher Geschäft gleit unterbrochen? Und wenn auch ländliche Rauh- und Rohheit ihr Lärmen und Gellen in deinen hehren Frieden mit einwirft, so hebt der Kontrast diesen nur so höher in dem seiner werthen Gemüth, so wie ein zersplitterter Baumast malerisch auf der Silberfluth des Waldstroms schwimmt. Mir schien es immer, als sei die von lauten eingefaßte und unterbrochene Einsamkeit des Dorfs einem sanften Teppich zu vergleichen, auf welchem unsere der Kiesseln überhobenen Füße behaglich einherwandeln, ohne sich von den Drachenköpfen und Basilisken stören zu lassen, welche die schöpferische Phantasie des wirkenden Orientalers in den Saum webte.

Dorfluft ist ein einfaches Blatt aus dem Buch der Freude, ohne Goldsaum und Kunstdecke. Nur schreibt uns um Himmelswillen nicht so viel Bücher darüber, sonst welkt euch unter den Händen der Keim, der, mittels leichter Pflege, zum Blüthenkranz gedeihen könnte. Es war eine Zeit, da gediehen Volksluft und Volksglück so ziemlich von selbst. Jetzt wird viel davon geredet und darüber geschrieben; Philantropie und Pädagogik sitzen an allen Dintenfäßern. Das alte frische Leben jedoch gestaltet sich dabei zum parodirenden Puppenspiel. Die Marionetten-Dichter und Prinzipalen haben freilich daran ihre Lust, weil ihre Welt auf den Brettern ist. Der hehre Meister der nicht hölzernen Welt wollte das anders, sonst hätte er Bretter und Marionetten gleich mit der Natur erschaffen.

Saturnalien im bessern Sinne sind die Dorffeste. Hier rasten Eigenthümer, nicht Sklaven, und keine Herren dürfen aufwarten, denn sie haben keine Pritschenhiebe in Vergessenheit hinüber zu heucheln. Dennoch wäre zu wünschen, daß man mehr und zugleich weniger als Dorffesten machte. Weniger, indem man sie nicht zu steif und pedantisch herausputzte, und Rosenmädchen von Salency und Ninetten am Hof daraus fabrizirte; mehr, wenn man die Veranlassung zu solchen ganz einfachen Freudenfesten öfter benutzte und entwickelte. Laßt dem Landmann seinen Sonntagstanz, ohne ihn an Amtsverlautbrig und Musikpacht (o pfui! welche Bespasiansrente!) zu fesseln, und wie die Nacht sinkt, sinke der Geigenklang, statt daß jetzt der seltne Ball die ganze Nacht in seine Arme faßt, und aus der Freude eine wilde Bachantin macht. Vermählt doch die Polizei mit der Menschenliebe! nehmt nicht immer, und wenn ihr auch nichts geben wollt, so laßt doch etwas!

Etwas Eignes ist's um die Dorfgala! Nichts komischer, als die Schattenrisse von Landesempfang und Souverainitätspaß, welche kleine Herren in ihrer Dorfmonarchie mit dem Storchschnabel der

Digitized by Google

Etiquette und dem schwarzen Papier des Jubelbefehls mühsam genug zusammen stümpern! Eine solche Dorfgala muß jeden an die Püffe erinnern, welche er selbst erhielt, oder austheilen sah, wenn es auf auswendig zu lernende Verse des Hofmeisters zum Geburtstage der gnädigen Eltern ankam. Aber auch nichts rührender und herzfröhlicher, als freiwilliges Auftrausen des Freudenempfangs! wenn Alt und Jung dem aufrichtig Gefeierten entgegenströmt, und in jedem Jubelruf die Bürgschaft erschallt, daß hier kein Amtmann komponirt hat, kein Gerichtsfrohn den Takt schlägt. Aechte Dorfgala in freundlichen Augen und einfachen Anstalten, verschämten Mädchengesichtern und jauchzenden Burschen, reinlichen Hausmüttern und ehrlichen Landwirthen im ganzen Blaurock, offnen Herzen und herzlichen Kehlen.

Ach! so manches ländliche Eden wird durch seinen Herrn oder Vizeherrn, oft nur durch den Vizevizeherrn in einen förmlichen Tartarus verwandelt! Je kleiner sein Kreis, um so gewaltsamer krallt sich der Neuntödter ein, und jede Anstrengung, den Druck zu vermindern oder abzuwerfen, wird Krankheits- wo nicht Todeskampf. Die Versuchung zur Tirannei ist sogar mächtiger im Kleinen, weil die Hindernisse ohnmächtiger aber aufregender, die Gewaltswege leichter zu errathen, und schwerer zu vermeiden, alle Berührungen mit Ellbogen und Ansprüchen unmittelbarer sind.

Daher entsteht denn die nicht sehr lobsame Pflanze, die Dorfdemuth; welche die Pastoren gerne hegen, die Beamten gern in Mist- und Lohbeeten treiben, so sparsam beide auch sonst sein mögen. Am schlimmsten sind in dieser Hinsicht die armen Bauern daran, welche zwar nur einen gnädigen, doch in seinem Namen einen gestrengen Herrn zu verehren, oder besser, zu fürchten haben. Solche Duodez- und Sedez-Geister stecken täglich Hüte auf Stangen (und sollten diese ihre lange und schmale Frauen sein!), und fordern unterthänige Kniebeugung vor dem Symbol der Knechtschaft, das sie, hämisch und höhnisch genug, aus dem altrömischen Symbol der Freiheit geformt haben. Gesetzlicher Gehorsam zur Seite gesetzlichen Schutzes und stille lenkbare Einfalt des Gemüthes für reine Hand sei wohl des Landmannes Antheil, da er noch auf der Schwelle des Naturtempels steht, wenigstens dessen Pforte noch sehen kann. Wozu aber die Einübung auf die Peilschule der Demuth? wenn er, den man zum Haus- und Mühlenthiere machen will, doch über seinen Thieren stehen muß, um zu wirken und — zu zahlen?

Besser ist's, ihr habt einige gerechte Achtung vor dem Menschen- und auch dem Dorfmuth, ohne den ihr weder achtbare Bürger, noch künftige Krieger, weder ächten öffentlichen Wohlstand, noch reges Leben in den Organen politischer Thätigkeit sehen und haben werdet. Es muß dem Manne wohl ums Herz sein, wenn er fleißig und gedeihlich, und überdies schwer arbeiten soll: der Muth ist die Gesundheit des Gemüths, und Feiglinge, Entschlußbettler und moralische Kameleone gehören in das Siechhaus. Ein trefflicher Vorzug Englands und Frankreichs besteht daher in ihrem wohlgeordneten, ehrenvoll selbstständigen, gesetzlich freien Municipalverhältniß, dessen sich jetzt auch im Wurzelstock Deutschlands beträchtliche Theile, Preußen und Baiern, erfreuen. Die Kluft zwischen den Heuschreckenzügen von Beamten, und den Landleuten ist anderwärts zu groß, und Hang und Gewohnheit haben die Willkühr zu süs gemacht, um die Tiefe zwischen diesen beiden Elementen der Verwaltung gut auszugleichen; und sogar die Dorfvorgesetzten aus den Gemeinden selbst werden schon durch den einzigen Umstand aus dem richtigen Verhältniß gebracht, wenn sie ihr Amt lebenslänglich — so gut als verantwortungslos — im Besitze behalten.

(Fortsetzung folgt.)

Rückantwort an den Hrn. J. B. Rousseau.

Die bogenlangen Schimpfreden, womit Sie in Nro. 41 der Iris gegen mich zu Felde ziehn, dienen, anstatt mich zu beleidigen, vielmehr als Beweis für die Richtigkeit meiner Behauptung. Wahrheit braucht nicht so viele Worte, und meine Anklage ist zu bündig, um durch bloße Schmähungen entkräftet zu werden, die also fortan doppelt feig und fruchtlos sein würden. — Sollten Sie gleichwohl sich von jener Anklage zu reinigen wünschen, so wird Ihnen, als Mittel dazu, nur die Wahl einer persönlichen Zusammenkunft übrig bleiben, wozu ich, auf Ihr Verlangen, gern halbweges entgegen komme.

Uebrigens dank ich den Ehrenmännern, welche die betreffenden Blätter der Iris und Didaskalia mir anonym, letztere sogar postfrei übersendet haben, für ihre wohlwollende Bemühung. Man sieht hieraus am besten, wieviel den guten Leuten daran liegt, ihre Waare an Mann zu bringen.

Coburg im April 1829.

J. v. Elsholz.

Ultimatum.

Mit einem aufsprudelnden Hitzkopf, der eine wissenschaftliche Streitfrage dadurch zu beseitigen sucht, daß er seinen Gegner anschimpft und ihn dann hinterdrein des Schimpfens zeiht; der mit einem anonymen Kritiker anbindet und denselben, wenn er orthonym auftritt, der Feigheit beschuldigt, ja, unbesonnen genug, ihm mit dem Eisen in der Hand eine literarische Meinung aufzudringen Miene macht — mit einem Solchen auch nur ein Wort ferner zu verlieren wäre eben so zwecklos, als es Inkonsequenz verriethe, um ein geschriebenes Ding, dem (wie bewiesen) die Pointe fehlt und das möglicher Weise keinen Schuß Pulver werth, zur Wehre, es sei die schneidende der Klinge oder die geschnittene der Feder, zu greifen.

J. B. R.

Auflösung des Königstädter Theaters in Berlin.

In einer am 14. Mai stattgehabten Generalversammlung der Actionairs des Königstädtischen Theaters zu Berlin ist der (mit Ausnahme einer Stimme) einmüthige Beschluß gefaßt worden, das Theater, da solches, bei den ihm in mehrfachen Beziehungen entgegentretenden Hindernissen, die Schwierigkeiten, welche besonders in finanzieller Hinsicht daraus erwachsen, nicht zu besiegen vermag, zu schließen, und den Actienverein, beides nach den im Grundvertrag ausgesprochenen Bedingungen, aufzulösen. Somit wird dieses Unternehmen nach Ablauf von sechs Monaten erlöschen. Dem. Bauer hat auf ihr Ansuchen die Entlassung aus ihren contraktlichen Verhältnissen zum königlichen Theater in Berlin erhalten und ist am 15. Mai von Potsdam, wo sie am 14. zum letztenmal auftrat, vorerst nach Frankfurt a. M. abgereist. Sie hat Berlin an dem Tage verlassen, wo die Auflösung des Königstädtischen Actienvereins beschlossen wurde, und sie gerade hatte den Eröffnungsprolog auf dieser Bühne gehalten.

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. Gedruckt bei E. E. Schein.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

(Dreizehnter Jahrgang.)

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

No. 61. Freitag den 22. Mai 1829.

Preis per Jahrgang 8 fl. 24 kr. oder 5 Thlr., und für den halben Jahrg. 4 fl. 12 kr. oder 2 Thlr. 15 Gr.

Von biligen Männern und von weisen
Lies ich mich recht gern unterweisen;
Aber es müßte kurz geschehn,
Langes Reden will mir nicht anstehn,
Wornach soll man am Ende trachten?
Die Welt zu kennen und sie nicht verachten.

Göthe.

Reliquien von Franz Marlame.

2.

Lebensregeln.

Wolle stets das Alter segnen,
Es ist eine Gabe Gottes;
Die ihm höhnend jetzt begegnen,
Trifft einst selbst die Schmach des Spottes.

•

Ist dir nicht Gehorsam eigen
Gegen deine Vorgesetzten,
Kannst du nimmer dich auch zeigen
Im Befehl den Nachgesetzten.

•

Aburtheile nie zu flüchtig,
Reife fordern Lob und Tadel;
Oft ist, was du tadelst, tüchtig,
Was du lobst, ohn' allen Adel.

•

Wolle nicht das Wort stets führen,
Wer viel spricht, gibt sich viel Blöße;
Oeffnest du gleich alle Thüren,
Bist du frei für Hieb' und Stöße.

•

Daß die Scheeren dich nicht fassen,
Pack den Krebs am rechten Flecken;
Denn du mußt ihn schmachvoll lassen,
Bleibst du in der Klemme stecken.

•

Wolle nicht zu kurz anlaufen,
Willst du über'n Graben springen;
Leicht kannst du darin ersaufen,
Sollte dir der Sprung mißlingen.

•

Frische Eier, gute Eier,
Hör' ich oft im Leben sagen;
Doch sie stehen Manchem theuer
Und verderben im Zerschlagen.

•

Hüte dich vor Zorn und Rache,
Denn sie bringen meist Verderben;
Pfeift ein Spatz auf deinem Dache,
Wird er wenig Lob erwerben.

•

Hast du irgend was verbrochen,
Gib es wieder gut zu machen;
Besser, es bleibt ungerochen,
Als daß Andre drüber lachen.

•

Achte keinen zu geringe,
Nimm die Fabel dir zu Handen:
Mäuslein, das zerbiß die Schlinge
Und der Löw' entkam den Banden.

•

Hast du eine böse Grille,
Steckt dir was zu Leid im Auge,
Schluck's als eine bittre Pille
Und du brichst hinweg die Lauge.

Die Charwoche in Paris.

Skizze aus einer Mappe »Scenen und Scenerien« aus Paris.

Von Ernst Weyden.

(Schluß.)

Zuweilen kann der Fremde sein Lachen nicht unterdrücken, denn schneidende Genies suchen oft die genialen Erfindungen ihrer Strebensgenossen ins Lächerliche zu ziehen, und man sieht so oft am

Digitized by Google

zweiten Tage Carrikaturen der Anzüge, die am ersten allgemein bewundert wurden. Bezahlte Leute, da man in Paris für Bezahlung alles haben kann, stolziren in diesen Anzügen umher, und feiern oft die höchsten Triumphe, da nicht selten eben solche Karrikaturen zur Mode gewählt werden.

Alles ist gespannt, — der Herzog von Bordeaux kömmt — jeder streckt den Kopf vor, um ihn zu sehen — und einige Augenblicke später mit derselben Hast nach der entgegengesetzten Seite, wo ein Auflauf entstanden — man hat nämlich einen erwischt, der sich in das Taschentuch oder die tabatiere seines Nachbars verliebt hat. — »Un voleur« scherzen die Damen, und schrecken auf, denn das Pferd eines reitenden Schneiders geht eben durch, und läßt den Reiter in den lächerlichsten Attitüden sehen. — Einer zeigt mit dem Stocke nach dem arc de triomphe. — (Der ein Meisterstück werden sollte zu Ehren der Siege der Franzosen in Egypten, jetzt dem Herzoge von Angouleme gewidmet ist, wie es scheint nicht zur Vollendung kommen kann, und die Aussicht der elyseischen Felder schließt.) Alles schaut hin, Keiner weiß, was dort vorgeht, und Aller Neugierde ist gespannt — denn keine Nation ist wohl neugieriger, als eben die Pariser.

Die Menge der Equipagen und Reiter, die auf beiden Seiten auf und abwärts fahren und reiten ergötzt auf einige Augenblicke wirklich, und muß besonders dem Pferdeliebhaber einen wahren Genuß gewähren.

Der Fremde hört stannend die Kritiken seiner Nachbarinnen, tausend Namen von Modehändlerinnen, Bijoutiers, Joailliers, Coiffeurs, und freut sich mit den Damen, die hocherfreut sich erzählen, in welchen Anzügen sie im kommenden Sommer das Bois de Boulogne, Romainville, St. Cloud, Versailles, Montmorency, und wie die Lustpartien der Pariser alle heißen mögen, besuchen werden.

Dieser Corso fängt Mittwoch an, und hört mit Sonnabend auf, und trotz der Geräumigkeit der Spaziergänge in den Champs Elysées, ist doch alles zum Erdrücken voll — denn man kömmt, um zu sehen oder gesehen zu werden, die Haupttriebfedern der schönen Welt.

Der Fremde besucht nur einen Tag Longchamps, macht am andern Tage Besuche; trift vielleicht irgend eine Dame zu Hause, die an vapeurs, an migraine leidet, weil der Gemahl einen neuen Schmuck, oder Schawl nicht gekauft, oder weil der ami de la maison, ihr resp. Cousin, nicht gekommen, und die deshalb das Fest nicht mit ihrer Gegenwart beehrt hat.

Ihre erste Frage: Waren sie in Longchamps? Die Antwort: Ja, und je anziehender der Fremde die Pracht des Festes beschreiben kann, um so heftiger werden die vapeurs. — Man fragt ihn, an einem andern Ort, nach der Farbe der in Longchamps getragenen Handschuhe, nach der Farbe der Bänder, nach dem Kopfputz — der Fremde, ein ehrlicher Deutscher, der sich um diesen Kram gar nicht bekümmert, weiß nicht zu antworten, und wird bedauert, oder wohl heimlich mit dem Titel bête allemande beehrt.

So geht die Charwoche in Paris vorüber, in der die Vornehmen sich sehen und bewundern lassen; die schöne Welt Triumphe feiert; Müssiggänger die Langeweile in den Champs Elysées tödten; Gauner und Beutelschneider samt den Priesterinnen der Venus gute Geschäfte machen. Das Osterfest wird, wenn das Wetter günstig, in den öffentlichen Gärten gefeiert, und jeder Sonntag bringt neue Lust und neue Zerstreuung.

Von der Charwoche an gehen die Dekrete der allgewaltigen Herrscherin, Mode française, über ganz Europa aus für den künftigen Sommer, und alle huldigen ihr, außer den Engländern. Wir Deutsche können uns noch nicht dieses Joches entledigen, es scheint uns schon lange aufgedrückt zu sein, denn schon im sechszehnten Jahrhundert singt ein Deutscher:

Ein Teutscher, der sein Kleid verachtt,
Und sich umbsieht nach wälscher Tracht,
Der bleibt ein Narr und wird verlacht,
Bis er's nach Art sein's Vatters machtt.

Wann wird es anders kommen? Dies muß die Zeit lehren.

Gedanken-Kaviar.

Aus den (ungedruckten) Denkschriften der stillen Akademie, vom Grafen v. Benzel-Sternau.

(Vergl. Iris 1826 Nro. 127.)

(Fortsetzung.)

Die Vornehmen sollten (die sich vornehmen, vornehm zu sein, am meisten) die Dorfheimath mit dem Landmann in Gemeinschaft haben. Das heißt, der Adel sollte, in seinem spätern Alter, das Land bewohnen, so wie immer Grundbesitzthümer sein: es sollte das Lebensbeginnen und die Erziehung seiner Kinder auf den Fluren gefeiert und begangen werden. Dann gehe der Jüngling mit der Ausstattung einfacher Gemüthstiefe in den Kampf mit Welt und Beruf: ihr werdet bald sehn, wie ihn diese Waffenträgerin hält und stärkt. Und hat er sich müde gerungen, so kehre der Mann, in der Regel, zurück mit Bildung und Erfahrung nach der Dorfheimath, die sein Jugendgenosse, der Landmann, nicht verließ, und ärndte nun des Kampfes Lohn, verdiente und weiterbildende Ruhe. Willkommen wird die stille Heimath dem sei, der sich selbst in

Digitized by Google

der großen kleinen so wie kleinen großen Welt bei seiner eignen innern Welt zu behaupten wußte, und ihrer nun fröhlich und selig im Kreis seiner Lieben und mancher Güter genießt.

Die Landleute tragen zwar keine Wappen und Stammbäume auf ihre Nachkommen über, doch geht meistens das Andenken der Voreltern mittels patriarchalischer Ueberlieferung von einem Menschenalter zum andern. Nicht minder feiert sich der Ruf der gesamten Dorfgemeinde — einer großen Familie, wie es eine Stadtgemeinde nie werden kann — auf solche Weise fort. Diesen Geist sollte man pflegen, statt ihn gering oder gar nicht zu achten, oder wohl muthwillig im Dinten- und Zaunkönigsdünkel zu verletzen. Er ist die Perlmutter des Besten im Naturmenschen, und ein mächtiger Hebel für den Genius, der ihn zu fassen und zu brauchen versteht.

Allerdings wohnt die ächte reine Logik in den Hütten, wenn ihr euch nur die Mühe nehmt, sie zu suchen, und die trostlose Mühe spart, sie zu verpfuschen. Warum wollet ihr auch die Krystalltropfen des über Kiesel schimmernden Bachs durchsehen? Oft schon erbaute mich das reine Verstandesgold des Landmanns, wenn ich mich von dem bekorirten Blei der Kanzel- und Kanzleideen abwandte. Und welchem Selbstbeobachter wurde es nicht klar, daß dem zur stillen Landklause heimkehrenden Pilger nicht nur Labung und Gesundheit, wie Freiheit und Begeisterung, sondern auch verjüngte geistige Jugend und frohlockende Schaaren neuer Ansichten und Ideen entgegenkommen, welche alle ausgeblieben am Schreibtische und in den Schreib- und Schreibzimmern. Wie manches Räthsel hat uns nicht mit Alpdruck aus der Stadt begleitet, und in den Fluren begegnete uns bald seine lächelnde Auflösung.

Ein wahrhafter kurulischer Stuhl für Volksbildung könnte die Dorfkanzel sein. Schade daß ihn so oft Tagelöhner ohne alle Idee von Kulturpurpur oder Pedanten und Zeloten in schwerfälliger scholastischer oder gar ästhetischer Toga einnehmen! Wahrheit macht ihr unveräußerlich Recht am leichtesten auf jene Menschen geltend, welche zwischen einfacher Natur und schlichter Arbeit stehn, und die Verbindung des Fleißes mit dem Lohn der Anstrengung an der Quelle fassen. Solchen Urgesichtspunkt übersehn die grundgelehrten überweisen Weingärtner, die vom Volkslehrer kaum den Namen tragen mögen, wie die Marodeurs im Weinberg des Herrn, welche wohl die Unbildung, doch nicht die Thätigkeit des Landmanns theilen. In meinem profanen Kopf hat mich schon oft der Plan einer Pflanzschule für Landgeistliche angelacht, der mich zur Ausführung verlocken könnte, weil ich glaube, daß nur der Profane hier die gedeihliche Segenskraft vor den Händen der All- und Ueberallweihe retten kann, und aus ihnen.

2.

Baukunst, vom rohesten Bedürfniß geboren, und einer der unwiderleglichsten Zeugen von der physischen Abhängigkeit des Menschen, ist zugleich die stolze, mit Recht stolze Beweisführerin für den Pflichttheil des Menschen an geistiger Allmacht. Aber hinter dem herrlichen Genius keucht, gewöhnlichem Menschenloose gemäß, die klingelnde Thorheit her: ihr komisches Treiben macht so oft die Embrionen der Architektur, die Hütten der Bauern, zu Ruinen, um Paläste für Nullen zu gestalten. Die Hülle der Hülle des höhern Daseins ist ihre Angelegenheit — o! architektonische Hüllenschöpfer! bringt nicht den Geist der stiefväterlichen Schneiderkunst in euer Werk, auf daß man sich an euern Gebäuden erbauen könne, und segnet euer Aufstellen durch Sinn und Geschmack und Dauer. Daß doch die Menschen allenthalben so gerne überbauen, statt zu bebauen! Häuser sollen, wie Menschen, nicht schwammähnlich aus der Erde wachsen, wenn sie stehn sollen und frommen sollen.

Wird die edle Baukunst von Aerzten betrieben, wie es bei Klaudius Perrault der Fall war, so gewinnen wohl die Kirchen, die sie bauen, doch nicht die Kirchhöfe dabei; und die Kollegen haben mehr Goldtropfen in und aus der Praxis zu schlürfen, daher sie sich auch nach dem gott- und steinseligen Ableben des architektonischen Mitbruders, dessen — Bildniß zu dankbarer Ehrenaufstellung von Fakultätswegen erbitten. Es ist wirklich rührend, einen Destruktionsjünger als Priester der Konstruktion zu erblicken. Möchten sich die Jesuiten auch plötzlich (denn ihrer langsamen Bekehrung ist nicht zu trauen; sie müssen vom Himmelslicht rasch auf den Kopf gestellt werden, wie Saulus-Paulus) möchten sie plötzlich zu barmherzigen Brüdern sich verwandeln, Samariter werden aus Pharisäern! die Leiber heilen, und die Seelen ungeplagt lassen!

Leo Alberti, der Vitruvs jüngerer Bruder zu heißen verdiente, schrieb nicht weniger als zehn Bücher de re aedificatoria. Man sollte glauben, er habe den Vorläufer der deutschen Organisationsmänner des neunzehnten Jahrhunderts vorgestellt. Wenn man so manche neuere Judigestionsmoles aus Marmor und Quadern, mit etwas kaotischem Geschmack überkleidet ins Auge, und das Lamento der Zahlmeister und Generalkassirer in Ohr faßt, so kann man sich unwillkührlich dem Wunsche nicht entziehen, es möge mancher moderne pseudo Palladio hundert Bücher vom Bauwesen geschrieben, aber nicht einen Stall, vielweniger Kirchen und Schauspielhäuser gebaut, und wie Saturn Steine, wie Mars Thränen der Landsklinder verschlungen haben!

Digitized by Google

Es darf die Baukunst sich schmeicheln, in dem Briten Robert Adam einen Meister besessen zu haben, dessen ächte Fruchtbarkeit mit den Jahren wuchs. Nur schwer werden die übrigen Künste ihm seine Seitenstücke zu geben wissen, wenigstens solche, die nicht durch Greisengesichter auf jugendlichen Körpern die Urkunde der Meistererschöpfung mit sich tragen!

D'Aviler reiste von Paris nach Rom, seine Sehnsucht nach dem architektonischen Meisterstück zu befriedigen. Den den afrikanischen Seeräubern (diesen Skorpionen europäischer Geselligkeit, welche unser Fuß nicht zertritt, wie er könnte, weil das Land, das nach Engeln heißt, und nach Guineen schätzt, neben seinem Dreizack auch eine nautische Leibwache von Haifischen für sein Seemonopol bedarf) von diesen vielleicht mooratschen der Insle Britannia also gefangen, baute er philosophisch Moscheen, bis er Dohme Pudiren konnte, und endete mit einem Triumphbogen für den Mann, welcher, wie Friedrich der große Brenne, ganz Europa trotzte, um (was der große Brenne unterließ) einer Beischwester und einem Gewissensrath zum Raube zu werden. D'Aviler führte, wie jeder ächte Genius, den Aufschwung zum belebenden Strahl in seiner Flügelkraft mit sich; den Thon nahm er von der Gelegenheit.

So wie der Hausherr oft der Knecht seines Hauses (wo nicht gar Hausknecht), zumal in dem reinlichen Holland, wo die Leute nicht bauen, um zu wohnen, sondern um die Wohnung zu scheuern, so ist der Bauherr in gar vielen Fällen des Baumeisters gehorsamer, wenn auch nicht ergebener, Diener.

(Fortsetzung folgt.)

Chinesische Proklamation.

(Aus dem Canton-Register.)

Der Haupt-Magistrat der Stadt Canton hat folgendes Document in großer Schrift drucken und, wie es die chinesische Regierung zu halten pflegt, an den Straßenecken anschlagen lassen: »Wang, durch specielle Ernennung erste Magistratsperson von Kwangchow-fu, der drei Stufen erhöhet und fünfmal ehrenvoll eingezeichnet worden ist, erläßt mit Gegenwärtigem ein höchstnöthiges Interdict. Die Hauptstadt dieser Provinz (Canton) ist ein starkbevölkerter Ort, wo Menschen aus den fünf Regionen des Reichs (Osten, Westen, Norden, Süden und dem Mittelpunkte unter einander gemischt leben. Im Innern der Stadt und außerhalb derselben in den Vorstädten gibt es der Marktplätze so viele, als der Schuppen auf den Fischen. Dort finden sich nun Vagabonden ein, die regellos und ungeeignet zu Werke gehen. Bei Tage singern und schneiden sie den Leuten, die auf den Straßen gehen, die Börsen weg; des Nachts kriechen sie in die Häuser ein, um zu stehlen und zu rauben, so daß die ansäßigen Einwohner sich kaum einem ruhigen Schlummer auf ihren Kissen hingeben können. Ueberdem gibt es aber auch heimische Buben, die sich müssig in den Straßen umhertreiben, ihr Vermögen vergeuden und ihre Geschäfte vernachlässigen; diese legen sich dann am Ende auf Spiel und auf Schwindeleien, um sich Kleidung und Nahrung zu verschaffen. Auch finden sich barbergige Soldaten und gierige Lictoren, die sich mit solchem Volke in Verbindung setzen. Einige nehmen ihren Standpunkt an den Landungsplätzen der Fähren, oder in der Nähe der Märkte, oder streifen in den Straßen umher, um unter verschiedenen Vorwänden Geld zu erpressen; oder sie mißhandeln auch, rasend durch den Genuß hitziger Getränke, die Leute und plagen sie in hundertfältiger Weise. Die verderblichen und giftigen Wirkungen, die sie für den Distrikt haben, sind gar nicht alle aufzuzählen. Seit ich meine jetzige Stelle angetreten, habe ich den untersten Magistratspersonen schon wiederholentlich befohlen, solche Personen in Verhaft zu nehmen; dennoch ist der verderbte Geist noch immer vorherrschend. Das Jahr ist nun an seinem Abend, wo das bunte Treiben und der Wirrwarr das Stehlen sehr erleichtern; deshalb gebiete ich allen unter mir stehenden Civil- und Militär-Beamten, mit Fleiß auf die Ergreifung der Vagabonden zu halten, und ich gebiete den Soldaten wie dem Volke, ihrer respective Schuldigkeit zu thun. Ihr, Leute vom Volke, ihr habt ja euer Geschäft, und wenn ihr euch um eure eigenen Angelegenheiten bekümmert, den Gesetzen gehorsam seid, eurem Handel oder Gewerbe tüchtig vorsteht, so kann es euch an Mitteln, euren Unterhalt zu erwerben, nicht fehlen. Warum muthwillig ein Bandit werden und euch in den abwärtsfließenden Strom stürzen? Das Netz des Gesetzes ist sehr groß, und wenn es auch weite Maschen hat, läßt es doch niemand durchschlüpfen. Wer sich einmal an dem Gesetze vergangen hat, der wird in gar Bälde der Strafe fallen; da möchte er nun gern ein würdiger Unterthan einer heiligen Zeit sein, jedoch nun vergebens. Möge ein jeder nach dieser Proklamation in sich gehen, bereuen und sich bessern; möge ein jeder stehen, die Haut seines Antlitzes zu erneuern und eine Neue zu vermeiden, die zu vergebens ist. Ich bin der Mensch sich den eigenen Nabel abbeißen wollte. Ihr Besucher der Märkte, habt acht auf eure Thüren und verschließt sie sorgfältig des Morgens und des Abends. Wenn Vagabonden, wie seither, sich umhertreiben, betrügen, stehlen und sonst lästig werden, ergreift sie und schleppt sie vor eine Magistratsperson. Wenn die Lictoren mit solchem Gesindel unter einer Decke stecken, so will ich sie, sobald es entdeckt worden ist, zu Tode prügeln lassen. Ich bin entschlossen, ohne alle Nachsicht zu verfahren. Möge ein jeder zitternd gehorchen. Man widersetze sich nicht. Eine spezielle Proklamation.«

Eine Parabel

um welche Ackermann für nächste Weihnachten seine Ohren gegeben haben würde.

(Aus der Literary Gazette.)

Als Himmel und Erde ins Dasein gerufen waren und der Mensch nun in den Freuden Edens sich wohl sein ließ, kamen alle lebende Wesen vor Adam, von ihm einen passenden Namen zu erhalten. Und es waren unter den lieblichen Gestalten, worauf sein Auge verweilte, Blumen aller Arten; und er nannte eine jede, je nach Form, Duft, Farbe, und sagte dann: »Gedenkst stets des Namens, womit das Ebenbild eures Schöpfers euch genannt hat.« — Aber nur kurze Zeit verstrich, und es sprach ein Blümchen, gekleidet in das sanfte Azur des Firmaments, zu Adam: »Herr! mit welchem Namen nanntest du mich? Warlich, ich schäme mich zu gestehen, daß ich ihn nicht behalten habe.« Und der erste Mensch antwortete und sagte: »Vergiß mein nicht!« Da ließ das Blümchen den Kopf sinken, ging und verbarg sich im einsamen Schatten unter dem Zweig der über dem murmelnden Bache weht, und blieb da, in Trauer verloren. Und wenn der Freundschaft zarte Hand, oder der Liebe hastiger Finger, nach ihm reicht, es abzupflücken, lispelt es noch heute: »Vergiß mein nicht!« —

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Berly. Mitredakteur: J. B. Rousseau. Gedruckt bei C. C. Schrön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

(Dreizehnter Jahrgang.)

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

№. 62. Sonntag den 24. Mai 1829.

Preis per Jahrgang 3 fl. 24 kr. oder 2 Thlr., und für den halben Jahrg. 1 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Im Menschen wallt und wogt die Flut der Leidenschaft,
Ihr sanft umgrünet Ufer hingebeitet;
Auf einer Insel thront, mit Herrscherwürd' und Kraft,
Die frei gebietende Vernunft hinaufgereitet,
Zu überschauen dort die Flut und ihren Lauf.
Da herrsche sie herab von ihrer Inselhöhe!
Da herrsche nie die wilde Flut hinauf.

Tiedge.

Georg Wachs
oder
die Verführung des Augenblicks.
Criminalgeschichte
von Anselm Ritter von Feuerbach.*)

Eine halbe Stunde unweit Vilsbiburg (im Isarkreise) liegt auf einer Anhöhe, 200 Schritte von einigen Mühlen entfernt, ein einsames Bauernhaus, das Raschenhäuschen genannt. Dieses gehörte einem armen ehrlichen Schuster Jacob Huber, einem Manne von ungefähr 42 Jahren, welcher hier mit seiner Frau, Elisabeth, und noch drei Kindern wohnte, einer 9jährigen Tochter, Katharina, einem 3jährigen Knaben, Michael, und einem ungefähr 2 Monate alten Wochenkinde. Die zweite Hälfte dieses Häuschens, welche jedoch ihren besonderen Eingang hatte, war auf Lebenszeit an die Familie des Taglöhners Maier vermiethet.

Taglöhner Maier, als er am Grün-Donnerstag, den 8. April 1819, Abends 6½ Uhr mit seiner Frau von der Arbeit heimgekommen war, wunderte sich, daß es, gegen die Gewohnheit, bei seinen Wandnachbarn so gar still zugehe, und man von den Schustersleuten Niemand sehe noch höre. Maier's Schwägerin, Maria Wieser, welche den ganzen Tag über zu Haus geblieben war, hatte nach 3 Uhr die Schusterfrau hinweggehen und um 6 Uhr wieder in ihre Wohnung zurückkommen sehen; auch hatte sie gehört, wie diese laut auflachte, nachdem ihr, erst auf ihr Pochen, die Hausthür geöffnet wurde, entweder als sei es ihr lächerlich vorgekommen, daß sie bei so früher Tageszeit die Thür schon geschlossen finde, oder als sei sie beim Oeffnen derselben durch das Entgegentreten eines ihr unerwarteten Besuchs seltsam überrascht worden. Seit diesem Augenblicke hatte die Wieser Niemand von des Schusters Familie gesehen. Auch am folgenden Morgen war es, als wäre die ganze Huberische Familie ausgestorben; kein Rauch ging aus dem Schornstein ihrer Wohnung auf, die Thür blieb verschlossen, von innen wurde kein Laut gehört und, selbst auf wiederholtes Anpochen, weder Fenster noch Thür geöffnet.

Endlich sah nach langem Rufen, des Schusters Töchterchen, Katharina, mit blutigem entstelltem Gesicht aus dem Fenster des obern Stockwerks, weigerte sich anfangs, aus Furcht, herabzukommen, öffnete aber endlich, auf dringendes Zureden, die Hausthür auf den in seinem Blute liegenden Leichnam der Huberin. Zwischen der ersten Stufe der in das obere Stockwerk führenden Treppe und einem nur 1 Schuh davon entfernten Kasten, entdeckte man den, gleich einem Igel, zusammengerollten Leichnam des kleinen Michael. In des Schusters Werkstatt, welche an mehreren Orten, besonders in der Nähe des umgestürzten Schusterstuhles, mit vielem Blute bedeckt war, lag in der Mitte der große

---

*) Am Ausgang nach dem so eben erschienenen zweiten Band der »Aktenmäßigen Darstellung merkwürdiger Verbrechen«, einem Werke, das zwar nicht der menschlichen Natur, wohl aber der scharfen Auffassungsgabe und der vollendeten Darstellungskunst des großen Criminalisten, dem es die Welt verdankt, Ehre macht. Gegen diese aus den Tiefen der Seelenkunde geschöpften Beiträge zum Studium jener unheimlichen Erscheinungen, die jedes wohlorganisirte Gemüth im Innersten erschüttern und auch die stärkeren Geister unwiderstehlich an die verschlungensten Zweifelsknoten hindrängen — gegen diese in den kleinsten Zügen wie in den universellsten Ueberblicken musterhaft durchgeführte Erzählungen wahrhafter Vorgänge, müssen die Gebilde der reichsten Erfindung in den Schatten treten. Warum wir von den sechzehn Criminalfällen, welche der neu erschienene Band enthält, grade die »Verführung des Augenblicks« gewählt haben, werden die Leser leicht erkennen, wenn sie zu den höchst anziehenden Betrachtungen kommen, wozu er Hrn. v. Feuerbach Veranlassung gegeben hat.

B.

Digitized by Google

eiserne Schusterhammer auf dem Fußboden, und in der Schlafkammer, neben dem Bette, der Leichnam des Huber, mit dem Gesicht der Erde zugekehrt. Auf dem Bette, neben des Vaters Leiche, schlief vor Kälte halb erstarrt, jedoch unverletzt, das Wochenkind der ermordeten Schusterin. Alle Leichen fand man in ihren gewöhnlichen Kleidern, den Schuster noch mit seinem Schurzfelle umgürtet.

Da an dem Aeußern der Wohnung durchaus keine Spur von Gewalt zu finden war, woraus auf einen Einbruch durch Räuber hätte geschlossen werden können, so kam man, in den ersten Augenblicken, auf den Gedanken, es möge die Schusterfamilie sich unter einander selbst gemordet haben. Allein der umgestürzte Schusterstuhl, gerade darneben eine große Lache geronnenen Bluts, dann ein auf dem Arbeitstische liegender Pfriemen, welcher noch halb durch ein Stück Leder gezogen war: diese und andere Umstände gaben sehr deutlich zu erkennen, daß der Schuster während er, mit seiner Arbeit beschäftigt, auf seinem Stühlchen gesessen, unvermuthet müsse zu Boden geschlagen, und sodann erst in die Kammer geschleift worden sein. Ueberdies zeigten sich, in dem obern Stockwerke, die unverkennbarsten Spuren eines vorgefallenen Raubes. Verschiedene Schränke auf dem Boden und in der Bodenkammer waren durch Absprengung der Thürleisten, mittelst eines scharfen Werkzeugs, geöffnet, die darin befindlichen Sachen in Unordnung durcheinander geworfen, von einem Hute des Schusters das Band mit seiner (wahrscheinlich silbernen) Schnalle abgeschnitten u. s. w. Der bloße Augenschein begründete daher schon die Ueberzeugung, daß diese dreifache Mordthat von einem oder mehreren Räubern müsse verübt worden sein, welche sich bei Tag entweder heimlich in das Haus einzuschleichen, oder unter irgend einem Vorwand in demselben sich öffentlich aufzuhalten Gelegenheit gefunden hatten.

(Es folgt nun der ärztliche Befund bei der wenige Stunden nach entdeckter That vorgenommenen Leichenschau. Wir übergehen ihn, als hierher nicht gehörig.)

Beinahe gleichzeitig mit der Entdeckung der entsetzlichen That, offenbarten sich die dringendsten Verdachtgründe wider ihren Thäter. Die erste Andeutung hiezu gab des Schusters Töchterchen, welches sein Leben glücklich aus des Mörders Hand gerettet hatte. Katharina konnte zwar noch nicht sogleich gerichtlich vernommen werden; sie hatte ein zu heftiges Wundfieber und lag meistens im Schlaf oder in Betäubung. So viel indessen brachten die Tagwerkerleute und andere Personen, durch Fragen, aus ihr heraus: »daß sie im Haus von einem Kerl mit einem hohen Hute auf dem Kopf, welcher in einen blauen Rock gekleidet gewesen, niedergeschlagen worden sei. Es sei dieser Mensch schon öfter bei ihrem Vater gewesen. Auch am Donnerstag sei er bei ihm gewesen und habe lange in der Werkstatt bei dem Vater gesessen.« Diese Anzeige erhielt ein größeres Gewicht durch die Aussage der Schwägerin des Taglöhners Maier. Diese sagte: »am Grün-Donnerstag, Nachmittags gegen 3 Uhr, habe sie einen jungen Kerl, wie ihn die kleine Katharina beschrieben, in des Schusters Haus hineingehen sehen. Bald nach ihm sei auch der Müllerssohn Jakob S*, welcher, wie sie gehört, dem Schuster die Haare habe verschneiden sollen, in diese Wohnung gegangen. Der ihr dem Namen nach unbekannte Bursche, welcher bei dem Zimmermeister Schneeweißer im Dorfe Solling sich aufhalten solle, und den sie bereits 14 Tage zuvor bei dem Schuster gesehen, von welchem er sich seine Stiefel habe flicken lassen, sei, wie ihr von den Kindern des Lichtenburger Müllers erzählt worden, am Grün-Donnerstag noch um 5 Uhr Abends in des Schusters Werkstatt gewesen.« Der von dieser Zeugin erwähnte Müllerssohn Jakob S* erzählte in seiner Vernehmung am 10. April: »am 8. April sei er um 3 Uhr zu dem Schuster gekommen, der ihn gebeten, ihm seine Haare zu schneiden. Er habe ausser dem Schuster, dessen Frau und Kindern, auch einen jungen Zimmerburschen, der sich bei dem Zimmermeister Schneeweißer unterhalb Solling aufhalten solle, in der Werkstatt getroffen. Diesen Burschen, welcher seinen Stiefel herunter gezogen, habe der Schuster gebeten, so lange zu warten, bis ihm die Haare verschnitten seien, worauf er ihn sogleich bedienen werde. Es habe der Unbekannte (den er genau beschreibt) während des Zeugen Anwesenheit nichts bedeutendes gesprochen, aber ganz wild (thürmisch) darein gesehen und sei ziemlich betrunken gewesen. Gestern (also an demselben Tage, wo der Mord entdeckt worden) sei er zu Wilsbiburg mit demselben Burschen in dem Wirthshause (der Post) zusammengetroffen. Jedermann habe hier von der Mordgeschichte erzählt; »allein,« fährt Zeuge fort, »blos dieser Bursche äusserte sich hierüber gar nicht und sah immer aufwärts (gen Himmel) und es schien mir, weil er an dem Gespräch gar keinen Antheil nahm, daß ihm dasselbe gar nicht lange (unangenehm sei). Ich weiß halt nicht, was unter diesem Kerl steckt, und es ist mir halt bald so, als wenn Er es gewesen wäre. Denn er hätte doch sicher bei so einem Unglücksfalle gejammert; ein Jeder that dieses; nur er sagte gar nichts, wiewohl Er selbst ebenfalls Nachmittags beim Schuster gewesen war.«

Es war auf der Stelle ausgemittelt, daß der Unbekannte, aber deutlich genug Bezeichnete, Niemand anders sei als Georg Wachs, Lehrling des Zimmermeisters Schneeweißer zu Solling. Die-

Digitized by Google

ser wurde bereits in der Nacht vom 10. April verhaftet, und es fanden sich bei ihm mehrere sehr verdächtige Sachen, besonders 2 silberne sogenannte Florschnallen, welche bei dessen persönlicher Durchsuchung in seinen Beinkleidern versteckt gefunden wurden. Als in der Frühe des folgenden Morgens, es war der erste Ostertag, der Gerichtsdiener in sein Gefängniß trat, kam ihm derselbe sogleich mit der Aeusserung entgegen: »ich muß es gestehen, daß ich der Mörder der Schusterslente bin. Um mich ist es geschehen. Heute hätte ich gebeichtet, dann würde ich selbst zu Gericht gegangen sein.« — Seine Osterbeichte legte er nunmehr, statt seinem Beichtvater, seinem Richter ab.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Belebung und Förderung der Kunst in der freien Stadt Frankfurt.

(Eingesandt)

Vor kurzem unternahm ich eine kleine Reise nach dem mir seit mehr als zwanzig Jahren durch so viele edle Freunde und so manchen Kunstgenuß lieb gewordenen Frankfurt. Bande der Anhänglichkeit und Zuneigung knüpfen sich in dem Erwachen alter Erinnerungen wieder neu und einige Tage reichen hin, um dazwischenliegende Jahre auszufüllen. Jeder theilt sich das Erlebte mit, vergleicht seine alten Ansichten mit den neuern, entscheidet sich für die einen oder die andern; und in diesem Zwischengespräche gestaltet sich jedem das Bild des öffentlichen Lebens, der Literatur und Kunst. So gewann ich durch's Besprechen mit meinen alten Freunden, sowie mit jüngeren neu erworbenen, eine Uebersicht von dem Zustand der Kunst in Frankfurt, welche ich jetzt ganz einfach darstellen und dann, wiewohl ohne Anmaßung, einige Vorschläge zur größern Belebung derselben geben will.

Es arbeiten in Frankfurt gegenwärtig viele brave Künstler, ältere und jüngere, in allen Fächern und Manieren. Einige haben sich längst einen festen Gang vorgezeichnet, von dem sie nicht mehr abweichen und der sie auch sicher zu dem ehrenvollen Ziele, der Anerkennung und Achtung wahrer Kunstfreunde, führen muß. Dahin gehört, um nur Einen zu nennen, mein Freund Radl, welcher in der Landschaft den Charakter der uns umgebenden Natur auszudrücken sich von jeher zur Aufgabe gemacht und in anerkannter Trefflichkeit dasteht. Hier ist natürlich nichts weiter nöthig, als ein ununterbrochenes Vertrautbleiben mit der Natur selbst, ein immer wieder erfrischtes Aufnehmen derselben ins Gemüth und ein stetes Zeichnen und Malen an Ort und Stelle, woraus nachher das vollendete Werk entstehen muß. Eben diese Ermahnung, mit der Natur immer vertraut zu bleiben, gilt dem ältern, eingeübten Portraitkünstler, der einmal dieses Fach allein festhält, und für den man wenig zu sorgen braucht, da ihn die Eitelkeit oder das Bedürfniß des Publikums von selbst erhält. Aber wie steht es nun mit den jüngern Künstlern, welche noch, wie Herkules am Scheideweg, nicht recht wissen, wo sie hinaus sollen; welche hier die ernste, ungeschminkte Wahrheit und Natur mit einem ernsten Studium, mit einem mühevollen Erlernen der Technik nicht sehr einladend empfängt; dort aber die Modekunst mit dem lauten Lob der Menge, mit Vortheil und Hoffnung auf Lebensgenuß, mit guter Aufnahme in höhere Cirkel schmeichelnd anlockt? Wer nimmt sich ihrer an, wer reicht ihnen stärkend die Hand, wer zieht sie von der falschen schimmernden Seite zum gediegenen Ernst der strengen Kunst hinüber und leitet sie sicher, bis sie selbst erstarkt sind?

Schon bereits sind in Frankfurt junge Künstler, und es werden noch mehrere erstehen, welche anfangs mit großem Eifer die Kunst ergreifen, das Höchste darin erreichen wollen, auch wirklich sich recht ernstlich bemühen, etwas zu lernen, bald aber in diesem Feuer nachlassen, wenn sie sehen, wie wenig man ihre Erzeugnisse beachtet, wie man glänzende Tagesgeburten hervorhebt und ihnen die Ehre gibt (die sie eigentlich zwar auch verdienen, da sie nur auf den Tag ist), welche das Verdienst doch auch ungern entbehrt. Jetzt werden sie, wenn nicht ein überwiegender Genius, der aber sehr selten ist, obwaltet, bald auf die andere Seite hinüber gezogen und den Tonangebern gleich; die Forderungen des Lebensunterhalts rücken näher und dringender heran; es müssen Stunden gegeben, es müssen Alltagsgesichter um geringen Preis gemalt, es müssen für die Unwissenden leichte Lithographien*) (womit eben jetzt die Laden wie überschwemmt sind, und aus denen wenig ächte Blätter, wie furchtsame Vögelchen aus ihrem Neste, hervorblicken) hingeworfen werden, Modeköpfe, Phantasien, nach Namen und Alphabeten, Spielereien, wozu sich selbst ein Greveden herablißt; und so kann dann nichts Ganzes aus einem so getheilten Menschen werden. Die

*) Daß ich hier nicht die nach guten Meistern treflich ausgeführten Blätter verstehe, oder überhaupt die Lithographie verurtheilen wollen, steht man aus dem Beiworte leicht von selbst. Ich glaube vielmehr, daß grade diese Erfindung mit dem Wiedererwachen der Kunst so zusammentrift, daß sie für diese bedeutend wirken soll. Der Künstler kann uns nun unmittelbar sein Produkt geben und der Zwang des Kupferstichs ist aufgehoben.

Digitized by Google

Kunst ist, hört den alten Buonarotti! wie die wahre Liebe eiferstichtig und will ihren Mann allein und ganz.

So geht es aber allenthalben und wird (mit wenig Ausnahmen) auch so fortgehen, wenn man nicht die rechten Mittel zur Abhülfe und völliger Beranderung ergreift. Und welches sind die Mittel? höre ich Manchen mit eben dem Lächeln fragen, wie Pilatus, als er sagte: Was ist Wahrheit? — Sie sind, wie alle, welche zur innern Ungetheiltheit führen, höchst einfach! — Man gebe 1) einen guten Unterricht in Gründen der Kunst und überspringe keine Stufen der technischen Heranbildung; 2) man verschaffe dem nun zu eignen Erzeugnissen herangereiften und grundlich von vorn herein gebildeten Künstler die Mittel durch lebendig geistige Anstrengung seiner Kräfte und Thätigkeit sich, ohne Erniedrigen seiner bessern Natur, einen anständigen Lebensunterhalt zu verdienen und Achtung und Ehre bei seinen Mitbürgern durch Verdienst, nicht widriges Selbstlob, zu erwerben? Dazu sind in Frankfurt die Mittel gegenwärtig mehr als an irgend einem Orte in reichlichem Maaße vorhanden. Zuerst also ein gründlicher Unterricht. Die Kunstanstalt, welche Städel, ein alter Ehrenmann, den ich persönlich kannte, ins Leben rief, in Ausdrücken, die auf der Sophistik (einem mit Verstand verfeinerten und geschmückten Unverstand!) ein weites Feld zum Angriffe gegen das Institut darboten, aber doch dem gemeinen Menschensinn den wahren Willen des Verblichenen deutlich kund machen; — diese Anstalt soll eine Bildungsschule der Kunst für Frankfurt werden; das wollte Städel; nicht etwa ein Spazierort für müssige Reisende, welche zu Zeiten auch auf sein Bild einen Blick werfen oder gar nach dem Gehörten vornehm darüber urtheilen. Und dieser Zweck kann und soll nun erreicht werden. Es ist Pflicht der Verwaltung, alle Bildungsmittel für die Kunst dort zu vereinigen und zwar für die höhere sowohl als die blos ausschmückende. Zur letzte aber bedarf es zuerst eines gründlichen Elementarunterrichts, etwa nach Bertuchs Schulbuche, das Jedermann, welche Hr. Gallerie-Direktor Dr. Müller in Darmstadt vervollkommnet hat, und worüber er in Kürze ein Buch herausgeben wird, welches vom ersten einfachen Strich bis zu den verwickeltsten Aufgaben stufenweise fortführt und dem Schüler eine lange Zeit erspart, indem es vor allen Abschweifungen vorläufig bewahrt, wo es nur aufs Gewöhnen des Auges an Richtigkeit und Auffassen der Verhältnisse, wie auf Festigkeit der Hand ankommt. Zu dieser Grund durch einen oder zwei Elementarlehrer gut gelegt, so kann der, welcher nicht Künstler von Fach werden will, zu Ornamenten und das Handwerk verschönernden Zeichnungsarten übergehen, wozu ebenfalls Lehrer gehalten werden. Für die Architektur namentlich muß ein mit dem Geiste der ältern, mittlern und neuern Kunst vertrauter Mann angestellt werden, der nicht ausschließlich an einem Zeitalter hängt, sondern das Zweckmäßige und Schöne in jeder Art kennt und dem Schüler überläßt, in diesem Sinne selbst nachher zu arbeiten. Solche Baukünstler sind freilich selten. — Für die eigentliche oder höhere freie Kunst (Malerei und Plastik), müssen nun eigene Lehrer zur Bildung des Technischen angestellt werden; es muß anfangs nach wohl gezeichneten Mustern, dann nach der Natur und der Antike gezeichnet werden. Die folgende Stufe ist die Kenntniß der Perspektive, der Anatomie, wobei vor, kommt Mechanik (die Gesetze menschlicher und thierischer Bewegung) und endlich die Grundsätze der Erfindung, Anordnung, Färbung, Haltung, kurz die letzten Feinheiten der Kunst. Diese letzte Stufe wird am besten in der Schule guter Meister, die man an den Ort hinzieht, erreicht und daneben durch Gelehrte gefördert, die mit dem Geiste des Alterthums vertraut und voll Kunstsinnes, auch mit dem Technischen durchs Besuchen der Künstler nicht unbekannt, den jungen Mann in schwierigen Fällen mit Rath leiten können, in dem Alterthümlichen, im Zeitüblichen belehren und unterstützen. So benützte Raphael erst in seitern Jahren nach vollständig erlernter Technik seine gelehrten Freunde, Castiglione, Bembo, Giovio, Ariosto, Bibiena u. A. las und studirte selbst aus siefgefühlem Bedürfniß; aber früher war er nicht wie viele unirer jungen Kunstschwätzer ein getheilter Mensch. Für die Plastik muß ebenfalls die ganze Zierarbeit und die künstlerische Bildnerei abgesondert gelehrt und beides in steter Uebung beim Meister bis zum Austritt aus der Werkstatt getrieben werden.

(Fortsetzung folgt.)

Paradis.

Willkommen Paradis!
Aus dem einst Lebenslust
Der Schöpfung Erstling sieh,
Willkomm in Enkelsbrust!

Der Wiege Flaumenschoos
Birgt sanft das zarte Kind;
Den Jüngling ruft sein Loos
Hinaus zu Sturm und Wind.

Errang der Mann das Glück
Im Kampf von That und Wort,
Kehrt ihm ins Herz zurück
Der Wonne stiller Hort.

Willkommen Paradis!
Von innen uns gewährt;
Nur der sich selbst verlies
Bebt vor dem Flammenschwert.

Ch. E. Graf v. Benzel Sternau.

Erklärung.

Durch anderweitige Geschäfte in Anspruch genommen, habe ich, in freundschaftlicher Uebereinstimmung mit Herrn Berly, die Mitredaktion der Iris von heute an niedergelegt.

Frankfurt a. M. den 24. Mai 1820.

J. B. Rousseau.

Der rückständige Bericht über die Leistungen auf hiesiger Bühne und namentlich über Holteys Leonore wird nächsten Dienstag geliefert.

B.

Redakteur: C. P. Berly. Gedruckt bei C. C. Schön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 63. Dienstag den 26. Mai 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Bänkelsänger, Haudrauschläger,
Volk, das Nachts die Stadt durchschleicht,
Nennt sich jetzt der Musen Pfleger;
Nächstens, wenn Apoll noch feiert,
Dichten selbst die Schornsteinfeger.

Uhland.

Graf Platens romantischer Ödipus.

Seltene, aber dann auch köstliche, des wärmsten Dankes werthe, Gaben spendet uns der musenbegünstigte Platen. Seitdem er in der »verhängnißvollen Gabel« sein aristophanisches Genie bekundet, warten die Deutschen mit verzeihlicher Ungeduld auf neue Schöpfungen der Meisterhand. Der »romantische Ödipus« ist geeignet, das gespannte Hoffen mehr als zu befriedigen, immer bedeutendere Werke ahnden zu lassen. So wie der Dichter in der Gabel Müllner'n annihilirte, richtet er nun sein sicher treffendes Geschoß gegen Immermann. Man könnte einwerfen: das lohne der Mühe nicht. Pope's Dunciade und Byron's Geißelung der Edinburger Reviewers würden diese Bedenklichkeit widerlegen. Aber Platen selbst rechtfertigt seine Wahl in einer »Nachschrift an den Romantiker.«

Vorwürfe hab' ich gehört, noch eh' ich zu Stand gebracht
Das Werk, mit welchem ich dich, mein lieber Gesell, bedacht;
Es sprachen Freunde zu mir: »Wir sind an Poeten reich,
Was wählst du Helden dir aus, die schwach und verrückt zugleich?
Wer Nachtigallengesang zu tönen versteht, wie du,
Zieht sich das Rachegekreisch des Krähengeschlechtes zu?
Nie hat Apollo gezielt auf Hasen und andern Troß,
Die stolze Niobe nur demüthigte sein Geschoß.«

Ich muß vor solchem Verdacht vertheidigen jenes Lied:
Mein Held, was dist du mir denn, mein hinkender Jambenschmied?
Ein Ueberbleibsel der Zeit, die hoffentlich nun vorbei,
Jahrzehntelangen Gequicks romantischer, letzter Schrei!
Zwar macht dich keiner so leicht, sammt deinen Gefährten, stumm;
Doch denken lerne die Welt, und scheide Gerad' und Krumm!
Irrthümern bin ich gefolgt und habe, da falscher Schein
Betrügt, die Hefe geschöpft, zu zeigen, wie schlecht der Wein;
Dem Volk zu zeigen, wohin, in welches Gewölk von Dunst,
Unreifer Schwindel geführt, und kindische, lahme Kunst:
Erst war man blos parador, bald folgte der tollste Quark,
Wahrheit ergrimmte zuletzt, und siehe, sie war so stark!
Gewiß, mir hätte den Ton der Leier die Scham gedämpft,
Wenn dein Gekümmer ich blos, langweiliger Mensch, bekämpft!
Volksthumlich nennen sie dich; drum hörtest du wohl, wie's scheint,
Daß auf die Säcke man schlägt, indeß man den Esel meint?
Ich muß, damit sich dabei derthöre dein Geschmack,
Gestehn dir, daß du allein im obigen Fall der Sack.

Wer sich unter dem »romantischen Ödipus« ein Lustspiel, wie man sie auf deutschen Bühnen sieht, denken wollte, würde fehldenken. Er ist eine parodistrende Satyre auf die jetzt so häufige dramatische Mißgeburten, und als solche fast durchgängig ein vollendetes Kunstwerk. Das Publikum reist, kommt auf die Lüneburger Haide, trifft da nichts Poetisches, aber eine »Schaar Bestien« (Haidschnucken oder Schafe, die den Chor bilden) an, die dem Nimmermann dienen; das Publikum freut sich, dem »schwulstreinpökelnden Musensohn« die Hand schütteln zu können und fragt, wo er zu finden? — Chor: Er überlegt ein Trauerspiel. Publikum: Schon wieder eins? Chor: O zehn für eins! Leicht fertig sind Romantiker, die's lassen lassen, wie es läuft. — Der Chor erzählt nun, wie Nimmermann eben hinter einer spanischen Wand ein Privatgeschäft abthue:

Er las gerade den Ödipus des Sophokles,
Doch war derselbe keineswegs ihm bemoaen,
Und geht sogleich nun wieder als Purganz von ihm.

Nimmermann tritt auf, wird dem Publikum vorgestellt und erzählt, wie er jetzt ein ungemeines Meisterstück dichte, den romantischen Ödipus nemlich. Das Publikum wünscht, das köstliche Produkt des Geistes zu hören, und Nimmermann ist bereit, es sogleich spielen zu lassen. So weit der erste Akt, an dessen Schluß der Chorführer eine Parabase hersagt, worin es heißt:

Wohl weiß der Poet, daß Fromme zumal ihn vielfachst haben gescholten,
Ihn eitel gehöhnt und versichert sodann, er gefalle sich selber unendlich.

Digitized by Google

Solch Urtheil zeigt stumpfsinnige blos, blos eigene Seelengemeinheit:

Wer selbst sich gefällt, bleibt stehn wo er steht; doch wer in beständigem Fortschritt
Zu bewältigen sucht und zu steigern die Kunst, nicht scheint's, daß selbst er gefällt sich.

Die, welche verzeihn, was Jener gethan, sie erwägen der Zeiten Bedingniß,
Und den Zustand auch, wie er Deutschland fand, und die jetzige herrschende Dichtkunst,
Wo ein Clauren sogar Reichthum sich erschreibt, als wär's ein unsterblicher Byron!

Ihr Fromme zumal, in der Schrift so gelehrt, seht lieber ein sichtliches Vorbild
In dem Göttlichen selbst, der nie es verschwieg, was ihm in der Seele so tief lag!

Als ihn der Bezirks-Landpfleger gefragt: Sprich! bist du der König der Juden?

Nicht läugnete der es bescheiden, nunmeg, er erwiederte ruhig: Du sagst es.

Euch sagt der Poet: Das bin ich, und nie, nie hat er verwegen behauptet,
Mehr gelte vor Gott ein gefühlter Gesang, als irgend ein frommer Gemeinplatz!

Gönnt einst das Geschick ihm höheren Flug, ihm ernstere Fülle der Bildkraft,
Dann möge dem Volk der Chronik darthun, wer schönere sittliche Reinheit,

Wer mehr Andacht den Gemüthern entlockt, ihr oder die weltliche Dichtkunst,
Wenn je sie den Schritt in Kothurne verhüllt, und die Stirn wie ein Priester belorbeert.

Wohl äußert vielleicht ein bedächtiger Mann, ja selbst ein gerechter Freund wohl,
Weßhalb der Poet auf Fehlende stets hinweist in der tragischen Dichtkunst,

Und doch nie selbst den Kothurn festschnallt an die Knöchel und ernsteren Tanz tritt?

Zwar könnt er darauf antworten, es sei die Comödie seines Bereichs nur,
Weil Scherz ihn blos und der Heidegöttin leichtsinnige Laune dahinreißt;

Doch sagt er dafür, aufrichtigen Sinns, weit lieber den wirklichen Grund euch:
In dem Lande des Teut singt mancher Gesell frühreife Tragödien ab schon,

Wenn müssig der Stahl in dem Schacht noch ruht, der einst soll scheren den Flaum ihm;

Doch unser Poet, seit Jahren erwägt sein Geist die gefährliche Laufbahn:

Was Andern ein Spiel blos dünkt, was leicht, wie den Schaum, von der Fläche sie schöpfen; —

Er findet es schwer, ihm liegt es so tief, ja, tief, wie die Perle des Tauchers!

Noch stets mißtraut er der eignen Kraft. Sechs Lustra begehrten die Griechen

Von dem Jüngling, der zu dem Wettkampf sich, zu dem tragischen Kampfe sich anbot:

Kaum hat sie erreicht der Poet, drum gönnt
Langathmende Muße dem Wanderer, der
An des südlichen Meers Felsufer (da schon
Das Gespann des Apoll in die Waag' eintrat)
Sturmwinde belauscht, Anapäste betont,
Und Erfindungen denkt,
Zu beseligen Erethi und Plethi.

Im zweiten Akt beginnt das Zwischenspiel. Jokaste erwartet ihre Niederkunft. Sie fragt, ob alles vorbereitet sei, wird über das Nöthigste berubigt, forscht aber weiter:

Auch Erziehungsschriften, hoff' ich, hat man reichlich angeschafft?

worauf die Hebamme versetzt:

In der ersten Eile wurden tausend Stück herbeigerafft.

Plötzlich fährt der Königin eine Fledermaus in die Frisur; sie erschrickt und die Folge davon ist, daß der kleine Oedipus ein Muttermal mit auf die Welt bringt, das deutlich wie eine Fledermaus aussieht. Es kommt dazu, daß Tiresias, der dem Prinzen das Horoskop gestellt, anzeigt:

Den Vater wird er tödten einst und überdies die Mutter frei'n,

worauf denn Lajus kurzen Prozeß macht und seinem Diener Melchior aufträgt, den Kleinen wegzubringen und den wilden Thieren vorzuwerfen. In diese erste Fabel des Stücks greift nun eine zweite ein. Diagoras liebt Zelinden, die kinderlose Gattin des Königs Polybus von Corinth. Dreißig Jahre hat er vergebens um Gegenliebe gefleht. Auch jetzt noch, da er fünfzig, sie sechzig ist, beharrt sie auf ihrem Sprödethun. Diagoras droht mit Selbstmord. Sie meint, es sei ihm nicht Ernst. Er entfernt sich, mit dem Vorsatz, seinen Leiden ein Ende zu machen:

Dorten will ich sterben, wo ich dich zum erstenmal gesehn,
Wo die grünen Bäume rauschen, wo die leisen Lüfte wehn,
Auf Cithärons hohem Gipfel, wo mit jugendlichem Sinn
Lauschend einst im Wald du schweiftest, aufgeschürzte Jägerin!

Zelinde läßt den verliebten Narren ziehen, ihm den Stoßseufzer nachschickend:

Dieser dauert mich, doch ihn zu retten fiele mir zu schwer:
Eh' ich meine Tugend lasse, laß' ich sterben sechs wie er.

An denselben Ort nun, wohin Diagoras geht, sich zu expediren, bringt Melchior den kleinen Oedipus. Diagoras war nach folgendem Selbstgespräch eingeschlafen:

Dies ist die Stelle, wo mit bittrem Schafte
Der Gott der Liebe mir die Brust zertheilet,
Wo ich gesehn die schöne Tugendhafte,
Die mich so schnell verletzt und nie geheilet;
Denn solche Wunden trotzen jedem Tafte!
Mit ihrer Säge hat die Zeit gefeilet
In meine Stirn indessen manche Linie,
Ja, fast verknorpelt deinen Stamm, o Pinie!

Hier mögen glückliche Verliebte schweifen,
Den Schmerz genießen und die Freude klagen;
Hier mag ein Hirt der Hirtin Lieder pfeifen,
Und einen Kuß nach jedem Liede wagen;

Digitized by Google

Hier mag ein Faun nach einer Nimphe greifen,
Wo Büsche laubenhaft zusammenschlagen:
Mich mögen Schäfer hier im Moos begraben,
Und über mich die sanfte Heerde traben.

Doch eh den Hals ich mit dem Seil umwirne,
Will hier ich noch einmal des Schlafs genießen,
Er lehre mich und meine müde Stirne,
Wie leicht es ist, die Augen zuzuschließen;
Die Welt vergeht im menschlichen Gehirne,
Der Elemente Bildungen zerfließen,
Die Seele sieht, wie Sonn' und Mond erbleichen,
Und hört den Tod, wie auf den Zehen, schleichen.

Melchior, statt das Kind den Thieren vorzuwerfen, bindet es an die Zweige einer Pinie, hofend, der Schlafende werde es beim Erwachen finden und pflegen. So geschieht es. Diagoras erblickt den Säugling:

Habt ewig Dank, ihr himmlischen Geschicke!
Ihr Arme schließt euch, daß ihr's fest umfanget,
O welch Geschenk, o welch ein Angebinde
Für deine kinderlose Brust, Zelinde!

Er eilt nach Corinth, wo Zelinde eben einen Monolog von vier Versen hält:

Heute braucht mein Gatte lange, bis er sich zu Tisch begibt:
Dreißig Jahre sind es, seit er jeden Tag mich minder liebt:
Täglich kommt zu Tisch er später: Als wir Hochzeit kaum gemacht,
Aßen wir um elf des Morgens, jetzt um elf Uhr in der Nacht!

Diagoras tritt ein, bringt ihr das Kind, erzählt, wie er es überkommen, und antwortet, als sie nach des Kleinen Namen fragt:

Da ich fand es in der Oede, hab' ich's Oedipus genannt.

Zelinde behält den Knaben, ihn zu erziehen, verbannt aber den Diagoras, da er auf's neue unplatonische Liebe merken läßt, auf dreißig Jahre aus ihren Blicken. Dem Gemahl stellt sie dann ihren Pflegling vor:

Sieh dieses Kind, ich hab es dir geboren,
Und ihm den Namen Oedipus erkoren.

Er fragt, warum sie den großen Segen so lange verborgen? Worauf sie versetzt:

Ich thats, o Freund, des Ueberraschens wegen.

Polybus zeigt sich schwergläubig:

Zelinde.
Du spottest mein, statt eine Frau zu preisen,
Die weit erhaben über jedem Lobe!

Polybus.
Kannst du die Unschuld nicht sogleich beweisen,
So mord' ich dich in deiner Garderobe!

Diese Ehescene endigt damit, daß Zelinde sich auf Diagoras bezieht, der nach dreißig Jahren wieder kommen werde, und Polybus sich vorerst dabei beruhigt. Hier schließt der zweite Akt. B.

Frankfurter Shakspeare-Ausgabe.

Shakspeare's dramatic works, with notes, original and selected, by S. W. Singer. 10 vol. (Cartonnirt; jeder Band mit einer Titelvignette, der erste mit des Dichters Bildniß. Preis: 1) Vorausbezahlung für die 15 Bände 15 fl. 45 Kr. 2) der Band einzeln bei der Ablieferung 2 fl. 15. Kr.) Francfort 1829.

In England erstirbten bis zum Jahr 1793, wo die erste Ausgabe Shakspeare's mit den Noten aller Commentatoren erschien, sieben und dreißig Editionen der dramatischen Werke des großen Dichters. Jede kann im Durchschnitt zu 1000 Exemplaren angenommen werden, wornach sich ergibt, daß damals an 37000 vollständige Sammlungen der Shakspearschen Stücke im Publikum zirkulirten. Seitdem ist kein Jahr vergangen, ohne neue Editionen zu bringen, so daß man annehmen darf, daß in den letzten 35 Jahren weit mehr Abdrücke gemacht worden sind, als in den 200 vor 1793. — Der kritische Werth der meisten dieser Ausgaben ist sehr zweideutig. Viele darunter behaupteten lange Zeit ein gewisses Ansehn, werden aber jetzt auf ihren rechten Platz gestellt. Es ist Thatsache, daß die Britten erst von einem Deutschen (A. W. Schlegel) ihren dramatischen Heros recht zu würdigen lernten. Die Commentatoren — dieses fleißige Ameisenvolk — haben die Meisterstücke des Schwans vom Avon mit einem Notenmeer überschwemmt, das dem Leser nur zu oft den reinen Genuß verdirbt. Es ist gut, daß eine Editio variorum fortbestehe und immer ergänzt werde, denn es finden sich zuweilen noch Körner unter der Spreu, aber es ist noch nöthiger, daß dafür gesorgt werde, Shakspeare-Ausgaben an den Tag zu fördern, die von dem Notenüberfluß nur das Nöthige und dabei vornemlich das Interessante aufbewahren. Eine solche Edition ist die Singerische und ihr Wiederabdruck, den ich hiermit anzeige, ist daher gewiß nur zu loben. Die typographische Ausstattung läßt — wenn man den billigen Preis in Anschlag bringt — nichts zu wünschen übrig. Für Correctheit scheint gesorgt; wenigstens sind mir, bei der ersten Durchsicht, keine störende Errata aufgefallen. Der erschienene Band enthält vier Stücke, nemlich den Sturm, die beiden Veroneser, die lustigen Weiber von Windsor, und Was ihr wollt. — Eine sonderbare Inconsequenz der Singerischen Ausgabe finde ich in der Wegfassung der Johnsonschen Vorrede und Beibehaltung der Johnsonschen Notizen am Schlusse jedes Stückes. Die letzteren sind meist flach, also ganz entbehrlich, Samuels Vorrede aber bleibt immer ein vortreffliches Stück Arbeit, so weit man auch von ihm in der Idee von Shakspeare's Eigenthümlichkeit abweichen mag. B.

Digitized by Google

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Sonntag den 17. Mai: Lenore, Schauspiel mit Gesang in 3 Akten, von Holtei, instrumentirt von Eberwein.*) Dem historischen Drama fehlt, was den Eindruck auf ein Gesammtvolk anbelangt, dasjenige Schauspiel an Werth am nächsten, welches allgemein bekannte Nationalsagen und Mythen poetisch auffaßt und drastisch anschaulich zu machen weiß. Was im Geiste eines Volkes, und mit seiner Phantasie spielend, lange Zeit verborgen gelegen, sprungt dann, eine verkörperte Minerva, aus dem Gehirne in die wirkliche Anschauung hinüber; und hat der Dichter die Kunst nur verstanden, bei dieser Metamorphose der lyrischen Mythe in die dramatische Okular-Ansicht beiden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, jene nicht zu tangiren und diese mit der nöthigen Praxis zu handhaben, so darf er in der Regel seines Erfolges gewiß sein. Wir Deutschen sind an derartigen Sagen ziemlich reich, und haben bisher noch an der Geschichte, daß solches auch mit den unsrigen geschah, durch Verbreitung fremder Mythen mit unserm Nationalgewand noch außerdem zu vergrößern gewußt. Von Veit-a herab bis zu dem Rattenfänger von Hameln eröffnet sich ein poetisches Diorama der herrlichsten Mährchen und Erzählungen, bald phantastisch und scherzend, bald feierlich und grausig, bedeutungsvoll und tiefsinnig; sie kehren sich doch an die Geschichte, daß sie das Dogma an, und sind nicht selten mit dem Schleier einer geheimnißvollen Philosophie bedeckt, fast immer aber von der Glorie einer wunderbaren Symbolik umleuchtet. Man fängt neuerdings an, diese Geschichten auch der Poesie des Drama's nicht mehr vorzuenthalten, und so sehn wir die riesigen Gestalten der Nibelungen neuerdings mit dem Gothdorte glänzen, Undinen und Nixenfrauen in kalischen in tiefen Brunnen, die trier'sche Pfalzgräfin bewährt die Allmacht deutscher Frauentreue in der Einöde der Ardennen, und mit kecken Augen blickt Faust, der nordische Magus, in das Sonnenlicht, das ihn verjehrt. — In England sang man in alten Zeiten eine schaurige Ballade von einer Jungfrau, der ihr Geliebter Wort gehalten, sie auch nach dem Tode, seinem Versprechen gemäß, besuchte, und mit ihm sich zusammen in tiefen Dunkeln, die trier'sche Pfalzgräfin bewährt die Allmacht deutscher Frauentreue in der Einöde der Ardennen, und mit kecken Augen blickt Faust, der nordische Magus, in das Sonnenlicht, das ihn verjehrt. — In England sang man in alten Zeiten eine schaurige Ballade von einer Jungfrau, der ihr Geliebter Wort gehalten, sie auch nach dem Tode, seinem Versprechen gemäß, besuchte, und mit ihm sich zusammen in tiefen Dunkeln des Grabes. Percy hat den Volksgesang aufbewahrt, er klang über den Kanal nach Deutschland herüber, und erhielt sich durch Tradition im Munde der leidenden Liebe. Bürger, unser großester Volksdichter, vernahm einst des Nachts die erschütternden Worte: » Das Mondlicht scheint so hell, die Todten reiten schnell «, sein poetisches Gemüth wurde Resonanz der Volkspoesie, und es entstand seine unvergleichliche Ballade »Lenore.« Erst früh nachher, als sie schon auf Aller Lippen lebte, entdeckte man, woher Bürger den Stoff dazu genommen, und im Wunderhorn wurde das alte Lied, das ihn nur audvorsichtig umkränzen, vollständig abgedruckt.

Es gibt einige wunderschöne Erzählungen darüber, daß einst ein Todter Wort gehalten und einer zurückgebliebenen Lieben als Geist erschienen sei. Als ist eine summarische Beschränkung unserer Zeitlichkeit, daß eine solche Citation eine Unmöglichkeit: in der Phantasie kann sie, bei aufgeregtem Gemüthern, indeß vor sich gehn. Eine solche Anschauung im Mittel der Phantasie gehört aber, augenscheinlich, nur für die lyrische Poesie; sie vor die sinnliche Betrachtung zu rücken, wäre unendlich schwer, und um so schwerer ist dabei eine Dramatisirung der Bürgerschen Lenore. Man nennt in der Kunstsprache die Einführung der Zauber- und Geisterwelt Maschinerie: in der Ballade ist eine solche Maschinerie erlaubt, sie ist es in der epischen Poesie überhaupt, und in der dramatischen insofern, als der Zauber dazu dient, die Wirklichkeit zu erhöhen, nicht aber, sie zu unterdrücken. Wie wäre letzteres aber bei der Scenirung einer Ballade vermeidlich, die auf den Triumph der Geisterwelt über das Lebendige und Wesenheitliche ganz berechnet ist? Kind's Schön Elsa hat bewiesen, daß die Lenore nur unter der Bedingung auf das Theater gebracht werden könne, wenn obige Voraussetzung eintritt. Da dies bei Kind gar nicht der Fall, so ist das Stück völlig verunglückt. Zwar ist das nationelle Element desselben, das Kleben des Volks an veralteten Phantasmen, die treue Zeichnung des deutschen Städte- und Bürgerlebens zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, zu rühmen. Doch ist die sichtliche Erscheinung des Geistes so negativer und phantasieloser Dämlichkeit einer unbekannten Welt ist aufgelöst, und unserm Blick wird als etwas Bestehendes gezeigt, was dem Gefühl Ahnung bleiben müßte. Im Uebrigen zeugt manche Scene, z. B. der Verübergang der Schweden, für des Dichters drastisches Talent, Ella's Charakter ist ungewöhnlich, Rabel findet eine schwache Copie nach Göthe's Marthe und Hoffmann verwandten Gebilden. Foltei hat sein Bestes meist gedichtet selbst. Darin liegt der Werth seines Stücks, daß er den Geist der Ballade so tief aufgefaßt. Der Geisterritt geht nur in der Phantasie Lenoren's vor sich, die unirige wird dadurch gleichzeitig entzündet, und mit ängstlichen Flügeln flattert unsre Seele mit dem sterbenden Mädchen auf dem Strahlenmeer des Mondes. Bürger's Ballade ist paradoxirt, und jede Angabe derselben kennoch treulich beobachtet, so weit es der Dichter vermochte, ja der dritte Akt ist nur eine melodramatische Umschreibung der beibehaltenen Worte von Bürger. Um letzteren zu ehren, heißt der im Stück agirende Pastor Bürger, und seine Tochter ist also recht eigentlich Bürgers Lenore. Auch die lokalen und temporären Beziehungen sind nach Bürger's Angabe beibehalten, und die Handlung spielt am Schlusse des siebenjährigen Krieges, um die Zeit, als der König und die Kaiserin, des langen Haders müde, Frieden geschlossen. Der Verlauf der Handlung ist, im Gerippe, mit drei Linien folgender: Wilhelm von Starkow, der Sohn eines preußischen Freiherrn, liebt Lenoren, die Tochter des Pastor Burger. Sein Vater tödtet auf, als er Kunde von dieser Liebschaft erlangt, droht mit Fluch und Enterbung, und schickt seinen Sohn als Husarenoffizier in die Campagne nach Schlesien. Vor seinem Abschied verspricht Wilhelm seiner Lenore, der man einen benachbarten Pastor zum Bräutigam aufgedrungen, er werde an ihrem Verlobungstage, er sei lebend oder todt, wiederkehren, und sie zu sich holen. Er zieht nach Schlesien, wird seiner Lenore auf kurze Zeit untreu, ermannt sich indeß wieder zu Pflicht und Treue, und stirbt den Ehrentod. Am dem abgesprochenen Tage meldet er sich bei Lenoren, sie folgt ihm auf den Kirchhof, und stirbt dort auf einem Hügel, den man neben der herrschaftlichen Gruft aufgeworfen, wohin Wilhelm's Leichnam aus Schlesien gebracht und beigesetzt worden.

(Fortsetzung folgt.)

*) Wir sahen in der letzten Zeit außer der Lenore einige höchst gelungene und sterbhaschte Aufführungen der Stummen von Portici und des Blaubart. Hr. Brand vom Leipziger Stadttheater gastirte in der Schachmaschine und in den Jägern; die Darstellung des Ersten Balten war schon in ihrer ersten Anlage vortrefflich, indem dieses elegante Karrikaturbild zu dem Portrait eines galanten Weltmannes verfeinert wurde. Hr. Cornelius aus Mainz hat ebenfalls hier gastirt, und zwar außer in den Jägern, als Oberförster, noch in den drei Gesangenen (von Duval).

Redakteur: C. P. Berly. Gedruckt bei C. C. Schein.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 64. Freitag den 29. Mai 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Beklagenswerther Geist! wem gibst du deine Sorgen?
Im Himmel wohl bekannt und nur die selbst verborgen.
Du misst't und den Stand der nebligen Plejaden,
Und theilst den steten Stoff so funkreich in Monaden:
Zergliedere mir vielmehr dein dir so nahes Herz,
Den Schöpfer deines Glücks, den Quell von Lust und Schmerz:
Wie mischen sich in ihm die Triebe, die es regen?
Wir machest du, daß sich der Seele Stürme legen?

Wieland.

Georg Wachs
oder
die Verführung des Augenblicks.
Criminalgeschichte
von Anselm Ritter von Feuerbach.

(Fortsetzung.)

Georg Wachs, zu Zolling (Landgerichts Mosburg) am 17. April 1800 geboren — also zur Zeit der That nicht älter als 19 Jahre — katholischer Religion, war der eheliche Sohn eines Klein-Bauern, welcher sich zugleich mit Taglöhnerarbeiten seinen Unterhalt verschaffte. Seine beiden Altern, die, als ihr einziger Sohn dem peinlichen Gericht anheimfiel, sich noch am Leben befanden, werden allgemein als sehr rechtschaffene Leute geschildert, welche ihn von seiner frühesten Jugend an fleißig zur Schule und durch Beispiel und Rede zu allem Guten anhielten. Als Knabe zeichnete er sich in seinem sittlichen Betragen vor andern seines Gleichen nicht zu seinem Nachtheile aus, und erwies sich wenigstens nicht schlimmer als die übrigen. Nach zurückgelegten Schuljahren wurde er 1814 bei einem Müller zu Freising in die Lehre gethan, der, während der ganzen Lehrzeit, sehr wohl zufrieden war und von welchem er nach 3 Jahren, am 17. April 1817 losgesprochen wurde. Hierauf bekam er die Erlaubniß, im Inulande wandern zu dürfen, trat an verschiedenen Orten des Isarkreises als Mühlknecht in Dienste und verdiente sich bei fast allen seinen Dienstherrn das Lob des Fleißes und eines ordentlichen Betragens. Allein sein achtzehntes Jahr bezeichnete auffallend den Wendepunkt in seinem sittlichen Leben. Seit dem 16. August 1818 war er dienstlos, hielt sich entweder zu Haus bei seinen Altern auf, oder lag, angeblich um Dienste zu suchen, im Lande umher, und arbeitete zuweilen für Taglohn. Als er im Oktober gedachten Jahres bei einem Steinhauer zu Moosburg arbeitete, entwendete er der Gattin seines Herrn 50 fl. und würde schon damals der Justiz anheim gefallen sein, wenn nicht — vielleicht zu seinem Unglück — sein rechtschaffener Vater, sowohl der eignen Ehre wegen, als aus Liebe zum Sohn, durch Leistung vollen Ersatzes die gerichtliche Anzeige verhindert hätte. Endlich fand er am 25 December 1818 wieder als Mühlknecht sein Unterkommen bei dem Müllermeister Jngerl zu Gerzen, der ihn aber, noch vor Ablauf von 3 Monaten, wieder verabschiedete, weil ihm das ganze Wesen dieses Menschen zuwider war. »Ich that diesen Burschen, sagt Jngerl, blos deswegen aus dem Dienst, weil er zu der Arbeit keinen Pfenning werth war und meistentheils bei seinen Weibsbildern steckte. Ueberhaupt war er ein leichtsinniger, ausgelassener, roher Bursche, der auf das Christenthum nichts hielt und wir sowohl deswegen, als wegen seiner Frechheit und Ausgelassenheit zuwider war.« Die in dem Jüngling übermächtig gewordene Geschlechtslust, welche alle seine Gedanken, Wünsche und Begehrungen den Dirnen zugewendet hatte, entschied offenbar sein Verderben, und erklärt es zugleich, warum gerade das 18te Jahr seines Alters plötzlich eine so auffallende Umwandlung seines sittlichen Betragens mit sich führte. Er wurde aus Üppigkeit liederlich; aus Liederlichkeit träg, arbeitsscheu, unordentlich; aus Weiberlust gefallsüchtig und eitel; aus eitler Gefallsucht habsüchtig und aus Habsucht erst Dieb, dann Mörder.

Nachdem ihn der Müller Jngerl seines Dienstes entlassen hatte, gab er auf einmal sein Handwerk ganz auf und trat, um das Zimmerhandwerk zu lernen — weil er sich, wie er sagt, mit diesem besser fortzubringen hoffte — zu Solling bei dem Meister Schneeweißer als Lehrjunge in den Dienst. Aber hier brachte er kaum 14 Tage zu, als er, der erst seit kurzer Zeit blos als ein buhlerischer,

Digitized by Google

lustiger und leichtsinniger Bursche bekannt war, auf einmal durch eine That, welche ihm Niemand zutraute, Niemand bei ihm begreifen konnte, von neuem die alte Wahrheit bestättigte: daß im Menschen keine Neigung scheinbar so unverfänglich ist, ist, welche nicht, wenn sie, nach Zeit und Umständen, zur Leidenschaft erwächst, ihm das Ungeheuerste einzugeben und es durch ihn zu vollbringen fähig wäre.

Am Gründonnerstag (8. April) ging Wachs, mit Erlaubniß seines Herrn, früh 8 Uhr von Haus hinweg, um zu Wilsbiburg seine österliche Beichte zu verrichten. Unterwegs traf er mit einem ihm bekannten Bauernsohn, Matthias Hingerl, zusammen, der ebenfalls nach jener Stadt sich begeben wollte, um hier seine Uhr, die er einem Uhrmacher zum Ausbessern gegeben hatte, für die bevorstehenden Osterfeiertage wieder abzuholen. Georg Wachs, der nun unerwartet angenehme Gesellschaft gefunden hatte, meinte, daß die Woche noch andere Tage zum Beichten habe, und brachte zu Wilsbiburg seinen ganzen Vormittag, statt in der Kirche, in den Schenken beim Bier und in lustigen Gesprächen zu, deren Gegenstand fast immer die Mädchen und seine Liebesgeschichten waren. Hingerl zeigte ihm seine Uhr, die er bei dem Uhrmacher wieder abgeholt hatte, und, wenn gleich Georg W. hierauf nichts äußerte, so läßt sich dennoch (besonders nach dem, was späterhin erfolgte) als wahrscheinlich annehmen, daß, obgleich noch ohne besondre Begierde, sich bei dem Anblick dieses beneidenswerthen Besitzthums seines Kameraden, ihm die unangenehme Bemerkung unwillkührlich aufgedrungen haben möge: daß er für die nächsten Osterfeiertage zwar saubere schöne Kleider, aber denn doch keine Uhr besitze.

Um die Mittagsstunde gingen beide lustig auf den Weg nach ihrer Heimath, kehrten unterwegs von neuem in einem Dorfe ein, wo sie noch 3 Maaße Bier tranken und setzten dann ihre Reise weiter fort. Georg W., welcher, wie sein Begleiter, sich einen Rausch (doch keineswegs um seinen Verstand), getrunken, war ungemein vergnügt und in Freude ausgelassen, jubelte, ließ seinen Hut vor sich herrollen, rannte ihm nach und trieb noch andere dergleichen kindische Possen. Nachdem er den Hingerl noch ungefähr ½ Stunde weit begleitet hatte, nahm er Abschied von diesem und verlieg ihn mit dem Bemerken: er gehe wieder zurück. Wohin er gehen wolle, darüber äußerte er sich nicht. Wohl aber hatte Hingerl unterwegs bemerkt, daß Georg hinke, der ihm, auf die Frage: warum dieses? zur Antwort gab: er habe sich mit der Zimmeraxt in den Fuß gehauen und müsse sich noch vor den Feiertagen seinen Stiefel ausbessern lassen.

Blos in dieser Absicht ging Inquisit, wie er in allen Verhören bethenert, wieder zurück und zum Schuster in das Raschenhäuschen, bei welchem er um 3 Uhr ankam. Hier traf er, außer dem Schuster, dessen Frau und Kinder, so wie ein Paar Mädchen eines benachbarten Müllers, die mit den Schustersskindern spielten. Nicht lange nachher kam auch Jakob S., welcher dem Schuster die Harre verschnitt und, nach verrichtetem Geschäft wieder fort ging. Nun erst nahm der Schuster den Stiefel des Georg W. in Arbeit, der unterdessen mit des Schusters Kindern scherzte und sich besonders mit dem kleinen Knaben Michael, dem er eine Fastenpregel schenkte, kindisch spielend viel zu schaffen machte. Nachdem sein Stiefel bereits ausgebessert war, und er sich noch eine ziemliche Weile mit dem Schuster unterhalten hatte, wollte er, wie wenigstens er selbst behauptet, gegen 4 Uhr sich fortbegeben, und fragte den Schuster: ob seine Wanduhr richtig gehe? worauf dieser, — nachdem er ihm bemerkt: sie gehe um eine Viertelstunde zu früh, — seiner Frau befahl, ihm von oben, seine silberne Taschenuhr herabzuholen, um sie anzuziehen. Die Schustersfrau, — nachdem sie die verlangte Taschenuhr ihrem Manne gebracht hatte, der sie aufzog und neben sich an die Wand hängte, — verlies kurz nachher das Haus, um sich nach dem Orte Solling zu begeben, wo sie Fische für Morgen kaufen wollte. Auch die Kinder verliegen die Stube, um in dem Garten mit ihrem Besuch zu spielen. Und so blieb Georg W. mit dem Schuster allein in der Werkstatt. Jener versichert: er würde sogleich mit der Schusterin fortgegangen sein, wenn nicht ihr Mann ihn zurückgehalten hätte. Dieser habe aber zu ihm gesagt: »bleib noch ein wenig da, kannst doch heute nicht mehr viel ausrichten und mir wird allein die Zeit zu lang.«

Die Schustersfrau lies sehr ungern den Fremden bei ihrem Manne zurück. Als sie zu Solling angekommen war, erzählte sie der Maria Z.: »schon seit 3 Stunden sei der Lehrjung des Schneeweißer zu Haus bei ihrem Manne. Jener Mensch habe einen Rausch und gefalle ihr gar nicht, weil er so sonderbar schwatze, daß man bald mit ihm lachen, bald vor ihm erschrecken müsse.« Schon früher hatte sie Widerwillen gegen ihn gefaßt. Als er 14 Tage vorher, gerade an einem Sonntage, zu ihrem Manne gekommen war, um sich von ihm einen Stiefel flicken zu lassen, sagte sie zu der Schwägerin des Maier: »da ist der Kerl da gewesen, der mir gar nicht gefällt, daß er an einem Feiertag während der Kirchenzeit kommt. Überhaupt taugt mir dieser Mensch nicht (habe eine Abneigung gegen ihn).« — Diese weissagende Ahnung ihres dunkeln Gefühls sollte nur zu bald an ihrem Manne, an ihr selbst und an ihren Kindern in schreckliche Erfüllung gehen.

»Wie — dies sind die eignen Bekenntnisse des Verbrechers — das Weib fort war, discurirten wir anfangs mir einander über verschiedene gleichgiltige

Digitized by Google

Dinge und es fiel mir lange Zeit kein böser Gedanke ein, wiewohl ich die Uhr des Schusters immer vor mir hängen sah. Erst zuletzt fiel mir diese Uhr ein, daß sie so schön sei; ich nahm sie von der Wand herunter, besichtigte sie genau, machte sie auch auf, und fragte den Schuster: was diese Uhr gekostet? worauf er mir antwortete: daß sie, nebst einem Erbsenkettchen und silbernen Petschierstöckchen, 14 fl. gekostet habe; das Kettchen aber, das oben in einem Schrank sich befinde, nehme er blos an Feiertagen, wo ich es einmal würde sehen können. Ich äußerte: daß ich Lust hätte, sie zu kaufen, wenn ich einmal genug Geld dazu zusammen haben würde; wozu er sich auch ganz bereitwillig zeigte. Aber die Uhr kam mir nicht aus den Augen und aus dem Sinne; immer sie betrachtend ging ich in der Stube auf und ab, und bald kam mir der Gedanke, sie zu nehmen und davon zu laufen, sobald nur einmal der Schuster würde aus der Stube gegangen sein. Aber dieser rührte sich nicht von seiner Werkstatt und arbeitete immer emsig fort an dem Oberthell von ein Paar Schuhen. Der Reiz zur Uhr nahm in mir immer mehr überhand, und fortwährend auf und ab gehend sinnirte ich (grübelte ich nach), wie ich diese Uhr bekommen könnte, und, da der Schuster immerfort sitzen blieb, so gerieth ich zuletzt auf den Gedanken: wie wäre es denn, wenn du ihn erschlügest? Ich sah den Hammer, nahm ihn vor des Schusters Augen in meine Hand und that, als wenn ich damit spiele. Aber ich vollzog noch nicht die That, weil ich noch immer mit mir in der Überlegung war, daß es doch nichts (nicht recht) sei, wenn ich ihn erschlüge. Mit dem Hammer in der Hand ging ich wohl ein Paar Minuten, noch immer überlegend, hinter dem Rücken des Schusters, auf und ab. Bald wurden aber die Begierden nach der Uhr zu stark in mir; da dachte ich denn: nun darfst du machen, sonst kommt auch noch die Schustern daher! Und jetzt, als der Schuster in der besten Arbeit war, erhob ich auf einmal den Hammer und schlug ihn damit aus Leibes Kräften auf die linke Seite beim Schlafbein, so daß er sogleich heftig blutend, ohne sich zu rühren, ohne einen Laut von sich zu geben, von seinem Stuhle herabfiel. Ich dachte mir, daß ich ihn gleich recht treffen wolle. — Wohl eine Viertelstunde mag es sein, daß ich überlegend auf und ab ging, wie ich doch diese Uhr bekommen könnte; endlich schlug ich zu; und dieses war nun mein letzter und auch mein ärgster Gedanke.

»Ich weiß selbst nicht, was ich damals für eine unglückliche Stunde hatte, daß ich auf einmal zu der Taschenuhr eine so große Begierde bekam. Zuvor habe ich nie daran gedacht. Auch wäre ich in des Schusters Haus gar nicht hinein gekommen, wenn ich nicht einen zerrissenen Stiefel gehabt hätte.

»Sobald der Schuster zu Boden lag, steckte ich eiligst die Uhr zu mir, und ging hinauf (ins obere Stockwerk), das Kettchen zu suchen. Im kleinen Stübchen steckte der Schlüssel im Schrank und weil ich mir dachte, daß hier die Schusterleute gewiß ihre besten Sachen verwahrt haben würden, sah ich nach, fand aber hier das Kettchen nicht, sondern nur 2 Hammelfelle zu Peinkleidern, die ich zu mir nahm. Wie ich mit den Fellen schon auf der Treppe stand, um wieder herab zu gehen, bemerkte ich oben auf dem Vorplatz noch zwei Schränke, kehrte daher wieder um, und sprengte mit einer Erdäpfelhacke die Leisten daran herunter, und dachte mir: nun vielleicht ist da das Uhrkettchen darin, das ich gern zur Uhr gehabt hätte. Ich wühlte alles durcheinander, und fand das Uhrkettchen nicht; aber ich fand in einer Schublade 6 fl. 30 kr. in lauter halben Guldenstücken, und eine silberne Florschnalle. In eben diesem Kasten befand sich auch ein Hut mit einer silbernen Florschnalle von Filigran-Arbeit, die ich abschnitt und ebenfalls zu mir nahm.« (Nun zählt er einzeln alles auf, was er im zweiten Schranke gefunden und mit sich genommen und fährt dann fort:) »Mein Hauptzweck war immer nur das silberne Kettchen zu finden, und blos während dem Suchen, kamen mir halt diese Sachen in den Weg, die ich bei dieser Gelegenheit mitnahm.

»Wie ich nun alle diese Sachen hatte, ging ich wieder in die Stube hinunter, um auch noch ein Stück Kalbleder mit mir zu nehmen. Da hörte ich, daß der Schuster noch stark röchelte, und gab ihm mit dem Hammer noch einige Streiche auf den Schlaf und auf das Ohr hin, und dann dachte ich, daß ich den Schuster doch in das Kämmerchen hineinthun müsse, damit ihn sein Weib, wenn sie nach Haus komme, nicht sogleich erblicke. So zog ich ihn dann nun aus der Stube in die Kammer neben das Bette.«

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

(Fortsetzung.)

Mit dieser Geschichte verbindet sich ein Nebenumstand, der für den Effekt des Schauspiels von großer Wichtigkeit ist. Wilhelm hatte, in den glücklichen Tagen seiner Liebe, Lenoren dadurch ein Zeichen seiner Anwesenheit vor ihrer Wohnung gegeben, daß er drei Schläge auf ihr Hausportchen (Kling, kling, kling bei Burger) that; sobald diese erschollen, huschte das Liebchen zum Liebsten hinaus. Diese drei Schläge sind es, womit Wilhelm die halbwahnsinnige Geliebte auch nach seinem Tode aus ihrer Wohnung, auf den Kirchhof, in seine finstere Brautkammer, und auf ihr in seine Ewigkeit hinüberreitet.

Digitized by Google

Die Translokation einer englischen Sage nach Preussen und nach einer von seinem großen Könige eroberten Provinz mußte zur natürlichen Folge haben, daß das Gedicht die Farbe der Zeit, worin es spielt, und das landschaftliche Kolorit des neuen Lokals annahm. Holtei's Lenore ist dadurch ein wahres, auf die Erweckung der Vaterlandsliebe abzweckendes preußisches Nationaldrama, mit der Nebenabsicht, die (längst verharrschten) Wunden der Einverleibung einer eroberten Provinz in die Monarchie mit dem kühlenden Balsam des Patriotismus anzustreichen. Hätte ein Franzose Frankreich so verherrlicht, wie Holtei Preußen, sein Publikum hätte ihm den vaterländischen Lorbeer gereicht — wir Deutschen sind indeß in solchen Dingen ein wenig kühler als unsere Nachbarn. Was dem patriotischen Geiste der Lenore indeß gewaltigen Abbruch thut, ist der Umstand, daß derselbe mitunter etwas forcirt und gesucht ist, jedenfalls aber die politischen Anspielungen zu häufig kommen: wo man Absicht merkt, ist man, nach Göthe, verstimmt. Shakspeare und Calderon bleiben auch in dem Punkte, wie man temporäre Beziehungen in das Drama einweben darf, unübertreffliche Muster. Vielleicht ist der ganze Sommernachtstraum zunächst als Gelegenheitsstück bei der Vermählungsfeier eines hohen Paares, dessen Repräsentanten Theseus und Hippolyta, entstanden, wie sich namentlich aus dem Schluß ergibt. Die jungfräuliche Königin fand die Beziehungen, die Shakspeare auf ihr Regiment anwandte, fein genug, um dem Dichter ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, und auf ihr ausdrückliches Begehren soll er (wie Skottowe anführt) binnen vierzehn Tagen die lustigen Weiber von Windsor geschrieben haben. Calderon's Lustspiel »Hüte dich vor stillem Wasser« sollten alle patriotische Gelegenheitsdichter auswendig wissen und für ihren Beruf davon lernen. Es wurde bei der Vermählung Philipp's IV. von Spanien mit der Erzherzogin Mariane von Oestreich, der Tochter Kaiser Ferdinands III., im Jahr 1649 zu Madrid aufgeführt. Calderon war bei dieser Vermählung besonders thätig, und von ihm rührten auch die Inschriften auf den prächtigen Triumphbogen her. In seinem Stück sind die Schilderungen der Vorbereitungen zur Hochzeit, die Hochzeit selbst und alle dabei Statt gehabten Volks- und Hoffeste: Einzug, Fackeltanz, Stiergefecht, mit großer Geschicklichkeit eingeflochten und mit allem Pomp südlicher Poesie ausgearbeitet: und dennoch ist die Handlung selbst überaus sinnig, ja grade hier beinahe mehr deutsch als spanisch, so daß dieses Lustspiel vielleicht am füglichsten unter allen Calderon'schen Stücken durch einen geschickten Bearbeiter auf das deutsche Theater gebracht werden könnte. — Holtei's Lenore kann auswärts nie das Glück machen, welches ihr in Berlin zu Theil geworden, der Gesichtspunkt darin ist ein zu beschränkter, und die vaterländische Begeisterung keine solche, die man anderwärts nachfühlen könnte.*) Der Kunstgriff, das zukünftige Schicksal eines Landes durch Sterbende diviniren zu lassen, ist, seit Romanow's Vision im Kerker, so oft gemißbraucht worden, daß wir Hrn. v. H. diesen Passus gern geschenkt hätten. Am schlimmsten ist der Patriotismus im Anfang des 3. Akts gerathen, und was hier, alle Handlung ertödtend, über preußische Personalitäten geredet wird, bliebe füglicher, wohin es gehört, in ein Kompendium der Geschichte des 7jährigen Krieges verwiesen. Warum die Lenore unter die Dreijahrestücke versetzt worden, ist nicht wohl erklärlich. Der Dichter konnte diese Auseinanderzerrung vermeiden, hätte er, unserer Phantasie etwas mehr zutrauend, die Begebenheiten nur durch die poetische Illusion der Trennung durch Einzelakte dem Zeitverlaufe einbequemt. Unter den drei Aufzügen ist der erste der am charakteristischen gehaltene, der zweite langweilt und ist zum Theil psychologisch unmotivirt, im letzten aber verkündet sich offenbar eine poetische Weltanschauung und ein Eindringen in die verborgenen Untiefen der menschlichen Brust. Die Scenenfolge zeugt von praktischer Routine; die Prosa, ohne sonderlichen Nerv, fügt sich gleichwohl dem dramatischen Dialog wohl an. Das tragische Prinzip der Handlung ist der Konflikt des Gehorsams mit der Liebe, der Liebe mit der Subordination. Demgemäß sind die einzelnen Charaktere gezeichnet. Lenore ist Abdruck des Bürger'schen Modells; wäre ihre Leidenschaft im Anfange, der Ballade treu, mehr heftig als naiv ausgemalt, so läge ihrem nachherigen Fluch ein gewichtigeres Motiv unter. Der Wachtmeister Wallheim bleibt eine originelle Schöpfung des Dichters und eine, die seiner Kunst als Charakteristiker alle Ehre macht. Außer diesem Charakterbilde gerirt sich noch der alte Major von Starkow als eine selbstständige Natur, und erinnert im Sinne jener Zeit an ihre hervortretendsten Begriffe, an den allpreußischen Militairton, die strenge Sonderung der Stände und den Beginn der durch französische Grundsätze verbreiteten Aufklärung, an Feudalwesen und die ursprüngliche Idee eines eximirten Gerichtsstandes. Doch kann man hierbei die Frage nicht unterdrücken, ob es naturgemäß, einen Vater bei der Nachricht vom Tode seines Sohnes nicht den geringsten Schmerz äußern zu lassen, und ob ein deutsches Herz zu einer solchen spartanischen Schwarzsuppen oder zu einer nordamerikanischen Pflanzernatur erhärtbar sei? Die beiden Pastöre, Vater und Bräutigam, sind unglückselige Holzfiguren, letzterer fast Karrikatur; wie es denn dem moralischen Eindruck des Stücks einen unberechenbaren Stoß gibt, daß grade Pfarrherren es sind, die ein unglückliches Mädchen gegen seinen Willen in ein verhaßtes Ehejoch hineinhetzen. Darf ein Vater, der an seinem Kinde so gehandelt, die Tragödie mit den Worten schließen: »Des Leibes bist du ledig, Gott sei der Seele gnädig!« Lächerlich, mehr als lächerlich ist die Angabe, der Vater habe den Tag vergessen, auf den er die Verlobung seiner Tochter angesetzt. Der Offizier Wilhelm sattelt, im Punkt der Treue, ein wenig rasch um, doch wirkt dieser Umstand tragisch, indem sein nachheriger Ehrentod, als nicht ganz schuldlos erfolgt, unser reinmenschliches Mitleid um den gefallenen und durch innere Größe wieder aufgerichteten Bruder doppelt in Anspruch nimmt. Dem Todtengräber thäte etwas Hamletsche Poesie Noth, so wie man der schlesischen Gräfin und dem Spion das Französisch-Sprechen auch gern ersparen möchte.

(Schluß folgt.)

*) Warum nicht? Ist nicht Friedrich der Große ein so seltnes Menschenexemplar, daß ganz Deutschland an allem was ihn betroffen Antheil nimmt? A. d. R.

Persische Mystik.

Wisse, alles Leben deckt wunderbar ein Schleier,
Selbst der Himmel kreist allein durch der Sehnsucht Feuer.
In dem Abgrund dieses Meers Perlen zu gewinnen,
Stiegen Weise oft hinab, doch es hielt sie drinnen.
Sieh den Erdball, wie das Haupt, staubbedeckt, er neiget!
Hunderttausend Jahr' er harrt an der Pfort' und schweiget.
Nimmer kann dich Wissenschaft, wie du bist, beschreiben,
Lust von Formeln sich umher wie von Wellen treiben.
Weißt du Geist, von wem allein schön du bist besungen?
Liebe ist's, denn Liebe ist aus dir selbst entsprungen.
Keiner hat Gott je ergründet, keiner je sein Bildniß wies,
Hat ihn Einer je verkundet, war Er's, der sich selber pries.

Redakteur: E. H. Berly. Gedruckt bei E. E. Schulz.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

(Dreizehnter Jahrgang.)

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

No. 65. Sonntag den 31. Mai 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Wär's, wenn gethan, auch abgethan, gut wär's,
Man thät' es schleunig. Wenn der Meuchelmord
Die Folgen hemmen könnt' im Flug' und haschen
Durch sein Vollziehn ein gut Gedeihn, so daß
Der Streich das Eins- und-Alles wäre hier,
Nur hier, auf dieser seichten Furth der Zeit —
Wegspringen wollt' ich über's künft'ge Leben!
Doch solche Thaten richten sich schon hier.

Shakspeare.

Georg Wachs
oder
die Verführung des Augenblicks.
Criminalgeschichte
von Anselm Ritter von Feuerbach.

(Fortsetzung.)

Georg W. hatte jetzt, mit Ausnahme des nirgend zu findenden Uhrkettchens, seine Absicht vollkommen erreicht. Ihm blieb nichts mehr weder zu gewinnen, noch zu verrichten übrig. Aber leicht gebiert ein Frevel den andern. Wer sich dem Verbrechen ergibt, weiß nur wo er anfängt, nicht wo er endigen wird. Auch hier ging in Erfüllung was Macbeth sagt:

Was Schuld begann, vollendet Schuld allein.

Nachdem Georg W. den ermordeten Schuster in die Kammer geschleift und dann seine Tasche auch noch mit dem Leder zu ein Paar Stiefeln bepackt hatte, war er im Begriff sich aus dem Hause hinaus zu schleichen, als beide Kinder des Schusters, die vom Spielen zurückkamen, ihm unter der Thür entgegen rannten. Diese Kinder hatten ihn fast einen halben Tag lang gesehen, sie kannten ihn, blieben sie am Leben, so war ihres Vaters Mörder sogleich verrathen. Was Sicherheit fordere, bedurfte ihm keiner Überlegung; es blieb keine Wahl, Gedanke und That war Eins. Er ergreift das dreijährige Knäbchen Michael und schleudert es nach der Treppe zu auf den Boden mit solcher Gewalt, daß es sogleich zu röcheln beginnt. Auch die kleine Katharina wirft er eben so gewaltig unter die Treppe mitten zwischen allerhand Gerümpel von Holz und Eisenwerk. Allein das Mädchen rafft sich, nach kurzer Betäubung, wieder auf, und sucht in die Stube hinein zu kommen, um bei dem Vater Hülfe zu suchen; da hebt der Mörder wieder seinen Schusterhammer vom Boden auf, schlägt damit dem Kinde in das Gesicht und auf den Kopf und wirft es von neuem unter die Treppe, wo es sich nicht mehr regt, und von ihm für todt gehalten wird. Bei dieser Gelegenheit hört aber Georg den kleinen Michael noch immer röcheln. »Weil ich sah«, erzählt nun der Mörder, »daß ich ihn so stark geworfen, daß er ohnehin kaum mehr davon kommen werde, so gab ich ihm nun noch ein Paar mit dem Hammer auf den Kopf, damit er nicht so lange leiden müsse. Und nun nahm ich ihn und warf ihn zwischen die Treppe und einen alten Kasten hinein, damit man ihn nicht sogleich finden sollte.«

Diese zweite Arbeit war auch gethan. Doch ehe er es sich versah, war aus seiner Werke blutiger Saat, gleichsam unter seinen Händen, schon wieder eine neue Arndte aufgewachsen.

Sobald die Kinder ihrem Vater nachgesendet waren, bereitete er sich sogleich von neuem zur Flucht, sah jedoch zuvor noch spähend durch das Fenster, ob kein Beobachter in der Nähe sei. Zum Unglück fuhr ein Mann mit einem Wagen vorüber. Er mußte so lange verweilen, bis dieser die gehörige Entfernung erreicht hatte. Nun endlich meinte er, dieses Haus der Gräuel sicher verlassen zu können. Schon steckt er seinen Kopf der Thüre hinaus, um nochmals zu späben, ob ihn Niemand bemerke; — Was sieht er? — die Schustersfrau kommt von Solling zurück; sie geht schon neben dem Weg herauf in ihren Garten, — sie ist nur noch 6 Schritte vom Hause entfernt, — er kann nicht hinaus, ohne von ihr gesehen zu werden, ohne ihr gleichsam in die Hände zu laufen. Er muß also bleiben, und auch sie morden, weil er schon ihren Mann und ihre Kinder gemordet hat. »Wie ich die Schusterin daher gehen sah, dachte ich mir, jetzt kann ich nicht mehr aus, ich bin verloren, und muß sie gleichwohl umbringen. Nun schlug ich die Thür

Digitized by Google

zu, nahm schnell den Schusterhammer wieder, hielt ihn mit der einen Hand unter meinen Rocke versteckt und öffnete mit der andern die Thür der anpochenden Schusterin, welche lachend mit den Worten eintrat: nun habt ihr euch gar eingesperrt! Ich antwortete nicht. Sogleich beim Eintreten wendete sie ihren Leib nach der in der Hausflur stehenden Truhe, deren Deckel offen stand, weil ich auch sie nach dem Kettchen durchsucht hatte. Ich stand zunächst der Thür hinter dem Rücken der Schusterin, und versetzte ihr sogleich, ehe sie sichs versah, einen starken Streich mit dem Hammer auf die linke Seite des Kopfes, ebenfalls an den Schlaf, so daß sie auf der Stelle, blos mit dem leisen Ausruf: Jesus Maria! neben der Truhe zusammenstürzte. Und weil ich wohl voraussehen konnte, daß sie ohnehin sterben müsse, und damit sie nicht noch viel zu leiden habe, gab ich ihr, als sie schon zu Boden lag, noch einige Streiche. Und nun schleifte ich sie seitwärts nach der Stubenthür zu, damit man nicht sogleich beim Hereingehen in das Haus auf sie trete. Hierauf ging ich in die Stube, warf ein Tüchlein mit Eiern, welches die Schusterin mitgebracht hatte, hinter den Ofen, und den Hammer auf den Boden, trug in der Eile das kleine Wickelkind, das noch auf der Bank lag, damit es nicht herabfalle und Schaden nehme, auf das Bett in der Kammer, eilte, da ich jetzt ganz sicher war, dem Hause hinaus, schlug die Hausthür zu, und ging geraden Wegs zu meinem Meister zurück, bei dem ich um halb 5 Uhr werde angekommen sein.*) Die ganze Geschichte wird nicht eine volle Stunde gedauert haben. Um fünf Uhr wird es gewesen sein, als ich den Schuster erschlug. Um 6 Uhr kam auch die Schusterin daher. Wenn nicht das Uhrkettchen gewesen wäre, so würde ich nicht in ein so großes Unglück gekommen sein, und es wäre nur bei dem Schuster geblieben. Auf die Schusterin und ihre Kinder hatte ich gar keine Gedanken.«

Daß er mit voller Besonnenheit, nicht etwa im Taumel des Rausches gehandelt, ergibt sich nicht nur aus der Beschaffenheit seiner That, sondern wird auch von ihm selbst eingeräumt. »Ich fühlte mich wohl etwas betrunken; allein ich wußte doch immer was ich that; denn sonst hätte ich auch alle diese Sachen nicht ausführen können. Ich weiß selbst nicht, was mit mir war; ich war an jenem Tag recht lustig und aufgeräumt.«

Bei der Ermordung der Schustersfrau und des Knaben Michael war ein Augenzeuge zugegen, auf welchen der Mörder in seiner Sicherheit nicht mehr gerechnet hatte, — des Schusters Töchterchen Katharina, welche, nachdem sie von ihren Wunden wieder genesen war, am 30. April vor Gericht ihr Zeugniß ablegte. Es wird nicht uninteressant sein, diese Unmündige mit ihrer Aussage, wenigstens im Wesentlichen, zu hören. Nachdem sie umständlich erzählt hat, wie der Zimmerkerl (so nennt sie den Inquisiten) in ihre Stube gekommen, sich daselbst immerfort aufgehalten, dann die Mutter nach Fischen gegangen sei, endlich auch die Kinder zum Spielen in den Garten sich begeben, fährt sie also fort: »Wir Kinder blieben sehr lange beisammen und als endlich mein Bruder und ich wieder in das Haus hineirgingen, kam uns der Zimmerkerl gerade entgegen und warf uns nun gleich zur Stiege hin, wo mein Bruder alsbald zu schnarchen (röcheln) anfing, dem dieser Kerl mit dem Hammer des Vaters noch ein Paar (Streiche) auf den Kopf hinauf gab. Ich machte mich wieder auf und wollte in die Stube hinein, weil ich bei dem Vater gern um Hülfe gerufen hätte. Allein der Kerl nahm mich gleich wieder, und schlug mich auch mit dem breiten Theil des Hammers auf das Aug, und mit dem spitzen Theil auf den hintern Kopf, auch auf die Schulter, und warf mich wieder unter die Stiege. Ich traute mir nicht mehr davon zu gehen und that, als wenn ich tod wäre. Auf einmal ging der Kerl zur Thüre hin, sah hinaus, ging aber gleich wieder zurück, und warf die Thür zu, und nun hörte ich meine Mutter rufen: macht auf! der Kerl lies sie gleich herein. Ich fürchtete mich noch immer, hielt mich mäuschenstill, und auf einmal gab ihr der Kerl mit dem Hammer eine (einen Streich) auf den Kopf hinauf, daß sie sogleich zusammenstürzte und ich blos den Laut von ihr vernahm: helfts! Sodann zog er meine Mutter gegen die Stubenthür hinüber und ging bald darauf der Thüre hinaus und schlug sie zu.«

Inquisit blieb in allen seinen Verhören dem Geständnisse getreu, wie er es in dem ersten summarischen Verhöre zusammenhängend abgelegt hatte. Alle folgenden Verhöre bestehen entweder aus bloßen Wiederholungen seiner früheren Erzählung, oder vervollständigen nur dieselbe durch genauere Bestimmung einzelner Nebenumstände, so daß aus den verschiedenen Bekenntnissen des Inquisiten (wie oben geschehen) eine vollständig zusammenhängende, mit sich selbst genau übereinstimmende Geschichte des ganzen Vorfalls zusammengestellt werden konnte. Nur in einem Punkt hat Inquisit späterhin sein erstes Bekenntniß einigermaßen zu seinem Vortheile abzuändern versucht. In dem summarischen Verhör gesteht er unumwunden, daß er die beiden Kinder des Schusters in mörderischer Absicht angefallen: »ich hätte«, sagt er, »blos den Schuster umgebracht, wenn nicht auch gerade zur Zeit, wo ich

*) Es ist merkwürdig, daß dieses vielfache Morden den Thäter weder an dem Leibe, noch an den Kleidern mit Blut befleckt hatte; blos an den Stiefeln waren, wie er selbst sagt, einige Blutflecken zu sehen, welche von ihm alsbald sehr leicht wieder vertilgt wurden.

Digitized by Google

schon gehen wollte, die Kinder daher gekommen wären, die ich sodann auch umbringen mußte, weil ich durch sie, indem sie mich kannten, hätte verrathen werden können; und bei der Schusterin ereignete sich dieses ebenfalls. — Offenbar nur aus Scham vor seiner eignen Unmenschlichkeit behauptete er späterhin: er habe den Knaben und das Mädchen, damit sie ihn nicht verriethen, blos betäuben wollen; den Knaben, welchem er es zu grob gemacht, habe er nachher blos aus Mitleid vollends todt geschlagen. Dieser elenden Beschönigung widerspricht aber nicht nur die That selbst, sondern auch die von ihm wiederholt behauptete Absicht derselben. Um nicht von den Kindern verrathen zu werden, konnte er sie nicht blos betäuben, sondern nur tödten wollen, weil blos die Todten nichts mehr verrathen können.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Belebung und Förderung der Kunst in der freien Stadt Frankfurt.

(Fortsetzung.)

Wenn nun so ein junger Mann wirklich gut zeichnen und das was ihm im Leben vorkommt getreu und richtig mit Licht und Schatten und in Farben darstellen kann, so hat er erst die Fähigkeit zu erfinden und sich aus dem Vorrathe des Erfundenen durch Auswahl des Schönsten und Zweckmäßigsten endlich auch einen Styl zu bilden.

Viele junge Leute aber machen es umgekehrt. Sie erfinden, machen sogenannte Compositionen, welche nichts sind, als eine Ahrenlese von dem reichen Felde der Kupferstiche nach großen Meistern, welche bei der Auferstehung der Todten, wie ein alter Meister witzig sagt, ihre zerstreuten Gebeine wieder fordern werden. Später dann sehen sie manchmal ihren Irrthum ein; aber die Kraft, ihn zu verbessern, fehlt, die passive Arbeit des Zusammentragens ist ihnen so zur Gewohnheit geworden, wie manchen Schriftstellern das Büchermachen aus anderm, und die strenge Arbeit ekelt sie an. Das letzte wird dann immer schlimmer als das erste und auch die Genialität, welche manchen bei dem Mangel gründlicher Kunsttechnik noch eine Zeitlang in scheinbarer Achtung erhielt, erlischt mit dem Feuer der frühern Jahre. So endete selbst der sonst so fenrige als Dichter große, aber auch nicht rein vollendete Fr. Müller in Rom; er entwarf einen Wust von Ideen, konnte aber kein einziges reinlich und richtig gezeichnetes Blatt hinbringen. Das hieß dann bei ihm dem Michel Angelo folgen, einem Manne von dem ernstesten Studium und tiefsinnigsten Nachdenken.

Ist dann aber nun ein Jüngling gut gebildet, wohlan, so mag er denn auch die Welt sehen, wandern, wie die alten Malergesellen, wenn auch nicht mit dem Freibrief in der Hand (denn man hält ja das für gemein, ein bewährter und geprüfter Geselle, man will ein geborner Meister sein), doch im Innern von der engern Schule losgesprochen; er mag forschen, zweifeln, bangen, prüfen — zuletzt wird er doch das Bessere, seiner Natur Gemäße beibehalten, während andere jedes ergreifen wollen, an allem Gefallen finden und zuletzt, weil sie ohne Plan und vorgestecktes Ziel arbeiten, nichts heimbringen. Zu solchen Kunstreisen unterstütze das Institut denn auch seine besten, fleißigsten und genialsten und dabei gutgesitteten Zöglinge, aber erst nach strenger Prüfung und langer Schule. —

So wäre dann vom ersten, von der Kunstbildung, welche durch das Städelsche Institut, in gewisser Stufenfolge, am besten ausgehen kann, geredet; wie soll aber nun der mit Erfahrung und Übung wirklich hervortretende Meister, der sich endlich in Eigenthümlichkeit ausgebildet hat und selbstständig fühlt, fort und fort ermuntert werden, seine Thätigkeit fortzusetzen, und Werke hervorzubringen, worin Genie, Wissenschaft und Fleiß sich vereinigen, um einen tiefen bleibenden Eindruck auf die Menschen hervorzubringen? Wer unterhält ihn die lange Zeit hindurch, als ein solches Werk seiner Natur nach erfordert? Hier können mehrere Veranstaltungen in Frankfurt zusammenwirken, und so ineinandergreifen, daß eine die andre unterstützt. Der Künstler, besonders der Historienmaler, der Bildhauer, der Marmorarbeiten im Großen unternimmt, muß die Versicherung haben, daß sein Werk einen Käufer, und zwar lieber einen wirklichen Freund der Kunst oder ein Institut, als einen Spekulanten oder Händler, findet. Die blos zufällig ihm entgegenkommenden Käufer aber geben keine Sicherheit; es muß eine Anstalt sein, welche Werke besserer Art in ihren Schutz nimmt, sie dem Meister hinreichend bezahlt und endlich auch zur öffentlichen Anerkennung bringt. Man bestelle also Arbeiten, oder wähle schon gemachte lebender Künstler aus; sollte sich deren Zahl häufen, so halte man öffentliche Versteigerungen, damit auch in die Hände der Bürger und des Volkes überhaupt einmal etwas Besseres und Neues komme, wodurch die alten oft einer ägyptischen Finsterniß gleichenden, mit dem edlen Aerugo schmutziger Firnisse bedeckten Bilder verdrängt werden, und die Auktionen solcher Produkte, die im Finstern umgehen und das Tageslicht eben so sehr als den sie entlarvenden Spiritus vini oder Alkalien scheuen,

Digitized by Google

immer seltener werden. Es würde die Frankfurter Messe jedes Jahr oder alle 3 Jahre gewiß interessanter machen, als jetzt die Verkäufe, welche der zusammengetragen Kunstsinn des Namen der ersten Künstler, zu deren Entehrung, an die Stirne schreiben, wenn eine öffentliche Versteigerung neuer Gemälde gehalten würde, wobei die Besteller und Besitzer nichts gewinnen wollen, als den Dank der Künstler, welche durch sie ins Leben eingeführt werden. Man halte da nicht auf hohe Preise; sie werden sich wohl mit der Zeit von selbst machen; sondern bedenke nur, daß man die Kunst den Menschen wieder näher bringen, ja einen Reiz bei den Penaten selbst einräumen wolle. Schon hat sich in Frankfurt (und dies ist die zweite kunstfördernde Anstalt), ein Verein von 300 Personen gebildet, welche an 1700 fl. in Loosen zusammenschossen, wofür sie von den besten in Frankfurt lebenden Künstlern, Fellner, Oppenheimer, Radl, Ackermann, Thomas, Barth, Passavant u. A. Gemälde und Zeichnungen ankaufen, die sie dann unter sich verloosen, wobei jedoch auch der nicht Gewinnende ein Blatt nach Fellner erhielt. Diese Anstalt, fortgesetzt und erweitert, wird gewiß trefflich wirken und manchen bekehren, zu dem zufällig ihm Gewordenen auch etwas freiwillig Erwerbenes hinzu zu fügen.

Damit aber auch der Künstler und seine Werke allgemeiner bekannt werden, damit eine gerechte Würdigung der Fremde sei, eine Warnung vor dem Abfall von dem Wahren der Kunst und der Verkennung ihres reinen Gehaltes; damit sei eine Verbreitung richtiger Grundsätze und Ansichten an einzelnen auffallenden Belegen in Beispielen erläutert: so erscheine ein Kunstblatt, als weiteres Belebungsmittel für Frankfurt beinahe unentbehrlich. Die Kunstleistungen sind jetzt schon so vielfach, und werden es bei der zuströmenden Menge von Künstlern, welche Frankfurts Reichthum anlockt, noch mehr werden, die Ansichten dabei so schwankend und getheilt, daß es gewiß noth thut, mit einer gesunden Kritik alles, was vorgeht, zu beleuchten und zur Kenntniß zu bringen. Das Urtheil des Publikums soll nicht bestechen, oder gezwängt, aber geleitet werden; dazu keine Gesetze vorschreiben, soll auch kaine empfangen, wohl aber Anregungen und Bestimmungen es sie sich selbst einst zu geben. Ein Bogen wöchentlich möchte dem für Frankfurts Bewerben, das was im Stadelschen Institut und im Museum von alten und neuen Sachen aufgestellt ist, zu würdigen. Männer dazu besitzt Frankfurt wohl; mögen sie sich nicht scheuen, der verlassenen Kunst Väter und Führer zu werden, ihren Weg ruhig zu verfolgen, und, gleich entfernt von ängstlichen Rücksichten wie von schadenfroher Verdächtigungssucht oder frevlichem Säurereifer, kenn heranwachsenden Geschlecht Muth und Belebung zuzusprechen, es aber auch ernst zu warnen und zu strafen, wenn es zu früh nach einer Freiheit hinaustrebt, welche nur des vollendeten Kunstgreifes letztes und höchstes Eigenthum sein soll. Ein jeder muß in sich die Zeiten der Kunst durchmachen, er muß erst nach genauer Richtigkeit und einfacher Wahrheit streben, ehe er mit Schwung und Freiheit Herr der Ideen und ihrer Darstellung wird. Darum war auch das Studium der alten Meister, wogegen man jetzt wieder zu schreien anfangt, so förderlich, und die es ernst und recht getrieben haben, stehen jetzt als Kräftigreie da, schaffen im Sinne der Natur eigenthümliche Werke des großen oder schönen Stils, nicht mehr beschränkt, wie früher, durch die bloße Nachahmung der Form. Manche freilich blieben auch in derselben befangen und haben die Kraft nicht, selbstständig zu schaffen, weil sie nicht gelernt hatten, mit den Formen schon früher vertraut zu werden, und eher dichteten als bildeten. So muß demnach ein Kunstblatt auf die Jünger der Kunst und aufs Publikum wirken. Das Museum, dessen Stiftung vor etlichen 20 Jahren ich selbst, mitwirkend, beiwohnte, kann auch hier seinem ursprünglichen Zwecke gemäß vortrefflich thätig sein. Die Kosten eines Blattes, das von allen Kunst- und Literaturleistungen in Frankfurt selbst monatlich Rechenschaft gibt, können leicht von ihm bestritten werden; aus seiner Mitte können die Beurtheilungen, Kunstaufsätze u. a. hervorgehen, was seine Wirksamkeit bei dem Publikum heurkundet, und die öffentliche Kunstschau leitet, den Künstler empfiehlt und würdigt. Ein eignes Zimmer nimmt die neuen Ausstellungen auf, man versammelt sich zu einem gemeinen Kreise, besprecht sich über die Gemälde und Zeichnungen, theilt seine Ansichten mit und ein Referent (unbezahlt, läßt er frei bleibe) gibt sie wieder. So geschah es früher und dies war mit eigentlicher Zweck des Museums. (Schluß folgt.)

Börne's Schriften.

Von der Gesammtausgabe der Werke des genialen Börne sind nun vier Theile in den Händen des Publikums. Neben vielen alten Bekannten finden sich einige neue Gesichter, die aber auch gleich auf der Stelle so einnehmen, daß man ihnen Bruderschaft zutrinken möchte. Den Zessell der Zensur entgangen, bewährt sich des klarsinnigen Autors Feder mit einer Verdiktigkeit, die um so mehr in Erstaunen setzt, da sie abweicht von der Methode der Mehrzahl des schreibenden Volkes und wirklich etwas sagt, wenn er schreibt. Der Hauptcharakter der Börneschen Manier (denn Manier hat er, und warum sollte er nicht? sie ist der Stempel, den er seinen Gedanken aufdrückt, der ihm nicht so leicht nachzuahmen ist) scheint mir die Mischung der Extreme mit Gemüthlichkeit. Daraus erklärt sich auch, daß er nur Freunde hat, was den schärferen Zeitcensoren (ich meine Censoren wie Talo einer war) nicht immer so gut wird. Die Nationen, die Stände, nimmt er mit, die Einzelnen läßt er gelten, hierin mit Swift verwandt, der aber sonst in weiter Ferne von ihm seinen Kreis um die in Lastern und Schwachheiten erkrankte Menschenwelt beschrabt. In Swift drauft der Zingrimm, Borne ist über die Zeit, unsere Natur, nährt von der Philosophie süßen Milch. Der Inhalt der vier Bände zerfällt in dramaturgische Blätter und vermischte Aufsätze. Die kritischen Berichte über Stücke, welche auf der Frankfurter Bühne aufgeführt wurden, sind aus der Wage abgedruckt, doch um vieles verkürzt, und mit Weglassung der meisten Namen. Unseren Mimen entgeht dadurch die Aussicht auf Unsterblichkeit, den diese Herren der Kunst wohl am Schreibtan mit in die Nachwelt fortziehen können. Der Aufsatz über Dem. Sontag ist aufgenommen, aber am Schluß verstummelt. Dem Autor mag das Gemissen geschlagen haben. Diesmal konnte ihn doch weder der enge Raum noch die Eumenide des Orts (wie am 20. Dec. 1827) abhalten, den Gemahl der Theodora auf seine Seite zu ziehen. Unter den neu hinzugekommenen Kritiken ist auch ein Wort unter „das tun Frauen Kriegel kämpfen.“ O daß es wahr wäre! „Menschen, welche Shakspeare und Calderon lieben und begreifen sind gefährliche Demokraten.“ Also die Deutschen? —

B.

*) Die wäre schon nachzuweisen!

Redakteur: C. P. Berly. Gedruckt bei C. C. Schön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 66. Dienstag den 2. Juni 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 10 Gr.

Wer löst den Knoten, der, so oft ich denke,
Mehr Labyrinth, um die Vernunft sich schlingt?
Wer mißt die Kluft, in die ich tief mich senke,
So oft mein Geist sich los vom Sinne ringt
Und in das Innre seines Wesens dringt?

Seume.

Georg Wachs
oder
die Verführung des Augenblicks.

Criminalgeschichte
von Anselm Ritter von Feuerbach.

(Fortsetzung.)

Alle in dem Bekenntniß des Inquisiten enthaltene Umstände stimmen so genau mit einander überein, und stellen uns das Geschehene in seinem geistigen Werden mit solcher psychologischer Wahrheit dar, daß es ein Wunder sein müßte, wenn ein roher Bauernbursche fähig sein sollte, eine Seelengeschichte, an welcher nicht das Kleinste zu ihrer vollkommenen Glaubwürdigkeit fehlt, aus seinem Kopfe zusammen zu lügen.

Wie Macbeth noch rein von jeder Gedankenschuld, nicht ahnend, welche That noch diese Nacht ihm möglich sei, die Haide betritt, wo schon die Hexenschwestern auf ihn lauern: so der leichtfertige Georg des Schusters Häuschen, wo als Höllengeist die Gelegenheit ihn erwartet, um mit jenem unschuldigen Tand ihn zu bestechen, welcher so oft den Menschen zu Verbrechen fürchterlicher Art bethört.*) Er hatte einen lustigen Tag gelebt, sein leichter Sinn schwelgte im Übermaas ausgelassener Fröhlichkeit; und grade darum war sein Fall eben so leicht und schnell, als tief. Ein von sinnlicher Freude aufgeregtes Gemüth ist eben darum mehr als sonst dem Äussern zugewendet und unbewacht dem Zutritt verführerischer Lust geöffnet, wie Diebe und Räuber in einem Hause leicht ihre Geschäfte machen, wo die ganze Herrschaft bei einem Freudengelage schwärmt, während die Wächter vom Taumel betäubt bei offener Hausthür schlafen. Wohl ist die Freude an und für sich selbst gefällig, theilnehmend, mitleidig; aber unter den Gästen, denen sie in arglos munterem Leichtsinn den Zugang zum Gemüthe öffnet, schleicht sich auch leicht mit freundlichem Gesicht ein böser Dämon ein, der seine Gedanken sät, die alsdann um so schneller in Thaten aufwuchern, je mehr sie den Menschen unversehens überraschen. Kaum haben die Schicksalsschwestern dem glücklichen, jetzt eben siegesfrohen Macbeth in tückischer Weissagung eine Krone gezeigt: sogleich

Beschleicht ihn die entsetzliche Versuchung,
Die ihm das Haar aufsträubt, ihm in der Brust
Das eisenfeste Männerherz erschüttert.

Was dem edlen Than eine blos geweissagte, erst noch zukünftige Krone, war in weit höherem Grad dem gemeinen, sinnlichen Zimmerburschen der Schatz einer silbernen Taschenuhr, die ihm schon gegenwärtig in die Augen glänzte.

Bereits der Vormittag hatte ihn in ein Verhältniß gebracht, welches ganz dazu geeignet war, seinen Kopf mit dem Gedanken an eine Taschenuhr zu beschäftigen. Der Bauernbursche Hingerl, dem er auf dem Wege nach Vilsbiburg sich zugesellte, wurde durch keine andere Angelegenheit in die Stadt geführt, als um seine Uhr von dem dortigen Uhrmacher abzuholen. In der Stadt mußte Georg Wachs einstweilen im Wirthshause allein warten, bis jener sein Uhrengeschäft abgemacht hatte. Als dieser endlich wieder zu seinem Kameraden zurückgekommen war, sprach er, wie natürlich, von

*) And oftentimes, to win us to our harm,
The instruments of darkness tell us truths;
Win us with honest trifles, to betray us
In deepest consequence.

Macbeth, I. 3.

Und oft, um ins Verderben uns zu ziehn,
Verkündet Wahrheit uns der Hölle Macht,
Körnt durch harmlosen Kinderland, und reißt uns
In fürchterliche Folgen.

Digitized by Google

dieser Uhr, für welche ganz allein er die Reise hieher gemacht hatte, deren wiedererlangter Besitz ihn nun doppelt freute, da sie, ausgebessert, jetzt ganz vorzüglich gut gehen sollte. Um auch seinen Gesellschafter an seiner Freude Theil nehmen zu lassen, zieht er sie aus der Tasche, läßt sie ihn sehen und betrachten, und lobt ihm ihre guten Eigenschaften. Georg W. soll hierauf nichts geäussert haben. Allein dieser mußte kein junger Bauernbursche, am wenigsten der eitle Georg gewesen sein, wenn nicht (ohne daß er sich dessen gerade deutlich bewußt zu werden brauchte) der heimliche Neid über den glücklichen Kameraden, ihn mit dem, wenn auch noch unbestimmten, Verlangen nach ähnlichem Besitz beschlichen hätte. So war nun Georg, obgleich noch ohne böse Gedanken, ohne irgend einen schuldhaften Vorsatz, durch das, was er schon am Vormittage gehört, gesehen, gedacht und empfunden, im Voraus gestimmt für die Versuchung, welcher er in des Schusters Hütte arglos entgegenging. Ihm, dessen Sinne und Wünsche bereits am Vormittag eine Uhr auf sich gezogen hatten, bringt jetzt ein unseliges Mißgeschick von neuem eine solche Uhr unter die Augen, während die Verführerin Gelegenheit ihm zur Seite steht. Diese Uhr wird ihm nicht etwa blos vorgezeigt, um dann wieder seinen Blicken entrückt zu werden; offen hängt sie an der Wand und dringt sich einladend seinen Sinnen immerwährend auf; er sieht sie, weil er sie sehen muß, er betrachtet sie, weil sie ihm gefällt, und je mehr Lust er an ihr empfindet, desto mehr Lust bekommt er zu ihr. Zu dieser Uhr gehört überdies, wie ihm der Schuster sagt, eine sinnreiche Erbsenkette mit einem Pettschaft, welche so schön ist, daß sie nur an Feiertagen von ihrem Eigenthümer getragen wird. Die Uhr bekommt nun für ihren Beschauer ausser ihrem sichtbaren Werth noch einen besondern Reiz durch das, zwar noch nicht gesehene, allein eben darum die Einbildungskraft desto ansprechendere, glänzende Zugehör, welches auf die Uhr selbst, woran er es schon im Geiste erblickt, auch noch das magische Licht der Phantasie hinüberfallen läßt. Diese Uhr und eine so schöne Erbsenkette daran, — dieses war noch weit mehr, als er heute Vormittags an seinem Kameraden beneidet hatte! Eines solchen Besitzthums Herr zu sein, mit einem solchen Putz vor den Dirnen aufzutreten und es damit seines Gleichen nicht nur gleich, sondern zuvor zu thun, — welch ein Gedanke für einen 19jährigen leichtfertigen Zimmerlehrling! Träumte er sich mit seinem durch Trunk aufgeregten, in angenehmen Vorstellungen ausschweifenden Kopf, auch nur für einige Augenblicke in den wirklichen Besitz solcher Herrlichkeit, welch ein Genuß schon in der schwelgenden Einbildung! Was verspricht ihm nicht erst der wirkliche Besitz! Je mehr diese Vorstellungen und Gefühle in ihm arbeiten, desto mehr heften sich seine Augen auf ihren Gegenstand, und je mehr dieser Sinne und Einbildung zugleich beschäftigt, desto gewaltiger drängt er seiner Person sich auf, drängt sich immer mehr in diese hinein, wird zuletzt gleichsam ein Theil ihres Wesens, so daß sie ihn nicht mehr los werden, ihn nur in sich, sich nur in ihm denken und fühlen kann. So wird schnell das Wohlgefallen zum Gelüsten, das Gelüsten zum Verlangen, das Verlangen zur Begierde, die Begierde zur bethörenden Leidenschaft. Eine kurze Zeit sehen wir die, anfangs sich selbst noch nicht klar gewordene, Begierde unseres Inquisiten ihren Gegenstand, gleichsam erst von fern umkreisen. Indem er die Uhr von der Wand nimmt, sie näher betrachtet, innerlich beschäftigt, spinnt er ein Gespräch an über den Verkauf derselben, was wohl als eine List gedeutet werden könnte, durch welche der bereits zum Bösen Entschlossene den Schuster nur desto sicherer zu machen gesucht habe. Da wir jedoch keinen Grund haben, ihn für schlimmer zu halten, als er sich selbst gibt, so dürfen wir jenes Uhrengespräch für nichts anders nehmen, denn für die Äusserung eines unruhigen, noch zu keinem Entschluß gediehenen Begehrens, das, weil es schon zu schwer auf dem Herzen drückt, sich auf irgend eine Weise nach Aussen Luft zu machen sucht, wiewohl es sich noch nicht deutlich bewußt ist, daß es entweder gar nicht oder nur durch eine Schandthat befriedigt werden könne. Aber in dem Augenblick, wo ihm der Schuster sich ganz bereitwillig zeigte, ihm seine Uhr verkäuflich zu überlassen, und so dieselbe gleichsam zu seiner Verfügung stellte, mußte ihm, dem hiemit neues Öl in die schon brennende Seele gegossen wurde, sogleich der Rubel vergehen, hinter welchem er eine Weile den Weg des Verderbens nicht gesehen, auf welchem er, von seiner Lust geführt, schon eine bedeutende Strecke, ohne es zu wissen, zurückgelegt hatte. Zwischen seiner Begierde und dem Begehrten lag nichts hindernd in der Mitte als der Mangel einer verhältnißmäßig geringen Summe, die er jetzt nicht besaß, und sobald nicht zu erlangen hoffen durfte. Aber um solch ein r Kleinigkeit willen sollte er den höchsten aller seiner Wünsche, sollte er eben den Gegenstand aufgeben, an welchen sich sein Herz schon so fest angeklammert, den er bereits geistig in seinen Besitz genommen hatte? Jene Kluft brauchte ja nicht nothwendig erst mit Geld ausgefüllt zu werden; nur ein Schritt und er war hinüber. Die Begierden lieben immer den kürzesten Weg. Hier hängt die Uhr vor seinen Augen; er darf nur die Hand ausstrecken, so ist sie sein; und wer ihn daran verhindern könnte, ist Niemand ausser dem Schuster, der ihm ebenfalls nicht in den Weg tritt, sobald er entweder von seinem Stuhle hinweg aus der Stube gegangen ist, oder tod seine Arme nicht mehr regen kann. Also Diebstahl oder Mord! jener zwar lieber als dieser! aber dieser so

Digitized by Google

gut, wie jener, nachdem die Gelegenheit es gibt oder die Nothwendigkeit es fordert!

Was sich uns an diesem Menschen vor allem aufdringt, ist das entsetzliche Beispiel eines plötzlich aufwachenden Gelüstens, das in raschen Übergängen zur Begierde gesteigert, wie ein Strudel, das Gemüth ergreift und dieses unaufhaltsam mit sich in die Tiefe hinunterreißt. In dem ganzen Thun dieses Menschen, so weit es noch allein gegen den Schuster gerichtet ist, offenbart sich zugleich auf das seltsamste die ganze verblendende und bethörende Gewalt der Leidenschaften. Alles was unser Verbrecher denkt, will und thut, ist, als Mittel auf seine Absichten bezogen, so thöricht und albern, daß man es kindisch nennen möchte, wenn es nicht so furchtbar grausam geendigt hätte. So ganz ist er in den Gegenstand seiner Lust versunken, daß sein Verstand nichts von allem dem sieht, was kaum einem halbverständigen Kind entgehen konnte. Erst paßt er auf die augenblickliche Entfernung des Schusters, um alsdann die Uhr zu ergreifen und damit davon zu laufen; was denn gerade eben so viel gewesen sein würde, als wenn er sich derselben unter den Augen ihres Eigenthümers bemächtigt hätte. Der Urheber des Diebstahls mußte ja im ersten Fall fast eben so bald dem Bestohlenen bekannt sein als im letzten. Aber dieser sinnliche Bursche mit seiner heißen Gier nach des Schusters Uhr gleicht da vollkommen einem dummen Wilden, welcher, unfähig seinem Diebsgelüste zu widerstehen, mit der unter den Händen der Schiffsmanuschaft hinweggestohlenen Korallenschnur, vor ihren Augen schnell davon läuft und sich damit hinter den nächsten Baum versteckt, wo er sich mit seinem Schatz verborgen glaubt, weil er diejenigen nicht sieht, von denen er gesehen wird. Auch der Mord, den er für den Fall beschließt, daß ihm der Schuster nicht aus dem Weg gehen wolle, ist eben nicht viel verständiger ersonnen. Wem, ausser einem ganz verblendeten Menschen, mußte es nicht auf der Stelle einleuchten, daß er zwar den Mord vollbringen, aber nimmermehr unentdeckt bleiben könne? Da er weder den Schusterleuten, noch in der Umgegend unbekannt war, da ihn nicht nur der Müllerbursche Jakob in des Schusters Werkstatt getroffen, sondern auch dessen Ehefrau und Kinder ihn mit ihrem Gatten und Vater allein zurückgelassen hatten: so mußten ja die Angehörigen des Ermordeten, auf deren Tödung anfangs seine Absicht gar nicht gerichtet war, sobald sie nach ihrer Rückkehr den Mord entdeckten, sogleich auf ihn als Thäter ihre Gedanken werfen. Nur die Unbesonnenheit einer alle Rücksichten überspringenden, in blindem Eifer auf ihr Ziel hinrennenden Habgier, konnte über der blos physischen Möglichkeit der That ihre Unthunlichkeit, die Unerreichbarkeit ihres eigentlichen Zwecks und den tödlichen Abgrund übersehen, in welchen, unter solchen Umständen, der Mörder zugleich mit seiner Beute unvermeidlich hinabstürzen mußte.

(Schluß folgt.)

Ueber die Belebung und Förderung der Kunst in der freien Stadt Frankfurt.

(Schluß.)

Können auch hier, wie es früher geschah, noch Bestellungen statt finden, so ist es eine Aufmunterung mehr und wenn sich die Gegenstände häufen, kann wieder Verloosung an die Mitglieder oder öffentlicher Verkauf statt finden, welcher dann abermals Anlaß zu neuen Bestellungen gibt.

Damit aber auch für den angehenden Künstler Muster aller Art, worin er sich bei Zweifeln Raths erholen, woran er sich belehren könne, wie man die Natur ansehen, welche Seiten man ihr abgewinnen könne, da seien, müssen Ankäufe älterer trefflicher Kunstwerke gemacht werden und zwar zumeist vom Städelischen Institut, dem hier die Mittel zu Gebot stehen, welche auch der Erblasser namentlich zum Theil für die Vermehrung der Sammlung bestimmte. Angekauft sollen nur werden Musterwerke, woran der Künstler wirklich sich bilden kann; Wegweiser im Gebiet der Kunst, worin reine Natur, aber auch Idealität sich spiegeln; jene hohen Antiken, die dem Bildner zeigen, wie er die Natur ansehen und was er aus ihr für seine Zwecke entnehmen könne; jene Werke einer noch reinen Kunstzeit, die vom Ungeschmack, vom Vornehmthun und dem Aufdringlichen, oder der niedern und gemeinen Natürlichkeit entfernt, den Genius nähren, stärken und das Göttliche im Menschen anreizen und sein Hervortreten im reinen Gebilde befördern. Verbannt seien also jene Werke verderbter Schulen und Anführer des groben Naturalismus, der gleich dem Materialismus in der Philosophie nur an der äußern Erscheinung hängt, nicht aber die ihr zu Grunde liegende, in ihr sich offenbarende Idee erfaßt. Das bloße Anschauen verdirbt schon den jungen Sinn, der so gern dem Gefühlten und Reinen noch huldigt; er nähre sich nur mit der Milch jener unbefangenen, reinen Kunstzeit und verderbe sich nicht mit der reizenden Schärfe der verderbten. Ich kann hier nicht genug warnen. Es kommt im Leben immer auf die ersten Eindrücke an; die Jugendgefühle für das Heilige und Edle erlöschen nie. Der Vorstand des Städelschen Instituts erkennt das auch sehr gut, und hat bereits angefangen, Musterwerke verschiedener Art zu kaufen, um hohen Preis; möge er darin fortfahren, mit Umsicht und Prüfung nicht nach den Absichten der sich gewiß zahlreich auf-

Digitized by Google

dringenden Verkäufer, sondern allein nach Rücksichten auf das Bedürfniß der ihm vom seligen Städel auf die Seele gebundenen Kunstjünger, der Söhne Frankfurts. Der patriotisch gesinnte Mann hatte gewiß nur die Absicht, daß die Sammlung durch solche bildende Musterwerke bereichert werde, nicht aber den Kunsthändlern hier freie Bahn zum Erwerbe zu machen. Versteigere man öffentlich jene Werke, welche nicht musterhaft, aber doch für Privatkabinette gesucht und im Preise sind, und kaufe für dieses Geld Besseres; oder bestelle auch bei geachteten Künstlern neue Werke; dann wird man zugleich den nöthigen Platz gewinnen und hat keine großen Bauten nöthig, welche wieder einen Theil der Kunstbildungsmittel verschlingen.

Mögen, dies ist mein herzlicher Wunsch, diese gut gemeinten Worte auch eine gute Stätte finden; mögen sie beitragen, neues Leben in der Kunst zu erwecken: und dies bald, recht bald thun, denn an das Gute kann man, wenn es einmal als solches aufrichtig erkannt ist, nicht schnell genug gehen. —

G. E. Braun.

Als Nachtrag zu obiger Mittheilung mag hier noch der Eröffnung des neuen Kunst-Magazins bei Hrn. Jugel gedacht werden. Zweck und Einrichtung dieses Etablissements erheben sich über das Gewöhnliche. Es ist die Absicht des Eigenthümers hier eine Art von beständiger Kunst-Ausstellung zu unterhalten und darin nicht allein seinen eigenen Vorrath von Kunstsachen, sondern auch die Arbeiten neuerer Künstler oder Bilder aus Privatsammlungen auszustellen, die man unter seiner Vermittlung zum Verkauf zu bringen wünscht. Die vortheilhafte Lage des Jugelschen Magazins in der Nähe aller Hauptvereinigungspunkte unserer von so vielen Fremden besuchten Stadt ist allerdings sehr geeignet, Gegenstände jener Art bekannt zu machen, und man darf wohl erwarten, daß diese neue Idee von Vielen aufgefaßt, für die Künstler wie für die Kunstfreunde erfreuliche Resultate herbeiführen wird. Die Einrichtung des Kunst-Salons ist vortrefflich, und so zweckmäßig und elegant, als man sie bei billigen Ansprüchen nur erwarten kann. Dabei wird der Blick des Eintretenden sogleich durch mehrere gehaltreiche Gegenstände auf das angenehmste gefesselt, wozu besonders ein schönes großes Bild auf der Wand linker Hand gehört, worin Van Dycks Pinsel nicht zu verkennen ist, obgleich weder Monogram noch Inschrift die Gewißheit verbürgt. Es ist Abraham, dem die drei Engel die Fortdauer seines Stammes verkündigen, eine vortreffliche Komposition, worin die Köpfe, ohne Zweifel Portraite von Zeitgenossen des Malers, auf eine bewundernswerthe Weise ausgeführt sind. Das herrlich gemahlte Brustbild eines jungen Mannes von Rembrandt, in des Meisters angenehmer und leichter Art, ist der zweite interessante Gegenstand dieser kleinen Gallerie, dann folgt ein großes Bild von Caravaggio: Moses beim brennenden Dornbusch, herrlich und kraftvoll ausgeführt, ferner eine Flucht der heil. Familie, angeblich von Hannibal Carracci, die leider bei der Restauration gelitten zu haben scheint. Dann ein Paar ital. Landschaften von Hacker und Reinhard, beide von vortrefflicher Wirkung, ein Paar Köpfe von Dorn, wovon einer die bis zur größten Täuschung ausgeführte Copie eines in München hängenden Originals von Denner, ein gutes Bild von Netscher, ein gleiches Bild von Mathäus Grunewald, und mehrere andere der niederländischen und deutschen Schule. Dieser erste Fond der Jügelschen Gemäldesammlung wird hoffentlich bald neuen interessanten Zuwachs bekommen. Ausser mehreren sehr ansprechenden Kupferstichen unter Glas findet man ferner in dem Kunst-Salon, auf einer äusserst zweckmäßig eingerichteten, eine schnelle Uebersicht gewährenden Auslage, die leichteren Waaren, als Albums, Carricaturen, Ansichten, Costumes und was sonst zu den neuen Kunsterzeugnissen gehört, den prüfenden oder auch nur rein genießenden Blicken sich darbietend; wobei nicht zu viel gesagt ist, daß es schwer hält, von dem mannichfaltigen Schönen, das hier vereint den Kunstsinn anregt und befriedigt, sich zu trennen.

Eine besondere Beachtung verdient noch die von Hrn. Jügel kürzlich unternommene Sammlung von 55 Rheinansichten, die ein junger talentvoller Künstler, J. A. Cossinsky in Coblenz, in Umrissen auf Stein gezeichnet hat. Die Idee eines solchen Skizzenbuchs nach der Natur ist neu und anziehend, besonders da das Trockene der gewöhnlichen Umrisse hier durch einen darüber gedruckten warmen Ton sehr gemildert wird, wodurch die Ansichten eine Art von Colorit bekommen. Der Herausgeber hat diese Ansichten auch in Gouache ausmalen lassen und in seinem Magazin ausgehängt; sie leisten Alles, was man von Bildern dieser Art und bei dem sehr mäßigen Preis von 5 fl. 24 Kr. pr. Blatt nur immer fordern kann, und würden jeden Salon auf das niedlichste dekoriren. Man darf wohl dieser Anstalt den besten Fortgang wünschen und sollte um so weniger daran zweifeln, als die damit verbundene besonders an ausländischer Literatur reich ausgestattete Buchhandlung des Unternehmers sie zu einem Ganzen erhebt, worin fast jedes geistige Bedürfniß eine schnelle Befriedigung vorfindet. Wollte Hr. Jügel noch ein öffentliches Cabinet de Lecture damit verbinden, woran es in Frankfurt ganz fehlt (da geschlossene Gesellschaften, wo man Zeitungen liest, dafür nicht gelten können), so würde er sich ein großes Verdienst um seine Vaterstadt erwerben und seinerseits dazu beitragen, dem egoistischen Kasten- und Cliquengeist, der hier nicht auf die geselligen Vereine allein seinen illiberalen Einfluß geltend macht, sondern, mirabile dictu! seine ärmliche Blöße auch bei literarischen Anstalten selbstgefällig zur Schau trägt, wo nicht ein sanftes Ende — denn dazu ist er zu hartlebig — aber doch eine kleine Beschämung zu bereiten.

B.

Börne's Schriften.

2.

Im vierten Band findet sich ein stechender Aufsatz überschrieben: »Der Narr im weißen Schwan.« Klug wird man nicht recht daraus, aber Börne ist ja auch kein Hofmeister oder Schulmonarch, der die Leute (d. h. die Kinder) mit Gewalt klug machen soll. Er spielt uns um's Herz und rechnet nicht nach, wie tief seine Pfeile gedrungen. War es sein Zweck, ein Witz-Heckenfeuer zum Besten zu geben, so hat er ihn erreicht. Es sollen die ersten Kapitel eines größern Werks sein. Da durfte wohl die Anlage etwas vag gegriffen sein. Ueberhaupt hat Börne keine rechte Ader zum Büchermachen. Er ist ein guter Plänkler, aber das schwere Geschütz wird er kaum auffahren. Wozu auch? Sie haben Moses und die Propheten und deliriren zu, als wenn es keine gesunde Vernunft gäbe, An den Aphorismen (Nudeln nennt sie der Gastronom Börne) wäre wohl manches auszusetzen. Wer denken macht, wer zur Polemik reizt, ist grade der rechte Mann. Nur die stolzen Alleswisser, die pedantischen Vielwisser, — kurz, die Dummen und die Beschränkten, meinen, widersprechen sei so viel als sündigen. Doch sind einige dieser Leuchtkugeln (diese Rubrik mag er noch in sein Register tragen, sie scheint mir bezeichnend) von einem meisterhaften Feuerwerker zubereitet. Die Wahl ist schwer: jeder wird seine Lieblingsidee herausfinden. Diese Excurse über Börne gedenke ich fortzusetzen. B.

Redakteur: E. P. Berly. Gedruckt bei E. E. Schrön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei volle Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

№. 67. Freitag den 5. Juni 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Wehe, wehe dem Mörder, wehe,
Der sich gafft die tödliche Saat!
Ein andres Antlitz, eh' sie geschehen,
Ein anderes zeigt die vollbrachte That.

Schiller.

Georg Wachs
oder
die Verführung des Augenblicks.

Criminalgeschichte
von Anselm Ritter von Feuerbach.

(Fortsetzung.)

So heiß die Begierde, so glühend die Leidenschaft; so kalt ist im Gegentheil die Besonnenheit und der Gleichmuth, womit von diesem erst 19jährigen Menschen, der doch jetzt zum erstenmal in solche Versuchung kommt, das Gräßlichste gedacht, beschlossen und auch sogleich vollendet wird. Kaum ist ihm eingefallen, daß er, um die ersehnte Uhr zu erlangen, entweder die Abwesenheit des Schusters benutzen, oder diesen, gehe er nicht aus der Werkstatt, erschlagen müsse: so ist er auch schon mit seinem Entschluß auf dem Reinen, der ihn nicht viel mehr kostet, als uns Anderen die Bewegung der Hand, womit wir einer uns störenden Fliege nach dem Leben trachten. Macbeth erschrickt doch vor sich selbst, indem er zuerst bei dem Mordgedanken sich ertappt, wider den alsdald alle guten Geister seiner edlen Natur empört sich auflehnen, bis die Tücke einer weiblichen Furie der schon fast besiegten bösen Lust mit ihrer Überredungskraft zu Hülfe kommt. Selbst die Banditen von Handwerk, die Richard in den Tower schickt, um Clarence zu tödten, senken zögernd, einer nach dem andern ihre Schwerter, als sie ihrem Schlachtopfer gegenüber stehen; denn sie merken noch etwas, wie der Dichter sagt, von »gewissen Hefen des Gewissens,« fühlen in sich das »gefährliche Ding, das den Mann zur Memme macht, jenen erröthenden, schamhaft blickenden Geist, der Meuterei im Busen des Mannes anstiftet und ihm tausend Hindernisse in den Weg legt.*)« An unserm Georg, der gleichwohl noch ein Kind für solche Thaten sein sollte, werden wir, nach seiner eignen Erzählung, von solchen Gewissensbeben, von Meuterei und Aufruhr in seinem Herzen kaum das mindeste gewahr. Wohl drückt sich schon in seinem beständigen Hin- und Hergehen eine innere Unruhe aus; aber diese erscheint als nichts anderes, denn die Ungeduld der Begierde, die über den Ausgang besorgt, in ängstigender Ungewißheit, ob, wie bald und wie gut oder schlecht ihr Plan gelingen werde, voll Hoffnung und Furcht zugleich, auf ihre Beute gespannt ist, welche sie erst noch durch einen kühnen gefährlichen Wagesprung erhaschen muß. Daß für ihn der Weg zum Besitz einer elenden Taschenuhr über den Leichnam eines armen Familienvaters geht, der ihm nie etwas zu Leid gethan hat, der sich eben jetzt noch in zutraulichen Gesprächen freundschaftlich mit ihm unterhält: dieses macht ihm keine Angst, keine Unruhe, keine Bedenklichkeit, und erschüttert eben so wenig seinen Entschluß, als es seinen auf die Ausführung sinnenden Verstand in seinen Gedanken irre macht. Zwar zögert er eine Weile mit dem Morde, in der Erwartung, daß der Schuster seine Arbeit auf einige Augenblicke werde liegen lassen, um aus der Stube hinauszugehen: und an diesem Zögern mag wohl eine Anwandlung menschlicher Gefühle beinahe eben so viel Antheil gehabt haben, als die ganz verständige Abneigung vor jeder gröbern, mühsameren und auf allen Fall gefährlicheren Handlung, so lang noch Hoffnung da ist, daß man seine Absicht um einen wohlfeilern Preis werde erreichen können. Die Wahl zwischen Diebstahl und Mord galt jedoch hier durchaus nicht dem Entschlusse selbst, der für das eine eben so gut wie für das andere fest entschieden war, sondern lediglich der Voraussetzung, unter welcher entweder der bloße Diebstahl oder zugleich der Mord ausgeführt werden sollte. Kaum ist der Gedanke gedacht: daß er den Schuster tödten und dann seine Uhr sich zueignen könne, — so ist es auch schon beschlossen,

*) Shakspeare, König Richard III. Akt. 1 Sz. 4.

Digitized by Google

daß er, wenn sich nicht von selbst ein anderer Ausweg öffne, getödtet werden müsse. Die Frage: Mord? wird mit dem Mord-Entschlusse selbst beantwortet, fast ehe sie noch aufgeworfen, ehe sie in ihrer schrecklichen Bedeutung zur vollen Klarheit des Bewußtseins gekommen ist. Auf die im Schlußverhör ihm vorgelegte Frage: wie er doch den Schuhmacher wegen einer Uhr von so unbedeutendem Werth habe um das Leben bringen können, da er doch werde gewußt haben, daß solche Verbrechen mit schwerster Strafe belegt seien? antwortete er: »Ich habe es mir freilich gedacht; allein ich weiß selbst nicht, wie mir war. Ich bekam auf einmal so viel Reiz für diese Uhr, und faßte sodann den schnellen Entschluß, den Schuster umzubringen — Die Uhr wollte ich haben, und dachte mir nun: was thust du jetzt? und auf dieses schlug ich halt zu. Mich hat allein die gar zu große Begierde überwältigt und ich kämpfte vorher immer mit mir selbst, weil ich wohl wußte, daß man wegen so etwas keinen Menschen umbringen darf.« So gern man ihm glaubt, daß er den Mord, und besonders diesen Mord, für eine strafbare Frevelthat erkannt habe, so wenig wird man glauben können, daß ihn dieser Gedanke zwischen seinem Gewissen und seiner Leidenschaft in einen eigentlichen Seelenkampf verwickelt habe. So tief uns Inquisit durch seine zusammenhängenden, mehrmals wiederholten Erzählungen in die Entstehungsgeschichte seiner Verbrechen einfuhrt, so erfahren wir gleichwohl nicht den mindesten Umstand, welcher auch nur für die Vermuthung spräche, als habe ihn jener Entschluß und dessen Ausführung eine besondere Mühe gekostet oder ihm zuvor eine innere Qual verursacht. Er spricht ja immer nur von seiner Begierde, wie sie entstanden, immer mehr gewachsen und schnell seiner ganzen Seele Meister geworden sei. Unser Inquisit bewahrte sich, bei seinen blutigen Gedanken und Werken, einen solchen Gleichmuth, einen so klar besonnenen Verstand, daß er uns von Anfang bis zu Ende nicht nur die ganze Begebenheit, sondern auch den Zustand seines Gemüths und was in diesem vorgegangen, so genau wieder erzählen kann, als hätte er, wie ein unbefangener Dritter, in seine eigne Seele hineingesehen. Menschen, deren Natur, um mit dem großen Dichter zu reden, auch nur eine mässige Gabe von der Milch der Menschlichkeit beigemischt ist, pflegen selten dem Ungeheuer einer blutigen Greuelthat so ganz geradezu und offen in die Augen zu sehen; sie suchen, ehe es ihnen möglich wird, mit ihm Gemeinschaft zu machen, sich entweder zuvor zu betäuben, oder es gleichsam auf Umwegen hinterlistig zu beschleichen, wenn nicht die zur That schon entschiedene, aber vor ihrer eignen Abscheulichkeit sich entsetzende Begierde eben dadurch sich selbst bis zur Wuth der Verzweiflung hinauf reizt, wo dann, halb unbewußt, »die Hand vollbringt, was, wenn's geschehen, das Auge scheut zu sehen.« Allein unser Georg ist nicht so zärtlich und feig, um vor solchen Gedankengespenstern sich zu entsetzen; er ist in seinem eignen Vorsatz stark genug, um zur Ausführung desselben keiner andern Hülfe, als seines guten, klaren Verstandes zu bedürfen, der ihm denn auch, freilich nur soweit es dem nächsten Mittel zu dem nächsten Zwecke gilt, seine Dienste keinen Augenblick versagt. Mit gutem Bedacht nimmt er den schweren eisernen Hammer listig unter des Schusters Augen hinweg, wirft ihn, als wenn er damit spiele, in seiner Hand hin und her, stellt sich aber damit, um recht gut auszuholen, wohlgemessen einen Schritt entfernt hinter den Rücken des Unglücklichen, zielt — »weil er gehört hat, daß ein Mensch, wenn er am Schlaf getroffen wird, am schnellsten weg ist,« — genau nach dieser Stelle und trifft dann sein mit sicherem Auge gehaltenes Ziel mit so fester Hand, daß sogleich das Opfer sprach- und bewegungslos zu seinen Füssen niederstürzt.

Hastig, doch ohne im mindesten bei dem Anblick des blutigen Werks seiner Hand aus dem Gleichgewicht zu fallen, geht sogleich seine kalte Habsucht unmittelbar von dem Mord zu ihrem eigentlichen Hauptgeschäfte über; erst wird die Uhr in den Besitz genommen, dann nach der Uhrkette an allen Orten umhergesucht; es werden Kisten, Kasten, Schränke geöffnet, erbrochen, durchwühlt, und zugleich mit haushälterischer Sorgfalt alles, was ihm bei dieser Gelegenheit in die Hände kommt, und er nach seiner Meinung brauchen und bequem mit sich fortbringen kann, Geld, Westen, Halstücher, silberne Schnallen u. s. w. bis auf ein Fell zu ledernen Hosen für das nächste Osterfest, nebst einem Stück Leder zu einem Paar neuer Stiefel, weggenommen und in die Tasche gesteckt. Dabei behält er auch noch so viel Muth, vor seinem beabsichtigten Weggehen sich wieder in die Werkstatt zu begeben; noch so viel Grausamkeit, dem noch im Todeskampfe Röchelnden vollends das Haupt zu zerschmettern; noch so viel kalte, wenn auch zwecklose Vorsicht, den Leichnam in die Kammer neben sein Bette hinzuschleifen.

Die drei übrigen Mordthaten (denn auch an dem Mädchen war die That wenigstens in der Absicht und Meinung des Verbrechers ganz vollbracht) sind nur Zugaben der ersten, und werden — was sie denn auch größtentheils waren — von ihrem Urheber blos als Nebenverrichtungen betrachtet, welche ihm, gegen seine ursprüngliche Absicht, blos der leidige Zufall aufgebürdet habe. Den Schuster opferte er seiner Habsucht, dessen Kinder und Gattin seiner Selbsterhaltung. Es konnte der Mörder, als ihm jene unglücklichen Kinder durch ihr zufälliges Begegnen den Weg zur sichern Flucht versperrten, mit Macbeth sagen:

Digitized by Google

So tief schon bin ich eingetaucht in Blut,
Daß, wat' ich nicht noch tiefer, voll Gefahr
Der Rückkehr wird, wie es der Eintritt war.

Ein Andrer freilich, dessen Natur für die Schwächen der Menschlichkeit etwas mehr als dieser Bube, gestimmt gewesen wäre, und die erste Mordthat als eine Last auf seinem Herzen gefühlt hätte, würde wohl, als ihm die von ihren Spielen zurückkommenden Kinder des so eben ermordeten Vaters in die Hände liefen, entweder vor Schrecken betäubt, ohne seine Lage zu bedenken, in der Verwirrung seiner Seelenangst davon gerannt sein; oder er hätte, falls ihm der Gedanke aufgeblitzt wäre, daß er von diesen Kleinen gekannt sei, um nicht Schuld auf Schuld zu häufen, vielleicht seine Besorgniß durch die Einwendung beruhigt, daß er von diesen Kindern, wenn auch allenfalls verrathen, doch nimmermehr überführt werden könne; oder er würde, wenn ihm der böse Geist plötzlich in die Seele gerannt hätte: seine Sicherheit fordere schlechterdings dieser Kinder Blut! wenn auch die That gethan, doch mit allen Anzeichen eines Menschen gethan haben, den eine gräßliche Nothwendigkeit in vorübergehenden Wahnsinn versetzt, der Blick in sein eignes Innere zur Raserei gebracht hat. Allein unser Georg, — den nichts verwirrt, nichts übermannt — überseht, so wie ihm die Kinder entgegen treten, auf der Stelle was ihm Noth thut, und eben so rasch im Beschließen als kurz im Überlegen, mordet er, ohne Erbarmen, auch diese Kinder und zeigt in der ganzen Art dieser zusammengesetzten Blutverrichtung eben so viel Grausamkeit und Härte, als Bedacht und Kälte.

Und nun kommt endlich auch noch die arme Mutter an die Reihe:

Denn schon so tief im Blut
Ist er hinein, daß Sünde Sünd' erzeugt;
Des Mitleids Thräne netzt sein Auge nicht.

Diese letzte That ist nur Wiederholung der zweiten und der dritten; allein da es hier dem Leben einer erwachsenen rüstigen Person gilt, so entwickelt der Verbrecher in der Ausführung seines eben so bald überlegten als schnell gefaßten Entschlusses, neben der gefühllosesten Grausamkeit, zugleich seine Tücke und Hinterlist. Kaum sieht er sie kommen, so weiß er schon, was er zu thun hat. Die Hausthür wird zugeschlagen, unterdessen der blutige Hammer herbei geholt, die damit gerüstete Faust in dem Busen versteckt, der pochenden rufenden Schusterin die Thüre geöffnet, hinter ihrem Rücken, während sie arglos scherzend in das Haus der Leichen tritt, wieder die Thür geschlossen; und nun die erste Sekunde, wo sie die Augen von ihm abwendet, in Eile erhascht, um die ihm wohlbekannte gefährliche Stelle an ihrem Kopfe aufzusuchen und mit demselben Hammer, der schon von des Mannes und der Kinder Blut besudelt ist, zu zerschmettern.

(Schluß folgt.)

Ist es erlaubt, Verse zu verfälschen?

Der Hesperus und nach ihm der Freibeuter gibt unter der Aufschrift: »Lied eines Grammatikers« 31 vierzeilige Strophen, deren erste so lautet:

Ich liege, du liegest, wir liegen
Gleich eingehüllet und warm,
Der Eine geschmücktem Vergnügen,
Der Andre der Wehmuth im Arm.

Wer die deutsche Literatur kennt, weiß, daß diese Strophe — aus dem Irrenhaus stammt. Thümmel läßt seinen Reisenden die unglückliche Grammont in ihrer vergitterten Kammer aufsuchen, wo er dann Zeuge eines Seelengewitters wird, dessen herzzerreissende Schilderung zu den schönsten Partien der »Reise«, wie es keine mehr gibt, gehört. Auf dem Wege zu der tiefgebeugten Dulderin kommt der Fremde an den Zellen der »halben Narren« vorbei, worunter sich ein Kandidat befindet, dem die Epidemie der Schulverbesserung in das Gehirn getreten war. »Dieser tolle Pädagog — so erzählt Thümmel — verfolgte in fortwährendem Zirkelschlag seine überspannte Idee und haschte nach Wörtern, die er so lange über einen philosophisch-grammatikalischen Leisten zerrte, bis er einen Schuh fertig brachte, der aber freilich auch darnach war.« Und nun folgen nachstehende drei Strophen:

Ich liege — du liegest — wir liegen
Gleich eingehüllet und warm,
Der eine geschminktem Vergnügen,
Ein andrer der Schwermuth im Arm.

Ich zähle — du zählest — wir zählen
Die Höhern als Thoren und sind
Im Forschen, im Wünschen und Wählen
Gleich unberathen und blind.

Ich harre — du harrest — wir harren
Des Possenspieles Vergang.
Doch dauert lustigen Narren
Die Hora selten zu lang.

Sie finden sich dem obengedachten »Lied eines Grammatikers« eingewebt; der Plagiarius hat sich aber nicht begnügt, sie in schlechte Nachbarschaft zu bringen, er hat sie obendrein noch verfälscht und verdorben. So ist in der ersten Strophe aus einem »geschminkten« Vergnügen ein geschmücktes geworden. In der zweiten werden bei Thümmel die

Digitized by Google

»Höbern« als Thoren gezählt: das ginge wider den Respekt, und im Hesperus müssen dafür die »Weisen« herhalten:

Ich zähle, du zählest, wir zählen
Die Weisen als Thoren und sind
Im Wünschen, Forschen und Wählen
Gleich unberathen und blind.

In der dritten Strophe dauert bei Thümmel die Hora den lustigen Narren selten zu lang. Im Hesperus ist sie so entstellt:

Ich harre, du harrest, wir harren,
Des Possenspieles Vergang,
Doch tanzet lästigen Narren
Die Hora selten zu lang.

Und selbst mit diesen Verfälschungen stechen die drei Thümmelschen Strophen vor den übrigen 28 so hervor, daß man sogleich in den einen den Meister, in den andern den Stümper erkennt.

B.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

(Schluß des Berichts über Holtei's Lenore.)

Nach dem Vorbilde Göthe's, der sein Singspiel »die Fischerin« mit altdeutschen, esthnischen und lettischen Volksliedern durchwebte, hat Holtei bekannte vaterländische Volksgesänge, die die Tradition aufbewahrt, in sein Schauspiel eingeflochten und den Reiz desselben dadurch nicht wenig erhöht. Die beibehaltenen Weisen von »Echdu ist's unterm freien Himmel — Wenn's immer so wär' — So viel Blumen auf der Wiese« müssen sich in jedes vaterländische Herz melodisch hineinflechten. Doch sind die ihnen vom Dichter untergelegten Worte gewöhnlich um zwei bis drei Strophen zu lang gerathen: Kürze ist in solchen Spielen ein wesentliches Erforderniß. Das Lied vom alten Mantel ist das am tiefsten empfundene; der wahnsinnige Gesang Lenorens gemahnt an die schreckliche psychologische Eigenheit, daß der Mensch im Dunkel und in der Angst und in der Verzweiflung zu singen anfängt; nach Beendigung des Tafelliedes im 3. Akt hätte die Versöhnung zwischen Pastor und Major füglich eintreten können; kostbar sind die Titulaturen, die der treuherzige Wachtmeister selbst in seinen Liedern seinen militärischen Vorgesetzten ertheilt. Eberwein zu Weimar hat alle diese Lieder und Gesänge arrangirt, instrumentirt, und sie mit einer aphoristischen Introduktion begleitet, deren Grundgedanke der alte Dessauer Marsch. Schneider hat eine National-Symphonie komponirt, worin dieser Marsch ebenfalls als Thema aufgeführt ist, und die eine seiner gediegensten Arbeiten sein soll: es wäre der Vorschlag zu machen, sie als Einleitungsmusik zur Lenore zu verwenden. — Die Aufnahme des Holtei'schen Stückes war schon das Erstemal nicht sonderlich beifällig: bei der zweiten Vorstellung war das Haus leer. Es gehört zu den beweinenswerthen Erscheinungen, daß wir in unserm Vaterlande alle zehn Stunden auf einen kontradiktorischen Patriotismus stoßen — was dem Einen Deutschen heilig ist, darüber zuckt der andere die Achseln. Nur in dem geistigen Streben sind wir Ein Volk. Die Aufführung verdiente alles Lob, und nicht selten Bewunderung. Hr. Hassel lieferte als Unteroffizier ein Meisterstück von gesunder Charakteristik; in dieser Rolle wird er jedem Preußen, und jedem Deutschen überhaupt, der für Kunst und Vaterland Sinn hat, in's Herz sprechen. Das Spiel der Dem. Lindner als Lenore war eine erschütternde, lebendige Poesie, ein Bild, worauf selbst die Phantasie zur Wahrheit und Wirklichkeit wurde. Hr. Leißring und Hr. Rottmayer, als Major und Lieutenant v. Starkow, gaben ein herrliches Konterfei jener Zeit, deren Grundsätze sie repräsentirten. Der Charakter der Gräfin Aurora ist kein solcher, daß eine Darstellerin derselben Glück machen könnte. Man muß indeß sowohl Mad. Schulze als dem übrigen Personal alle Gerechtigkeit angedeihen lassen. Auch für das Arrangement des Ganzen sind wir der Direktion dankbar verbunden. Die drei imposanten Schlüsse, welche der Dichter am Ende eines jeden Akts anzubringen gewußt hat, verfehlten nichts von dem Eindruck, worauf sie berechnet sind. Die entfernten und näheren Trompetenstöße im 1. Akt, und das dumpfe Hochzeitgeläute im 3. während Lenorens Geisterritt, thaten, als äußere Nachhelfer der Phantasie, gewiß das Ihrige Nur hätten die drei Schläge, womit der Todte sich meldet, weit dumpfer hallen können. —

Von Neuigkeiten sahn wir in der letztern Zeit außerdem: Das Ritterwort, Lustspiel in 4 Akten von Raupach. Ein stummer Ritter hat die Hauptrolle, eine Anekdote aus den Zeiten der Minnehöfe macht die Intrigue aus, und wird durch eine gerichtliche Verhandlung gelöst, die dem vorletzten Akt des Kaufmanns von Venedig nachgebildet ist. Das Stück gefiel wenig, die Darstellung mehr. Hierauf: Zwei Männer für Einen, nach dem Französischen (von Hrn. Schauspieler Hassel bearbeitet). Leichte Waare, womit man sich ein halbes Stündchen angenehm vertändeln kann. Hr. Hassel hat als Autor wie als Darsteller allen Fleiß aufgewendet, um seiner Leistung Beifall zu verschaffen.

Classische Leiden der Pariser.

Der Dichter Arnault, als Fabulist eben so glücklich in seinem Streben, als er kalt und farblos in der Tragödie geblieben, hat den bizarren Einfall gehabt, den Dreimonatkaiser Pertinax auf das Theatre francais zu bringen. Doch die Zeiten sind vorbei, wo langweilige Tiraden als tragische Brocken guten Eingang fanden. Die täglich dünner werdenden Reihen der Geistesblöden, die sich Classiker nennen, vermögen nicht mehr, ein neues Stück, das nach ihrem Leisten zugeschnitten ist, von schmählichem Falle zu retten. Wer trägt die Schuld dieser unerhörten Verblendung? Ganz allein Talma: er ist zu früh gestorben. Völlig im Ernst bemerkt der Globe mit kritischer Miene: Il n'y a plus de Talma pour corriger et refaire les drames de nos poètes. In der einen Zeile liegt das köstlichste Geständniß der Unmündigkeit. Das mögen schöne Dramen sein, die der Schauspieler — und wäre er ein Talma! — erst corrigiren und ummachen muß. Uebrigens darf niemand aus dem Miskredit, worin sich die classischen Trauerspiele zu Paris befinden, etwa schließen, der gute Geschmack mache dort ruhmhafte Fortschritte. Nichts weniger. Die sogenannten romantischen Stücke, die jetzt an der Tagesordnung sind, verirren sich eben so weit von der wahren Kunst; sie folgen nur einem andern Irrlicht.

B.

Redakteur: C. P. Berly. Gedruckt bei C. C. Schrön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 68. Sonntag den 7. Juni 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Now look around, and turn each trifling page,
Survey the precious works that please the age;
This truth at least let Satire's self allow,
No dearth of bards can be complain'd of now:
The loaded press beneath her labour groans,
And printers' devils shake their weary bones.

Byron.

Graf Platens romantischer Ödipus.

(Fortsetzung.)

Dritter Akt. Lajus hat einen schweren Traum und geht nach Delphi, ihn der Pythia zur Deutung vorzutragen. Jokaste bleibt indeß mit ihren beiden Sängern »Kind und Kindeskind« in Theben. Die Königin ist eine große Freundin der neusten deutschen Dichtkunst, wie sich aus folgender Stelle eines ihrer Monologen abnehmen läßt.

Ach, da las ich just im Houwald eine Stelle, welche nie
Wieder aus dem Kopfe geht mir, oder aus der Phantasie;
Denn in einem Trauerspiele tritt (die Feinde beißt das Stück)
Eine Fürstin auf um Mitternacht und wünscht den Tag zurück,
Und sie sagt, dieß auszudrücken, wie's nur ein Genie vermag:
Daß ich wäre deine Mutter, um zu wecken dich, o Tag!
Welch ein kühnes Bild, wie würdig eines Wesens auf dem Thron!
Welch ein zarter Wunsch von dieser königlichen Weibsperson!
Jene wäre gern des Tages Mutter, fragte mich genau
Was ich gerne wäre, Houwald, würd' ich sagen: Deine Frau!

Die Scene wechselt; wir finden Zelinde'n im Palast zu Corinth. Auch sie monologisirt:

Wie oft entstieg bereits der Badewanne
Des Meers Apoll und tauchte neu sich nieder,
Und immer lebt Diagoras im Banne,
Wiewohl ich wünschte fast, er kehrte wieder,
Damit ich zeigte meinem bösen Manne,
Welch einen Busen mir bedeckt das Mieder,
Getreu und fleckenlos nach achtzig Lenzen,
Und immer voll moralischer Sentenzen!

Da kommt Ödipus herein, klagt der Mutter, beim Ringspiel habe ihn einer Bastard gescholten; wie es damit sei? Sie weicht der Antwort aus — Abermals wechselt die Scene. Die Pythia monologisirt in Terze Rime. Von der Begeisterten war etwas Sublimeres zu erwarten, als sie vorbringt. Dann folgt rasch des Ödipus Zusammentreffen mit Lajus, den er erschlägt. Des Königs Begleiter, Melchior, klagt:

Wehe, weh mir! Wie nach Theben bring ich nun ein solches Wort?
Ahnung also war es, was ich gestern Abend hörte dort?
Denn Jokastens Harfe krachte, mächtig erst und dann gelind;
Doch ich dachte blos, es wäre neben ihr der Dichter Kind.

Zurückversetzt in den Palast zu Theben, nimmt der Leser Theil an einer ästhetischen Unterhaltung zwischen Jokasten und ihren Hofdichtern. Diese Scene gibt wenig aus. Die Glosse über das bekannte Thema: »Süße Liebe denkt in Tönen, denn Gedanken stehn zu fern u. s. w.« ist farblos. Platen wollte wohl der Familie Kind keine gedankenreiche Verse in den Mund legen. Tiresias unterbricht die Conversation und meldet, wie Apollo die Sphinx geschickt:

Es hat erzürnt Apollo sich von uns Thebanern abgekehrt;
Weil wir den Götzen Kotzebue statt seiner hier im Land verehrt.

Sie sitze, gleich einer Mauthnerin, auf einem Felsen am Weg, und heische von jedem Vorübergehenden ein fehlerloses Distichon; wer ein fehlerhaftes bringe, den stürze sie in die Kluft; sobald aber ein wahres ihr vorkomme, wolle sie selbst in den Schlund springen. — An diese Botschaft reiht sich gleich die von Lajus Tode. Jokaste faßt sich schnell:

Durch einen Herold lasse man trompeten durch das ganze Land:
Derjen'ge, der die Sphinx erlegt, erhält Jokastens Kron' und Hand!
So wird vom Zolle frei die Stadt, und da gestorben ihr Tyrann,

Digitized by Google

Verschaff ich einen neuen ihr, und mir verschaff ich einen Mann;
Und wenn mich auch, wie früher ich geschwärmt, der Ehe süßes Joch
Mit meinem Houwald nicht vereint, bekomm' ich einen Dichter doch!

Es tritt die Sphinx auf und hält ein Selbstgespräch in drei Strophen, worunter folgende die beste:

Ihr Millionen oder Milliarden,
Die ihr geuirpt aus Hippokrene's Lache,
Versorgend jährlich mit so viel Bastarden
Die Findelhäuser aller Almanache:
Ich bin die Sphinx, die Zollnerin der Barden,
Indem ich zinsbar eure Verse mache;
Zwar Verse dunken euch bequeme Zölle,
Doch sind sie schlecht, so schick' ich euch zur Hölle!

Ödipus erscheint und bringt ein richtiges Distichon:

Möge die Welt durchschweifen der herrliche Dulder Odysseus,
Kehrt er zurück, weh' euch, wehe dem Freiergeschlecht.

Das Distichon mag formgerecht sein; etwas Besonderes sagt es eben nicht; doch die Sphinx ist damit zufrieden, stürzt sich — ins Orchester, und deklamirt von da aus eine Parabase an die Zuschauer. Zuerst Entschuldigung: es gebreche ihr an Lebensart; sie sei ein heidnisches Ungethüm; sie wisse wohl, daß verboten, ein bischen derb und frei zu sein:

Ihr möchtet von der Henne Milch, ein Ei gewinnen von der Kuh,
Und zwingt den Fuß des Herkules in euren schmalen Kinderschuh:
So that man nicht in Griechenland, woher ich komme! Jede Kraft
Fand ihren Spielraum, keine gab dem Unvermögen Rechenschaft!
Gewähren ließ man, was Natur aus diesem Mann gemacht und dem,
Und ehrte jeden großen Trieb in diesem großen Weltsystem:
Im Aeschylus den hohen Trotz, den Dulderſinn im Sokrates,
Die Weichlichkeit Anakreons, den Witz des Aristophanes;
Da nahm der Tänzer seinen Kranz, der Fechter seiner Fäuste Preis,
Dem Schönen ward ein schöner Freund, dem Weisen ward ein Schülerkreis:
Da wuchsen ächte Männer auf, und Frauen groß, wie Sappho war,
Holdselig wie Aspasia, wie Diotima wunderbar!
Drum könnte lernen mancherlei, so scheint's, von ihnen mancher Christ,
Die Tugend unter andern auch, die nicht der Güter letztes ist!
Doch weil ihr besser seid, so ruft die Besten unter euch empor:
Wohlan! Es zeige sich Lykurg! Epaminondas trete vor!
Ihr schweigt? Je nun, zum Lobe dient es euch, von Gott so reich begabt,
Daß ihr in eurem frommen Klubb nicht einen einz'gen Heiden habt!

Es ist der Ruhm an manchem Ort ein gar zu leicht erworbner Schatz,
Wo Alles nach den Sphären lauscht, wenn auf dem Schlote singt ein Spatz!
O stünde doch im Lande Teuts ein Solon auf, und sagte dreist:
Nie schreibe mehr ein Trauerspiel, wer ganz verstimpelt ist an Geist!
Und da's so viel Calvine gibt, durch ihre Strenge wohlbekannt,
So werde wöchentlich ein Stoß Tragödien öffentlich verbrannt:
Die Flamme schlage hoch empor, und mächtig lodernd schwängre sie
Tholucks gelehrte Stubenluft mit einem Hauch von Poesie,
Verwandle vor dem trüben Blick des ganz ascetischen Cumpans
Die ew'gen Fröste von Berlin in einen Frühling Kanaans!
Doch merk' ich, daß umsonst ich nur, der Poetasterei zu Trutz,
Die Rechtsgelehrten angeregt, die Geistlichen gesteht um Schutz:
Euch Aerzte ruf' ich endlich auf, da sonst mir keine Hülfe bleibt,
Euch Aerzte, die ihr manchem Mann manch nützliches Recept verschreibt,
Verbietet doch Romantikern Papier und Federkiel und Stift,
Und ordinirt, wenn nichts verschlägt, ein kleines Gränchen Rattengift!
Sonst wird noch eure Poesie so frei, so burschikos und flott,
Bis endlich ganz Europa ruft: Ihr Deutschen seid ein Kindervolk!

Georg Wachs
oder
die Verführung des Augenblicks.
Criminalgeschichte
von Anselm Ritter von Feuerbach.

(Schluß.)

Wenn Inquisit, nachdem er Vater, Mutter, Kinder erschlagen hat, das gräßliche Trauerspiel damit beschließt, daß er noch vor seinem Weggehen das auf der Bank liegende Wochenkind der ermordeten Schusterin vorsichtig auf das Bett in die Kammer trägt: so darf man diese Handlung nicht sowohl als einen mitten durch die schwarze Nacht einer solchen Seele hervorblitzenden fast wunderbaren Zug menschlicher Gesinnung, wohl gar des zarten Mitgefühls betrachten, sondern vielmehr als eine Erscheinung, welche die bis auf den letzten Augenblick ausdauernde Kälte und Besonnenheit des Mörders unzweideutig bekundet. Es gehört eben keine besondere Empfindsamkeit oder Menschenliebe dazu, ein Wochenkind, das in Gefahr ist auf den Boden zu fallen, an einen sichern Ort zu legen, wenn dieses ohne alle Mühe geschehen kann; auch der roheste Wilde wird dieses als eine sich von selbst verstehende, ganz gleichgültige Verrichtung betrach-

Digitized by Google

ten, wobei er sich weder einer Pflichterfüllung, noch einer besondern Regung der Gefühle bewußt zu werden braucht. Wenn daher Inquisit jenem Kinde, dessen Leben ihm nicht schaden, dessen Tod ihm nichts nutzen konnte, vor seinem Weggehen aus dem Hause, noch diesen kleinen leichten Dienst erwies: so gab er damit nur den Beweis, daß er, der durch alle Greuel blindurchgegangen war, mitten unter Mord und Leichen, noch so vollkommenen Gleichmuth sich bewahrt hatte, daß es ihm leicht wurde, auch noch einem, für seine damalige Lage äußerst geringfügigen Umstand seine Aufmerksamkeit zu schenken, und von den entsetzlichsten Thaten, die kaum ein Menschenherz zu fassen vermag, unmittelbar zu einer gewöhnlichen gleichgültigen Verrichtung besonnen über zu gehen.

Wie diese vierfache Blutarbeit, seltsam genug, bis auf einige kleine, bald abgewaschene Flecken an den Stiefeln, weder den Leib noch die Kleider des Verbrechers mit einem Blutstropfen gezeichnet hatte: so scheint sie auch in dessen Gemüth, außer gleichgültiger Erinnerung, sonst keine Spur zurückgelassen zu haben. Nachdem er die Thür des Leichenhauses hinter sich zugeschlagen hat, geht er, die Taschen mit seinem Raube voll gestopft, geradeswegs nach Haus, wo er schon um ½7 Uhr ankommt und sich alsbald seinem Meister vorstellt. Er beschenkt dessen Kinder mit einigen Äpfeln, erzählt ihm in lustiger Laune, wie er einen vergnügten Tag verlebt, und der junge Hingerl sich in seiner Gesellschaft einen so argen Rausch getrunken habe, daß er weder zu gehen noch zu stehen vermöge. Den ganzen Abend, welchen er mit dem Meister und der Meisterin bis zur Stunde des Schlafengehens zubrachte, benahm er sich so unbefangen, ruhig und heiter, daß sein Meister vor Gericht sein Erstaunen darüber äußerte, wie es möglich sei, daß ein so junger Mensch solche Dinge thun, oder, wenn er sie gethan, sich so benehmen könne. Am Abend des folgenden Tags, als sein Meister und dessen Frau von dem entsetzlichen Vorfall im Raschenhäuschen sich erzählten, bemerkte Wachs ganz kaltblütig: »auch er sei Tags zuvor, um sich seine Stiefel flicken zu lassen, in demselben Häuschen eingekehrt und habe eine ziemliche Weile bei dem Schuster zugebracht, daher er ganz gewiß ebenfalls werde in das Gericht hinauf müssen; am Ende möchten wohl gar die Leute meinen, daß er es begangen habe.« Eben so benahm er sich, als er am Sonnabend mit seiner Dirne zusammentraf, welcher er die geraubte Uhr übergab, um ein Glas darauf machen zu lassen. Er erzählte ihr, daß sein Vater ihm diese Uhr als Geschenk zugeschickt habe, und sprach äußerst aufgeräumt von vielen gleichgültigen Dingen. Als sie auf den Vorfall im Raschenhäuschen zu sprechen kam und ihn fragte: ob er nicht gehört, wer die Thäter seien? — sagte er mit der ruhigsten Unbefangenheit: »auch er, und der Müllerssohn Jakob seien ebenfalls gerade am Tage des Mordes zufällig bei den Schustersleuten gewesen; sie beide würden wahrscheinlich deßhalb vor Gericht erscheinen müssen;« und hierauf ging er, ohne im mindesten in seiner guten Laune gestört zu werden, sogleich wieder auf andre Gegenstände über. Was aber mehr als alles die Stufe bemerklich macht, welche dieser Mensch unter anderen Geschöpfen seiner Gestalt einnimmt, ist die Thatsache, daß es ihm an demselben Tage nichts kostete, aus dem Fenster eines Wirthshauses zu Vilsbiburg den Leichenzug des Schusters, seiner Frau und seines Kindes, als neugieriger Zuschauer mit anzusehen. Er gestand dieses selbst und antwortete dem Richter auf die weitere Frage: ob er nicht auch (wie das Gerücht ging) den Leichenzug selbst begleitet und dem Gottesdienst beigewohnt habe? »Nein, denn ich hatte damals meinen Rock nicht an, sondern nur eine Jacke. Übrigens wäre ich auch mitgegangen, damit ich das Begräbniß und den Gottesdienst gesehen hätte, weil ich ohnehin in die Kirche gern gegangen wäre. Mich haben wohl die Leute erbarmt; aber mitgehen und zusehen hätte ich doch können.« Nun! wer auch das kann, der kann mehr als seines Gleichen, und von dem möchte man beinahe versucht werden, zu sagen: er sei blos noch etwas weniger als ein Teufel, und nur noch etwas mehr als ein Thier. Auch während der ganzen Untersuchung beharrte er in derselben stumpfen Gleichgültigkeit über seine Verbrechen, deren Unerlaubtheit und Strafbarkeit er anerkannte, ohne übrigens auch nur einen Augenblick durch das mindeste Zeichen einige Regung des sittlichen Abscheus, der Reue oder des Mitleids zu verrathen.

Die Vertheidigung mußte sich lediglich auf einige äusserwesentliche Formrügen und auf den Versuch beschränken, die Zurechnungsfähigkeit des Thäters wegen Trunkenheit verdächtig zu machen. Allein dieser Einrede stand, abgesehen von demjenigen, was durch viele Zeugen bereits gründlich erhoben war, sowohl die That selbst als das eigne Bekenntniß des Verbrechers entgegen. Den größten Dienst würde der Vertheidiger, nicht der Gerechtigkeit, aber vielleicht seinem Klienten erwiesen haben, wenn seine Bemerkung: daß ein Mensch, der solche Handlungen auf solche Weise und aus solcher Veranlassung begehe, unmöglich bei gesundem Verstande sein könne, — auf das Gericht einigen Eindruck gemacht, und der darauf gegründete Antrag: vor allen Dingen noch den Gemüthszustand des Verbrechers durch Gerichtsärzte untersuchen zu lassen, — Eingang gefunden hätte. Es durfte und mußte dieser Antrag verworfen werden,

Digitized by Google

da alle zur rechtlichen Beurtheilung der Zurechnungsfähigkeit dieses Menschen erforderlichen Thatsachen ausser allem Zweifel klar vor Augen lagen.

Demnach wurde Inquisit durch Erkenntniß vom 28. Juli 1819: 1) eines an dem Schuhmachermeister Huber verübten qualificirten (Raub-) Mordes, 2) eines an dessen dreijährigem Sohn verübten einfachen Mordes, 3) eines gleichen Mordes an der Huberischen Ehefrau, so wie 4) des nächsten Versuchs eines einfachen Mordes an der 9jährigen Huberischen Tochter für schuldig erkannt, und zur Strafe des Schwertes verurtheilt. Diese Strafe wurde am 23. Oktober an ihm vollzogen.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Die in der verflossenen Woche Statt gehabten theatralischen Darstellungen könnten einen Kritiker höchstens dazu veranlassen, die Kunst, über Nichts Viel zu sprechen, als interessantes Thema — so ist es wenigstens in manchen Zirkeln — abzuhandeln. Man gab den Teufelsstein, Nehmt Ein Exempel dran, Zwei Männer für Einen und Rochus Pumpernickel — letzteren als Requisalent für Figaro's Hochzeit, die provogirt wurde, indem eine Sängerin durch eine melodisch-harmoniöse Heiserkeit am Singen, doch nur am Singen für das Theaterpublikum, verhindert werden — ein Umstand, der wenn nicht zu medicinischen, doch zu allerlei sonstigen bedenklichen Konsultationen Veranlassung gegeben haben soll. Gott besser's! Das Repertoire liegt wirklich in der letzten Zügen.

Börne's Schriften.

3.

— Die deutschen Gelehrten kommen schlimm weg. Es wird ihnen vorgeworfen, daß sie so wenig Anlage zur Spitzbüberei haben. Als vollendeter Künstler in der letztern wird Voltaire zum Muster empfohlen. Börne versucht, ihn neben ihn mit Rousseau zu portraitiren. Die Skizze ist nur flüchtig angelegt und kaum gelungen zu nennen. Ueber Jean Pauls Geschick wird geklagt: Börne könnte weinen, wenn er daran denkt, wie der Dichter fünfzig Jahre in seinem Phöbuswagen über das schlechte Pflaster kleiner Städte holperte, wie an jedem Abend, wenn die Sonne seines Geistes niederstand, sie, statt in die frische Flut zu tauchen, nur umschattet wurde vom Pfeifengualm der Lakaien, wie sein Dichter seine Nachtigallen waren, und er nie die »reinen Höhen der Geselligkeit« hinauf kam, wo man die schweren Sorgen, den Dunst und das Gepolter der armen niedern Stände nicht mehr findet. — O Himmel! die reine Höhe der Geselligkeit — wie wurde Jean Paul sich da gelangweilt haben. Ihm war wohler in Levettens einsamer Kammer, bei dem Vogelschießen der Kubschnappler, oder auf dem Nicolaithurm mit Flitte und Walt. Sehr empfehlungswerth sind die Klugheitslehren, die der kaustische Mentor den deutschen Professoren gibt: »Sprecht von allen Dingen da, wo sie nicht hingehoren: in der Religion von den Jesuiten, in der Moral von der Politik,[1]) in der Anthropologie von Don Michel; bei dem deutschen Prozeß erklärt die Schraube ohne Ende und bei der Opthalmie verhandelt die Censur.« Einleuchtend und zur Ausführung anlockend ist der Vorschlag zu einer Zusammenkunft der schönen Geister, ähnlich der, welche die Naturforscher und Aerzte schon seit einigen Jahren mit so glänzendem Erfolge halten. »Kommt, kommt, Philosophen, Pistoriker, Politiker, Novellisten, Humoristen, Aesthetiker, Journalisten, Kritiker. Kommt, kommt! Wir essen, trinken, scherzen. Nach Tisch prügeln wir alle Recensenten durch, mit Ausnahme derjenigen, die uns gelobt — Da sind dumme Menschen und doch nicht zu bessern. In den nächsten Hundstagen fangen wir an, und zwar mit Hannover. Dort ist der Geist, der Witz, der gute Humor zu Hause. Dort werden wir auf den Schultern getragen, man wird uns Blumen streuen. Im geräumigen Marstalle wird uns der Tisch gedeckt. Aber es kann uns auch das Leben kosten. Der Adel futtert uns tod, erdrückt uns mit Liebkosungen. Doch süß ist der Tod, den die Liebe gibt. Laßt uns Hannover sehen und dann sterben.« —

Auch der gewissenhafteste Autor ist nicht immer auf seiner Hut; so hat Börne (II. 41.) dem Pöbel unrecht gethan, indem er behauptet, dieser habe, seit die Geschichte spreche, zu jeder plumpen Gewaltthätigkeit Grund, Vorwand und Werkzeug gegeben. Dieser Satz mag nur gelten, wenn man auch den Geisterpöbel mit in das Arium einschließt, von dem unser Klinger meint, er könne durch nichts gezähmt werden.[2]) Denn so wie es unendlich mehr subtile Verschlimmer gibt, als solche, die ihrem Opfer geradezu vor den Kopf schlagen, so werden auch die plumpsten Gewaltthätigkeiten meist nur von Leuten verübt, die sich für freisinnig ausgeben und wohl gar als gebildet und zartfühlend passiren, dabei aber so wenig Widerspruch vertragen, daß sie im Stande wären, einen Federstich mit einem Dolchstich zu vergelten. Beispiele sind gehäuft, sonst wäre ganz aus der Nähe nachzuweisen, wie das Ordische ingenuus didicisse fideliter artes emollit mores, nec sinit esse feros[3]) sich gar oft unbewährt läßt, und die unedelsten Motive den von der Charis Verjäumten zu Handlungen verlocken, die nur ein verwahrlostes Gemüth ohne Regungen menschenfreundlicher Indignation beobachten kann.

B.

[1]) Diesem weisen Rath ist unser guter Garve längst im voraus gefolgt: er schrieb eine Abhandlung von mehr als hundert Seiten über die Verbindung der Moral mit der Politik.

[2]) »Wie wär es sonst möglich, daß Leute, die von Jugend auf und ihr Leben durch die Wissenschaften getrieben, und das Schönste, Beste, was der menschliche Geist hervorgebracht, gelesen haben, gleichwohl so wenig liberale, edle Gesinnungen haben, als hätten sie sich in dem Koth gewälzt, und nicht auf Teppichen gewandelt, die Götter selbst für uns gewirkt zu haben scheinen. Ich glaube, sie werden in jenem Leben vor dem Anblick des Großmüthigen selbst — vor aller seiner Herrlichkeit — und entblößten sich ihnen auch alle die großen Geheimnisse, zu welchen die Wissenschaften auf Reisen nur Vorbereitungen sein könnten — immer noch Gusterpöbel bleiben.«

[3]) Epist. ex Ponto, II. 9. Der Dichter muß einen festen Glauben an die moralisch-edifizielle Kraft der Wissenschaft gehabt haben, denn noch an andern Stellen kommt er vertrauend darauf zurück. So Epist. ex Ponto I. 6. artibus ingenuis — — pectora mollescunt, asperitasque fugit. Der gute Ovid, wie war er auf dem Holzweg!

Redakteur: C. P. Berly. Gedruckt bei C. C. Schrön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

(Dreizehnter Jahrgang.)

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

No. 69. Dienstag den 9. Juni 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Un homme s'est rencontré d'une profondeur d'esprit incroyable, hypocrite raffiné autant qu'habile politique, capable de tout entreprendre et de tout cacher, également actif et infatigable dans la paix et dans la guerre, qui ne laissait rien à la fortune de ce qu'il pouvait lui ôter par conseil et par prévoyance, mais au reste si vigilant et si prêt à tout, qu'il n'a jamais manqué les occasions qu'elle lui a présentées; enfin un de ces esprits remuants et audacieux qui semblent être nés pour changer le monde. Bossuet.

Oliver Cromwell.

(Nach dem Edinburgh-Review.)

Die Geschichte weiset keine glanzvollere Namen, als die der Männer auf, die auf den Trümmern der republikanischen Institutionen eine Monarchie gegründet haben. Ihr Ruhm ist nicht rein; aber er verdunkelt durch seinen Glanz jeden andern Ruf. Die Herrschaft eines schon unterjochten Volkes usurpiren, sich auf einen festgegründeten Thron niederlassen, ein Scepter ergreifen, dem alle Welt huldigt, dazu bedarf es keines Genie's, keiner Kühnheit, keiner Größe. Die Geschichte des römischen Reiches und der asiatischen Monarchien ist voll von Revolutionen, die durch die Launen der Soldateske, der Hofleute, des Pöbels zu Stande gekommen sind, und die zu Gunsten dessen, der die Früchte davon sammelt, nichts beweisen. Aber ein freier Staat, und der sich die Freiheit mit seinem Blute erkauft hat, eine Republik, in welcher die Magistratspersonen als die Sklaven der Gesetze angesehen werden, wo die Gährung der Parteien noch in Gluth ist, wo der Krieg der Factionen seine Taktik hat und zum Existenz-Prinzip geworden ist: eine solche Republik ist schwer zu unterwerfen. Man muß, gleich dem mythologischen Eroberer von Indien, die Tiger an Ketten legen, und sie an's Joch gewöhnen. Es sind nicht mehr die zur Sklaverei abgerichteten Völker, nicht mehr die Lastthiere, die sich von jedem neuen Gebieter leicht lenken lassen. Es handelt sich darum, die wilden Gemüther, die ungestümen Charaktere, in welchen noch der Sturm der Leidenschaften aus den Bürgerkriegen brauset, an seinen Wagen zu fesseln, ihnen Zaum und Gebiß anzulegen, damit sie einem dienen, seinen Triumph zu verherrlichen. Ein solches Unternehmen läßt sich tadeln oder rechtfertigen; es kann aber nur durch einen großen Mann ausgeführt werden, der Muth, Thätigkeit, Energie, Standhaftigkeit, glänzende Tugenden oder blendende Laster, die das getäuschte Volk für Tugenden nehmen kann, besitzt.

Diese Classe von Menschen ist so außerordentlich, als wenig zahlreich. Väter der Tyrannei Erben der Freiheit, Könige unter den Bürgern, Bürger unter den Königen, vereinigen sie in sich die Charaktere des Systems, das sie geschaffen, und desjenigen, das sie vernichtet haben. Ihre Regierungen glänzen im Doppellichte, und die letzten Strahlen der hinsterbenden Freiheit verschmelzen sich darin mit der ersten und leuchtendsten Helle der Morgenröthe eines Reiches. Ein Blendwerk, das seine Existenz gleichzeitig den republikanischen und monarchischen Institutionen verdankt, umgiebt ihren Thron und hebt ihre hohen Eigenschaften recht hervor. Sie sind von den entnervten Fürsten, die in ihren Purpurwindeln die Kraft, sich die angeerbte Krone zu erhalten, verloren haben, eben so verschieden, als die stolzen Gefährten Gama's der entarteten Völkerschaft unähnlich waren, welche gegenwärtig die durch ihre Vorfahren eroberten Gestade bewohnen.

Cäsar, Cromwell, Napoleon stehen im ersten Gliede unter diesen seltenen Menschen: ein sonderbares Triumvirat, in welchem Cäsar unsers Bedünkens den Vorrang vor seinen beiden Mitbewerbern hat. Er vereinigte in sich die Talente Napoleons und Crommells: ein großer Feldherr, ein vollendeter Redner, ein guter Schriftsteller, begabt mit Beredsamkeit, Geist und Geschmack, hatte er ihr Genie, ohne ihre Mängel zu haben; und die glänzenden und verführerischen Eigenschaften, die jenen abgingen, verliehen dem Charakter des römischen Dictators noch einen neuen Reiz.

Zwischen Cromwell und Napoleon gibt es auffallende Verschiedenheiten und zahlreiche Analogieen. Napoleon war reicher an Hülfsquellen, hatte einen

Digitized by Google

fruchtbareren Geist, eine reißendere Thätigkeit. Er war der Voltaire der Politik, ein Wunderkind. Cromwell stand höher im Urtheil, im Verstande, im Aplomb, in der Solidität der Absichten. Die Intelligenz des einen war lebhafter, leichter, feuriger, schöpferischer; die des andern war kräftiger, gesunder. Der eine in den Prinzipien des Jakobinismus aufgewachsen, der andere durch die monströse Chimäre des puritanischen Fanatismus gesäugt, konnte es nicht fehlen, daß sich bei ihnen diese Geistesrichtung auch in der Folge bemerkbar machte. Cromwell richtete jedoch, trotz seines Fanatismus, Großes aus, und starb in seinem Palaste. Napoleon grub das Grab seiner Macht, indem er seine Herkunft vergaß und sich vom Volke trennte, um unter den Königen Platz zu nehmen. Wenn die Regierung Cromwells weniger Glanz, weniger Wunder, weniger Eroberungen, weniger geräuschvolle und plötzliche Entwickelungen aufzuweisen hat, so verfiel sie dagegen auch in keinen der Fehler, welche Napoleon von dem Throne von Europa hinabstürzten. Nie hat Cromwell sein Geschick in einem widersinnigen Kampfe gegen die Elemente und die Natur auf das Spiel gesetzt. Nie hat er sich bei all seinem düstern Aberglauben von einem vermessenen Fatalismus, der gefährlichsten aller Leichtgläubigkeiten, beherrschen lassen; nie sah man bei ihm die unanständige Leidenschaftlichkeit eines kindischen Zornes auf die insolente Trunkenheit des Sieges folgen In seiner Lebensweise familiairer, derber, gröber, bildete er den Pomp seines Hofes nicht aus der lächerlichen Mischung von aristokratischer Etikette, Derbheit der Läger und asiatischer Knechtischkeit. Cromwell hat nie zehn gekrönte Häupter seinem Lever beiwohnen und um sein Lächeln buhlen sehen. Einfach und natürlich nach seiner Erhebung, wie vor seiner Regierung, behielt der Protector seine bürgerlichen Sitten bei, und machte doch Europa erzittern und sein Ansehen im Innern geltend. Napoleon hatte in seiner Größe etwas Theatralisches. Cromwell, dessen Familiarität derb, zuweilen gemein war, brachte eine völlig populaire Energie mit auf den Thron, die mit einer falschen Eleganz zu übertünchen er unter seiner Würde hielt. Unerweichlich, wenn es sich um die Ehre seines Vaterlandes handelte, hörte er ruhig dem tollen Quäker zu, der ihn mitten in Whitehall mit Schimpfreden überhäufte, und strafte ihn nicht allein nicht, sondern zog ihn sogar an seine eigene Tafel.

Das waren einige von Cromwell's großen Eigenschaften. Er war, wie Napoleon, geboren, um zu gebieten; das Reich war sein natürliches Element: befangen und beengt in einer niederen Lage, sah man ihn, je höher er stieg, um so besonnener und selbstvertrauender werden, und einen rascheren und sicherern Ueberblick gewinnen. Seine Tüchtigkeit schien mit seinem Glücke zu wachsen. Gleich Napoleon, war er eigenmächtig; Soldaten, Kinder eigener Schöpfung, dienten beiden die Schwierigkeiten der Zeiten und die Neuheit ihrer Macht zur Entschuldigung; res dura et regni novitas, wie Tacitus sagt. Muth, Thätigkeit, Entschlossenheit zeichnen sie gleich sehr aus. Wie ist aber der als Privatmann erzogene und an das bürgerliche Leben gewöhnte Cromwell Napoleon, der für den Krieg auferzogen und in der besten Schule dieser Art gebildet worden war, zu vergleichen? Bei Cromwell vertrat der Instinkt des Genie's den Mangel des Wissens. Bei Napoleon kamen einem seltenen Genie noch das tiefste Studium und die glücklichsten Umstände zu Hülfe. Mehr gemäßigt und minder nach Aufsehen strebend, ahmte Cromwell nicht den Siegeslauf Alexanders nach; er hing an den Gewölben von Westminster nicht die Fahnen aller europäischen Völker auf, und die Statuen und Gemälde des ausgeplünderten Italiens füllten nicht unsere Gallerien aus Er überließ selbst seinen Generalen den Ruhm, seine Armeen zu befehligen. Dahingegen gab er auch nicht Anlaß, daß der vaterländische Boden mit feindlichen Völkern, verbündet, um ihre Niederlagen auszuwetzen, überschwemmt ward; er verlebte nicht seine letzten Jahre in einer grausamen Gefangenschaft, auf einem unfruchtbaren Felsen, fern von dem civilisirten Europa, verzehrt von dem ohnmächtigen Verlangen nach Rache, gepeinigt von den Phantomen eines erloschenen Ruhmes. Austerlitz, Marengo, Jena, die egyptischen Pyramiden sahen nicht Cromwells siegreiche Fahnen wehen; aber eine energische, ruhige, glorreiche Regierung stellte England auf die erste Stufe unter den christlichen Mächten, machte es seinen Feinden furchtbar, und ohne sich im vergeblichen Streben, den Stein der Philosophen in der heutigen Politik zu gewinnen, zu erschöpfen, sicherte er unsere Präponderanz und bereitete die Erfolge unserer Zukunft vor.

Napoleon erhob die vernichteten und pulverisirten gesellschaftlichen Institutionen mitten aus ihren Trümmern wieder. Cromwell hatte weit weniger zu thun. Die Revolution von 1789 lief auf Zerstörung, die von 1640 auf Erhaltung hinaus. In Frankreich war alles Chaos, Anarchie, als der erste Consul sich des Throns bemeisterte; in England waren die Grundfesten der gesellschaftlichen Ordnung wohl erschüttert, aber nicht vernichtet worden. So sah sich Napoleon denn, vermöge seiner Lage, genöthigt, frappantere Beweise von der gesetzgebenden Verstandesmacht zu geben, die die Elemente der Administration mit einander zu verbinden und einen zerstörten Staat wieder aufzubauen weiß. Cromwell hingegen mußte sich damit begnügen, die ihm vererbte Organisation anzunehmen; und seine starke Seele, seine große Fähigkeit, sein unüberwindlicher Wille befestigten ihn, ohne ihn zu verwöhnen. Er

Digitized by Google

stieg in der Fülle seiner Macht und seines Ruhmes in das Grab, einem seiner unwürdigen Söhne ein Erbe hinterlassend, das ein jeder mit gewöhnlicher Weisheit und Kraft begabter Mann erhalten und vergrößert haben würde.

Durch alle erdenkliche Verläumdungen gebrandmarkt, die Zielscheide jeder Schmach, ist Cromwell's Andenken doch populair geblieben. Es hat ihn niemand vertheidigt; sein großer Schatten hat sich ganz allein geschirmt. Man achtet sein Andenken trotz der loyalen Schmähungen, welche Geschichtschreiber und Dichter an diesen großen Mann verschwendet haben. Wäre aber Richard Cromwell nicht der schwächste aller Menschen gewesen, so würde diese Verehrung, die sich mitten unter einer grossen Masse der verläumderischsten Beschuldigungen und Vorurtheile verewigt hat, nun zur Abgötterei geworden sein. Wir würden die Zeitrechnung unserer Freiheiten von der Regierung Oliver Cromwells herdatiren; ein jeder gute Engländer würde ihn als den Wiederhersteller der National-Unabhängigkeit anrufen; und diese unsere Zeilen zur Aufdekkung der Wahrheit und zum Aerger der engherzigen Gemüther, würden unter der Regierung Sr. Hoheit Olivers V. oder Richards VIII, von Gottes Gnaden Protector der Republik England, Schottland, Irland und der dazugehörigen Domainen geschrieben worden sein. Mitten auf unsern Marktplätzen würde sich die Reuter-Statue Cromwells, wie er die republikanischen Truppen zu Raseby befehligt, erheben, und am 3. September dem glücklichen Tage seines Regierungsantrittes, würden alle Kaplane des Königreiches die Gewölbe ihrer Kirchen von orthodoxen Predigten zu seinem Lobe ertönen lassen.

Graf Platens romantischer Ödipus.

(Fortsetzung.)

Vierter Akt. Diagoras kommt nach Corinth zurück; die 30 Jahre seiner Verbannung sind verflossen; er findet die Geliebte noch immer spröde. Sie verlangt zwar, er solle ihr sein Herz schenken, meint aber das körperliche, das sie ihrem Mann, seine Eifersucht zu stillen, übergeben will. Diagoras nennt den Antrag grob und unmanierlich. Zelinde: Was er mir im Guten weigert, das erzwing ich mit Gewalt. Polibus:

Um seiner Königsehre Mantelkragen
Von jenen Fasern allen rein zu durften,

die, wie er wähnt, aus Zelindens Bett ihm angeflogen waren, vergiftet den Diagoras. Kaum hat dieser den Tisch der Rache verlassen, so fangen ihn Zelindens Frauen und schneiden ihm das Herz aus dem Busen:

Versprochen hatte dem Gemahl Zelinde,
Wie sehr sie schuldlos wäre, zu beweisen,
Wann ihren Freund Diagoras die Winde
Zurückgeführet von seinen weiten Reisen;
Drum will sie schenken ihm als Angebinde
Das Herz des Liebsten, und er soll es speisen;
Er soll der Probe, die sie denkt zu liefern,
Höchsteigen kau'n mit seinen beiden Kiefern;

Sie ließ das Herz auf eine Weise kochen,
Wodurch das Zähste selbst sich läßt verdauen:
Der König aß es ohne Herzenspochen,
Und ohne Vorgefühl und ohne Grauen;
Da rief Zelinde: Was sie dir versprochen,
Es hat's gethan die keuscheste der Frauen!
Gegeben hab' ich dir die höchste Probe,
Nun liebe mich und meinen Muth belobe!

Was war Lukretia gegen mich, die rasche,
Die doch dem Gatten blos zum Schmerz gestorben?
Was Artemesia, welche mit der Asche
Des Ehgemahls sich ihren Wein verdorben?
Doch ist's vergebens, daß ich Namen hasche,
Da gleichen Ruhm sich Keine hat erworben:
Des Liebsten hat noch Keine sich entledigt,
Wie sehr die Nachwelt ihre Namen predigt!

Auf daß du könnest mein Verdienst ermessen,
Und meine ganze Tugend ganz erfassen,
So wisse denn, und woll' es nie vergessen,
So wahr du jetzt aus Neubegier erblassest:
Das kleine Ding, das eben du gegessen,
Es war das Herz des Mannes, den du hassest,
Das Herz des liebenden Diagoras war's!
Was, fragte wüthend sie der König, was war's?

Mit rasender Geberde springt Polybus auf, rennt Zelinden das Vorlegmesser durch die Brust, und stirbt selbst an dem vergifteten Herzen. Das Corinthische Königspaar und Diagoras sind nun aus dem Weg. Zu Theben war unterdessen, nachdem Oedipus sich mit Jokasten vermählt, die Pest ausgebrochen; Tiresias wird befragt, ob er wisse, wie sie ins Land gekommen? Er versetzt, die Sphinx sei die Quelle der Leiden, indem auf das Gerücht von ihrem Verlangen nach einem richtigen Distichon ein ganzes Heer Sänger sich nach Theben auf den Weg gemacht:

So lang ein Fuhrwerk war noch aufzutreiben,
Ein Gaul, ein Kutschchen oder nur ein Nachen,
So lang's noch einiges Papier zum Schreiben,
Noch etwas Tinte gab zum Versemachen,
So wollte Keiner mehr zu Hause bleiben:
Die Greise kamen selbst, die altersschwachen,
Es rissen sich die Säuglinge vom Busen
Der Mütter ab und saugten an den Musen.

Das Jüdchen Raupel erst begann zu singen,
Das itzt als Raupach trägt so hoch die Nase:
Es suchte sich zur Trunkenheit zu zwingen

Digitized by Google

Durch Schillers zehnmal abgebrühte Phrase,
Und als der Rausch ihm wolle nicht gelingen,
Da rief er aus: Ich taumle schon! Ich rase!
Der Edle rief's und eilt' in seine Kammer,
Und schmiert' ein Trauerspiel im Katzenjammer.

— — — — — — — — — —

Nach diesen sah ich ganze Züge wallen,
Wie könnt' ich nennen dir so viele Meister?
Und aus der Tasche guckte leider Allen
Ein schwerer Band von Poesien, ein fetter:
Man hörte nichts als lauter Verse knallen,
Und Alle rochen nach Papier und Kleister,
Und Alle wollten und die Zeit verkürzen,
Und suchten nebenbei die Sphinx zu stürzen.

Allein der Hauch, den diese Sänger hauchten,
Verpestete die Straßen und die Plätze,
Auch kam dazu, daß viele Musen schmauchten,
Und andre saßen vollends an der Kräze,
Wofür sie leider eine Salbe brauchten,
Die als mephitisch ich vor vielen schätze:
Und so in Kurzem roch es allenthalben
Nach schlechten Versen, nach Taback und Salben.

Im Norden kann man solchen Duft ertragen,
Und auch dem Norden kamen jene Musen;
Bei uns jedoch fing Alles an zu klagen,
Und schalt sie Kamtschadalen und Tungusen;
Doch schon begann die schnöde Pest zu nagen
An mancher Brust, an manchem schönen Busen:
Es achzten Männer sich zu todt und Weiber,
Doch unermüdlich blieben jene Schreiber!

Oedipus sendet Tiresias nach dem Tempel, den Gott zu fragen, wie die Schuld zu sühnen sei. Da kommt ein Bote aus Corinth, meldet Zelinden's Tod, und wie sie noch in ihrer letzten Stunde bekannt, daß Oedipus ein Findelkind sei. Der Gott aber hat ausgesagt, die Pest werde fortwüthen, bis die Mörderhand, welche Lajus gefällt, gestraft worden. Da sie ungewiß, wird der Ermordete aus der Gruft beschworen, Auskunft zu geben. Tiresias spricht die Citationsformel:

Steig' empor, o Geist des Lajus! Wenn dem Tode was entschlüpft,
Wenn's ein Band gibt, das die Schatten an des Tags Gebilde knüpft,
Wenn die Seele nicht vergebens nach dem Wahrheitsfunken forscht,
Wenn ein Theilchen deines Wesens, nur ein Theilchen unvermorscht:
Bei den Wolken, über denen ewig jauchzt der Götter Chor,
Bei der Erde, voll von Moder, steige, steige, steig' empor!

Lajus erscheint und bezeichnet Oedipus als seinen Mörder. Dieser entblößt die Brust, damit Jokaste Rache übe. Sie sieht das Fledermausmal, läuft zum nächsten Baum und erhenkt sich. Oedipus ruft nach seinem Sarge.

Tiresias.

Glücklich die hier unten schlummern, rings umher verscharrt im Sand:
Wenn die Erde dröhnt und zittert, halten sie dem Stoß Stand;
Doch auf ihrer Oberfläche bebt der Mensch auf seinem Sitz,
Ueber'm Haupt ihm brüllt der Donner, ihm um's Auge zuckt der Blitz!

Oedipus! Dein Jammerschicksal nicht verschließ' es tief in's Herz,
Rede, gib ihm Luft in Worten, und ergieße deinen Schmerz.

Oedipus.

Ich schaudre wechselnd vor mir selbst und staune,
Als ob mir Alle diese Träume wären:
Da doch der Mensch nur ein Geschöpf der Laune,
So sollten Weiber lieber nicht gebären!
Wo ist des Ruhms allmächtige Posaune,
Die meinen Namen mitgetheilt den Sphären?
Wo sind die Harfen, welche siebentönig
Mich einst gepriesen als den größten König?

Ich zwang die Sphinx, vor der ich Alle wanken
Und nurzen sah; doch ich bestand die Proben,
Und das, was Vielen ward zu Dornenranken,
Hab' ich zum Rosendiadem verwoben;
Und während tausend Nachen untersanken,
Ward ich vom leichten Element gehoben,
Durchschwamm die Fluthen mit bebender Schnelle,
Und mich umtanzte voll Musik die Welle!

Ich ging, ein Jüngling, ungekannt von Allen,
Wohin, so wähn't ich, mich die Pythia schickte,
Und ließ die Herrscherworte kaum erschallen,
Als jedes Haupt sich beugte mir und nickte;
Doch war ich schon dem Untergang verfallen,
Eh' ich den Glanz der Sonne noch erblickte,
Und was ein Gott mir statt des Seins gegeben,
Ein Zweifel war es zwischen Tod und Leben.

Nun aber weiß ich, wem ich angehöre,
Als Kind zum Raube schon bestimmt den Thieren:
Es sagen mir's die stummen Trauerflöre,
Die diesen Sarg zu meinen Füßen zieren,
Es rufen mir's der Sterne goldne Chöre, -
Und was ich muß, das will ich auch verlieren,
Will ohne Schuld, doch solcher Thaten Thäter,
Lebendig steigen in die Gruft der Väter!

Hier schließt der vierte Act und mit ihm das Zwischenspiel.

Wanderers Gemüthsruhe.

Ueber's Niederträchtige
Niemand sich beklage;
Denn es ist das Mächtige,
Was man dir auch sage.

Wandrer! — Gegen solche Noth
Wolltest du dich sträuben?
Wirbelwind und trocknen Koth
Laß sie drehn und stäuben.

Redakteur: C. P. Berly. Gedruckt bei C. C. Schrön.

Digitized by Google

Frankfurter Fris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 70. Freitag den 12. Juni 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 12 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Fort ins Land der Philister, ihr Füchse mit brennenden Schwänzen
Und verderbet der Herrn reife papierene Saat.

* * *

Treibet das Handwerk nur fort, wir können's euch freilich nicht legen,
Aber ruhig, das glaubt, treibt ihr es künftig nicht mehr.

Xenien (1797).

Graf Platens romantischer Ödipus.

(Schluß.)

Im fünften Act spricht sich die satirische Richtung ohne Hülle aus; er ist der ethische Gipfel des in die Wolken ragenden Kunstbaus.

Nimmermann trit auf; das Chor begrüßt ihn:

Auf, auf, o Genossen! Den Sänger begrüßt!
Er bezwingt die Natur, fügt Steine dem Bau,
Lehrt Bären den Tanz! Im Erschaffenen rings
Kommt nichts Ihm gleich; es besiegt sein Lied
Der Cicade Gezirp und den Unkengesang
Und des Guckucks reiche Gedanken!

Auf, auf, o Genossen! Er kommt! O bedenkt,
Da ein Schöpfer er selbst, was bieten wir ihm?
Ach! Würde sofort des Gehegs Sumpfteich
Ein befruchtender Strom, und ein Lorbeerwald
Dies Haidegewächs, und die Wolken umher
Babylonische hangende Gärten!

Auf, auf, o Genossen! Er wandelt heran
Lichtschön wie Apoll, der Köcher und Pfeil
Im Gebüsch ablegt, und die Leier bezieht
Mit Saiten! Es spühlt der kastalische Quell
An die Knöchel des Gotts, und es schleicht Sehnsucht
In die liebliche Seele der Musen!

Der Verstand läßt sich zu einem Gespräch mit Nimmermann herab und hier fallen auf diesen und die ganze Schule der Dichterlinge die härtesten Zornworte dicht wie Hagel:

Unseliger, der du heute nun erfahren mußt,
Welch ein Schatz beherzter Ueberlegenheit,
Biegsamer Kraft im Vorgefühl des Bewältigens,
Welch ein Suada dichterischer Redekunst
In meines Wesens Wesenheit Natur gelegt!
Denn jeden Hauch, der zwischen meine Zähne sich
Zur Lippe drängt, begleiten auch Zermalmungen!

Chor.

Was thust du? Wehe! Höhne nicht das Kraftgenie!

Verstand.

Du blickst herab verächtlich auf Gescheutere,
Als Pfuscher pfuschend, spielst du noch den Kritikus;
Doch schelten darf nicht Jeder, das bedenke du!
Denn selbst die Schicksalsnymphen will ich lieber sehn,
Als dich, den Eimer füllend am Poetenborn:
Du bist die Rachel, welche nur die Schafe tränkt!
Und wäre Müllners Musengott ein Satyr auch,
Mit dir verglichen ist er ein Hyperion,
So wahr der Sohn der Maja mir die Laute gab,
Ja, selbst die Pfeife, die den Argus eingewiegt!
Du bist allein ein ganzer Tollhaushelikon,
Der neun und neunzig Musen hat zu Närrinnen;
Der langen Weile nie versiechender Quell entspringt,
Wo nur den Boden stampfen mag dein Pegasus;
Wie Holperpflöcke pflanzest deine Verse du,
Auf daß du selbst im Rausche d'rüber stolperest,
Wofern der Krätzer, den ich biete, trunken macht:
Komm, thu' Bescheid mir, Bruder! Ich kredenze dir's!
Wie schäumt in meinem Becher dir der derbe Spott!

Chor.

Weh! Schone deine Gurgel, Unersättlicher!

Verstand,

Und kraft der Vollmacht, welche mir die Kunst verlieh,
Und kraft des Scherzes, welchen ich beneistere,
Der unter meinen Händen fast erhaben klingt,
Als wär's der Andacht hoher Ernst, und kraft der Kraft
Zerstör' ich dich, und gebe dich dem Nichts anheim!
Zwar wäre, dich vernichten, eine kleine That;
Allein gesalbt zum Stellvertreter hab' ich dich
Der ganzen tollen Dichterlingsgenossenschaft,
Die auf dem Hackbret Fieberträume phantasirt,
Und unsere deutsche Heldensprache ganz entweiht;
Ja, gleichwie Nero wünscht' ich euch nur Ein Gehirn,
Durch einen einzigen Witzeshieb zu spalten es,
Um aller Welt zu zeigen eine taube Nuß,
Mit ungenießbar'm Floskelmoder angefüllt.
Verstumme, schneide lieber dir die Zunge weg,
Die längst zum Aergernisse dient Vernünftigen!
An deiner Rechten haue dir den Daumen ab,

Digitized by Google

Mitsammt dem Fingerpaare, das die Feder führt:
An Geist ein Krüppel, werde bald es körperlich!

Chor.

Flieh, Nimmermann, die mörderischen Trimeter!

Verstand.

Wohin du fliehn willst, nimmermehr entrinnst du doch,
Und gleich Armeen umzingeln dich Verwünschungen!
Schwalter gibt es keine für den Versifex,
Und aus dem Schooße schütteln dich die Wenigen,
Die noch geneigt dir waren, wie gemeinen Staub!
In meinen Waffen spiegle dich, erkenne dich,
Erschrick vor deiner Blödigkeit und fleh sodann!
Ich bin ein Zambenschleudrer ein Archilochus,
Ein Zeus in meinem Soldenfall, ein Donnerer:
Indem sie treffen, blenden meine Keile dich,
Von mir gebotet, gafft du noch Bewunderung!

Den Schluß des Ganzen macht nachstehende unübertreffliche Parabase:

Wenn streng der Poet, voll feurigen Spotts, der empor sich schraubenden Ohnmacht
Schwerfälligen Wahn, der platt, wie er ist, den begeisterten Schwärmer sogar noch
Will spielen, wie einst in die Saiten Apolls des Silens Mauleel hineingriff:
Wenn streng der Poet ihn strafte, verdient er den Dank und die Liebe der Mitwelt.
Da die Feinde zumal und die Hefe des Volks und die Stimmangeber in Deutschland
Ihn tief in den Staub jetzt möchten, damit er verliere sich unter der Mehrzahl,
So geziemt es gewiß der befreundeten Schaar, um so mehr ihn rettend zu flüchten,
Auf prangendem Schild ihn tragend empor, den Beherrscher des Worts in der Dichtkunst!
Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im erneuerden Verjüngung,
In verjüngter Gestalt auftrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschaar
Anstimmend gejauchzt in des Sieas Festschritt, auf römischen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste Jungfrau
Dasteht, und verschämt, voll schüchterner Huld, dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann sie zuletzt, durch's Leben gestählt, durch glühende Rache gehärtet,
Grauvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten Bruders.
Auch lispelt um euch des melodische Hauch aus späteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friederiche wallten;
An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund, und der Kaiser,
Dem als Mitgift die Gesänge Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinsterbend, etlan tapetinzischer teuflischer Unthat,
Schwieg auch der Gesang, und die göttliche Kunst fiel unter die Meister des Handwerks.
Spät wieder erhub sie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt, aus Deutschlands Gau'n, der begeisterte sächsische Mönch trug;
Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege
Das entvölkerte Reich, Jahrhunderte lang, preisgab der unendlichen Rohheit,
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibel entfaltende Luther
Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.
Doch sollte das Wort um so reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchton
Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglückten Muse von Hellas;
Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fesseln und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt sortreißt in erhabener Obenbelügelung,
Und das Maß herstellt, und die Sprache befeelt und befreit von der gallischen Knechtschaft.
Zwar starr noch und herb und zuweilen verstleint, auch nicht Tadelndem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Goethischer Sanftheit.
Manch großes Talent teat später hervor, und entfaltet himmlischen Reichthum;
Doch Keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen Paare vergleichbar:
Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab und um Göthe's erleuchtete Stirne
Glühn Rosen im Kranz! Kühn wäre der Wunsch, zu erringen verwandte Belohnung!
Ansprüchen entsagt gern unser Poet, Ansprüchen an euch!
An die Zukunft
Nicht völlig, und stets wird tödlicher That auch tödlicher Lohn in der Zukunft!
Er beneidete nie die gefeierte Schaar um ein rauschendes Zeichen des Beifalls,
Wenn fallenden Tons sie zu stammeln begann die gestotterte Phrase der Unkunst;
Denn er hörte sie wohl und erkannte sie wohl, und verdiente die gerechte Verachtung:
Nie wird er sie nun mehr hören vielleicht, und er wandelt in Garten Europa's,
Der ihn schadlos für manchen Verlust, für manches verkannte Gedicht hält:

In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Welt abstrebt voll triefenden Schaums,
Geht gern er allein, und wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenseits des Gebürgs,
Dann spornt zum Gesang zwar kein Beifall
Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eigenen Wohllauts.

Wird diese Stimme — nicht aus der Wüste sondern aus dem Paradies — ungehört verhallen? Es steht zu fürchten. Die langen Ohren kann sie nicht erreichen und vor den harten wird ihr scharfer Ton dumpf zerfließen. Vergebens ruft der Dichter die »befreundete Schaar« an, ihn auf prangendem Schilde retten empor zu tragen. Was

Digitized by Google

vermögen die wenigen Parsen, die vor Apolls reinstem Strahle knieend anbeten, gegen das Gezücht aus dem Sumpfe, das in der Masse des Volks und vornemlich unter den »gebildeten Leuten« so unzählige verwandte Gemüther findet?

B.

Französischer Unsinn über deutsche Literatur.

Schon oft ist in der Iris von der sonderbaren Erscheinung die Rede gewesen, daß die Pariser Literatoren, obschon durchdrungen von dem dunkeln Gefühl, die Geistesarbeiten der Deutschen verdienten Beachtung, und emsig darauf aus, sich Landkarten von der ihnen so lange unzugänglich gebliebenen Region zu verschaffen, doch jedesmal, wenn sie den Mund aufthun, sei es, um sich zu wundern, oder gar um ein Urtheil zu wagen, — nichts vorzubringen wissen, als die bodenlosesten und aus Verrückte hinreißenden Albernheiten. Man sollte annehmen, in Paris, wo so viele Deutsche sich aufhalten, werde es der Redaktion eines literarischen Blattes nicht schwer fallen, jemanden zu finden, der im Stande wäre, ein vernünftiges Wort über die neusten Geburten unserer Schriftsteller zu sagen: aber es muß wohl nicht so sein; denn so oft ein Journalist an der Seine die verbotene Frucht eines deutschen Buchs anbeißt, überfällt ihn ein starkes Fieber und er fängt an, zu deliriren, woraus man schließen darf, daß ihm kein warnender Arzt zur Seite war, sondern der vermögene Muth ihn hingerissen, auf Kosten seines Verstandes über das vielsinnige Thema »deutsche Literatur« auch eine Variation zum Besten zu geben. Die neuste Erscheinung dieser Art findet sich im Globe vom 6. Juni. Nachstehend folgt eine treue Uebersetzung des darin enthaltenen höchst merkwürdigen Artikels, samt Zugabe der nöthigsten Noten.

B.

Die deutsche Literatur, von Wolfgang Menzel. Erster Theil. Stuttgart 1828.

(Erster Artikel.)

Unermeßlicher Reichthum der deutschen Literatur. — Gegenwärtiger Zustand der Religion in Deutschland. — Pietismus.

Hr. W. Menzel*) ist einer der ausgezeichnetsten Journalisten Deutschlands[1]) und hat als solcher mehr Rechte, als ein andrer, über eine Literatur, deren Bewegung er jeden Tag verfolgt, ein Urtheil abzugeben. Er ist aus der Schule der Herder, Lessing und Schlegel, dieser berühmten Kritiker, die es verstanden, die Gelehrsamkeit von ihrem Gepäcke, von ihrer Schwerfälligkeit los zu machen, und sie nur im Dienste der Aufklärung und zum Fortschreiten der Kunst zu verwenden. Hr. Menzel ist ihren Lehren treu geblieben. Noch dem Titel seines Buchs könnte man glauben, es sei eine Art Fortsetzung von dem Werke der Frau von Stael, und der Verfasser werde, ihre Analisirmethode sich aneignend, die deutsche Literatur an dem Punkt aufnehmen, wo die illustre Dame sie gelassen hat. So war unser erster Gedanke;[2]) wir wurden aber bald aus unserm Irrthum gezogen. Hr. Menzel schlägt einen ganz andern Weg ein. Nichts als Metaphysik und Abstraktion![3]) — Die Literatur ist ihm nur der gemeinsame Ausdruck der Meinungen, auf allgemeine Formeln zurückgeführt und entbunden von allem Zubehör, das nöthig ist, sie ans Licht zu fördern. Daher hat er auch die Büchertitel aller Werke ganz bei Seite gelassen und kaum nennt er mitunter die Autoren.[4]) Und doch scheu-

*) Man darf Hrn. Wolfgang Menzel nicht verwechseln mit Hrn. Adolph Menzel, dem Verfasser mehrerer geschätzten historischen Werke. (A. d. Globe)

[1]) Welche Ehre der Pariser von einem deutschen Journalisten haben mag? Er glaubt wohl, die tägliche Beschäftigung mit dem Unkraut der Literatur schärfe den Blick zur Erkenntniß des Schönen? Die Mehrzahl unserer Journalisten, d. h. unserer Redakteren von Tagblättern, ist im Gegentheil so verflochten in das ärmliche Getreide des literarischen Trödelmarktes daß ihr die meisten Bedingungen, von denen der gute Geschmack ausgeht, ferne liegen. Und in wie weit ist nun Hr. M. einer der ausgezeichnetsten deutschen Journalisten, was kennenfalls viel sagen würde? — Er rectigirt das Stuttgarter Literaturblatt, das sich nur durch oberflächliche, kraft- und fastlose Beurtheilungen auszeichnet. Hrn. Menzel's Aufsätze auf literarischen Ruf haben ein besseres Zutrament in den Streifereien, die schon 1823 erschienen, dem Kunstrichter im Globe aber unbekannt scheinen.

[2]) Ein ächt französischer Gedanke! Menzels Buch ist ein Panorama der deutschen Literatur des Tages; das der Frau von Stael eine Sammlung geistreicher Skizzen; Menzel wird bald verdrängt und vergessen werden; Fr. v. Stael lebt für immer — wenn überhaupt das Genie unsterblich ist; Menzel mag oft Recht haben. Fr. v. Stael mag an hundert Stellen Blößen geben, und doch werden die rechten Leser sich mehr an den Schwächen der Dame als an der Stärke des Mannes erfreuen.

[3]) Warum hat nicht der Referent, so wie er dies merkte, das Buch zugemacht? Er mußte ja einsehen, daß es nicht für ihn geschrieben. Er hat aber fortstudirt und ungeachtet ihm das Werk als ein Arcanum erschien, als eine Literaturgeschichte in Hieroglyphen, sich doch frisch daran gemacht, die Leser des Globe vor die erotische Pflanze zu führen und einen Cursus darüber zu halten.

[4]) Menzel setzte mit Recht Leser voraus, die der ABC-Schule schon entronnen. Was kann er dafür, daß sie zu Paris, statt mit einem Compendium der Literaturgeschichte anzufangen, gleich zu einem Fabrikat greifen,

Digitized by Google

nen uns die einen und die andern in einem Buche, das von der Literatur handelt, unentbehrlich; Deutschland besonders ist uns noch so wenig bekannt, daß wir solche Einzelheiten durchaus nicht missen können. Inzwischen ist es wahr, daß Hr. Menzel fast nur zu denen spricht, die, wie er, in die literärische Bewegung Deutschlands eingeweiht sind und ihn verstehen, auch wenn er nur mit halben Worten spricht. Was uns angeht, die wir nicht so viel Intelligenz haben, wir hätten die andere Methode vorgezogen; auch würde sie uns weit mehr genützt haben. Die so dichterischen, so farbreichen Analysen der Frau v. Stael darf man bei Menzel nicht suchen. Es fehlt jene anziehende und tief gehende (?) Prüfung der verschiedenen Schriftsteller; man kommt nicht ins Geheimniß und zum Vertrauen mit so mannigfachen Originaltalenten. Statt der Individuen findet man bei Menzel die Ideen, welche aus jenen hervorgegangen sind und sie darstellen, und statt der Werke, die Gedanken, welche sie enthalten. Die lebensvolle Charaktermalerei ist abstrakten Sätzen gewichen, die trocken und verbleicht dagegen erscheinen. Vielleicht aber ist es ungerecht, von einem Werke zu fordern, was der Verfasser nicht geben wollte. Die Grazie und der Geist, welche Hr. Menzel selbst in seinen ganz philosophischen Ueberblicken zeigt, beweisen, er hätte uns — wäre es nur seine Absicht gewesen — die Literatur aus einem ganz andern Gesichtspunkt unter die Augen bringen können. Er hat sie wirklich im zweiten Theil, der von der Poesie und dem Theater handelt, weit weniger abstrakt aufgefaßt. Wir glauben mehrere Ursachen der ganz metaphysischen Strenge, welche das Werk mehr zu einem philosophischen als literarischen stempelt, zu erkennen. Man wird es müde, von Tag zu Tag einer so weit verbreiteten Bewegung zu folgen, und die einzelnen Parthien nur nach und nach zu entdecken. Der Geist, abgemattet von so viel einzelnen Ansichten, verlangt nach allgemeineren; er will sehen, wo die Fäden, die an ihm vorüber schweben, hinführen, in welchen Mittelpunkten sie zusammentreffen. Je zerstreuter die Uebersicht anfangs gewesen, um so mehr wird sie sich concentriren; und da Hr Menzel, als Journalist, seine Aufmerksamkeit täglich auf Autoren und ihre Werke zu richten hat, mußte er die einen und die andern fast unbeachtet lassen, wo er die Bewegung im Ganzen zu würdigen versuchte. Und dann, indem man nur Meinungen, nur Ideen darstellt, bedarf es der kleinen Rücksichten nicht, worauf die Individuen Anspruch machen, und man entgeht der reizbaren Empfindlichkeit der Eigenliebe. Wir hätten uns jedoch wohl, zu denken, Hr. Menzel habe von der Freiheit, die er sich in dieser Beziehung gegeben, einen Misbrauch gemacht. Er hat nicht die Namen der Werke proscribirt, um die darin enthaltenen Ansichten ohne Maas anzugreifen. Weit davon entfernt, ist vielmehr Unpartheilichkeit der vorherrschende Charakterzug seines Werkes.[1]) Man würde daher auch, bei dem bloßen Lesen, verlegen sein, sollte man die persönlichen Meinungen des Autors angeben; und wenn wir ihn in der Religion für einen Pietisten und in der Politik für einen Liberalen halten, so sind dies unsererseits nur Vermuthungen, denn er selbst sagt nichts darüber aus. Im Leben ist es Freiheit, von keiner Parthei sein zu wollen; in der Literatur mag man neutral bleiben, besonders wenn man sie als ein Ganzes mit philosophischem Blick auffassen will.

(Schluß folgt.)

Conzert-Anzeige.

Nächsten Mittwoch den 17. Juni wird Dem. Caroline Golmick aus Amsterdam, eine junge Sängerin, deren schönes Talent in seiner ersten Entwickelung schon Bedeutendes verspricht, gemeinschaftlich mit dem 10jährigen Knaben Theodor Stein aus Hamburg, unserm Frankfurt vielfach empfohlen, im Saale des rothen Hauses eine musikalische Abendunterhaltung geben.

Ueber den kleinen Stein stimmen alle Zeitungs-, handschriftliche und mündliche Zeugnisse (auch hiesiger ausgezeichneter Männer r. d. Fach) darin zusammen, daß der Knabe ein so merkwürdig reichhaltiges, selbst in der Art der Darstellung oft originell (neu) sich gestaltendes Produktionsvermögen besitzt, daß davon für das musikalische Fach — alles zu erwarten ist. Die gefeierten Namen Spohr, Hummel, Schneider, stehen an der Spitze solcher Meinungsäußerungen. Auch in Hinsicht seiner technischen Ausbildung auf dem Pianoforte geben dieselben Männer und viele andre ihm gleichfalls die besten Zeugnisse, obgleich das Interessante und Eigenthümliche dieses Knaben in ganz etwas Anderm liegt. Die glückliche Erhaltung eines ächt kindlichen Gemüths und ungeschwächter Gesundheit erhöhen noch die Theilnahme, welche Kunstfreunde einer so ungewöhnlichen Frühreife schenken, und rechtfertigen den Wunsch, daß die Unterstützung nicht ausbleiben möge, welche allein, die Möglichkeit der fernern Ausbildung bedingt. Nur die Erreichung eines Ziels, wozu die Natur selbst diese jugendliche Talente bestimmt zu haben scheint, ihnen zu erleichtern, ist der Zweck ihres gegenwärtigen Auftretens, wie ihrer ganzen Reise.

---

das für raffinirte Gutschmecker bestimmt ist, nicht für Säuglinge, die nach der Amme schreien und noch der Zähne entbehren, womit man die Nußkerne aufbeißt.

[1]) Wer weiß nicht, wie unerhört partheiisch Menzel gegen den Großmeister der deutschen Literatur, gegen Goethe, aufgetreten ist?

Redakteur: C. P. Bertz. Gedruckt bei C. C. Schön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 71. Sonntag den 14. Juni 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 .. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt;
Sein frostiger Kristall schickt alle Stralen wieder,
Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.

Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spitzen,
Ein Waldstrom eilt hindurch und stürzet Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.

Walter Scotts neuster Roman.

Der große Unbekannte ist, seit er die Vermummung abgeworfen, so unermüdet und fruchtbar geblieben, wie er war, — nur mit dem Unterschied, daß in der frühern Periode seiner schriftstellerischen Thätigkeit jedes neue Erzeugniß seiner reichen Einbildungskraft die frühern wenn nicht übertraf doch erreichte, während er sich jetzt in der sinkenden Bahn bewegt und die Gunst, wenn nicht der Lesewelt, doch der stimmberechtigten Kenner, zu verscherzen auf dem Wege ist. Anna von Geierstein spielt in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, dem Zeitpunkt, wo die Sonne des Ritterthums noch ihre letzten Strahlen warf; der Schauplatz des Romans ist diesmal in den Schweizeralpen. Die Geschichte beginnt mit dem Auftreten zweier Reisenden, Vater und Sohn, die, nebst ihrem Führer, sich bei einem Sturme, der sich plötzlich erhob, in dem Gebirg verirrt haben. Sich aus einer so gefährlichen und schwierigen Lage zu ziehen, macht der Jüngere den Versuch, einen Pfad zu erklimmen, der sich längs des Abgrunds hinzieht. Wenn die Leser die berühmte Gefahrscene im Alterthümler (I. 7.) im Andenken haben, werden sie zugestehen, daß die nachstehende Schilderung, die ebenfalls die drohende Bedrängniß einer Naturgewalt zum Gegenstand hat, bei weitem schwächer ausgefallen ist:

»So den Umfang seiner Gefahr verständig und nach Wahrheit ermessend, und durch einige Uebung in solchen Dingen unterstützt, trat der wackere Jüngling seinen beschwerlichen Weg Schritt vor Schritt an, wobei er mit einer Vorsicht, Kraft und Geistesgegenwart verfuhr, die ihn allein vor augenblicklicher Vernichtung bewahren konnte. Am Ende gelangte er zu einer Stelle, wo ein Felsenvorsprung den Winkel des Abgrundes, so weit er ihm von der Terrasse aus sichtbar gewesen war, bildete. Dies war demnach der kritische Punkt seines Unternehmens; es war aber auch der gefahrvollste Theil desselben. Der Felsen lehnte sich mehr als sechs Fuß weit über den Strom hinaus, den er in einer Tiefe von wohl hundert Ellen so lärmend toben hörte, wie wenn es ein unterirdischer Donner gewesen wäre. Er untersuchte die Stelle auf das allersorgfältigste, und das Vorhandensein von Gestrüpp, Gras, ja selbst verkümmerter Bäume, ließ ihn glauben, daß dieser Felsen das äusserste Ende des Erdstreifens bilde, und daß er, wenn es ihm nur gelänge, um dessen Winkel zu kommen, hoffen dürfe, die Fortsetzung des Pfades zu finden, der durch die Erschütterung der Natur so sonderbarerweise unterbrochen worden war. Aber die Klippe ragte so sehr vorüber, daß es unmöglich war, um sie herum oder unter ihr hinweg zu kommen; und da sie sich auch mehrere Fuß über den Fleck erhob, auf welchem Arthur (so hieß der junge Mann) stand, so war es nicht leicht, darüber hin zu klettern. Hiezu entschloß er sich jedoch, weil er darin das einzige Mittel sah, dasjenige zu überwinden, was er für das letzte Hinderniß seiner Entdeckungsreise hielt. Ein vorspringender Baum diente ihm, sich bis zu der Spitze des Felsens hinauf zu schwingen. Kaum hatte er aber hier Fuß gefaßt und so viel Zeit gehabt, sich Glück zu wünschen, daß er, mitten durch ein wildes Chaos von Abhängen und Forsten, die düsteren Ruinen von Geierstein und einen aufsteigenden Rauch, welcher etwas einer menschlichen Behausung ähnliches neben denselben verkündigte, erblickte, als er zu seinem größten Schrecken das ungeheuere Felsstück, auf welchem er stand, erzittern, langsam weichen und allmählig aus seiner Stelle rücken fühlte. So weit vorspringend, und durch das neuerliche Erdbeben in seinem Equilibrium erschütttert, hatte es eine so unsichere Haltung bekommen, daß schon des jungen Mannes Schwere hinreichend war, sein Gleichgewicht gänzlich aufzuheben. Aufgeschreckt durch die Nähe der

Digitized by Google

Gefahr, hatte Arthur, instinktmässig der Mahnung der Selbsterhaltung folgend, sich vorsichtig von dem fallenden Felsen auf den Baum retirirt, vermittelst welchem er hinaufgestiegen war, und wartete hier den Sturz der verhängnißvollen Klippe, die er so eben wieder verlassen hatte, wie festgebannt mit hinter sich schauendem Blicke, ab. Sie wankte ein Paar Sekunden, als ungewiß, nach welcher Seite sie fallen solle; und hätte sie den Weg zur Seite genommen, so würde sie unsern Abentheurer zerschmettert, oder ihn sammt seinem Baume in den Strom hinabgeschleudert haben. Nach einem Augenblicke tödtlicher Ungewißheit, entschied sich die Macht der Gravitation für eine Richtung gerade hinaus und vorwärts. Nun schoß das ungeheuere Bruchstück, das wenigstens bei 400 Centner gewogen haben mußte, hinab, auf seinem Wege Alles, was ihm an Bäumen und Gebüschen in den Weg kam, zersplitternd und zerstiebend; und als es endlich das Bette des Stromes erreichte, da gab es ein n Knall, wie wenn hundert Kanonen auf einmal abgefeuert worden wären. Der Schall wiederhallte von Ufer zu Ufer, von Abgrund zu Abgrund, wie das Brüllen des Donners, und das Tosen hörte erst in der Region des ewigen Schnee's auf, die, eben so unempfindlich für irdische Laute als ungünstig für das thierische Leben, wohl in ihrer majestätischen Einsamkeit das Krachen vernimmt, aber es ohne eine erwiedernde Stimme hinscheiden läßt.

» Der feste Felsen hatte unter seinen Füßen gebebt und gedröhnt; und obschon er, durch eine mehr mechanische als freiwillige Anstrengung, sich dem augenblicklichen Untergange, der mit dessen Sturz verknüpft war, entzogen hatte, so schien es ihm doch, als ob der bessere Theil seiner selbst, die Kraft seiner Seele und die Stärke seines Körpers, mit dem Felsen verloren gegangen sei, als er donnernd, unter Rauch und Staubwolken, in die Strömung und die Strudel des tobenden Golfs in der Tiefe hinabstürzte. Wahrlich, der Seemann, der von dem Verdecke eines gescheiterten Schiffes weggeschwemmt, und von den Wellen an die Felsen des Ufers geschleudert worden ist, kann von demselben Seemann, als er, im Anfange des Sturmes, auf dem Verdecke seines Favoritschiffes stand, stolz auf dessen Stärke und auf die eigene Geschicklichkeit, minder verschieden sein, als Arthur es bei dem Antritt seiner Reise von demselben Arthur war, der, an dem abgestorbenen Stamme eines alten Baumes zwischen Himmel und Erde hängend, den Sturz der Klippe sah, den mitzumachen er so nahe daran gewesen war. Der Schreck wirkte in der That sowohl physisch als moralisch, denn es flimmerte ihm in tausend Farben vor den Augen; es schwindelte ihm, und er fühlte sich plötzlich des Gebrauches seiner Gliedmassen, die ihm bis dahin so wacker gedient hatten, beraubt; seine Arme und Hände hielten, als ob nicht mehr von ihm abhängig, anfangs die Zweige im Krampfe fest umschlungen, dann erzitterten sie in einer so gänzlichen nervösen Erschlaffung, daß er fürchten mußte, sie seien nicht länger im Stande, ihn in seiner Lage zu erhalten. Ein im Uebrigen unbedeutender Zufall verschlimmerte noch die Noth dieser Abspenstigkeit seiner Kräfte. Alle lebenden Wesen in der Nähe waren, wie es sich schon denken läßt, durch den furchtbaren Sturz, wozu sein Vordringen die Veranlassung gegeben hatte, aufgeschreckt worden. Ganze Flüge von Eulen, Fledermäusen und anderen Vögeln der Finsterniß, nun gezwungen, das Freie zu suchen, eilten, bald wieder das Laubwerk des Epheu's oder die Zufluchtsstätten zu gewinnen, welche ihnen die Spalten und Löcher der benachbarten Felsen darboten. Unter dem aufgestörten Unglücksfluge befand sich auch ein Lämmergeier, ein Vogel, der größer und gefräßiger ist, als selbst der Adler, und an dessen Anblick Arthur nicht gewohnt war, wenigstens nicht in solcher Nähe. Nach dem Instinkte der meisten Raubvögel, pflegt dies Geschöpf, wenn es sich voll gefressen hat, irgend eine unzugängliche, völlig sichere Stelle zu suchen, wo es dann Tagelang regungslos auf einem Flecke weilet, bis das Werk der Verdauung vollbracht worden ist und mit der Freßbegierde die Thätigkeit wiederkehrt. Aus solchem Ruhestand gestört, war einer dieser furchtbaren Vögel aus der Schlucht, die nach ihnen benannt wird, aufgeflogen und hatte sich, nachdem er unter grausigem Geschrei und schlaffhängenden Flügeln einigemal unwillig die Stelle umkreiset, auf die Zinne eines Felsstückes, nicht vier Schritte weit von dem Baume, an welchem sich Arthur in einer so unsichern Lage befand, niedergelassen. Obwohl noch in einer verdutzten Erstarrung, schien er, ermuthigt durch den regungslosen Zustand des jungen Mannes, denselben für tod oder im Sterben zu halten, und stierte ihn nun unverwandten Blickes an, ohne im geringsten die Furcht zu verrathen, die sonst den wildesten Thieren in der Nähe eines Menschen eigen zu sein pflegt. Als Arthur, um die lähmende Wirkung seines panischen Schreckens abzuschütteln, die Augen aufschlug, allmählig und bedächtig umher zu schauen, da traf er auf die des gefräßigen ekelhaften Vogels, der durch seinen unbefiederten Kopf und Hals, durch seine, von einer orangebraungelben Iris umgebenen Augen, und durch eine, mehr horizontale als aufrechte Haltung eben so sehr von dem edlen Anstande und der anmuthigen Gestalt des Adlers verschieden war, als der Löwe in der Schöpfung über dem hagern, raubgierigen, scheußlichen und doch feigherzigen Wolf steht. Wie durch Zauber gebannt, blieben die Augen des jungen Philipson fest auf diesen, Uebles weissagenden und schlechtberüchtigten Vogel gerichtet, und er vermochte es nicht, den Blick von ihm abzuwenden. Die Be-

Digitized by Google

sorgniß vor Gefahren, sowohl eingebildeten als begründeten, lastete schwer auf seinem, schon durch die Umstände seiner Lage so sehr gebeugten Geist. Die Nähe eines Geschöpfes, das dem Menschengeschlechte eben so widerwärtig ist, als es ungern in dessen Bereich kommt, schien eben so unglückbedeutend zu sein, als sie ungewöhnlich war. Warum stierte es ihn mit solchem scharfen Blicke, seine wölfische Gestalt vorstreckend, an, als wollte es sofort auf ihn losgehen? War der gräul che Vogel etwa der Dämon der Stätte, die nach ihm den Namen führte, und kam er, um darüber zu frohlocken, daß ein Unbefugter, der in seine Schlucht eingedrungen, nun in deren Gefahren verwickelt war, mit wenig Hoffnung oder Aussicht auf Befreiung? Oder war es der heimliche Geier der Felsen, der schon eine Ahnung davon hatte, daß der vorwitzige Nestsende bald seine Beute werden würde? Konnte dies Geschöpf, dessen Sinne ja so sehr scharf sein sollen, etwa aus den Umständen den nahen Tod des Fremden folgern, und, gleich dem Raben oder der mit einer Kappe versehenen (?) Krähe bei einem sterbenden Schafe, auf die baldige Gelegenheit lauern, wo es sein gefräßiges Bankett beginnen könne? War er verdammt, dessen Schnabel und Klauen noch eher zu fühlen, als sein Herz zu schlagen aufgehört hatte? War schon die Würde der Menschheit, die Ehrfurcht, welche der Umstand allen niederen Kreaturen einflößt, daß Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen hat, von ihm gewichen? Dergleichen peinigende Besorgnisse trugen mehr als Alles, was die Vernunft an die Hand zu geben vermocht hätte, dazu bei, dem jungen Manne die Elasticität seines Geistes einigermaßen wieder zu geben. Es gelang ihm, durch das Schwenken seines Taschentuches — jedoch mit der größten Vorsicht in seinen Bewegungen — den Geier aus seiner Nähe zu verscheuchen. Er erhob sich von seiner Ruhestätte und segelte unter einem heisern und klagenden Geschrei auf seinen ausgespreizten Schwingen ab, um sich einen ungestörteren Platz zu suchen, während der wagliche Reisende sich höchlichst freuete, von seiner Grauen und Ekel einflößenden Nähe befreit zu sein.

(Schluß folgt.)

Der Rattenfänger von Hameln.

Eines der interessantesten Werke, die in letzter Zeit in Paris die Presse verlassen haben, ist die Chronique du temps de Charles IX, par l'Auteur du Théatre de Clara Gazul. (344 S. 12.) Es ist eine sehr lebendige Zeit- und Sittenschilderung aus den grausenvollen Tagen, die der Bartholomäus-Nacht vorhergingen und folgten, woran wir nur das auszusetzen haben, daß die Schlechtigkeit und das Verbrechen oft etwas zu nackt und unangenehm berührend dargestellt wird. Gegen Ende zu sucht der Verf. überdies das geschwächte Interesse durch seinsollende Kraft, die im Grunde nur scheußliche Schilderung von scheußlichen Szenen ist, nicht zum Vortheile seines Werkes zu ersetzen. Doch hat dies übrigens so manche Vorzüge, daß wenige Leser es unbefriedigt aus der Hand legen mögen.

Auch die bekannte Geschichte des Rattenfängers von Hameln findet sich in dem oft bizzarren Werke. In der Nähe von Paris bivouacquirt ein Haufen deutscher Reiter, unter dem Hauptmann Dietrich Hornstein: eine Abtheilung der vielen deutscher Reformirten, die damals mit den französischen Hugenotten vereint unter Conde und Coligni gegen die Katholiken oder eigentlicher gegen die Parthei der Guisen kämpften. In einer Kneipe tafelt der Hauptmann mit dem Kornet und zweien Schönen, die als Wahrsagerinnen, Mandolinenspielerinnen u. s. w. dem Regimente folgten, als der Hugenotten-Kapitän, Bernhard v. Mergy, eintritt, und gemeinschaftliches Mahl mit der tollen Gesellschaft macht. Da beginnt Mila, die Eine der Schönen, folgende Erzählung:

Hauptmann, ihr war't ohne Zweifel schon in Hameln?

Niemals.

Und ihr, Kornet?

Auch nicht!

Wie! ist denn kein Mensch unter uns in Hameln gewesen?

Ich habe dort ein Jahr zugebracht, sprach ein Reiter, vortretend.

Nun wohl, Fritz! Hast du auch die Hameler Kirche gesehn?

Gewiß! mehr als hundert Mal.

Und die gemalten Scheiben?

Sicher.

Und was hast du denn an diesen Scheiben bemerkt?

Auf den Scheiben? . . . . Ha, ich erinnere mich . . . . In dem großen Fenster zur Linken glaub ich war ein großer schwarzer Mann, der Flöte spielte, und dem ein ganzer Haufen kleiner Kinder nachlief.

Richtig! Nun merkt auf, ich will euch die Geschichte dieses schwarzen Mannes und dieser Kinder erzählen. Vor vielen, vielen Jahren wurden die Einwohner von Hameln durch eine ungeheure Menge von Ratten geqnält, die von Norden in solchen Haufen kamen, daß der Boden ganz schwarz davon war, und die Fuhrleute nicht durch den Weg zu fahren wagten, auf welchem diese Karavane daherzog. In weniger als einem Augenblicke war Alles aufgezehrt, und es war weniger Mühe für die Ratten, auf einem Getreidespeicher einen Sack Korn

Digitized by Google

zu speisen, als es für mich ist, dies gute Glas Wein zu trinken.

Bei diesen Worten hielt die Erzählerin inne, trank, und fuhr hierauf fort: Mäuse- und Rattenfallen, Gift und andere Hausmittel waren vergebens. Von Bremen verschrieb man ein Schiff mit mißhundert Katzen, aber Alles half nichts: für tausend getödtete Ratten kehrten zehntausend lebende ein, alle noch hungriger als die früheren, kurz, wäre diesem Uebel nicht bald Abhülfe gekommen, so wäre binnen kurzem kein Körnchen Getreide in der armen Stadt geblieben, und die Bewohner wären Hungers gestorben. Da kam eines Freitags zum Bürgermeister der Stadt ein großer, langer, dürrer Mann, mit großen Augen und einem bis an die Ohren gehenden Munde, in rothem Oberkleid, spitzem Hute, mit Bändern gezierten Beinkleidern, grünen Strümpfen, und Schuhen mit feuerfarbenen Rosetten. An der Seite trug er einen kleinen ledernen Sack. Ich glaube ihn noch vor mir zu sehen.

Aller Augen wendeten sich unwillkührlich nach der Wand, wohin Mila sah.

So hast ihr ihn selber gesehen? fragte Mergy.

Ich nicht, aber meine Großmutter, und sie erinnerte sich seines Gesichtes so wohl, daß sie sein Bild hatte entwerfen können.

Und was sagte er zum Bürgermeister?

Er erbot sich, gegen eine Belohnung von hundert Dukaten die Stadt von den unangenehmen Gästen zu befreien. Ihr könnt leicht denken, daß Bürgermeister und Rath ohne Weiteres einschlugen. Sogleich nahm der Fremde eine bronzene Flöte aus seinem Sack, ging auf den Marktplatz vor die Kirche, indem er derselben aber, wohlgewerkt, den Rücken drehte, und begann eine sonderbare Melodie, wie man sie nie von einem deutschen Flötenspieler vernommen hat. Sobald die Ratten und Mäuse diese Töne vernahmen, stürzten sie aus Speichern und Kellern, Vorrathskammern und Küchen zu Hunderten, zu Tausenden herbei und auf den Flötenspieler zu. Dieser, immer fortspielend, wanderte nach dem Weserufer hin, und spazierte ins Wasser hinein, worauf alle Ratten von Hameln ihm folgten und ohne weiteres ertranken. Nur eine einzige blieb in der Stadt zurück: warum? wird man fragen. Der Junge, denn einen solchen, nur ohne Zweifel der große Mann, fragte einen Nachzügler, der noch erst am Ufer war, warum Klaus, die große, weiße Ratte, nicht gekommen sei. — Herr, erwiederte der Gefragte, sie ist so alt, daß sie nicht mehr gehen kann. So hole du selber sie, antwortete der Zauberer, und die Ratte machte sich flugs wieder auf den Weg zur Stadt, und kam bald mit einer großen weißen Ratte herbeigeschleppt, die so alt, so alt war, daß sie sich kaum noch bewegen konnte. Die beiden Ratten, indem die alte von der jüngeren am Schwanze fortgezogen ward, spazierten nun beide in den Strom hinein, wo sie gleich ihren Kameraden ertranken. So war die Stadt von ihren Plagegeistern gereinigt. Als aber der Fremde auf das Rathhaus kam, die versprochene Belohnung dort in Empfang zu nehmen, schimpften Bürgermeister und Rath sich nicht, ihm zehn Dukaten statt hundert anzubieten, da sie nun von den Ratten nichts mehr zu befürchten zu haben glaubten, und mit einem unbekannten Manne ohne hohen Beschützer bald fertig zu werden dachten. Der Fremde machte Einwendungen: man wies ihn schmählich ab, und als er beharrte, er werde sich schon theurer bezahlt machen, lachte man ihn aus, und schickte ihn vors Stadtthor, indem die Buben aus Hameln ihn mit dem höhnenden Geschrei: »Schöner Rattenfänger!« verfolgten. Am folgenden Freitag, um die Mittagsstunde, erschien der Fremde wieder auf dem Marktplatze; dies Mal trug er einen, auf bizarre Weise aufgekrämpten feuerfarbenen Hut. Aus seinem Rock zog er eine neue Flöte hervor, und kaum hatte er zu spielen angefangen, so folgten ihm alle Knaben von sechs bis vierzehn Jahren, und verliefen mit ihm die Stadt.

Und die Einwohner von Hameln ließen sie mitziehen? fragten zugleich Mergy und Hauptmann Hornbein.

Sie folgten ihm bis zum Koppenberge, wo sich eine jetzt verschüttete Höhle befindet. Der Flötenspieler trat mit den Kindern in diese Höhle. Noch eine Zeitlang vernahm man die Töne der Flöte; nach und nach wurden sie schwächer, zuletzt hörte man nichts mehr. Die Kinder waren verschwunden, und man hat nichts mehr von ihnen gehört.

Aber das Sonderbarste von Allem ist, fuhr Mila fort, daß zur selben Zeit weit von Hameln entfernt, im Lande Siebenbürgen, Kinder gesehen wurden, die gut deutsch sprachen und nicht sagen konnten, woher sie kämen. Sie verheiratheten sich dort im Lande, lehrten ihre Kinder die deutsche Sprache, und daher kommt es, daß man bis auf den heutigen Tag in Siebenbürgen deutsch redet.

Und es waren die Kinder von Hameln, die der Teufel dahin geschleppt? frug Mergy lachend.

Ich betheure beim Himmel, daß das wahr ist, schrie Hauptmann Hornbein. Ich bin selbst in Siebenbürgen gewesen und habe gehört, daß man dort sehr gut deutsch spricht, während man rings umher nur ein unverständliches, höllisches Geschnatter vernimmt.

Die Betheuerung des Hauptmanns hätte wohl der Proben bedurft, gleich so mancher anderen, aber sein Ansehen in der edeln Gesellschaft machte, daß man sie auch ohne diese anzunehmen geneigt war.

Alfr. Reumont.

Frankfurt 13. Juni.

Von dem Verfasser der Hofdame ist der Redaktion der Iris nachstehende Declaration zur Aufnahme zugeschickt worden:

Erklärung auf das Ultimatum in Nr. 60 der Iris.

Da Herr J. B. Rousseau das ihm zu ehrenvoller Schlichtung unseres Streits gemachte Anerbieten abgelehnt hat, so ist die gegen ihn als Rezensent des Lustspiels, die Hofdame, gerichtete Beschuldigung der Unwahrheit als ungetilgt und festgestellt zu betrachten, daher denn auch das verehrte Publikum seine Entscheidung: »ob der Rezensent falsch geurtheilt, oder der Verfasser ihn falsch beschuldigt habe,« bis zu dem Zeitpunkt gütig hinausschieben möge, wo die Hofdame durch den Druck wiederum vor seinen Richterstuhl gezogen wird.

Coburg im Mai 1820. Fr. v. Elsholtz.

Auf unsere an Hrn. Rousseau gerichtete Anfrage: ob er auf die Elsholtzische Finalerklärung etwas zu replicieren gesonnen sei? erfuchte uns derselbe in seinem Namen zu veröffentlichen: »daß er Hrn. v. Elsholtz einstweilen keiner Antwort mehr würdige.«

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Wir hatten in dieser Woche zwei Opernvorstellungen. Die Stumme von Portici und Tancred. Beide Opern waren stark besucht und befriedigten in hohem Grade. Ueber Dem. Tibaldi, die als Tancred auftrat und (wie sie verdiente) sehr gefiel, behalten wir uns vor nächsten Dienstag etwas zu sagen. Wir hören, sie wird dem Publikum die Freude machen, in der »Italienerin zu Algiers zu singen.

Redakteur: C. P. Berly. Gedruckt bei C. C. Schrag.

Digitized by Google

Frankfurter Fris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 72. Dienstag den 16. Juni 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Singe, Homerische Muse, die alpenheilige Wallfahrt —
Sag uns laut die Gefahren, die Jenem auf luftigen Rücken
Hochumdonnerter Felsen, und tief in umnachteten Thalen,
Auch auf wogender Thuna, der Jungfrauschauklerinn, drohten;
Leise die weit noch größre Gefahr des kühnen Begleiters,
Der allein mit der Holden —— herabstieg.

Baggesen.

Walter Scotts neuster Roman.

(Schluß.)

»Als er aber umhersah, ward er es mehr und mehr inne, wie sehr er durch die körperliche Anstrengung und geistige Agonie gelitten hatte, welche er in seiner letzten Gefahr ausgestanden. Welche Mühe er sich auch gab, war es ihm doch nicht möglich, seine flimmernden und scheuen Augen auf den Schauplatz um sich her zu heften; es war, als ob sie taumelten, bis die Landschaft vor ihnen umher tanzte; und ein buntes Chaos von dichten Waldungen und hohen Felsen, das zwischen ihm und dem verfallenen Schlosse Geierstein lag, floß in solchem Wirrwarr in und durch einander, daß nur das Bewußtsein, diese Vorstellung sei nichts weiter als die Gaukelei einer partiellen Geistesverirrung, ihn abhalten konnte, daß er sich nicht von dem Baum hinabstürzte, um auch Theil an dem wilden Tanze zu nehmen, den sein krankes Gehirn in Schwung gebracht hatte. Der Himmel wolle mir gnädig sein! sagte der unglückliche junge Mann, seine Augen schließend — in der Hoffnung, daß er seine zu beschäftigte Einbildungskraft beschwichtigen werde, wenn er sich so den Schrecknissen seiner Lage entrisse — mir vergehen die Sinne! Daß dem so sei, davon hielt er sich noch um so mehr überzeugt, als sich eine weibliche Stimme, in einem scharf angestrengten, aber doch äusserst melodischen Laute, in nicht sehr weiter Ferne vernehmen ließ, als ob sie ihm zuriefe. Nun öffnete er seine Augen noch einmal, hob sein Haupt in die Höhe, und schauete nach der Stelle hin, von woher die Töne ausgegangen zu sein schienen, obwohl keinesweges sicher, ob sie anders als in seiner eigenen zerrütteten Einbildungskraft vorhanden gewesen wären. Die Erscheinung, welche er nun hatte, bestärkte ihn noch in der Meinung, daß sein Geist zerrüttet und seine Sinne nicht so beschaffen seien, daß er eine richtige Bedienung davon erwarten dürfe. Oben auf der Spitze eines pyramidalischen Felsens, der sich aus der Tiefe des Thales erhob, ließ sich ein weibliches Wesen sehen, das aber so in Nebel eingehüllt war, daß man nur den Umriß erspähen konnte. Die vom Luftraum reflectirte Gestalt sah mehr den, noch nicht gewiß ermittelten Umrissen eines Geistes als denen eines sterblichen, weiblichen Wesens ähnlich; denn sie zeigte sich so leicht, und fast eben so durchsichtig, als die dünne Wolke, welche ihr Piedestal umgab. Arthurs erste Meinung war, die heilige Jungfrau habe sein Flehen erhört und sei in Person herabgekommen, um ihn zu erlösen; schon wollte er sein Ave Maria beten, als die Stimme ihm abermals in der eigenthümlichen, gellenden Modulation des Gebirgs-Hallohs zurief, wodurch die Alpenbewohner sich über sehr tiefe und weite Schluchten hinweg mit einander zu unterhalten wissen. Während er mit sich selbst Rath pflog, wie er die unerwartete Erscheinung anreden solle, verschwand sie von der Spitze, auf welcher sie sich zuerst gezeigt hatte, ward aber gleich darnach auf der Klippe, die den Baum trug, auf welchem Arthur sein Heil gesucht, wieder sichtbar. Ihre Persönlichkeit sowohl als ihre Tracht wiesen nun nach, daß sie eine Jungfrau aus diesen Gebirgen und daher mit deren Pfaden genau bekannt war. Er sah ein junges Frauenzimmer vor sich stehen, das ihn mit einem Gemisch von Mitleiden und Erstaunen anblickte. »Fremder,« sagte sie endlich, »wer seid ihr, und woher des Weges?« — »Ja, ein Fremder bin ich, wie Du mich richtig nennest,« antwortete der junge Mann, sich aufrichtend, so gut es gehen wollte. »Ich bin diesen Morgen mit meinem Vater und einem Führer von Lucern ausgegangen, und habe mich, nicht 400 Schritte von hier, von ihnen getrennt. Möchtest Du wohl, mein freundliches Mädchen, ihnen Kunde geben, daß ich in Sicherheit bin? denn ich weiß, mein Vater wird meinetwegen in Verzweiflung sein.« — »Recht gerne,« erwiederte das Mädchen; »ich glaube aber, daß mein Onkel,

Digitized by Google

oder sonst jemand von meiner Verwandschaft, sie bereits gefunden haben und ihr getreuer Führer geworden sein wird. Kann ich Euch nicht dienen? — seid Ihr auch verwundet? — habt Ihr Euch nicht weh gethan? Wir sind durch den Sturz eines Felsenstückes aufgeschreckt worden; es liegt nun, eine Masse von nicht gewöhnlicher Größe, da unten.«

»Indem das Schweizermädchen so sprach, näherte sie sich dem Rande des Abgrundes so sehr und schaute mit einer solchen Gleichgültigkeit in dessen Tiefe hinab, daß die Sympathie, welche bei dergleichen Gelegenheiten den Darstellenden und den Zuschauer mit einander verbindet, die Unbehaglichkeit und den Schwindel wieder herbeiführte, von welchen Arthur erst eben genesen war, und er sank nun, einen Angstlaut ausstoßend, in seine vorige, mehr hinterwärts gebogene Lage zurück. »Ihr seid also unwohl,« sagte das Mädchen, die ihn erblassen gesehen; »wo und wodurch habt Ihr Euch ein Leids gethan?« »Ich habe mich, einige unbedeutende Quetschungen abgerechnet, nicht verletzt, mein gutes Mädchen; aber es läuft alles mit mir herum, und es wird mir unwohl, wenn ich Dich so nahe am Rande der Klippe sehe.« »Sonst nichts?« erwiederte die Schweizerin; »ei, so wisse, Fremder, daß ich auf meines Onkels Herde nicht mit größerer Sicherheit stehe, als ich über Abgründen gestanden habe, gegen welche dieser ein wahrer Kinderspring ist. Ja Euch selbst, Fremder, sollte man, wenn Ihr, wie ich es nach den Spuren vermuthe, längs dem Rande des Abgrundes gekommen seid, eine solche Schwäche gar nicht zutrauen, sondern Euch vielmehr berechtigt halten, auf den Namen eines Klippensteigers Anspruch zu machen.« »Vor einer halben Stunde hätte ich mich vielleicht so nennen dürfen,« antwortete Arthur, »ich glaube aber kaum, daß dies je wieder möglich sein wird.« »Nur nicht um eines vorübergehenden Schwindels wegen, der auch dem Bravsten und Erfahrensten zuweilen die Besinnung nimmt und sein Augenlicht blendet, den Muth verloren,« sagte die gütige Rathgeberin; »richtet Euch an dem Stamme des Baumes empor, und rückt dem Felsen näher, aus welchem er herauswächst. Faßt den Platz gut ins Auge. Wenn Ihr nur erst das untere Ende des vorspringenden Stammes erreicht habt, so wird es Euch ein Leichtes sein, durch einen kühnen Schritt den festen Felsen zu gewinnen, auf welchem ich stehe, und darnach gibt es keine Schwierigkeiten mehr, die für einen jungen Mann mit heilen Gliedmaßen und thätigem Muthe der Rede werth wären!« »Meine Gliedmaßen sind wohl gut,« erwiederte der Jüngling »aber ich schäme mich, wenn ich daran denke, wie sehr mein Muth gebrochen ist. Doch, ich will das Interesse, welches Du an einem unglücklichen Wanderer genommen hast, nicht entweihen, indem ich ferner auf die feigherzige Einwirkung eines Gefühls achte, das mir bis auf diesen Tag fremd gewesen ist.«

»Das Mädchen blickte ängstlich und mit großer Theilnahme auf den Jüngling, als derselbe, sich vorsichtig aufrichtend und längs dem Stamme des Baumes hin bewegend, der horizontal vom Felsen ob lag und sich zu biegen schien, so wie er seine Haltung veränderte, am Ende aufrecht vor dem Flecke stand, von welchem, wenn auf ebener Erde, ein weiter Schritt hinreichend gewesen wäre, um zu der Stelle zu gelangen, wo das Schweizermädchen stand. Aber hier war nicht von einem Schritt auf festem Grund und Boden, sondern quer über einen düstern Abgrund hin, in dessen Tiefe ein Strom mit unglaublicher Wuth sprudelte und kochte, die Rede. Arthurs Kniee schlugen an einander, seine Füße wurden wie bleiern und schienen ihm ihre Dienste versagen zu wollen; er empfand in einem höheren Grade als je den entnervenden Einfluß, den diejenigen, die in einer ähnlichen, gefahrvollen Lage davon ergriffen gewesen, nie wieder aus dem Sinn bringen können, und wovon sich andere, die zu ihrem Glücke dessen Gewalt nicht kennen lernten, nicht leicht einen Begriff zu machen wissen. Das junge Frauenzimmer sah, wie ihm zu Muthe war, und wußte, was die Folge davon sein konnte. Als das einzige ihr zu Gebote stehende Mittel, ihm wieder Vertrauen einzuflößen, sprang sie unbefangen von dem Felsen auf den Baumstamm, wo sie mit der Leichtigkeit und Sicherheit eines Vogels Fuß faßte, und gleich wieder von da zurück nach dem Felsen, von wo sie dann dem Fremden die Hand hinstreckte und sagte: »Mein Arm ist nur ein schwaches Geländer, aber schreitet nur entschlossen zu, und Ihr sollt ihn so sicher finden als die Mauern von Bern.« Aber nun gewann die Scham über die Angst dermaßen die Oberhand, daß Arthur, einen Beistand ablehnend, der ihn in seinen eigenen Augen heruntergesetzt haben würde, sich ein Herz faßte und glücklich den furchtbaren Sprung vollführte, der ihn an die Seite seiner gütigen Helferin brachte.«

— Aber eine Heldin, wie diese, ist wohl einer Beschreibung werth.

»Ein Oberkleid, das sich weder zu enge anschloß, um den Umriß des Körpers zu zeigen — was die Kleider-Ordnung des Cantons nicht duldete — noch so lose war, daß es am Gehen oder Springen hätte hinderlich sein können, bedeckte ein eng anliegendes Gewand von einer andern Farbe und reichte bis auf die Waden hinab, so daß die Knöchel in ihrem zierlichen Ebenmaaße gänzlich sichtbar blieben. Den Fuß schützte eine Sandale, deren Spitze aufwärts gebogen war und deren Kreuzbänder und Schleifen vorne über dem Fuße mit silbernen Ringen besetzt waren. Das Oberkleid ward

Digitized by Google

um die Mitte des Leibes durch einen buntfarbigen Seidenen, mit Goldfäden durchwirkten Gürtel zusammengehalten, während das Untergewand, am Busen offen, den Umriß und die blendende Weiße eines schöngeformten Nackens, am Halse und ein oder ein Paar Zoll darunter, sehen ließ. Der kleine Theil des bergestalt sichtbaren Halses und Busens war selbst noch strahlender schön, als was man dem Gesichte nach hätte erwarten können, indem dieses wenigstens einige Zeichen der Einwirkung der Sonne und Luft an sich trug, freilich keinesweges in dem Grade, daß dessen Schönheit darunter gelitten hätte, sondern gerade so viel, um darzuthun, daß das Mädchen der Gesundheit genoß, die man durch eine ländliche Lebensweise erwirbt. Ihr langes schönes Haar ringelte sich in dichten Locken zu beiden Seiten über ein Gesicht, dessen blaue Augen, liebliche Züge und hehr einfacher Ausdruck gleichzeitig den Charakter der Milde und der selbstvertrauenden Entschlossenheit eines Gemüths bekundete, das zu tugendhaft ist, um Uebles zu argwöhnen und zu hochherzig, um es zu fürchten. Ueber dieses Locken, der Schönheit natürlichster und passendster Schmuck — oder eigentlicher zwischen denselben — war das Häubchen aufgesetzt, das, hinsichtlich seiner Kleinheit, dem Zwecke, dem Haupte Schutz zu gewähren, wenig entsprach, aber dazu diente, den Scharfsinn der schönen Trägerin zu bekunden, die denn auch, nach der herrschenden Mode der Gebirgsmädchen, es nicht versäumt hatte, das winzige Häubchen mit einer Reiherfeder und einer schmalen und dünnen goldenen Kette — damals ein ungewöhnlicher Luxus — lang genug, um sich vier oder fünfmal um das Häubchen zu schlingen und an den Enden an einem breiten Schaustücke von demselben kostbaren Metalle befestigt, zu schmücken. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß der Wuchs des jungen Mädchens etwas über die gewöhnliche Größe war, und daß der ganze Umriß ihrer Gestalt, ohne im geringsten männlich zu sein, dem der Minerva ähnlicher war als der stolzen Schönheit der Juno, oder der fesselnden Grazie der Venus. Die edle Braue, die wohlgeformten und raschen Gliedmaßen, der feste und doch leichte Tritt; vor allem aber der gänzliche Mangel irgend eines Zeichens, welches ein Bewußtsein von persönlicher Schönheit verrathen hätte, dabei der offene und wilde Blick, der nichts wissen zu wollen schien, was verborgen war, und in welchem sich das Bewußtsein aussprach, selbst nichts zu haben, was verhehlt zu werden brauchte, waren Züge, die der Göttin der Weisheit und Keuschheit nicht unwürdig gewesen wären. «

Französischer Unsinn über deutsche Literatur.

Schluß des aus dem Globe übersetzten Artikels.

Was Hrn. Menzel gleich Anfangs bei der deutschen Literatur auffällt, ist ihr unermeßlicher Reichthum. Nach einem mäßigen Anschlag hat Deutschland dermalen 50,000 lebende Autoren und es werden jährlich mehr als 10 Millionen Bände neu gedruckt. Das Verhältniß steigt mit jedem Jahr und bald wird man ein Verzeichniß von Autoren, die geschrieben haben, fertigen können, das mehr Namen enthalten wird, als eins aller lebenden Leser.[1]) Hierauf nun gründen sich die Rechte der Deutschen auf den Ruf, in welchem sie in ganz Europa stehen, unermüdliche Arbeiter zu sein; und gewiß, ihre Ansprüche darauf sind wohlbegründet. Das Volk, welches die Buchdruckerkunst erfunden hat, macht auch den ausgedehntesten Gebrauch davon.[2]) Das kommt daher, daß einer der Hauptzüge des deutschen Charakters der ist, daß ein unmäßiges Denkbedürfniß in ihm vorherrscht. Diesen Drang sucht nun jeder so gut es geht zu befriedigen — indem er liest oder schreibt[3]) Des öffentlichen Lebens beraubt, von Natur unthätig und träumerisch, flüchtet der Deutsche in seine Intelligenz und bebaut diesen einzigen Boden — weil er nur da die Freiheit ohne Schranken findet, die man ihm anderwärts verlagt, die er nicht zu erobern weiß: daher stammt denn auch die hervorstechende Originalität der Geister, die sich in den Stu-

---

[1]) Wie trügerisch die Berechnung nach Bänden ist, weiß Jeder. Die 50,000 Schreiber und die 10 Millionen Bände beweisen nichts für den Reichthum unserer Literatur, man müßte denn auch die todtgeborenen und die ephemeren Produkte als wirklichen Gewinn zählen. Nehmen wir aber einmal die 50,000 Autoren an, was nur geschehen kann, wenn die zwei Nullen zwiel, statt vorn zu stehen, wo sie nichts gelten, der wahrscheinlichen Zahl von 500 nachgesetzt werden, so darf man eben so gut von 500,000 Schreibern reden, denn so viele finden sich wenigstens in dem Beamtenheer für das Danaidengeschäft, Staatsdienst genannt.

[2]) Es ist Thatsache, daß, die Bevölkerung in Anschlag gebracht, in England mehr gedruckt wird, als in Deutschland.

[3]) Von hier an häufen sich die Intongruenzen, ja die Absurditäten, des Kunstrichters im Globe auf eine Weise, daß die Noten stärker werden müßten, als der Text, wollte man auch nur die gröbsten Verirrungen nachweisen und geisseln. Die wenigen Leser, welche an Abhandlungen dieser Gattung Interesse nehmen und die bisher gefolgt sind, vermögen ohnehin am besten selbst zu urtheilen über eine so totale Begriffsverdrehung, wie sie fast in jeder Stelle des Globe-Artikels zu beobachten ist. Sie werden darin übereinstimmen, daß es kaum etwas Lächerlicheres gibt, als ein so vergeblisches, und doch vornehm thuendes, Abmühen, sich und andern etwas klar zu machen, wozu das Auffassungsorgan ganz fehlt.

dien, dem Styl, dem Talent eines jeden (!?) Autors verräth: alles ist individuell. Weder die unübersehliche Menge der Werke, welche sich um die Wette ans Licht drängen, noch der Einfall der fremden Literaturen, deren vornehmste Producte in Deutschland Wiederdruck oder Uebersetzung erhalten, haben auf diese eminente Eigenschaft der Deutschen nachtheilig gewirkt. Ihre Literatur verräth mehr bekannter zu sein, als sie es im allgemeinen ist. Lessing hatte in einer Fabel voll bitterer Mißbilligung, (es ist die von der blinden Henne), bemerkt: »Der fleißige Deutsche mache die Collectaneen, die der witzige Franzose nutze.« Wir hätten längst diesen Wink des Fabulisten besser benutzen sollen. In der Geschichte, Philosophie, Rechtsgelehrsamkeit haben die Deutschen neue Wege eröffnet, die dreifseds des Rheins zu wenig bekannt sind. Es ist Zeit zuzusehen, was es mit dem ohne Zweifel übertriebenen Vorurtheil gegen die deutsche Dunkelheit auf sich hat, Sehen wir genauer zu, so finden wir vielleicht (!), wie ein französischer Schriftsteller, der zu denen gehört, die Deutschland am besten kennen, sich ausdrückt: »daß hinter dem Gewölke eine Idee versteckt ist.«

Wir übergehen was Menzel über den literarischen Verkehr in Deutschland mit gerechter Klage vorbringt. Auch anderwärts als jenseits des Rheins kann man sich über die Künstlichkeit gewisser Autoren und die Spekulationsgier der Verleger anklagen. Auch verweilen wir nicht bei der Spekulerei über die Tentur. Wir sind zum Glück von dieser Plage frei und beklagen die Deutschen, daß sie noch darunter leiden. Wir kommen hier gleich mit Hrn. Menzel auf die religiöse Literatur. Sie bildet ihr die erste Stelle in seinem Werke angewiesen; und in der That sie hat darauf Anspruch, sei es um ihres Gegenstandes willen, oder weil sie ein wirkliches Verdienst hat.

Die religiöse Literatur ist für Hrn. Menzel nur das Werkzeug, welches die Doctrinen brauchen, um sich geltend zu machen. Er unterscheidet deren drei, wovon jede schon zum Theil ihre Bahn durchlaufen haben, die dritte aber kaum aus dem Nichts hervorgetaucht ist.*) Diese drei Doktrinen sind: der Catholicismus, der Protestantismus und der Pietismus, aus dem Protestantismus erwachsen. Die beiden ersten, obschon verschieden an Alter, sind doch beide gleich verfallen (delabres); die Gluth der ersten Zahre ist erloschen; der Standpunkt der Gleichgültigkeit breitet nun die Stelle des frühern Enthusiasmus. Die Verfechter der beiden Doktrinen, müde der Dogmen, worunter sie hinaus sind, warten auf eine neue Glaubenslehre, die mehr befriedigen könne. Kommt eine solche neue Doktrin ins Leben, so mag es ihr beschieden sein, die alte christliche Einheit wieder aufzubauen und die so zahlreichen und getrennten Secten, in eine Kirche zu vereinigen. Diese Rolle will der Pietismus spielen: um zu seinem Zweck zu gelangen, wendet er sich ausschließlich an das Gemüth des Menschen, so wie der Catholicismus sich an die Sinne, der Protestantismus an den Verstand gerichtet hat. Nach Hrn. Menzel ist die Religion nur der Ausdruck und die Gesaltung des religiösen Gefühls, jenes inneren Bedürfnisses, das uns zum höchsten Wesen führt. Der Mensch kann Gott durch die Sinne, den Verstand und das Herz finden. In der Unschuld seiner Natur erhebt er sich auf diesen drei Wegen zusammen zur Gottheit. Seinen Sinnen offenbart sie sich als Macht, seinem Verstand als Nothwendigkeit, seinem Herzen als Liebe. Dies ist das dreifach-einfache Gefühl, welches zu befriedigen von jeder Religion gefordert werden kann, welches auch jede in ihrer ersten Zeit befriedigt. Aber bald entartet sie, richtet sich ausschließend nach einer der drei Regionen des Gefühls und hört dann auf, den Bedürfnissen der Menschheit vollständig zu entsprechen. Dies ist das Entwicklungsgesetz aller Religionen.

Man darf bedauern, daß Hr. Menzel seinen genauern Bericht gegeben hat über den Pietismus, der, nach ihm, das merkwürdigste religiöse Phänomen unserer Zeit in Deutschland ist. Warum hat er nicht die metaphysischen Betrachtungen bei Seite gelassen, um dafür bei den Dogmen der neuen Secte, bei ihrem Cultus, bei den äußern Uebungen, die sie vorschreibt, etwas zu verweilen? Aber vielleicht erlaubt die Ungewißheit einer Lehre, die erst beginnt, keine bestimmte Analyse. Der Pietismus, wie jede Religion wenn sie in die Welt tritt, hat in den beiden äußersten Classen der Gesellschaft Freunde gefunden. Wer der Weltennisse müde ist und wer nicht dazu gelangen kann — der scheuen die Anstrengung, worin die Mittelklasse durch die materiellen Interessen des Lebens versinkt. Noch zählt der Pietismus wenige Autoren in seinen Reihen: die ausgezeichneten sind: Jinsendorf, Eschenmeyer und Steffens.*) Man hat bemerkt, daß unter den drei Doctrinen der Protestantismus es ist, in welchem die Literatur sich am meisten entwickelt hat; dies ist eine Folge der Verschiedenheit in den Grundprincipien; man begreift, daß, wo einmal Prüfung in Religionssachen zugelassen wird,**) sich dem Geiste ein Feld öffnet, das ihm vorher durch Dogmen, Ansehen der Kirche, Tradition und blinden Glauben verschlossen gewesen. Dem Protestantismus verdankt man den freien und weiten Schwung, welchen die menschliche Denkkraft seit der Reformation genommen hat, und Luther hat seinen Namen dieser unsterblichen Emanzipation angeheftet. Erfüllt der Pietismus das Gemüth, welches ihm Hr. Menzel zu verkunden scheint, so wird Deutschland vermal den Ruhm haben, die christliche Religionslehre zu erneuen.

*) Die Wiege des Pietismus, die lange Sperrische Zeit, ist für den flüchtigen Franzosen gar nicht da. Dem ist der Pietismus ganz im Geist einer Erscheinung der neuesten Zeit, mit seiner frischen Lebenskraft die an Aberglauben typhoiden Dolmen betrachtend, aus deren Schoos er entsprungen.

*) Diese Zusammenstellung, so wie die Behauptung der Pietisten sei eine neue Lehre, zeigen den so großen Unverstand, daß man an der Zeit kaum begreift, wie der Clou einem solchen Autor leiten das Wort lassen könne.

**) Inecdo per ignes . . . Prüfung führt unvermeidlich zum Scepticismus und wohin der führt, wissen die Mythologen aus Hamet's Schule.

Redakteur: C. P. Beyle. Gedruckt bei C. E. Schön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

(Dreizehnter Jahrgang.)

Wöchentlich erscheinen drei dalbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

No. 73. Freitag den 19. Juni 1829.

Preis per Jahrgang 3 fl. 24 kr. oder 2 Thlr. und für den halben Jahrg. 1 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Die schnellen Herrscher sind's die kurz regieren.
Wenn sich der Zöhn erhebt aus seinen Schlünden,
Löscht man die Feuer aus, die Schiffe suchen
Eilends den Hafen, und der mächt'ge Geist
Geht ohne Schaden, spurlos, über die Erde.

Schiller.

Anna von Geierstein.

Zweiter Artikel über Walter Scott's neusten Roman.

Der Ritter von Hagenbach, burgundischer Vogt in den von Oestreich verpfändeten Landen, wurde in seiner Verwaltung (1470 — 1474), mit und ohne eigne Schuld, dem Volke bald so verhaßt, wie Geßler 166 Jahre früher den Hirten zu Uri und Schwyz. Seinen furchtbaren Untergang hat Johannes Müller im vierten Band der Schweizergeschichte (S. 668 — 678) mit unübertrefflicher Meisterschaft beschrieben. Nicht, wie Geßler, fiel Hagenbach von der Hand eines Tell, sondern auf öffentlichem Platz zu Breisach ward Gericht über ihn gehalten. Zum Tode verurtheilt, bat und erwarb er, nur enthauptet zu werden. Unter acht Scharfrichtern, die den Tyrannen des Landes vom Leben zu bringen wetteiferten, stellte der kleinste, der Colmarer, mit einem kurzen Schwerte, sich als der geschickteste dar. (Bullinger sagt von ihm: »er richtet' ihn frutig.) Auf dem Richtplatz erhob sich Peter von Hagenbach und sprach: »Mein Leben habe ich oft gewagt; des Todes Schrecken sehe ich gleichgültig. Um das Blut ist mir leid, das meinetwegen fließen wird. Mein Herr wird diesen Tag rächen. Ihr, denen ich als Vogt vierthalb Jahr vorgestanden, vergebet, was unweislich, was übel geschah; ich war Mensch; betet für mich.« Hierauf, nachdem er nachgesucht, der Erzherzog von Oestreich möge seine goldne Kette und seine prächtigen sechzehn Hengste der Kirche zu Breisach angedeihen lassen, erfüllte sich der Unglückliche mit seinem Muth, saß, und wurde enthauptet (am 9. Mai 1474). Der Leichnam kam nach Hagenbach in das Grab seiner Väter.

Aus dieser Geschichte hat Walter Scott eine Episode in seinem neusten Roman gemacht. Wir wissen nicht, ob er seine Quelle genannt hat. Darauf kommt auch den gewöhnlichen Lesern gar nichts an. Wer Sinn hat, für das wahre Schöne, dem werden die zehn Seiten bei Johannes Müller die Scottische Verflachung überwiegen. Anziehend ist der Vorgang um so mehr, als er Anlaß wurde zu dem Krieg des kühnen Karl von Burgund mit den Schweizern, zu den Schlachten bei Granson, Murten und Nancy, zum Untergang des burgundischen Stammes. Walter Scott zeigt uns in nachstehenden Stellen seines Werks den Colmarer Scharfrichter und den Landvogt Hagenbach in zwei sehr verschiedenen Situationen. Die Zeichnung ist fast Rembrandisch, aber wir begreifen nicht, warum der Dichter bei der Statur seines Scharfrichter-Helden von der historischen Wahrheit abgewichen ist. Daß er Hagenbachs Vornamen Peter in Archibald umgewandelt hat, mag ihm eher hingehen. Die Leute lieben das Sonore. B.

Ein schwacher Lichtstrahl durch eine der vielen und schmalen Oeffnungen oder Schießscharten, die in den Mauern angebracht waren, fiel direkt auf die Gestalt und das Gesicht eines großen, schwarzbraunen Mannes, der, ohne diese partielle Erleuchtung, in einem dunkeln Winkel dieses Ueblets weißlagenden Gemaches gesessen haben würde. Seine Gesichtszüge waren regelmäßig, ja selbst schön, aber von ausgezeichnet ernstem und düsterm Charakter. Er trug einen Scharlachmantel; sein Haupt, umgeben von langhaarigen schwarzen, doch durch die Zeit theilweise ergrauten Locken, war entblößt. Er war sehr beschäftigt, ein breites, doppelgriffiges Schwert von besonderer Form, und bedeutend kürzer, als die derartigen Waffen, die wir als im Gebrauche der Schweizer schon beschrieben haben, zu putzen und blank zu machen. Er hatte sich in dieser Arbeit so sehr vertieft, daß er aufgeschreckt ward, als die schwere Thüre sich mit einem knarrenden Lärm öffnete; und das Schwert rollte, seiner Faust entfallend, mit einem tönenden Gepraffel

Digitized by Google

hin auf die steinerne Flur. Ha! Scharfrichter, sagte der Ritter, als er die Folterkammer betrat, Du schickst Dich an zu Deinen Pflichten. — Es würde Ewr. Excellenz Diener schlecht anstehen, müssig gefunden zu werden, antwortete der Mann in einem rauhen, tiefen Tone. Aber der Gefangene ist nicht fern, das kann ich aus dem Falle meines Schwertes beurtheilen, das mir unträglich die Gegenwart dessen verkündigt, der bestimmt ist, seine Schneide zu fühlen. — Die Gefangenen sind schon zur Hand, Franz, erwiederte der Gouverneur, aber Deine Ahnung hat Dich einmal wieder betrogen; es sind Bursche, für die ein guter Strick ausreicht, Dein Schwert aber trinkt ja nur edles Blut. — Um so schlimmer für Franz Steinernberg, erwiederte der Official im Scharlachmantel, ich hatte darauf gerechnet, daß Ew. Excellenz, die sich immer als gütiger Patron bewiesen haben, mich heute adeln würden. — Adeln, sagte der Gouverneur, Dich adeln, Du mußt toll sein! — Und warum nicht, Sir Archibald Hagenbach? mir scheint doch, der Name Franz Steinernberg von Blutacker würde schon eben so gut zum Adel passen, wenn dieser gesetzlich und rechtlich erworben worden, als irgend ein anderer. Nun, stiert mich deshalb nur nicht so an. Wenn einer meines Gewerbes sein blutiges Geschäft an neun Männern adelicher Abkunft mit derselben Masse und für jeden Patienten mit einem einzigen Schlage verrichtet, ist er da nicht tarfrei und patentirt zum Adel? — so heißt es im Gesetze, sagte Sir Archibald, doch wohl mehr spottweise, als im Ernste, wie ich glaube, indem man nie gehört hat, daß sich jemand gefunden, der Anspruch darauf gemacht hätte. — Um so stolzer mag der sein, erwiederte der Beamte, der zuerst um die Ehrenerweisung anhält, die einem scharfen Schwerte und einem wohlgeführten Schlage gebühren. Ich, Franz Steinernberg, will der erste Adeliche meines Standes sein, sobald ich nur noch Einen Ritter in die andere Welt befördert habe. — Du bist stets in meinem Dienste gewesen, nicht wahr? fragte Herr von Hagenbach. Unter welchem andern Herrn, lautete des Scharfrichters Antwort, hätte ich wohl in einer so steten Uebung bleiben können? Ich habe Eure Beschlüsse an verurtheilten armen Sündern vollzogen, seit ich die Geißel schwingen, den Hebebaum lichten, oder diese zuverlässige Waffe handhaben konnte; und wer könnte wohl auftreten und sagen, daß mir je der erste Hieb mißglückt, oder ein zweiter nöthig gewesen sei. Tristan von Hospital und dessen famöse Gehülfen Petit Andre und Trois Echelles sind im Vergleich zu mir nur Novizen im Gebrauch des edlen und ritterlichen Schwertes. Das dich! ich würde mich schämen, mich mit ihnen in der Praxis des Strickes und des Dolches zu messen; das sind keine Thaten, die eines Christenmenschen würdig sind, der sich zu Ehren und in den Adelsstand erheben möchte. — Du bist ein höchst geschickter Bursche, erwiederte von Hagenbach, ich stelle das nicht in Abrede; es kann aber nicht sein, ich bin dessen gewiß, daß ich selbst, da das edle Blut so selten im Lande zu werden beginnt, und stolze Bauerknollen sich über die Ritter und Barone erheben, die Ursache gewesen sein sollte, daß dessen so viel vergossen worden. — Ich will Ewr. Excellenz die Delinquenten nach Titel und Namen herzählen, sagte Franz, indem er eine Pergamentrolle hervorzog und nun, was er las, mit seinem eigenen Commentar begleitete: Da war der Graf William von Elverschoe — an ihm, einem lieblichen Jüngling, machte ich mein Probestück, und er starb recht christlich. — Ich erinnere mich seiner — er machte meiner Geliebten den Hof, sagte Herr Archibald. — Er starb St. Judä, im Jahre der Gnaden 1445, setzte der Scharfrichter hinzu. — Nur weiter, mahnte der Gouverneur, aber laß die Data weg. — Herr Miles von Stockenbory. — Der trieb mir mein Hornvieh fort, bemerkte Se. Excellenz. — Herr Ludwig von Riesenfeldt. — Der stellte meiner Gemahlin mit Liebesanträgen nach, commentirte der Gouverneur. — Die drei Junker von Lämmerburg. — Ihr machtet deren Vater, den Grafen, kinderlos an einem Tage. — Und er hatte mir mein Land genommen, sagte Herr Archibald, das hebt sich. Du brauchst nicht weiter zu lesen, fuhr er fort, ich finde Dein Register richtig, obgleich es in der röthesten Schrift geschrieben ist. Ich hatte diese drei jungen Edelleute nur für eine Hinrichtung gerechnet. — Da thatet Ihr mir sehr zu nahe, sagte Franz; sie kosteten mir drei tüchtige Hiebe mit diesem guten Schwerte. — Schon gut, Gott wolle ihren Seelen gnädig sein, sagte Herr von Hagenbach, doch muß Dein Ehrgeiz, Scharfrichter, sich noch eine Weile gedulden, denn der Bettel, der heute hier eingebracht worden, ist gut für den Kerker und den Strick, aber vielleicht für die Folterbank und die Peitsche — es ist keine Ehre dabei zu holen. — Desto schlimmer für mich, sagte der Scharfrichter, mir hatte doch so gewiß geträumt, daß Ew. Gnaden mich adeln würden; und dazu der Fall meines Schwertes! — Trink eine Flasche Wein, und vergiß Deine Ahnungen! — Mit Ewr. Gnaden Erlaubniß, das geht nicht an, sagte der Scharfrichter, wenn ich des Morgens tränke, würde ich keine sichere Hand haben.

* * *

[1] Die Karren, die erst kürzlich so gestellt worden waren, um den Straßen-Durchgang zu hemmen, wurden nun zusammengeschoben und dienten einer Bettung oder einem Schaffotte als Unterlage, das in Eile aus Brettern aufgeführt worden war. Auf diesem Gerüste stand ein Stuhl, in welchem ein gro-

Digitized by Google

der Mann mit entblößtem Haupte, Hals und Schultern, übrigens aber mit einer hellglänzenden Rüstung angethan, saß. Sein Gesicht war leichenblaß, doch erkannte der junge Philippson in ihm den hartherzigen Gouverneur, Herrn Archibald von Hagenbach. Er schien auf dem Stuhle festgebunden zu sein. Ihm zur Rechten und dicht zur Seite stand der Priester von St. Paul, mit dem Brevier in der Hand Gebete hermurmelnd, während zur Linken, ein wenig hinter dem Gefangenen, ein großer Mann, in einem rothen Anzuge, sichtbar war, der sich mit beiden Händen auf das, bei einer anderen Gelegenheit beschriebene bloße Schwert stützte. In dem Augenblicke, wo Arnold Biedermann erschien, und ehe der Landammann noch Zeit gehabt hatte, die Lippen zu öffnen und zu fragen, was dasjenige, was er sah, zu bedeuten habe, trat der Priester zurück, der Scharfrichter vorwärts, das Schwert zischte durch die Luft, der Hieb fiel, und hin rollete das Haupt des Opfers auf das Schaffott. Ein allgemeiner Beifallsruf und Händeklatschen, wie wenn ein volles Theater einem beliebten Schauspieler Beifall zollt, folgte dieser That der Geschicklichkeit. Während der kopflose Rumpf aus seinen Adern Blut ausströmte, das die Sägespäne einsogen, womit das Schaffott bestreut war, trat der Scharfrichter mit Anstand nach einander an die vier Seiten des Gerüstes sich bescheiden vor der Menge verneigend, die ihn mit jubelndem Beifall begrüßte. Edle Ritter, Herren aus freigeborenem Geblüte, und gute Bürger, sagte er, die Ihr bei dieser Handlung der hohen Justiz zugegen gewesen seid, ich bitte Euch, mir zu bezeugen, daß dies Urtheil nach der Form des Spruches, mit einem einzigen Schlage und ohne Fehl- oder wiederholte Hiebe, vollzogen worden ist. Nun wurden die Beifallszeichen wiederholt. Lange lebe unser Scharfrichter Steinernherz, und möge er sein Amt noch an manchem Tirannen ausrichten! — Edle Freunde, fuhr der Scharfrichter dann, sich aufs tiefste verneigend, fort, ich habe noch ein Wort zu sagen, und zwar ein stolzes. Gott wolle der Seele dieses guten und edlen Ritters, des Herrn Archibald von Hagenbach, gnädig sein. Er war der Schirmherr meiner Jugend, und mein Führer auf dem Pfade der Ehre. Acht Stufen bin ich, über die Häupter freigeborener Ritter und Edeler hinweg, die auf seine Autorität und auf seinen Befehl gefallen sind, zur Freiheit und zum Adel empor gestiegen, und das Neunte, wodurch ich diese erworben, war sein eigenes, daher will ich diese Geldbörse, die er mir erst vor einer Stunde geschenkt, zu Seelenmessen für ihn verwenden.*) Freie Herren und geadelte Freunde, nun meines Gleichen, La Ferette hat einen Edelmann verloren und einen andern an dessen Stelle erhalten. Unsere liebe Frau wolle dem hingeschiedenen Ritter, Herrn Archibald von Hagenbach, gnädig sein und Franz Steinernherz von Blutacker, nun gesetzmäßig frei und von Adel, Segen und Gedeihen geben! — Darnach nahm er die Feder von der Kappe des Verstorbenen, die, mit dem Blute des Verstorbenen beschmützt, bei dessen Leichnam auf dem Schaffotte lag, und empfing, als er sie an seine eigene Amtsmütze steckte, in lauten Hurrah's, die zum Theil ernstlich, zum Theil spottweise über eine so ungewöhnliche Metamorphose gemeint waren, die Huldigung der Menge.

*) Nach der Geschichte lagen vier Wochen zwischen Hagenbachs Sturz und seiner Hinrichtung. Der Dichter drängt sie, des Effekts wegen, in eine Stunde zusammen.

Briefe einer verständigen Mutter.

Bei dem Pariser Gerichtshof kam ohnlängst eine Scheidungsklage vor, welche zur Bekanntmachung nachstehender in vielen Beziehungen interessanten Briefe Anlaß gegeben hat. Schauspielerinnen passiren in der Regel nicht für die besten Kennerinnen des feineren Theils der häuslichen Moral. Und wenn sie auch für sich selbst vorwurffrei leben, geht ihnen doch meist der feine Takt ab, der dazu gehört, wenn man Andere auf der schlüpfrigen Lebensbahn mit ächt praktischem Rath begleiten will. Madame Branchu ist eine Actrice. Ihre Tochter, an welche die Briefe gerichtet sind, hat einen Hrn. Lefevre, Artisten bei der königl. Akademie der Musik geheirathet, kann sich aber nicht mit dem Künstler vertragen. Die Mißhelligkeit ist so weit gekommen, daß das Ehepaar geschieden sein will. Es bleibt dahin gestellt, ob Hr. Lefevre schuld ist, oder ob Madame der Mutter nicht gehört hat. Dem mag sein wie ihm will, hier folgen die Briefe: sie könnten an gar viele Adressen abgehen.

Den 1. Juli 1826.

Gedenkst Du meiner, Pamela? was mich betrifft, so ist es nur der Gedanke an Dich, der mich aufrecht hält und mir Kraft und Muth verleiht. Wie hast Du so lange zögern können, an mich zu schreiben! Sage nur nicht, Deine Briefe seien verloren gegangen, Du weißt, ich hasse das Lügen: zu Anfang der Reise wäre es möglich gewesen; aber nun bin ich schon so bekannt, daß je mir zu Händen kommen, wenn sie blos an Madame Branchu à Marseille adressirt sind. Sage vielmehr, daß Du Dich nicht vorwurfsfrei gefühlt hast und deshalb Scheu trugst, mich in Deinem Herzen lesen zu lassen. Du mußt jeden Morgen, wenn Du erwachst, zu Dir selbst sagen: ich will heute nichts

Digitized by Google

vornehmen, was ich nicht in Gegenwart meiner Mutter thun und sagen könne, ohne sie zu betrüben; und des Abends mußt Du Dein Betragen während des Tages überdenken, Dich vergewissern, ob Du mit Dir zufrieden bist, ich Alles wissen und dabei glücklich sein könnte. Halte Dein Hauswesen gut in Ordnung, bedenke, daß jedes Fünffrankenstück, das Du ausgibst, Deiner Mutter viel Schweiß gekostet hat: das wird Dich, ich bin dessen gewiß, ökonomisch machen und an Ordnung gewöhnen.

Gott hat Dich auf die Welt gesetzt, daß Du mein Ruhm sein und mich für die Leiden belohnen sollst, die ich erduldet habe; daher mußt Du Dich so viel als immer möglich der Vollkommenheit nähern; Du kannst es, wenn Du willst, — Sei sanft, gut, nachsichtig, gleichen Charakters, gegen Niemand aufbrausend, am wenigsten gegen Deinen Mann, mache ihn milde auf die Mängel und Fehler aufmerksam, die er etwa an sich hat, aber sage ihm nie beißende, demüthigende Dinge, denn das ist es, was Jedermann erbittert und oft eine unglückliche Ehe verursacht. Man muß sich an der Spitze seines Hauswesens halten, so wohl und möglichst ökonomisch, nur nicht schmutzig geizig, führen, nicht mehr ausgeben, als was man einzunehmen hat, vielmehr auf einen Sparpfennig für unvorhergesehene Fälle bedacht sein; man muß sich mit Ergebung und Geduld in die Unvermeidlichkeiten seines Mannes fügen, wenn er sich deren zu Schulden kommen läßt; man muß ferner, und hierauf kommt viel an, zu rechter Zeit mit den freundschaftlichen Bemerkungen zu Hause zu halten wissen, sie nie zu weit treiben: das hieße Alles verderben. Du hast Verstand genug, um zu rechter Zeit einzulenken, und damit er nicht böse werde, darfst Du der Lehre nur eine scherzhafte Wendung geben; so kommst Du sicherer zum Zweck; denn nun sieht er sich gezwungen, Deiner Geduld, Güte und Sanftmuth Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und wenn dann seine üble Laune verraucht ist, er eines ruhigen Nachdenkens fähig ist, so wird er sich selbst über Uebergegebenheit schämen, die Du über ihn hattest. Um aber so zu handeln, mußt Du Deinen Kopf zähmen, nur auf Dein Herz, das gut ist, hören; es wird Dir schon den rechten Weg zeigen, wenn Du es zum Führer wählest. Ich bitte Dich, bleibe dessen eingedenk, daß Deine Mutter, Deine Freundin, allen Schicksalen Trotz bieten wird, wenn man von Dir, besonders in Deiner Häuslichkeit, nur sagen kann: sie ist ein Charakter, Güte, Sparsamkeit und Sanftmuth einem Engel gleich. Die Tugend besteht nicht blos darin; daß man seine Pflichten als Frau pünktlich erfüllet, das ist das wenigste, sondern auch in den geselligen Beziehungen, in der Gleichheit des Humors, endlich in Allem, was gut ist.

Traue Deinem Kopfe nicht, denn er würde Dich zum Bösen verleiten, wenn Du nicht seiner Herr würdest. Wir wollen uns, Du wie ich, gegen ihn verbinden und ihn zur Nachgiebigkeit zwingen; denn sonst möchte er am Ende Dein und mein Unglück machen. Bedenke, daß, wenn Du Uebles thust, ich durch die Ueberzeugung, daß Dein Herz Dich über Dein Unrecht belehren und Du dann großen Kummer haben wirst, doppelt leide. Antworte mir nicht wieder, wie Du es schon einigemal gethan: »Das ist mir einerlei, ich bin nun einmal so und kann mich nicht anders machen.« Man kann sich immer bessern, wenn man es nur ernstlich will.

Man muß nicht sorglos sein; die Sorglosigkeit ist ein Leidgetränke der Dummen oder der Bösen. Du bist ja, Gott sei es gedankt, weder das Eine noch das Andere. Auch rechne ich darauf, daß Du in Zukunft ohne zu erröthen an mich wirst denken, mir Alles sagen können. Lüge nie, seit einiger Zeit ist Dir dies schon passirt. Ich will Dich darüber nicht schmälen, weil ich das Lügen so sehr hasse, daß ich fürchten müßte, nicht Maaß und Ziel halten zu können.

Adieu, Du Liebling, Du einzige Hoffnung meiner Zukunft; in Deinen Händen ruht mein Leben, mein Glück, täusche nicht meine Erwartung, habe Mitleiden mit Deiner Mutter. Laß Andere Unrecht thun, wenn sie es wollen; behalte Du aber immer das Recht auf Deiner Seite. Ach! wenn Du wüßtest, wie wohl einem ist, wenn man recht handelt! Du wirst schon sehen, daß sich dies erzwingen läßt, wenn man nur recht viele Ausdauer hat.

Sei recht sparsam; es wird Dir einst einleuchten, wie schwer es hält, in Ehren und Redlichkeit Geld zu verdienen. Bis jetzt warst Du noch zu jung, um den Werth desselben zu erkennen; nun bist Du aber in einem Alter, wo sich schon Einsicht verlangen läßt. Du wirst bald Mutter sein, dann wirst Du lernen, daß dies Glück allen Kummer des Lebens vergessen macht. Gott hat es Dich wollen genießen lassen, Du mußt es aber auch verdienen.

Besuche baldmöglichst Deine Cousine; das ist eine der Gesellschaften, von welchen ich wünsche, daß Du Dich am meisten dazu hältst. Nach meiner Rückkunft will ich Dir sagen, wie ich über das Capitel des Umgangs denke, worauf viel ankommt; doch würde mich das hier zu weit führen.

Noch einmal Adieu; ich umarme Dich, wie ich Dich liebe. Ich rechne darauf, ein wenig öfter Briefe von Dir zu bekommen, als seither; sie waren zu weit auseinander. Deine Freundin und Mutter.

Caroline Branchu.

Conzert-Anzeige.

Da besondere Hindernisse eine Trennung der beiden jungen Konzertgeber Caroline Gollmick und Theodor Stein, nothwendig machten, so sieht der Vater der ersteren sich veranlaßt, das auf den 17. angekündigte Konzert allein, und zwar auf heute, Freitag den 10. Juni, im Saale des rothen Hauses, für dieselbe zu veranstalten. Durch gütige Mitwirkung der gefeierten Sängerin, Signora Tibaldi, wird sich ein hiesiges resp. Publikum entschädigt sehen, und der jungen Sängerin seine Theilnahme nicht versagen.

Programm.

1) 1ster Satz eines Spohr'schen Quartetts.
2) Aria aus Idomeneo, von Mozart, vorgetragen von Caroline Gollmick.
3) Rondo für die Clarinette, von Panny, vorgetragen von Hrn. Baudel.
4) Großes Duetto aus Semiramis, von Rossini, gesungen von Signora Tibaldi und Hrn. Dobler.
5) Variationen für Violine und Clavier, vorgetragen von Hrn. Wehle und Hrn. Rosenhain.
6) Duetto von Blangini, gesungen von Hrn. Beils und Caroline Gollmick.
7) Variationen für das Piano-Forte, gespielt von Dem. Seidt, Schülerin des Hrn. J. B. Waldeneker jun.
8) Cantate für 4 Männerstimmen, von Gollmick, gesungen von den Herren Heil, Linker, Marrder und Dobler.

Der Anfang präcise 1/27 Uhr, im Saale des rothen Hauses. Billets zu 1 fl. 21 Kr. sind in den Musikhandlungen der Herrn A. Fischer und Andre auf der Zeil, und Abends an der Casse zu haben.

Redakteur: C. P. Bertz. Gedruckt bei C. C. Schön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 74. Sonntag den 21. Juni 1829.

Preis per Jahrgang 3 fl. 24 kr. oder 2 Thlr., und für den halben Jahrg. 1 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Ihr Götter, als ich vor euch trat,
Und um Barmens Hand euch bat,
Hab ich zehn Lämmer euch geweihet;
Und als mich ihr Besitz erfreuet,
Da brach' ich auf dem Dankaltar
Euch wieder zwanzig andre dar;
Jetzt geb ich euch die ganze Herde,
Wenn ich von ihr erlöset werde.

Briefe einer verständigen Mutter.

(Schluß.)

Den 27. Juli 1826

Ich wollte Dir nicht gleich wieder schreiben, weil ich über Dein verkehrtes Benehmen unwillig war, doch hat mir Gott, der mich nicht verläßt, weil ich ihm aufrichtig diene und zu ihm bete, den lebhaften Wunsch und die Hoffnung eingeflößt, endlich bei dem Kinde Gehör zu finden, das das Glück oder Unglück meiner letzten Lebenstage schaffen wird.

Nicht blos durch meine Reden habe ich Dir meine mütterliche Liebe bewiesen; in meinen Handlungen spricht sie sich aus, und zwar überzeugend. Du aber, meine Pamela, Du sagst es mir wohl, daß Du mich liebst, und wiederholst dies oft; aber willst Du es denn dadurch beweisen, daß Du täglich mehr Fehler begehst und auf keinen meiner Rathschläge achtest? Wie hat das Herz meiner Tochter auf ein so unsinniges Project, als sie mir mitgetheilt, und in einer so grausamen Weise, verfallen können? Meinst Du, ich würde an Deiner Schande Antheil nehmen können, wenn Du Dich durch eine so tadelnswürdige Handlung entehrtest? Nein, enttäusche Dich; es ist hohe Zeit, daß Du einen andern Weg einschlägst, wenn Du nicht der Laufbahn der unglücklichsten aller Frauen ein Ziel setzen willst. Von Dir allein hängt meine Ruhe ab, Du bist davon überzeugt, und ich sehe mich genöthigt, es Dir täglich zu wiederholen. Kenntest Du die schrecklichen Qualen, die ich erleide, Du würdest Dein Betragen ändern.

Sind das die Beispiele, womit Dir Deine Mutter vorangegangen ist? Was ist das für eine Frau, die jeden Augenblick ihren Mann verläßt und bei dem kleinsten Zwist von Scheidung spricht? Du willst also den schamlosen Frauen gleichen, die täglich ihre Liebhaber wechseln, die keine ihrer Pflichten erfüllen, die Alles aus dem Fenster werfen und sich am Ende den Untergang bereiten? Ich wage zu hoffen, daß dies der letzte Kummer sein wird, den Du mir verursacht; Du wirst achtungswürdig werden; bedenke, daß Du es noch nicht gewesen bist.

Um es dahin zu bringen, mußt Du eine andere Lebensweise beginnen, einen andern Umgang suchen. Wozu alle die kleinen Tänzer und Tänzerinnen, mit welchen Dich Dein Mann, wie Du sagst, nicht auf Spaziergängen sehen will? Ich pflichte ihm darin bei. Warum besuchst Du nicht meine alten Freunde? Ohnstreitig deshalb nicht, weil sie Dir durch ihren guten Rath lästig wurden; und doch kann Dich nur dieses wieder zur Vernunft, zum Glücke führen, das ohne Tugend, ohne die Gewißheit, seine Pflichten zu erfüllen, nicht bestehen kann.

Wie bist Du zu diesem Hange nach Vergnügungen gekommen? Warum kannst Du es nicht abwarten, bis Dein Mann, der viel beschäftigt ist, wie ich erfahren habe, Zeit hat, mit Dir auszugehen, was er freilich wohl nicht oft vermag, weil ihm nach der Arbeit Ruhe, stilles, häusliches Glück von nöthen ist. Wenn er Dir dieses alles zu verdanken hat, dann wirst Du ihm um so theurer sein. Ich mag seine Launen nicht mehr tadeln; denn meinst Du, daß er noch an die Anhänglichkeit einer Frau glauben kann, die eines übel angebrachten, ja vielleicht nur mißverstandenen Ja oder Nein halber davon spricht, Bande zu lösen, die heilig sind und heilig sein müssen? Hältst Du Dein Haus, Deinen Hausstand gut in der Reihe? Ich werde dies bald sehen, wenn ich erst zurückgekehrt bin. Ich werde mich schon überzeugen, ob meine Rathschläge, meine wiederholten Bitten da, wo ich hätte befehlen können, beachtet worden sind. Werde haushälterisch, sparsam; was Du jetzt besitzest, gehört Deinem Manne eben so wohl als Dir; indem ich Dich ihm gegeben, machte ich mir es zur Pflicht, ihn

Digitized by Google

als ein zweites Kind, oder vielmehr euch beide als nur Eins anzusehen; ich glaubte, uns alle drei glücklich zu machen.

Ich beschwöre Dich, meine Tochter, bringe nicht Schande über mein Alter; benimm Dich von nun an, bis ich zurückgekehrt bin, so, daß ich den Kummer vergessen kann, den Du mir gemacht hast; daß man mir sagen möge, meine Pamela sei, wie wir es wünschen könnten; daß sie ihre Verirrungen und ihre Leichtfertigkeiten vergessen mache und diese nie wiederkehren würden. Diejenigen, die Deinem Geschmacke schmeicheln, Dich glauben machen, Deine Verschwendung schade nicht, sind Deine grausamsten Feinde; die aber, die Dich Deiner Fehler wegen tadeln, und wenn es auch mit ein wenig Härte geschähe, sind Deine wahren Freunde.

Schreibe mir pünktlich, d. h. einen Tag um den andern; ich verspreche Dir dagegen, daß ich regelmäßig antworten will, und wenn ich auch meine Nächte dazu verwenden müßte. Verhehle mir nichts; Du wirst auch haushälterisch werden, wenn Du Dir nur die Mühe nimmst, zu bedenken, daß das Geld, welches Du so leichtfertig verthan hast, Deiner Mutter eine zwölf- bis fünfzehnjährige Existenz gekostet; daß sie bald nicht mehr wird wirken können, und daß ihr dann nur das herbe Gefühl bleibt, daß sie dasjenige, was sie durch Anstrengung, Sparsamkeit und Entbehrungen erworben, hat müssen vergeuden sehen. Wenn Du das bedächtest, würdest Du mit dem, was Du noch hast, haushälterisch umgehen, Du würdest Dein Hauswesen in Ordnung halten und das Geld, das Deiner Mutter zu erwerben so sauer geworden ist, nicht aus dem Fenster werfen. Aus Sümmchen werden am Ende große Summen.

Halte auf Reinlichkeit in Deinem Hause, denn nur dadurch wirst Du Dir Dein Mobiliar erhalten. Siehe Dein Weißzeug nach, sobald es aus der Wäsche kommt; wenn Du des Abends zu Hause kommst, so lege das Kleid, das Du während des Tages getragen hast, säuberlich zusammen, um es nicht zerknüllt wieder anziehen oder täglich damit wechseln zu müssen, was sehr kostspielig wird. Gehe nicht so viel aus, wenn es nicht in Geschäften sein muß; vor allem aber verbanne den Zorn, oder ich muß glauben, daß Du mich nie geliebt hast. Deinen nächsten Brief adressire nach Montpellier, ans Theater. Schreibe mir ja gleich wieder und halte, was Du mir versprochen hast; keine Tollköpfigkeiten mehr — ich würde sie nicht mehr verzeihen können. Bedenke, daß ich in einer glücklichen Stimmung sein muß, wenn ich reüssiren soll; auch ist es wohl Zeit, daß ich des Glückes genieße, besonders durch Dich. Unterschreibe Deine Briefe nur mit dem Namen Deines Mannes: warum, das sollst Du schon erfahren.

E. Braun.

Den 14. August 1826.

Ja, Pamela, Dein Betragen ist äußerst tadelnswerth. Als ich darüber Gewißheit erhalten, habe ich so sehr gelitten, daß mein Herz nur dann wieder genesen kann, wenn Du zum Guten zurückkehrst. Du glaubst, es seien nur Unbesonnenheiten, die Du begingst; aber da bist Du im Irrthum, meine Liebe; in Deinem Alter darf man nicht mehr Kind sein, vor allem wenn man, wie Du, gute Lehren und gute Beispiele gehabt hat; überdem sind Deine Vergehungen mehr als Kindereien. Nimm also mehr die Vernunft zu Rathe, als Du es bis jetzt gethan hast.

Ich will Deinem Manne nicht völlig das Wort reden; doch kann ich ihm auch, trotz meiner Liebe zu Dir, nicht allein Unrecht geben, vielmehr ist dies zuerst von Dir ausgegangen; hättest Du auf Ordnung, eine gehörige Einrichtung und Oekonomie gehalten, so bin ich überzeugt, daß er einen ganz andern Ton gegen Dich angenommen haben würde. Die Frau muß der rauhen Begegnung des Mannes selbst dann Sanftmuth entgegen setzen, wenn solche ungerecht wäre. Wirf einen Blick in Dein Herz, so wirst Du sehen, daß Du einen andern Weg eingeschlagen hast, als Du gesollt hättest. Ich weiß Alles; aber ich will Deinen und meinen Schmerz nicht durch ein langes Verweilen bei Deinen Verirrungen erneuern. Ich zweifle nicht, daß es die letzten sein werden, worüber ich zu jammern habe; sonst würde ich noch beklagenswerther sein, als Du, weil das Bessere ja nicht von mir abhinge.

Liebe Pamela, Du mußt Dich durchaus mit Deinem Hauswesen beschäftigen, nie etwas daran vernachlässigen; hauptsächlich nimm Deine Aussteuer in Acht. Wenn ich nach meiner Rückkunft bei Dir Unordnung fände, so würde mich das sehr unglücklich machen. Schließe Dein Leinenzeug gleich weg, so wie es aus der Wasche kommt: man muß das Hausgesinde nie in Versuchung führen, sonst trägt man die erste Schuld der Fehltritte, die sie begehen. Halte Dich nicht allein immer reinlich, sondern auch ordentlich, und zwar selbst im tiefsten Negligé; hüte Dich vor Flecken und Rissen, und bekommst Du trotz aller Vorsicht ein Loch in Dein Kleid, so besser es unverzüglich wieder aus. In dieser Weise läßt sich viel ersparen. Du weißt, daß Deine geringe Ordnungsliebe und Unachtsamkeit stets eine Ursache des Zwistes unter uns gewesen ist. Ich habe Dir oft gesagt, erinnere Dich dessen nur: Ein Ehemann hat nicht die Geduld einer Mutter. Du pflegtest mir zu antworten: Ja, wenn ich erst meinen eigenen Haushalt habe, da soll schon Alles anders werden. Hättest Du mir geglaubt, so würdest Du nun völlig glücklich sei, und auch mir würde nichts zu wünschen übrig bleiben.

Sei immer beschäftigt: der Müssiggang ist es,

Digitized by Google

der alle Laster gebiert. Wenn Du Dein Haus gut in Ordnung halten willst, wird Dir der Tag stets zu schnell verstreichen. Bessere und laß ausbessern, denn erhalten ist besser als bauen; Dein Mann hat ein gutes Einkommen, und Du müßtest, statt sinnlose Ausgaben zu machen, noch etwas bei Seite legen können.

Du bedarfst des Rathes, deswegen wende Dich, bis ich zurückgekehrt sein werde, was Ende Septembre oder zu Anfang Oktober geschehen wird, an den achtungswerthen Herrn Dunepare, der Dich um meiner und Deiner selbst willen aufrichtig liebt, was Du auch dawider sagen magst. Er wird Dich auf den Weg der Tugend leiten und auf ihm führen. Dieser Weg ist schwer, doch gewährt er denen fast immer Trost, die ihn wandeln. Er wird Dir ein zweiter Vater, mein Stellvertreter sein.

Deine Mutter beschwört Dich, bittet Dich kniend, zu werden, was Du sein solltest, dann wirst Du uns Dein Glück danken und wir werden mit Dir glücklich sein; Deine Kopfschmerzen werden sich auch legen, denn Dein Zorn, Dein Aufbrausen veranlaßt sie. Hast Du Dir nichts vorzuwerfen, so wirst Du glücklich sein, es geschehe, was da wolle. Ja, meine liebe Pamela, eine unüberlegte Handlung kann auch die beste Frau ins Verderben führen.

Ich bin noch immer Deine beste Freundin, sei Du auch die meinige und beweise es mir, wie ich es Dir beweise; schreibe mir oft, sei gut, sanft, haushälterisch, reinlich und sorgsam. Deine Mutter und Freundin

C. Branchu.

Die Legende vom Donnerhügel.

Dritter Artikel über Walter Scotts neusten Roman.

Ich erzählte Euch (sagt Rudolph, ein Schweizer, zu dem englischen Helden des Romans), daß die Herren von Arnheim, obgleich vom Vater auf den Sohn den geheimen Studien obliegend, darum nicht minder, gleich den andern deutschen Adelichen, Freunde des Krieges und der Jagd waren. Dieses war vor allem der Fall mit Anna's Großvater, mütterlicherseits, mit Hermann von Arnheim, der stolz darauf war, ein glänzendes Gestüt, besonders den edelsten Hengst, den man je in Deutschlands Kreisen gesehen hatte, zu besitzen. Es würde eine vergebliche Arbeit sein, wenn ich die Beschreibung eines solchen Thieres unternehmen wollte, deshalb will ich mich blos auf die Anführung beschränken, daß er von gagatschwarzer Farbe war und weder am Kopf noch an den Füßen Ein weißes Haar hatte. Dieserhalb und seiner Wildheit wegen, hatte sein Herr ihm den Namen Apollyon gegeben, ein Umstand, der insgeheim als eine Bestätigung der bösen Gerüchte, die über das Haus Arnheim im Umlauf waren, angesehen ward, indem der dem Favorit-Thier beigelegte Name, wie man sagte, der des bösen Feindes sei. Es ereignete sich einst, daß der Baron, an einem Novembertage, erst mit Einbruch der Nacht von der Jagd aus dem Walde heimkehrte. Gäste hatte er nicht mit sich, denn das Schloß Arnheim nahm deren, wie ich es Euch schon früher bemerkt habe, selten andere als solche auf, durch welche dessen Bewohner ihr Wissen zu bereichern hofften. Der Baron saß allein in seinem, mit Pechpfannen und Fackeln erleuchteten Halle; in der einen Hand hielt er ein Buch in Charakteren, die nur ihm verständlich waren, und die andere ruhete auf einer Marmortafel, auf welcher eine Flasche Tokaier-Wein stand. Ein Page harrete im Hintergrunde des großen und düstern Gemaches ehrerbietig der Befehle seines Herrn, und es war kein anderes Geräusch hörbar, als das des Nachtwindes, wenn er schaurig durch die rostigen Panzer pfiff und die zerfetzten Fahnen bewegte, die der Lehnshalle als Tapezierung dienten. Plötzlich ließ sich der Fußtritt eines Menschen hören, der angstvoll und eilig die Treppe hinauf rannte; die Thüre der Halle ward gewaltsam aufgerissen, und außer sich vor Schrecken stolperte Caspar, der Aufseher des Stalles des Barons, oder dessen Stallmeister, fast bis zu den Füßen des Tisches, an welchem der Baron saß, mit dem Ausruf heran: »O Herr, Herr! der böse Feind ist im Stalle! — Was ist dem Narren? sagte der Baron, über eine so ungewöhnliche Störung erstaunt und verdrießlich, und stand auf. — Ich will Ihr Wohlwollen verscherzt haben, sagte Caspar, wenn ich nicht die Wahrheit rede! Apollyon — hier stockte er. Sprich, du erschrockener Narr, herrschte ihm der Baron zu, was ist es mit meinem Pferde, ist es krank, fehlt ihm etwas? Der Stallmeister brachte abermals mit Mühe das Wort Apollyon heraus. Sprich weiter, sagte der Baron; und wenn Apollyon in Person zugegen wäre, so muß ein tüchtiger Kerl darum den Kopf nicht verlieren. — Der Teufel, antwortete der Stallmeister, ist in Apollyons Stall. — Narr! rief der Edelmann wieder, indem er eine Fackel von der Wand riß, was kann es sein, daß dir das Gehirn so toll verrückt hat? Wesen wie ihr, geboren, uns zu dienen, sollten ihr Gehirn besser in Ordnung halten, wenn auch nicht eures werthlosen Seins halber, doch unsertwegen. So sprechend schritt er über den Hofplatz des Schlosses, um die stattliche Reihe von Ställen zu besuchen, die den ganzen unteren Theil des Viereck an einer Seite einnahmen. Er trat ein, wo funfzig kostbare Hengste zu beiden Seiten der geräumigen Halle reihenweis aufgestellt standen. Zur Seite eines jeden Stalles hingen die Angriffs- und Vertheidigungs-

Digitized by Google

waffen eines Gewaynoten, so glänzend, als eine stete Aufmerksamkeit sie nur erhalten konnte, so wie auch das Leder-Collet, das die Reißgen unter den Rüstungen trugen. Gefolgt von einem oder zweien der Diener, die sich, ganz erstaunt über die ungewöhnliche Allarmirung, versammelt hatten, eilte der Baron die Reihen der Hengste entlang. Herr Hermann hielt die Fackel hoch und gewahrte, daß sich wirklich eine hohe, dunkle Gestalt im Stalle befand, die ihre Hand auf die Schulter des Pferdes gelegt hatte. Wer bist du, sagte der Baron, was machst du hier? — Ich suche ein Obdach und Gastfreiheit, erwiederte der Fremde; und ich beschwöre dich, sie mir zu gewähren, bei der Schulter deines Pferdes und bei der Schneide deines Schwertes, so daß du deren nie entbehren magst, wenn du ihrer am bedürftigsten bist.

Du bist also ein Bruder des heiligen Feuers, sagte der Baron Hermann von Arnheim nun, und ich darf dir die Zuflucht nicht versagen, die du nach dem Ritual der persischen Magier von mir verlangst. Gegen wen und auf wie lange nimmst du meinen Schutz in Anspruch? — Gegen diejenigen, erwiederte der Fremde, die nach mir suchen werden, ehe noch der Morgenhahn kräht, und auf ein volles Jahr und einen Tag von heute an. — Gemäß meines Eides und meiner Ehre, sagte der Baron, darf ich es dir nicht abschlagen. Ich bürge für dich ein Jahr und einen Tag, und du sollst Obdach und ein Zimmer, Wein und Speise mit mir theilen. Aber auch du mußt thun, wie Zoroasters Gesetz gebietet, indem es sowohl sagt, daß der stärkere Bruder den schwächeren in Schutz nehmen, als auch, daß der Weisere denjenigen, der weniger Kenntnisse hat, belehren soll. Ich bin der Stärkere, und du sollst sicher unter meinem Schutze sein; du bist aber weiser, deshalb mußt du mich in die geheimen Mysterien einweihen. — Ihr spottet eures Dieners, sagte der fremde Besuchende; wenn Dämonischmend jedoch etwas wissen sollte, das Hermann von Nutzen sein könnte, so will er ihn unterweisen, wie der Vater den Sohn.

So komm denn hervor, aus deiner Zufluchtsstätte, sagte der Baron von Arnheim: ich schwöre dir bei dem heiligen Feuer, das ohne irdische Nahrung brennt, und bei der Brüderschaft, die zwischen uns besteht, und bei der Schulter meines Pferdes, und bei der Schneide meines guten Schwertes, ich will dein Bürge sein auf ein Jahr und einen Tag, wenn meine Macht sich so weit erstreckt.

Der Fremde trat nun hervor, und diejenigen, die seinen sonderbaren Aufzug sahen, wunderte es kaum, daß Cäsar, der Stallmeister, erschrocken war, als er diese Gestalt in dem Stalle angetroffen, ohne es sich erklären zu können, wie sie da hinein gekommen. Der Fremde erschien sehr groß und von wundervollem Ansehen, als er die erleuchtete Halle betrat, wohin der Baron ihn geführt hatte, wie er es einem willkommenen und geehrten Gaste zu thun pflegte. Er trug einen asiatischen Anzug, bestehend aus einem langen, schwarzen Kaftan, wie ihn die Armenier zu tragen pflegen, und eine hohe, viereckige Kappe, mit astrachanischer Lammswolle überzogen. Sein Gewand hielt eine Schärpe von schwarzseidenem Netzwerke zusammen, in welchem statt eines Dolches oder eines Schwertes ein silbernes Futteral steckte, das Schreibmaterialien und eine Rolle Pergament enthielt. Er führte keinen andern Schmuck, als einen großen Rubin von ungewöhnlichem Glanze, der, wenn er sich dem Lichte näherte, in einem Feuer glühete, als wenn die Strahlen, die der edle Stein doch nur abspiegelte, von ihm selbst ausgingen.

Als dem Fremden Erfrischungen angeboten wurden, antwortete er: Nicht eher will ich einen Bissen Brod essen, noch meine Lippen mit Wasser netzen, bis der Rächer deine Schwelle passirt ist. Der Baron befahl hierauf, daß die Lampen neu versorgt und frische Fackeln angezündet würden, wonach er alle seine Leute zur Ruhe sandte und mit dem Fremden, seinem Gaste allein, in der Halle sitzen blieb. Um die Geisterstunde der Mitternacht wurden die Thore des Schlosses gerüttelt, wie vom Wirbelwinde, und es ließ sich eine Stimme hören, wie die eines Herolds, welche die Herausgabe ihres rechtmäßigen Gefangenen, Dannischmends, Sohn Hali's, verlangte. Hiernach hörte der Wächter ein unteres Fenster der Halle aufstoßen, und vernahm dann, daß der Herr denjenigen, der bezeichnet das Schloß aufgefordert hatte, antredete; die Nacht war aber so finster, daß er die Sprechenden nicht unterscheiden konnte, und die Sprache, in welcher sie redeten, war entweder völlig fremd, oder doch mit so vielen fremden Wörtern untermischt, daß es ihm nicht möglich war, auch nur eine Silbe von dem zu verstehen, was sie sprachen. Es waren kaum fünf Minuten verflossen, als derjenige, der sich draußen befand, eben so wie vorher seine Stimme erhob und nun in deutscher Sprache sagte: Gut denn, ich verzichte ein Jahr und einen Tag auf mein Recht; wenn ich aber nach Ablauf dieser Frist komme, so will ich nicht länger hingehalten sein.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

In der verflossenen Woche sahn wir Hrn. Henkel, Mitglied der Kasseler Hofbühne, als Oberförster in den Jägern. Entweder war derselbe nicht in seinem Kunstelement, oder das Kunstelement nicht in ihm — genug, die Darstellung mißglückte zum großten Theile. Die Leistung der Mad. Ellmenreich als Oberförsterin trat dagegen um so beifallswürdiger und rührender hervor. Hr. Weidner, als Amtmann, ironisirte auf künstliche Weise den Charakter, den er zu zeigen hatte. Das Liebespaar wurde durch Hrn. Rottmayer und Dem. Eßer brav gegeben. Dem. Tibaldi trat noch zweimal auf, als Isabelle in der Italienerin in Algier und auf allgemeinen Wunsch als Tankred; beidemal war das Haus gefüllt, die sinnischen Beifallsbezeugungen wiederholten sich, und die Sängerin wurde nach jeder Vorstellung gerufen. Das Publikum vergaß nicht, unsrer wackern Amenaide-Haus dieselbe Ehre zu erzeigen. Die Furcht, Dem. Tibaldi möge in der weiblichen Montur verlieren, ist nicht in Erfüllung gegangen, und sie entzückte als Italienerin wie als Ritter durch ihr anmuthiges Wesen und die Bravour ihres Nationalgesanges.

Aufhören der Iris.

Mehreren Anfragen begegnend, bringt der Unterzeichnete hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß die Iris mit Ende dieses Monats zu erscheinen aufhört.

Frankfurt den 20. Juni 1829.

Berly.

Redakteur: C. P. Berly. Gedruckt bei C. C. Schrön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 75. Dienstag den 23. Juni 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Wehten doch sanft rauschende Winde mein innig Verlangen,
Meiner Seufzer Laut, meine Gesänge dir zu!
Winde, wie die in der goldenen Zeit, die vom Ohre des Schäfers,
Hoch zu der Götter Ohr, flohn mit der Schäferin Ach.
Eilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr in die Laube,
Schauert hin durch den Wald, rauscht, und verkündet mich ihr.

Klopstock.

Reliquien von Franz Marlame.

3.

Der Sänger und sein Täubchen.

Trautes Täubchen, zartes Täubchen,
Komm, o komm zu deinem Sänger,
Daß nicht länger
Seine liebevolle Seele
Sich in stummem Gram zerquäle!
Holde, einzige Vertraute
Meiner liederreichen Laute,
Meiner Sehnsucht banger Schmerzen
In dem Herzen,
Komm herbei und hör' und schaue,
Was ich hoffnungsvoll vertraue
Dir, nur Dir!
Trautes Täubchen, zartes Täubchen,
Bring' dies Blättchen meiner Lieben,
Sag' ihr mehr, als ich geschrieben,
Sag' ihr viel, recht viel von mir.
Ach, sie wohnt in weiter Ferne
Hinter jenen blauen Hügeln,
Wo der Liebe gold'ne Sterne
Meiner Sehnsucht Wünsche zügeln,
Und ich — wandle einsam hier!
Könnt' ich, o könnt' ich mit Adlerflügeln —
O wie gerne
Wär' ich bei ihr —
Ueber der Bäume frisch grünende Wipfel,
Ueber der Berge hochragende Gipfel
Hin zu ihr —
Ach! hinflögen zu ihr!

Trautes Täubchen, zartes Täubchen,
Was ich seufze, was ich klage,
Was ich leide, was ich sage,
Bring' ihr alles lieb und treu
Ohne Scheu.
Huldvoll wird sie dich empfangen
Und mit liebendem Verlangen
An die hocherglühten Wangen,
An den zarten Busen drücken.
Hohes, himmlisches Entzücken!
Tausend Küsse darfst du pflücken
Und von ihren Blumenlippen
Nektar nippen!

Trautes Täubchen, zartes Täubchen,
Das sei dir in's Herz geschrieben:
Nicht zu lange mir geblieben
Bei der Holden, bei der Lieben!
Kehre bald mit frohem Blick
Mir zurück,
Daß nicht Eifersucht mich quäle,
Und verkünde und erzähle,
Was sie wünschte, was sie sagte,
Was sie hoffte, was sie klagte!
O dein Sänger wird dir's lohnen
Tausendfach:
Darfst noch fürder bei ihm wohnen
Traulich unter Einem Dach,
Und mit tändelndem Vergnügen
Dich auf seinen Schultern wiegen,
Und, statt auf der Zweige Spitzen,
Ruh'n auf weichen Polsterkissen,
Wann die gold'nen Sternlein blinken,
Und aus seinen Händen essen,
Und aus seiner Schale trinken,
Und er wird es nie vergessen,
Daß du kehrtest treu mit Grüßen
Von der Süßen!

Trautes Täubchen, zartes Täubchen!
Auf von hier
Durch's azurene Revier!
Bring' das Blättchen meiner Lieben,
Sag' ihr mehr, als ich geschrieben,
Sag' ihr viel, recht viel von mir!
Oft wirst du mit treuem Sinn
Dann noch zieh'n
Durch die weiten, blauen Lüfte,
Ueber Berge, über Klüfte,
Von der Sehnsucht angetrieben
Zu der Lieben, von der Lieben
In dem süßesten Verkehr
Hin und her!

Digitized by Google

Neustes aus Afrika.

1) Zwei Schreiben des Sultan Bello.

Schreiben des Sultans Bello aus Sakatu, an Capitain Clapperton, nach dessen Ankunft zu Kairo.

Im Namen Gottes! Gott sey gepriesen! An Unsern guten Freund, der treu sein Versprechen hält, Abdallah Clapperton, Unsern Gruß. Der Zweck von Gegenwärtigem ist, euch anzuzeigen, daß Wir vor Kurzem euren Brief erhalten haben. Demnach heißen Wir euch nun durch dieses Schreiben mit all der Gastfreiheit und Ehre, die Wir euch nur persönlich bei dieser Gelegenheit erweisen könnten, willkommen; und möge Gott geben, daß wir euch hier gesund und glücklich treffen, und uns beiden seinen Segen schenken.

(In gewöhnlicher Weise versiegelt; ohne Datum.)

Schreiben des Sultans Bello an Capitän Clapperton, als dieser schon zu Sakatu angekommen war.

Im Namen Gottes! Gott sey gepriesen! An Abdallah Clapperton Gruß und Achtung.

Ihr seyd nun Unser Gast, und ein Gast ist Uns stets willkommen; ihr seid der Bote eines Königs, und ein königlicher Bote wird von Uns stets geehrt; ihr kommt zu Uns mit der Ehre eines Gesandten, und ein Gesandter genießt stets Unseres Schutzes. Es liegt nichts Unrechtes darin, daß die Minister des Königs euch an den Scheik Kanemi von Bornu senden; auch finden wir nichts Unrechtes darin, daß ihr auf solcher Sendung gekommen seid. Als ihr aber das erstemal von Bornu zu Uns kamt, da war Friede zwischen Uns und dem Scheik, während Wir jetzt mit einander im Kriege sind; und so sehen Wir nichts tadelnswürdiges darin, wenn Wir nicht zugeben wollen, daß ihm Kriegsbedürfnisse zugesandt werden.

Wir bleiben euch ferner getreu, und bereit, allen euren Wünschen zu entsprechen. Weil wir euch als einen zuverlässigen Freund und jemand, der bei Uns in hoher Achtung steht, ansehen. Maaßt euch nichts über Uns an — Wir wollen Uns auch nichts über euch anmaaßen — Wir haben Rechte, die Wir behaupten müssen, und ihr habt ebenfalls Rechte, die man achten muß.

So Solam mit euch.

(In gewöhnlicher Weise versiegelt; ohne Datum.)

2) Champollion über den Tempel von Ipsambul.

Zu Ipsambul — so erzählt Herr Champollion — konnte ich die schönsten Denkmäler Nubiens kennen lernen, jedoch nicht ohne Schwierigkeiten. Es gibt da zwei Tempel, ganz in den Felsen gehauen und mit Bildhauerarbeiten bedeckt. Das kleinste dieser Gewölbe ist ein Tempel des Hathors, ihm geweiht von der Königin Nofri-Ari, der Gemahlin Rhamses des Großen, äußerlich geziert mit einer Facade, an welcher sich sechs kolossale Standbilder, jedes ungefähr von fünfundvierzig Fuß, auch in den Felsen gehauen, erheben, vorstellend Pharao und seine Gattin, zu des einen Füßen die Söhne, zu denen der letztern die Töchter, mit Namen und Titeln. Diese Kolosse sind von einer trefflichen Skulptur; ihre Gestalt ist schlank, ihre Rundung sehr zierlich; ich werde sehr treue Zeichnungen davon mitbringen.

Der große Tempel von Ipsambul ist allein die Reise von Nubien werth. Die Arbeit, die diese Aushöhlung gekostet haben muß, übersteigt die kühnste Einbildungskraft. Die Facade ist geschmückt mit vier sitzenden Kolossen von nicht weniger als einundsechzig Fuß Höhe. Alle vier von einer herrlichen Arbeit stellen Rhamses den Großen vor; ihre Gesichter sind Portraits und gleichen vollkommen den Abbildungen dieses Königs, die man zu Memphis, Theben und anderwärts findet. Das ist der Eingang. Das Innere ist dessen ganz würdig; aber es ist eine harte Probe, es zu besuchen. Bei unserer Ankunft hatte der Sand und die Nubier, die Sorge tragen, ihn vorzuschieben, den Eingang verschlossen. Wir ließen den Schutt wegräumen und nahmen alle möglichen Vorsichtsmaaßregeln gegen eine etwanige Verschüttung durch diesen höllischen Sand, der, in Aegypten wie in Nubien, alles zu verschlingen droht. Ich kleidete mich fast völlig aus, indem ich nur mein arabisches Hemd und linnene Unterbeinkleider anbehielt und kroch nun auf plattem Leibe liegend (d. h. auf allen vieren), durch die kleine Oeffnung einer Thüre, die, ganz aufgegraben, mindestens fünfundzwanzig Fuß Höhe haben würde. Ich glaubte mich am Loche eines Backofens zu befinden, und als ich ganz in den Tempel hineingeschlüpft war, fühlte ich mich in einer Atmosphäre von einundfünfzig Grad Hitze. Wir durchgingen diese wundersame Höhle, Rasellini, Ricci, ich und einer unserer Araber, jeder eine Kerze in der Hand. Der erste Saal wird von acht Pfeilern getragen, an welche gelehnt eben so viele Kolossen, von dreißig Fuß jeder, stehen, die wie derum Rhamses den Großen vorstellen; an den Wänden dieses weiten Saales läuft eine Reihe großer geschichtlicher Basreliefs hin, die sich auf die Eroberungen Pharao's in Afrika beziehen; ein Basrelief besonders, das seinen Triumphwagen, begleitet von Gruppen gefangener Nubier, in natürlicher Größe darstellt, bietet eine Composition von ungemeiner Schönheit dar. Die andern Säle, und man zählt deren sechszehn, sind nicht minder reich an

Digitized by Google

schönen religiösen Basreliefs. Am Ende des Ganzen ist ein Sanctuarium, in dessen Grunde man vier schöne Statuen in sitzender Stellung findet, stärker als gewöhnliche Naturgröße und von sehr schöner Arbeit. Diese Gruppe stellt Amon-Ra, Phre, Phta und Athamses den Großen, in ihrer Mitte sitzend, vor; sie verdient von Neuem gezeichnet zu werden. Nach dritthalbstündiger Bewunderung und nachdem wir alle diese Basreliefs in Augenschein genommen, wurde uns das Bedürfniß, ein wenig reine Luft zu athmen, sehr fühlbar, und wir mußten den Eingang dieses Schmelzofens zu gewinnen suchen. — Ich hoffe, daß wir bei unserer Rückkehr die geschichtlichen Basreliefs werden zeichnen können.

Chinesischer Ehestandskodex.

Der Criminalrichter der Provinz Canton hat folgende Proklamation erlassen:

Chow, durch kaiserliche Ernennung Criminalrichter von Canton, untersagt hierdurch aufs strengste, daß die Frauen nicht geringfügiger Ursachen wegen fortgeschickt, die Männer nicht der Untreue ihrer Frauen durch die Finger sehen, sie auch nicht andern Männern käuflich überlassen sollen. Er will, daß die öffentliche Moral aufrecht erhalten werden soll. Das Gemach der Hausfrau ist die Quelle aller moralischen Glückseligkeit. Mann und Frau müssen einander als Wirth und Gast respektiren, und, gleich einem Paar gutgestimmter musikalischer Instrumente, in steter Harmonie mit einander leben. So sollten sie gemeinschaftlich ihren Garten wässern und die Frucht ihrer Arbeit genießen. Man sollte keine Abneigung durch Armuth oder Mangel aufkommen lassen. Die Frau sollte in dem Manne ihren Himmel sehen und es nicht geduldet werden, daß sie ihn nach Gefallen verstieße. In Betreff von Schlechtigkeit gibt es keinen Ort, wo es ärger herginge, als in Canton. Zuweilen vergessen die Männer ihre erste Liebe, wenn sie zu Wohlstand gelangen. Zuweilen führt Mangel, als Folge des Hanges zum Spiel und weil es an Nahrung und Kleidung gebricht, zu einer plötzlichen Scheidung und das verstoßene Weib fällt dann gierigen Kupplern in die Hände. Einige verkaufen ihre Frauen zu Gesang und Spiel und geben sie der Umarmung Anderer hin, ja einige dulden solchen Unfug in ihren eigenen Häusern. Durch solche Handlungen aber wird die öffentliche Moral tödtlich verletzt: deshalb erläßt Chow diese Proklamation, um sie zu untersagen. Auch gebietet er einem jeglichen, er gehöre dem Militär- oder dem Volksstande an, in Zukunft den Gesetzen des Anstandes zu gehorchen. Ein jeder soll sich geduldig den Beschlüssen des Himmels unterwerfen, wenn er auch in tiefer Armuth lebt: denn Fleiß und Sparsamkeit können schon helfen. Ein jeder soll bedenken, daß eine legitime Nachkommenschaft von einer gesetzmäßigen Frau abhängig ist; deshalb sollte sie nicht so leichtfertig verstoßen und, zur Schande der Familie, zu sträflichen Zwecken verkauft, oder ihren Ausschweifungen durch die Finger gesehen werden. Wenn ihr Ehebrecher und Ehebrecherinnen in eurem Verfahren verharret und euch nicht bessert, so soll mit der äussersten Strenge des Gesetzes wider euch eingeschritten werden. Unter dem leuchtenden Himmel und der erneuenden Sonne Sr. jetzt regierenden Majestät ist es unmöglich, euch, ihr Verletzer und Verrichter der öffentlichen Moral, zu dulden. Möge ein jeder zitternd diesem Mandate Folge leisten, damit ihn nicht zu späte Reue überkomme.«

Nach den Gesetzen über Ehescheidung wird der Ehemann, der seine Frau aus einer andern als den sieben legalen Ursachen verstößt, mit achtzig Stockschlägen bestraft. Die eben erwähnten sieben Ursachen sind: wenn die Frau keinen Sohn gebiert, wenn sie den Eltern des Mannes nicht dienstbar ist, wenn sie untreu, diebisch, neidisch und boshaft, schwatzhaft oder auch mit irgend einer üblen Krankheit behaftet ist. Unter Mann und Frau sollte Güte das erste Band sein; auch Einigkeit, Rechtschaffenheit, Beständigkeit, Anstand obwalten. Vergehungen des Anstandes mögen übersehen werden; aber unrechtliche Handlungen, wenn die Frau den Mann oder der Mann die Frau schlägt und gegenseitige Verwundungen vorfallen, machen es nothwendig, auf Scheidung zu dringen; so auch, wenn der Mann seine Frau zwingt, mit einem andern Manne zu leben, oder wenn er sie zu gleichem Zwecke ausleihet. Um die sieben gesetzmäßigen Scheidungsgründe — die wohl ein wenig oberflächlich sind — zu modificiren, sind drei Ausnahmen festgesetzt. Einige Gründe kommen während der drei Trauerjahre über den Vater oder die Mutter nicht in Betracht; auch nicht, wenn beide Theile anfangs arm waren und nachher reich wurden; und nicht, wenn eine Frau zur Zeit ihrer Verheirathung in ein Haus aufgenommen worden, und keines hat, wohin sie zurückkehren könnte.

Die Legende vom Donnerhügel.

Dritter Artikel über Walter Scotts neusten Roman.

(Fortsetzung.)

Von nun an war Dannischmende, der Perser, ein fester Gast im Schlosse von Arnheim, dessen Zugbrücke er auch nicht ein einziges mal aus einer oder der andern Ursache überschritt. Seine Erholungen oder Studien schienen sich in der Bibliothek des Schlosses und im Laboratorium zu vereinen, wo der Baron sich in seiner Gesellschaft zuweilen viele Stunden lang abmühete. Die Bewohner des Schlosses wus-

Digitized by Google

ten an dem Magier oder Perser nichts auszusetzen, außer daß er anscheinend nicht nach den Vorschriften der Religion lebte, indem er weder zur Messe noch zur Beichte ging, noch irgend andere religiöse Ceremonieen mitmachte. Der Caplan erklärte sich wohl zufrieden mit dem Gemüthszustande des Freundes: man hegte aber schon längst den Argwohn, daß dieser wardige Geistliche sein leichtes Amt nur unter der sehr verunsüßten Bedingung besitze, die Grundsätze aller Gäste, welche der Baron gastlich aufnahme, gut zu heißen, und diesen Orthodoxie zu verschaffen, soll sein Dünnschwend strenge seine Andacht verrichten, indem er sich in den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne auf das Antlitz niederwarf, auch stellte er eine silberne Lampe in den schönsten Verhältnissen auf, deren Piedestal eine abgestumpfte Marmorsäule war, an deren Basis sich hieroglyphische Figuren befanden. Mit welchen Oelen er diese Flammen unterhielt, wußte niemand, außer etwa der Baron; doch war die Flamme heftiger, reiner und leuchtender als irgend eine, die man, außer der Sonne am Himmel selbst, noch gesehen hatte, und es herrschte allgemein der Glaube, sie werde von Dannischmend angebetet, wenn jenes gefeagnete Gestirn nicht sichtbar sei. Sonst bemerkte man nichts weiter an ihm, als daß er eine strenge Moral, einen ungewöhnlichen Ernst zu haben und durchzugang ein sehr einfaches Leben zu führen schien, dabei viel auf Fasten und Bußen hielt. Außer auf besondere Veranlassung sprach er mit niemanden sonst im Schlosse als mit dem Baron; da es ihm aber nicht an Geld fehlte, und er sich freigebig bewies, so hatte die Dienerschaft wohl Erbarmung, aber wenig Furcht noch Widerwillen gegen ihn. Der Frühling folgte dem Winter, der Sommer dem Frühling, Blumen, der Herbst seine Früchte, sie reiften und vergingen, als ein Page, den sie zuweilen mit ins Laboratorium nahmen, um ihnen hier erforderlichenfalles hülfreiche Hand zu leisten, den Perser zu dem Baron von Arnheim sagen hörte: Du wirst gut thun, mein Sohn, wohl auf meine Worte zu merken; denn meine Unterweisung nähret sich ihrem Ende, und seine Macht auf Erden hat irdisch mein Geschick überwältigt. — Ach, Meister, sagte der Baron, soll ich denn die Wohlthat Eurer Unterweisung gerade in dem Augenblicke verlieren, wo Eure leitende Hand so nöthig ist, um mich auf die Zinne des Tempels der Weisheit zu führen? — Sei nicht muthlos, mein Sohn, antwortete der Weise; ich will die Aufgabe, dich zu deinen Studien zu vervollkommnen, meiner Tochter übertragen, in dem Grade hierher kommen wird. Aber bedenke, wenn dir der Besitz deiner Familie werth ist, daß du in ihr nichts anders als die Gehülfin deiner Studien sehen darfst; denn vergissest du über der Schönheit des Mädchens die Lehrerin, so wirst du mit deinem Schwerte und deinem Schilde als der letzte männliche Sprosse deines Hauses begraben werden: ja, glaube mir, es wird sich noch anderes Unheil ereignen: denn dergleichen Verbindungen nehmen nie ein gutes Ende davon bin ich selbst ein Beispiel. — Aber stille, wir werden beobachtet.

Da der Haushalt des Schlosses Arnheim nur wenig hatte, das ihm von Interesse war, so achtete er um so mehr auf dasjenige, was ihm eben auffiel; daher geschah es, daß, als die Zeit sich näherte, wo die dem Perser zugesagte Aufnahme ihre Gewißheit erreichen sollte, mehrere der Hausgenossen sich unter verschiedenen Vorwänden, welchen aber leidiglich Furcht zum Grunde lag, auf und davon machten, während die Bleibenden doch auch auf irgend eine auffallende und furchtbare Katastrophe gefaßt waren. Doch trat dergleichen nicht ein; und als das Jahr um war, da endigte Dannischmend seinen Besuch im Schlosse von Arnheim, indem er eine gewisse Zeit vor dem Eintritt der mitternächtlichen Geisterstunde in dem Anzuge eines gemöhnlichen Reisenden davon ritt. Der Baron hatte inzwischen seinem Lehrer unter vielen Aeußerungen des Leidwesens, ja selbst einigen der Bekümmerniß, Lebewohl gesagt. Der weise Perser hatte ihm in einem langen Gespräche Trost zugesprochen, von welchem nur der letztere Theil gehört ward, der folgendermaßen lautete: Mit dem ersten Sonnenstrahl wird sie bei die seine Bezeige dich gütig sein, doch auch nicht zu gütig. Dann reisete er ab, und es ist seitdem in der Nähe von Arnheim nichts mehr von ihm gesehen noch gehört worden.

An dem Baron bemerkte man den ganzen Tag nach der Abreise des Fremden eine tiefe Schwermuth; er verdiebt, seiner Gewohnheit entgegen, in der großen Halle, und besuchte weder die Bibliothek noch das Laboratorium, wo ihm nun die Gesellschaft seines Lehrers fehlte. So wie es am folgenden Morgen tagte, klingelte Herr Hermann seinem Pagen und kleidete sich, seiner Gewohnheit, wonach er wenig auf seinen Anzug zu halten pflegte, zuwider, mit großer Sorgfalt an; und da er in dem ersten Lebensalter, auch von edler Gestalt war, so konnte er von mit seinem Aussehen zufrieden sein. Als er seine Toilette beendigt hatte, wartete er, bis die Sonne eben über dem Horizonte erschien, und indem er den Schlüssel des Laboratoriums von dem Tische nahm, auf welchem derselbe, nach der Meinung des Pagen, die ganze Nacht gelegen haben mußte, begab er sich, von seinem Diener gefolgt, dahin.

An der Thüre blieb der Baron eine Weile stehen und sann zwischen dem Entschluß, ob er den Diener fortschicken, oder in seiner Gegenwart die Thüre öffnen sollte, so zu schwanken, als einer, der darinn etwas Verbrechliches zu sehen erwartet. Endlich entschied er sich jedoch, drehete den Schlüssel um, stieß die Thüre auf, und trat hinein. Der Page folgte seinem Herrn auf den Fersen und war bis zum höchsten Schrecken über das, was seinen Blicke durch die dunkelbraunes Haar, welches eine goldene Spange zusammenhielt, deren äußere Seite ein kostbarer Opal schmückte, der unter dem, diesem edlen Steine eigenthümlichen Lichte einen leichten, röthlichen Schimmer, dem Abglanz des Feuers ähnlich, von sich strahlte. Die Gestalt dieser jungen Person war kaum von mittler Größe, aber vollkommen wohlgebildet; der orientalischen Anzug mit seinen weiten Aermeln und die knöchel zusammengebundenen, Beinkleidern, machte den schönsten Fuß sichtbar, der je gesehen worden, während die Hände und Arme, von dem vollkommensten Ebenmaße, theilweise unter den Falten des Gewandes zu Gesichte kamen. Die Gesichtszüge der kleinen Dame waren von lebhaftem und ausdrucksvollen Charakter, in welchem Geist und Witz vorherrschend zu sein schienen; und das rabenschwarze, dunkle Auge, mit seinen schön geformten Brauen, schien die lose Bemerkung im Vorraus verkündigen zu wollen, die eben über die rosigen, halbkächelnden Lippen zu gleiten im Begriff war. Das Piedestal, auf welchem sie stand, würde nicht als sicher erschienen sein, wenn eine andere Figur, schwerer als die ihrige, darauf gestellt worden wäre. Wie sie aber auch dahin gekommen sein mochte, schien sie sich dort so leicht und sicher zu fühlen, als ein Händling, der sich auf den Lüften auf den Spitzen einer Rosenknospe niedergelassen hat. Da der erste Strahl der aufgehenden Sonne durch ein Fenster fiel, das dem Piedestal gerade gegenüber war, so erhöhete dies noch mehr den Effekt dieser schönen Gestalt, die so reizungslos blieb; als sei sie aus Marmor gebauen worden. Nur ein etwas kälcheres Athemholen und eine von einem leichten Röthen begleitete dunkle Röthe, die sich über ihr Antlitz ergoß, bezeichnete es, daß sie der Gegenwart des Barons von Arnheim inne war.

(Schluß folgt.)

Redakteur: C. P. Berly. Gedruckt bei C. E. Schein.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 76. Freitag den 26. Juni 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Bildner, wähle zum Kranz der Holden bescheidenes Sinngrün,
Weich, wie der Sanftmuth Reiz, stark, wie der Eppich der Treu;
Wähle die zarte Ranke, die jeglichem buhlenden Lüftchen
Ausbeugt; welche nicht reißt, wenn sie das Schicksal umstürmt.

Salis.

Die Legende vom Donnerhügel.

Dritter Artikel über Walter Scotts neusten Roman.

(Schluß.)

Welche Gründe der Baron von Arnheim auch haben mochte, auf die Erscheinung irgend eines Gegenstandes, wie er sich ihm nun in der Wirklichkeit darbot, zu rechnen, so überstieg doch dessen Schönheit seine Erwartung dermaßen, daß er einen Augenblick athem- und regungslos dastand. Plötzlich schien es ihm aber dann einzufallen, daß er ja die schöne Fremde in seinem Schlosse willkommen heißen und sie zugleich aus ihrer unsichern Stellung erlösen müsse. So trat er denn, mit den Worten der Bewillkommnung auf der Zunge und die Arme ausstreckend, um sie von dem fast sechs Fuß hohen Piedestal herab zu heben, auf sie zu; aber die leichte und gelenke Fremde nahm nur die Stütze seiner Hand an, und schwang sich nun so leicht und so sicher auf die Flur, als wäre sie aus Herbstflocken geformt gewesen. Auch leuchtete es dem Baron von Arnheim nur durch den augenblicklichen Druck ihrer kleinen Hand ein, daß er es mit einem Wesen von Fleisch und Blut zu thun habe. Ich bin gekommen, sagte sie, um sich her blickend, wie es mir geheißen worden ist; Ihr dürft auf eine pünktliche und fleissige Lehrerin rechnen, und ich hoffe einen aufmerksamen Schüler zu finden.

Nach der Ankunft dieses sonderbaren und interessanten Wesens im Schlosse Arnheim, wurden im Innern des Haushaltes verschiedene Veränderungen vorgenommen. Eine Dame von hohem Range und geringem Vermögen, die achtungswürdige Wittwe eines Reichsgrafen, von der Blutverwandtschaft des Barons, verstand sich zu dem ihr gemachten Antrage, die Aufsicht über das Hauswesen ihres Verwandten zu übernehmen und durch ihr Ansehen jeden Verdacht zu entfernen, wozu die Anwesenheit Hermionens, wie die schöne Perserin gemeinhin enannt ward, hätte Anlaß geben können. Die Gräfin Waldstetten trieb ihre Gefälligkeit so weit, daß sie fast bei allen Gelegenheiten, im Laboratorium wie in der Bibliothek, wenn der Baron von Arnheim Unterricht von der jugendlichen und lieblichen Lehrerin, die so sonderbarer Weise an die Stelle des bejahrten Magiers gekommen war, erhielt, oder mit ihr gemeinschaftlich studirte, zugegen war. Wenn man der Aussage dieser Dame Glauben schenken darf, so war ihr Studium von außerordentlichster Art und die Resultate, deren Zeuge sie zuweilen war, waren so beschaffen, daß sie sowohl Furcht als Erstaunen einflößen konnten. Doch sprach sie sie davon frei, als ob sie ungesetzliche Künste trieben, oder die Gränzen der natürlichen Wissenschaft überschritten.

Ein besserer Beurtheiler von dergleichen, der Bischof von Bamberg in eigener Person, legte zu Arnheim einen Besuch ab, um sich von der Weisheit zu überzeugen, von welcher im ganzen Rheinlande so viel gesprochen ward. Er unterhielt sich mit Hermionen, und fand sie so tief eingedrungen in die Wahrheiten der Religion, und so durchaus bekannt mit den Lehren, daß er sie einem Doktor der Theologie, im Anzuge einer orientalischen Tänzerin, verglich. Wenn man ihm, hinsichtlich ihrer Kenntnisse von Sprachen und Wissenschaften befragte, so antwortete er, die übertriebensten Angaben in dieser Beziehung hätten ihn getrieben, nach Arnheim zu gehen, und dennoch müsse er bekennen, daß ihm davon nicht die Hälfte gesagt worden sei. In Folge solchen unbestreitbaren Zeugnisses waren die düsteren Gerüchte, welche die sonderbare Erscheinung der schönen Fremden veranlaßt hatten, größtentheils in Schlaf gelullet worden, um so mehr, da ihr liebenswürdiges Wesen unwillkührlich einen jeden für sie einnahm, der sich ihr näherte.

Inzwischen begann eine entschiedene Veränd

Digitized by Google

rung in den Zusammenkünften der lieblichen Lehrerin und ihres Zöglings einzutreten. Sie waren wohl von derselben Vorsicht, als früher, begleitet, und fanden, so weit dies zu bemerken war, nie anders, als in Gegenwart der Gräfin von Waldstetten, oder einer andern dritten, achtungswerthen Person statt; aber der Schauplatz solchen Beisammenseins war nicht mehr die Bibliothek des Schülers, oder des Chemikers Laboratorium; man suchte die Gärten, die Grotten auf, um sich zu erlustigen, und Jagd- nebst Fischerei-Parthieen, auch Tänze des Abends, schienen darauf hinzudeuten, daß man das Studium der Weisheit eine Zeitlang den Lustbarkeiten nachsetzen wollte. Was das zu bedeuten habe, war nicht schwer zu errathen. Der Baron von Arnheim und sein schöner Gast konnten sich, eine, jedem andern unbekannte Sprache sprechend, mitten unter dem Tumulte der Freude rings um sie her, privatim unterhalten, und so überraschte es niemanden, als einige Wochen nach den Lustbarkeiten die öffentliche Anzeige erfolgte, daß die schöne Perserin dem Baron von Arnheim vermählt werden würde. Die Manieren dieser einnehmenden jungen Person waren so lieblich, ihre Unterhaltung so belebt, ihr Witz so treffend, dabei aber durch Gutmüthigkeit und Bescheidenheit doch gemildert, daß ihr hohes Glück, trotz der Dunkelheit, die über ihre Herkunft herrschte, weit weniger Neid erregte, als es sich bei einem so sonderbaren Falle wohl hätte erwarten lassen. Vor allem wurden die Herzen der jungen Leute, die in ihre Nähe kamen, durch ihre Grossmuth in Erstaunen gesetzt und gewonnen. Ihr Reichthum schien unerschöpflich zu sein, sonst hätte ihr bei der Menge von Juwelen, die sie an ihre schönen Freundinnen vertheilte, zum eigenen Schmuck nichts übrig bleiben können.

Diese guten Eigenschaften, ihre Freigebigkeit vor allem, nebst einer Einfachheit der Denkweise und des Charakters, die mit der Tiefe erworbener Kenntnisse, die sie, wie es wohlbekannt war, besaß, in einem schönen Contraste standen; dieses, und weil sie durchaus keine Ostentation an den Tag legte, war die Ursache, daß ihre Gespielinnen ihr ihre Ueberlegenheit zu Gute hielten. Doch wurden einige Eigenthümlichkeiten aufgefaßt und vielleicht aus Neid übertrieben, die einen mystischen Unterschied zwischen der schönen Hermione und den gewöhnlichen Sterblichen, unter welchen sie lebte und verkehrte, aufzustellen schienen. Sie tanzte mit einer Leichtigkeit und Gewandtheit, daß es ihr niemand darin gleich zu thun im Stande war, und sie als ein rein lustiges Wesen erschien. Sie konnte, ohne selbst angegriffen zu sein, die ausdauerndsten Tänzer ermüden, so daß der junge Herzog von Hochspring u, der in diesem Punkte den ersten Ruf in Deutschland hatte, sich nach einem halbstündigen Tanze mit ihr athemlos auf ein Polster niederwerfen mußte, daher er ausrief, er habe nicht mit einem weiblichen Wesen, sondern mit einem ignis fatuus getanzt. Es hieß ferner, daß sie in dem Labyrinthe und den Windungen des Schloßgartens mit ihren jungen Gefährtinnen, Verstecken oder ähnliches spielend, dieselbe übernatürliche Schnelligkeit erlange, die man bei ihr im Tanze voraussetzte. Sie erschien unter ihren Gespielinnen und entschwand ihnen wieder mit einer Schnelligkeit, die unbegreiflich war; und über Hecken, Geländer, und ähnliche Hindernisse kam sie hinweg, ohne daß auch das aufmerksamste Auge das Wie entdecken konnte, denn indem man sie noch eben auf der anderen Seite einer solchen Barriere gesehen hatte, stand sie schon plötzlich dicht neben dem Schauenden. In solchen Augenblicken, wenn ihre Augen funkelten, ihre Wangen sich rötheten, und ihr ganzes Wesen aufgeregt war, sprühete die Opal-Spange zwischen ihren Haarflechten, ein Schmuck, den sie nie ablegte, wie behauptet ward, Funken, oder rechte ein kleines Flammengängelchen aus, das sich stets bei vermehrter Lebendigkeit zeigte. Eben so glaubte man, daß dies Juwel, wenn Hermionens Unterhaltung in der Zwielicht-Halle ungewöhnlich lebhaft ward, heller strahlte, und selbst einen hellschimmernden Glanz, nicht in gewöhnlicher Weise als Reflex irgend eines äußeren Lichtes, sondern als aus ihm selbst hervortretend, verbreitete. So hörte man auch ihre Dienerinnen sich äußern, daß sie, wenn ihre Gebieterin einen leichten Anfall von Empfindlichkeit hätte (die einzige Schwäche, die einzeln an ihr wahrgenommen ward), dunkelrothe Funken aus ihrem mystischen Geschmeide sprühen sähen, als ob es mit der Aufwallung der Besitzerin sympathisirte. Die Zofe, die ihr bei der Toilette behülflich war, sagte ferner aus, daß dieser Schmuck nur auf wenige Minuten abgelegt würde, und zwar beim Auskämmen des Haares der Perserin, die dann ungewöhnlich nachdenkend und schweigsam sei, und in Schreck gerathe, wenn man ihr irgend eine Flüssigkeit in die Nähe bringe. Man bemerkte sogar, daß sie beim Gebrauch des Weihwassers an der Kirchenthür das Zeichen des Kreuzes nicht machte; wie man meinte, aus Furcht, es möchte Wasser an das hochgehaltene Juwel kommen.

Diese sonderbaren Reden verhinderten es jedoch nicht, daß die Vermählung des Barons von Arnheim, so wie es arrangirt worden, vor sich ging. Sie ward in der herkömmlichen Form und mit äußerstem Glanze gefeiert, und das junge Paar schien ein Lehrn der Glückseligkeit zu beginnen, wie es nur selten auf Erden gefunden wird. Im Verlaufe eines Jahres beschenkte die liebliche Baronin den Gatten mit einer Tochter, die nach des Grafen Mutter Sybille getauft werden sollte. Da das Kind vollkommen gesund war, so ward die Ceremonie bis zur Genesung der Mutter ausgesetzt, bis wohin sich

Digitized by Google

das Schloß mit den dazu geladenen vielen Gästen füllte. Unter diesen nun befand sich eine alte Dame, die bekannt dafür war, daß sie in Privatgesellschaften die Rolle einer bösen Fee in der Erzählung eines Minnesängers spielte. Es war dieses die Baronesse von Steinfeldt, in der ganzen Nachbarschaft wegen ihrer unerschütterlichen Neugier und ihres unbegränzten Stolzes berüchtigt. Kaum einige Tage im Schlosse, hatte sie sich schon durch eine Dienerin, die Kundschafters-Stelle vertrat, in Kenntniß alles dessen gesetzt, was hinsichtlich der Eigenthümlichkeit der Baronin gesagt oder geargwöhnt wurde. An dem Morgen des zur Taufe angesetzten Tages nun, als schon die ganze Gesellschaft in der Halle versammelt war und noch auf die Baronin wartete, um sich dann gemeinschaftlich nach der Kapelle zu begeben, kam es zwischen der vorbesagten krittlichen und hochfahrenden Dame und der Gräfin Waldstetten wegen des Vortritts zu einem heftigen Wortwechsel. Als die Sache nun vor den Baron von Arnheim kam, entschied er zu Gunsten der Gräfin. Sofort befahl die Frau von Steinfeldt ihrem Kutscher, anzuspannen, und ihrer Begleitung, aufzusitzen. Ich verlasse diese Stätte, schrie sie aus, die ein guter Christ nie hätte betreten sollen; ich verlasse ein Haus, dessen Herr ein Hexenmeister, deren Gebieterin eine Dämonin ist, die es nicht wagen darf, das Weihwasser über ihre Brauen zu bringen, und deren schmarotzende Hausgenossin, um ihrer elenden Brocken halber, sich als Freiwerberin zwischen einem Zauberer und dem leibhaftigen Satan gebrauchen läßt! Hiernach fuhr sie, mit Ingrimm im Gesichte und Tücke im Herzen, ab.

Der Baron von Arnheim trat nun vor und richtete an alle anwesende Ritter und Herren die Frage, ob irgend einer unter ihnen sei, der sich berufen fühle, die ehrlosen Beschuldigungen mit dem Schwerte zu verfechten, die wider ihn, seine Gattin und seine Verwandte ausgestoßen worden. Es wollte aber niemand die Worte der Baronesse von Steinfeldt in einer so bösen Sache verfechten, die Gesellschaft erklärte vielmehr einstimmig, sie hielte das, was diese gesprochen, für baare Verläumdung und Unwahrheit. So falle denn die Lüge, deren sich kein Mann von Muth annimmt, zu Boden, sagte der Baron von Arnheim; nur sollen noch alle diejenigen, die zugegen sind, Zeugen sein, ob die Baronin Hermione an den kirchlichen Bräuchen vollen Antheil nimmt oder nicht.

Die Gräfin von Waldstetten winkte ihm, als er so sprach, ängstlich zu, und als sie Gelegenheit fand, sich durch das Gewühl bis zu ihm hinanzudrängen, hörte man sie ihm zuflüstern: Ha, sei nicht zu rasch! stelle nichts in die Waage! mit dem Opal-Talismane hat es eine mystische Bewandniß; sei vorsichtig, laß die Sache ihren Gang gehen. Der Baron, der heftiger aufgeregt war, als er es nach der Weisheit, auf welche er Anspruch machte, wohl hätte sein sollen, — obwohl es zugegeben werden muß, daß ein Affront, der so öffentlich war, und in solch einer Zeit, an solch einer Stätte vorfiel, wohl die standfesteste Klugheit und die Philosophie des Weisesten erschüttern konnte — antwortete rauh und kurz: Was? auch Sie solch eine Närrin! und blieb bei seinem Vorsatz.

In diesem Augenblicke trat die Baronin von Arnheim, deren Blässe von dem eben überstandenen Wochenbette ihr liebliches Gesicht, wenn auch minder lebhaft, als gewöhnlich, doch noch interessanter machte, in die Halle. Nachdem sie die versammelte Gesellschaft mit der graziö esten und herablassendsten Aufmerksamkeit begrüßt hatte, wollte sie sich eben nach der Ursache erkundigen, warum die Frau von Steinfeldt nicht zugegen sei, als ihr Gemahl das Zeichen zum Aufbruch nach der Halle gab und der Baronin den Arm bot, um den Zug zu beschließen. So wie sie über den Söller kamen, tauchte der Baron seinen Finger in den Weihkessel und bot seiner Gattin das geweihte Wasser an, die es, wie gewöhnlich, annahm, indem sie seinen Finger mit dem ihrigen berührte. Darnach sprützte er aber, als ob er die Verläumdungen der böswilligen Frau von Steinfeldt zu Schanden machen wollte, mit einer Miene muthwilliger Vertraulichkeit, die hier wohl weder zeitgemäß noch am rechten Orte war, einen oder ein Paar Tropfen der Nässe, die ihm noch an der Hand geblieben waren, an ihre schöne Stirn. Der Opal, welchen einer dieser Tropfen getroffen hatte, schoß nun einen glänzenden Strahl, einer Sternschnuppe ähnlich, aus, und ward dann so sicht- und farbenlos, wie ein gemeiner Kiesel, während die schöne Baronin auf die Flur der Kapelle unter einem tiefen Seufzer niedersank. Alles drängte sich nun angstvoll um sie her.

Die unglückliche Hermione ward aufgehoben und nach ihrem Zimmer getragen; ihr Gesicht und ihr Pulsschlag hatten sich aber in der kurzen Zeit, die dieß nöthig war, dermaßen verändert, daß ein jeder, der sie sah, ihr das Leben absprach. Kaum in ihrem Gemache angekommen, bat sie, man möchte sie allein mit ihrem Gatten lassen. Er wollte eine Stunde lang bei ihr, und als er ihr Zimmer verließ, da schloß er die Thür desselben einmal und noch einmal ab. Darnach begab er sich nach der Kapelle, wo er sich vor dem Altare auf das Antlitz niederwarf und eine Stunde in dieser Stellung blieb. Unterdessen hatten sich die meisten Gäste voll Bangigkeit entfernt und es waren nur noch wenige, aus Artigkeit oder aus Neugierde, geblieben. Allgemein fand man es unrecht, daß das Gemach der Kranken verschlossen blieb; indessen hatten die die Unpäßlichkeit derselben begleitenden Umstände jedermann so bestürzt gemacht, daß es eine Zeitlang währte,

Digitized by Google

ehe einer oder der andere es wagen mochte, den Baron in seiner Andacht zu stören.

Endlich traf Ärztliche Hülfe ein und nun übernahm es die Gräfin von Waldstetten, den Schlüssel zu fordern. Sie sprach den Baron mehr als einmal deshalb an, der aber nicht zu hören, wenigstens nicht zu verstehen schien, was sie zu ihm sagte. Endlich reichte er ihr den Schlüssel hin, bemerkte aber ganz entschieden, aller Beistand sei vergebens und er wünsche, daß alle Fremden das Schloß verlassen möchten; auch fühlten sich nur wenige geneigt, zu bleiben. Als die Thüre des Gemachs geöffnet worden war, in welches man die Baronin vor wenig längerer Zeit als zwei Stunden gebracht hatte, war von ihr keine Spur zu finden, außer daß etwa eine Handvoll leichter grauer Asche, wie vom Verbrennen feinen Papiers berührend, auf dem Bette lag, das ihre Ruhestätte gewesen war. Es ward dessenungeachtet ein feierliches Leichenbegängniß angeordnet und es wurden Messen für die Seele der hohen und edlen Frau Hermione von Arnheim gelesen; und drei Jahre darnach, gerade an demselben Tage, ward der Baron selbst in der Gruft der nämlichen Kapelle von Arnheim beigesetzt und ihm, als dem letzten männlichen Sprossen der Familie, Schwert, Schild und Helm auf den Sarg gelegt.

Gedanken-Kaviar.

Aus den (ungedruckten) Denkschriften der stillen Akademie; vom Grafen v. Benzel-Sternau.

(Fortsetzung.)

3.

Mit dem Schulwesen und dem Futterbau werden die Menschen nie aufs Reine kommen, am wenigsten unsere lieben Landsleute. Der Klee ist ihnen zu saftig und der Unterricht nie saftig genug; damit ihre Kühe nicht aufschwellen, lassen sie solche hungern, stopfen aber ihre Kinder mit unbrauchbarer Gelehrsamkeit an. Zuerst recht viel lernen, dann recht viel vergessen oder vergessen müssen; das erste weil die Praxis umgarnt, das andere, um praktisch zu werden;— damit wird das Leben hingebracht. Welcher Kreislauf oder vielmehr welche erzyklische Zirkelschnecke!

Die Regierungen studiren immer noch selbst an dem Schulwesen; ein Wunder, daß nicht alle Lehrer der Menschen zuletzt um ihr Gesicht kommen, wie der gute Paul Zink, oder die Schüler um ihr Gehör, wegen dem unaufhörlichen Echosterzijium. So wie man lange vor dem Regen die feuchte Luft riecht, so ließ sich die Wiederauferstehung des sypolitischen Lazarus an der wiedergekehrten Liebhaberei zum didaktischen Auswendiglernen ahnen. Denn nichts geziemt frommen Schulen und der Jesuitenphilantropie besser. Die Menschlein setzen schon durch die kräftige Nahrung ihren ordentlichen Seelenspeck an; aber er gedeiht noch weit ergiebiger durch den Pollur des sterblichen Memorirens, durch die sich sanft auf das Nachdenken stützende Gedankenlosigkeit. Haben wir nicht lange genug hohe Schulen gehabt? es muß auch einmal an die niedrigen die Reihe kommen: Suum cuique; der Masse Hälfte! Man vergesse ja nicht, daß Schulanstalten sehr viel von der Reitschule haben; Pferde müssen zugeritten werden, nur die Bereiter lernen Sitz und Führung, und es gibt keinen gefräßigern Schuldner, als den heillosen Mutterwitz. Wenn man ihn fernerhin gewähren ließe, so würde er sich einfallen lassen, sehr abschlagend der Natur zu werden, und da der Schul-Lehr- und Lerndrang eine dem Deutschen an- und eingeborne Krankheit ist, so ergäbe sich ohne Zweifel aus der positiven Elektrizität des Akademiefochs Mutterwitz, und der negativen der Lehr- und Lernstoffe, mehr als eine Entladung, welche zwar fruchtbar, aber unbehaglich wirkte. Denn Blitze thun den Augen, Donner den Ohren, Regen der Haut weh, — es bleibt alles beim Alten.

Schulanstalten durften sonst auf dem Papier ihren Sabbat feiern, nur nicht ins Leben treten; alles hieß gerne Schulpatron, aber der Klient durfte sich nicht über die Schulbänke hinauswagen. Man gab den reichen Zöglingen schön eingebundene Prämien, den armen ganze Röcke und Kamisöler. Als aber die Schule in Bewegung kieg, und Lehrer und Jungen die Fensterladen öffnen wollten, und der Lampen zu entbehren, da verloren die Protektoren die Freude an dem Scholarchenweihrauch, und ließen den Jubel im Stiche, wie die aufgeklärten Domherrn den Illuminatenorden, als er zu hell illuminirte. Was soll, was kann auch daraus werden? Ein Denkfieber oder die Denkermüdung. Erstes ist ein höchst gefährlicher und ungeheuer ansteckender Typhus, dem man nicht geschwind genug den Weg von den Krankenbetten weisen kann, wo die sich gesund Wähnenden rasen;— die andere lößt sich leicht im Spiel der Phantasie und der mystischen Hingebung, welche eine treuere Geliebte des Geistes als der Kunst ist; denn Kunst hat immer noch einen halben philosophischen Doktormantel über dem Schaum. Mystik hingegen die ganze Mönchskutte. Also ohngefähr so wie Bloembergs Dwolin von Mainz, und so manche andere Lichter dieses Gelichters zwar kein Nachdruck, aber ein Nachgedicht von Oberon sind, so werde auch das Schulwesen, statt einen stolzen Magister zu agiren, ein bubich demüthiger Famulus ad majorem —— gloriam.

Weil man den pädagogischen Erz- und Ober-Jrus, den Landschulmeistern immer ein besseres Loos verleihen will, aber vor andern dringenden Dingen nicht dazu gelangen kann, indem doch das Nezitativ der Aria vorgehn, und die Flinte erst geladen sein muß, ehe sie lodgeschossen werden kann, so hat man in unserm stets von Ideen redenden, und darüber das Reelle vergessenden Vaterland in der besten Meinung allen Vortheil der unbesoldeten und doch köstlichen Einrichtung des Wechselunterrichts verloren. Wie mancher Bauernjunge könnte schon lesen und schreiben, wie manche Braut wußte zu rechnen, hätte man warme und ausführende Aufnahme dieser Schuldilettanten gegen die Volksunwissenheit an der Stelle kalter Geringschätzung und vornehmen Herabsehens eintreten lassen. Wie viel schwerer würde es nun den Nachteulen und Dämmerungsunken sein, das Licht unter den Scheffel zu praktiziren und uns die herrlichen Zeiten zurückzuführen (wenigstens nach dieser Retourschmach zu streben), wo unsere Alten am Walburgistag drei Kreutze an die Thüre machten, den Kapuzinern ihre Kälber gaben und die Bibel für ein gefährliches Buch hielten.

Redakteur: C. P. Berly. Gedruckt bei C. C. Schrön.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 77. Sonntag den 28. Juni 1829.

Preis per Jahrgang 6 fl. 24 kr. oder 3 Thlr. — und für den halben Jahrg. 3 fl. 12 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Die Wenigsten sind klug. Auf diesen Grund erbaue
Die dein System; und hüte dich und traue
Der Stimmen Mehrheit nicht, obgleich die schwache Welt
Sie über und zum Richter aufgestellt.

Thümmel.

Kronik.

Auf des Mädchens Wangen
Rosen aufgegangen,
In des Mädchens Herzen
Süße Stachelschmerzen!

Vom getreuen Rosse
Springt der Stallgenosse:
„Mutter! lass mich fragen,
„Ob du Ja wilst sagen?“

Mutter fragt mit Blicken,
Mädchenaugen nicken!
Mutter mit dem Paare
Wandelt zum Altare.

Flügelsänger feiern,
Erdensänger leiern,
Segen strahlt die Sonne,
Mond bescheert die Wonne!

Und nach Jahresferne
Funkeln alle Sterne,
Als ein Amorsknabe
Krönt des Pärchens Habe.

Ch. L. Graf v. Benzel-Sternau.

Ein Kapitel aus der spanischen Geschichte.

(Nach St. Simon und Spittler.)

Man hat schon oft die Bemerkung gemacht, man hat sie aber weit weniger genutzt als wiederholt, daß nichts sei, was die Geschichte ganzer und halber Jahrhunderte, und meist auch die Geschichte der wichtigsten Revolutionen mehr aufklären könne, als ein genaues Detail des alltäglichen Lebens eines Königs. Könige und Minister haben, wie alle Menschen, ihren gewöhnlichen mechanischen Gang, und der alltägliche mechanische Gang von Lebensart und Sitten charakterisirt jeden Menschen weit sicherer, als einzelne seiner persönlichen oder historischen Apparitionen in der Gesellschaft oder im Publikum. Es liegen auch in diesem mechanischen, alltäglichen Haustrain bald gewisse Kräfte, bald gewisse Hindernisse, durch die unvermeidlich die ganze historische Apparition eines Mannes bestimmt wird. Man erinnere sich, wie König Friedrich der Große von Preußen in seinem gewöhnlichen Hauswesen gelebt hat; und man vergleiche es mit dem, was aus ganz glaubwürdigen Nachrichten vom gewöhnlichen, alltäglichen Leben Philipps V. von Spanien bekannt ist.

König Philipp V. war ein sehr guter, stiller Mann, dessen königliche Existenz zwar zehn Jahre lang den blutigsten Krieg in Spanien, Italien, Deutschland und den Niederlanden gekostet hat, dem doch aber eben diese Königsexistenz so zur drückenden Last war, daß er jedem, der ihm nahe genug kam, so viel davon zuwälzte, als er je nur von sich selbst abwälzen konnte. Erst war es seine Gemahlin, die Prinzessin Louise von Savoyen, die ihm diese Last erleichterte, und was auch dieser endlich noch zu schwer wurde, das übernahm mit Freuden die Oberhofmeisterin derselben, die Prinzessin Ursini. Doch fast noch bereitwilliger zu jeder Theilnehmung zeigte sich seine zweite Gemahlin, Elisabeth von Parma, und ihr erster Beistand war der Parmesaner Alberoni.

Sie mußte in der ersten Zeit eine Hülfe dieser Art haben, denn sie selbst war zu Parma so schlecht erzogen worden, daß es ihr an Kenntnissen aller Art fehlte, da sie nach Spanien kam. Alberoni war aber schon einige Zeit vor ihr in Spanien gewesen, und kannte das dortige Lokale. Alberoni hatte ihre Vermählung mit Philipp geschlossen; es war also auch Dankbarkeit, die sie zuerst mit ihm verband. Es war Geistesähnlichkeit, die sie mit

Digitized by Google

ihm verband; denn beide verfuhren wie ein paar Naturalisten in der Politik, und beide gingen los auf ihre Zwecke, mit einer Eilfertigkeit, die sie oft allein schon die Hälfte ihrer Zwecke verfehlen machen mußte.

Ueberhaupt aber war der lebhaften, raschen Königin bei dem ewigen Alleinsein mit dem langweiligen Philipp, was sie sich doch gleich anfangs zur ersten Pflicht machen mußte, eine dritte Person durchaus nothwendig. Für sie allein war die Last zu groß, dem langweiligsten Menschen, der halbe und fast ganze Tage lang kaum ein Paar Worte sprach, seine lange Weile zu tödten. Je langweiliger Seine Majestät war, je mehr Schonung war nothwendig. Und je einsamer sie mit ihm sein mußte, je seltener sie auch nur Viertelstunden lang von ihm sich trennen durfte, desto weniger blieb ihr auch nur die Hülfe übrig, die sonst das wirksamste Mittel selbst der gewandtesten Hofleute ist, dem Könige Stadtneuigkeiten zu erzählen.

Alberoni war also der Königin unentbehrlich, und nach der ganzen Laufbahn, die er gemacht hatte, auch für die einsamste Unterhaltung unerschöpflich. Sein Lustigkeitstalent, das oft wohl schwer vom Hofnarrentalente zu unterscheiden sein mochte, hatte schon ehedem in Parma sein erstes Glück gemacht, und nachher ihn zum Günstling des Herzogs von Vendome gemacht. Er war auch kein Mann für das Uebelaufnehmen. Wo er seine Zwecke hatte, da fand er keine Beleidigung. Und so voll er auch von seinen Absichten und von seinen Planen war, so vergaß er doch nie, die Plane der Hauptpersonen, mit denen er zu thun hatte, und die er sogleich mit dem glücklichsten Blicke fand, als die wichtigsten Ausführungsmittel seiner eigenen Plane zu betrachten. Er hatte seiner Königin den Wunsch sogleich abgemerkt, daß sie auf den Todesfall ihres Gemahls, so wenig man auch daran bei den Jahren, in welchen sich Philipp befand, hätte denken sollen, völlig gesichert zu sein wünsche, und daß sie, für diesen Fall, in nichts eine größere Sicherheit zu sehen glaube, als wenn sie auch ihren Söhnen, die blos zu künftigen ersten Unterthanen ihrer älteren Halbbrüder bestimmt zu sein schienen, souveräne Herzogthümer und Königreiche verschafft haben würde. So erhielt er selbst über die herrschsüchtigste Königin die uneingeschränkteste Gewalt.

Zwar trieb er's nicht fünf Jahre lang, so war sein Fall unvermeidlich. Doch an seinem Falle war nicht Frankreich, und nicht Großbritannien Schuld; nicht die sogenannte Quadrupelallianz war Schuld, so gewöhnlich man auch dieses glaubt. Nicht einmal zunächst die Königin selbst war Schuld, sondern — ein altes Kammerweib der Königin.

Alberoni hatte nemlich von jeher zu vermeiden gesucht, und den Herzog von Parma selbst dazu zu brauchen gewußt, daß kein Parmesaner nach Spanien komme, und wenn einer kam, und er dieser fortzuschaffen nicht im Stande war, so hütete er sich vor ihm, als seinem gefährlichsten Feinde. Doch daß nicht endlich die alte Amme der Königin komme, dies war gar nicht zu verhindern, und daß er diese sobald wieder fortschaffen könne, daran war nicht zu gedenken. Er sah sie also schon deswegen als eine der ihm furchtbarsten Personen an, und eben daher schonte er sie oft recht sichtbar, denn er wußte zu gut, daß erste Minister und vertraute Kammerfrauen oder Kammerweiber gute Freunde bleiben müssen. Oft überwanden aber auch seine Launen alle Politik, er ließ die alte Parmesanerin den Minister empfinden.

Des Weibes Name war Laura Piscatori. Sie stieg in kurzer Zeit, daß sie zu Madrid war, bis zur ersten Kammerfrau der Königin. Sie war nichts mehr und nichts weniger, denn ein tüchtiges Bauernweib aus dem Parmesanischen; so wie ihr Mann, den sie nach Spanien mitbrachte, so ein ganzer Bauer war und so ein ganzer Bauer blieb, daß sie ihn nie sehen lassen konnte, sondern blos in der Stille fort und fort fütterte. Sie selbst aber hatte dabei doch List und Sinn genug, um die politische Wichtigkeit ihrer Lage sogleich zu merken, und eben so Gewandtheit genug, um dieselbe zu nutzen. Das sah man deutlich durch alle ihre groben Manieren hindurch, die sie entweder nicht mehr völlig ablegen konnte, oder aus Politik beibehielt, um desto unbedeutender zu scheinen.

Sie merkte wohl, daß sie dem Minister eine der unbequemsten Personen sei, und die kleinen Schonungen, die er ihr angedeihen ließ, sah sie bald eben so gewiß als Beweise seiner Furcht an, wie sie in den kleinen Neckereien, die sie bisweilen von ihm erfuhr, die deutlichsten Beweise seines Willens sah. Sie fühlte sehr, wie oft ihr der Minister schädlich sei, um die Gnade der Königin auch ökonomisch recht zu nutzen, wofür sie doch nichts weniger als gleichgültig war; und sie wurde durch mehr denn ein Beispiel überzeugt, es liege gewiß nicht an ihm, daß sie nach Parma noch nicht zurückgeschickt worden oder doch bald zurückgeschickt werde. Es war demnach sehr natürlich, daß sie es bei der Königin nicht fehlen ließ, recht schlau alles zu sagen, was dem Minister schaden konnte.

Der Herzog Regent ließ ihr aber überdies noch Geld dafür bezahlen, was sie für sich schon so gerne that. Sie vergaß also gar nicht, der Königin in's Gedächtniß zu bringen, wie unglücklich der Krieg ausgehe, den der Minister 1717 angefangen hatte. Sie stieß oft an, wie Spanien durch ihn zu gleicher Zeit mit den größten europäischen Mächten in Zwist gesetzt worden sei, wie er blos seinen persönlichen Absichten das Interesse seines Königs und seiner Königin aufopfere, und in einem Augenblick, der vielleicht für Alberoni der allerunerwarteste war,

Digitized by Google

gelang es ihr endlich, daß die letzte Wirkung erfolgte.

Alberoni erhielt einen schriftlichen Befehl des Königs, in zweimal 24 Stunden abzureisen, und ganz Spanien zu verlassen, ohne sich mündlich oder schriftlich bei dem König oder der Königin zu zeigen; ein Offizier von der Leibgarde wurde ihm zugeschickt, der bis zu dem Augenblick seiner Abreise bei ihm blieb. Erst auch, da dieser Augenblick ganz gewiß war, erst da man wußte, er sei wirklich schon abgereist, da denn erwachte in Madrid und am Hofe der Muth, sich laut darüber zu freuen, und laut nun dem König und der Königin alles Böse zu sagen, was man im Publikum längst alles von ihm gewußt habe, und wohl mehr noch, als man wirklich gewußt hatte. Doch das schlimmste entdeckten sie erst, nachdem er schon einige Tage abgereist war.

Man vermißte nemlich mit einemmal das Originaltestament König Karls II., also gerade die Urkunde, auf der die erste Ernennung Philipps zum Könige von Spanien beruhte. Man faßte sogleich Verdacht, Alberoni möchte es mit fortgenommen haben, denn man hatte ihn alle seine Papiere und Kostbarkeiten ruhig einpacken, und mit jenen all sein Silber und seine Juwelen ruhig fortschicken lassen; und es war gar zu wahrscheinlich, daß er suchen werde, durch Auslieferung dieser Urkunde an den Kaiser die Protektion des kaiserlichen Hofes zu gewinnen. Glücklicher weise holten nachgeschickte Boten den verrätherischen Erminister noch ein, und nach den schrecklichsten Drohungen, die man gegen ihn brauchen mußte, gab er endlich das Originaltestament wieder zurück, nebst andern wichtigen Papieren, die man zu gleicher Zeit vermißt hatte.

So zeigte sich also in diesem Factum der spanischen Geschichte, das sich den 5. Dec. 1719 zutrug, so zeigte sich schon der ganze politische Zusammenhang der Dinge, wie die Königin den König beherrschte, und wie wiederum die Königin beherrscht wurde von ihrer alten Amme. Es konnte auch nicht anders sein nach der ganzen Lebensart, wie sie der König führte, und wie sie die Königin führen mußte.

Er und sie hatten immer nur ein und dasselbe Zimmer, nur ein und eben dasselbe Bett. Nichts schied sie auch nur eine Nacht lang. Kein Fieber, keine Krankheit des einen oder des andern Theils. Selbst die Wochen der Königin unterbrachen nicht. Der König hatte sich von seiner ersten Gemahlin zu Bett nicht getrennt, ob sie schon eine ekelhafte und selbst ansteckende Krankheit hatte; erst wenige Tage vor ihrem Tode ließ er sich besonders betten.

Um neun Uhr morgens kam die erste Kammerfrau und zog den Vorhang auf; mit ihr kam ein französischer Leiblaquai und brachte ein Couvert nebst einem warmen Süppchen oder Bouillon für den König. Während der König dieses kleine Frühstück nahm, brachte die Kammerfrau der Königin einige Stikkereien, an denen diese arbeitete. Sie gab auch dem König und der Königin den Bettmantel, und legte auf das Bett einen Theil der Papiere, die sich auf einigen naheſtehenden Stühlen befanden. Alsdann ging sie mit dem Leiblaquaien wieder ab. Der König und die Königin verrichteten ihr Morgengebet.

Hierauf kam der Staatssekretär Grimaldo, der seine Stunde schon wußte, und ganz allein in's Schlafgemach ging. Er legte vor dem Bette des Königs und der Königin seine Papiere aus, referirte da so lange, als nothwendig war oder als die Majestäten leiden mochten, und die Königin war mit ihrem Stricken und Nähen nicht so beschäftigt, daß sie nicht hätte sollen bei dem Vortrage des Staatssekretärs auch ihre Meinung mittheilen können.

So bald dann Grimaldo das königliche Schlafgemach wieder verließ, so kam gleich wieder die Kammerfrau, und gab dem Könige die Pantoffeln und den Nachtrock. So weit bedeckt, ging der König durch das nächstanstossende Zimmer hindurch in sein Kabinet, wo er sich von drei französischen Leiblaquaien ankleiden ließ. Der Graf von Larco oder der Marquis von Santa-Cruz war mit dabei, und oft halfen sie beide mit. Sonst durfte aber kein Mensch, wer er auch war, bei diesem Lever des Königs sein.

(Schluß folgt.)

Gedanken-Kaviar.

Aus den (ungedruckten) Denkschriften der stillen Akademie; vom Grafen v. Benzel-Sternau.

(Schluß.)

4.

Die Distelkostgänger bilden eine Art von negativer Ehrenlegion, ungemein zahlreich, und wie die Sternschaar am Himmel, so auf Erden verbreitet. Nur ist die Genossenschaft nach und nach sehr lecker geworden, und verlangt gastronomische Aufmerksamkeit; auch gebricht es ihr gar nicht an willfährigen Amphitrionen, theils aus dem Korpus selbst, theils aus der lobsamen Einspannerzunft. Auch hierin hat die neuere Welt große Fortschritte gemacht, und ihren philantropischen Sinn sowohl, als den schöpferischen bewährt. Denn wirklich gereichte es der Menschheit zum nicht unbilligen Vorwurf, die Eselheit so weit zurückgesetzt zu haben, nachdem sie doch der Eselei gar nicht feind war. Und indem dieser Forderung der Gerechtigkeit Genüge geleistet wurde, feierte zugleich der Genius sein Fest, als er in einer Zeit, welche so viel

Digitized by Google

fromme Sinekuren zur Kur sündiger Weltfinanzen verwandte, als er, sage ich, in dieser bösen Zeit neue mit ihrem Geist harmonische Anstalten und Dasein rief, um eine unentbehrliche und [illegible] Macht von Wesen zu trösten. Da man niemand ins Angesicht loben soll, so enthalten wir uns billig der nähern Auseinandersetzung um so mehr, als das Bewußtsein großer Thaten von selbst spricht, und den Unklein doch auch etwas an uns zu loben übrig bleiben muß.

Seit Bileams demüthemischer Eselin ist man endlich so einsichtsvoll geworden, den nur allzu offen sich darbietenden begabten Thieren ein mehl unbedeutendes Ahnungsvermögen zuzutrauen, welches sich immer ganz unfehlbar bewährt, wenn es um Schläge oder Futter zu thun ist; und da die graue Kosmopolitenfamilie mit seltener Konsequenz und ausgezeichnetem praktischen Sinn immer auf diese beiden Hauptpunkte zurückzukommen pflegt, so ergibt sich hieraus eine sehr interessante Art von Universalgenie zu ihren Gunsten. Auch durch seltene Bescheidenheit zeichnet sich die achtungswürdige Brüderschaft aus. Obwohl nahe mit den Pferden verwandt, und mit Recht auf die Aehnlichkeit beider Zweige eines uralten Geschlechts einigermaßen stolz, suchen die schlichten Grauschimmel doch nie sur Rosse zu gelten, und verschämen sogar die kühn zu diesen, doch vergeblich hinanreichenden Maulesel. Ihr Ehrgeiz scheint sogar nicht einmal zu einer aus dem Philosophengeschlecht diese weise Mäßigung um einer Löwenhaut willen verlassen haben. Aber bei Seite gelassen, daß in einer Löwenhaut schon ein gewaltiger Reiz zur Verkleidung liegt, wie sogar das Beispiel Ihrer ipdischen Majestät der Königin Dmydale beweist, sind die Kritiker ziemlich einig, die ganze Geschichte des angeblich durch seine Stimme verrathenen Quadslömen für eine poetische Erfindung d'ie wohlbekanntermaßen nicht selten sehr bösartigen Natur ist, und wie die Biene zwar süßen Honig, aber auch einen bittern Stachel hat) zu erklären, und daher gebührend in das Reich der Fabeln zu verweisen.

Schon ist es an dem wackern Esel, daß er, der alles Korn zur Mühle, und alles Mehl zum Ofen trägt, gar kein Brod frißt: darin sollten ihm gar manche Haus- und Hofgenossen, die nichts fragen und bringen, sondern holen und sollen lassen, ähnlich zu werden suchen. Auch weißt er seine Sache öffentlich vor und ungescheut, sehr unterschieden vom Menschen, der solche in die Falten verbirgt, und sogar auf der Brust anbringt, so daß bei manchem wohlausgepolsterten Commerzhusen zweifelhaft bleibt, ob das Herz im Portefeuille, oder nur das Portefeuille über der Stelle des Herzens liegt, wie eine glatte Marmorplatte über der leeren Gruft.

5.

Möchte in aller Staatskabineten ein Exemplar stehn von Kekstdots schöner Bildsäule des Friedens, den Reichthum auf dem Schooße haltend! Dennoch ist, wenn auch der Anblick eine Pest, doch einiger Friede, von ewiger Knechtschaft aufgelangt, der Anfang: das ist der Friede, dessen die Hellenen in dem Augenblick, der sie wiedergebar, in Ekel müde wurden. Es gibt Zeiten, wo die Friedensengels-Posaune in die Hände nehmen, nicht mehr und nicht weniger heißt, als Selbstmord, und andere, welche dem Edeln kaum den Friedenswunsch erlauben, weil er das Höchste desselben würde, was der eigentliche Mensch, der innere nämlich, besitzt: reines Verwüstlein. Nur Feiglings können den Frieden für ein so edles Gut ausgeben, daß er um sein Opfer zu theuer sei; was Kleopatra aus übermüthigem Muthwillen that, das muß der Starke und Tugendhafte aus festem Vermögen können: Perlen in Essig auflösen, und sei es auch die Lebensperle. Und sollen Friedenspalmen ehren, so müssen sie dem Heiland gestreut sein, nicht der Eselin, die ihn trägt.

Europa scheint dermal wirklich an der Verwirklichung von St. Pierres philanthropischen Fabel zu studiren; wie sonst nur in ein kolossales Lager, so ist es jetzt in ein großes Friedensgericht gebildet; die Herolde haben den Waffenrock ausgezogen, die Spinnen überdauen den Brennpunkt der feuerspeienden Todtenglocken; und der Kirchhof zwanzigjähriger Kämpfe und Krampfe hat sich mit Blüthen bedeckt. Wächst nun sie zu Früchten gereifen! Europa's Kindheit vermag seinen Osten zu beruhigen, und, damit die Ruhe dauerhaft sei, zu vereinigen, ohne daß ein anderer Schwertschlag nöthig sei, als der gemeinschaftliche für ein außerstehend Volk.

6.

Die Zeiten haben sich sehr geändert. Beförderung der Industrie war sonst wo nicht das einzige oder erste, doch gewiß das dritte Wort. Jetzt spricht man nur von ihr als der Zollwurzel, die man aus Quadrat und Würfel indirecter Abgaben aus- oder ein- leicht erzieht. Ehemals wurde sie von Regierungswegen begossen; dermal ist man am Ausjäten: des Unkrauts; möge viel Weizen stehn und übrig bleiben! Die schweren Zeiten müssen heut zu Tage alles thun, um wie bei unsern Alten der Tenfel der Universalsteinquent war; das Heren haben wir freilich verlernt, und vom Stein der Weisen, an welchem der derufene Schwarze doch auch, wenigstens insgeheim, troz des schön und tugendlich klingenden Namens, betheiligt war, vernimmt man auch nichts mehr. Sollte sich vielleicht im Verhältniß der Bibelgesellschaften das Häuflein der Publikaner bei uns vermehrt haben, wie an manchen Orten auch die Pikatus, und sogar die Kaipdas, obwohl unter zeitgemäßen Namen, gethan? — Einige finanzielle Freigeister oder — Wetterableiter wollen der englischen Industrie allein die Schuld geben, welche, wie die Mosksschlange, alle übrigen zu Schlangen geadelten Stäbe der Magier aufzehre. Das unser europäisches Titular-Engelland allerdings in gar mehrfacher Hinsicht den Geist des biblischen Wagnaten handle, der sein Allerheiligstes in solcher Demuth auf die Brust klopfend sprach: „Herr ich danke dir! daß ich nicht bin, wie dieser,“ das läßt sich nur schwer läugnen. Das dreigekrönte Großbritanien hat den Schlüssel zum Erdenritig gefunden, nämlich den Hauptschlüssel. Demohngeachtet wäre wohl auch der Kontinentalindustrie ein Liberator zuzudenken, der Kolumbien frei machte, Oberster dazu! Die französische Industrie war vor der Revolution Kammerjungfer, meinetwalden allererste, jedoch nur Kammerjungfer bei der Privilegien-Großmama. Jetzt ist sie die selbstständige Gattin des Nationalgeistes, der nicht mehr den Degen ablegt, weil er fruchtbares Friedensgeschäft betreibt, sondern ihn noch einmal so hoch und kräftig zu dessen Schutz schwingt. Wohl gibt es Enkel obedjaßer Mama, welche in der Arche glücklich über die Sündfluth zu vergessen, und nun verlangen, die bürgerliche Industrie solle viel Fleiß und wenig Rechte besitzen, und mit ihnen nicht nur die Hofsprache reden, sondern auch ihre heilige Treppen auf den Knien hinaufrutschen. Man verzeiht ihnen aber leicht, wenn man sich erinnert, wie ihre Ahnherrn Ludwigs XIV. Geelowen Jean Bart gerne zum Vorzimmer hinausgeworfen hätten, und Ludwig dem XVI. nie verziehen, daß er den Neder, der an der dreifachen Seuche des Republikaners, Ketzers und Kaufmanns laborirte, zum Minister, und zulezt gar zum Prinzipalminister machte, Quelle, woher bekanntlich alles Unglück Frankreichs strömte!

Redakteur: C. P. Berly. Gedruckt bei C. C. Schron.

Digitized by Google

Frankfurter Iris.

Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft.

Wöchentlich erscheinen drei halbe Bogen: Sonntags, Dienstags und Freitags.

(Dreizehnter Jahrgang.)

No. 78. Dienstag den 30. Juni 1829.

Preis per Jahrgang 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr., und für den halben Jahrg. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Eine Zeitschrift ist kein immerwährender Kalender — kein ewiger Schnee — sogar die Acta eruditorum und das Journal des savans hörten auf — die Capitulatio perpetua lies nach, so wie das lange Parlament (und sein Rumpf) längst vorher; — daher ist denn auf eine ganz natürliche Weise auch unter Irisblättern eines (dieses nemlich) das letzte.

Finis

Unter dieser Aufschrift wird ein Blatt von Hogarth in dem Verzeichniß seiner Werke angeführt. Einige Monate vor seinem Tode sagte er in einer lustigen Gesellschaft: Das Nächste, was ich jetzt vornehmen will, soll das Ende aller Dinge sein. Wenn das der Fall ist, versetzte einer seiner Freunde, dann ist es auch mit dem Mahler am Ende. Allerdings erwiederte Hogarth, tief seufzend; drum je eher ich schließe, je besser. Er setzte sich also hin und mahlte besagtes Blatt. In der Mitte liegt die Zeit schlafrig gegen ein Stück von einer Säule gelehnt; sie schlägt ihre Pfeife entzwei, hat also ausgeraucht, und bläst den letzten Dampf in die Luft. Unter dem linken Arm liegt die gebrochene Sense, und neben ihr steht die ebenfalls zerbrochene Sanduhr. Aus der linken Hand fällt ihr eine Rolle. Es ist ihr letzter Wille, worin sie das Chaos zum Erecntor und Erben einsetzt; die drei Parzen haben ihn als Zeugen unterschrieben und gesiegelt. Die auf der Erde liegenden Meubeln scheint das Chaos wirklich schon nach seiner Methode geordnet zu haben. Da liegt ein Comödienbuch aufgeschlagen mit den Worten Exeunt omnes, Alle gehen ab; ein leerer Geldbeutel; eine besiegelte gerichtliche Bankrott-Erklärung gegen die Natur; eine abgenutzte Schuhbürste neben einer zerbrochenen Krone, gut geordnet; ein zerbrochener Bogen mit der zerrissenen Sehne darneben; Hogarth's zerbrochene Pallete; ein Flintenkolben; ein abgenutzter Besen; eine zerbrochene Glocke und eine zerbrochene Boutcille. Bei der Glocke liegt ein von Hogarth erfundener politischallegorischer Kupferstich: The Times, der ihm viel Sorgen gemacht hat, denn er war es hauptsächlich, der ihn Wilkes's Geißel und Churchill's Stilete blos stellte. Unter diesem Kupferstich liegt ein Endchen Talglicht, das die Zeiten ansteckt. Dahinter liegt noch ein Säulenkopf. Oben herum der stebt oder fällt vielmehr der Schildpfosten von einem Wirthshause, mit der Welt Ende auf dem Schilde, ein Zeichen, das auf den Wirthshäusern in England noch häufiger vorkömmt, als bei uns die letzten Heller vor den Stadthoren; verfallene Hütten, ausgegangene Bäume, verfallene Kirchthürme mit Zifferblättern, von welchen sich, weil die Zeit schläft, die Zeiger entfernt haben, Leichensteine u. s. w. Im Hintergrunde sinkt ein Schiff. Oben stirbt Phöbus mit seinen Pferden, und der Mond steht verfinstert da, so nahe bei der Sonne. Freilich wenn die Sonne stirbt, so gibt es auch allenfalls eine Mondfinsterniß im ersten Viertel. Als Hogarth das Gemälde fast vollendet hatte, rief er: So, so ist alles gut; ergriff mit einer Art von prophetischer Wuth den Pinsel, und warf gleichsam mit einem Paar Zügen noch die zerbrochene Palette hin, Finis! rief er aus, mein Werk ist gethan, und alles ist vorbei. Diese Anekdote ist völlig averirt. Er hat nachher nie den Pinsel wieder in die Hand genommen, und starb einen Monat darauf, am 26. October 1764.

Ein Kapitel aus der spanischen Geschichte.

(Nach St. Simon und Spittler.)

(Schluß.)

Sobald nun der König angekleidet war, holte ein Leiblaquai den Beichtvater Pater Daubenton, der schon im Spiegelsaal wartete. Und wenn dieser kam, so entfernten sich die Leiblaquaien; auch jene zwei Herren entfernten sich gewöhnlich oder zogen sich wenigstens nach der Thüre zurück, indeß der König mit dem Jesuiten am Fenster sprach. Die Königin aber und ihre Kammerfrau waren nun doch einige Augenblicke allein, während dem Philipp bei dem Ankleiden und dem Beichtvater war. Diese Augenblicke, während welcher die Königin aufstand und mit Hülfe ihrer Kammerfrau sich ankleidete, waren höchst kostbar; es waren die einzigen des ganzen Tages, wo diese zwei Vertraute al-

Digitized by Google

sein mit einander sprechen konnten. Länger aber als höchstens eine Viertelstunde durfte es nicht dauern; sonst hätte es der König gemerkt, und nach der Ursache des langen Verweilens gefragt. Dieser ging nemlich, so bald seine gewöhnlich kurze Unterredung mit dem Beichtvater vorüber war, zur Toilette der Königin. Sie mußte also schon bei der Toilette sein, wenn er kam. Sie machte aber ihre Toilette in einem schönen, großen Kabinet, in das sie durch ein an das Schlafgemach stoßendes Zimmer zu gehen hatte.

Bei der Toilette der Königin waren die Camerira Major, zwei Pallastdamen, zwei Ehrendamen, wie sie der Woche nach die Ordnung traf, seltener auch einige ausser ihrer Ordnung, und die Kameristen. Gewöhnlich kamen denn, wie der König, so auch die Infanten, und mit ihnen ihr Gouverneur. Seit der Prinz von Asturien vermählt war, hatte auch seine Gemahlin diesen Zutritt, und dann kam noch der Herzog von Popoli und die Herzogin von Monteilano. Häufig fand sich auch Cardinal Borgia ein, dem der Zutritt gestattet war, seltener der Marquis von Villena, weil es ihn kränkte, daß man ihm größere Rechte genommen, die mit seinem Amte verbunden gewesen.

Diese Toilettengesellschaft dauerte ungefähr drei Viertelstunden. Alle stehen, selbst der König setzt sich nicht. Bald sprach man blos von Jagden und Bällen des Königs und der Infanten. Bald gab die Königin ihren Damen kleine Verweise wegen dem Umgange, den sie hatten; denn sie liebte es nicht, wenn ihre Damen viel in Gesellschaft kamen; wegen ihrem seltenen Kirchengehen und Communiciren; denn wer ihre Gnade haben wollte, mußte wenigstens alle acht Tage communiciren. Manchmal mußte auch der Cardinal Borgia zur Belustigung dienen, und dieser gab Gelegenheit genug. Wie man auseinander ging, so verließ auch der König seine Gemahlin auf eine kurze Zeit, um auf den heutigen Tag an einem bestimmten Ort einige wenige Befehle zu geben, dann kam er zur Königin zurück, und nun war die Stunde der besonderen Audienzen der auswärtigen Minister und anderer Herren oder auch Unterthanen. Auswärtige Minister und Unterthanen wandten sich an La Roche, um Audienz zu erhalten; dieser benachrichtigte sie auch wieder vom Befehle des Königs, führte sie ein bei dem Könige, und verließ aber immer sogleich wieder den Audienzsaal.

Einmal die Woche, des Montags, war öffentliche Audienz. Der König, anstatt wie sonst gewöhnlich, die Thüre nur halb öffnen zu lassen, ließ sie an diesem Tage ganz öffnen; der ganze versammelte Hof erhält Befehl in den Audienzsaal hereinzutreten. Alle standen alsdann in der Ordnung umher, wie bei großen Feierlichkeiten; der König allein saß in einem Lehnstuhl, und hatte zu seiner Rechten einen Tisch, worauf ein Schreibzeug und Papier sich befindet. Der König bedeckt sich, und alle Großen bedecken sich. La Roche, mit einem Verzeichniße in der Hand öffnete eine Thüre gerade gegenüber der Thüre, durch welche der König und sein Hof hereingekommen, und rufft so, der Ordnung nach, einen nach dem andern. Jeder, so bald er hereinkam, machte eine tiefe Verbeugung vor dem Könige; in der Mitte des Zimmers noch eine Verbeugung, und dann ließ er sich auf die Knie nieder vor dem König. Allein die Priester genossen das Vorrecht, daß sie stehend mit dem König sprechen durften. Sie nahmen ihre Mütze ab, machten eine Kniebeugung, wenn sie den König anredeten, und der König befahl ihnen dann sogleich, sich aufzurichten; sie sprachen alsdann stehend, aber mit einer ehrfurchtsvollen Bengung des Körpers. Jeder andere aber stand nicht eher auf, bis er ausgesprochen. Man sprach übrigens mit dem Könige so lange man wollte, und wenn man nach geendigtem Vortrage aufstand, so fügte man die Hand des Königs, und nach einer tiefen Verbeugung ging man ab. Wollte jemand ganz allein mit dem Könige sprechen, und war es nur ein wohlgekannter Mann, so wurde es nicht abgeschlagen; oft waren bei einer öffentlichen Audienz zwei, drei solcher geheimen Audienzen. Und doch währte eine solche öffentliche Audienz selten über drei Viertelstunden.

So bald nun ein solcher, der eine geheime Audienz suchte, hereingerufen worden, so wandte sich La Roche, ohne seinen Platz zu verändern, gegen die Großen und sagte in eben dem Tone, womit er jenen so eben zur Audienz rief: Es ist geheime Audienz. Alle Großen nahmen alsdann den Hut ab, zogen am Könige vorüber, und retirirten sich durch eben die Thüre, durch die sie hereingekommen, in das nächstanliegende Zimmer. Der König und der, dem die geheime Audienz ertheilt wurde, blieben ganz allein.

Nach vollendeter Audienz gab der hohe Rath von Castilien dem Könige Rechenschaft von den Urtheilen, die er die Woche über gefällt, und der König sprach das Nöthige mit dem Gouverneur von Castilien; das Ganze dauerte anderthalb Stunden, dann kam er wieder zur Königin. Beide gingen mit einander zur Messe, und ungefähr alle acht Tage zur Communion.

Nach dem Essen gings zur Mittagstafel, bei der niemand gegenwärtig sein durfte, als wer das Recht hatte, bei der Toilette der Königin zu sein. Mittag- und Abendtafel, wo auch der König sich aufhielt, wurden immer bei der Königin gehalten. Jedes hatte seine eigene Schüsseln. Die Königin sehr viele, weil sie Freundin vom Essen war und von allem aß; der König nur wenige, und fast immer eben dasselbe, nie aber Fastenspeisen. Sowohl

Digitized by Google

der König als die Königin tranken blos Champagnerwein.

Die Zeit von der Mittagstafel bis zur Abendtafel wurde denn so zugebracht. Wenn nothwendige Dinge vorgefallen, so kam der Staatssekretär ungefähr eine Stunde nach der Mittagstafel, und erstattete dem König eine summarische Relation. Sonst fuhren aber der König und die Königin aus auf die Jagd; nach der Jagd war meistens eine kleine Collation, und nach dieser ungefähr viertelstündigen Collation, bei der, wie zur Toilettenzeit, der Prinz und die Prinzessin von Asturien nebst den übrigen Kindern gegenwärtig sein durften, ging der König zur Arbeit mit dem Staatssekretär.

Dies war eigentlich die Zeit, da er mit dem Staatssekretär die Geschäfte abthat, und auch die Zeit, wo die Königin in einem zunächst daran liegenden Cabinet mit ihrem Beichtvater sprechen konnte. Dauerte dem Könige aber die Beichte zu lange, so öffnete er die Thüre und rief der Königin. Ging alsdann aber Grimaldo, so setzten sich der König und die Königin zusammen, beteten oder lasen geistliche Bücher, bis es zur Abendtafel ging, die ganz auf eben die Weise gehalten wurde, wie die Mittagtafel. Nach dem Abendessen verschlich sich die Zeit, entweder daß der König und die Königin zusammen sprachen oder zusammen beteten, bis die Stunde kam, daß man zu Bette ging, und bei der Nachttoilette wurde es alsdann eben so gehalten, wie bei der Morgentoilette, nur daß weder der Prinz noch die Prinzessin von Asturien, noch die Infanten, noch der Cardinal Borgia zur Nachttoilette kamen.

Casuistik nach Spener'schen Begriffen.

Wir sind den Lesern noch den in Nro. 57 der Iris vorbehaltenen Beweis schuldig, daß Ph. Jakob Spener, der neuerlich als ein exemplarischer Geist angepriesen worden,*) wenn man ihn nach seinen Schriften beurtheilen darf, sich oft in einem Gedankenkreise bewegt habe, wo Stockung der Intelligenz und Verfinsterung der klaren Ideen von dem Wesen der menschlichen Dinge zu bemerken seien. Nicht die Schwierigkeit, zu dieser Behauptung Belege aufzufinden, hat deren Beibringung verspätet, denn Spener's »theologische Bedenken« wimmeln voll Stellen, die hier ganz nahe zum Zweck führen, vielmehr hat die Wahl sich als verfänglich gezeigt, da man nicht gerne die Blößen des sonst so verdienstreichen Mannes aufdecken wollte, überzeugt, daß seine auffallendsten Schwächen einestheils Entschuldigung finden in der Erbärmlichkeit seiner Zeitgenossen, die, in der Mehrzahl, keine kräftigere Speise vertrugen, anderntheils aber durch Vorzüge aufgewogen werden, deren Erörterung — obschon von der Billigkeit angesprochen — in der Iris nicht Raum finden konnte. Darum sollen auch nur wenige Citate das gegebene Wort lösen: sie zeichen hin, darzuthun, daß der gegen eine bedeutende Autorität gewagte Widerspruch von einer wirklichen Kenntniß der Spenerschen Schriften — als welche allein zum Abgeben eines Votums befugt — aufgegangen ist.

*) Ueber die mystischen Tendenzen unserer Zeit. Zwei Vorlesungen von Dr. W. E. Weber. Darmstadt 1829. S. 45, und nach S. 49 soll Spener gar ein »reformatischer Beleg sein, »wie die Vorlesung sagt und meint, ganz zur rechten Zeit, die in der rechten Stunde das Losungswort für die Stimmung der Zeit ausforderte.« Aber die sieben Quartbände Spenerscher Bedenken — welche sein interesses Wesen enthüllen — nach ihrem geistbedrückenden, überschwenglich langweiligen Inhalt kennt, wird sich bescheidene Zweifel erlauben, ob die Vorlesung Spenern auf irgend eine besondere Weise zu ihrem Organe erkoren habe. Eben diese Bedenken liefern hundert Belege für einen, weraus hervorgeht, daß Spener in dem »ahrenthuerlichen Gebäude und Gerüste«, von welchem ihn, nach S. 45 obenberührter Vorlesungen, sein vielseitig angeregter, liebebedürftiger, wahrhaft erbaulicher Leben stets gehalten haben soll, so viel als irgend ein Scholastiker oder Casuist des Mittelalters verstanden war.

Eine adeliche Jungfrau, die einen Prediger heirathen soll, fragt an, was sie zu thun habe. Spener »weiß fast nicht, was zu sagen.« Inzwischen ist es ihm damit nicht Ernst, denn er sagt ein paar tausend Worte und äußert sich unter anderm dahin: »Kann nicht gemiß schließen, ob ich einem göttlichen Beruf oder einer Versuchung zuschreiben soll; halte davor, daß ich noch etwas weiteres abwarten müsse, darin sich Gottes Finger deutlicher zeige; auf meiner Seite erachte des Hrn. N. N. Intention ganz rein und christlich.« Den weitern Inhalt dieses Bedenkens verträgt unsere Zeit nicht: es steht III. 87. und ist reich an casuistischer Weisheit über viele Gewissenscrupel, die man längst aufgehört hat, sich zu machen. Aus der Heirath ward jedoch nichts und Spener mußte nun die adeliche Jungfrau trösten. Das findet er um so leichter, da er zu der Zahne der Absolutisten geschworen hat. Ihm genügt, daß der Jungfrau Vater seine Resolution mit einem runden Nein gegeben. Freilich könne es sein, daß zu diesem Beschluß fleischliche Motive mitgewirkt; dies hindere aber nicht, gesagter Resolution als einer Erklärung göttlichen Willens anzusehen. »Wie denn Gott zum öftern seinen Willen uns anzeigt durch solche, welche nicht thun, was sie thun sollten. Göttlicher Wille war, daß Jerobeam das Königreich haben sollte, obwohl welche ihn dazu aufgeworfen, und er selbst, sich darin verfündigten.« (Don Miguel mag sich das gesagt sein lassen!) — Und nun folgt nachstehende wunderliche Argumentation, zum Beweis, daß in der ganzen Heirathsache Gottes Finger unverkennbar sei:

»Im Uebrigen sehe ich dieses ganze bisher geführte Werk als eine sonderbare Probe an, damit die väterliche Güte Gottes die Gelassenheit erkänntlich prüfen, ihre Geduld auch andern vor Augen stellen, und sie also in der Schule, worinnen sie schon oft mit mehrern geübet worden, ferner üben wollen. Daß es der gütige Gott ihr ernstlich so schwer werden lassen, von dem gesetzten Vorsatz des ledigen Standes nur etlichermaßen abzuweichen und ihm also darinnen die Ehre zu geben, sie verstehe nicht sowohl, was zu ihrem Besten allezeit gehöre, daß sie nicht zu Ehren göttlicher Weisheit, wo dieselbe sie anderd wohin weise, bereit sei, auch alle Gedanken fahren zu lassen, darinnen sie sich sonsten am gegründesten geachtet. Nachdem dieser Kampf überwunden, so fehret sie Gott denjenigen lieben zu den besondern Liebe und Gesellschaft sie in der Welt mehr Verdruß und Beschwerde als zeitliche Ruhmuth erwarten könnte, allein um deswillen, weil sie es davor achtete, daß ihres Gottes Wille an sie wäre, und dieses zu ihr dazu bestimmet zu sein, seine Gehülfin zu werden. Gott hat sie wiederum auch in der Liebe des Kreuzes geübet, daß sie um desselben willen den ehelichen Stand nicht nur nicht stehen wollen, sondern es eine von den bewegenden Ursachen sein lassen, sich dessen zu freuen, worinnen sie mehrere Gelegenheit zur Uebung der Geduld

Digitized by Google

finden würde. Nachdem dieses alles überstanden, und Abraham bereit ist, seinen Sohn Isaak dem Herrn zu opfern, das ist, da sie nun ihre sonsten so angenehme Freiheit des ledigen Standes und dessen viele Süßigkeit dem Herrn zu gehorsamen willig hingeben will, so kehret Gott um, und läßt wiederum ihr zurufen, er sei mit solchem Willen vergnügt, und nehme solches Opfer als empfangen an. Sie möge aber noch so lange des herzlich und bedächtig geliebten Gutes genießen, bis er auf andere Mal seinen Willen wiederum anders zeigen wolle. Siehet sie also, meine herzlich geliebte Schwester, wie ihr liebster himmlischer Vater so freundlich mit ihr spielet, und sie so viel offter auf unterschiedliche Weise übt gegen andere unerfahrnere, so vielmehr Gnade und Gaben er ihr verliehen hat.«

Im Jahre 1685 fragte ein Geistlicher bei Spener an, was von einem Lycanthropos (Wolfsmensch) zu halten? Der auf alles gefaßte Seelenrather erwiedert: »Weil meine Meinung darüber verlangt wird, so antworte mit Wenigem, daß unmöglich sei (auch wenigstes kann ichs möglich zu sein nicht begreifen) daß der Teufel einen Menschen in einen Wolf verwandeln könne, dazu eine göttliche Allmacht gehörte, aber das kann er wohl, einen Menschen in seiner Phantasie so zu verrücken, daß er sich einen Wolf zu sein einbilde, auch äußerlich eine solche Gestalt bekomme, daß er entweder durch Verblendung anderer, oder gleichsam eine Art einer Einkleidung in Wolfshaut, wie auch durch menschliche Kunst viel dergleichen zeichen kann, geschweige durch ein solchen subtilen Geist und Tausend-Künstler, einem Wolf ähnlich von andern angesehen werde.«

In den letzten theologischen Bedenken »Bd. 1. S. 204—241 finden sich »Einige Fragen, betreffend die Prüfung der Geister, Erscheinungen derselben, und Wirkungen des Satans«, aufs genaueste erörtert. Darunter sind folgende: 1) »Ob nach der heutigen meisten Theologen Meinung alle Geister oder deren Erscheinungen pure und absolute vor Teufel oder Teufelsgespenster zu halten.« 2) Ob Satan, als ein Schadenfroh, seiner Natur zuwider, gläubige Herzen vor Schaden, Unglück, und Nachtheil, auch mit Gottes Vergünstigung, warnen könne?« — Auf die erste Frage antwortet Spener: »Teuflische Gespenster und englische Erscheinungen können wir nicht läugnen; aber, daß einer jeden Arten, noch andere Erscheinungen sein mögen, darüber kann ich zu keiner Gewißheit kommen. Unmöglich kann ich alle solche Erscheinungen, davon mir manche bekannt worden sind, und an deren Umständen ich nicht zu zweifelt habe, dem Teufel zuschreiben; hingegen hat es auch viele Schwierigkeiten, wem ich sonsten dieselbo beimschreiben wollte, maalen sich dann gefährliche Folgen vor Augen stellen.« — Gerne möchten wir auch noch anführen, mit wie exemplarischem Geiste Spener die zweite Frage löst, aber der Raum fehlt, und wir haben noch über das Theater zu berichten, ein Gegenstand, der leider in unsern Tagen bei den Kindern der Welt so wichtig geworden ist, daß Spener sich wohl, und mit Recht, im Grabe herumwenden würde, wenn ihm etwas davon zu Ohren kommen könnte. B.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Neue Stücke sind in der verflossenen Woche nicht aufgeführt worden. Von bereits bekannten sahen wir: Emilia Galotti. Im Ganzen recht brav einstudirt und beifallswürdig gegeben; im Einzelnen hätte Manches besser sein können. Die Darstellung des Marinelli durch Hrn. Henkel verdiente in manchen Theilen mit seiner ersten, ganz verunglückten Leistung. — Die Hochzeit des Figaro. Cortez war angekündigt, und hätte gewiß, da das Publikum sehr wünschte, diese schon so lange versprochene Oper wieder zu sehn, ein volleres Haus gemacht. Indeß — die melodischen Heiserkeiten! — Des Königs Befehl, und: Schülerschwänke. — Wiederholung der Stummen von Portici, zum Benefiz des trefflichen Mayer bei gefülltem Hause. Aniello ist gewiß eine der vollendetsten Leistungen unsers Tenoristen. — Der versiegelte Oberschultheis, und: Das letzte Mittel. Das Haus war so leer, daß wir Hrn. Rottmayer, der den Muth behielt, vor zwei Dutzend Zuschauern die Rolle des Baron Gluthen herrlich durchführen, doppelten Dank lagen müssen. — Die Hagestolzen. Eine vortreffichen Vorgestern, als unsere Lindner gibt es gewiß in Deutschland nicht, alle Kunstrichter sind hierüber einverstanden, und die Künstlerin in dieser Rolle achtsam zu verfolgen, gewährt einen Genuß, vor dem die ohrkitzelnden Gurgeleien mancher neueren Opern tief in den Schatten gedrängt werden. Hier ist Wahrheit und Natur, Poesie und Kunst, und vor Allem Zauber einer holdseligen Sitte. Hr. Henkel, ein wohlgenährter, bebrillter und elegant gekleideter Weltmann, gab den launigen und maladroiten Hofrath, der doch nur einen großen Schatz innern Reichthums haben soll, keine äußere Politur haben darf. — Sonntag: dramatisch-musikalisches Quodlibet. Hatte der Anschlagzettel, von der Breite des Pariser Volcur, oder die Veranschlagung des zu erwartenden Genusses so viele Zuhörer angezogen? Genug, das Haus war gedrängt voll, und wir bekamen, wenigstens der Quantität nach, recht viel zu genießen, und Alles so bunt durcheinander gelöffelt, wie in einer französischen Suppe. 1. Introduktion aus Moses von Rossini. Hr. Dobler sang vortrefflich, der Chor machte sachen. 2. Duett aus der Italienerin in Algier. Gibt es, ließe sich hier fragen, überhaupt einen Unterschied zwischen der geistlichen und weltlichen Musik Rossini's? Die Gegenfrage traten wir damit kaum herror. Dem. Tibaldi sang mit Hrn. Haffel das Verspöhnungsduett, und legte ein Arie von Mercadante ein, womit sie uns schon einmal erfreut hatte. 3. Räuberbraut von Ries. Gelungener Vortrag des kostbaren Räuberliedes »Fröhlich ohne Furcht und Beben.« 4. Finale aus dem Wasserträger. 5. Ouvertüre zur Diana. 6. Konzert auf Horn. Dem. Tibaldi und Dem. Backofen sangen ein (leichtsinnig komponirtes) Duett auf der diebischen Elster. Zudeinder Applaus. 7. Schlußscene des 2. Akts aus Moses. Dem. Haus gefiel so, daß sie, nachdem kaum der Vorhang gefallen, herausgerufen wurde; sie dankte für den erneuten Beweis der Liebe. 8. Ouvertüre aus Euryanthe. 9. Scene aus dem Opferfest: »Kind willst du ruhig schlafen!« Sie wurde wiederholt — kann man sie auch eleganter singen, als dies bei Dem. Backofen der Fall ist? Mit Recht ward auch sie gerufen. 10. Zwei Scenen aus Rossinis Semiramis. Der schönste Genuß des Abends. Hr. Dobler und Dem. Tibaldi wetteiferten, wer einander überbieten könnte. Zum Schluß: Erstes Finale aus Don Juan. Höchst matt exekutirt. — Das Publikum war heute von einer Klatsch-Zudel-Lust. Bis-Rufungs-Manie befallen. Die Ausartung des ungebührende begehrte. Dem. Tibaldi wurde gerufen. Auf Mittwoch den 1. Juli ist die Aufführung des Oberon zum Besten der Kinder C. M. v. Webers festgesetzt. Sollte es einer Aufforderung an unser Publikum bedürfen, das Andenken des großen Tonkünstlers auf die würdigste Art zu ehren? Gewiß nicht. Unsere Theaterdirection hat in edlem Sinne den Weg gebahnt; mögen alle Freunde deutscher Kunst die gebotene Gelegenheit, sich dankbar zu zeigen, eifrigst benützen! —

Wer schweigt, hat wenig zu sorgen,
Der Mensch bleibt unter der Zunge verborgen.
Gothe.

Redakteur: C. P. Berly. Gedruckt bei C. C. Schön.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

AP30
.I68
1829
v.1

Digitized by Google

3 0000 093 406 613